3 1761 07823935 7

Theodor Schiemann

Geschichte Russlands

unter Kaiser Nikolaus I.

III

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/geschichterussla03schi

GESCHICHTE RUSSLANDS

UNTER KAISER NIKOLAUS I.

VON

THEODOR SCHIEMANN.

BAND III.

KAISER NIKOLAUS IM KAMPF MIT POLEN
UND IM GEGENSATZ ZU FRANKREICH UND ENGLAND
1830—1840

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER.
1913.

KAISER NIKOLAUS

IM KAMPF MIT POLEN

UND

IM GEGENSATZ ZU FRANKREICH UND ENGLAND 1830—1840

VON

THEODOR SCHIEMANN.

BERLIN

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER.

1913.

DK
211
S32
Bd. 3

Inhalt.

Vorwort.

Kapitel I. Die Julirevolution und die Mission Diebitschs nach Berlin . . . . . 1—30

Der russische Hof zu Anfang 1830 1. Absolutistische Regungen 3. Schärfung der Zensur 4. Die griechische Königsfrage 6. Die Londoner Protokolle vom 3. Febr. 1830 8. Der Verzicht Leopolds von Koburg 9. Die Julirevolution 10. Bourgoings Audienz 14. Diebitschs Sendung nach Berlin 16. Seine Instruktion 17. Die Haltung König Friedrich Wilhelms III. 20. Nesselrode und Metternich 21. Die Revolution in Belgien 23. Kriegspläne 24. Zurückhaltung Englands 27. Vorbereitungen Rußlands zur Kampagne gegen Frankreich 29.

Kapitel II. Cholera und polnische Revolution . . . . 31—84

Vorrücken der Cholera 31. Die Panik in Moskau und der Kaiser 33. Fortdauernde Kriegslust Nikolais 38. Nachricht vom Ausbruch der Warschauer Revolution 40. Der Bericht des Generalkonsuls Schmidt 41. Die Vorgeschichte der Revolution 43. Konstantin Pawlowitsch 45. Wysocki, Zaliwski, Lelewel 48. Der 29. und 30. November 51. Die ersten Dezembertage 55. Die provisorische Regierung 59. Chlopicki und Konstantin 60. Verhandlungen mit Petersburg 63. Die Mission Lubecki-Jezierski 66. Wyleżinski 69. Chlopicki und der polnische Reichstag 70. Wyleżinskis und Jezierskis Rückkehr nach Warschau 74. Chlopickis Abdankung 77. Die Absetzung Nikolais als König von Polen 82.

Kapitel III. Der polnisch-russische Krieg bis zum Tode Diebitschs . . . . . 84—125

Diebitschs Kriegsplan 85. Die Kriegsmacht Rußlands 86. Ursprünglicher Kriegsplan der Polen 89. Beginn des Feldzuges 91. Konstantin 92. Unglückliche Anfänge 94. Stoczek und Dobre 95. Soll Praga gestürmt werden? 97. Die Schlacht bei Wawer 98. Grochow 99. Der Rückzug der Polen nach Warschau 101. Die Lage in Warschau 103. Unterhandlungen 104. Anknüpfungen mit dem Auslande 106. Der Feldzug Skrzyneckis 107. Bestürzung Nikolais 109. Der Kurier an Paskiewitsch 109. Des Kaisers Kriegsplan 110. Ostrolenka 113. Der Kampf der Parteien in Warschau 115. Unzufriedenheit des Kaisers und der Armee mit Diebitsch 117. Diebitschs Tod 121. Orlows Sendung nach Berlin 122.

Kapitel IV. Paskiewitschs polnischer Feldzug und der Fall Warschaus . . . . . 125—141

Charakter des Feldherrn 125. Die Lage in Warschau 127. Der 15. August 1831 129. Krukowiecki Diktator des untergehenden Polens 131. Paskiewitsch vor Warschau 134. Beschießung der Stadt und Einnahme von Wola 136. Die Unterhandlungen wegen der Übergabe Warschaus 138. Die Kapitulation 139. Die Russen in Warschau 141.

Kapitel V. Konstantins Ausgang und die Choleraufstände 141—134

Nikolai und Konstantin 141. Konstantins Tod, Würdigung 142. Die Cholera in Petersburg 144. Der Kaiser auf dem Heumarkt 145. Der Aufstand der Nowgoroder Militärkolonien 150. Das Strafgericht 153. Tod der Fürstin Lowitsch und des Feldmarschalls Gneisenau 155. Die öffentliche Meinung Europas für Polen 157. Polen in Frankreich 158. Französische Kammerdebatten 163.

Kapitel VI. Fragen der äußeren und inneren Politik Rußlands . . . . . 165—222

Bemühungen Nikolais um ein Zusammentreffen mit Friedrich Wilhelm und Franz 165. Das Prinzip der „Nichtintervention" 166. Abrüstungsvorschläge 167. Die Sendung Neidhardts 169. Kriegspläne und die belgische Frage 175. Orlow im Haag und in London 178. Antwerpen 181. Griechenland 183. Die Politik des Kaisers in Polen 187. Das Komitee der Westgouvernements 193. Das organische Statut vom 26. Februar 1832 195. Die Dankdeputation der Polen 197. Repressionsmaßregeln 200. Die Emigrantenkomitees im Auslande 205. Mehemed Ali 208. Murawiews Sendung nach Konstantinopel 211 und nach Alexandria 215. Roussins Intrigen 218. Die Russen vor Konstantinopel 219. Orlow 220. Der Vertrag von Hunkiar-Skelessi 222.

Kapitel VII. Schwedt und Münchengrätz . . . . . 223—245

Die politischen Prinzipien des Kaisers 223. Zensur und Unterricht 224. Rechtgläubigkeit, Selbstherrschaft und Volkstümlichkeit 225. Nikitenkos Urteil 27. Die Leibeigenschaft 229. Der Swod Sakonow 230. Schwedt 231. Münchengrätz 234. Erste Eindrücke des Kaisers von Metternich 235, von Kaiser Franz 237. Die Konvention vom 18. Sept. 1833. Die Berliner Konvention vom 16. Okt. 1833 242.

Kapitel VIII. Kaiserliches Stilleben und politisches Wetterleuchten . . . . . 245—293

Der Besuch in Warschau 246, in Moskau 247 Petersburger Festlichkeiten und Aufregungen 249. Preußische Gäste 250. Enthüllung der Alexandersäule 251. Die Kaiserin in Berlin 252. Reisen des Kaisers 253. Er überrascht Friedrich Wilhelm in Berlin 255. Das Urteil über die polnischen Revolutionäre 257. Der Winter 1835 258. Die Fürstin Lieven in Petersburg 259. Wirtschaftliche Fortschritte 260. Tod des Kaisers Franz 261. Die kaiserliche Familie in Moskau 263. Vorbereitungen zu dem Manöver von Kalisch

265. Teplitz 267. Russen und Preußen in Kalisch 268. Nochmals Teplitz 270. Prag 273. Der Kaiser überrascht Wien 275. Empfang einer polnischen Deputation in Warschau 277. Die englische Flotte vor den Dardanellen 279. Neue Anschläge Mehemed Alis 280. Sendung des Grafen Medem nach London 282. Flottenplan und Flottenrevue 283. Krakau 285. Intrigen Ponsonbys 288. Die Affäre des Vixen 290.

Kapitel IX. Persien, Afghanistan und der Kaukasus . 293—335

Spannung mit England 294. Milosch von Serbien 295. Die afghanisch-persische Frage 297. Der Kaukasus 301. Die Muriden 302. Mulla Mohammed 304. Rosen und Weljaminow 307. Der Fall von Ghimri 309. Hamzad und Schamyl 311. Die Expedition des Generals Fese 312. Einnahme von Aschilta und Tilitl 313. Die Verhandlungen an der Quelle von Ghimri 315. Die Reise des Kaisers in den Kaukasus 316. Der Unfall in Tschembar 317. Kaiser und Kaiserin 318. Tschaadajew 320. Puschkins Tod 322. Lermontow 324. Alexanders sibirische Reise 325. Das Kavallerie-Manöver von Wosnessensk 327. Der Kaiser im Kaukasus 328. Brand des Winterpalais 332.

Kapitel X. Berlin, Teplitz, Borodino . . . . . 335—378

Reformanläufe 336. Nowossilzews Tod 340. Aufbruch nach Berlin 342. Das politische Programm der Reise 343. Die Stockholmer Überraschung 345. Berliner Eindrücke 347. Polnische Nöte 349. Teplitz 350. Mißtrauen gegen England 352. Wendung der Türkei zu Rußland 353 Chrżanowski 354. Kaiser und König 356. Rückkehr nach Petersburg 357. Die Münzreform 358. Verlobung Marias mit Leuchtenberg 360. Alexander in England und Darmstadt 362. Tod Littas und Speranskis 363. Der Reichsrat 366. Die Diplomaten 368. Unierte und Katholiken 369. Skrżynecki 370. Vermählung Marias 371. Borodino 373. Alexander und Olga Kalinowski 376.

Kapitel XI. Die orientalische Krisis . . . . . 378—401

Mehemed Ali und Mahmud 379. Rußland und die Westmächte 381. Mahmuds Tod 382. Metternichs Eingreifen 385. Die prinzipiellen Gegensätze zwischen Rußland und England 386. Brunnows Sendung nach London 387. Seine Rückkehr nach Petersburg 389. Die zweite Sendung Brunnows 391. Palmerston 392. Das Ministerium Thiers 394. Frankreich lehnt einen Vergleich in der ägyptischen Frage ab 397. Be quick and bold 398. Der Vertrag vom 15. Juli 1840 400.

Kapitel XII. Die Sorgen des Kaisers und Tod König Friedrich Wilhelms III. . . . . 401—416

Die deutsche und die russische Partei 402. Die Ostseeprovinzen 403. Schwierigkeiten mit der Kurie 405. Die Mißernte des Jahres 1839/1840 407. Cancrins Krankheit und das geheime Finanzkomitee 408. Schlechte Nachrichten aus dem Kaukasus 410. Lermontows „Held unserer Zeit“ 411. Die Verlobung Alexanders 412. Krankheit und Tod Friedrich Wilhelms III. 413. Rußland und Preußen 416.

Anlagen.

Resolutionen des Kaisers zu den Berichten Nesselrodes über französische Angelegenheiten 419
Aufgefangene Berichte polnischer Agenten 1831 423
Immediatberichte des Grafen Alex. Feod. Orloff. 12. 5. 1833 431
Alexis Orloff an Nikolai. 25. 5. 1833 432
Alexis Orloff an Nikolai. 11. 6. 1833 433
Alexis Orloff an Nikolai. 19. 6. 1833 433
Alexis Orloff an den Kaiser. 29. 6. 434
Brief des Seraskiers an Nikolai. 29. 6. 1833 434
3 Briefe Kaiser Nikolais an Friedrich Wilhelm III., Münchengrätz betreffend 435
Bericht über den Marsch nach Kalisch und die Manöver daselbst, von Hauptmann von Höpfner 1839 437
Bemerkungen über das Kaiserlich Russische dritte Korps im Lager von Kalisch 443
Zwei Schreiben Skrzyneckis an den Erzherzog Karl 444
Französische Gesandtschaftsberichte aus den Jahren 1830—37 450
Wiener Archiv. Weisungen nach Rußland. 1831 466
Aus den Briefen Kaiser Nikolaus' I. an seine Gemahlin. 1830—38 . . 474
Briefe der Kaiserin Alexandra Feodorowna an den Prinzen Wilhelm von Preußen 480
Skrzyneckis Flucht aus Prag. 1839 484
Die Kaiserin an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm. 1836 489
Die Kaiserin Alexandra Feodorowna an den Prinzen Wilhelm von Preußen 1838 490
Briefe des Kaisers Nikolaus an den Grafen Orlow 1839 491
Berichte des preußischen Gesandten Liebermann 1839 495
Mehemed Ali und Rußland 507
Tagebuchaufzeichnungen der Kaiserin über den Tod König Friedrich Wilhelms III. 513

Vorwort.

Das Jahrzehnt, das zwischen dem Ausbruch der Juli-Revolution und dem Tode König Friedrich Wilhelms III. liegt, hat die Vorzüge wie die Schwächen der Anlagen und des Charakters Kaiser Nikolaus' I. voll ausgereift. Weder die Richtung seiner politischen Überzeugung, noch seine Art, Menschen und Verhältnisse zu beurteilen und anzufassen, hat sich seither verändert. Die Juli-Revolution begründete seinen Gegensatz gegen das revolutionäre Frankreich und gegen den „Usurpator" des Thrones der Bourbonen, die polnische Revolution den tiefwurzelnden Haß, mit dem er fortan diese „eidbrüchige" Nation verfolgte. Beides mündete in den Entschluß aus, sein Rußland vor der Gefahr zu schützen, die von dem unruhigen Westen und seiner bedenklichen Lebensauffassung drohte; es führte ihn außerdem in eine nationalistische Richtung, die mit den Jahren stetig zunahm. Die politische Grundlage seines Systems blieb der Zusammenschluß der drei Ostmächte und das Bemühen, die Tutel Rußlands über die Türkei aufrechtzuerhalten, aber der türkisch-ägyptische Konflikt leitete zu einer Annäherung an England über. Seine Gesamtstellung, die zeitweilig durch die Erfolge der polnischen Revolution bedenklich erschüttert war, ist seit 1833 die dominierende in Europa gewesen. Nach dem Tode des Kaisers Franz stand Österreich, trotz zeitweiliger Versuche Metternichs, die Leitung der europäischen Politik an sich zu reißen, völlig unter seinem Einfluß, der nur in Preußen an der abwehrenden Haltung Friedrich Wilhelms III. ein oft unbequemes Hindernis fand. Erst der Tod des Königs änderte seine Stellung Preußen gegenüber. Von da ab erschien ihm die Abhängigkeit auch dieses Nachbarn von seinen Interessen und Grundsätzen, als eine politische und sittliche Notwendigkeit.

Das innere Leben Rußlands zeigt während dieser Periode nur geringe Fortschritte, obgleich der Kaiser, in den Grenzen, die ihm

seine Prinzipien steckten, ein Reformator sein wollte. Seine Anläufe scheiterten an der geistigen Verarmung des Menschenmaterials, mit dem er als einem „wohlgesinnten“ glaubte rechnen zu müssen. Ein neues Rußland begann jedoch, teils in Umformung seiner politischen und moralischen Grundsätze teils im Gegensatz zu ihnen, emporzukommen. Die Wetterzeichen wiesen auf Sturm, und der Kaiser erkannte das sehr wohl. Er war fest entschlossen, ihn niederzukämpfen.

Der nächste Band, der diesen Versuch einer Geschichte Rußlands unter dem Regiment des Kaisers Nikolaus zum Abschluß führen wird, soll uns seinen Triumph und seine Niederlage erzählen.

Berlin, im Februar 1913.

Theodor Schiemann.

Kapitel I. Die Julirevolution und die Mission Diebitschs nach Berlin.

Das neue Jahr 1830 hatte in Petersburg mit einer Fülle von Geselligkeit und prunkvollen Festen begonnen, wie man sie seit den Tagen der Kaiserin Katharina II. nicht mehr gekannt hatte. Die Festsaison, die stets die Monate Dezember bis Ende Februar, d. h. bis zum Beginn der Fasten, zu umfassen pflegte, war 1826 durch den Tod Alexanders und die Folgen des Dezemberaufstandes getrübt worden. Auch 1827 und 1828 war die Geselligkeit des Hofes eine bescheidene gewesen. 1829 hatte der wenige Monate vorher erfolgte Tod der Kaiserin-Mutter alle offiziellen Veranstaltungen unmöglich gemacht. Jetzt endlich konnte man frei aufatmen. Die lebenslustige und vergnügungssüchtige Petersburger Hofgesellschaft fand nach Abschluß des Friedens mit der Türkei, trotz der Trauer, welche die entsetzlichen Verluste des Krieges fast allen Familien auferlegte deren Söhne in den vornehmen Regimentern dienten, an den offiziellen Festlichkeiten Vorwand und Anlaß, den häuslichen Kummer der Freude über den ruhmvollen Ausgang des Krieges zu opfern. Die Kaiserliche Familie hat in dieser Hinsicht das allgemein nachgeahmte Beispiel gegeben. Das Trauerjahr um die Kaiserin-Mutter war abgelaufen, und wenn Maria Feodorowna mit ihrem Hofstaat und ihren Ansprüchen auch stets ein besonderes Zentrum des Petersburger Lebens dargestellt hatte, hinterließ sie doch nicht eigentlich eine Lücke. Aber ihr Tod hat in nicht unwesentlicher Weise den Ton der Geselligkeit am Kaiserlichen Hof geändert. Er wurde ungenierter, man ließ sich mehr gehen und streifte die Fesseln der Etikette bei gewissen Gelegenheiten, namentlich bei den sehr beliebten Maskenbällen, fast völlig ab. Auch nahmen Kaiser und Kaiserin fortan weit häufiger Einladungen zu den Festlichkeiten an die von den hohen Beamten, der Diplomatie und den reichen russischen Magnaten veranstaltet wurden; Kaiser und Kaiserin

liebten den Tanz, sie liebten es auch, im Maskenkostüm zu intrigiren, und hatten ihre Freude daran, sich nachträglich ihre Erlebnisse zu erzählen. Zu Neujahr 1830 fand nach langer Zeit wieder zum ersten Mal im Winterpalais einer jener Hofbälle statt, bei denen die Gäste nach Tausenden zählten. Der Ball, den der Oberzeremonienmeister Graf Potocki dem Hofe gab, hat nicht weniger als 18000 Rubel gekostet, der Maskenball, den der Petersburger Adel ausrichtete, wahrscheinlich noch weit mehr. „So geht Tag für Tag mit Tanzen und allerlei anderen Vergnügungen hin. Die Kaiserin gibt sich ihnen mit ganzer Seele hin, und der Kaiser läßt sich aus Liebe zu seiner Gemahlin fortreißen.“ [1]) Dies Treiben dauerte bis zum Beginn der Fastenzeit. Am 18. Febr./2. März notiert die Kaiserin in ihrem Tagebuch: „Da sitzen wir im carême und wünschen umsonst die lustige Zeit zurück“. Ihr Bruder, Prinz Albrecht, hatte die Festtage in Petersburg verbracht, mit ihm General von Müffling, dem man wegen seiner Mission nach Konstantinopel sich besonders verpflichtet fühlte.

Auch Alexander von Humboldt ist damals gefeierter Gast gewesen. Er war auf der Rückreise von seiner Expedition an den Ural und an das Kaspische Meer begriffen und hatte von Anfang bis zu Ende von der offiziellen Liebenswürdigkeit der russischen Beamten zu leiden gehabt an die er empfohlen war, so daß er „jene Tausende von Meilen buchstäblich im Frack, in weißer Halsbinde und Zylinderhut“ durchflog [2]). Wenn er trotzdem den Schatz seiner Kenntnisse wesentlich bereichern konnte, hatte er es mehr seiner genialen Intuition als jenem Übermaß der russischen Gastfreundschaft zu danken.

Im März führte der Kaiser den Prinzen Albrecht in die Militärkolonien und überraschte danach, wie er es liebte, die alte Residenz Moskau durch seinen Besuch. Er blieb sechs Tage dort, inspizierte, was sich irgend inspizieren ließ, die Kasernen, Schulen, Hospitäler, empfing Deputationen der Fabrikanten und Kaufleute, zeigte sich im Theater und in den Kirchen dem Volke, machte die Bälle mit, die Adel und Generalgouverneur ihm gaben, und verstand es wie immer, den Enthusiasmus der Bevölkerung zu erregen.

[1] Tagebuch Diwows zum 13. 25. Febr. 1830. Russki Archiv 1899. 3.

[2]) Alfred Dove: Alexander von Humboldt in der Allgemeinen Deutschen Biographie. 13 pg. 378.

Dann setzte er sich in seinen Schlitten — um Mitternacht, wie er zu tun pflegte — und nach 38 Stunden war er wieder im Winterpalais. Er hatte an 700 Werst in unerhört schneller Fahrt zurückgelegt. Im Mai fand dann jene Reise zur Eröffnung des polnischen Reichstages statt, der der letzte unter russischer Herrschaft sein sollte, und dessen Verlauf wir bereits eingehend kennen gelernt [1]) haben. Der Kaiser hatte mit dieser Reise eine Inspektion der in Litauen, Podolien und Südrußland stehenden Truppen verbunden, was um so notwendiger war, als gerade damals daran gearbeitet wurde, die durch den Krieg fast dezimierte Armee zu reorganisieren. Schon 1829 nach Beendigung des Krieges ward die 2. Armee aufgelöst. Ihre Divisionen (6. u. 7. Korps) wurden in die Korps der nunmehr einheitlichen Armee eingereiht; neben der nur noch die Garde und die polnische Armee ein Besonderes darstellten. Die Durchführung dieser Maßregel ließ sich nicht ohne Schwierigkeiten erreichen, und man stand noch in der Umbildung. Auch war die gesamte Armee auf Friedensfuß gesetzt. Bei der Inspektion des eben damals aus der Türkei zurückgekehrten 2. Korps, zeigte sich, daß von der Infanterie nur $^1/_6$ des ursprünglichen Bestandes übrig war, und die Kavallerie-Regimenter nur noch eine Stärke von 200 Mann hatten. Jedenfalls mußte Rußland eine möglichst lange Periode des Friedens wünschen.

Als der Kaiser wieder in Petersburg eintraf, war auch die Kaiserin bereits aus Schlesien (Fischbach) heimgekehrt, wo sie ihre preußischen Verwandten besucht hatte. Ihr Plan, den Sommer in Reval zu verbringen, wurde jedoch aufgegeben. Der Hof blieb, wie es gewöhnlich geschah, in Petersburg und siedelte Ende Juli nach Jelagin über. Es ist damals aufgefallen, wie herrisch und willkürlich Nikolai geworden war [2]). Ohne sich um das im vorigen Jahre erst erlassene Statut für die Zensur zu kümmern, ließ er den Redakteur des Slavjanin, Wojekow, auf die Hauptwache schicken, weil er den Verfasser eines mißliebigen Gedichts nicht hatte nennen wollen, und dieselbe Strafe traf zwei damals vielgenannte Literaten, Gretsch und Bulgarin, wegen ihrer „maßlosen und parteiischen Kritik". Dem Kapitän eines Linienschiffes, der des Kaisers Mißfallen erregte, diktierte er eine Disziplinarstrafe die sonst nur Matrosen gegenüber in Anwendung kam. Er handelte nach dem Grundsatz, den er selbst

[1]) Band II pg. 407 sq.
[2]) Band II pg. 309.

eigenhändig unter einem Bericht Benckendorffs so formulierte: Nichts, was das Gesetz nicht ausdrücklich erlaubt, ist unschuldig[1]). Wenn sogar der Chef der 3. Abteilung sich in die Lage versetzt sah, seine Leute gegen das Mißtrauen des Kaisers zu verteidigen, ist es uns begreiflich, daß der Professor Nikitenko, der zugleich das Amt eines Zensors besorgte, zu Ende des Jahres in den Klageruf ausbricht: „Welch ein Neujahrsgeschenk für die russischen Schriftsteller! Die Zensur hat den Befehl erhalten, keinen Artikel durchzulassen, der nicht den Namen des Verfassers trägt! Überhaupt hat das verflossene Jahr wenig Tröstliches für die Bildung in Rußland gebracht. Auf ihm ruht der entmutigende Hauch der Bedrückung. Vieles in Prosa und Versen wurde aus den nichtigsten Gründen verboten, ja man kann sagen ohne jeden Grund, nur wegen der Panik, die die Zensoren ergriffen hat. Der Zensur-Ustaw ist ganz aufgehoben. Wir haben uns von der traurigen Wahrheit überzeugen müssen, daß in russischen Landen auch nicht ein Schatten von Gerechtigkeit ist. Die Gesinnung wird immer verworfener, weil die Gesetze von eben den Leuten durchbrochen werden die sie erlassen haben, und weil man sieht, wie rasch ein Gesetz durch ein anderes aufgehoben wird. Im gebildeten Teil der Gesellschaft kommt der Geist der Widersetzlichkeit immer mehr auf, was um so schlimmer ist, je mehr er sich verbirgt. Das ist der Wurm der den Baum verdirbt. Ein Jakobiner wird sich darüber freuen, der Weise die politischen Fehler bedauern deren Ende leicht vorauszusehen ist. Die inneren Grundlagen unseres Lebens, Handel und Wandel, Justiz u. s. w. sind nicht besser geworden. Gott erhalte Rußland"[2]). Nun kann nicht zweifelhaft sein, daß der Kaiser keine Vorstellung davon hatte, daß solche Klagen umliefen, und daß sie ihre Spitze eigentlich weit mehr gegen ihn, als gegen seine Beamten richteten. Er wollte gerecht sein, aber der Begriff des Rechts war auch ihm zeitlebens fremd geblieben. Für ihn lag der Ersatz dafür im Begriff gesetzlich, und wir haben gesehen, wie er ihn auslegte. Über dem Gesetz aber stand seine Herrschermacht, die ihm allezeit erlaubte ein Ge-

[1]) Berichte Benckendorffs an den Kaiser. Es sind undatierte Blätter, die nach Jahrgängen in wahrscheinlich chronologischer Ordnung in der „höchsteigenen Bibliothek Sr. Majestät" im Winterpalais zu St. Petersburg beieinander liegen, und die fast immer mit Bleistift geschriebene Resolutionen des Kaisers unter dem Benckendorffschen Text tragen.

[2]) Tagebuch Nikitenkos R. St. od 1830.

setz in besonderen Fällen zu „korrigieren", wenn die Anwendung im Widerspruch zu seinen Prinzipien stand, oder seinem Gefühl nicht entsprach, oder endlich wenn es sich mit den Vorstellungen nicht deckte, die er von dem hatte, was für Rußland nützlich und was ihm schädlich sei.

Die überaus kritische Wendung, welche in der auswärtigen wie in der inneren Politik Rußlands in der zweiten Hälfte des Jahres 1830 eintrat, ist durch diese Eigentümlichkeiten in Charakter und Geistesrichtung des Zaren auf das verhängnisvollste beeinflußt worden. Es spielte dabei noch die nur wenigen bekannte Tatsache mit, daß Nikolai, der immer im ersten Augenblicke, wenn die Notwendigkeit eines Entschlusses an ihn herantrat, eine sehr bestimmte und sehr tapfere Meinung bereit hatte, ebenso schnell kleinmütig wurde, wenn der Erfolg sich von ihm abwandte. Das lag an seiner Nervosität, die er im gewöhnlichen Leben unter der Maske einer unerschütterlichen Willenskraft zu verbergen verstand, die ihn jedoch völlig verließ, wenn er den Boden unter seinen Füßen wanken fühlte. Gerade in solcher Lage zeigt sich aber die Kraft eines in sich geschlossenen Charakters.

Politisch hatte nach Abschluß des Friedens von Adrianopel Europa vornehmlich mit den Notwendigkeiten zu rechnen gehabt, welche die Ordnung der griechischen Verhältnisse gebieterisch verlangte. Die Lösung, die schließlich erfolgte, hat so tief in den Verlauf eingegriffen, den die orientalische Frage nehmen sollte, und ist zugleich so charakteristisch für die Politik Rußlands, daß es unerläßlich wird, die wesentlichen Stadien des Problems zu verfolgen. Kaiser Nikolaus hatte, als der Gedanke ein selbständiges Griechenland ins Leben zu rufen, auch in England und in Frankreich so weit Fuß gefaßt hatte, daß bereits die Frage erhoben wurde, wer der künftige Herrscher sein solle, seinerseits erklärt, daß er die Wahl seinen Alliierten überlasse, die Prinzen seines Hauses aber ausgeschlossen wissen wolle. Das hatte dann zur Folge, daß ein Londoner Protokoll vom 29. März 1829 bestimmte, daß die Verwaltung (administration) Griechenlands einem fürstlichen Oberhaupte oder Prinzen übertragen werden solle, der unter keinen Umständen zu den Prinzen derjenigen Herrscherhäuser gehören dürfe, die den Vertrag vom 6. Juli unterzeichnet hatten. Im August fügte dann der Herzog von Wellington die weitere Beschränkung hinzu, daß auch der Graf Capo d'Istria ausgeschlossen sei. Die Eifersucht, mit der jede der drei Mächte be-

müht war, einen überwiegenden Einfluß der beiden anderen Bundesgenossen zu verhindern, trat so schon vor der Geburt des künftigen Griechenlands deutlich zutage. An Bewerbern hat es nicht gefehlt: der König von Spanien trat für den Herzog von Lucca ein, der König von Neapel wünschte einen seiner Söhne anzubringen, endlich dachte König Karl Felix von Sardinien daran, Morea mit seinem Reiche zu verbinden.

Aber das alles wurde kaum ernst genommen. Der erste Name, der in den Londoner Konferenzen genannt wurde, war der des Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar. Der Prinz hatte sich direkt an Kaiser Nikolaus, den Bruder seiner Schwägerin, gewandt und war von diesem der Londoner Konferenz vorgeschlagen worden. Es war aber ohne rechten Nachdruck geschehen. Man fand vor allem, daß er nicht reich genug sei, hatte aber noch andere Bedenken, welche die Persönlichkeit des Prinzen betrafen. Nun wurde von England der Prinz Philipp von Hessen-Homburg, von Frankreich Prinz Karl von Bayern in Vorschlag gebracht: aber da Frankreich von einem Fürsten nichts wissen wollte, der in der österreichischen Armee gedient hatte, protestierte es, und nun verwarf England die Kandidatur des bayrischen Prinzen. Den darauf vorgeschlagenen minderjährigen zweiten Sohn König Ludwigs I., den Prinzen Otto, lehnten sowohl England wie Rußland wegen der Schwierigkeiten ab, welche die unerläßliche Regentschaft hervorrufen müßte. Von russischer Seite wurde darauf der Prinz Friedrich der Niederlande genannt gleichzeitig aber bemühte sich Prinz Leopold von Sachsen-Koburg um die Krone. Beide Kandidaturen waren Frankreich nicht genehm, das deshalb vorschlug, die Entscheidung zu vertagen, bis eine Einigung über die künftige Stellung Griechenlands getroffen sei, ein Vorschlag auf den Rußland nicht einging, weil es aus naheliegenden Gründen die griechischen Angelegenheiten erledigt sehen wollte, bevor es seine Truppen aus der Balkanhalbinsel zurückzog

Die Verhandlung wurde außerdem durch religiöse oder vielmehr durch konfessionelle Bedenken erschwert. Frankreich hatte bisher nur katholische Prinzen vorgeschlagen und alle protestantischen Kandidaten abgelehnt. Als nun der russische Botschafter die Franzosen drängte, mit ihrem Kandidaten hervorzutreten, war es wieder ein Katholik: der Prinz Johann Nepomuk von Sachsen, doch wurde zugleich die Erklärung abgegeben, daß falls er ablehnen sollte, Frankreich bereit wäre, seinen Widerspruch gegen die Kandidaturen der Prinzen

Leopold von Koburg und Friedrich der Niederlande fallen zu lassen. Die lebhafte Abneigung Englands gegen den Prinzen Johann Nepomuk führte dann zum Vorschlage, den Prinzen Leopold von Koburg zum Souverän von Griechenland zu ernennen. Inzwischen hatte Rußland in Erfahrung gebracht, daß Johann Nepomuk entschlossen sei, eine Wahl nicht anzunehmen, daß Prinz Friedrich aber schwanke. Da bereits drei Monate seit Unterzeichnung des Friedens von Adrianopel hingegangen waren, fand nunmehr Rußland es nützlich, mit seiner Willensmeinung hervorzutreten. Der Kaiser ließ also erklären, es sei ihm ganz unmöglich, die Ungewißheit über das Schicksal Griechenlands länger zu dulden, da er dadurch genötigt werde, der Türkei gegenüber eine Haltung zu behaupten, die gewiß nicht zur Festigung des Friedens beitrage, auch seine Beziehungen zu den alliierten Höfen würden dadurch auf die Dauer getrübt werden; es komme ihm daher außerordentlich darauf an, die Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich der Unterzeichnung des von den drei Mächten fest vereinbarten Protokolls entgegen stellten d. h. der künftige Souverän Griechenlands müßte definitiv gewählt werden. Er, Nikolaus, gebe seine Zustimmung zu der Ernennung Leopolds von Sachsen-Koburg und wünsche, daß sie sofort erfolge. Am würdigsten aber sei ihm stets der Prinz Friedrich der Niederlande erschienen, für dessen Prinzipien er die Bürgschaft übernehme und dessen Wahl er lebhaft wünsche, falls Prinz Leopold noch nicht gewählt sei. Unter allen Umständen sei die griechische Angelegenheit zum Abschluß zu führen.

Inzwischen aber war ein neuer Kandidat aufgetreten, Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, der Bruder der Königin Luise, für den Friedrich Wilhelm III. eine höchst dringende Fürsprache eingelegt hatte. Diese mecklenburgische Bewerbung die auch der König von England lebhaft unterstützte, scheiterte jedoch an dem entschiedenen Widerspruch des englischen Ministeriums. Auch waren die Verhandlungen über den Prinzen Leopold bereits so weit gediehen, daß man sie nicht fallen lassen konnte. Frankreich hatte zugestimmt, schlug aber eine Änderung des Oktoberprotokolls dahin vor, daß die Pforte nicht, wie vereinbart worden war, um Bestätigung der Unabhängigkeit Griechenlands gebeten, sondern von ihr Anerkennung der vollen Unabhängigkeit Griechenlands verlangt werden sollte. Trotz der Bedenken, die von englischer wie russischer Seite geltend gemacht wurden, gewann diese Idee

an Boden, und man war der vollen Verständigung bereits nahe, als der König von England sich peremptorisch gegen die Ernennung des Prinzen Leopold erklärte. Es fiel dem Herzog von Wellington sehr schwer, ihn umzustimmen, dann, als man kurz vor der Unterzeichnung der Akten stand, machte England den Versuch, auf indirektem Wege den Artikel X des Friedens von Adrianopel zu beseitigen. Nur die Festigkeit des Fürsten Lieven und der Umstand, daß man in London vor der Eröffnung des neuen Parlaments stand, führte schließlich doch dahin, daß am 3. Februar 1830 die drei Protokolle unterzeichnet wurden, durch welche Griechenland als unabhängiger Staat konstituiert, Prinz Leopold zum Souverän gewählt, und die Gewissensfreiheit und politische Gleichberechtigung aller christlichen Bekenntnisse in Griechenland proklamiert wurde. Prinz Leopold nahm die auf ihn gefallene Wahl darauf hin unter Bedingungen an, die durch ein Protokoll vom 20. Februar Rechtskraft erhielten und den neuen Staat unter die Garantie der drei Mächte stellten. Sie übernahmen zugleich die Verpflichtung, die nicht mit Griechenland vereinigten Inseln Kreta und Samos vor Bedrückungen und Willkür der Pforte zu schützen[1]), eine Anleihe, die später auf 60 Millionen Franc festgesetzt wurde, der griechischen Regierung zu garantieren, endlich die auf griechischem Boden stehenden französischen Truppen dem souveränen Prinzen bis auf weiteres zur Verfügung zu stellen. Die beiden letzten Punkte hatte England bisher stets abgelehnt. Aber man war müde geworden und wollte ein Ende machen. Bei alledem war eine wichtige Frage während des ganzen Verlaufs der Verhandlungen unentschieden geblieben: die Frage des Glaubenswechsels des künftigen Herrschers. Rußland und England hielten es für notwendig, daß er sich der Landeskirche anschließe. Weil man aber den Widerspruch Frankreichs fürchtete, begnügte man sich in Rußland, indirekt darüber mit dem Prinzen zu verhandeln, und war höchst befriedigt, aus seinen Äußerungen den Schluß ziehen zu können, daß er seinen Übertritt zur griechischen Kirche als eine politische Notwendigkeit anerkenne. Um so peinlicher fühlte Nikolai sich berührt, als aus Gründen, deren Darlegung für unsere Zwecke nicht austrägt, die aber nicht auf

[1]) Es ist dies die erste Verpflichtung in betreff Kretas, aber sie wurde möglichst unbestimmt gefaßt und enthielt die einschränkende Wendung „sans prendre toutefois un engagement special et formel“.

konfessionelle Bedenken zurückzuführen sind, Leopold am 21. Mai in aller Form auf die ihm übertragene Krone verzichtete.

Die in Petersburg völlig überraschende Nachricht davon verstimmte den Kaiser aufs tiefste. Der Rücktritt Leopolds erschien ihm im Licht eines Wortbruches und einer Feigheit. Der Prinz gehörte fortan zu den Personen, die er glaubte verachten zu dürfen. Er hat ihn bis ans Ende mit seinem Haß verfolgt. Die nunmehr notwendig gewordene Fortdauer der Präsidentschaft Capodistrias aber bot ihm keinerlei Bürgschaft dafür, daß der russische Einfluß in der von ihm gewünschten Weise zur Geltung kommen werde. Die Stellung des Präsidenten war eine zu schwache, als daß er sich nach einer Seite hin hätte engagieren können. Er war dazu vor allem griechischer Patriot, und die russischen Interessen deckten sich keineswegs mit den griechischen. In handelspolitischer Beziehung waren Griechen und Russen Konkurrenten, und die griechische Flagge in den Häfen des Schwarzen Meeres eine unliebsame Erscheinung. Die griechischen Kauffahrer hatten früher nur unter russischer Flagge segeln dürfen; es war, als ob die russische Handelsflotte plötzlich den größten Teil ihrer Schiffe eingebüßt habe. Das asiatische Departement berechnete in dem Bericht, den es 1833 dem Kaiser vorlegte, daß durch Herstellung des Königreichs Griechenland Rußland 800 Schiffe verloren habe! Die griechische Angelegenheit schien nunmehr alles übrige in den Hintergrund zu drängen. An Leopolds Stelle traten teils die alten, teils neue Bewerber auf. Friedrich Wilhelm III. bemühte sich wieder um die Wahl seines Schwagers, Frankreich, das sich sehr entschieden gegen die Wiederaufnahme der Kandidatur des Prinzen Friedrich der Niederlande aussprach, deutete an, daß es wenig gegen die Wahl des Prinzen Wilhelm von Preußen einzuwenden haben werde. Aber es kam zunächst zu keiner Entscheidung, und Ende Juni, als Nesselrode seinen Urlaub antrat, wurde der Fürst Lieven, der die Last der Londoner Verhandlungen getragen hatte, nach Petersburg gerufen und mit der Vertretung des Vizekanzlers betraut. Er war nur wenige Wochen in seiner neuen Stellung, als der Ausbruch der Julirevolution und der Sturz Karls X. der russischen Politik eine neue Wendung gab, die von da ab bis zum Tode des Kaisers Nikolaus im wesentlichen behauptet worden ist: die Bekämpfung Frankreichs als Hort und Quelle der revolutionären Verirrungen Europas.

Als erstes Sturmzeichen hatte am 7. August 1830 ein Kauffahrteischiff den Text der fünf Ordonnanzen Polignacs in einem Exemplar der „Hamburger Börsenhalle" nach Petersburg gebracht. Sie erregten die Entrüstung des Kaisers, der den unverkennbaren Verfassungsbruch Karl X. auf das schärfste verurteilte und die schlimmsten Folgen erwartete. Die offiziellen Nachrichten, die dem Kaiser aus Frankreich bis zum 11. August zugingen, reichten bis zum 30. Juli und mußten seine Sorgen noch steigern, zumal sein Temperament ihn stets dahin führte, sich die Zukunft zum besseren wie zum schlechteren übertreibend auszumalen. Dazu kam, daß der französische Geschäftsträger Bourgoing, der zweimal von ihm in Audienz empfangen worden war, bereits auf die Möglichkeit anspielte, daß die Dynastie beseitigt werden könnte, und daß dann dem Herzog von Orleans eine große Rolle zufallen werde. Es mußte sich dem Kaiser der Gedanke aufdrängen, was aus dem Plan der engeren politischen Verständigung zwischen Rußland und Frankreich werden sollte, die in Petersburg wie in Paris in den Tagen Karls X. erstrebt wurde: vor allem aber quälte ihn die Sorge, daß die Revolution siegen und ihren Weg von West nach Ost nehmen könne. Der Hort gegen die Revolution war ihm das Legitimitätsprinzip. Nichts lag ihm ferner als daran rütteln zu lassen. Noch waren die Eindrücke des Dekabristenaufstandes in ihm keineswegs verblaßt, und es war nicht ritterliche Donquichoterie, die ihm die Bekämpfung der Revolution in all ihren Erscheinungsformen zur Pflicht machte, sondern die Vorstellung, daß er seinen Thron und sein Reich verteidige, wenn er ihr entgegentrete. Der Übergang der Krone auf Orleans erschien ihm nur als eine andere Form der Revolution.

Auch der Fürst Lieven, der noch immer den Grafen Nesselrode vertrat, glaubte nicht an einen günstigen Ausgang, aber er stand in seinen Anschauungen freier wie der Kaiser; als der preußische Gesandte, General von Schöler, ihm gegenüber den Gedanken aussprach, daß es vor allem auf zweierlei ankomme: Wahrung des Prinzips der Legitimität und Beschränkung der revolutionären Bewegung auf Frankreich, gab er ihm die ketzerische Antwort im vorliegenden Fall sei es schwer zu entscheiden, wo das Recht und mithin wo die Legitimität zu finden sei. Dem Kaiser dagegen war das Königtum der Bourbonen ein Teil der Wiener Verträge, die unter der Gesamtgarantie Europas standen, und für ihre Auf-

rechterhaltung wollte er unter allen Umständen eintreten. Es schien ihm selbstverständlich, daß er dabei auf Österreich und Preußen werde rechnen können. Als er auf einer Truppenrevue mit dem österreichischen Botschafter Grafen Ficquelmont zusammentraf, fragte er, wie ihm die russischen Truppen gefielen, und auf das enthusiastische Lob des Österreichers, das selbstverständlich erfolgte, sagte er: „Nun wohl, melden Sie Ihrem Kaiser, daß er hier eine mächtige Reserve hat, die ihm zu Dienst steht, so oft sie ihm notwendig sein sollte.“ [1])

In Gedanken sah er seine Armee bereits im Kampf mit der Revolution.

Dem Publikum wurden alle Nachrichten über die französischen Ereignisse vorenthalten. Sogar das unerreichte Muster aller politischen Korrektheit, der Preußische Staatsanzeiger, ist eine Zeitlang verboten gewesen, weil die betreffenden Behörden versäumt hatten, vor der Abreise des Kaisers anzufragen, ob Nachrichten aus Frankreich freizugeben seien. Da niemand die Verantwortung übernehmen wollte, wurden alle ausländischen Zeitungen, ohne Ausnahme verboten und sogar Privatbriefe, die aus dem Auslande einliefen, unterdrückt, wenn die Perlustrierung ergab, daß sie politische Nachrichten enthielten. Aber, wie stets, waren die Sympathien der „Gesellschaft“ auf seiten der französischen Liberalen, und trotz aller Absperrungsmaßregeln drang die Kunde von den drei großen Tagen so weit an die Öffentlichkeit, daß die Salons sie zum Gegenstand ihrer Mutmaßungen und Erörterungen machen konnten. Was nicht zu den offiziellen Kreisen gehörte, stand meist auf seiten der „Freiheit“; man sah mit lüsterner Neugier der Entwicklung entgegen, welche die französische Revolution nehmen werde, fast könnte man sagen mit Neid, denn die Ideen von 1825 waren auch hier noch keineswegs erloschen. „Es ist Frankreich gelungen die Hand abzustoßen, welche bereit war, ihm Fesseln anzulegen. In drei Tagen blieb nichts übrig, als die Trümmer eines sinnlosen Despotismus, wie ihn Karl X. einführen wollte . . . . Was sagt man bei uns zu diesen Ereignissen. Man fürchtet sich laut zu denken, aber offenbar denkt man mancherlei für sich.“ So formuliert der Professor Nikitenko in seinem verschwiegenen Tagebuch die Gedanken, die in Petersburg umliefen.

---

[1]) Relation Schöler. Petersburg, 31. Juli/12. August, durch österr. Kurier.

Inzwischen hatte der Kaiser die finländische Reise zu raschem Abschluß gebracht. Sie hatte ihn über Wyborg nach Helsingfors und Sweaborg geführt und ganz jenen Charakter oberflächlicher Besichtigung getragen, der uns bei all seinen Revisionen und Inspektionen entgegegentritt. Den Eindruck aber brachte er doch heim, daß hier ein eigenartiges und kräftiges wirtschaftliches Leben pulsierte. Er hatte, wie wir uns erinnern, die finländische Verfassung gleich in den ersten schweren Tagen seiner Regierung bestätigt, aber auch jetzt keinerlei Absicht gezeigt, sie durch Berufung eines finländischen Landtags zu wirksamer Tätigkeit zu führen. Sie hat wie in den Tagen Alexanders, auch während des ganzen Verlaufs seiner Regierung geruht. Seine Zufriedenheit bewies der Kaiser den Finländern, indem er den Generalgouverneur Sakrewski in den finländischen Grafenstand erhob[1]). Er wollte ihn dadurch, wie der Reisebegleiter des Zaren, Graf Benckendorff, berichtet, als Standesgenossen und Mitbürger dem finländischen Adel und dem Volke von Finland näherbringen. Der Kaiser besichtigte noch die Arbeit zur Herstellung der Alexandersäule, die aus dem roten Granit Finlands als Monolith herausgehauen wurde. In Sweaborg fand er den Fürsten Menschikow vor, der ihm auf dem Kriegsschiff Kulm entgegengefahren war; dann kehrte er nach Petersburg zurück, wo er in der Nacht auf den 17. August eintraf. Ihn empfing die Nachricht, daß der Sturz Karls X. endgültig erfolgt sei, daß Frankreich die Trikolore an Stelle des Lilienbanners angenommen habe und daß alle Wahrscheinlichkeit dafür spreche, daß nicht Heinrich V., zu dessen Gunsten Karl abgedankt hatte, sondern Louis Philippe von Orleans König von Frankreich werden würde. Es ist begreiflich, daß der Kaiser zugleich erschüttert und erbittert war. Schon im März hatte er Karl X. auf die Gefahren aufmerksam gemacht, in die verderbliche Ratschläge ihn stürzen könnten. Als im April der Botschafter Mortemart sich von ihm verabschiedete, sagte er ihm, Frankreich solle sich hüten das Band zu zerreißen, das beide Staaten verbinde, und Pozzo di Borgo war am 15. April instruiert worden, zu erklären, daß Rußland keine Unterstützung bieten werde, wenn der König, nur um sein

[1]) Vgl. die Briefe Sakrewskis an Kisselev, Petersburg 9. September 1830 und vom 22. Oktober aus Kasan. Sakrewski schreibt, daß er auf Bitte der Finländer zum Grafen gemacht sei. Sbornik Bd. 78. Er war zugleich Minister des Innern.

übel zusammengesetztes Ministerium zu behaupten, die Verfassung verletze.

Nun waren die Befürchtungen des Kaisers, schlimmer als er gedacht hatte, zur Wirklichkeit geworden, und an der Spitze Frankreichs stand ein Usurpator. Nikolai war fest entschlossen, mit dem neuen Frankreich nicht zu paktieren. Das Band zwischen Petersburg und Paris war zerrissen, und es war nicht seine Schuld, daß die Dinge diese Wendung genommen hatten. Die Impulsivität, die den Kaiser stets zu raschen Entschlüssen drängte, machte sich auch diesmal in den Befehlen geltend, die er gleich am Morgen des 17. ausgehen ließ.

Der Kriegsgouverneur von Kronstadt wurde angewiesen, keine Fahrzeuge zuzulassen, die die Trikolore führten, und sie eventuell durch scharfe Schüsse zur Umkehr zu nötigen; ebenso sollten alle französischen Schiffe, die in russischen Häfen die drei verpönten Farben führten, sofort ausgewiesen werden. Das Tragen der neuen Nationalfarben wurde allen in Rußland lebenden Franzosen verboten, und ihnen untersagt in Gegenwart von Russen über Angelegenheiten ihres Vaterlandes zu reden. Dem russischen Botschafter in Paris, Pozzo di Borgo, aber ging der Befehl zu, mit seinem Personal das Botschaftsgebäude, eventuell sogar Paris zu verlassen. Auch wurde er beauftragt, dafür Sorge zu tragen, daß alle in Frankreich lebenden Russen dem politisch verseuchten Lande den Rücken kehrten. Aber der kluge Korse hat auf eigene Gefahr hin diese Befehle nicht erfüllt. Er stand mit all seinen Sympathien auf seiten des Herzogs von Orleans und rechnete darauf, daß die Macht der Verhältnisse seinen Herrn zu anderen Entschließungen führen werde. Das ist dann auch geschehen. Aber Pozzo blieb fortan dem Kaiser verdächtig[1]).

Nikolai wollte unter allen Umständen verhindern, daß die gefährliche revolutionäre Ansteckung in Rußland um sich greife, und zunächst mußten hier die Repressivmaßregeln, die er anordnete, ausgeführt werden. Das Überschreiten der russischen Grenze sollte daher Franzosen nur nach strenger Kontrolle ihrer politischen Gesinnung gestattet werden.

So drängte ein Befehl den anderen, aber dem Kaiser war damit nicht genug geschehen. Ebenfalls am Morgen des 17. begab sich der Generaladjutant Fürst Tschernyschew zum französischen

[1]) Vgl Martens, Bd. XV pg. 101 sq.

Geschäftsträger Bourgoing, um ihm im Auftrage des Kaisers seine Pässe zu überreichen[1]).

Bourgoing wandte sich sofort an den Fürsten Lieven und erbat sich eine Audienz, die ihm denn auch für 10 Uhr abends gewährt wurde. Er hatte, wie wir sahen, schon gleich am Tage, da die ersten Nachrichten aus Paris einliefen, versucht, den Kaiser auf die Möglichkeit einer Katastrophe vorzubereiten, die den Herzog von Orleans nötigen könnte, die Krone anzunehmen, um das monarchische Prinzip zu retten. Jetzt trat ihm Nikolai mit der Erklärung entgegen, daß er unter keinen Umständen das Legitimitätsprizip, das Fundament aller sozialen Ordnung, aufgeben werde. Bourgoing, der Louis Philippe bereits „le roi" nannte, wies vergeblich darauf hin, daß die allgemein anerkannte englische Dynastie auch nicht legitim sei, und daß 1814 Kaiser Alexander die freie Entscheidung der Stadt Paris über die zu wählende Staatsform und über die Person des künftigen Herrschers anerkannt habe. Das Gespräch wurde außerordentlich lebhaft, fast leidenschaftlich geführt und dauerte wohl volle zwei Stunden. Das Ergebnis war die Zusage Nikolais, daß er keine Entscheidung treffen werde, ohne seine Verbündeten zu Rate gezogen zu haben. Er wolle tun, was er könne, um den Frieden zu wahren, aber seine Ehre könne er nicht opfern[2]). „Die Zeit, die Meinung der anderen Höfe, die Wendung, welche die Ereignisse in Frankreich nehmen, das alles wird auf meine Entschlüsse einwirken. Aber ich wiederhole es: in Widerspruch zu meiner Ehre werde ich niemals treten" — so faßte der Kaiser zuletzt seine Erklärungen zusammen.

Bourgoing zog daraus den Schluß, daß allerdings der Kaiser noch keine endgültige Entscheidung getroffen habe, daß aber, wenn Frankreich zeigen sollte, daß es sich mit Invasionsplänen trage,

[1]) Wir wiederholen diese Nachricht, die auf Bourgoings Memoiren zurückgeht, nicht ohne Bedenken, da Bourgoing sie in seinen Berichten nach Frankreich (Paris, Dépôt des aff. étrangères, Russie, Vol. 181) nicht bringt. Es ist aber immerhin möglich, daß er davon geschwiegen hat, um die ohnehin große Spannung nicht noch zu steigern.

[2]) „Mais n'attendez pas que je sacrifie mon honneur." Relation Bourgoings vom 24. 12. August 1830. Sie ist in Form eines Gesprächs mit Rede und Gegenrede gefaßt und kann natürlich in ihrem Wortlaut ebensowenig als authentisch gelten, wie etwa die langen Gespräche, die Caulaincourt in seinen Depeschen an Napoleon vorführt. Die Schildersche Wiedergabe geht auf Bourgoings Memoiren zurück und weicht vielfach von dem Originalbericht ab.

ein Angriff Rußlands und seiner Alliierten wohl möglich sei. Er gab den dringenden Rat, durch geschickt formulierte Zeitungsartikel das Mißtrauen der Mächte zu beseitigen und jede Anspielung auf Belgien und die Rheinprovinzen zu vermeiden. Dem englichen Botschafter gegenüber habe der Kaiser sich ziemlich maßvoll ausgesprochen. Man solle daher den Äußerungen des Kaisers nicht allzu großes Gewicht beilegen, und ebenso nicht dem, was Pozzo di Borgo sage. Die lebhaften Eindrücke des ersten Augenblicks würden sich legen und die gegenseitigen Beziehungen bald ihren früheren Charakter wieder annehmen.

Das war freilich ein optimistischer Irrtum; Nikolai hat dem Könige Louis Philippe seine Usurpation nie verziehen. Der Kaiser kannte den Herzog persönlich und hatte ihn von früher her in bester Erinnerung. Er war 1815 in Neuilly gewesen und hatte einen ganzen Tag bei Orleans verbracht. Sein Familienleben — erzählte Nikolai später dem Grafen Kisselew — „machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich den Herzog bat, nach zwei Tagen wieder kommen zu dürfen, um mich von ihm und den Seinigen zu verabschieden. Er gestattete es mir, und ich habe noch einen, ich kann wohl sagen glücklichen Tag bei ihm verbracht, der meine ersten Eindrücke noch verstärkte. Ich habe später die Ordnungen meines häuslichen Lebens nach diesem Vorbilde geregelt. Meine Frau weiß es und kann es dir bestätigen. Louis Philippe erschien mir damals als der Typus eines Ehrenmannes, der weise und glücklich war. Mit dem Feuer meiner Jugend erblickte ich bei ihm das Muster des Lebens, für das ich mich vorbereitete. Als er aber durch ein Taschenspielerkunststück den Thron seines Neffen und Königs, dessen Vormund und natürlicher Beschützer er war, eskamotierte, konnten von diesem Augenblick an meine Beziehungen zu diesem Menschen nicht mehr dieselben bleiben[1])." Daß Bourgoing sich darüber täuschen konnte, ist begreiflich. Als die Audienz ihr Ende nahm, umarmte ihn der Kaiser und wiederholte eine schon früher an Bourgoing ergangene Einladung, ihn bei der Besichtigung der Nowgoroder Militärkolonien zu begleiten, die am 13. September stattfinden sollte. Diese Reise, die programmäßig ausgeführt wurde, nahm zehn Tage in Anspruch und brachte dem

[1]) Auszüge aus den Memoiren des Grafen P. D. Kisselew. Sammlung des Großfürsten Sergej Alexandrowitsch. Höchsteigene Bibliothek des Kaisers von Rußland.

Franzosen ebenso trügerische Eindrücke, wie seine früheren Unterredungen mit dem Kaiser. Er scheint in der Tat geglaubt zu haben, daß in diesen unglücklichen Kolonien alles zum besten stehe, und gab seinem Empfinden dem Kaiser und Benckendorff gegenüber begeisterten Ausdruck[1]).

In Wirklichkeit hatte der Zar bereits über die Haltung, die er Frankreich gegenüber einnehmen wollte, seine Entscheidung getroffen: er hatte sich Vortrag darüber halten lassen, welche Pflichten die Verträge ihm und seinen Alliierten zur Aufrechterhaltung der Ruhe in Europa auferlegten, er war entschlossen, sich ihnen nicht zu entziehen, und zunächst konnte es scheinen, daß er sich dabei in voller Übereinstimmung mit König Friedrich Wilhelm III. befinde. Der König hatte auf die erste Nachricht vom Sturz Karls X. hin den Major von Thümen nach Petersburg geschickt, um Schöler zu instruieren; auch war er Träger einer Depesche des russischen Gesandten Alopäus, der über die Stimmungen am Berliner Hof referierte: Keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs, aber Abweisung jedes Angriffs mit höchster Kraftanwendung, das war der wesentliche Inhalt des preußischen Programms, und darin fiel es mit den Ansichten Nikolais zusammen. Als aber Schöler dem Fürsten Lieven gegenüber ausführte, daß eine Anerkennung Louis Philippes als König von Frankreich sich nicht werde umgehen lassen, stieß er auf Bedenken, und der Kaiser zog es vor, durch den rückkehrenden Major von Thümen den König auf die mündlichen Aufklärungen zu verweisen, die ihm der Feldmarschall Diebitsch, den er nach Berlin senden wolle[2]), überbringen werde. Der König war von der Aussicht, mit Diebitsch verhandeln zu müssen, keineswegs erbaut. Er schrieb an den Rand des Schölerschen Berichts, der ihm den Besuch an-

[1]) Vgl. Benckendorffs Tagebücher: Russkaja Starina 1896, Oktober, pg. 74. Der Bericht Bourgoings über diese Reise datiert vom 2. Oktober. Der Kaiser erhielt unterwegs die Nachricht von der Dresdner Revolution, die ihn lebhaft beunruhigte. Interessant ist die folgende Äußerung Benckendorffs über die Stellung des Kaisers zu Frankreich: „cet état des choses afflige d'autant plus l'empereur, qu'il n'a pas cessé de désirer que cette puissance, son alliée naturelle, cette nation pour laquelle la notre a tant de sympathies, soit toujours grande, riche et forte." Auch der österreichische Botschafter und der schwedische Gesandte Palmstjerna machten die Reise mit, beide zeigten sich sehr antifranzösisch.

[2]) Bericht von Schöler, Petersburg 12./24. August, durch Thümen.

kündigte: „Dieser Sendung ist nach Möglichkeit entgegenzuwirken.“ Dazu aber war es bereits zu spät; die Sendung Diebitschs war beschlossene Sache[1]), und schon zwei Tage nach Abgang der Schölerschen Depesche schrieb der Kaiser dem Könige persönlich, daß Diebitsch, der diesen Brief überbringen werde, an seiner statt käme[2]), die Ereignisse drängten sich so sehr, daß man auf alles gefaßt sein müsse; Rußland stehe zu Preußens Diensten und sei bereit, die Verpflichtungen zu erfüllen, die es seinen Alliierten gegenüber auf sich genommen habe. Diebitsch sei bevollmächtigt, alles Nothwendige nach den Befehlen des Königs zum Abschluß zu bringen[3]).

Welches die Instruktionen Diebitschs waren, wissen wir aus einer Aufzeichnung des Feldmarschalls, die von ihm gleich nach der Abschiedsaudienz, die er vor seiner Abreise nach Berlin beim Zaren hatte, gemacht worden ist[4]).

Sie ist für die Beurteilung des Zaren wichtig, da sie rückhaltlos seine Meinung wiedergibt und einen mehr konfidenziellen als offiziellen Charakter trägt.

Der Kaiser sei entschlossen, sich in vollem Vertrauen nach den Ratschlägen des Königs zu richten, als ob sie aus dem Munde Kaiser Alexanders kämen. Aber auch mit seiner eigenen Meinung wolle er nicht zurückhalten. So sehr er das unbegreifliche und illegale Verfahren Karls X. und den Jakobinismus des Herzogs von Orleans beklage, könne er doch nicht verkennen, daß der letztere durch seine Ernennung zum Statthalter des Königreichs für Heinrich V. das legitime Haupt (chef) Frankreichs geworden sei, während der Herzog von Bordeaux der einzig legitime König bleibe, und Orleans erst durch dessen Tod oder Abdankung legitimer König werden könne. Trotzdem halte

[1]) „Le comte de Diebitsch allait partir, quand je reçus par la mission de V. M. la note qu'elle m'a fait adresser.“ Berlin Hausarchiv. Eigenhändiger Brief Nikolais. d. d. Zarskoe Selo, 14./26. August 1830.

[2]) „En défaut de moi-même.“ l. l. und weiter unten: „la Russie est à vos ordres, Sire!“

[3]) „J'ai donné plein pouvoir au Comte Diebitsch de recevoir vos ordres, Sire, et de convenir de tout ce qui peut y avoir rapport.“

[4]) Sie wurde nach Diebitschs Tode unter seinen Papieren gefunden und hat mir in der, vom Flügeladjutanten Tschernyschew vidimierten, Kopie vorgelegen. Eine russische Übersetzung ist im 31. Bande der Russkaja Starina pg. 374—378 veröffentlicht worden. Das Original ist französisch.

der Kaiser eine sofortige Intervention in die inneren Angelegenheiten Frankreichs nicht für wünschenswert, es sei denn, daß ein Angriff von seiten Frankreichs vorhergehe. Dagegen erscheine es ihm notwendig, daß die alliierten Höfe in der reinen und einfachen Sprache der Legitimität den Herzog von Orleans nur als Statthalter anerkennen. Sollten aber die alliierten Höfe auf Grund wichtiger Erwägungen, oder wenn Karl X. im Namen seines Großsohnes abdanke, die jetzt in Frankreich bestehenden Verhältnisse anerkennen, so könne das seiner Meinung nach nur geschehen, wenn Orleans sichere Garantien gebe, und danach sei er, Nikolai, bereit, ihrem Beispiel zu folgen und seine Überzeugungen dem Glück und der Ruhe Europas zu opfern. Auch dann aber werde er in seinem Herzen daran festhalten, daß nur Heinrich V. der legitime König Frankreichs sei. Einen Versuch Karls X., den Thron zurückzugewinnen, werde er für ganz illegitim halten: legitim werde ihm dagegen eine Bewegung zugunsten Heinrichs V. erscheinen. Den Wunsch des Königs, den allgemeinen Frieden zu erhalten, teile er durchaus; aber er habe nur geringe Hoffnung, daß es möglich sein werde, ihn zu verwirklichen, da der Herzog von Orleans allen Forderungen der republikanischen Partei nachgegeben habe, die nicht eher ruhen werde, als bis Orleans eine ganz republikanische Verfassung bewilligt hätte: ein von ihm zu spät geleisteter Widerstand aber werde zu Erschütterungen führen, die wiederum in eine Revolution ausmünden müßten. Der Kaiser wünsche von Herzen in seinen Befürchtungen zu irren, aber er würde glauben seine Pflicht zu verletzen, wenn er nicht auf diese Gefahren hinweise und nicht alle Maßregeln ergreife, um mit Kraft und Energie jeden Angriff abzuwehren. Kundgebungen halte er nicht für angebracht, wohl aber sei es unerläßlich, daß die Mächte sich für den Fall eines französischen Angriffs vereinigen, der rascher kommen könne, als man glaube; auch sei nicht außer acht zu lassen, daß ein nationaler Interessenkrieg zwischen Frankreich und England wegen Algiers zum Ausbruch kommen könne. Unter allen Umständen wünsche der Kaiser in Übereinstimmung mit seinen Alliierten, namentlich aber mit seinem Schwiegervater zu handeln. Es sei sein lebhaftester Wunsch, daß im Kriegsfall die russischen und preußischen Truppen ebenso zusammenwirken wie 1813 und 1814, und es würde ihm lieb sein, wenn die Aktion seiner

Truppen, deren Zahl der Größe des Ziels entsprechen werde, sich an die der preußischen Armeen so schließe, daß sie vereinigt seien soweit das ohne Schädigung der Einheit der Gesamtorganisation geschehen könne, damit sie mit allen Kräften zur Ausführung des Operationsplanes beitragen, den der König genehmigt habe oder für den Fall eines Krieges genehmigen werde.

Diebitsch sei bestimmt, die russischen Truppen zu befehligen, und zwar 14 Divisionen Infanterie und 12 Divisionen Kavallerie, teils russischer, teils polnischer Regimenter. Er sei bevollmächtigt, mit den vom König zu bezeichnenden Personen alles zu vereinbaren, was den Aufmarsch und die Operationen dieser Truppen betreffe. Vom Könige erwarte der Kaiser die Mitteilung, wann der Krieg unvermeidlich scheine, um seine Truppen auf Kriegsfuß zu setzen und sie an die Grenzen zu ziehen, was für die am weitesten entfernten 4—5 Monate Zeit in Anspruch nehmen werde. Sollte jedoch ein Angriff Frankreichs auf die Rheinprovinzen oder ein Einfall in Belgien stattfinden und deshalb eine schnellere Hilfeleistung notwendig werden, so wolle er, wenn die Jahreszeit es gestatte, die zweite Gardedivision mit ihrer Artillerie zu Wasser dorthin transportieren, wo es dem Könige gefalle. Habe erst der König seinen Truppen den Befehl gegeben, aufzubrechen, so würde er, Nikolai, nach Berlin „fliegen", um persönlich mit dem Könige Rats zu pflegen und an seiner Seite die Feinde der allgemeinen Ruhe zu bekämpfen[1]).

Mit diesen Instruktionen ist Diebitsch am 19./31. August 1830 nach Berlin abgereist; sie entsprachen durchaus seiner eigenen Überzeugung. Bereits drei Tage vorher war der Graf Alex. Feodorowitsch Orlov mit ähnlichen Instruktionen nach Wien geschickt worden.

Beide sollten in der Frage der Anerkennung Louis Philippes bereits eine vollendete Tatsache vorfinden. Das englische Kabinett hatte sich durch ein Memorandum vom 14. August[2]) für Anerkennung des Herzogs von Orleans als König der Franzosen erklärt, zugleich aber den Wunsch ausgesprochen, daß für die Dauer seiner Regierung das Bündnis der andern Mächte aufrecht erhalten bleibe.

[1]) Vgl. die Aufzeichnungen des Baron Tiesenhausen über seine Gespräche mit Diebitsch. Russkaja Starina 1891, Bd. 70 pg. 290 sq.

[2]) d. d. Walmoden Castle.

Schon damit war in einem wesentlichen Punkte die Mission Diebitschs als gescheitert zu betrachten; ein einheitliches Vorgehen, wie Kaiser Nikolaus es wünschte, war in der Anerkennungs- und Titelfrage nicht zu erreichen. Aber auch sonst ließ sich vorhersehen, daß der kriegerische Eifer des Zaren auf Hindernisse stoßen werde. Metternich, der in der letzten Juliwoche in Teplitz gewesen war und wie stets König Friedrich Wilhelm höchst „korrekt" gefunden hatte[1]), war von dort nach Karlsbad gefahren, um Nesselrode zu sehen, den er vorher sondiert hatte. Er traf am 27. Juli ein und hatte bei 24 stündigem Aufenthalt eine eingehende Aussprache mit Nesselrode, in welcher dieser, wenn man Metternichs ruhmredigem Bericht vollen Glauben schenken darf, eine klägliche Rolle spielte und eine Strafpredigt über die Fehler der russischen Politik seit 1823 anhören mußte. Sie schieden mit der Vereinbarung, daß Nesselrode am 10. August dem Fürsten einen Gegenbesuch in Franzensbad machen werde. Als darauf Metternich am 31. Juli von den Polignacschen Ordonnanzen erfuhr, wußte er sie — sehr im Gegensatz zu den ersten Eindrücken Nikolais — nur zu loben. Sie seien, schrieb er, ein für alle Zeiten kostbares Manifest und enthielten nichts, was nicht er und alle Leute von gesunden Sinnen von jeher als Fundamentalwahrheiten formuliert hätten[2]). Aber gleich derselbe Tag brachte ihm schlechte Nachrichten, und in der Nacht vom 4. auf den 5. August erfuhr er, daß die Revolution gesiegt habe. Er schrieb sofort an Nesselrode und bat ihn, schon am 6. in Karlsbad einzutreffen. Das Ergebnis ihrer Verhandlungen ist der sogenannte „Chiffon de Carlsbad" gewesen, den Metternich selbst eine schwache aber korrekte Kundgebung von Prinzipien nannte. Es solle keine Einmischung in die inneren französischen Angelegenheiten stattfinden, andererseits aber nicht geduldet werden, daß Frankreich die materiellen Interessen Europas schädige oder den inneren Frieden der europäischen Staaten störe[3]). Im Grunde dachte er

[1]) „J'ai trouvé ce Prince dans les dispositions invariablement correctes, dans lesquelles je le connais depuis nombre d'années." Wien. Weisungen 1830. Die dépêche réservée vom 13. Oktober.

[2]) Metternich, Mémoires, Documents etc. Bd. V Nr. 958.

[3]) „Adopter pour base générale de notre conduite de ne point intervenir dans les démêlés intérieurs de la France, mais de ne point souffrir d'un autre côté, que le Gouvernement Français porte atteinte ni aux intérêts

pessimistisch „das Ende des alten Europa beginnt. Da ich entschlossen bin, mit ihm unterzugehen, werde ich verstehen, meine Pflicht zu erfüllen was nicht nur ich sage, sondern auch der Kaiser. Andererseits will dies neue Europa erst beginnen: zwischen Ende und Anfang wird das Chaos sein[1]). Metternich hatte ursprünglich einen Gedanken vertreten, der den Anschauungen Nikolais weit näher entgegenkam. Er wünschte, daß die neue Ordnung nicht anerkannt werde, bevor eine Verständigung zwischen Rußland, Österreich und Preußen erfolgt sei, und hatte als Zentrum der Verhandlungen Berlin vorgeschlagen. Aber Nesselrode opponierte heftig. Er war überzeugt, daß sein Kaiser unter keinen Umständen in die Angelegenheiten fremder Staaten eingreifen werde, und gab dem sehr drastischen Ausdruck[2]).

Der Fehler, den er damit in der Beurteilung seines Herrn machte, liegt im Verkennen der Beweggründe, die den Kaiser bestimmten. Es ist ganz richtig, daß Nikolai keine Neigung hatte, in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten einzugreifen, aber doch nur soweit, als er glaubte, daß sie nicht Rußland gefährdeten. Die französische Revolution aber erschien ihm als eine reale Gefahr für sein Reich und sein Haus.

Inzwischen war Diebitsch in der Nacht auf den 8. September in Berlin eingetroffen, und dank der Vermittlung Job von Witzlebens, des Generaladjutanten und vertrauten Freundes des Königs, ist er von diesem sofort empfangen worden. Friedrich Wilhelm, der bereits die aufregenden Nachrichten von der belgischen Revolution erhalten hatte, zeigte sich dem Feldmarschall gnädig und kam seinen Wünschen entgegen. Auch er glaube, daß ein Krieg sich schließlich nicht werde vermeiden lassen, aber er sei entschlossen, dem Beispiel Alexanders zu folgen, der 1812 auch den Angriff des Feindes abgewartet habe. Die neuen

matériels de l'Europe, tels qu'ils sont établis et garantis par les transactions générales, ni à la paix intérieure des divers États qui la composent." l. l. 964 Anm.

[1]) Lettres et papiers du comte de Nesselrode. Bd. VII, pg. 140.

[2]) „Soyez certain, que jamais l'Empereur de Russie ne brûlera une amorce, ni fera verser une goutte de sang russe, ni ne dépensera un sou pour redresser les fautes commises en France." Metternich an Ficquelmont. 13. Oktober 1830. l. l. 980. Das Original der „Weisungen" gibt den charakteristischen echten Text, in dem es heißt: „pour redresser les sottises commises par les Bourbons". l. l.

Zustände in Frankreich anzuerkennen sei ihm sehr peinlich; nachdem jedoch England und Österreich vorangegangen seien, bleibe ihm nichts anderes übrig. In der Tat wurde der von Louis Philippe in außerordentlicher Mission nach Berlin geschickte Graf Mouton-Lobau schon am 10. mit einem Brief Friedrich Wilhelms III. an den „König der Franzosen" abgefertigt, ohne daß darin Garantien für die künftige Haltung der französischen Politik verlangt wurden, weil sich Graf Bernstorff dagegen ausgesprochen hatte. Immerhin meinte Diebitsch mit dem Ergebnis dieser ersten Audienz zufrieden sein zu dürfen. Der Vorschlag Nikolais, die russischen Truppen mit den preußischen zu vereinigen, schien, wie der Feldmarschall glaubte, dem Könige zu gefallen. In Wirklichkeit war ihm der Abgesandte seines Schwiegersohnes auch jetzt noch sehr unbequem[1]). Aber da Diebitsch nun einmal da war, blieb nichts übrig, als ihn anzuhören. Der König beauftragte Witzleben und den Chef des Generalstabes, von Krauseneck, mit Diebitsch über die zu ergreifenden militärischen Maßregeln in Verhandlung zu treten. Eine Überrumpelung durch die Franzosen war, wie sich bald ergab, nicht zu befürchten. Die Rheinfestungen waren in vollem Verteidigungszustande und für drei Monate verproviantiert; binnen vierzehn Tage konnte das erste preußische Aufgebot marschfertig sein, und das Geld für eine Kampagne lag bereit. Aber Diebitsch bemerkt, daß die Linienregimenter, die zuerst in Betracht kamen, sehr schwach seien und das für den Rhein bestimmte Armeekorps nur 8000 Mann zähle. Im Gegensatz zum Könige und zu Nesselrode, der eben damals auf der Rückreise nach Petersburg in Berlin eintraf, hielt er daran fest, daß ein allgemeiner Krieg zwischen den legitimen Mächten und der „Hydra der Revolution" sich nicht werde vermeiden lassen und bald ausbrechen könne. Er drängte daher in Berlin und in Petersburg auf Beschleunigung der militärischen Vorbereitungen. Seine Korrespondenz mit dem Kaiser wie mit dem Kriegsminister Tschernyschew[2]) gibt ein-

[1]) „L'arrivée du maréchal Diebitsch avait fortement effrayé le Cabinet prussien. Le Cabinet, qui voit le royaume placé dans une situation éminemment exposée et difficile, avait grandement succombé aux influences de la peur de toute -choses."

Metternich an den Grafen Ficquelmout. 1830, 13. Oktober. Wiener Archiv. Rußland. Weisungen 1830.

[2]) Gedruckt im 122. Bande des Sbornik.

gehende Auskunft über den Verlauf seiner Arbeiten mit den preußischen Militärs und über die Vorbereitungen, die in Rußland — zunächst freilich nur auf dem Papier — getroffen wurden. Es ist nun charakteristisch, daß man preußischerseits die angebotene Kooperation Rußlands dankbar entgegennahm, aber bei Aufstellung der zu treffenden Maßregeln an der belgischen und an der französischen Grenze ausschließlich die eigenen Streitkräfte und die Bundeskontingente, inklusive der österreichischen Armeekorps, die auf Grund der Bundesverfassung zu stellen waren, in Anschlag brachte[1]). Zum Kommandiernden der Rheinarmee war Prinz Wilhelm der Ältere bestimmt, General Nostitz zu seinem Stabschef. Den preußischen Offizieren wäre nichts lieber gewesen, als ein Krieg. „Kein Staat in Europa", schreibt Ende des Jahres der Leutnant Helmuth von Moltke, „disponiert in diesem Augenblick über schlagfertige Armeen wie Preußen. Preußen ist, ohne allen Dünkel oder Übertreibung, die einzige Macht, welche bei einer Armee, die mit dem ganzen Material bis ins geringste Detail versehen ist, der Stimmung ihrer Untertanen so gewiß ist, daß sie einen Offensivkrieg führen könnte."[2]) Ebenso dachten der Kronprinz und Prinz Wilhelm der Jüngere, der gleichen Zuversicht war in betreff Rußlands, freilich mit minderem Recht, Diebitsch.

Als Anfang Oktober die Nachrichten aus Belgien immer ernster lauteten und auch in Deutschland selbst revolutionäre Erhebungen stattfanden, wurde er noch dringender.

Er meinte, das beste wäre, wenn Preußen und England die belgischen Festungen besetzten, bevor Frankreich es tue: Preußen die der Sambre und Maas, England die Küsten. Aber, so klagt er, Preußen wird sich nie dazu entschließen, wenn es nicht der russischen Unterstützung sicher ist. Ständen die preußischen Truppen jenseits des Rheins, so sei ein großer Teil Deutschlands der revolutionären Agitation preisgegeben, wenn nicht die Anwesenheit und der Marsch der russischen Truppen die erregte Bevölkerung zügele. Diebitschs großer Feldzugsplan aber führte direkt nach Paris. Die russische Interventionsarmee sollte aus der Garde, dem 1. Kavallerie-Grenadierkorps,

[1]) Undatierte Denkschrift Krausenecks. Berlin. Archiv des Großen Generalstabs.

[2]) Briefe des Generalfeldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke. pg. 48.

dem 1. Infanterie-, dem 3. und 5. Kavalleriekorps und dem litauischen Korps bestehen; dazu kam noch die polnische Armee mit ihren Reserven. Diese Truppen wollte er zunächst bis zur Oder, und erst wenn die Umstände es nötig machten, an den Rhein und weiter nach Frankreich hinein marschieren lassen.

Bei den Verhandlungen mit den preußischen Generalen ist dann eine Eventualvereinbarung getroffen worden, der zufolge das Gros der preußischen Truppen mit ein bis zwei russischen Korps in Flandern operieren sollte, während die Hauptmasse der russischen Streitkräfte und drei preußische Korps durch die Champagne gegen Paris vorzugehen bestimmt waren. Die Defensive am Oberrhein wollte man den Österreichern und dem 3. deutschen Bundeskorps übertragen, um sie schließlich in gleicher Höhe mit der preußisch-russischen Armee gegen das Zentrum Frankreichs zu dirigieren.

Es ist über die Ausführung dieses Planes noch eine lebhafte Korrespondenz zwischen Diebitsch, dem Kaiser und dem Kriegsminister Tschernyschew hin und her gegangen. Der Kaiser wollte die Garde- und Grenadierregimenter nur im äußersten Fall hergeben, auch machte der Großfürst Konstantin Schwierigkeiten[1]). Dazu kam, daß die Nachrichten und Instruktionen, die Diebitsch erhielt, stets um mindestens 14 Tage von den Ereignissen überholt wurden. Endlich nahm die belgische Frage dadurch einen anderen Charakter an, daß der Gedanke an eine Konferenz auftauchte und Boden gewann, und Friedrich Wilhelm nunmehr hoffte, daß sich ein Kontinentalkrieg überhaupt werde vermeiden lassen.

Den Kaiser Nikolaus hatte die Wendung, welche die Folgeerscheinungen der Julirevolution nahmen, immer mehr erregt. Als Nesselrode ihm gleich nach seiner Rückkehr in einer langen Denkschrift darlegte, daß es wohl möglich sei die Regierung Louis Philippes zu stürzen, daß es aber unmöglich sei, eine Kombination zu finden, durch die sie ersetzt werden könne, daß ferner England, Österreich und Preußen Orleans bereits als König an-

[1]) Der Großfürst war Gegner des gegen Frankreich geplanten Feldzuges. Es sei am besten, es den Franzosen zu überlassen, sich selbst zu zerfleischen, und den wahrscheinlichen Bürgerkrieg fleißig zu nähren. Ein Krieg Europas gegen Frankreich werde nur die Einigung der Nation zur Folge haben. Offenbar sind es die Erinnerungen an die große Revolution, die in ihm wieder lebendig wurden.

erkannt hätten, schrieb der Kaiser an den Rand der Denkschrift: „Ich füge mich ihren Gründen, aber ich rufe den Himmel zum Zeugen, daß ich es gegen mein Gewissen tue, und daß diese Empfindung mir stets bleiben wird. Es ist fast die schwerste Selbstüberwindung, zu der ich mich jemals entschlossen habe.“ [1]) Auch andere Einflüsse wirkten zu dieser Umstimmung des Kaisers mit. Am 31. August abends traf der Feldmarschall Athalin in Petersburg ein. Er brachte die Anzeige, daß Louis Philippe den Titel „Roi des Français“ angenommen habe. Der Kaiser, der wenige Stunden, bevor der Feldmarschall Polangen erreichte, den Befehl aufgehoben hatte, der jedem Franzosen verbot russischen Boden zu betreten, empfing ihn in zweistündiger Audienz und verstand es, wie es seine Art war, Athalin völlig durch den Zauber seiner Liebenswürdigkeit zu gewinnen. Politisch vertrat Nikolai die aus den Gesprächen mit Bourgoing bekannten Ansichten, aber er hörte auch geduldig an, was ihm zur Rechtfertigung Louis Philippes entgegengehalten wurde. Es war die These, daß Frankreich eine révolution légale gemacht habe, ein Begriff, der für den Kaiser natürlich nicht existierte. Aber er beteuerte nachdrücklich, wie sehr er Frankreich und die Franzosen liebe [2]). Auch kenne und schätze er den Charakter des Königs. Nur müsse man alles in Einklang mit den Prinzipien bringen, und mit seiner Ehre könne er nicht transigieren. Endlich: er könne nichts allein tun, er müsse abwarten wie seine Alliierten dächten. Als Athalin beim Abschied das Wort Intervention fallen ließ, sagte der Kaiser, daß niemand an eine Intervention denke. Er persönlich werde sich niemals dazu bereitfinden. Aufrichtig war das nicht. Athalin wurde hingehalten, bis die Nachrichten aus London, Berlin und Wien eingelaufen waren, die keinen Zweifel mehr darüber ließen, daß auch Rußland sich dazu verstehen müsse, dem Beispiel der anderen Mächte zu folgen. Aber der Kaiser tat es widerwillig und suchte wenigstens in der Form seine Prinzipien zu retten.

[1]) Zarskoe Selo 16./28. September 1830. Archiv des Reichsrats. Eigenhändige Resolutionen Kaiser Nikolau's I. in Sachen des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Fernerhin zitiert: „Resolutionen“.

[2]) „Je n'ai pas le bonheur d'être français, mais j'aime les français, et personne ne peut douter de mon attachement à la France“. Paris: Archives des affaires étrangères. Russie vol. 181.

In dem Entwurf zum offiziellen Schreiben, das Louis Philippe als König anerkannte, strich er die Anrede „mon Frère“ und ersetzte sie durch „Sire“. Dagegen blieb in dem zweiten persönlichen Schreiben „mon Frère“ stehen, was freilich den verletzenden Eindruck nicht aufhob, den das erste Schreiben in Frankreich machte.[1])

Weit mehr als die französischen Angelegenheiten beunruhigte und entrüstete den Kaiser die belgische Revolution. Als er am 11. Oktober erfuhr, daß Prinz Friedrich Brüssel habe aufgeben müssen, und Tags darauf, daß es Diebitsch nicht gelungen sei, Preußen zu isoliertem Vorgehen gegen Belgien zu bewegen, wohl aber vom Berliner Kabinett die Ansicht vertreten wurde, daß, da die Existenz des Königsreichs der Niederlande ein Werk der Quadrupelallianz sei, nunmehr die Verpflichtungen in Kraft treten, die der Kongreß zu Aachen den vier Mächten auferlege, d. h. mindestens je 60000 Mann gestellt werden müßten, um die Revolution niederzuwerfen[2]), war Nikolai entschlossen die Initiative zu ergreifen. Er gab Befehl, daß das 5. Kavalleriereservekorps nach Wolhynien vorgeschoben werde und daß General Witt sich bereithalten solle, auf den ersten Befehl das 3. Korps marschieren zu lassen. Zugleich beauftragte er Nesselrode, in einer Note den drei Mächten darzulegen, daß eine Barriere gegen die Revolution errichtet werden müsse. Er selbst wolle außer dem Kontingent, zu dem er verpflichtet sei, noch 150000 Mann stellen, die die Grenze überschreiten würden, sobald auch nur ein Franzose in Belgien einrücke. Er meinte, es sei kein Augenblick zu verlieren: man müsse die Alliierten vorwärts stoßen, da sie nicht aus eigenem Antriebe marschieren wollten[3]).

Am 15. Oktober lief dann das offizielle Hilfsgesuch des Königs der Niederlande ein, das gleichzeitig auch an England, Österreich und Preußen gerichtet war. Auf den Rat Nesselrodes wurde zwar die amtliche Antwort verschoben, um authentisch zu erfahren, was die anderen Mächte beschlossen hätten; aber der Kaiser bestand darauf,

[1]) l. l. 18. 30. September 1830. Die Wahl der Anrede „Sire“, durch die Louis Philippe sich tief verletzt fühlte, ist sehr unglücklich gewählt, da sie in der Regel von Untertanen Souveränen gegenüber, nicht von einem regierenden Herrn im Verkehr mit dem anderen gebraucht wurde.

[2]) Immediatbericht Nesselrodes und Resolution des Kaisers vom 12. Oktober. l. l.

[3]) „Il faut pousser nos alliés, parce qu'ils ne veulent pas marcher d'eux-mêmes.“ Resolutionen l. l.

den Alliierten seine eigene Auffassung der Lage ohne Zögern mitzuteilen: Seine Würde verlange, daß der König der Niederlande nicht einen Augenblick im Zweifel darüber sein könne, daß Rußland ihm die erbetene Hilfeleistung nicht versagen werde. Am 20. Oktober trafen die erwarteten Depeschen ein, in denen die Mächte zum belgischen Hilfsgesuch Stellung nahmen. Sie befriedigten den Kaiser sehr wenig. Preußen erklärte nicht ohne England vorgehen zu können, und Österreich zeigte sich wenig tatendurstig; der Herzog von Wellington fand, daß die im Augenblick verfügbaren Streitkräfte beider Mächte nicht ausreichten, um das bereits verlorene Terrain zurückzugewinnen. Sein Gedanke war, eine Konferenz nach London zu berufen, an der auch Frankreich teilnehmen solle; ihre Aufgabe solle sein, eine Verständigung zwischen Holland und Belgien herzustellen. Endlich hatte König Wilhelm die Trennung Belgiens von Holland dekretiert, und den Prinzen von Oranien zum Generalgouverneur von Belgien ernannt.

Nesselrode, der unter dem Einfluß seines Herrn wieder kriegerisch geworden war, sprach sich höchlichst entrüstet über die „pusillanimité“ Wellingtons aus, kam aber zum Ergebnis, daß, da Preußen und Österreich den englischen Vorschlag angenommen hätten, nichts übrig bleibe, als sich ihnen anzuschließen. Man könne auf diesem Wege das edle Ziel erreichen, das der Kaiser sich gesetzt habe, und den Herzog wider seinen Willen zu bewaffnetem Einschreiten nötigen[1]). In diesem Sinne sei Graf Matuszewicz, der neben dem Fürsten Lieven die russischen Interessen in London vertrat, zu instruieren. Der Kaiser schloß sich diesem Plan an, da im Augenblick nichts anderes übrig bleibe; Wellington sei ein Poltron, worüber er sich nicht wundere. Jedenfalls aber bleibe er dabei, daß er seinem Alliierten, König Wilhelm, Hilfe bringen werde. Entweder werde sein Beispiel die anderen mit fortreißen, oder er selbst werde in Ehren untergehen. Es sei nicht Belgien, das er bekämpfen wolle, sondern die allgemeine Revolution, die bald, und rascher als man glaube, auch Rußland bedrohen werde, wenn man vor ihr zittre[2]).

[1]) „pour atteindre le noble but que Votre Majesté s'est posé et de conduire Wellington à une intervention armée.“ Resolutionen l. l.

[2]) „Ce n'est pas la Belgique que je crois combattre là bas, c'est la révolution générale, qui de proche, et plus vite que l'on ne pense nous menacera nous-mêmes, si l'on nous voit trembler devant.“

Im Grunde war das ihm der entscheidende Gesichtspunkt; es ist der Gedanke, der ihn sein Leben lang beherrscht hat. aber er irrte, wenn er glaubte, daß die Gefahr ihn vom fernen Westen her bedrohe: sie sollte ihm im eigenen Lande erstehen: und ebenso irrte er in der Zuversicht, mit der er an die Kampfbereitschaft seiner eigenen Truppen glaubte. Sie bluteten noch an den Wunden, die ihnen der letzte Feldzug geschlagen hatte, und waren zudem eben damals in der Neuorganisation begriffen, von der wir gesprochen haben. Endlich täuschte er sich über die englische Politik. Sie war fest entschlossen, sich in kein Kriegsabenteuer verwickeln zu lassen und zeigte sich allen diplomatischen Künsten der Russen unzugänglich.

Wir können hier den Gang der belgischen Angelegenheiten nicht weiter verfolgen. Die Konferenz trat am 4. November in London, wie Wellington gewünscht hatte, zusammen. Hatte der Herzog von Wellington noch kurz vor dem Fall des Torykabinetts erklärt, daß er unter keinen Umständen einen unabhängigen belgischen Staat dulden werde, so sah das liberale Kabinett Grey, das nunmehr die Regierung übernahm, die belgische Frage ganz anders an. Lord Palmerston näherte sich Frankreich, und der kombinierte Einfluß beider Mächte hat den Gang der weiteren Entwicklung wesentlich geleitet.

Inzwischen waren in Rußland die Vorbereitungen zu der großen Kampagne, an die der Kaiser trotz allem glaubte, und die er, wenn nicht anders, erzwingen wollte, eifrig fortgesetzt worden. Diebitsch drängte es nach Rußland zurück, aber ungeachtet wiederholter Bitten entließ ihn der König nicht. Er besorgte ganz richtig, daß die Kriegslust des Feldmarschalls die Gefahr eines Krieges noch näher bringen würde. Das litauische Korps war bereits mobilisiert, das ebenfalls in Litauen stehende 2. Reservekorps hatte die Vorbereitungen zur Mobilisierung getroffen. Es lag in Warschau, und seine Artillerie war stets auf Kriegsfuß, nur der Train war noch zu kompletieren[1]).

Tschernyschew[2]) hatte versprochen, daß alle Truppen am 1. Januar 1831 marschbereit sein würden. Der Kaiser wollte sie

Resolutionen l. l. zitiert bei Martens, Recueil XI pg. 437: er hat am Schluß des Satzes „elle" hinzugefügt, offenbar als stilistische Korrektur.

[1]) Großfürst Konstantin an Diebitsch. Warschau, 6./18. November 1830.

[2]) Tschernyschew an Diebitsch, 9./21. November 1830 l. l.

in Polen vereinigen und über Tilsit und Königsberg auf der großen Chaussee nach Berlin marschieren. Wie 1805 Alexander I. zweifelte er nicht daran, daß es ihm gelingen werde die Preußen zum Anschluß zu bewegen. Tschernyschew hatte bereits den Befehl erhalten die Marschordre auszuarbeiten. Die Konzentrierung in Polen, schrieb er Diebitsch, sei als Rast für die Truppen unerläßlich, zudem eine Ersparnis für den Reichsschatz, da der Kaiser die Kosten der polnischen Regierung auflegen wolle, die ihm noch 20 Millionen für die Befestigung von Brest schuldig sei. Der Aufenthalt in Polen werde 14 Tage dauern, Diebitsch das Oberkommando erhalten und Toll, wie 1829, sein Stabschef sein[1]).

In Berlin fürchtete man, daß diese „formidablen" Rüstungen nicht nur Franzosen und Belgier, sondern auch England beunruhigen und aufregen würden; und in der Tat, die Ausführung der russischen Pläne hätte unvermeidlich in einen allgemeinen Krieg ausmünden müssen. Sie ist aber an zwei Dingen gescheitert: die schon seit Monaten in Rußland wütende Cholera machte ihre lähmende Wirkung geltend, und am 3. Dezember erfuhr Diebitsch durch den

[1]) In dem Tagebuch des Generals von Nostitz, der damals General-Adjutant des Königs war, findet sich über den Aufenthalt Diebitsch in Berlin die folgende charakteristische Aufzeichnung:

1830. Das 4. Korps unter Gen. v. Jagow rückte an den Rhein. Prinz W. v. Pr., Bruder des Königs, zum Zivil- und Militär-Gouv. ernannt, ich aber ... als Chef des Stabes beigegeben. Der König berief mich nach Charlottenburg, um mir persönlich meine Instruktionen zu geben. Er befahl mir, alles zu vermeiden, was zu einem Kriege führen könne. Ich dankte u. versprach, treulich diesen Befehlen nachzukommen, konnte mich aber doch nicht enthalten, zu fragen, was geschehen solle, wenn sich eine kriegerische Eventualität zeige, der man doch auf gut preußisch zuvorkommen müsse. Darauf antwortete der König in bekannter Kürze: „Habe Ihnen schon gesagt, Graf Nostitz, daß ich den Krieg nicht will, habe das nach Wien u. Petersb. geschrieben, also wird kein Krieg" ..... Bevor ich zu meiner Bestimmung abging, hatte ich in Berlin im Auftrag des Königs mit dem Kais. Russischen Feldmarschall Grafen Diebitsch zu verhandeln. Dieser war auf Befehl seines Kaisers hier, wohnte im Hotel de Rome unter d. Linden u. zeigte sich äußerst kriegslustig. Ich hatte große Mühe, die Hitze des ungestümen Mannes zu dämpfen, welcher im Geiste schon die ganze preuß. Armee als Avantgarde der russischen in einem Kriege gegen Frankreich betrachtete, in großer Selbstüberhebung von einem Spaziergange nach Paris sprach u. s. w. Die bald darauf folgenden Ereignisse in Polen standen mit diesen hohen Worten in einem grellen Widerspruch.

Grafen Bernstorff, daß in Warschau am 29. November eine Revolution ausgebrochen sei.

Man hat ihn nun nicht weiter zurückgehalten. Er nahm die tröstliche Nachricht mit, daß General Grolman mit seiner Division nach Posen aufgebrochen war und daß, wenn der Aufstand sich ausdehnen sollte, Preußen das 1., 2. und 5. Infanteriekorps mobilisieren und Gneisenau das Kommando übernehmen werde.

Am 11. oder 12. Dezember hoffte Diebitsch in Petersburg einzutreffen. Er rechnete auf neue glänzende Erfolge.

Der König, der ihm ein Handschreiben an den Zaren mitgab[1]), schenkte ihm bei der Abreise einen Degen mit Brillanten; König Ludwig von Bayern hatte seine Büste von Rauch für die Walhalla machen lassen. So konnte Diebitsch, hochgefeiert und in seinem ohnehin übermäßig gespannten Selbstgefühl noch weiter gefestigt,

[1]) Berlin le — Oct. 1830. A S. M. l'Emp. (Nicolas), d. 23. X. im Entwurfe an Herrn von Witzleben. Berlin. Hausarchiv. Concept

Le comte de Diebitsch me quitte dans un moment où je ne saurais prendre la plume pour vous écrire sans éprouver une émotion peu ordinaire. Il en faudrait moins que Votre départ subit pour Moscou[2]) et la cause qui l'a amené pour justifier cette agitation de mon cœur. Je prie Dieu avec ferveur de veiller sur vos jours, de vous accorder le prix d'un acte de dévouement digne de vous et de daigner dans sa miséricorde mettre un terme au fléau qui désole une partie de Vos états. J'ai été trop vivement touché de l'intérêt que vous m'avez prouvé par l'envoi du Comte de Diebitsch et des témoignages d'amitié qu'il m'a apportés de Votre part, pour ne pas éprouver le besoin de Vous en exprimer encore une fois toute ma reconnaissance. Ayant causé souvent et à fond avec lui, il pourra vous rendre un compte fidèle de toutes mes pensées et de tous mes vœux. Il vous dira surtout que dans la crise menaçante où l'Europe se trouve réduite, je compte sur vous avec une confiance sans bornes et que je partage entièrement votre conviction que les dangers de l'époque actuelle ne peuvent être conjurés que par l'union la plus franche et la plus étroite entre les Souverains qui ont les mêmes intérêts à sauver. Il est impossible de prévoir par quelles épreuves Dieu voudra nous faire passer; mais après avoir consulté ma conscience à fond, j'ai acquis la conviction intime, que tout en nous préparant à soutenir rigoureusement des combats que l'honneur de nos couronnes et la sûreté de nos peuples peuvent s'accorder à rendre inévitables, nous ne devons pas provoquer des crises dont l'issue serait en dehors de tout calcul et qui remettraient en questions les premiers intérêts de l'ordre social. C'est là où je crois distinguer mon devoir le plus rigoureux et vous savez que, tout comme vous, je ne reconnais et ne suis pas d'autre loi . . . . . .

[2]) Wegen der Cholera.

Berlin verlassen. Mit den Polen dachte er bald aufzuräumen, nur die Entwicklung, welche die ersten Wochen bringen konnten, schien ihm bedenklich. Daß er dabei auf Preußen rechnen könne, war ihm sicher.

Kapitel II. Cholera und polnische Revolution.

Die mit immer größerer Schnelligkeit vorrückende Cholera hatte schon lange in Petersburg eine lebhafte Beunruhigung hervorgerufen. Die Krankheit war über Orenburg am 31. Juli 1830 nach Astrachan gelangt, wo sie sofort mit außerordentlicher Heftigkeit auftrat. Von dort her drang sie die Wolga hinauf am 20. August nach Saratow, dessen bigotte, religiös und national zusammenhangslose Bevölkerung ohne Fassung und ohne eigene Initiative das Verhängnis hingenommen hatte. Es war nichts unwahrscheinlicher, als daß die Seuche hier stehen bleiben werde. Nach Astrachan hatte der Kaiser bereits am 29. August den Flügeladjutanten Kokoschkin geschickt. Er glaubte, wie stets in außerordentlichen Fällen, durch die auf seine nächste militärische Umgebung übertragene eigene Energie, allem Übel steuern zu können. Dann setzte er eine Zentralkommission zur Bekämpfung der Cholera ein, die in Saratow als dem Mittelpunkt der Gefahr ihren Sitz haben sollte, und an deren Spitze der Minister des Innern Sakrewski[1]) mit weiten Vollmachten trat. Er sollte auch die übrigen von der Cholera bedrohten Gouvernements bereisen und überall die Anordnungen treffen, die ihm zweckmäßig schienen. Das ist dann auch mit großer Rücksichtslosigkeit und Willkür, aber mit nur geringer Einsicht geschehen. Er nahm seinen Weg über Moskau, wo man ihm einige Professoren als ärztliche Berater nach Saratow auf den Weg gab. Aber sein bloßes Erscheinen hatte genügt, in Moskau eine Panik hervorzurufen, deren Folge die erste große Flucht der ängstlichsten Elemente aus der Residenz auf die nächsten Landgüter, oder in die von dem Wege der der Cholera abliegenden Städte war. In Petersburg liefen die Nachrichten beim Kriegsminister Tschernyschew und in der Kanzlei Benckendorffs zusammen. Der Kaiser war im höchsten

[1]) Minister des Innern seit 19. April 1828, seit 30. August 1823 Generalgouverneur von Finland.

Grade beunruhigt. Am 5. Oktober erhielt er die Nachricht, daß die Seuche wirklich Moskau erreicht habe. Sie war in die Gouvernements Tambow und Pensa, dann die Wolga hinauf bis nach Nishny und Rybinsk und von da nach Wologda gewandert. Damit war sie auch Petersburg so nahe gerückt, daß man dort schon Mitte September die ersten Vorsichtsmaßregeln zu treffen begann. Auch das Stromsystem des Don und des Ladogasees waren verseucht. Die überall errichteten Quarantänen brachten den Verkehr zum Stocken, und die wohlhabenden Klassen der Bevölkerung flüchteten, von wildem Schrecken ergriffen, auf ihre Landgüter. In den Kirchen fanden Fürbitten statt, aber die kleinen Leute blieben zunächst noch ruhig. In Petersburg fiel nur auf, daß der Zudrang zu den Kneipen noch größer war als in gewöhnlichen Zeitläuften [1]).

Weit näher lag die Gefahr der alten Residenz Moskau. Dort hatte der General Kriegsgouverneur Fürst D. W. Golitzyn die Bekämpfung der Cholera in seine Hände genommen und versucht, die Stadt durch einen Kordon von Truppen vor der drohenden Ansteckung zu schützen, aber da niemand den Charakter der Krankheit erkannte, blieben diese Maßregeln wie alle übrigen ohne Erfolg. Sie beunruhigten mehr als sie schützten, zumal das von Sakrewski angeordnete plötzliche Absperren der zu Markt ziehenden Bauern immer höher steigende wirtschaftliche Verlegenheiten brachte, und die Prozessionen mit Heiligenbildern, Fahnen, Lampen, Kniebeugungen und Gesängen auf der Straße die Phantasie erregten und schreckten. In jeder Erkrankung glaubte man die Cholera, noch bevor sie da war, zu erkennen, und namentlich Betrunkene wurden als verdächtig gewaltsam in die Hospitäler gesteckt. Es lief das Gerücht um, daß die Kranken lebendig begraben würden. Auch die Arbeiter begannen jetzt die Stadt zu verlassen und sich in ihre heimatlichen Dörfer zurückzuziehen [2]). In 12 Tagen verließen 60000 Menschen Moskau, und was zurückblieb schien wenig Vertrauen

[1]) Nikitenko, Tagebuch Bd. I Pet. 1904. Aufzeichnungen vom 5. u. 25. Sept. 1830.

[2]) Briefe Kristins an die Gräfin Bobrinski vom 5. Sept. — 22. Dez. 1830. Russki Archiv 1883, III und die Korrespondenz Jakob Bulgakows an seinen Bruder Konstantin 8. Sept. — 22. Dez. 1830. Die Schilderung Barsukows in seinem „Leben und Arbeiten Pogodins" Bd. III pg. 203 ist panegyrisch und ganz unkritisch.

zu verdienen. Es war nicht unwahrscheinlich, daß auch hier eine Emeute ausbrechen könne, wie sie durch die Quarantänemaßregeln in Odessa im Juni hervorgerufen wurde.

Unter diesen Umständen entschloß sich der Kaiser selbst nach Moskau zu reisen, um der Gefahr vorzubeugen. Er war, als er seine Absicht ankündigte, zwar im Reichsrat auf lebhaften Widerspruch gestoßen und zunächst bewogen worden, seinen Plan aufzugeben, als aber weitere ungünstige Nachrichten einliefen, bestand er wie stets, wenn er eine Pflicht zu erfüllen meinte, auf seinem Willen. Am $\frac{29.\ \text{Sept.}}{11.\ \text{Oktober}}$ traf er in Moskau ein. Eine ungeheure Menschenmenge empfing ihn mit lautem Enthusiasmus. Man bewunderte den Heldenmut des Kaisers[1]) und glaubte im ersten Augenblick in der Tat, daß sich nun alles zum besten wenden müsse. Aber in den neun Tagen, die er in Moskau verbrachte, hat das Übel nicht abgenommen, sondern sich vielmehr, infolge des servilen und gewissenlosen Eifers der Beamten, die ihre Verdienste durch Übertreibung der Gefahr wie der erzielten Erfolge beweisen wollten, und der überstürzten und schlecht überlegten Anordnungen des Kaisers, noch gesteigert. Das unerträgliche Räuchern mit Teer und brennendem Dünger verpestete die Luft, die Verbindung Moskaus mit der Außenwelt wurde nun tatsächlich fast ganz unterbrochen, und nur der Bestechlichkeit der Soldaten und Polizisten war es zu danken, daß die Stadt mit dem Notwendigsten versorgt werden konnte. Die Dragoner, welche den Kordon bildeten, brandschatzten die Bauern, aber ließen sie passieren, und man beklagte es bitter, daß nicht auch die Equipagen der Vornehmen gegen Zahlung die Umzingelung durchbrechen konnten. Aber die Offiziere waren nicht käuflich und fürchteten die Verantwortung, solange der Kaiser am Platze war. Alle Betrunkenen auf den Straßen wurden eingefangen und den Lazaretten überliefert, Universität und Schulen geschlossen, und wenn auch, dank der verstärkten Zahl der Truppen, die gefürchtete Emeute nicht erfolgte, dauerte die Panik doch fort. Wie sich später herausstellte, ist in Summa die Sterblichkeit im Jahre 1830 in Moskau geringer gewesen als in früheren Jahren, und weit geringer als während der Typhusepidemie, die 1813 nach Abzug der Franzosen in der Stadt wütete. Es war tatsächlich so,

[1]) „Welch ein Zar, er hat ein seltenes Beispiel von Kühnheit und Großherzigkeit gegeben. Man kann ihn ohne Schmeichelei in Prosa und Versen loben.“ Chomjäkow an Pogodin, bei Barsukow l. l. III 213.

daß die übertriebenen Vorsichtsmaßregeln mehr Schaden brachten als die Epidemie. Nikolai verließ mit der Überzeugung, das Schlimmste verhütet zu haben, Moskau am 19. Oktober, blieb aber noch zehn Tage in Quarantäne in Twer, wo er sich mit peinlicher Genauigkeit allen Vorschriften unterwarf, die von der Cholerakommission ausgearbeitet waren. Als er dort die Nachricht erhielt, daß die Zahl der Erkrankungen wieder zunehme, erließ er eine Reihe von Befehlen, die wahres Entsetzen hervorriefen: der Oberarzt Pfeller, dessen Tüchtigkeit und selbstverleugnende Pflichttreue allgemeine Anerkennung fanden, wurde, weil sein Hospital die größte Zahl von Todesfällen aufwies, zum Feldscher degradiert, was die übrigen Ärzte so erschreckte, daß fünf Tage lang aus den Hospitälern keine Todesfälle mehr gemeldet wurden —, ein zweiter Befehl bestimmte, daß jedes der zwanzig Stadtviertel Moskaus durch einen besonderen Kordon von den übrigen getrennt werden solle. Der Generalgouverneur erwiderte sofort, daß dieser Befehl fast unausführbar sei und moralisch von der schlechtesten Wirkung sein werde, aber der Kaiser blieb bei seinem Willen, und erst nachdem Golitzyn noch einmal protestiert hatte, verstand er sich zu dem Kompromiß, daß nur das meist verseuchte Twersche Viertel ganz abgesperrt und niemand hinein- oder herausgelassen werden sollte. Golitzyn hat die Ausführung dieses Befehls, der wahrscheinlich einen Aufruhr zur Folge gehabt hätte, so lange hingezogen, bis der Winter die Seuche vorläufig verschwinden ließ, und der Kaiser an seinem Namenstage, 6./18. Dez., die Kordons in und um Moskau aufhob. Die Quarantäne dauerte noch bis zum 22. Dez. st. v. fort, und auch danach blieb sie für die nach Petersburg führende Straße bestehen. Vorher, am 18. Nov., aber hatte Nikolai von Petersburg aus befohlen, alle in den Moskauer Läden vorhandenen Waren mit Chlor zu besprengen. Nun lag in Moskau Tee im Werte von 10 Millionen Rubel, so daß man sich das Entsetzen der durch das Stocken jeden Handels ohnehin schwer geschädigten Kaufleute wohl vorstellen kann. 168 Großhändler taten sich zusammen und richteten eine Petition an den Kaiser, um die Beseitigung dieses Befehls zu erhalten, der ihren Ruin zur Folge gehabt hätte[2]).

[1]) Golitzyn hat später dafür Sorge getragen, daß er wieder rehabilitiert wurde.

[2]) Ausgeführt wurde er nicht. Aber es ist nicht ausdrücklich überliefert, daß er widerrufen wurde. Wahrscheinlich hat auch hier der verständige Golitzyn eingegriffen.

Wie immer wurde die Angst und die Unwissenheit der Bevölkerung ausgenutzt, um Geld zu erpressen. Die Dragoner an den Toren waren nicht die schlimmsten; Ärzte, Feldschere, Polizei, große und kleine Beamte bereicherten sich. Sehr bedeutende Einnahmen fielen der Geistlichkeit zu. Im Volke ging das Gerücht, die Stadt werde nur gesunden, wenn die Mutter Gottes alle Stadtviertel bereise. Die „Iwerskaja“ hat daher täglich 200 bis 300 „Besuche“ machen müssen und konnte doch nicht der Nachfrage genügen. Die Polizei entließ aus den Hospitälern nur gegen Zahlung und machte bei den nicht Cholerakranken, den Trunkenen, die gewaltsam in die Hospitäler gebracht wurden und die um jeden Preis aus der Nachbarschaft der wirklichen Kranken befreit werden wollten, glänzende Geschäfte.

Die Apotheker, die aufs Land geschickt wurden, um den verseuchten Dörfern Hilfe zu bringen, kehrten mit Zeugnissen über glückliche Kuren zurück, die sie den Bauern durch die Vorspiegelung abgepreßt hatten, daß die Krone den stark geschädigten Gemeinden die Vorspanndienste und Abgaben erlassen werde: je mehr Kranke, um so weniger Abgaben. Es ist nicht wunderbar, daß auch Dörfer, in denen alles gesund war, gern solche Zeugnisse erteilten. Die Apotheker aber konnten auf Belohnung ihres „Eifers“ rechnen[1]). Es war, wie stets vorher: das Unglück der Nation wurde zur Quelle der Bereicherung für die Organe der Regierung.

Was in Moskau geschah, läßt uns verstehen, welcher Art die „Erfolge“ waren, die in den übrigen Städten errungen wurden, die den gleichen Absperrungs- und Sanierungsmaßregeln unterworfen wurden. Sakrewskis Reise durch die verseuchten Gebiete hat nur Schaden und keinerlei Nutzen gebracht[2]) und wesentlich dazu beigetragen, die Erregung der Bevölkerung und die allgmeine Desorganisation zu fördern, die überall Folge der Cholerapanik war. Die Abnahme der Erkrankungen, als der Winter mit voller Härte eintrat, galt dann als Erfolg seiner Tätigkeit und ist auch von Nikolai so verstanden worden. Inzwischen war der Kaiser seit dem 1. Nov. wieder in Zarskoje Sselo. Es war ihm sehr schwer gefallen, so lange vom Mittelpunkt der Geschäfte fern zu bleiben. Er glaubte

[1]) Jakob Bulgakow 15. Nov. 1830.

[2]) Russk. Starina 1885 Bd. XLVII pg. 209—222, Die Cholera in Kleinrußland, schildert sehr anschaulich das Unheil, das durch die Absperrungen hervorgerufen wurde, nach den Akten des Gouvernementsarchivs in Poltava.

nach wie vor, daß die Krisis im Westen in einen Krieg ausmünden müsse, und die Wendung, welche die belgischen Angelegenheiten nahmen, hatte ihm den Wunsch gestärkt, durch militärisches Eingreifen der drei Ostmächte, oder doch mindestens durch eine imposante militärische Demonstration, der Revolution feste Schranken zu setzen und sie womöglich auf ihr ursprüngliches Feld, Frankreich, zurückzuwerfen. Es hatte ihn ganz besonders erbittert, daß in der für Bourgoing am 8. Sept. aus Paris abgesandten Instruktion sich die Worte fanden, „daß das große Prinzip der Nichtintervention die Grundlage der gesamten Politik Frankreichs sein werde". In Paris hatte man ausdrücklich verboten, diese Instruktion in Chiffren abzusenden, man wollte, daß sie in Rußland gelesen werde, was natürlich auch geschah. Der Kaiser aber erblickte darin eine Drohung, die ihn tief beleidigte[1]).

Die nächste Umgebung des Kaisers, die Fürsten Golitzyn und Wassiltschikow, alte bewährte Ratgeber, dachten anders, und auch Nesselrode begann vorsichtig dem Kaiser entgegenzuwirken; der Finanzminister Cancrin vollends wollte von dem kostspieligen Abenteuer eines Krieges, der die direkten Interessen Rußlands nicht berührte, um so weniger etwas wissen, als die schweren Verluste, die der letzte Türkenkrieg gebracht hatte, dringend Schonung der finanziellen Kräfte des Reiches verlangten. Die Cholera bot ein neues Argument für Erhaltung des Friedens. Schon Mitte Oktober berichtet Schöler nach Berlin, daß die Epidemie auf jede Kraftanstrengung Rußlands lähmend wirken müsse. Alle Verbindungen mit dem Innern des Landes seien gehemmt, Handel und Industrie stockten, die am 23. August ausgeschriebene Rekrutierung sei als undurchführbar sistiert worden. Sollten die Ereignisse im Westen die verbündeten Mächte auf den Kampfplatz rufen, so werde Rußland nur wenig schlagfertig sein[2]). Trotz der harten Strafen, die angedroht und die, wo ein Vertuschen unmöglich war, auch ausgeführt wurden, ließ sich die Sperre nicht aufrecht erhalten. Sie wurde durch die Bestechlichkeit der Beamten und durch den Fatalismus des russischen Volkes durchbrochen, aber materiell wurde das Reich trotzdem auf das schwerste geschädigt. Die Kaufmann-

[1]) Paris: Archives des affaires étrangères. Russie vl. 181.

[2]) Schöler d. 1. 13. Okt., durch sichere Gelegenheit. Für das Folgende die Berichte Schölers vom 18. 31. Okt. und 9. 21. Nov. 1830. Durch preußischen Feldjäger.

schaft war außerstande, irgendeine Spekulation für die nächste Schiffahrtsperiode zu unternehmen, da die Geschäfte sechs bis acht Monate vor dem verabredeten Lieferungstermin eingeleitet werden mußten. In Moskau, Kasan, Warschau feierten die Kaufhäuser und standen die Fabriken still. Es war, wie der Kriegsminister an Diebitsch schrieb, in der Tat eine furchtbare Verlegenheit, wie Rußland sie in neuerer Zeit noch nicht erlebt hatte[1]), und die doch nur der Vorbote noch schlimmerer Tage sein sollte. Trotz alledem ließ der Kaiser nicht von seinen Plänen. Welches seine wahre Gesinnung Frankreich gegenüber war, hatte die erstaunliche Tatsache gezeigt, daß er über das Wesen der Cholera alle vornehmsten Universitäten Europas hatte befragen lassen, mit alleiniger Ausnahme der französischen[2])! Tschernyschew mußte in Nikolais Auftrage nach Berlin melden, daß bis zum 1. Januar 1831 all seine Truppen marschbereit sein würden, was unmöglich und niemandem genauer bekannt war, als gerade dem Kriegsminister. Daß Nikolai die Versicherung in gutem Glauben gab, muß angenommen werden. Er täuschte sich selbst und pflegte unbequeme Aufklärungen gleichsam aus seinem Gedächtnis zu beseitigen, mindestens aber an der Vorstellung festzuhalten, daß sein unerschütterlicher Wille alle Hindernisse überwinden werde. Dabei verschmähte er es jedoch nicht, durch Benckendorff dem französischen Gesandten sagen zu lassen, daß er nach wie vor keinen lebhafteren Wunsch habe, als Frankreich, das doch der natürliche Bundesgenosse Rußlands sei, stets groß, reich und stark zu sehen. Fast könnte man vermuten, daß er den Krieg vorbereitete, um den Alliierten zurückzugewinnen, der ihm an Karl X. verloren gegangen war. Im Grunde stand er mit seiner Kriegspolitik allein. Diebitsch und Tschernyschew, die zu ihm hielten, taten es aus sehr verschiedenen Bewegsgründen. Der Feldmarschall hatte nur die Alternative zwischen dem Posten eines Premierministers, den ihm der Kaiser nicht verweigert hätte, der aber seiner ganzen Individualität widerstrebte, oder dem Aufenthalt in einer Gouvernementsstadt als Kommandeur einer Friedensarmee, was wiederum dem lebhaften und selbstbewußten Manne unerträglich scheinen mußte und eine Perspektive tötlicher Langeweile bot. Es ist daher

[1]) „ce qui nous place dans une situation telle, qu'il n'en a jamais existé de pareille". Tschernyschew an Diebitsch 9./21. Nov. 1830.

[2]) Paris: Archives des affaires étrangères. Russie vl. 181.

begreiflich, daß es sein heißer Wunsch war, an der Spitze eines schlagfertigen Heeres Europa gegen Frankreich zu führen. Auch ließ ihm seine rege Phantasie die politischen Folgen der Julirevolution wie der Ereignisse in Belgien in schwärzerer Färbung erscheinen, als bei nüchterner Überlegung gerechtfertigt war. Tschernyschew, der in Diebitschs Abwesenheit auch die Funktionen eines Stabschefs ausübte, machte in seiner zynischen Weise kein Hehl daraus, daß er nur zum Kriege rate, um Diebitsch fernzuhalten und sich in dessen Stellung zu behaupten und zu befestigen[1]). Sonst wollte, abgesehen vom Großfürsten Michail, niemand von einem Kriege etwas wissen, dessen Motive nicht verstanden wurden, denn das Prinzip der Legitimität hat seit dem Tode Peters auf russischem Boden nicht wieder Wurzel fassen können. Der Adel klagte, daß die unerschwinglichen Rekrutenstellungen ihn völlig zugrunde richteten; unter den unaufhörlichen Schwankungen des Rubelkurses litten alle Stände, und auch der alte Hochmut spielte mit, daß man des Auslandes ganz entbehren könne. Diebitsch, der diese Dinge überschaute, wünschte eben deshalb eine schnelle Entscheidung; alle seine Berichte atmeten Krieg, und er rechnete darauf, ihn in einem Feldzuge zu siegreichem Ausgange zu führen.

Die Widerstände, auf die Nikolai bei seinen Bundesgenossen, bei den Friedensfreunden im eigenen Lande und sogar im Kreise seiner Familie stieß[2]), machten ihn nervös und ungeduldig. Er hat dem preußischen Gesandten gegenüber recht rückhaltlos über die zögernde Politik Friedrich Wilhelms III. Klage geführt. Er sei von Anfang an anderer Meinung gewesen als der König; der Meinung nämlich, daß man den Grundsatz der Legitimität aufrecht erhalten und durch Gewalt der Waffen herstellen müsse. Trotz seiner 36 Jahre habe er sich beschieden, da er der jüngere sei. Aber das habe seine Grenzen, und sobald die von ihm eingegangenen Ver-

[1]) „Graf Tschernyschew, der unbedenklich zu den Russen gehört, die ihr Vaterland für zu groß und mächtig halten, um, bei Verfolgung ihrer Privatzwecke, auch nur einen Augenblick an das wohlverstandene Interesse desselben zu denken — nimmt niemandem gegenüber Anstand zu behaupten, daß er nur deshalb zum Kriege rate, um den Grafen Diebitsch anderswo zu beschäftigen und sich in dessen Friedenswirkungskreise zu erhalten und zu befestigen". Schöler d. 9./21. Nov. 1830.

[2]) Nicht nur beim Großfürsten Konstantin; auch die Großfürstin Helene, die geistvolle Gemahlin Michails, hatte den Mut gefunden, ihn zu fragen, was denn der endliche Zweck eines Angriffskriegs gegen Frankreich sein könne? Schöler l. l.

pflichtungen es erforderten, sei er entschlossen, seine ganze Macht daran zu setzen, um sie auch zu erfüllen. Er wisse bestimmt, daß der Kronprinz, Prinz Wilhelm, ja der König selbst dächten wie er — aber es seien andere, die die Politik machten.

Schöler erzählt, der Kaiser habe ihm keine Entgegnung gestattet, er nahm den Eindruck mit, daß Nikolai entschlossen sei, Preußen in einen Krieg hineinzunötigen, und erinnerte an die Ereignisse des Jahres 1805 und ihre unheilvollen Folgen [1]). National werde der geplante Krieg nie sein, und gewiß werde Rußland nicht mehr als 150000 Mann aufbringen. Es sei eine ungeheuerliche Übertreibung, wenn Nikolai von der Million Krieger rede, die er, wenn es nötig sein sollte, in Bewegung setzen wolle.

Auch mit der Haltung Österreichs war der Kaiser keineswegs zufrieden. In Wien waren die Blicke vornehmlich auf Italien gerichtet, und um dort die revolutionäre Bewegung nachdrücklich niederschlagen zu können, wollte Metternich auch die in Siebenbürgen und Galizien stehenden Truppen heranziehen. Er wandte sich daher an Rußland, das ihm durch eine Truppenkonzentrierung an den galizischen Grenzen die Ruhe dieser Provinz sichern sollte, in der es infolge der Julirevolution ebenso gärte, wie in Posen und im Warschauischen. Aber Nikolai lehnte mit aller Bestimmtheit ab. „Sie wollen mich“ — notiert er zu dem schriftlichen Bericht, den Nesselrode ihm vorlegte — „für die Aufrechterhaltung der Ruhe in einem Lande verantwortlich machen, dessen sie infolge ihres Systems der Bedrückung nicht sicher sind. Ich werde mir diese Mühe ersparen“ [2]). Andererseits war der Kaiser mit den Grundsätzen einverstanden, die Metternich in einer Denkschrift niedergelegt hatte, die er dem aus Wien nach Petersburg zurückkehrenden Grafen Orlow mitgegeben hatte. Sie ließen an Korrektheit, im Sinne der Legitimität, nichts zu wünschen übrig und schlossen nicht aus, daß Österreich einer energischen russischen Politik folgen werde [3]). Dem französischen Geschäftsträger aber hatte auf dessen

[1]) Schiemann, Gesch. Rußl. Bd. I pg. 96 sq.

[2]) Resolution Nikolais zum Bericht Nesselrodes vom 10./22. Oktober 1830. Diese Aufzeichnung des Kaisers ist wohl ein schlüssiger Beweis dafür, daß er dem russischen Polen gegenüber ein gutes Gewissen hatte.

[3]) Wie oben: „Beaucoup de vrai, beaucoup de paroles et, en réalité, nous nous comprenons, il n'y a rien à changer à notre marche.“ Die Breite der Metternichschen Ausführungen ist dem Kaiser allezeit lästig gewesen, da er selbst von rascher Auffassung war.

Anfrage, was die fortgesetzten Truppenaushebungen zu bedeuten hätten, Nesselrode geantwortet, diese Rüstungen seien nicht gegen Frankreich gerichtet, sondern bestimmt, die Unruhestifter in allen anderen Staaten einzuschüchtern. Im Grunde war das richtig. Der Kaiser glaubte, daß die ostensibele Kriegsbereitschaft der drei Ostmächte genügen werde, um den Frieden zu erhalten. Er wollte Frankreich nicht angreifen, sondern nur den revolutionären Plänen der Nation eine unüberwindliche Schranke entgegensetzen und die „Ordnung" dort herstellen, wo sie durch die Schwäche und die Ungeschicklichkeit der rechtmäßigen Obrigkeit durchbrochen war. Er dachte dabei jetzt vornehmlich an Belgien. Sollte aber Frankreich ihm dort entgegentreten, dann allerdings hielt er den Krieg für unvermeidlich[1]).

Das war die Lage, als am 7. Dezember abends eine Estafette dem Kaiser die Nachricht brachte, daß in Warschau eine Revolution ausgebrochen sei[2]).

Es ist nicht wunderbar, daß sie ihn tief erregte. Was er meist fürchtete und meisthaßte, eine Volkserhebung gegen die legitime Obrigkeit, hatte nun in den Grenzen seines eigenen Reiches sich gegen ihn und sein Haus gerichtet. Er fühlte sich nicht nur persönlich tief verletzt, von einer Nation, der er nur Gutes erwiesen zu haben glaubte, sondern zugleich bedroht in seiner gesamten europäischen Machtstellung. Jene polnische Armee, die nächste stets schlagfertige

[1]) Brief des Kaisers an seine Gemahlin d. d. Twer den 17./29. Oktober 1830. „Ainsi l'on commence aussi à croire la guerre inévitable à Berlin (was ein Irrtum war), dès l'instant où on le croira partout, et que l'on se préparera fortement, je la regarde comme évitée; car il ne s'agit, et ne s'agira jamais, du moins pour ma part, d'attaquer la France, mais bien de l'arrêter dans les projets subversifs au dehors, et de remettre l'ordre là, où grâce à la pusillanimité et à la maladresse on l'a laissé prendre racine. Si la France était assez folle, ce qui est possible, pour vouloir s'en mêler dans le but opposé, alors surement la guerre s'en suivra et elle peut être terrible, mais je me flatte que Dieu dans sa miséricorde l'empêchera.." Petersburg. H. B. K.

[2]) Die Kaiserin notiert in ihrem Tagebuche, daß sie im Begriff gewesen sei, auszufahren, als der Kaiser sie rufen ließ: „Ich finde ihn ganz blaß, mit verändertem Gesicht, einen Brief in der Hand und mir sagend, eine Revolution sei in Warschau ausgebrochen. Der Schreck, die Bestürzung. Dabei fehlen die ersten Nachrichten. Diese kamen per Estafette, als sei es gar kein wichtiges Papier. Eben jetzt (Mittwoch, d. 8. Dezember, früh) kam der fehlende Brief."

Petersburg: Höchsteigene Bibliothek des Kaisers. Weiterhin zitiert als H. B. K.

Waffe, über die er jederzeit glaubte verfügen zu können, hatte sich gegen ihn gewandt. Was sollte nun geschehen? Der erste Gedanke verlangte Rache. Aber noch wußte er nichts von Zusammenhang, Ausdehnung und Macht der Bewegung. War sie auf Warschau beschränkt, oder umfaßte sie das ganze Kongreßpolen? Auch Litauen, Wolhynien, Podolien, ja sogar Kiew standen, wie ihm wohl bekannt war, unter der geistigen Führung der Warschauer Patrioten; Kaiser Franz hatte selbst darauf hingewiesen, daß Galizien nicht zuverlässig sei, und Großfürst Konstantin immer wieder geklagt, daß der gefährlichste Mittelpunkt aller auf die Wiederherstellung Polens gerichteten Bestrebungen im preußischen Anteil, in Posen, zu suchen sei. Wenn aber das gesamte Polen in den Grenzen von 1772 sich erhob, während in Frankreich die illegitime, von revolutionären Grundsätzen durchtränkte Herrschaft Louis Philippes lüsternen Auges auf Belgien, Italien und auf die Rheingrenze blickte — lag dann nicht die Gefahr vor, daß eine allgemeine Revolution ganz Europa in seinen Grundfesten erschüttere?

Unter allen Umständen stand dem Kaiser fest, daß zuerst der Feind, der ihm in den eigenen Grenzen erstanden war, niedergeworfen werden müsse. Er zweifelte nicht daran, daß es ihm leicht gelingen werde, und des gleichen Glaubens war der Feldmarschall Diebitsch, der durch Tag und Nacht nach Petersburg jagte und dem ein Kurier vorausgeeilt war, um dem Kaiser die in Berlin eingelaufenen Nachrichten über die Warschauer Revolution zu überbringen. Es sind die ersten von einem Augenzeugen, dem preußischen Generalkonsul Schmidt, niedergeschriebenen zuverlässigen Angaben über die Ereignisse des 29. November; sie datierten vom 30. November und gaben zugleich wieder, was Schmidt aus dem Munde des Großfürsten Konstantin erfahren hatte[1]).

„Gestern abend — so berichtet Schmidt — um 7 Uhr wurde das Schloß des Großfürsten, unweit des kaiserlichen Lustschlosses Lazienki gelegen, von 20 Unteroffizieren aus der Unteroffiziersschule angegriffen. Im Vorzimmer wurden G. L. Gendre und der Polizeipräsident durch Bajonettstiche ermordet. Seine Kaiserliche Hoheit hatten kaum noch Zeit, sich durch eine innere Treppe zur Frau

[1]) Gegeben bei Seiner Kaiserlichen Hoheit im Schloß Krulikarnie, eine halbe Stunde von Warschau, den 30. November. Wir geben diesen Bericht wieder, da der ausführliche Bericht, den Konstantin dem Kaiser schickte, nicht erhalten zu sein scheint und auch Schilder unbekannt geblieben ist.

Fürstin Lowicz zu retten. Die Kavallerie kam auf den ersten Ruf aus Lazienki an, und so wurden der Großfürst und die Großfürstin gerettet. Die übrigen Unteroffiziere und die ganze aus gegen 400 Mann bestehende Schule liefen sofort zu den Waffen in die Stadt und reizten das Volk auf. Die Regimenter begaben sich auf ihre Alarmplätze, aber bald wurde es nur zu gewiß, daß fast die ganze polnische Garnison zum Komplott gehörte. Einzelne Soldaten schossen die sich einzeln zu ihren Regimentern begebenden Generale nieder: Graf Hauke, Szimantkowsky, Oberst Saß, General Blumer und viele andere. Das Arsenal wurde gestürmt, das Volk bewaffnet, die Läden geplündert und fast alle gegen die Insurgenten gesandten polnischen Truppen gingen über. Der Großfürst begab sich zur Kavallerie, er hatte ein polnisches und drei russische Regimenter vor seinem Schloß aufgestellt, und da fand ich Seine Kaiserliche Hoheit um 8 Uhr, würdig, ruhig, gefaßt und am Grundsatz festhaltend, keine russischen Truppen gegen Polen anzuwenden, sondern sie durch ihre eigenen Truppen bekämpfen zu lassen. So brachten wir die Nacht auf der Straße zu. Um 5 Uhr (morgens am 30.) erschienen die Fürsten Lubecki und Czartoryski und schlugen, um dem Unglück Einhalt zu tun, vor, dem Gouvernement einige populäre Namen, als Czartoryski und Michael Radiziwil zuzufügen. Der Großfürst wies alles zurück. Das Gouvernement bildete sich dennoch von selbst und erließ eine Proklamation, die aber ohne Erfolg blieb. Den ganzen Tag über plänkelte das Militär, während das Volk plünderte. Die schwachen russischen Truppen ziehen sich ohne Widerstand zurück, und morgen (den 1. Dezember) wird Großfürst Konstantin wahrscheinlich einen förmlichen Rückzug, dessen Direktion noch nicht ganz bestimmt ist, antreten. Heute hat sich das Bataillon Sapeurs noch dem Plündern der Bank widersetzt. Eine schnell organisierte Nationalgarde soll die Ruhe wiederherstellen[1]).“

Dies ist, in lapidaren Zügen gezeichnet, der Verlauf der Ereignisse in jener schicksalsschweren Nacht des 29. November 1830

[1] Lacroix in seiner phantastischen Geschichte Nikolais, die in allen späteren Darstellungen Unheil angerichtet hat, weiß auch über die Ereignisse des 29. Details, die nur seiner Sucht, drastische Situationen noch drastischer zu gestalten, entstammen. Der sachliche Bericht von Schmidt, der im wesentlichen mit Kolsakow übereinstimmt, der damals Adjutant des Großfürsten war, (Ruskaja Starina 1873 VII) räumt mit seinen Fabeln auf.

gewesen. Daß der Zusammenbruch der russischen Herrschaft in so überraschender Weise erfolgen konnte, erklärt uns diese Aufzeichnung nicht; um zu verstehen, wie die Überrumpelung des Großfürsten und der Sieg der Emeute möglich wurde, bedarf es eines Einblicks in die Vorbereitungen zum Aufstande, und in die Haltung, die vom Großfürsten Konstantin in der kritischen Zeit eingenommen wurde.

Wir erinnern uns der Gärung, die während des ganzen bisherigen Verlaufs der Regierung des Kaisers das „Königreich" Polen in aufgeregter und feindseliger Stimmung erhielt. Von den alten Ansprüchen und Hoffnungen war keine einzige aufgegeben worden. Auch die Geheimverbände der Tage Alexanders I. bestanden noch fort, wenngleich in gelockerten Zusammenhängen, aber gelähmt aus Furcht vor einer Entdeckung durch die wachsame Polizei Konstantins. Die jungen Edelleute, die vielfach auf fremden Universitäten studierten, hatten sich dort noch mehr mit dem Enthusiasmus eines utopischen Patriotismus erfüllt, wie er namentlich in Posen und in Schlesien unter dem schwachen Regiment Friedrich Wilhelms III. geräuschvoll und fast unbehindert gepflegt werden konnte. Speziell in Posen legte man sich kaum noch eine Beschränkung dabei auf, und von dort ging die Bewegung auf Westpreußen über, so daß der Präsident in Marienwerder, Freiherr von Schrötter, schon im Mai 1830 besorgt nach Berlin berichtete. Die Julirevolution, die in allen polnischen Gebieten mit Jubel begrüßt wurde, ist nirgends mehr gefeiert worden als in Posen. Viele Posener Edelleute waren in den Julitagen in Paris gewesen, sie hatten die übrigen Polen der Stadt um sich geschart und waren zweimal, am 28. und am 29., von Lafayette empfangen worden. Zwei von ihnen, Leonhard Chodzko und Joseph Mikorski, hatten sich auf den Barrikaden ausgezeichnet, dem Mikorski hatte aus Dankbarkeit ein Pariser Literat seine Schulden bezahlt. Man hatte in Posen fast die Empfindung, daß die „große Woche" ein polnisches Werk sei. Die gleiche Empfindung tritt uns auch in den ehemals polnischen russischen Westprovinzen entgegen. Im Kiewschen, in Wolhynien und Podolien war gleich nach der Julirevolution die Vorstellung verbreitet, daß man dem Brudervolk in Frankreich zu Hilfe kommen müsse. Die Erinnerung an Heinrich Valois, an Maria Leszczinska und auch die napoleonische Legende wurden wieder lebendig. Die Exaltation stieg danach stetig und ging bei dem lebhaften gesellschaft-

lichen Zusammenhang, der zwischen Russisch- und Preußisch-Polen bestand und der noch dadurch befördert wurde, daß zahlreiche polnische Edelleute in beiden Teilgebieten angesessen waren, auch auf Kalisch und Warschau über. Bonaventura Niemojewski unternahm eine politische Reise, die ihn erst nach Breslau, dem Zentrum der polnischen Studentenschaft Preußens, führte, dann nach Posen, wo sein Bruder Vincent das Gut Slupia besaß[1]). Der General Mninski gab den nach Paris reisenden Polen Empfehlungen an Lafayette, dessen Haltung aber zunächst enttäuschte[2]). Die vornehmsten Führer der Agitation waren Ignac Mielżinski, Joseph Krzyzanowski und jetzt auch Kalckstein. Von Dresden aus agitierte der General Kniażewicz durch Vermittelung einer Gräfin Gliszczynska und der oben erwähnte, in Glogau lebende General Mninski. Im Warschau, wo alle diese Dinge sorgfältig verfolgt wurden, erwartete man schon Anfang Oktober den Ausbruch eines Aufstandes in Posen. Auch wurden die Berichte des Oberpräsidiums an den Minister von Brenn[3]) immer dringender. Die Landräte seien unzuverlässig, einer der reichsten Großgrundbesitzer, Graf Titus Dzialinski, habe sich nicht gescheut, seine Bauern ganz direkt zum Aufstande aufzufordern: „Ihr lieben Leute, hättet ihr wohl Lust, Soldaten zu werden und mit uns zu fechten?“ — und

[1]) „La nouvelle des événements qui se passent à Paris en ce moment, a rendu le mouvement à Posen .... Une joie éclatante se manifesta de toutes parts, au premier bruit qui circula à ce sujet. Dans le soir même les libéraux se rassemblèrent chez le marchand Rose, député de la ville de Posen, dont les principes et la conduite pendant la dernière diète sont en grande considération.“ Der Abgeordnete Kalckstein habe zwei Duelle gehabt, weil er sich nicht so begeistert zeigte wie die übrigen. Aus einem russischen Polizeibericht vom 19. August 1830, den der Generalkonsul Schmidt nach Berlin schickte und dem andere folgten. Diese Berichte, die Relationen Schmidts (Berlin G. St.-A. Rep. I Pologne 23) und die Berichte des Oberpräsidiums Posen (l. l. Rep. 77 D III) liegen der folgenden Darstellung, wo nicht andere Quellen angegeben werden, zugrunde.

[2]) Brief Radonskis an seine Posener Freunde: „Le nouveau Roi de France a su prendre le vieillard dans ses filets . . . ce cidevant héros de la liberté n'est plus aujourd'hui que l'esclave du Duc d'Orléans.“ Von diesem sei nichts zu hoffen: il n'y a que les Messieurs Sebastiani et Excelmans. Aber Frankreich selbst werde die Sache der Völker gegen die Könige in die Hand nehmen. l. l. Sept. 2.

[3]) Minister des Innern und der Polizei. Berichte v. 20. und 23. Oktober, 2., 6., 16. November.

als das von einigen bejaht wurde — „Ja, ihr Kinder, wir müssen je eher je lieber die Deutschen totschlagen oder aus dem Lande jagen!“ Es wurden Waffen aufgekauft und verteilt, aufreizende Lieder verbreitet, Bettelmönche in großer Zahl durchzogen das Land, und geheime Konventikel deuteten darauf hin, daß sich etwas vorbereite. Am 16. Nov. 1830 berichtete der Oberpräsident mit aller Bestimmtheit, daß „Vorbereitungen zur Wiederherstellung eines für sich bestehenden polnischen Reiches getroffen“ würden. Die Liste der Verdächtigen zeigt, neben den bereits genannten, Namen, die wir später in Warschau in den Reihen der Aufständischen wiederfinden. Aber alle Warnungen Flottwell's prallten an dem nicht zu belehrenden Optimismus des Ministers von Brenn ab, und aller Wahrscheinlichkeit nach wäre eine Erhebung der Polen in Posen wirklich erfolgt, wenn nicht die in tiefem Geheimnis organisierte Verschwörung der Warschauer Militärschule ihr durch die Revolution vom 29. November zuvorgekommen wäre[1]).

Man darf dem Großfürsten Konstantin den Vorwurf nicht machen, daß er es an Mißtrauen und Wachsamkeit habe fehlen lassen. Seit seiner Rückkehr nach Warschau, die Anfang Oktober erfolgte, atmen seine Briefe an den Kaiser Sorge um die Zukunft. Er fühlte sehr wohl, daß der Boden, auf dem er stand, vulkanisch war und hielt einen Ausbruch jeden Augenblick für möglich. Aber er glaubte, daß Posen das Signal dazu geben werde. Er hatte die Nachricht empfangen, daß der Polizeipräsident von Warschau, ein Herr von Woyda, der früher in preußischen Diensten gestanden hatte, am 30. September in einer volkreichen Straße überfallen und mißhandelt worden war; bald danach wurden am Kreuzungspunkt zweier Straßen geschriebene Zettel gefunden, welche die polnische Armee aufforderten, sich mit dem Volke zu vereinigen und das Joch der russischen Sklaverei abzuwerfen. Anfang November zeigte ein alter Unteroffizier der Fähnrichschule dem nächsten Verstrauten des Großfürsten, dem General Kuruta, an, daß die Fähnriche verdächtige Reden führten, aus denen er schließen müsse, daß dem Leben Konstantins Gefahr drohe. Wenige Tage danach erhielt der Polizeimeister Lubowicki durch einen Studenten, den sein Gewissen bedrängte, die Nachricht, daß mehrere Studenten und Fähnriche, denen man die Versicherung gegeben habe, daß

[1]) Siehe meinen Aufsatz: „Das Großherzogtum Posen während der polnischen Revolution 1830/31.“ In: Der Türmer. 1. Jahrgang, Heft 6.

in allernächster Zeit eine Revolution in ganz Polen ausbrechen werde, beschlossen hätten, den Großfürsten, wenn er sich zur Parade begebe, zu ermorden. Darauf fand am 11. November die Verhaftung von 6 Fähnrichen und 13 Studenten statt, und das sofort angestellte Verhör führte zum Geständnis der ersteren, während von den Studenten keiner geständig war, drei jedoch sehr schwer, andere weniger kompromittiert erschienen. Die Untersuchung wurde nun sehr eifrig von dem Warschauer Kriminalgericht betrieben in Gegenwart der Generale Potocki, Rożniecki und Rautenstrauch, des Kurators Grafen Fredro und einiger Professoren. Man gewann den Eindruck, daß in der Tat eine ernste Gefahr vorliege. Auch ließ sich nicht verkennen, daß ein demokratisches Element mitspiele, das mit dem bestehenden aristokratischen Regiment unzufrieden war. Die Partei der „Polen" begann sich damals zu organisieren, und endlich spielte in höchst bedeutsamer Weise eine staatsrechtliche Anschauung mit, die aus der Zeit vor den polnischen Teilungen stammte und unausrottbar im Bewußtsein des Adels lebendig geblieben war: die Theorie der pacta conventa, die das Recht des Herrschers in Abhängigkeit stellt von der Erfüllung übernommener Verpflichtungen. Hierauf wurde von den Polen das Recht der Nation und das heißt wiederum des Adels gegründet, gegen einen König, der seine Versprechungen nicht hielt, sich zu einer „Konföderation" zusammenzutun, die mit den Waffen in der Hand ihr Recht verteidigte. Als verpflichtende Versprechungen aber galten die unbestimmten, nur aus mündlicher Wiedergabe und übertreibenden Gerüchten bekannten Zusagen Alexanders I. Das alles war dem Großfürsten wohl bewußt, er wußte auch, daß die Großspekulation, die ein Freund des Finanzministers Lubecki, Walicki betrieb, diesen Mann einer Katastrophe so nahe gebracht hatte, daß ihm ein Umsturz erwünscht sein mußte. Auch traf Konstantin sofort nach seiner Rückkehr eine Reihe zweckmäßiger Vorsichtsmaßregeln. Die Truppen erhielten den Befehl, bei dem ersten Alarm sich auf zwei vorher bestimmten Marktplätzen zu versammeln. In jedem Kavallerieregiment wurden die Pferde einer Schwadron nachts stets unter Sattel gehalten, und die russischen Gardeoffiziere sprachen es fast öffentlich aus, daß, wenn nur die polnischen Regimenter treu blieben, nichts zu fürchten sei. Die Garnison von Warschau zählte 9600 Mann Infanterie, 2400 Pferde und eine Batterie reitender Artillerie. Dazu kamen die Militärschulen: die der Fahnenjunker der

Infanterie und Kavallerie, die sogenante Applikationsschule und di Schule der Artillerie-Unteroffiziere. Die Zahl der Zöglinge dieser Schulen schwankte zwischen 200 bis 400 Mann.

Der Großfürst hat nun bis zuletzt an die Treue dieser Truppen geglaubt. Er verschmähte es deshalb, trotz seiner Sorgen und seines Mißtrauens andere Truppen heranzuziehen. Für Warschau hätte es genügt, die Garde beim Belvedere, seinem Residenzschloß, zusammenzuziehen, um jede Erhebung im Keim zu ersticken. Um das flache Land niederzuhalten, wäre das Heranziehen einer litauischen Division oder einer Brigade Grenadiere und Schützen mit entsprechender Artillerie und Armierung, und Besetzung von Modlin nach kompetentem Urteil ausreichend gewesen. Aber nichts von dem ist geschehen; wenn wir jedoch hören, daß der Großfürst gleich nach seinem Wiedereintreffen in Warschau, als er an der Kaserne des wolhynischen Regiments vorüberging, zu seiner Begleitung sagte: „Ich weiß, was mich erwartet — Gottes Wille geschehe — ich sorge nur um das Schicksal dieser Braven!“ so gewinnen wir einen Einblick in seinen Seelenzustand. Auf seine Russen konnte er sich verlassen, auch zu den höheren polnischen Offizieren hatte er volles Vertrauen, aber wenn er bisher diese Zuversicht auch auf die polnischen Regimenter übertrug, hatten die Enthüllungen, welche die letzten Monate brachten, ihn nunmehr doch schwankend gemacht. Geistlichkeit, Landboten, Professoren und Studenten blieben ihm verdächtig, und der Gedanke lag nahe, daß ihr Einfluß auch in die Kreise der militärischen Jugend tiefer gedrungen sein könnte, als die Verhaftungen vom 11. November bewiesen hatten. Trotzdem schrieb er noch am 22. November seinem Freunde Opotschinin, daß in Polen, Gott Lob, alles gut stehe! Fatalistische Ergebung, Zuversicht und tiefes Mißtrauen stritten in ihm, und alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß im kritischen Audenblick die Resultante lähmende Untätigkeit sein werde.

Die Organisation, welche den Aufstand vorbereitete und zur Ausführung brachte, ist schon am 15. Dezember 1828 von dem Schwimmlehrer an der Militärschule der Fahnenjunker, Peter Wysocki, begründet worden[1]). Es hatten sich ihm zunächst die Fähnriche Paszkiewicz, Jos. Dobrowolski, Karl Kursnicki, Alex. Laski, Jos.

---

[1]) Berlin G. St.-A. AA 1. Rep. I Pologne Nr. 21. Bericht Peter Wysockis d. d. Warschau, den 9. Dezember 1830.

Gorowski, Camillus Mochnacki[1]), Stanisl. Poninski und Severin Cichoski angeschlossen und eidlich verbunden: lauter Nichtigkeiten, deren Person und deren Name nichts bedeutete. Das Verhängnis Polens wollte aber, daß diese jungen Leute, die noch keinerlei selbständige Stellung einnahmen, die ganze polnische Nation mit sich fortgerissen haben.

Das erste war, daß Wysocki sich die Vollmacht erteilen ließ; neue Mitglieder aufzunehmen und einen Hauptmann der Gardeinfanterie, Paszkowicz, danach mehrere junge Offiziere gewann. Man vertraute sich dem greisen Niemcewicz an, der einst als Adjutant Kosciuszkos bei Maciowicze mitgefochten hatte, und aus allen Peripetien der polnischen Geschichte so wenig gelernt hatte, daß er den jungen Leuten nicht von ihrem Anschlage abriet, sondern sie nur aufforderte, nicht sofort vorzugehen. Der günstige Augenblick werde nicht ausbleiben. So begnügte man sich, zunächst mit der Anwerbung weiterer Gesinnungsgenossen fortzufahren. Die Landboten Zwierkowski und Ludwig Malachowski wurden in das Geheimnis eingeweiht. Nach Schwankungen, die wir übergehen können, entschloß man sich, am Krönungsreichstag im Mai 1829 loszuschlagen. Aber die günstige Wendung, die Diebitschs Siege dem Türkenkriege gaben, wirkte entmutigend und führte zu neuem Aufschub, bis die Julirevolution die Hoffnungen wieder belebte, zumal die Begeisterung in den Kreisen der damals im Lager vor Warschau liegenden Offiziere nicht geringer war, als in der Stadt selbst. Es wurden gegen 200 Offiziere eingeweiht, ein fester Plan aber nicht vereinbart. Ein Anschlag am Belvedere[2]) kündigte an, daß „diese Wohnung zum 1. Januar 1831 zu vermieten" sei, weitere Gerüchte, die durch die Stadt liefen, wollten wissen, daß die Revolution am 15. oder 20. Oktober ausbrechen werde. Offenbar kamen die Wünsche anderer Patrioten den Plänen der Fähnriche entgegen. In der Tat hatte die ganze Physiognomie Warschaus sich verändert, es war, als ob man im Fieber ginge. Die aus Posen nach Warschau eingeschmuggelten Denkschriften des Schusters

[1]) von dem ein später aufgesetzter eingehender Bericht über die Nacht vom 29. November erhalten ist.

[2]) Dieser Anschlag, der später das Muster des berüchtigten Anschlages am Palais des Prinzen von Preußen werden sollte, ist jedoch nicht von den Verschworenen ausgegangen, wie Wysocki, dem wir darin Glauben schenken müssen, versichert.

Kilinski, der bei der Erhebung von 1794 eine so große Rolle gespielt hatte, kursierten unter dem Titel: „Brüderliches Geschenk zur gemeinsamen Wahlfahrt“ und „wirkten kräftig auf die Mitglieder des Vereins“, wie Wysocki berichtet. Es bedurfte nur eines Anstoßes, und daß „große Werk“ konnte beginnen. Um jene Zeit fanden die schon erwähnten Verhaftungen und Verhöre statt. Auch Wysocki war von seinem Oberst vorgefordert und befragt worden, und die Gefahr, daß die gesamte Organisation aufgedeckt und ehe sie zur Tat überging vernichtet werden könne, hat dann den Ausschlag gegeben.

Es gelang dem Redakteur des „Polnischen Couriers“ Xaver Bronikowski die bereits in Uneinigkeit auseinandergefallenen und um ihre eigene Sicherheit ernstlich besorgten Mitglieder der Verschwörung wieder zusammenzufassen. Am 21. November fand in der Bibliothek des Warschauer Wissenschaftlichen Vereins eine Versammlung statt, an der außer Wysocki noch Zaliwski, Bronikowski der Professor Joachim Lelewel teilnahmen. Nachdem Wysocki „als Abgeordneter einer großen Zahl Offiziere“ die feierliche Erklärung abgegeben hatte, daß die gesamte polnische Armee sich durch ihren dem „Könige“ geleisteten Eid nicht mehr gebunden fühle und jederzeit bereit sei, für die verfassungsmäßigen Rechte Polens einzutreten, erklärte Lelewel, „ein bleicher, hagerer Mann, mit vorgebeugtem Körper und einem von Hitzblattern entstellten Gesicht“, seinerseits, daß die Nation die Gesinnung der Armee teile. Keiner von beiden hatte ein Mandat, im Namen der Gesamtheit zu reden. Was nicht zu den Offizieren und nicht zum Kreise des kleinen polnischen Adels gehörte, hat die Gefahr einer Erhebung gegen die russische Herrschaft gewiß nicht auf sich nehmen wollen. Aber nicht die Wünsche einer unorganisierten Masse, sondern der harte Wille weniger politisch erregter und um ihre eigene Sicherheit sorgender Subalternoffiziere gab den Ausschlag. Ihr Ziel war, eine politische Lage zu schaffen, aus der es für die weiten Kreise, die sie fortzureißen und zu kompromittieren hofften, kein Rückwärts mehr gab. Die erhitzte und erbitterte Stimmung der allezeit sanguinischen Nation machte es auch nicht unwahrscheinlich, daß ein erster Erfolg in den Straßen von Warschau so wirken werde. Sie rechneten dabei auf die polnischen Regimenter, in denen sie unter den jüngeren Offizieren ihre Gesinnungsgenossen hatten. Die Generale und die übrigen polnischen Offiziere höherer Chargen sollten im Augenblick

der Handlung gewonnen oder unschädlich gemacht werden. Wir haben jedoch allen Grund anzunehmen, daß eine ablehnende Haltung Lelewels von entscheidender Bedeutung gewesen wäre. Er war ein Mann von 44 Jahren, der die Geschichte seines Landes kannte und an den Verschwörungen der letzten Jahre seinen Anteil gehabt hatte. Sie waren alle gescheitert. Die Verantwortung für das Unglück, das über Polen hereinbrechen sollte, trifft vor allem ihn, auch ist er es gewesen, der darauf drang, daß der Großfürst Konstantin beseitigt werde müsse. Am 28. November abends, so beschloß jene Konferenz am 21., sollte der Schlag geführt werden; daß ein Aufschub von 24 Stunden stattfand, geschah auf Verlangen der Offiziere, an deren Teilnahme die Ausführung hing. In den acht Tagen, die zwischen diesem, noch nicht im Detail festgesetzen Plan und dem wirklichen Ausbruch der Revolution lagen, haben dann die Verschworenen eine fieberische Tätigkeit entfaltet[1]). Aber erst am 26. November wurde von den drei Führern Wysocki, Urbanski uud Zaliwski beschlossen, die Offiziere zusammenzurufen denen eine Kommandostelle zugedacht war, und ihnen zu eröffnen, daß die den drei bekannten „Staatsbürger" das Vorhaben billigten und es unterstützen würden, endlich, daß man am Sonabend, den 28. November abends, den Operationsplan vorlegen werde. Als sie dann an diesem Tage zur festgesetzten Zeit zusammentrafen, ergab die Beratung, daß der Großfürst ermordet[2]) werden solle; die russischen Regimenter, Kavallerie wie Infanterie, wollte man zwingen, sich zu ergeben, endlich das Zeughaus nehmen und das Volk bewaffnen.

Das war aber auch alles. Nur zur Ausführung dieses Programms wurden die Rollen verteilt, alles übrige sollte gleichsam von selbst sich gestalten, um das Ziel, die Herstellung eines selbständigen polnischen Königreichs in den Grenzen seiner weitesten Ausdehnung, wie es bis 1772 bestanden hatte, zu erreichen. Mit der hohen polnischen Aristokratie, den sogenannten Weißen, war man nicht in

---

[1]) Wysocki rühmt in seinem am 9. Dezember verfaßten Bericht, namentlich den Eifer von Bronikowski, Nabielack, Goszczinski, Dunin, Mochnacki Zukowski und Kormanski.

[2]) Im Berichte Wysockis heißt es: „verhaftet". Da der Großfürst entkam, mußte nachträglich die Absicht geleugnet werden. Der Verlauf der Ereignisse beweist zu dem die Absicht der Verschworenen, ein Ende mit ihm zu machen.

Beziehung getreten, weder über die künftige Regierungsform, noch über die Persönlichkeiten, denen man die Leitung anvertrauen wollte in dem Kampfe mit der in Aufrüstung begriffenen Macht Rußlands, war das geringste vereinbart worden. Daß Persönlichkeiten wie Wysocki und Zaliwski nicht die Führung behaupten konnten, wenn der lichte Tag schien, war sicher. Sie haben auch selbst ihren Ehrgeiz nicht so hoch gerichtet und in ihrer Leichtfertigkeit wahrscheinlich angenommen, daß der General Chlopicki sich bereit finden werde, in ihrem Sinn die Konsequenzen aus einem gelungenen Aufstande zu ziehen.

Nun nahm der Aufstand aber keineswegs den Verlauf, auf den die Verschworenen gerechnet hatten[1]).

Es gelang weder den Großfürsten zu ermorden, noch sich seiner Person zu bemächtigen. Die von zwei Fähnrichen geführten Studenten, welche diese Aufgabe übernommen hatten, ergriffen, nachdem sie einige Diener verwundet, den Polizeipräsidenten Ljubowicki tödlich verletzt und den General Gendre ermordet hatten, die Flucht, als von allen Seiten her die Dienerschaft zusammenströmte und von dem dujourierenden Offizier geführt, ein Pikett Reiterei eintraf. Der Großfürst war rechtzeitig von seinem deutschen Kammerdiener in ein Dachzimmer geführt worden, wo die Mörder ihn nicht suchten; von dort entkam er in die Gemächer der Fürstin Lowicz. Ebensowenig gelang die Entwaffnung der russischen Regimenter. Sie wurden überrascht und namentlich der durch die Anlage ihrer Kasernen in unvorteilhafter Lage stehenden Kavallerie erhebliche Verluste beigebracht, aber sowohl die polnischen Jäger-Kompagnien, auf deren Mitwirkung die Ver-

[1]) Wir verzichten auf eine ausführliche Erzählung der Ereignisse der Nacht des 29. November. Von den Teilnehmern hat sie Mochnacki am eingehendsten dargestellt („Der Aufstand der polnischen Nation im Jahre 1830/31. Powstanie norodu polskiego, wroku 1830/31. Vols 1—2. Paris 1834". Im wesentlichen noch heute unübertroffen ist die „Geschichte des polnischen Aufstandes und Krieges in den Jahren 1830 und 1831" von Friedrich von Smitt. 2. Auflage. Berlin 1848. Puzyrewski: „Der polnisch-russische Krieg 1831". Deutsch von Valerian Mikulicz, Wie 1892, berührt den 29. November nur flüchtig, enthält aber eine gut charakterisierte Übersicht der einschlagenden Literatur. Der Schwerpunkt des vortrefflichen Buches fällt, wie der Titel zeigt, auf die militärischen Operationen. Die wichtigen Erinnerungen von Tschaikowski sind nur in russischer Übersetzung bekannt geworden. R. St. 1895 sq.

schworenen gerechnet hatten, mit ihrer Artillerie, als das ebenfalls polnische Regiment der Gardejäger zu Pferde und die drei russischen Kavallerieregimenter fanden sich beim Belvedere zusammen, wo der Großfürst, umgeben von seinen Generalen, der übrigen treu gebliebenen Truppen harrte. DerAufstand hat keinen Augenblick eine einheitliche Leitung gehabt. Die Unteroffizierschule, die den Alarm gab, wurde von Wysocki und Schlegel[1]) geleitet. Das Wesentliche war die Einnahme und Behauptung des Zeughauses, aus dessen Vorräten der Pöbel von Warschau bewaffnet wurde, dessen künstlich entflammte Wut in wildem Morden und Plünderungen zum Ausdruck kam. Es traten vom polnischen Militär anfänglich nur die Sappeure zu den Verschworenen über. Schließlich standen das 4. Regiment, die Grenadierkompagnien des 1., 3. und 7. Regiments, sowie die von Zaliwski geführte 2. Grenadierkompagnie des 5. Regiments und die reitende Gardeartillerie zu ihnen, im ganzen etwa 4500 Mann. Die russische Infanterie zu überrumpeln, gelang ihnen nicht.

Im Grunde war damit noch nichts entschieden, und alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß wenn Konstantin mit dem neuen Tage die Macht brauchte, die in seinen Händen lag, der Sieg ihm zufallen müsse. Eine mißlungene Emeute der Fähnrichschule und mißleiteter Truppen, mehr brauchte der 29. November nicht zu bedeuten. Der Finanzminister Fürst Lubecki, einer der wenigen, die den Kopf in der grauenvollen Nacht nicht verloren hatten, machte den Versuch, den Dingen diese Wendung zu geben. Wir haben bereits gesehen, wie er am Morgen des 30. November um 5 Uhr mit Adam Czartoryski bei dem vor dem Belvedere mit den treu gebliebenen Truppen biwackierenden Großfürsten erschien, um von ihm die Genehmigung zu einer Erweiterung des Administrationsrates zu erhalten, mit dessen Präsidenten, Sobolewski, beide sich schon vorher in Beziehung gesetzt hatten. Man hoffte dann mit größerer Autorität zwischen Konstantin und die Aufständischen treten zu können und von ersterem Zugeständnisse zu erlangen, die das Volk zu beruhigen geeignet wären. Aber Konstantin wollte von nichts wissen. Er nahm den sonderbaren Standpunkt ein, daß diese polnische Angelegenheit ihn nichts angehe. Die Polen selbst sollten für die Herstellung

[1]) Szlegel, ein polonisierter Deutscher.

der gesetzlichen Ordnung sorgen[1]). So blieb nichts übrig, als zu versuchen, ohne ihn zu retten, was sich noch retten ließ. Mitglieder des Administrationsrates waren außer dem Fürsten Lubecki noch die Grafen Valentin Sobolewski, Mostowski, Grabowski, Fredro und die Generale Kossecki und Rautenstrauch. Zu einer außerordentlichen Sitzung wurden jetzt noch die Fürsten Michael Radziwill und Adam Czartoryski, die Kastellane Grafen L. Pac und M. Kochanowski, Julian Niemcewicz und General Joseph Chlopicki geladen. Sie erschienen alle mit Ausnahme Chlopickis, der sich verborgen hielt, nachdem er im Schauspielhause Zeuge gewesen war, wie die Polen zum Kampfe gegen die Russen aufgerufen wurden. Er hatte offenbar keine Neigung, hervorzutreten. Dem erweiterten Rat blieb nichts übrig, als ohne ihn die notwendigen Entscheidungen zu treffen, obgleich man auch in diesem hocharistokratischen Kreise, ebenso wie in den Reihen des Volkes und der Fähnriche, in ihm den gebotenen Führer erblickte. Trotz der ablehnenden Haltung Konstantins wurde beschlossen, es nochmals mit einer Vermittelung zu versuchen. Auch ein Manifest ward aufgesetzt, das von den beklagenswerten Ereignissen der letzten Nacht sprach, zur Ruhe mahnte, vor dem drohenden Bürgerkriege warnte, und mitteilte, daß die Russen sich zurückzögen. Aber das alles wirkte eher erregend als beruhigend, und der 30. November wurde ein elender Tag unrühmlicher Kämpfe, blutiger Ausschreitungen und regelloser Verwirrung. Noch immer war weder ein Führer für

[1]) In der Audienz, die Nikolai am 14./26. Dezember 1830 dem Fürsten Lubecki in Petersburg erteilte, erklärte er sich mit dem Verhalten Konstantins durchaus einverstanden: „Mon frère a parfaitement bien fait. Les instructions de feu l'empereur Alexandre lui défendaient, en cas d'émeute, de faire tirer les troupes russes sur les Polonais." Lettres et papiers du Chancelier Comte de Nesselrode. T. VII pg. 161. Es ist nicht unmöglich, daß eine derartige Instruktion Alexanders bestand, wahrscheinlicher jedoch, daß Nikolai das Verhalten Konstantins, das er, wie feststeht, mißbilligte, vor Lubecki rechtfertigen wollte. Es ist aber noch ein Drittes möglich. Aus den Berichten des österreichischen Generalkonsuls Oechsner wissen wir, daß der Befehl an die russischen Truppen sich im Fall eines Aufruhrs aus der Stadt zurückzuziehen „était très ancien", während den polnischen Truppen sogenannte Konzentrationsplätze angewiesen waren, von denen aus die Stadt leicht behauptet werden konnte. Diese Verordnungen rechneten aber nicht mit einer Teilnahme des polnischen Militärs an der Emeute, so daß die alte Verordnung den tatsächlichen Verhältnissen am 29. November nicht entsprach und die Verantwortung auf Konstantin ruhen bleibt.

diese improvisierte Revolution, noch ein militärisches Oberhaupt für die Partei der Ordnung gefunden. Schließlich verständigte sich der erweiterte Rat dahin, das Kommando der in Warschau zurückgebliebenen Truppen auf Chlopicki zu übertragen und vorläufig einen Stellvertreter für ihn zu ernennen. Der alte Niemcewicz lehnte ab, aber General Pac fand sich provisorisch dazu bereit, bis Chlopicki gefunden sei, und ihm setzte man den General Sierawski als Platzkommandanten zur Seite, während bald danach der Administrationsrat gezwungen wurde, die russisch gesinnten Generale Kossecki und Rautenstrauch zu entfernen. Als am Abend des 30. der Fürst Lubecki endlich den General Chlopicki entdeckte und dieser sich bewegen ließ, „im Namen des Königs" das Oberkommando der Truppen zu übernehmen, durfte man hoffen, daß die Menge sich werde beruhigen lassen. Aber die Schwierigkeiten, mit denen gerechnet werden mußte, waren ungeheuer. Wie ein angesehener polnischer Patriot die Lage beurteilte, zeigt uns ein vom 2. Dezember aus Lowicz datierter Brief des Generals Brzebvadowski an einen Bekannten in Posen. „Der Schwindel der Revolution", schreibt er, „hat sich unserer jungen Köpfe bemächtigt. Warschau ist seit dem 29. in voller Insurrektion. Der Großfürst hat sich mit den Russen, von denen viele getötet oder zu den Insurgenten übergegangen sind [1]), zurückgezogen [2]). Unsere Truppen sind mit einigen geringen Ausnahmen auf die Seite der Revolte getreten. Die Akademiker und die Unteroffiziere der Schule sind die Herren. Der Großfürst ist glücklich entkommen, der General Gendre, Lubowicki und sein Diener sind im Vorzimmer getötet worden, es hing von wenigen Minuten ab. Man hat aus Flinten in die Fenster der Fürstin geschossen, aber auch sie ist glücklich entkommen. Von unserer Seite sind getötet, oder vielmehr ermordet worden: der General Hauke, dessen Fleischfetzen auf Picken, ganz nach französischer Manier, herumgetragen wurden, dazu Blumer, Stanislaus Potocki, Trembicki, Siemyntkowski, Nowicki aus Irrtum, denn man hielt ihn für Hauke oder Lewicki. Der arme Redel, Bontems und Jessakow sind im Schloß gefangen. Das souveräne Volk hat den Brühlschen Palast geplündert, dazu Belvedere und das Rathaus. Rożniecki und Krasinski haben sich

[1]) Ein Irrtum des Briefschreibers. Die eigentlich russischen Regimenter sind alle treu geblieben.

[2]) Das geschah erst im Laufe des 1. Dezember.

gerettet, sie wären sonst niedergemetzelt worden. Nowossilzew war Tags zuvor abgereist. Man hat eine provisorische Regierung eingesetzt: Die ehemaligen Minister, die dann Czartoryski, Kochanowski, Niemcewicz kooptiert haben. Chlopicki befehligt die Truppen. Von der Kanaille sind etwa 40000 bewaffnet, denn sie haben im Arsenal gegen 80000 Flinten, Pistolen und Säbel gefunden. Ich habe gestern einen Offizier hingeschickt um zu sehen was vorgeht, es ist ganz wie in der französischen Revolution. Sogar die Frauen mußten bewaffnet ausgehen. Jedermann kommandiert, und die Akademiker sind an der Spitze. Die Truppen biwakieren auf den Straßen, um zu verhindern, daß die Bank nnd andere Depots geplündert werden. Die russische Kasse ist geplündert. Wir sind ohne jede Verbindung mit Warschau, außer durch Flüchtlinge, die dem Chaos entkommen. Die Division ist beisammen, und ich werde sehen, was ich zu tun habe. Ich rechne darauf, daß sie mir folgt und auf dem Wege der Ehre beharrt. Noch ist alles ruhig, aber man kann für nichts in solcher Lage einstehen, und ich werde sehen, ob man die Leute nicht zwingt, dem Strom und dem gegebenen Anstoß zu folgen. Der Großfürst will keine Befehle geben, er liegt in Mokotow (3 km von Warschau) umgeben von seiner Kavallerie, die vor Hunger umkommt und verzweifelt ist, Warschau verlassen zu haben. Zwei Schwadronen von Kurnatowski und zehn Kompagnien von Żimirski sind bei ihm. Man sagt uns, daß er beginnt mit der Stadt zu verhandeln, — das alles sind Dinge, welche die Zukunft aufklären wird. Indessen seufze ich über die traurige und unglückliche Zukunft des Vaterlandes, wenn der Kaiser seine Truppen gegen uns marschieren läßt. Und das alles haben uns Kinder und Gelbschnäbel (des enfants et des blancs-becs) zugezogen, die nicht in die Zukunft blicken. Jetzt sind sie im Rausch des Sieges. Das komische ist, daß alles ohne Plan geschah, und daß Akademiker und Unteroffiziere die Revolution gemacht haben. Man sagt, daß dasselbe in Posen Wilna, Lemberg und sogar in Berlin geschehen soll, denn sie haben Verzweigungen . . . . Ich warte in Fassung auf die weitere Entwickelung, denn mein Platz ist gewiesen — ich bleibe der Ehre und meinem Eide treu, mag geschehen was da wolle[1]).“

Erst an diesem 2. Dezember wurde die äußere Ordnung einigermaßen wiederhergestellt, obgleich der sich damals unter der

[1]) Von Witzleben dem Grafen Diebitsch übergebener perlustrierter Brief.

Führung Lelewels bildende patriotische Klub alle Anstrengung daran setzte, die Leitung der Revolution aus den Händen des Administrationsrats in die eigenen überzuführen. Aber zunächst waren die Roten noch die Schwächeren, und die Organisation einer aus den besitzlosen Bürgern bestehenden Nationalgarde unter dem Kommando Węgrzeckis, eines Freundes des Präsidenten Sobolewski verhinderte das Überhandnehmen der Ausschreitungen. Dagegen scheinen auch ausländische Elemente ein Interesse daran gehabt zu haben, die Erregung zu steigern und Hoffnungen zu erwecken, die der Bewegung eine politische Richtung geben sollten. An einem der ersten Revolutionstage — es läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen an welchem, — zog ein französischer Offizier in voller Uniform, mit trikolorer Kokarde, zu Roß unter dem Ruf: „Vive Napoléon II Roi de Pologne" durch die Straßen der Stadt. Hinter ihm eine ungeheure Volksmenge, die, wie es scheint, mehr neugierig als sympathisierend der befremdenden Kundgebung folgte[1]). Diese Demonstration ist spurlos vorübergegangen und ebenso verschwand bald die am 4. Dezember unter lautem Jubel in den Straßen herumgetragene rote Freiheitsmütze. Die weiße Kokarde wurde allgemein getragen und es war gefährlich, sich ohne sie zu zeigen. Im Schoß des Administrationsrats hatte sich ein Exekutivkomitee gebildet, zu dem auch einige einflußreiche Abgeordnete gezogen wurden und das sich in Permanenz erklärte. Dieses Komitee dehnte das Kommando Chlopickis auf alle polnischen Regimenter aus; von ihnen sollten einige zur Aufrechterhaltung der Ordnung nach Warschau gezogen werden. Das alles wurde dem Adjutanten Konstantins Grafen Wladislaw Zamoyski mitgeteilt, und ihm zugleich angekündigt, daß eine Deputation sich am folgenden Morgen aufmachen werde, um den Großfürsten über die Lage und über die getroffenen Maßregeln zu unterrichten. Am 2. Dezember früh brachte Zamoyski die Erklärung des Großfürsten, daß er bereit sei, die Deputation zu empfangen. Sie bestand aus je zwei Mitgliedern der aristokratischen und der demokratischen Partei. Die Fürsten Adam Czartoryski und Lubecki waren Vertreter der Weißen, während Lelewel und Graf W. Ostrowski als Häupter

[1]) Vgl. Berichte des Freiherrn von Oechsner aus Warschau. Konsulate fasc. 59. Annexe: Relations verbales du courrier de cabinet Renard, arrivé à Vienne le 9 Dec. Wien H. H. u. St. Archiv. Renard traf am 29. Nov. abends 7 Uhr in Warschau ein und verließ die Stadt am 5. Dezember.

der Roten gelten konnten. Über den Verlauf dieser Zusammenkunft besitzen wir den offiziellen Bericht des Verwaltungsrats an den Kaiser, datiert vom 4. Dezember 1830 und von sämtlichen Mitgliedern des Rats unterzeichnet[1]).

Ein zweiter von Ostrowski und Lelewel verfaßter Bericht ist als Flugblatt in französischer Sprache erschienen. Eine wichtige Ergänzung beider bieten die Berichte des österreichischen Generalkonsuls v. Oechsner[2]). Die Instruktion der Delegierten ging dahin, vom Großfürsten zu verlangen, daß er beim Kaiser für folgende Zugeständnisse eintrete: Volle Amnestie, Aufrechterhaltung der Verfassung und Einverleibung aller unter russischem Zepter stehenden ehemals polnischen Provinzen in das Königreich; es ist aber noch eine Reihe weitergehender Forderungen vorgebracht worden, über die lebhafte Verhandlungen stattfanden, und die Vertreter der Roten spitzten alle strittigen Fragen noch weiter zu. Während Czartoryski und Lubecki einen Ausgleich für möglich und jeden Ausgleich für erwünscht hielten, arbeiteten sie dahin, daß dem Zaren Forderungen vorgelegt würden, die von seinem Standpunkte aus unannehmbar erscheinen mußten. Die Deputation bat den Großfürsten einmütig er möge die polnischen Regimenter die zu ihm hielten, nach Warschau entlassen, damit sie dort unter Leitung des Komitees die Ordnung wiederherstellen könnten. In den übrigen Fragen trat dagegen der Parteigegensatz der Delegierten scharf zutage. Während Czartoryski und Lubecki den Großfürsten zu bewegen suchten, nach Warschau zurückzukehren, sprachen sich Ostrowski und Lelewel entschieden dagegen aus. Ebenso erklärten sie, daß das Volk von Warschau sich mit einer Amnestie nie zufrieden geben werde, sondern vollständiges Vergessen des Geschehenen verlange. Nach langen Debatten, welche beinah den abzuschließenden Vertrag zunichte gemacht hätten, erklärte der Großfürst sich schließlich bereit, von der Großmut Nikolais völliges Vergessen zu erbitten. Er versprach Warschau nicht anzugreifen und falls er den Befehl dazu erhielte, es 48 Stunden vorher anzusagen, auch werde er der littauischen Armee keine Befehle zu feindseligem Vorgehen erteilen. Am lebhaftesten ging der Streit um die mit Polen zu vereinigenden Gubernien. Ostrowski erinnerte den Groß-

[1]) Er ist gedruckt in der Paskiewitsch Biographie des Fürsten Schtscherbatow Band IV, Anlage Nr. 3.

[2]) Wien H. H. St. A. Konsulate fasc. 59. Bericht Nr. 15 vom 5. Dezember.

fürsten daran, daß Alexander den Anschluß von Litauen und Wolhynien an Polen beabsichtigt habe und die Ausführung seines Planes nur aufschob, um die Heftigkeit der Oppostion einiger Abgeordneten des Reichstags von 1825 zu strafen. Mithin müßte es leicht sein, das auszuführen, was schon vor einigen Jahren möglich gewesen wäre. Schließlich gab Konstantin so weit nach, daß er sich bereit erklärte, eine dahingehende noch fertigzustellende Bittschrift dem Kaiser zu übergeben. Die Gubernien seien der eigentliche Streitpunkt, betonte Lelewel mit großem Nachdruck. Die Fürstin Lowicz, die an der Verhandlung teilnahm, hat dabei den polnischen Gesichtspunkt lebhaft unterstützt. Es war kein Zweifel daß sie die nationalen Wünsche der Polen teilte, und nur um die persönliche Sicherheit Konstantins sorgte. Der schließliche Ausgang war eine Formulierung der getroffenen Vereinbarung, die durch Manifest der Warschauer Bevölkerung mitgeteilt werden sollte. Die Verhandlung hatte fünf Stunden gedauert. Als gegen 8 Uhr abends die Delegierten heimkehrten, zeigte sich aber, daß die Zugeständnisse des Großfürsten keineswegs beruhigend wirkten. Die Verhandlung erregte Mißtrauen. Die inzwischen organisierte patriotische Gesellschaft, deren Delegierte von einer nach Tausenden zählenden Volksmenge geleitet wurden, verlangte, daß der Großfürst angegriffen und als Geißel für die Forderungen der Nation gefangen genommen werde. Komitee und Rat standen in der Abwehr und gaben zunächst keine definitive Antwort, schickten aber Offiziere aus, um dem Rückzug des Großfürsten alle möglichen Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Als dann am 3. Morgens der Administrationsrat sich wieder zu einer Sitzung zusammenfand, traf Zamoiski mit der Meldung ein, daß der Großfürst den polnischen Truppen, die bisher bei ihm ausgeharrt hatten, gestattet habe, „sich mit den Ihrigen zu vereinigen", d. h. sich dem Administrationsrat oder was bereits dasselbe war, der Revolution zur Verfügung zu stellen. Constantin selbst marschiere mit den kaiserlichen Truppen ab und baue darauf, daß die großmütige polnische Nation seinen Marsch nach den Grenzen des Reichs nicht behelligen werde[1]). Man kann den verhäng-

[1]) Lelewel behauptet, daß der Großfürst daran noch die geheime Versicherung geknüpft habe, daß er, falls er angegriffen werden sollte, sich à discrétion ergeben werde. Diese Angabe läßt sich aus anderen Quellen nicht erweisen.

nisvollen Entschluß des Großfürsten kaum einen freiwilligen nennen. Die Treue der polnischen Truppen war bereits erschüttert, er hat sie ziehen lassen, „um ihnen die Schmach eines Abfalls zu ersparen“ [1]). Sie sind dann mit klingenden Spiel unter ungeheurem Jubel der Bevölkerung in Warschau eingezogen. Aber die unpopulären Generale Krassinski und Kurnatowski wären der Volkswut fast zum Opfer gefallen, wenn nicht Chlopicki sie mit eigener Lebensgefahr gerettet hätte.

Von diesem 3. Dezember ist die eigentliche Revolution zu datieren. Am 4. Dezember fiel das wichtige Modlin mit all seinen Kriegsvorräten, gegen freien Abzug der in der Festung stehenden russischen Kavallerie, in die Hände der Aufrührer. An die Stelle des Administrationsrats, der noch den Beschluß gefaßt hatte den Grafen Ostrowski und den Fürsten Lubecki mit einem Bericht über den bisherigen Verlauf der Ereignisse nach Petersburg zu senden, trat eine provisorische Regierung. Sie bestand fast aus denselben Personen, die im Administrationsrat gesessen hatten, nur die Minister Lubecki, Sobolewski und Mostowski schieden aus, so daß ihr Bestand schließlich der folgende war: Fürst Adam Czartoryski als Präsident, die Kastellane L. Pac, Michael Kochanowski, Dembowski, I. U. Niemcewicz und die Landboten Lelewel und Wl. Ostrowski. Die erste Maßregel, welche die neue Regierung traf, war, den Reichstag auf den 18. Dezember zu berufen, was offenbar in der Absicht geschah, dem immer gefährlicher werdenden Treiben der Klubs entgegenzutreten. Zugleich erging eine Proklamation an die Truppen und der Befehl an die verabschiedeten Mannschaften und Offiziere, sich bei ihren Truppenkörpern einzufinden.

Im übrigen hielt auch die provisorische Regierung an dem Standpunkt fest, daß womöglich ein friedlicher Ausgleich mit der russischen Regierung gefunden werden müsse. Diese neue Zentralregierung sollte jedoch nur kurzen Bestand haben. Sie hatte Chlopicki in seiner Stellung als Befehlshaber der bewaffneten Macht erhalten, aber gegen ihn gerade richtete sich der Grimm des patriotischen Klubs und seiner Filialen, sowie der zahlreichen Organe der über Nacht entstandenen radikal-revolutionären Presse. Da der General kein Hehl daraus machte, daß er eine Versöhnung mit

[1]) Vgl. Friedrich von Smitt: Geschichte des polnischen Aufstandes und Krieges. Berlin 1848 pg. 151; auf dieses Werk ist überhaupt wegen des Details zu verweisen, das meist zuverlässig wiedergegeben ist.

Rußland suche, und von den dilettantischen Kriegsplänen der Klubredner nichts wissen wollte, sahen diese in ihm den nächst zu beseitigenden Gegner. Man warf ihm vor, daß er ein verräterisches Spiel treibe, und nach leidenschaftlichen Szenen, die sich im Sitzungssaal der provisorischen Regierung abspielten, mündete der Kampf der Parteien dahin aus, daß Chlopicki, der sich davon hatte überzeugen können, daß die Truppen zu ihm standen, aus eigener Machtvollkommenheit die provisorische Regierung auflöste und erklärte, daß er den Titel und die unumschränkte Macht eines Diktators annehme und sie nur in die Hände des auf den 18. Dezember einberufenen Reichstages niederlegen werde. Am Tage darauf, den 6. Dezember, rekonstruierte er dann die provisorische Regierung, beschränkte aber ihre Tätigkeit auf die inneren Angelegenheiten und schloß Lelewel aus ihrem Bestande aus. Der Diktator hatte unerwartete Bundesgenossen in der akademischen Jugend gefunden, die unter Leitung des Professors Krystian Lach Szyrma[1]) mit großer Entschiedenheit gegen die Klubisten auftraten und jeden mit dem Tode bedrohten, der es wagen sollte, Chlopicki in seiner patriotischen Tätigkeit zu behindern. So wurde es möglich, den Lelewelschen Klub, dessen Seele Moritz Mochnacki war, auseinander zu jagen und den Warschauer Pöbel allmählich zu entwaffnen. Aber es ließ sich vorhersehen, daß die so eintretende äußerliche Ruhe nicht von Dauer sein werde. Während der Diktator alle seine Anordnungen im Namen des Königs erließ, breitete sich die Revolution von Warschau ausgehend über die acht Palatinate des Königreichs aus. Die Geistlichkeit hatte ihren Anschluß an die Revolution durch Anordnung einer 40stündigen Andacht in allen Kirchen zu erkennen gegeben. Die Mitglieder des aufgelösten patriotischen Klubs aber begründeten den „Polnischen Kurier", ein Oppositionsblatt, das gegen den Diktator agitierte und bald danach durch das noch radikaler auftretende „Neue Polen" übertrumpft wurde, während eine dritte Zeitung, „Die Sibille", für den Gedanken eintrat, ausländische Hilfe herbeizurufen. Sie wies schon damals auf Österreich und auf den Herzog von Reichstadt, als auf die Hoffnung Polens hin. Es ist begreiflich, daß dieses Treiben, dem sich infolge

[1]) Szyrma war Prof. der Philosophie und stand den Czartoryskis nahe. Es ist wohl der Einfluß des Fürsten Adam, der seine Haltung bestimmt hat. Vgl. seine Biographie in der Encyclopedya powczechna von Orgelband. Bd. 24. Warschau 1876 pg. 875.

der völligen Freiheit der Presse nur schwer beikommen ließ, dem Diktator höchst lästig war. Er hatte vom Abgeordneten Walicki, der aus eigenem Antriebe am 5. Dezember den Großfürsten in Palawy aufgesucht hatte und von ihm sehr gnädig empfangen wurde, erfahren, daß Konstantin versprochen habe, beim Kaiser für die Wünsche der Polen einzutreten und alles zu vergessen, was er persönlich an Beleidigungen erlebt habe. Konstantin sagte u. a.: „Im Grunde bin ich ein besserer Pole als ihr Herren alle. Ich bin mit einer Polin verheiratet, ich bin in eurer Mitte; ich spreche so lange eure Sprache, daß es mir jetzt schwer fällt, Russisch zu reden; endlich habe ich euch Beweise meiner Zuneigung gegeben, als ich den kaiserlichen Truppen verbot, auf euch zu schießen. Wenn ich gewollt hätte, wäret ihr im ersten Augenblick alle vernichtet worden. Ich war die einzige Person in meinem Stabe, die nicht wollte, daß auf euch geschossen werde, denn ich dachte, daß die Russen sich in polnische Streitigkeiten nicht einzumischen haben . . . . Ich hätte gewünscht, unter euch bleiben zu können, wir haben alle teuere Bande, die uns an Warschau knüpfen, aber eure Regierung (hier ließ er sein Haupt sinken) hat durch ihre Deputation mir sagen lassen, ich müsse entweder das Land verlassen, oder mich an die Spitze der polnischen Truppen stellen, um in die Hauptstadt zurückzukehren. Das habe ich abgelehnt, um kein Rebell gegen meinen Kaiser zu werden; ich werde niemals die Rolle des Herzogs von Orleans spielen (im russischen Text heißt es: des Prinzen von Oranien); meine Pflichten sind klar bestimmt, und ich werde bei ihnen bleiben[1]).“ Offenbar haben diese Äußerungen einen tiefen Eindruck auf den Diktator gemacht. Chlopicki hatte am 10. Dezember den Fürsten Lubecki und den Grafen Jezierski mit der noch vom Administrationsrat ausgearbeiteten und von der provisorischen Regierung übernommenen Instruktion nach Petersburg abgefertigt. Sie enthielt eine Darstellung der Ereignisse bis zum 4. Dezember und richtete keinerlei direkte Forderungen an den „Kaiser und König“, legte aber dar, daß aus der geschilderten Gesamtlage dreierlei Möglichkeiten sich ergeben könnten: Erstens der Anstoß, den die Revolution gegeben habe, könne sich nicht nur auf die ehemals polnischen Provinzen Rußlands, sondern auch auf die Untertanen der Nachbarstaaten übertragen. Dann sei nicht

[1]) Anlage VI zu Karnowitsch, Der Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch, Pet. 1899.

zu bezweifeln, daß die neuen politischen Doktrinen, in mehr oder minder übertriebener Form, einen vollen Triumph erringen würden.

Oder zweitens der Aufruhr bleibe auf das Königreich Polen beschränkt. Aber in solchem Falle sei ebenso sicher wie die militärische Überlegenheit Rußlands, daß der polnische Patriotismus, der bereits solidarisch sei, zu einem blutigen Vernichtungskampf führen werde, der dem Sieger nichts anderes eintragen könne, als Leichen und Asche; drittens endlich, und das sei das Ziel aller Anstrengungen der legalen Autorität wie der Masse der besten Bürger, ein Mittelding zwischen diesen beiden gleich verderblichen Extremen könne gefunden werden: völlige Ausführung der Verfassungsurkunde und sichere Bürgschaften dafür; das sei das einzige Band, das den Polen einen König erhalten könne, von dem sie bisher nur wüßten, daß er von Charakter loyal, großmütig in seinen Taten und rein in seinen Absichten sei. Auf solcher Grundlage könne dieser Monarch seine Herrschaft über Untertanen stützen, deren Herzen für immer die Liebe zum Vaterlande mit der Dankbarkeit gegen den erhabenen Monarchen verbinden werde[1]).

Weit bedeutsamer als diese durch die Ereignisse bereits überholte Kundgebung waren die Instruktionen, welche Chlopicki den beiden Abgesandten erteilte und die er „Wünsche des Volkes, die der beabsichtigten Negotiation als Grundlage dienen können", betitelte. Als solche Grundlagen bezeichnete der Diktator: volle Ausführung der von Alexander verliehenen Verfassung, Ausdehnung dieser Verfassung auf Litauen, Wolhynien, Podolien und die Ukraine; Berufung eines Reichstages zum 1. Mai, auf dem nicht nur die Vertreter des Königreichs, sondern auch die der genannten vier Provinzen zu erscheinen hätten; Verpflichtung, keine russischen Truppen in das Königreich zu führen; volle und allgemeine Amnestie für alles, was geschehen und gesagt worden sei[2]).

Chlopicki bestimmte noch, daß neben Lubecki an Stelle

[1]) Unterzeichnet von V. Sobolewski, P. A. Czartoriski (sic), T. Mostowski, Xavier Prince Lubecki, J. U. Niemcewicz, Michel Kochanowski, L. Pac. Varsovie 4 Décembre 1830. Gedruckt bei Schtscherbatow: Generalfeldmarschall Fürst Paskiewitsch. Bd. IV. Anlage 3a. Nach dem im Kaiserlichen Archiv, Kanzlei polnischer Sachen 1830 Nr. 2 liegenden französischen Original. Daselbst Nr. 3b das vom 6. Dezember datierte Schreiben Sobolewskis, in welchem er dem Staatssekretär Grabowski seinen Austritt aus dem Admininistrationsrat anzeigt.

[2]) Diarium des Reichstages 1830—1831, ediert von M. Rostworowski (polnisch), Bd. I pg. 204sq.

Ostrowskis der Graf Jezierski als Deputierter nach Petersburg ziehen solle, und gab ihnen eigenhändige Briefe an den Großfürsten wie an den Zaren mit[1]). Der erste Brief bat um die Fürsprache Konstantins bei Nikolai, der zweite wandte sich an die Großmut des Kaisers und bat um günstige Aufnahme der Anliegen, welche Lubecki und Jezierski ihm vorbringen würden. Es handele sich nur um die Erfüllung der Verheißungen, die Alexander der polnischen Nation gegeben habe. Aber die gesamte Nation, die durch ein unerhörtes Zusammentreffen von Umständen in eine verwegene Stellung geraten sei, wolle nichtsdestoweniger alles opfern, um zu behaupten, was ihr als die gerechteste Sache erscheine: die nationale Unabhängigkeit. Sie wolle dadurch keineswegs die Bande zerreißen, welche sie an die geheiligte Person des Monarchen knüpften, sondern wenn er ihre Wünsche erfülle, in ihm den Regenerator Polens verehren. Er, Chlopicki, habe sich der Exekutivgewalt bemächtigt, damit sie nicht einem Haufen von Agitatoren zur Beute falle, und wolle den Befehlen, die Nikolai ihm zugehen lasse, Gehorsam schaffen wie seinen eigenen. „Sire!“ schloß das Schreiben, „es ist ein alter Soldat, ein loyaler Pole, der es wagt, zu Ihnen diese Sprache der Wahrheit zu reden, denn er weiß, daß Ew. Majestät sie gnädig anhören wird. In Ihren Händen, Sire, liegt das Schicksal einer ganzen Nation: ein Wort Ew. Majestät kann sie auf den Gipfel des Glücks erheben, ohne dieses Wort versinkt sie in einen Abgrund von Unheil. Voller Vertrauen in den großmütigen Sinn Ihres Herzens, wage ich zu hoffen, Sire, daß kein Blut wird fließen müssen, und ich werde mich für den glücklichsten der Menschen halten, wenn ich, indem ich die Elemente der Ordnung und Stärke konzentriere, dazu beitragen kann, so heiß ersehnte Resultate zu erreichen.“ Es ist schwer verständlich, wie der Diktator hoffen konnte, auf dieser Grundlage zu einer Verständigung mit dem Zaren zu gelangen. Die in der Instruktion der Delegierten niedergelegten Forderungen — denn nur als solche waren die Wünsche, die Chlopicki im Namen der Nation formuliert hatte, zu verstehen, wenn, wie er sagte, die Nation entschlossen war, alles zu opfern, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten — waren nicht nur für Nikolai, sondern überhaupt für einen russischen Kaiser unannehmbar. Es war ganz richtig, was Nikolai wenige

[1]) l. l. pg. 205—7.

Wochen später dem französischen Botschafter Grafen Mortemart sagte: selbst wenn er sich entschlossen hätte, vom russischen Reich die Provinzen abzutrennen, die einst zu Polen gehört hätten, wäre es ihm nicht möglich gewesen. „Meine Familie und ich würden in dem Sturm zugrunde gehen, der sich dann erhöbe." Er wußte aus dem Prozeß der Dekabristen sehr wohl, daß die Bevorzugung der Polen den ersten Anstoß zu jenen Verschwörungen gegeben hatte, denen Alexander zum Opfer fallen sollte und die auch für ihn und sein Haus eine Lebensgefahr bedeutet hatten.

Sein erster Gedanke aber war nicht nur Rache, sondern zugleich Sorge um den Bruder. Dazu trat die Hoffnung, daß es möglich sein werde, durch Bestrafung der Urheber des Aufstandes und durch Nachsicht gegen die Minderschuldigen die Ordnung in Polen wieder herzustellen. Klang die Ansprache, die er am 8. Dezember bei der Wachtparade in der Manege des Michailpalais an seine Gardeoffiziere hielt, auch kriegerisch, „Ich will", sagte er, „wenn es nötig sein sollte, mich selbst an eure Spitze stellen, um gegen Warschau zu ziehen", — was, wie selbstverständlich war, mit stürmischer Begeisterung aufgenommen wurde —, so fügte er am Schluß seiner Ansprache doch hinzu: „Bleibt ruhig, und vor allem werft keinen Haß auf die Polen. Vergeßt nicht, daß sie unsere Blutsverwandten (krownija bratja) sind. Auch klage ich wegen dessen, was geschehen ist, nicht Polen an. Verirrte junge Leute sind die Hauptschuldigen, und die Mehrzahl der Bevölkerung hat keinen Anteil daran[1])." Am 9. Dez. um Mitternacht hatte er die beiden ersten Briefe Konstantins nach der Katastrophe erhalten, am 11. einen dritten Brief und gleich danach am 12. einen Bericht des in Litauen stehenden Generals Rosen, der ihm zugleich polnische Zeitungen schickte, aus denen er von dem schmählichen Vertrag erfuhr, den Konstantin zu Werżbna mit der improvisierten polnischen Regierung abgeschlossen hatte. Er war außer sich. „Wenn Konstantin vergißt, was er sich als Großfürst von Rußland schuldig ist, dann hören meine Bruderpflichten auf, und der Kaiser von Rußland wird handeln müssen", so sprach er sich seiner Ge-

[1]) Über den Wortlaut der Ansprache liefen die widersprechendsten Angaben um. Ich folge dem Bericht von Bourgoing, dessen Text nach den Erzählungen der anwesenden Offiziere festgestellt wurde. Pariser Staatsarchiv. Russie 1831. Politique Nr. 38.

mahlin gegenüber aus[1]). Er hatte noch tags zuvor in einem Schreiben an den Bruder die herrlichen Gardejäger zu Pferde emphatisch gelobt und Konstantin beauftragt, ihnen mitzuteilen, daß er, der Kaiser, ihnen den Rang der alten Garde verliehen habe, und nun hatte Konstantin selbst diese Truppe dem Feinde gleichsam aufgenötigt. Denn daß, seit jenem Pakt mit der provisorischen Regierung, die Revolution einen neuen, weit ernsteren Charakter angenommen hatte, war dem Kaiser sofort klar. Der General Baron Rosen erhielt schon am 8. den Befehl, das litauische Korps zwischen Bialystok und Brestlitewsk zu konzentrieren, und Generaladjutant von der Pahlen, der das 1. Korps kommandierte, den Auftrag, ihn zu unterstützen. Beide sollten direkt gegen Warschau marschieren, falls Großfürst Konstantin nicht Gegenbefehle erteile. Aber bereits am 10. Dezember ist dieser Befehl rückgängig gemacht worden. Diebitsch, der sechs Tage nach seiner Rückkehr schwer erkrankt war, hatte sich überraschend schnell wieder erholt, und aus den Beratungen mit ihm ging, da inzwischen auch Nachrichten einliefen, aus denen sich ergab, daß Konstantin außer Gefahr war, ein neuer Kriegsplan hervor, der die Entscheidung weiter hinausschob und im Effekt den Polen 70 Tage Zeit gab, sich für den bevorstehenden Kampf um ihre Selbständigkeit vorzubereiten. Am 13. Dezember wurde Diebitsch zum Oberkommandierenden der Truppen ernannt die Polen unterwerfen sollten, falls die augenblicklichen Machthaber — wie Nikolai noch immer glaubte erwarten zu dürfen — nicht aus eigenem Antriebe den Aufstand unterdrückten und die Ordnung wiederherstellten. Er hatte, um in diesem Sinne zu wirken, am 9. den Flügeladjutanten Oberst Joseph Hauke[2]), Bruder des ermordeten polnischen Kriegsministers, nach Warschau geschickt, mit dem Auftrage, unterwegs festzustellen, wo Konstantin sich befinde, und diesen mit den weitestgehenden Vollmachten auszurüsten. Ein an die Polen gerichtetes Manifest, das vom 8. Dez. datierte, forderte sie auf, dem mit diktatorischer Gewalt bekleideten Großfürsten in jeder Weise behilflich zu sein, die

[1]) Tagebuch der Kaiserin. Aufzeichnung vom 2./14. Dez. „Si Constantin oublie ce qu'il se doit comme Grand-Duc de Russie, mes devoirs de frère cessent, et le Souverain de Russie doit agir."

[2]) Er ist in Warschau zwei Tage Gast Chlopickis gewesen, hat bei ihm gewohnt und brachte die Nachricht zurück, daß Chlopicki auf die Erkenntlichkeit Nikolais Anspruch erhebe. Relation Schöler Pet. 4./16. Jan. 1831. Durch Feldjäger.

gesetzliche Ordnung herzustellen. Das alles waren augenscheinlich Unmöglichkeiten, da die Revolution rascher um sich gegriffen hatte, als der Kaiser annahm, und vollends konnte von irgendeiner Autorität Konstantins keine Rede sein. Ebenso undenkbar war es, daß Nikolai Gehör finden werde, als ein zweites Manifest vom 17. Dez. verlangte, daß der Administrationsrat wieder in seinem früheren Bestande die alten Befugnisse aufnehmen, die gefangenen Russen freigeben, die Truppen nach Plock dirigieren und alle bisher geschehenen Rüstungen rückgängig machen solle. Es war ein Verhängnis, daß man in Petersburg sich sein Urteil stets auf Grund von Nachrichten bilden mußte, die bereits um mindesten sieben Tage veraltet waren[1]), so daß die vom Kaiser in feierlicher Form verkündeten Willensäußerungen auf eine politische Lage stießen, welche den Widersinn seiner Befehle recht augenscheinlich machte; sie erbitterten, statt, wie er wünschte, die Stellung seiner trotz allem noch zahlreichen Anhänger zu stärken. Das ist denn auch die Wirkung der Mission Lubecki-Jezierski gewesen, die, wie wir uns erinnern, am 10. Warschau verlassen hatte.

Die Deputierten waren, als sie am 21. Dezember Narva erreichten, dort festgehalten worden und hatten durch ein Schreiben an den in Petersburg residierenden Staatssekretär für Polen, Grafen Stefan Grabowski, den Kaiser um eine Audienz bitten lassen. Grabowski antwortete, dem Kaiser seien die Gründe nicht bekannt, welche sie zur Unternehmung dieser Reise veranlasst hätten. Falls sie Vertreter einer vom Kaiser nicht eingesetzten Autorität seien, könne er sie nicht empfangen. Lubecki sei ihm nur als polnischer Finanzminister, Jezierski nur als Landbote bekannt. Lubecki erwiderte, daß er als Mitglied des Königlichen Administrationsrats komme, auch eine Mission von anderer Seite niemals angenommen hätte. Graf Jezierski sei sein Begleiter. Auf diese unwahre Versicherung hin[2]) erhielten die Deputierten die Erlaubnis, ihre Reise nach Petersburg fortzusetzen. Sie sind am 28. Dezember vom Kaiser empfangen worden, Lubecki am Vormittag in einer Audienz, an welcher der Großfürst Michail, Feldmarschall Diebitsch,

[1]) In der ersten Zeit sind die über Berlin gehenden Nachrichten meist früher eingetroffen als direkte Botschaften aus Warschau, und das hat sich später gerade in den kritischsten Augenblicken wiederholt.

[2]) Der Kaiser ließ den Brief Lubeckis sofort veröffentlichen, was dann dessen Rückehr nach Warschau unmöglich machte.

die Generale Wolkonski und Tolstoi, Graf Nesselrode und der Staatssekretär Grabowski teilnahmen [1]). Jezierski wurde abends 10 Uhr im Kabinett des Kaisers in Gegenwart Benckendorffs empfangen. Im ganzen zeigte Lubecki mehr Würde. Er blieb während der Audienz ruhig, verteidigte das Verhalten des Administrationsrats und schilderte, freilich nicht ohne Beschönigung, den Verlauf der Ereignisse bis zum 4. Dezember. Er versicherte, daß die Männer, die jetzt an der Spitze ständen, fortführen, im Namen des Kaisers (sic!) zu handeln, und keinen anderen Wunsch hätten, als daß die Verfassung ohne Vorbehalt in ihrem ganzen Umfange erfüllt werde. Der Anspruch auf die ehemals polnischen Provinzen sei von der provisorischen Regierung nicht als ein Wunsch formuliert worden, auf den man bestehe, sondern als eine Hoffnung der Nation, über welche zu berichten sie für ihre Pflicht gehalten habe. Die Proklamation des Kaisers aber erklärte er für ungenügend. Die Nation sei von einer fixen Idee beherrscht, sie fürchte, daß man die Revolte benutzen wolle, um ihr die Verfassung zu nehmen, und diese Befürchtung werde durch das Manifest nicht beseitigt. Da wandte sich der Kaiser zu Diebitsch und sagte: „Also das bedeutet Krieg. Marschall, Sie werden sofort abreisen."

Die Unterredung hatte $1^1/_2$ Stunden gedauert, und der Kaiser war sehr ungnädig gestimmt. Lubecki, schrieb er dem Bruder, trug, wie immer, die Nase hoch. Er fand ihn paradox und arrogant, aber er konnte ihm nichts anhaben. Lubecki hatte sich nichts vergeben und behielt in der Frage des Manifestes recht. Er ist in Petersburg geblieben. Er sah darin, schreibt Benckendorff in seinen Memoiren, [2]) das einzige Mittel, sein Leben zu retten, er hatte deshalb durchgesetzt, daß man ihn nach Petersburg schickte, und verstand es, in nicht allzu ferner Zukunft sich dem Zaren unentbehrlich zu machen.

---

[1]) Das Protokoll ist veröffentlicht im 7. Bande der „lettres et papiers du chancelier Nesselrode" pg. 157—167; über die Audienz Jezierskis ist der Bericht im Dyariusz Sejmu 1830/31, Bd. 1, zu finden, daselbst auch das Schreiben, das er an Benckendorff richtete. Eine zusammenfassende Darstellung beider Audienzen gibt der Brief Nikolais an Konstantin d. d. Petersb. 19./31 Dez. 1830. Endlich kommen zur Beurteilung des Verhaltens beider Deputierten die Berichte Benckendorffs an den Zaren (Bibliothek des Kaisers) und der Brief Konstantins vom 26. Dez./7. Jan. 1831 in Betracht.

[2]) R. St. Bd. 88 pg. 82.

Weit weniger Haltung zeigte Jezierski. In dem ersten Gespräche, das er mit Benckendorff hatte, weinte er „wie ein Kind“ [1]). Als er dem Kaiser in dessen Kabinett zugeführt wurde, warf er sich ihm zu Füßen (à deux genoux) und schluchzte wiederum wie ein Kind. Nikolai beruhigte und küßte ihn und ließ sich dann den Verlauf der Ereignisse erzählen. Dann fragte er auch ihn, ob er die Proklamation gelesen habe. „Ja,“ antwortete Jezierski, „sie ist vortrefflich für die Gutgesinnten, aber sie vergibt nicht den Schuldigen, und diese Teufel haben so viele Leute als irgend möglich kompromittiert, um sicher zu sein, daß man sie nicht verlassen und ausliefern wird.“ Er bat den Kaiser, den Reichstag zu berufen, worauf Nikolai ihm entgegnete, daß er es gewiß hätte tun können, die Polen hätten aber selbst bereits die Initiative dazu ergriffen, und er wolle jetzt nicht einschreiten. Aber er könne ihm einen anderen Rat erteilen. Jezierski solle, wenn er nach Warschau zurückkehre, in seiner Eigenschaft als Landbote durchsetzen, daß Chlopicki als Diktator bestätigt werde, und verlangen, daß der Diktator die Schuldigen, d. h. diejenigen strafe, die ihre Vorgesetzten ermordet und alle Disziplin durchbrochen hätten. Damit leiste er ihm den denkbar größten Dienst; denn er wolle nicht die Rolle des Henkers auf sich nehmen und nur von seinem Recht Gebrauch machen, zu begnadigen. Der Flecken müsse abgewaschen werden, der Armee und Volk besudelt habe, damit Polen vor seinem Souverän und vor ganz Europa rehabilitiert sei. Jezierski versicherte, er wolle es tun. — „Man wird Sie hängen,“ — entgegnete der Kaiser. „Einerlei, ich werde es tun“ [2]). Damit trennten sie sich. Jezierski wurde danach beauftragt, eine Aufzeichnung über die Ursachen zu machen, die seiner Meinung nach die Unzufriedenheit der Polen mit dem russischen Regiment und den Ausbruch des Aufstandes herbeigeführt hatten. Die von ihm verfaßte Denkschrift [3]) hob zwar die Beschwerden der Polen freimütig hervor,

[1]) „Il a pleuré devant moi comme un enfant. Si Votre Majesté le reçoit avec indulgeance, je crois qu' Elle sera contente de cet homme; il parle de cœur et paraît navré des malheurs et des crimes qui affligent la Pologne.“ Berichte (Doklady) Benckendorffs an d. Kaiser, undatiertes Blatt. 1830. Datiert ist keiner dieser Berichte, sie sind auf losen Blättern nach Jahrgängen geordnet und enthalten ad marginem die Resolutionen des Kaisers.

[2]) In dem Bericht, den er dem Reichstage abstattete, hat Jezierski dieses charakteristischen Abschlusses seiner Audienz nicht gedacht.

[3]) Gedruckt: Dyariusz Sejmu I pg. 183 sq.

hielt aber an der falschen Behauptung fest, daß alles, was seit dem 29. November geschehen sei, nur den Zweck verfolgt habe, die von Konstantin verletzte Verfassung zu verteidigen. Die Frage des Anschlusses der russisch-polnischen Provinzen an das Königreich berührte er vorsichtigerweise nicht; es war nicht denkbar, daß diese Ausführungen einen Eindruck auf den Zaren machen konnten. Er hat am 28. Dezember unter das Original der Jezierskischen Denkschrift die folgenden charakteristischen Bemerkungen gesetzt: „Ich habe meine Eide nicht gebrochen: ich habe alle meine Pflichten dem Lande gegenüber genau erfüllt, das mir mein Bruder (Alexander) mit den Veränderungen an der von ihm freiwillig verliehenen Verfassung hinterlassen hat, die er selbst vorzunehmen für gut befunden hatte. Wohl aber hat das Land seine Schwüre mir gegenüber gebrochen, so daß ich mich als der meinigen entbunden betrachten könnte, wenn ich es wollte. Das aber habe ich nicht getan; mehr kann ich augenblicklich nicht sagen. Alles andere wäre unverzeihliche Schwäche von mir, und dazu wird mich niemand hinreißen. Man verlasse sich auf mich und man wird glücklich sein[1]). Das Wort eines Herrschers, der sich seiner Ehre bewußt ist, bedeutet etwas.“ Wie wenig bei alledem Jezierski die Art des Kaisers verstand, dafür haben wir ein geradezu groteskes Beispiel. An eben jenem 28. Dezember[2]) kam er freudig erregt zu Benckendorff. Er habe ein unfehlbares Mittel gefunden, alles zum Besten zu kehren. Der Kaiser solle sagen: „Polen, ich bin unzufrieden mit euch, ihr habt gegen die Ehre gehandelt, aber ich biete euch ein Mittel, um alles gut zu machen. Marschiert sofort gegen Galizien und Posen, ich gebe sie euch!“ Als der Kaiser davon erfuhr, meinte er, die Polen seien alle mehr oder minder geisteskrank.

An eben diesem denkwürdigen 28. Dezember traf als Bote Chlopickis an den Fürsten Lubecki der Oberstleutnant Wyleżinski ein, der ihn und, falls er eine Audienz beim Zaren erhalten sollte, diesen von den wichtigen bis zum 21. Dezember — an dem er seine Kurierreise antrat, — in Polen eingetretenen Ereignissen unterrichten sollte.

---

[1]) Die gesperrten Worte hatte der Kaiser unterstrichen.

[2]) Schreiben Nikolais an Konstantin vom 31. Dezember. Archiv des Reichsrats. Es läßt sich nicht feststellen, ob der Besuch bei Benckendorff vor oder nach Absendung der Denkschrift an den Kaiser erfolgte.

In Warschau waren nämlich schon vor dem 18. sämtliche zum Reichstag einberufenen Deputierten erschienen: 54 Senatoren und 126 Landboten, die Zahl der in den Sitzungen anwesenden schwankt. Am 16. abends hatte Chlopicki auf die falsche Nachricht, daß das litauische Korps Befehl erhalten habe, in Polen einzurücken, einen Adjutanten an den General Rosen geschickt, um diesem zu erklären, daß, falls er die Grenze überschreite, ohne den Erfolg der an den Kaiser abgefertigten Deputation abzuwarten, er dies als eine Kriegserklärung ansehen werde, und die Verantwortung dafür werde Rosen zufallen. Rosens Antwort datierte vom 20. und sagte, er wisse bis zu diesem Augenblick nicht, ob Rußland beabsichtige, einen Krieg gegen das Königreich zu führen [1]). Chlopickis Wunsch war nun gewesen, daß der Reichstag nicht vor Eintreffen der Antwort Rosens eröffnet werde. Trotzdem traten Senat und Deputierte am 18. zusammen. Die Kammer der Deputierten erklärte sich für konstituiert, erwählte den Grafen Wladyslaw Ostrowski zum Landbotenmarschall, vereinigte sich darauf mit der Ersten Kammer, und beide erklärten nun einstimmig die Revolution vom 29. November für eine solidarische Angelegenheit der Nation, beschlossen aber, da Chlopicki es wünsche, die feierliche Eröffnung des Reichstages auf den 21. zu vertagen. Dieser Beschluß wurde am 18. nachts durch eine Deputation dem Diktator mitgeteilt, der sich höchst aufgebracht zeigte. Er erklärte mit größter Bestimmtheit, daß er seine Würde hiermit niederlege, und machte auch kein Hehl daraus, daß wenn der Kaiser gewissenhafte Aufrechterhaltung der Verfassung und volle Amnestie verbürge, er die Revolution als beendigt ansehe. Entscheide dagegen der Kaiser anders, so bleibe allerdings nichts übrig, als zu den Waffen zu greifen, er selbst aber werde in solchem Fall nur dann den Oberbefehl über die Truppen übernehmen, wenn man ihm die volle diktatorische Gewalt lasse [2]). Die Folge dieser Erklärung war eine allgemeine Gärung; man fürchtete für die Nacht vom 19. auf den 20., und die Nationalgarde erhielt Befehl, sich bereit zu halten. Es blieb aber alles ruhig, und am 20. trat

[1]) Es läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, wann sie eintraf. Chlopickis Kurier hatte 3 Tage gebraucht, um Rosen zu erreichen. Nehmen wir den gleichen Zeitraum für die Rückreise an, so konnte die Antwort frühestens am 23. in Warschau anlangen. Sie ist ohne Zweifel rascher befördert worden.

[2]) Relation Oechsner Nr. 19 vom 22. Dez. 1830.

der Reichstag wiederum zusammen. Verhandlungen mit Chlopicki hatten inzwischen zu einem Kompromiß geführt. Er wurde mit allen Stimmen gegen die des Kalischer Nuntius Morawski zum zweiten Male zum Diktator gewählt, man setzte ihm aber ein Konseil zur Seite, das aus sechs Senatoren (Adam Czartoryski, Michael Radziwill, Gliszczyński, Kochanowski, Pac) und acht Deputierten (Jan Ledochowski, Fr. Soltyk, F. Morawski, J. Swirski, St. Jezierski, Ig. Wężyk, If. Wiśkiewecki, St. Barżykowski) und dem Landbotenmarschall Ostrowski als neuntes Mitglied bestand. Danach erschien Chlopicki vor den Schranken, empfing seine Vollmacht[1]), dankte der Versammlung mit Würde und Selbstgefühl für das ihm geschenkte Vertrauen, und wurde unter lautem Jubel in seine Wohnung geleitet, nachdem, wie vereinbart war, der Reichstag sich auf unbestimmte Zeit vertagt hatte. Abends war die ganze Stadt festlich beleuchtet. Der Reichstag aber hatte vorher den Text eines Manifestes angenommen, das die Ursachen des Aufstandes mehr für Europa als für Rußland und Polen darlegen sollte. Es machte einen Bruch mit Rußland fast unvermeidlich und bot eine in leidenschaftlichen Tönen abgefaßte Darstellung der russisch-polnischen Beziehungen, die alles Licht auf die polnische, alle Schatten auf die russische Seite warf[2]). Chlopicki löste darauf am folgenden Tage die provisorische Regierung auf und ernannte an ihrer Stelle einen obersten Nationalrat von fünf Mitgliedern: Adam Czartoryski, Graf Anton Ostrowski, Fürst Michael Radziwill, Leon Dembowski und Stanislaw Barzykowski. Dies sollte das vermittelnde Organ zwischen dem Diktator und den Ministern sein, die nur mit beratender Stimme zum Nationalrat zugezogen wurden. Es gab also zur zeit die folgenden Autoritäten: den Diktator, den Überwachungsrat der ihn absetzen konnte, den Nationalrat und die Ministerien. Gewiß eine Organisation die in kritischer Zeit eine einheitliche Aktion kaum möglich machte, zumal die Deputierten des vertagten Reichstages in Warschau blieben und die Klubs wie die jakobinisch gesinnte Presse eine eifrige oppositionelle Tätigkeit entfalteten. Dazu lag zwischen Diktator und

[1]) Dariusz Sejmu I pg. 52 und 53. Daselbst auch das unten erwähnte Manifest pg. 55—64.

[2]) Dieses Manifest ist dann wider Willen Chlopickis vorzeitig veröffentlicht worden. Siehe das Nähere darüber sowie die Analyse des Manifestes bei Smitt l. l. I pg. 181 sq.

all diesen Organen des Volkswillens ein absichtlich verdeckter Gegensatz. Der Diktator wünschte noch immer wenn möglich Frieden, die anderen suchten den Krieg unvermeidlich zu machen. Auch finden wir in diesen verschiedenen Körperschaften stets dieselben Namen wieder. So war Fürst Adam zugleich Mitglied des Aufsichtsrats, des obersten Nationalrats und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, was ihm einen tiefgreifenden Einfluß sicherte. Noch herrschte daher überall das aristokratische Element vor, aber es ließ sich vorhersehen, daß in den Tagen der Krisis und des Unglücks die Entscheidung bei den Roten liegen werde.

Diese Verhältnisse waren es, die Chlopicki, der mit äußerster Ungeduld auf Nachrichten vom Zaren wartete, veranlaßten, am 21. dem Obersten Wyleżiński[1]) jene Mission nach Petersburg anzuvertrauen. Er wurde, um eine Begegnung mit dem Großfürsten zu vermeiden, beauftragt, seinen Weg über Kowno zu nehmen und dort vom Kommandierenden der 1. Husarendivision, Besobrasow, einen Paß nach Petersburg zu verlangen. Man gab ihm Briefe Chlopickis an den Fürsten Lubecki mit. Sie ergaben, daß der Diktator eine friedliche Lösung wünschte und überzeugt war, die Ordnung herstellen zu können, wenn der Kaiser auf die Lage der Polen einging, ihren Klagen Gehör gab und in Zukunft die Verfassung streng einhielt. Nur großmütiges Verzeihen könne das Schlimmste verhüten. Wenn der Kaiser ihm eine Audienz gewähre, solle Wyleżiński mit voller Offenheit reden. Er solle bald zurückkehren und in Petersburg sagen, daß Chlopicki alle gefangenen russischen Soldaten und Untertanen nach Brest-Litewski zu Konstantin geschickt habe. Nur die Generale und Offiziere könne er nicht freigeben, bevor er wisse, was mit den polnischen Senatoren und Offizieren geschehe, die zurzeit in Rußland seien. Spät abends brach Wyleżiński auf. Der General Szembek beauftragte ihn noch, dem Kaiser zu sagen, daß er persönlich ein Gegner der Revolution sei.

Unterwegs stieß Wyleżiński überall auf Vorbereitungen zum Kriege. Die Bauern schärften ihre Sensen, es wurden Lanzen geschmiedet; in allen Ortschaften wurden Stangen errichtet, die mit Stroh um-

[1]) Tadeusz Trzaska Wyleżiński. Nach der russischen Übersetzung von K. Wojenski 2. Aufl. Petersb. 1905. Er hatte als Adjutant Chlopickis in Spanien einen Arm verloren und war nach Chlopickis Austritt aus dem Dienst Adjutant des Generals Krassinski geworden.

wickelt waren und Teertonnen trugen, um als Signale für den Fall zu dienen, daß die Russen einrücken sollten. In Mariampol, wo die Kavallerie organisiert wurde, waren über 1000 kleine, aber kräftige Pferde beisammen. Von Kowno ließ ihn Besobrasow zum Grafen Pahlen I nach Schawli geleiten. Am 28. Dezember abends, als er in Petersburg eintraf, wurde er gleich zu Diebitsch geführt, vor dem ein Almanach der polnischen Armee aufgeschlagen lag. Der Feldmarschall, der Wyleżiński rasch ausfragte, fuhr gleich danach zum Kaiser und brachte den Auftrag zurück, daß Wyleżiński alles aufzeichnen solle, was er seit Ausbruch der Revolution gesehen. Es war dieselbe natürlich nicht zum erwünschten Ziel führende Methode des Verhörs, die Nicolai den Dekabristen gegenüber angewandt hatte. Wyleżinski schrieb nur nieder, was der Kaiser wissen durfte. An diese Arbeit, die am 29. abends fertig war, knüpfte sich eine lange Unterredung mit Diebitsch, der noch einmal alle Gründe geltend machte, die für die Aussichtslosigkeit eines Krieges der Polen gegen Rußland sprachen. Wenn sie die im Manifest formulierten Bedingungen annähmen, werde Konstantin nicht nach Warschau zurückkehren, sondern wahrscheinlich Diebitsch selbst die Verwaltung des Königreichs übernehmen, und er verbürge sich dafür, daß dann die Verfassung, an der nur unwesentliche Veränderungen erfolgen würden, voll aufrecht erhalten werden solle. Nur Freiheit der Presse könne er nicht gewähren. Die Amnestie werde nur 5—6 Personen nicht umfassen, die russischen Truppen würden jedoch unter allen Umständen in das Königreich einrücken.

Wyleżiński entgegnete, daß unter diesen Umständen der Krieg unvermeidlich sei, und erhielt nun den Auftrag, alles, was er gehört habe, dem Diktator genau zu wiederholen. Glaube dann Chlopicki, daß der Streit sich noch ohne Krieg beendigen lasse, und wolle er aufrichtig sein Vaterland nicht den Gefahren eines russischen Krieges aussetzen, so solle er dem Kaiser persönlich schreiben, und wenn er Dinge mitzuteilen habe, die niemand erfahren solle, so könne er sich darauf verlassen, daß der Kaiser nicht einmal ihm, Diebitsch, davon Mitteilung machen werde. Er solle über Bialystok schreiben, aber nicht als Diktator, sondern als General Chlopicki. Nach zwei Stunden werde er, Diebitsch, abreisen, um sich zur Armee zu begeben. Wyleżiński solle noch bleiben und auf weitere Befehle von Benckendorff und vom Kriegsminister Tscherny-

schew warten. Die Unterredungen, zu denen Wyleżiński am folgenden Tage zu beiden befohlen wurde, bieten nichts Neues. Vom Kriegsminister erfuhr er, daß der Kaiser seine Aufzeichnung gelesen habe und ihm freistelle, in Petersburg zu bleiben oder nach Warschau zurückzukehren. Er entschied sich für das letztere und erhielt danach die überraschende Mitteilung, daß Nicolai ihn zu seinem Flügeladjutanten ernannt habe. Darauf wurde er von einem Feldjäger zum Kaiser ins Schloß geführt.

Nikolai war überaus gnädig, wie denn Wyleżiński überhaupt die Vorstellung zu erwecken verstanden hatte, daß er im Grunde seines Herzens gut kaiserlich gesinnt sei. Das Wesentlichste war der Schluß der Unterredung. Als Wyleżiński sagte, er glaube nicht an eine günstige Wirkung des Manifestes, sagte Nikolai: „Dann werde ich als russischer Kaiser und Zar von Polen handeln müssen. Der erste Kanonenschuß von Eurer Seite, und ich stehe für nichts mehr: sagen Sie das in Warschau."

Die Depeschen, die man ihm an Sobolewski mitgab, sagten, daß Graf Jezierski bald die endgültige schriftlich gefaßte Entscheidung des Kaisers überbringen werde.

Der Großfürst Konstantin, dem der Kaiser über diese Dinge schrieb, war keineswegs erbaut. Lubecki und Jezierski hätten falsch berichtet. Nikolai solle zum Vergleich die Darstellung heranziehen, die er gegeben habe[1]). Übrigens sei die „bonne foi" all dieser Leute mehr als verdächtig, wie die Tatsachen bewiesen. Vollends unbegreiflich erschien ihm das Verhalten des neuen kaiserlichen Flügeladjutanten Wyleżiński. „Dieser liebe Mann" — schrieb er dem Bruder — „ist in Gemeinschaft mit dem Stabschef der Garde Milberg einer der eifrigsten Agenten gewesen, um die Treue der polnischen Truppen zu erschüttern, die vor den Toren Warschaus bis zum letzten Augenblick treu zu mir gehalten hatten." Chłopicki aber werde gute Gründe gehabt haben, um gerade einen Offizier mit einer politischen Mission zu betrauen. In der Tat war Wyleżiński beauftragt worden, sich über den Stand der russischen Kriegsvorbereitungen genau zu orientieren, was ja im Grunde selbstverständlich war.

Am 6. Januar 1831, 3 Uhr morgens traf er wieder in Warschau ein. Dort hatte man inzwischen die Ansprache des Kaisers an die Garde und am 26. auch seine Befehle an den längst nicht

[1]) Diese Darstellung scheint nicht erhalten zu sein.

mehr existierenden Administrationsrat kennen gelernt. Chlopicki hielt die Nachrichten, die ihm Wyleżński gebracht hatte, geheim, rief aber durch ein Universal vom 7. Januar 1831 den Reichstag auf den 17. wieder zusammen, jedoch so, daß er sich vorbehielt, Tag und Stunde der Eröffnung noch zu bestimmen. Seit er das von Wyleżiński überbrachte Manifest Nikolais vom 24. Dezember [1]) kannte, war ihm selbst alle Hoffnung geschwunden, daß die Mitteilungen Jezierskis Raum zu weiteren Verhandlungen lassen würden, immerhin wollte er dessen Ankunft abwarten. Inzwischen aber war die politische Erregung in Warschau immer fiebrischer geworden. Sie wurde geschürt durch fast täglich neu erscheinende Zeitungen, unter denen die von Lelewel redigierte „Nova Polska", Neu Polen, als die Quintessenz des Warschauer Jakobinismus betrachtet werden konnte [2]). Dieses Blatt verbreitete keine Tagesnachrichten, sondern politische Artikel aufregendster Art, die dann auf öffentlichen Plätzen vordeklamiert wurden und für die revolutionären und kriegerischen Überzeugungen der Männer des patriotischen Klubs Propaganda machten, auch weder vor Verdächtigungen noch vor direkten Verleumdungen anders Gesinnter zurückschreckten. Am 13. Januar endlich traf Jezierski in Warschau ein. Das Schreiben, das er vom Staatssekretär Grabowski brachte, war eine Beantwortung des Briefes, den Chlopicki dem Kaiser am 10. geschrieben hatte, lobte das Verhalten des Diktators und erwartete weitere Dienste von ihm, erklärte aber auch, daß das kaiserliche Manifest von 5./17. Dez. soweit möglich die Richtschnur seines Verhaltens sein müsse. Lubeckis Brief an Sobolewski verwies auf Jezierskis Berichte und riet dringend, den Weg zu einer friedlichen Lösung einzuschlagen. Jezierski hatte vor seiner Abreise noch eine zweite Audienz [3]) beim Zaren gehabt und auch über diese Aufzeichnungen gemacht. Der Kaiser hatte eben die Nachricht erhalten, daß die Revolution vom Reichstag als nationale Angelegenheit anerkannt worden war und daß man Gesandte ins Ausland schicken wolle. Er war erregt und verstimmt und wies auf die Aussichtslosigkeit aller Bemühungen zur Herstellung eines selbständigen Polens hin. Schließlich übergab er

[1]) Volle Sammlung russischer Gesetze 1830 II Nr. 4183.

[2]) Relation Oechsner vom 12. Januar 1831 Nr. 3 lit. A. B.

[3]) Oechsner spricht von drei, Generalkonsul Schmidt, der inzwischen nach Warschau zurückgekehrt war, gar von vier Audienzen Jezierskis. Dem Reichstage ist nur der Bericht über zwei Audienzen vorgelegt worden.

ihm die für Chlopicki bestimmte Depesche mit dem Auftrage, dem Diktator zu erzählen, was er gehört und gesehen habe, damit dieser Polen wieder auf den Weg der Pflicht zurückführe. Dann entließ er ihn[1]).

Wir wissen nicht, wie weit Jezierski dem vollen Inhalt seiner Aufträge gerecht geworden ist, namentlich nicht, ob er von dem wichtigen Gespräch mit Diebitsch die entscheidenden Punkte hervorgehoben hat. In den dem Reichstag mitgeteilten Akten, sowie in seinen mündlichen Darlegungen findet sich keine Spur davon, ebensowenig scheint sie in der polnischen Literatur erhalten zu sein. Sein dem Kaiser gegebenes Versprechen hat Jezierski jedenfalls nicht erfüllt. Aber schon was er an schriftlichen Aufzeichnungen mitbrachte und die Briefe Grabowskis konnten den Diktator nicht im Zweifel darüber lassen, was in Petersburg von ihm erwartet wurde. Er stand vor einer schweren Entscheidung. An die Möglichkeit des Erfolges in einem Kriege mit Rußland glaubte er nach wie vor nicht. Vielleicht diente er wirklich seinem Vaterlande — und er war ohne Zweifel polnischer Patriot — am besten, wenn er die Gewalt, die in seinen Händen lag, benutzte, um die Hauptschuldigen am Aufstande und die gefährlichsten Schreier unschädlich zu machen. Andererseits fragte er sich, ob das Volk ihm auf diesem Wege folgen werde. Sicher ist, daß die Partei der Roten gerade damals in ihrer Presse die größten Anstrengungen machte, um die Leidenschaften aufs äußerste zu erhitzen. Auch unter dem Militär wurde gewühlt, und Gerüchte von einer Gegenrevolution liefen um. Dazu kam, daß auch der Überwachungsrat mißtrauisch geworden war, und daß Mitglieder des Reichstags in nächster Zeit zusammentreten mußten. Schon am 15. stand fest, daß zwischen dem 17. und 20. dem Reichstage das Material über die Petersburger Verhandlungen vorgelegt werden würde, auch ging bereits damals das Gerücht, daß der Kaiser als König von Polen abgesetzt werden solle[2]). Einen Augenblick konnte es scheinen, daß Chlopicki die Gegner seiner Politik unschädlich machen werde. Er ließ auf eine Denuntiation hin Lelewel, Ostrowski und Broni-

[1]) Wie der Kaiser diese Vermittelungsversuche auffaßte, zeigt eine seiner Äußerungen, die uns durch Schöler erhalten ist (Relation vom 4/16. Jan. 31): „Je me donne encore toute la peine possible pour les conserver, afin de ne pas venir dans le cas de les écraser."

[2]) Relation Schmidt aus Warschau vom 17. Januar 1831.

kowski, alle drei Mitarbeiter an der „Nowa Polska“, am Abend des 17. Januar verhaften. Aber schon am andern Tage wurden sie freigegeben[1]). Der Protest des Justizministers, die Fürsprache der Studenten und der ungeheuere Lärm, den die Presse anschlug, veranlaßten ihn nachzugeben. Es kam auch ein anderes hinzu. Chlopicki hatte gleich nach Jezierskis Rückkehr dem Nationalrat und der Überwachungskommission, die ihm vom Reichstage oktroyiert war, Mitteilung von den Depeschen gemacht, die er erhalten hatte, und sich dahin ausgesprochen, daß Unterhandlungen unter Vermittelung des Königs von Preußen aufgenommen werden müßten. Er könne es nicht auf sich nehmen, das Heer in einen aussichtslosen Kampf zu führen, und sei daher entschlossen, die Diktatur niederzulegen. Es haben dann lange mit großer Leidenschaftlichkeit geführte Beratungen stattgefunden. Man bot Chlopicki die Beibehaltung des unumschränkten Oberbefehls über die Truppen an, während die gesamte übrige Staatsverwaltung einer besonderen Staatsbehörde übertragen sein sollte[2]). Chlopicki aber wollte nur eine unbeschränkte Diktatur mit der Befugnis Frieden zu schließen übernehmen. Darüber kam es zum Bruch. Er dankte ab als Diktator wie als Oberkommandierender der Truppen, und die Überwachungskommission ernannte sofort den Divisionsgeneral von Weißenhof zu seinem Nachfolger im Kommando, und da dieser zurzeit nicht in Warschau war, die Generale Klicki und Szembek zu seinen Stellvertretern. Die Regierung sollte bis zur Eröffnung

[1]) Vergleiche darüber Smitt l. l. I 209 sp. Es ist höchst auffallend, daß diese Verhaftung im Reichstage nicht zur Sprache gekommen ist, obgleich gerade dort die Anklagen gegen den Diktator sehr nachdrücklich vorgebracht wurden.

[2]) Conf. die Relationen Oechsners vom 19. bis 29. Jan. 1831 Nr. 5—8. Eine sehr in das Detail gehende, aber nicht überall zutreffende Darstellung gibt Smitt l. l. Sie ist an der Hand der Reichstagsakten zu kontrollieren. Generalkonsul Schmidt schrieb am 17., daß kaum ein Schimmer von Hoffnung auf gütlichen Ausgang übrig bleibe. Die aufgeregte Stimmung der Mehrzahl der Abgeordneten lasse neue Angriffe und vielleicht den Beschluß erwarten, das Kaiserhaus des polnischen Thrones verlustig zu erklären. Die kleine Zahl der gemäßigten ruhigen Polen sei keineswegs zufrieden mit dem, was geschehe. Die Auswanderung ins Ausland nehme zu; denn nicht nur der Krieg, auch die Stimmung der unteren Klasse errege Besorgnis. Das Budget für 1831 sei fertig: 100 Million Gulden für den Krieg, 22 für andere Ausgaben. Chlopicki habe eine Prämie von 2000 Gulden für jede 100 Gewehre ausgesetzt, die im Januar und Februar eingeführt würden.

des Reichstages der oberste Nationalrat führen. Das geschah am 18. Januar. Am 19. wurde darauf der Reichstag in aller Form eröffnet, am 20. stellte Roman Soltyk den Antrag auf Entthronung des Kaisers[1]), der, als der noch geltenden Verfassung widersprechend, zunächst zurückgestellt und an eine Kommission verwiesen wurde, die zwar am 22. einen Antrag einbrachte, der dem Reichstage und jedem Mitgliede desselben das Recht der Gesetzesinitiative verlieh, aber die endgültige Abstimmung an Kautelen knüpfte, die bestimmt waren, eine Überrumpelung des Reichstages zu verhindern. Dieser Antrag wurde am 20. mit 95 gegen 12 Stimmen angenommen. Dagegen hatte sich nur das unbedingte Gefolge Soltyks ausgesprochen, aber man ist nicht wenig erstaunt, in dieser Reihe auch den Grafen Jan Jezierski zu finden, der in Petersburg dem Kaiser versprochen hatte, vor dem Reichstage selbst unter Gefahr seines Lebens gegen die Revolutionäre aufzutreten. An demselben Tage war einem Wunsch Chlopickis entsprechend der Fürst Michal

[1]) Dieser Antrag lautet:

Art 1. Das polnische Volk verkündet seine unbedingte Unabhängigkeit, erklärt das Geschlecht der Romanow als von der polnischen Krone abgefallen und anulliert alle oberherrlichen Rechte desselben über das polnische Volk.

Art 2. Das polnische Volk nimmt seinen Treueid zurück, als erzwungen und dem Völkerrecht widersprechend. Es hebt alle Treueide auf, welche die Bewohner der von Rußland gewaltsam annektierten polnischen Provinzen haben leisten müssen. Es tut kund, daß jeder Pole verbunden ist, Treue und unbedingten Gehorsam nur dem Reichstag zu leisten, der die Revolution vom 29. November und die Rechte des ganzen von Rußland unterjochten Polens vertritt.

Art 3. Das polnische Volk erklärt endlich: daß jede Gewalt nur vom Volke ausgeht, daß das Volk, das durch die Revolution vom 29. November seine Unabhängigkeit und seine Rechte wiedergewonnen hat, zugleich die durch nichts beschränkte Macht errang, seine politischen Beziehungen zu bestimmen und diejenige Regierungsform festzustellen, die es für die beste hält. Die Verkündigung dieser Grundlagen unserer Revolution ist eine endgültige; mit ihrer Verkündigung treten wir vor Nikolai, vor Europa, vor uns selbst als ein freies und unabhängiges Volk auf, das seiner Würde und seiner Rechte bewußt und bereit ist, für ihre Erhaltung alles zu opfern. Zurzeit können wir die konstitutionellen Völker Europas nur kühn zur Mitwirkung auffordern. Sie werden sehr wohl verstehen, daß der Kampf zwischen unserer Freiheit und dem Despotismus des Petersburger Kabinetts ein Kampf der Freiheit aller Völker mit der Willkür und dem Umsichgreifen des Despotismus ist".

Dyariusz Sejmu I 97.

Radziwill zum Oberkommandierenden gewählt worden[1]). Der frühere Diktator, dem er eng befreundet war, hatte versprochen, ihn militärisch zu beraten, war aber nicht zu bewegen gewesen, eine militärische Charge anzunehmen. Er ist später als Zivilist ins Feld gezogen. Am 24. brachte der Abgeordnete Ledochowski den Antrag ein, den Reichstag für die Dauer des Krieges in Permanenz zu erklären, und in der vereinigten Sitzung von Senat und Deputiertenkammer wurde ein Teil der Aktenstücke, welche die bisherigen Verhandlungen mit Rußland betrafen, verlesen, darunter auch, auf besonderes Ansuchen des in der Presse heftig angegriffenen Grafen Jezierski, dessen Schreiben an Benckendorff nebst der daran geschlossenen Randglosse des Kaisers. Die Vorlesung der gesamten diplomatischen Korrespondenz wurde auf eine gemeinsame Sitzung beider Kammern für den folgenden Tag festgesetzt. So nahte der verhängnisvolle 25. Januar heran, der den endgültigen Bruch mit Rußland herbeiführen mußte. Die Verlesung der Aktenstücke, die diesmal in polnischer Übersetzung vorgelegt wurden, ging verhältnismäßig ruhig hin, obgleich das Interesse auf das äußerste gespannt, die Tribünen überfüllt waren, und man seit dem 23. abends die Proklamation des Feldmarschalls Diebitsch kannte, die das Einrücken der Russen ankündigte. Jezierskis Verhalten wurde als korrekt befunden[2]), und auch Lubecki fand in Niemojewski einen Fürsprecher. Dann folgte eine Rede Lelewels, welche erregend und aufreizend wirkte. Aber erst Graf Wladislow Ostrowski, der nun das Wort ergriff, und die auf ihn folgenden Redner trugen die eigentliche Schuld, daß der Soltyksche Antrag nun doch in tumultuarischer, dem Ernst der Entscheidung wenig entsprechender Weise zur Annahme gelangte. Die kurze Verhandlung, die den

---

[1]) Radziwill erhielt 107, Weißenhof 8, Szembek 6, General Krukowiecki 18 Stimmen. Die Vollmachten des Oberkommandierenden formulierte am 24. der Reichstagsschluß. Dyariusz Sejmu I 167 u. 168.

[2]) Mit welchen Erwartungen Nicolai den Grafen Jezierski entlassen hatte, zeigt sein Schreiben an Konstantin vom 27. Dez. st. r. „Jezierski est parti hier matin, dans les meilleures dispositions possibles; l'ayant encore vu je puis dire en réalité que s'il parvient à faire passer dans l'âme des autres ce qu'il éprouve et exprime si bien lui même, l'on peut espérer bien des choses. Il a laissé tous ses équipages ici et veut absolutement revenir si l'on ne le pend pas." Dem gegenüber ist es schwer, nicht anzunehmen, daß er in Petersburg mit großer Virtuosität Komödie gespielt hat. Ehrenhaft ist sein Verhalten unter keinen Umständen gewesen.

Ausschlag gab, hat auf die weiteren Geschicke Polens in so einschneidender Weise eingewirkt und ist so charakteristisch, daß ihre volle Wiedergabe sich nicht umgehen läßt.

Ostrowski, der als Leiter des Reichstages allen Grund hatte, die Leidenschaften zu zügeln und nicht anzufachen, sprach folgendermaßen: „Nach den Mitteilungen, die uns von dem diplomatischen Ausschuß gemacht worden sind, und nach der in den öffentlichen Blättern publizierten Proklamation des Feldmarschalls Diebitsch sehen wir deutlich, daß wir ohne Krieg die Ziele unserer Revolution nicht erreichen werden. Ein entscheidender Augenblick ist gekommen. Der Moskauer Zar hat seinen zügellosen Horden befohlen, in das polnische Land einzurücken, um dem Freiheit atmenden Volke die gesprengten Fesseln von neuem anzulegen. Nicht selten haben die Tataren mit ihren Gebeinen unser Land bedeckt und es mit ihrem Blut gedüngt. Sollten wir da, von Furcht ergriffen, im Joch einer alten Gewohnheit, Nikolai noch weiter für unseren rechtmäßigen Monarchen ansehen? Nein, führwahr nicht! Er war es, der zuerst den uns mit Waffengewalt abgezwungenen Eid gebrochen hat: es kann uns daher nur der Eid verpflichten, den seit Jahrhunderten der Pole den Piasten, Jagiellonen und freigewählten Königen geleistet hat. Mag Europa aufhören, in uns Untertanen zu sehen, die sich gegen ihre Obrigkeit auflehnen, mag es uns als eine unabhängige Nation anerkennen, die nach den ihr von Gott verliehenen Gesetzen fortbestehen soll. Nachdem nunmehr die Reichstagskommission die dringenden Geschäfte zum Abschluß gebracht hat, beantrage ich, daß sie vor allem das von Roman Soltyk eingebrachte Projekt erwäge. Sie bereite den Entwurf zu einem Beschluß vor, der über das Verhältnis zur Dynastie und über die für alle Zeiten geltende Losreißung der ganzen polnischen Nation von Moskau das entscheidende Wort spricht."

Kastellan Ostrowski (Bruder des Marschalls): „Der Reichstagsmarschall ist mir in Unterstützung des Antrags, den Thron für erledigt zu erklären, um einen Augenblick zuvorgekommen. Um die bei der jetzigen Lage so kostbare Zeit zu schonen, will ich mich kurz fassen. Aus den uns eben verlesenen diplomatischen Aktenstücken erfahren wir, daß Kaiser Nikolaus mit gutem Gewissen bekannt und mit seinen Worten die uralte Wahrheit bestätigt hat, daß ein gegenseitig geleisteter Eid nur insoweit gültig ist, als er in gutem Glauben von beiden Teilen gehalten wird. Dieser Mon-

arch hat daher in den Bemerkungen, die er eigenhändig auf der von Jezierski ihm übergebenen Note niederschrieb, den Schluß gezogen, daß, wenn die polnische Nation ihm die Treue nicht hält, er auch seinerseits sich nicht verpflichtet fühle.

Dagegen weiß die ganze Welt, und auch unser Gewissen ist von der lebendigen Überzeugung durchdrungen, ja selbst Kaiser Nikolaus wird in sich das Bewußtsein nicht unterdrücken können, daß der Anfang des Bruches der konstitutionellen Beziehungen zum Königreich Polen, von der Quelle, vom Gesetzgeber, dem ersten Kontrahenten ausgegangen ist. Es hört daher jeder Zweifel über das Treuverhältnis zu jenem Pakt auf, auch wenn wir von unserer früheren Selbständigkeit völlig absehen. Das Verhältnis der Treue haben die Worte des Kaisers selbst gelöst, und das Seherwort des damaligen Vorsitzenden des Senats, Ostrowski, gesprochen bei Übergabe der Verfassungsurkunde durch die kaiserliche Kommission, „Wehe dem, der die Verfassung bricht!“ lastet auf dieser ganzen Angelegenheit.“

Damit trat die Frage der Thronerledigung einen Augenblick zurück. Der Abgeordnete Jan Ledóchowski brachte die Angriffe gegen Lubecki wieder vor, aber schon der Abgeordnete Wołowski griff die brennende Tagesfrage wieder auf.

„Ich ergreife das Wort“ — sagte er — „um mich dahin auszusprechen, daß jetzt, wo eine Frage zur Beratung vorliegt, welche die gesamte polnische Nation entschieden und vornehmlich angeht, alle anderen Erörterungen beiseite geschoben werden müssen. Als ich am gestrigen Tage in der vereinigten Reichstagskommission den Antrag über das Verhältnis des obersten Heerführers zur Nation vorbrachte, hegte ich die sichere Hoffnung, daß die Vertreter der edlen polnischen Nation auf die stolze Herausforderung des transbalkanischen Ritters unverzüglich mit der Erklärung antworten würden, daß jener schreckliche Herr, der russische Kaiser, nicht mehr der König von Polen ist. Kaum sind 24 Stunden hingegangen, und schon erfüllt sich meine Voraussage. Der ehrenwerte Marschall, der so ruhmvoll in der Landbotenstube den Vorsitz führt, hat an dem geeigneten Ort, in der Sitzung der vereinigten Kammern, den Antrag eingebracht, daß vor allen anderen Verhandlungsgegenständen dieser bedeutendste, der Abfall Nikolais und seiner Nachfolger von der polnischen Krone, von uns in Erwägung gezogen werden möchte. Geben wir dem von dem Marschall in

so lobenswerter Weise angefangenen Werke den Abschluß und sprechen wir heute vor den Augen Europas aus, daß Nikolai aufgehört hat, über uns zu herrschen."

Jan Ledóchowski: „Wir wollen uns alle in dem Ruf vereinigen: „Nie ma Mikołaja!" (es gibt keinen Nikolai mehr).

Die Mitglieder beider Häuser und sogar das anwesende Publikum wiederholten mehrfach diese Worte.

Adam Łuszewski: „Ich glaube, daß eine kühle Erörterung des Antrages Soltyk nicht mehr stattfinden kann nach der so kundgegebenen Einmütigkeit und nach einer so edlen Äußerung der Gefühle beider Häuser. Aber man muß in der Verhandlungsakte, die sofort niederzuschreiben ist, diese für die Nation entscheidende Erklärung als den Ausdruck der einstimmig bezeugten Gefühle des ganzen Reichstags bekannt machen."

Der Fürst-Präsident des Senats (Czartoryski) und der Marschall der Landbotenstube rieten, diesen Antrag einer Kommission zu übergeben.

Das Schlußprotokoll, das einstimmig angenommen und von allen Anwesenden unterzeichnet wurde, lautet:

Verhandelt in der Sitzung der vereinigten Häuser des Reichstags am 25. Januar 1831 zu Warschau: „Die heiligsten und feierlichsten Verträge sind nur so lange unverletzbar, als sie von beiden Seiten treu beobachtet werden. Unsere langen Drangsale sind der ganzen Welt bekannt. Die von zwei Herrschern eidlich verbürgten und so vielfach verletzten Freiheiten enthoben auch gegenseitig die polnische Nation der Treue gegen den dermaligen Herrscher. Die von dem Kaiser Nikolaus selbst ausgesprochenen Worte endlich: daß der erste Schuß, der unsererseits fällt, die Losung zur ewigen Vernichtung Polens sein werde[1]), rauben uns jede Hoffnung einer Abhilfe unserer Unbilden und lassen uns bloß einen edlen Verzweiflungskampf.

Demnach erklärt die im Reichstag versammelte polnische

[1]) Diese Worte finden sich in einer von Benckendorff geschriebenen, dem Reichstage nicht offiziell vorgelegten Darlegung der mit Jezierski geführten Verhandlungen. Conf. Benckendorff Memoiren. R. St. Bd. 88 pg. 83. Es heißt darin: das Schriftstück schließt mit folgenden Worten: „Der erste Kanonenschuß, den die Polen abfeuern, wird Polen töten." Die Benckendorffschen Memoiren sind leider nicht nach dem französischen Original, sondern in russischer Übersetzung veröffentlicht.

Nation, daß sie ein unabhängiges Volk ist und das Recht hat, die polnische Krone demjenigen zu geben, den sie derselben würdig erkennen wird, von dem sie mit Gewißheit wird erwarten können, daß er die beschworene Treue und die beschworenen Freiheiten heilig und ohne Gefährde bewahren wird."

Der österreichische Generalkonsul berichtet, daß niemand von den angeseheneren Mitgliedern des Reichstags beabsichtigt habe, diesen wichtigsten Akt im polnischen Staatsleben an diesem Tage und auf obige, der Würde des Thrones und der Versammlung gleich wenig angemessene Weise vorzunehmen.

Das betäubende Beifallsgeschrei der Galerien, das von allen Mitgliedern wiederholt wurde, habe einen Aufschub unmöglich gemacht, aber allerdings sei die Erklärung, daß der Thron erledigt sei, unvermeidlich gewesen, wenn man dem drohenden Ausbruch der Volkswut entgehen wollte. An der tumultuarisch gefaßten Entscheidung zu rütteln, war ganz unmöglich. Diese Entscheidung bedeutete Krieg, die Form, in der sie getroffen wurde, aber bewies die Abhängigkeit des Reichstages von den Galerien. Auch das konnte nicht mehr geändert werden und hat in nicht minderem Maße zum völligen Untergang der polnischen Freiheiten geführt. Die Galerien waren der Chor der radikalen Klubs, deren goldenblutige Tage nun beginnen. Neben ihnen aber machte noch eine andere exaltierende Potenz sich geltend, von der in den polnischen Quellen zur Geschichte der Revolution fast gar nicht die Rede ist, deren Einfluß — und fast könnte man sagen, den Ausschlag gebender Einfluß — uns sicher bezeugt ist, das war der Gefühlspatriotismus der polnischen Frauen, bei dem schließlich alle nüchterne Betrachtung der Realitäten verloren ging und dem die Männer in Polen zu keiner Zeit zu widerstehen vermocht haben. Es spielt endlich bei dem unglückseligen Verlauf, den die polnische Revolution nahm, noch der polnische Ehrbegriff mit, der honor — denn ein slavisches Wort dafür besitzt die polnische Sprache nicht. — Honor gibt dem Ehrbegriff einen Beigeschmack von äußerem Schein, der das Wesen der Ehre nicht trifft, und gerade das Festhalten an diesem äußerlichen „honor" hat in der Geschichte der polnischen Revolution eine wahrhaft verhängnisvolle Rolle gespielt[1]). Wir

[1]) Honor entspricht dem französischen Begriffe honneur, wie er noch zu Montaignes Zeiten verstanden wurde. Für Ehre in unserem Sinne sagte man vertu, das den Begriff der virtus etwas variiert.

finden diesen äußerlichen Ehrbegriff auch in der Tatsache wieder, daß Graf Jan Jezierski seinen Namen unter die Absetzungsurkunde setzte.

Kapitel III. Der polnisch-russische Krieg bis zum Tode Diebitschs[1]).

Fünf Tage nach der Absetzung der Romanow war in Warschau eine Nationalregierung des Königreichs Polen (Rząd Narodowy Królewstwa Polskiego) von den zu einer Sitzung vereinigten Kammern gewählt worden. Fürst Adam Czartoryski wurde Vorsitzender[2]). Zu Kollegen erhielt er Wincent Niemojewski, Teofil Morawski, Stanisław Barzykowski, Joachim Lelewel. Ihre Befugnisse waren die, welche dem Könige erteilt waren, gemindert durch die Tatsache, daß der in Permanenz erklärte Reichstag ihnen zur Seite stand. Als sie ihr Amt übernahmen, hatte der Einmarsch des Feindes und mit ihm der wirkliche Krieg bereits begonnen. Die Kriegspläne beider Parteien standen längst fest. Der der Russen mußte naturgemäß offensiv sein. Unter Diebitschs Kommando standen, als ihm am 13. Dezember der Oberbefehl zugewiesen wurde, rund 170000 Mann[3]). Es war aber nicht daran zu denken, diese Massen sofort und gleichzeitig an der Grenze zu sammeln. Schon das war eine ungewöhnliche Leistung, daß der Feldmarschall ca. 100000 Mann zusammengebracht hatte, als er am 5. Februar, in elf Kolonnen zwischen Bialystok und Bielsk aus Litauen hervor-

[1]) Es liegt nicht in der Absicht dieser Darstellung, eine erschöpfende Geschichte des polnisch-russischen Krieges zu geben, der acht Monate lang mehr als alles Übrige die europäische Politik in Spannung hielt. Für unsere Zwecke muß es genügen, die wesentlichen Tatsachen hervorzuheben.

[2]) Er erhielt 135 Stimmen, die beiden anderen neben ihm in Betracht kommenden Kandidaten Senator Pac und Niemcewicz 58 resp. 41.

[3]) Das litauische Korps nominell 40000, das 1. Infanteriekorps 32000, das 3. und 5. Reservekavalleriekorps 13000, 11 Regimenter Kosaken 5000, das Grenadierkorps 28000, das abgesonderte Gardekorps 19—20000 und das 2. Infanterie-Armeekorps 30—32000. Die detailliert genauen Zahlenangaben sind trügerisch. Pyzyrewski berechnet die Truppen, mit denen Diebitsch die Grenze überschritt, auf 86000 Infanterie, 27000 Kavallerie und 336 Geschütze. Diebitsch gibt im offiziellen Rapport an den Kaiser vom 27. Januar/8. Februar an: 106 Bataillone Infanterie, 155 Schwadronen Kavallerie, 396 Geschütze und 11 Kosaken-Regimenter. R. St. XLIII pg. 149. 150.

brechend in die polnischen Grenzen einrückte. Die Garden erreichten erst Mitte März das Feld der Operationen, das 2. Armeekorps und die Hälfte der Grenadiere erst Anfang April. Diebitschs Plan ging dahin, den Feind, dessen Vorrücken erwartet wurde, auf dem rechten Ufer des Narew zu schlagen und von Warschau abzuschneiden, das, wie er meinte, dann leicht fallen werde. Sollte das nicht gelingen, so wollte er oberhalb Warschaus die Weichsel überschreiten und die Stadt durch Hunger zwingen[1]). Es ist erstaunlich, mit welcher Zuversicht er auf einen raschen und durchschlagenden Erfolg rechnete. Im Laufe des Februar hoffte er mit den Polen fertig zu sein und Ende April — man sollte es nicht für möglich halten — mit seinen siegreichen Truppen und den Preußen, deren Mittun als selbstverständlich angenommen wurde, am Rhein zu stehen[2]). Es lag alledem eine ungeheuerliche Überschätzung des inneren Gehalts der eigenen Truppen und eine ebenso bedenkliche Unterschätzung des Feindes zugrunde. Noch stand die russische Armee, wie wir gesehen haben, unter der Nachwirkung der ungeheueren Verluste, welche die beiden Jahre des Türkenkrieges gebracht hatten, was wohl niemand besser wußte, als gerade Diebitsch. Das 1. Infanteriekorps war gänzlich kriegsunerfahren, dasselbe galt von den beiden Reservekavalleriekorps, und ebenso war die Tüchtigkeit der Kosakensotnien wesentlich gesunken, die ihre schlechtesten, nicht ihre besten Leute zu stellen pflegten. Der in Petersburg zurückbleibende Teil der Garden hatte seine Bataillone auf einen Bestand von 300 Mann herabsetzen müssen, um die zum Ausrücken bestimmten Bataillone auf 800 Mann zu bringen; das litauische Korps, dessen Offiziere und Mannschaften zur Hälfte aus den Westprovinzen stammten, deren Unabhängigkeit der Warschauer Reichstag dekretiert hatte, erschien mit Recht nicht als ganz zuverlässig, so daß, nachdem einzelne Fälle von Desertion stattgefunden hatten, der Kaiser es doch für nützlich befand, einen Teil der Offiziere, namentlich höheren Grades, in die inneren Gouvernements zu versetzen[3]). Dazu kam, daß sich Die-

[1]) Daß nicht gestürmt werden sollte, muß zwischen ihm und dem Kaiser vereinbart worden sein, da er in seiner Korrespondenz mit Diebitsch mehrfach darauf zurückkommt.

[2]) Conf. die Relationen Schölers vom 8./20. Dezember 1830 und 4./16. Februar 1831, sowie seinen Immediatbericht vom 22. Mai/3. Juni 1831. Berlin G. St. A. Russie I 107.

[3]) Benckendorff l. l. Diese Benckendorffschen Memoiren gewinnen da-

bitsch nicht von dem Vorwurf freisprechen läßt, in seinen Vorbereitungen fahrlässig gewesen zu sein. In der Zuversicht, daß er die polnische Revolution in sechs Wochen unterdrücken werde, und daß dann die deutsche Nation das zum Kriege gegen Frankreich an den Rhein marschierende russische Heer dankbar mit allem Erforderlichen versehen werde, unterließ er die bei Beginn des Feldzuges noch möglichen Anordnungen, um Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse für den Fall näher an die Grenze zu schaffen, daß die Polen einen längeren Widerstand leisten sollten, als er voraussetzte. Die ganze Ausrüstung der zu 300—400 Meilen weiten Märschen bestimmten Armee beschränkte sich auf das, was die Patronentaschen, Protzen und Pulverkarren an Munition und die Brotbeutel und Fuhren an Lebensmitteln fassen konnten. Das reichte für 21 Tage, also bis zum 25. oder 26. Februar. Aus den Erfahrungen des türkischen Krieges scheinen weder der Feldmarschall noch der Kaiser etwas gelernt zu haben. Die Ausrüstung der Mannschaft war auf Paraden, nicht auf einen Feldzug eingerichtet. Die Soldaten durften keine Taschen an Beinkleidern und Uniform haben. Sie verwahrten das Notwendigste, wie Mütze, Bürste, Pfeife und allerlei Gerät in ihrem Kiver, der infolgedessen acht bis neun Pfund an Gepäck enthielt. Dazu kam der Ranzen, ein Quersack, der die Patronen enthielt, die fünf mal so schwer waren, als im Türkenkriege von 1877, die Flinte von achtzehn Pfund Gewicht und das Seitengewehr, an dem der Helmbusch hing, der $^3/_4$ Arschin (21 Zoll) lang war. Endlich durften weder Soldaten noch Offiziere ihre bequemen Halbpelze mitnehmen[1]). Die von den Zeiten des letzten türkischen Feldzuges her mit Kriegsbedarf reichlich versehenen Magazine von Kiew lagen weit ab, und in einem Gebiet, das die Revolution für sich in Anspruch nahm, wie sie denn auch wirklich beinahe den Polen in die Hände ge-

durch an Bedeutung, daß der Kaiser sie durchgesehen und sachliche Irrtümer korrigiert hat. An dem eigentlichen Text hat er nicht gerührt. Sie sind deshalb namentlich dort von besonderem Wert, wo es sich um Ansichten des Kaisers handelt, über die Benckendorff referiert. Während des Feldzuges stellte sich heraus, daß bei den Offizieren des litauischen Korps die Unsitte eingerissen war, daß sie sich auf der Wache förmlich schlafen legten. Der Versuch, das abzuschaffen, scheiterte, weil man sich scheute, das Kriegsreglement anzuwenden, das, wenn eine Meldung erfolgte, Degradierung zum Gemeinen dekretieren mußte. Conf. Schöler. Immediatbericht.

[1]) Siehe Jewropkin: Erinnerungen. R. St. 1878 I pg. 175sq.

fallen wären. Der Kriegsintendant Awakumow, gegen den der Kaiser nicht mit Unrecht höchst mißtrauisch war, zeigte sich seinen Aufgaben keineswegs gewachsen, und alle der russischen Intendantur von jeher eigentümlichen Schäden machten sich auch während dieses Feldzuges geltend, dessen materielle Vorbereitung zudem durch die Mißernte des Jahres 1830 und durch die sich bald einstellende Geldnot erschwert wurde. Endlich, während der Regierungszeit des Kaisers, die doch kaum fünf Jahre umfaßte, war durch die jährlichen Rekrutenaushebungen die Leistungsfähigkeit der Nation bereits auf das Höchste angespannt worden[1]), so daß, nach der am 9. Februar 1831 angeordneten Aushebung von sechs Mann vom Tausend, ein neuer Rekrutierungsukas die größte Erregung hervorrufen mußte. Das bedeutete aber, daß Diebitsch auf einen Nachschub frischer Truppen kaum rechnen konnte. Jene 170000 Mann, die ihm unterstellt waren, bedeuteten das normale Maximum der damaligen Leistungsfähigkeit Rußlands, und dabei hatte die jüngste Rekrutenaushebung, als er zum Feldzug aufbrach, eben erst begonnen. An einer Verwendung dieser frischen Truppen in Polen aber konnte vollends nicht gedacht werden. Sie waren für den

[1]) Vom August 1827 bis zum Februar 1831 haben sechs Rekrutenaushebungen stattgefunden, in Summa 32 Köpfe vom Tausend. Das gab bei einer Bevölkerung von 22 Millionen männlicher Seelen, von der jedoch nur 18½ Millionen dienstpflichtig waren, 592000 Mann. Bringt man davon die nicht in natura gestellten Rekruten (etwa 20000) und die erlassenen oder bis zur nächsten Aushebung kreditierten Rekruten in den direkt vom Kriege berührten Gouvernements in Abzug (63000 Mann), so bleiben 509000 Mann, denen man noch die sogenannten Strafrekruten zufügen muß: degradierte Zivilpersonen, Priester, Überläufer, Ausgetretene, Kriegsgefangene und die Juden, die mehr als 500 Rubel Abgaben schuldig geblieben. Das sind mindestens 7—800 Strafrekruten jährlich, in fünf Jahren also wenigstens 3000 Köpfe, so daß in diesem Zeitraume ca. 512000 Mann erhoben worden sind. Die für die Nation damit verbundenen Kosten an Kleidungsstücken, Proviant, Transport betragen durchschnittlich 100 Rubel für jeden Rekruten, also 51 Millionen, die zwar in Rußland blieben, aber doch aus der Tasche der armen Bauern gezogen wurden. Für 20000 Rekrutenquittungen zahlten in eben diesem Zeitraum die Bauern 40 Millionen, also in Summa 90 Millionen außer den gewöhnlichen Abgaben.

Nach einer Berechnung des Generals Schöler in dem mehrfach zitierten Immediatbericht. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß unter Alexander I. über 2½ Millionen Rekruten ausgehoben wurden, das ist 144 vom Tausend! Die Rekrutierungsukase berechnen die zu stellenden Rekruten nicht von je 1000, sondern von je 500 männlichen Seelen.

französischen Krieg bestimmt. Das Wesentlichste aber war wohl die Veränderung, die in dem Feldmarschall selbst sich vollzogen hatte. Wir haben ihn in seinen Vorzügen wie in seinen Schwächen während des türkischen Krieges kennen gelernt. Gesteigert hatte sich ihm dank den Lorbeeren von Adrianopel der Ehrgeiz und das Selbstvertrauen. Sie ließen ihn die Gefahren, die ihm in Polen entgegentreten konnten, höchst optimistisch, die politische Gesamtlage höchst pessimistisch beurteilen. Er glaubte an die Unvermeidlichkeit eines Krieges mit Frankreich und wollte daran glauben, weil er sich im Geiste bereits an der Spitze einer russisch-preußisch-österreichischen Armee in Paris einziehen sah. Dagegen streitenden Ausführungen war er ganz unzugänglich, so daß Nesselrode, dem die Kriegslust Diebitschs seine auf Erhaltung des Friedens gerichteten Bemühungen beim Kaiser durchkreuzte, sich sehr bitter äußerte: Glück und Schmeichelei hätten des Feldmarschalls Neigung zum Ehrgeiz und zur Ruhmsucht unglaublich entwickelt und sein Selbstvertrauen so gesteigert, daß er über alles abspreche. Aber gerade dadurch machte sein Einfluß beim Kaiser sich stärker geltend, als der des allezeit vorsichtig tastenden Vizekanzlers. Daß die kaiserlichen Pferde und Feldequipagen mit den ausrückenden Truppen abgefertigt wurden, konnte mit Recht als Beweis dafür gelten, daß der Kaiser die Utopien seines Feldherrn teilte. Man gewinnt den Eindruck, daß beide an die Möglichkeit eines unglücklichen, oder doch nicht ganz glücklichen und langwierigen Krieges gar nicht gedacht haben. Auch war die körperliche und geistige Spannkraft Diebitschs, trotz seiner 45 Jahre, nicht mehr die alte. Er hatte vor kurzem seine Frau verloren, was ihn tief erschütterte, aus dem Urlaub, den er, nach den Strapazen des letzten Feldzugs und seines erregenden diplomatischen Nachspiels, in dem heimatlichen Schlesien verbrachte, hatte ihn nach Ausbruch der Julirevolution ein Befehl des Kaisers nach Petersburg gerufen, dann war die Berliner Mission gefolgt, und nach seiner Rückkehr nach Petersburg erkrankte er, wie wir sahen, nicht unbedenklich. Er zog fiebernd und hustend ins Feld, und wenn er meinte, daß der erste Kanonenschuß ihn gesund machen werde, war auch das ein optimistischer Irrtum. Noch Ende März war sein Gesundheitszustand, wie er schrieb[1]), nur mittelmäßig, und es war sonst nicht

[1]) Schreiben aus Senitza an seinen Schwager Tiesenhausen vom 15./27. März 1831. Russkaja Starina 1891. „Feldmarschall Graf Diebitsch Sabalkanski

seine Art zu klagen. Geblieben war die leicht aufflammende Leidenschaftlichkeit seines Wesens, aber er hatte sichtlich an Energie verloren. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre das alles überwunden worden, wenn das Glück ihm hold blieb; das zum größten Teil unverschuldete Unglück, das alle seine Maßnahmen verfolgte, wirkte auf ihn physisch und geistig deprimierend und minderte seine Entschlußfähigkeit.

Beim Ausbruch der Revolution war die Verteilung der russischen Streitkräfte die folgende: das 1. Kavalleriekorps unter Graf Pahlen I stand in den Ostseeprovinzen, Graf Pahlen II mit dem 1. Infanteriekorps zwischen Welikije Luki und Tschernigow. Baron Rosen, der das 6. Infanteriekorps befehligte, stand in Litauen, Fürst Schachowskoi mit den Grenadieren in den Gouvernements Nowgorod, Pskow und Twer, die Reservekavalleriekorps 3 und 5 unter dem Grafen Witte in den Gouvernements Cherson und Kursk, die Garde endlich unter dem Oberbefehl des Großfürsten Michail Pawlowitsch in Petersburg. Es lag auf der Hand, daß geraume Zeit hingehen mußte, ehe sie sich an den polnischen Grenzen konzentrieren konnten.

Nun waren die politischen Schwankungen, die sich in Warschau vollzogen hatten, ohne allen Zweifel für Rußland von Nutzen gewesen. Chlopickis Politik war, wie wir sahen, dahin gerichtet, in eine Versöhnung mit Rußland auszumünden. Seine Rüstungen waren bestimmt, die Verhandlungen zu unterstützen, die er angeknüpft hatte, um den Polen ihre Verfassung zu retten. Er hatte deshalb alles vermieden, was den Bruch unheilbar machen müßte, und wollte, auch nachdem sich herausgestellt hatte, daß die von Nikolai gestellten Bedingungen für den Reichstag infolge der allgemeinen Überhitzung der Gemüter unannehmbar waren, um Gnade, nicht um einen Sieg kämpfen, der ein selbständiges Polen geschaffen hätte, an das zu glauben ihm nicht möglich war.

Aber gewiß sind dadurch den Polen große Vorteile und eine kostbare Zeit verloren gegangen. Der Kriegsplan, den schon in den ersten Wochen der Revolution der Oberst Chrzanowski Chlopicki vorgeschlagen hatte und der dahin ging, über Rosen herzu-

---

und seine Erinnerungen kurz vor seinem Tode, 1830, aufgezeichnet vom Baron Tiesenhausen." Auch diese Aufzeichnungen haben dem Kaiser vorgelegen. Was überrascht, sind die Todesahnungen Diebitschs und eine ungewöhnliche Weichheit.

fallen, so lange dieser noch vereinzelt war, Kowno und Wilna zu nehmen und Litauen zu insurgieren, hätte, wie man wohl annehmen darf, zu einem anderen Ausgang führen können, bevor jene Säuberung des litauischen Korps von verdächtigen Elementen stattgefunden hatte, deren wir gedachten, und bevor die Treue dieser Truppe durch die Vereinigung mit der russischen Armee gekräftigt worden war. Auch ließ sich mit Fug und Recht annehmen, daß die Erhebung von Wolhynien, Podolien und der Ukraine einen für Rußland höchst gefährlichen Umfang angenommen hätte.

Die Nachricht von den Novemberereignissen hatte in Wolhynien, wo schon die Julirevolution den Gedanken an eine Erhebung zur Wiederaufrichtung Polens wachgerufen hatte, sofort zu namhaften Geldsammlungen in den Kreisen der Szlachta geführt, und der General a. D. der Infanterie W. M. Koslowski hatte sich erboten, der Revolution beizutreten, wenn man ihm das Kommando über die in Kleinrußland zu erhebenden Truppen mit unbeschränkter Vollmacht übertragen wolle. Er rechnete darauf, daß es ihm gelingen werde, die südrussischen Militärkolonien, die aus angesiedelter Kavallerie bestanden und nur unwillig ihr hartes Los trugen, zu sich herüberzuziehen. Aber sein Antrag wurde abgelehnt, weil die wolhynischen Edelleute sich ihm nicht unterordnen wollten, wie denn der Hader und die Eifersucht der polnischen und kleinrussischen Adelsfamilien überall lähmend wirkte. Aber trotz der Erklärung Chlopickis, daß er für Litauen und Reußen (Kleinrussland) nichts tun wolle, dauerten die Vorbereitungen zum Aufstande in der Ukraine, wie im Kiewschen fort, und die örtliche russische Obrigkeit schloß demgegenüber beide Augen. Die kleine Szlachta exerzierte; in Wolhynien wurden Pferde aufgekauft und Munition vorbereitet, und die Bauern hätten trotz der alten Feindschaft, die zwischen ihnen und den polnischen Gutsherren bestand, gern mitgemacht, weil auch ihnen der Moskal — wie sie die Großrussen nannten — verhaßt war, und sie sich mit der Hoffnung trugen, dabei über die Juden herfallen zu können. In der vorbereitenden Periode der vollzogenen Revolution und zu Beginn des Krieges ist es aber hier zu einer Aktion nicht gekommen. Man wartete auf eine Initiative von Warschau aus und beschäftigte sich mehr mit Entwürfen und Hoffnungen, die oft phantastisch genug waren, als mit konsequent durchgeführter Vorbereitung zu einem Kampf für die Unabhängigkeit des Landes. Es verdient

jedoch hervorgehoben zu werden, daß sich die alten Verschwörerkreise aus den zwanziger Jahren noch erhalten hatten, mehr oder minder feste Trümmer des alten Südbundes der Tage Pestels: „vereinigte Slaven", Templer und andere[1]). Jedenfalls boten sich den Polen hier Kräfte, die ebenso wie in Litauen nicht rechtzeitig genutzt wurden, so daß Diebitsch es zunächst nur mit dem zu tun hatte, was Kongreßpolen ihm an Widerstand entgegensetzen konnte. Er war inzwischen mit dem Grenadier- und dem ersten Infanteriekorps auf dem rechten Flügel, mit dem Rosenschen Korps in der Mitte und mit der Reservekavallerie auf dem linken Flügel, da, wo diese Truppen standen oder gerade anlangten über die Grenze gerückt, um alle erst im Entstehen begriffenen Bewaffnungen des Landvolks auseinanderzusprengen, die zusammengebrachten Vorräte in Besitz zu nehmen und sich möglichst schnell, wie er glaubte, nach einigen forcierten Märschen, vor Praga zu konzentrieren, wo er die Polen zu finden und völlig zu schlagen rechnete. Sein Marsch war so berechnet, daß es ihm immer möglich war, im Verlauf von 20 Stunden 80000 Mann zu vereinigen. Der nach mancherlei Schwankungen von Radziwill und seinem Stabe endgültig vereinbarte Plan der Polen ging dahin, die polnische Armee, die zu Beginn des Krieges aus 60000 Mann für den Felddienst verwendbarer Truppen in 4 Infanterie- und 5 Kavalleriedivisionen bestand, auf den Straßen zu echelonieren, die von Warschau einerseits nach Kowno, andrerseits nach Brest—Litowsk führten, und für den Fall eines russischen Angriffs nach Grochow zurückzugehen und dort den Feind zu schlagen. So drängten die beiderseitigen Pläne zu einer schnellen Entscheidung.

Die Stimmung in der russischen Armee war die glücklichste. Am Tage, da sie die polnische Grenze überschritt, schrieb Graf Toll, der als Stabschef wieder Diebitsch zur Seite stand: „Unser Einrücken mit einer Armee von 130000 Mann kommt den Polen unerwartet, mögen sie unterdessen streiten und sich untereinander

[1]) Die Memoiren Czajkowskis, russische Ausgabe, R. Starina 1895 sq. sind für die Ereignisse in Wolhynien während der Revolution von besonderer Wichtigkeit, obgleich die Aufzeichnungen des Verfassers aus viel späterer Zeit stammen. Wahrscheinlich liegen ihnen Tagebücher zugrunde. Er war Offizier in dem von Karl Rózycki geführten wolhynischen Regiment (vgl. Rózycki, Powstania ne Wolyniu Kradan 1831). Die von Turzewitsch edierte russische Ausgabe der Memoiren Czajkowskis ist die allein vollständige, nach dem Originalmanuskript übersetzte.

verfeinden . . . . und mag Gott unsere gerechte Sache segnen. Der Geist der Armee ist mehr als gut. Es handelt sich um Rettung unserer Ehre und darum, die Beleidigung zu rächen, die uns durch den schnödesten Verrat angetan ist. Als ich vorgestern die Grenadiere Revue passieren ließ, begleitete uns ihr Hurra einige Werst weit. Aus jedem Gesicht strahlte Freude, aus allen Regimentern tönte Gesang, kurz, der kriegerische Geist herrscht unter unseren braven Leuten. Obgleich es bis zu 20° friert, gibt es nur wenig Kranke. Das Grenadierkorps hatte vom Ausmarsch aus seinen Standquartieren bis es in Grodno eintraf, nur 20, die Kiewer hatten nur 2 [1]) Kranke." Es schien eben alles zunächst vortrefflich zu gehen. Der Feldmarschall hatte am 3. Januar 1831 Dünaburg erreicht und war am 9. in Grodno eingetroffen. Seine Aufgabe war zunächst, die von allen Seiten zusammenströmenden Truppen zu inspizieren und ihnen ihre Konzentrationspunkte anzuweisen. Von Grodno aus hatte er im Auftrage des Kaisers den Großfürsten Konstantin besucht, der mit den aus der Warschauer Katastrophe geretteten Truppen in Brzestowiça lag [2]). Die Fürstin Lowicz war bei ihm. Mit seinem Versuch, den Großfürsten zu bewegen, nach Petersburg zu ziehen, scheiterte der Feldmarschall. Der Kaiser, der sich auch jetzt nicht ent-

[1]) Toll an A. J. Chatow. Turosl Koscielna 24. Januar. R. St. 1894. 2 pg. 256.

[2]) Über seine erste Begegnung mit Diebitsch hat der Großfürst Konstantin noch kurz vor seinem Tode, in einem Brief d. d. Witebsk 13. 25. Juni 1831, dem Kaiser das Folgende geschrieben: „Jamais je ne me suis mépris sur le caractère de la guerre qui devait commencer, et j'en parlais franchement au feu Maréchal, lorsqu'il m'honora de sa visite à Brjestoviça et lorsqu'il prétendait que la guerre ne pouvait durer plus de 15 jours, trois semaines ou un mois au plus, je me suis cru permis d'observer alors, que le Maréchal, se méprenait sur tout l'ensemble et lui ai tout prédit, que la guerre ne serait pas une guerre simple, qu'elle deviendrait nationale, quelle amènerait des insurrections de nos provinces et où tout ce qui porte seulement le nom de Polonais à contrecœur, se lèverait en masse pour la cause de la patrie, et au nom de la patrie, et qui est un mot plus que magique pour tout polonais et auquel ils soumettent tout jusqu'à l'honneur, puisqu'on ne peut en avoir, lorsqu'on viole ses serments, et j'ajoutais que je craignais plus pour nos derrières que pour nos devants. Le Maréchal parut m'écouter avec intérêt et me dit: cela serait bien terrible, et je répondis: il faut que Vous vous y prépariez, d'après la connaissance, que j'ai de tout ce monde." Ähnlich wie Diebitsch hatten Toll und Neidhard geurteilt.

schließen konnte, dem Bruder gegenüber den Souverän auszuspielen, hatte ihm die Wahl freigelassen, entweder an der Spitze der ihm bisher unterstellten Truppen zu bleiben, oder das Kommando der Garden zu übernehmen, oder endlich zu tun, was ihm sonst beliebe[1]). Die Hoffnung, daß Konstantin dem Kriege fern bleiben werde, erfüllte sich jedoch nicht. Er fürchtete die Rückkehr nach dem ihm ganz fremd gewordenen Petersburg und hat sich bis zu seinem Tode nicht entschließen können, den Kriegsschauplatz — sein geliebtes Polen — zu verlassen[2]). Er behielt die Truppen, die ihm bei seinem Rückzug gefolgt waren, und erhielt das Kommando der Reserve, war aber, während er mit sehr geteilten Gefühlen dem Gang der Ereignisse folgte, infolge seines Ranges und der Rücksichten, die auf ihn genommen werden mußten, für den Feldmarschall eine ernste Unbequemlichkeit. Auch der Kaiser wurde durch Konstantins stetes Eintreten für die Polen behindert und innerlich erregt. Die Korrespondenz der Brüder ist im Grunde ein steter Kampf, unter dem beide gelitten haben. Während Konstantin um Nachsicht und Vergebung für die Polen flehte, stellte Nikolai die Alternative so: Wer von beiden soll untergehen — denn um Untergehen scheint es sich doch zu handeln — Rußland oder Polen? Entscheide selbst. Ich habe alle Mittel erschöpft, ein solches Unglück zu verhindern[3]). In der Tat sollte es sich bald zeigen,

[1]) Relation Diebitschs v. 31. Dez. 1830./9. Jan. 1831. Nikolai hatte dem Bruder schon brieflich dasselbe gesagt (Brief v. 27. Dez./5. Jan.): „Enfin vous êtes et serez toujours le maitre de faire ce qui peut vous convenir en tant que je puis deviner vos intentions."

[2]) Konst. an Nikolai. Brest-Litowsk 1./13. Jan. 1831. . . . „Souffrez que je reste avec elle (der Armee); leur sort sera le mien. Si toutefois vous jugez . . . . . que je dusse la quiter, souffrez que je me retire entièrement et que je devienne absolument nul, ce que je sens de plus en plus que je suis." Bei den Beziehungen, die zwischen den Brüdern bestanden, kam diese Antwort einer endgültigen Ablehnung gleich. Konstantin wollte unter keinen Umständen nach Petersburg ziehen.

[3]) Nikolai an Konstantin 3./15. Jan. 1831. „Il est difficile de pénétrer dans l'avenir, mais en combinant, humainement parlant, les diverses chances, il parait difficile, qu'elle peut être pire pour nous que celle de 1830, et fasse le ciel que je ne me trompe pas. Je voudrais vous voir tranquillement établi dans votre Belvédère et tout rentré dans l'ordre. Mais que de choses à faire avant que de pouvoir en venir là? Qui des deux doit périr, car il parait que périr il faut, est ce la Russie ou la Pologne? Décidez vous même. J'ai épuisé tous les moyens possibles pour prévenir un pareil malheur . . . . . que me reste-t-il à faire?"

daß es mehr als ein militärischer Spaziergang war, den Diebitsch zu gutem Abschluß führen sollte.

Der Einmarsch in Polen, der zunächst durch Schneewehen erschwert wurde und bei einer Kälte von 20° begonnen hatte, so daß Diebitsch mit voller Sicherheit glaubte, darauf rechnen zu dürfen, daß der Übergang über die gefrorenen Flüsse keine Schwierigkeiten bieten werde, nahm eine für den Feldmarschall bedenkliche Wendung durch plötzlich eintretendes Tauwetter, das am 27. einsetzte, am 30. auf 3° Wärme stieg und in den folgenden Wochen die Straßen fast unwegsam machte. Schon am 13. Februar sah er sich genötigt, nachdem es ihm noch geglückt war, Wengrow zu besetzen, den Truppen zwei Ruhetage zu gewähren. Sein ursprünglicher Feldzugsplan war umgeworfen und sein rechter und linker Flügel waren in nicht unbedenklicher Weise vom Zentrum entfernt worden. Es ist erstaunlich, mit welcher Zuversicht Diebitsch trotzdem die Lage beurteilt, und nicht zu entschuldigen, mit welcher Mißachtung er von seinen polnischen Gegnern sprach[1]), wohl aber begreiflich, daß seine Zuversicht sich dem Kaiser mitteilte: gerade damals sind zwischen ihnen die weitgehendsten Pläne über die Zukunft Polens ausgetauscht worden. Einige kleine Vorpostengefechte nahmen einen für die Russen günstigen Verlauf. Da traf im Hauptquartier am 15. Februar die ernüchternde Nachricht ein, daß der auf dem äußersten linken Flügel der Russen stehende General Geismar, der die Brigade der Jäger zu Pferde kommandierte, am Tage vorher bei Stoczek durch den General Dwernicki eine Niederlage erlitten hatte, die um so peinlicher berührte, als die russischen Truppen in wilder Flucht auseinandergestoben waren.

Ein Brief, welchen der unglückliche General an den ihm befreundeten Obersten Anrep richtete, schilderte drastisch genug die Enttäuschung, die er und mit ihm der Feldmarschall empfinden mußte. „Der 2./14. Februar 1831 wird für mich", schrieb Geismar, „der unglücklichste Tag meines Lebens sein. Heute früh überfielen mich drei Divisionen Jäger und Ulanen des Feindes, im ganzen 12—16 Schwadronen, eine reitende Batterie und einige Bataillone Infanterie. Ich eilte dem Feinde entgegen, der mich im Rücken umgangen hatte, indem er von Stoczek vorging, das ich mit zwei Schwadronen und einer Kompagnie Kosaken besetzt hatte. General

[1]) Diebitsch an den Kaiser 28./9. Feb. 1831. l. l.

Kurikoff führte die Attacke von der Front aus, mit dem Perejaslawischen Regiment und 4 Geschützen, und ich griff den Feind von der Flanke her mit dem Württembergischen Regiment und 6 Geschützen an. Aber was geschah! das Perejaslawische Regiment begann mit seiner Artillerie zu weichen. Um es aus der Gefahr zu retten, rückte ich an die Flanke des Regiments, um dem General Paschkow zu helfen. Da warfen alle Truppen des Feindes sich auf mich. Ich befahl anzugreifen; aber das ganze Regiment ergriff die Flucht, eine Division nach der anderen. Die dritte Division, die zuerst angreifen sollte, lief fort. Da stellte ich mich an die Spitze der zweiten Division; aber die Antwort auf meinen Ruf: vorwärts, vorwärts! war, daß die Soldaten in höchster Unordnung die Flucht ergriffen und daß diesem Beispiel die erste Division unter Aufgebung ihrer Artillerie folgte. Auch das Perejaslawische Regiment überließ seine Artillerie dem Feinde, und nun war keine Möglichkeit mehr, die Flucht des Württembergischen Regiments aufzuhalten. Die Ulanen folgten uns auf den Fersen einige Werst weit und durchbohrten uns mit ihren Piken. Ich selbst war mehrfach vom Feinde umgeben, lag einigemal unter dem Pferde, während der Feind über mich hinwegsetzte, und doch blieb mein unglückliches Leben verschont. Ich kann mich zu keiner Schuld bekennen, ich habe nach allen Vorschriften gehandelt und nur eines nicht berechnet, daß nämlich diese Division aus Feiglingen und Schelmen besteht. Freilich habe ich geahnt, daß es mit dieser Division nicht gut gehen werde, es auch Krusenstern gesagt, denn ihre Zügellosigkeit hatte den höchsten Grad erreicht, und es ist nicht möglich, sie anders im Zaum zu halten, als indem man täglich einige Mann erschießt, und zwar zuerst die Offiziere. Die Regimentskommandeure sind zum Teil zu unfähig, zum Teil zu schwach. Einer von ihnen, Nowossilzew, wurde im Handgemenge erschlagen; er hat wenigstens die Schmach seines Regiments nicht überlebt. Ich habe 8 Geschütze und gegen 300 Mann verloren. Wir haben auch einige Gefangene gemacht, aber ich weiß nicht wieviele“ [1]). Dies war der erste

[1]) Russ. Star. XLIII pg. 533—34. Rückübersetzung aus dem Russischen; das nicht veröffentlichte Original ist deutsch. Es ist aber nicht zu bestreiten, daß Geismar selbst einen wesentlichen Teil der Schuld an dem unglücklichen Gefecht trug. Er hatte eine Brigade seiner Division in Seroczyn zurückgelassen, die andere, mit der er seinen Angriff vollzog, geteilt, so daß sie durch zwei Defileen von verschiedener Länge ziehen mußten und nicht gleichzeitig vorgehen konnten. Von der in Seroczyn zurückgelassenen Brigade aber waren sie durch einen

Erfolg der Polen, und der Eindruck in Warschau ein gewaltiger. Dwernicki wurde der Held des Tages, und die bisher ängstliche Kriegsweise der Polen nimmt nunmehr einen anderen Charakter an. Am 17. Februar nahm General Skrzynecki, der schon am 15. die Vorposten des Generals Rosen überrumpelt hatte, den Angriff des Hauptkorps entgegen und brachte ihm so namhafte Verluste bei, daß eine russische Niederlage daraus geworden wäre, wenn die Polen es verstanden hätten, ihren Vorteil zäh auszunutzen. In Stoczek wie bei Dobre, wo das Gefecht mit Rosen stattgefunden hatte, konnten die Polen den aus den Engwegen der Wälder anrückenden Feind mit momentaner Überlegenheit angreifen, während dieser erst langsam seine Streitkräfte entwickeln konnte. Diesen Vorteil haben die Polen während des ganzen Verlaufs des Krieges gehabt. Nun konnte Diebitsch zwar bald danach von einem glücklichen Gefechte Tolls gegen den General Żymirski bei Kaluschin berichten, und da Skrzynecki sich bei Dobre schließlich hatte zurückziehen müssen, konnte er auch dieses Gefecht als einen Erfolg darstellen; aber der Kaiser war doch aufs peinlichste berührt. Er schrieb, es sei ihm unbegreiflich, wie ein fliegendes Kavalleriekorps im Rücken überfallen werden könne, und wie 24 russische Schwadronen mit 24 Geschützen von 16 Schwadronen mit 8 Geschützen geschlagen werden könnten; ebenso unbegreiflich erschiene ihm, daß es Rosen an Artillerie gefehlt habe, um Skrzynecki zu zerschmettern. Am 16. Februar hatte der Kaiser, als ob er den Sieg bereits in Händen habe, mit dem Feldmarschall schriftlich die Frage der Organisation Polens erwogen; er wolle dem Lande zwar

großen Wald getrennt. Das erklärt, daß die neu ausgehobenen und mit Piken, die sie nicht zu brauchen verstanden und deren Stangen aus schlechtem Holz hergestellt waren, bewaffneten Soldaten Paschkows — der zuerst aus dem Defilee hervorkam — dem zehnfach überlegenen Feinde nicht standhielten. Ebenso ging es trotz der tollkühnen persönlichen Tapferkeit Geismars dann den von ihm geführten Truppen. Er hatte den Feind unterschatzt und seinen Truppen mehr zugemutet, als sie unter den gegebenen Umständen leisten konnten. Dieselben Regimenter haben sich später heldenmütig geschlagen.

*) Baron Friedrich Geismar war 1783 in Westfalen geboren und stand seit 1805 in russischen Diensten. Er hatte 1825 den Aufstand Serge Murawjews niedergeworfen, sein ruhmvolles Verhalten während der türkischen Kampagne haben wir kennen gelernt. Eine Biographie Geismars, die wohl zu sehr die glänzenden Seiten seiner Natur betont, ist R. St. XXXIII pg. 761—62 von seinem Enkel veröffentlicht worden. Viktor Hehn war Hauslehrer bei den Kindern des Generals.

nach wie vor seine Gesetze lassen, aber nicht die Verfassung, das wäre Tollheit. Von den Gefangenen wollte er Generale und höhere Offiziere als Hochverräter vor Gericht ziehen; die Soldaten durch Wolhynien zum Feldmarschall Sacken schicken, eventuell sie in russische Regimenter stecken, aber nur in geringer Zahl. Ganze Korps, die übertreten, sollte Diebitsch in Garnisonen unterbringen; alle Akademiker und die anderen „Kanaillen" aber zur Zwangsarbeit nach Bobruisk senden, mit Ausnahme der Anstifter und Mörder jeden Standes, Zivil sowohl wie Militär, die sofort hinzurichten seien. Dabei kehrte die Mahnung wieder, die uns so häufig während des türkischen Feldzuges entgegengetreten ist: Diebitsch solle die Operationen so führen, daß er nicht zu viel Blut vergieße[1]). Diese Mahnung wiederholte sich in einem vier Tage später geschriebenen Brief, in welchem der Kaiser annimmt, daß Diebitsch bereits vor Warschau liege: aber er werde doch nicht eine zweite Auflage des Sturmes von Praga vornehmen wollen, darin sehe er keinen Vorteil[2]). Es sei besser, die Stadt zu umgehen und zu isolieren, dadurch werde man die polnische Armee nötigen, eine Schlacht anzunehmen; sei sie aber geschlagen, so gehöre Warschau den Russen, und Polen sei unterworfen.

Als dieser Brief eintraf, das ist nach sieben Tagen, war die Entscheidung bereits gefallen. Diebitsch hatte sich am 19. Februar mit seiner Hauptmacht der Ebene von Grochow genähert, die, wie wir wissen, auch von den Polen zum Schlachtfelde ausersehen war. Sie hatten gleich nach der Niederlage Geismars Dwernicki nach Warschau zurückgerufen, weil dort eine Panik auf die Nachricht hin ausgebrochen war, daß der General Kreuz die Weichsel überschreiten wolle, was die Stellung Warschaus wesentlich gefährdet hätte. Dwernicki vereinigte darauf am 19. Februar seine Truppen mit denen des Generals Sierakowski, und es gelang ihnen, die Avantgarde des Generals zu schlagen. Als danach Dwernicki sich auch gegen das Kreuzsche Hauptkorps, das sich oben zum Weichselübergang vorbereitete, wenden wollte, wurde er zum zweitenmal zurückgerufen[3]), damit seine Truppen

[1]) Brief vom 4./16. Februar: sans trop d'effusion de sang.

[2]) Voudrez-vous faire le second volume de l'assaut de Praga? Je n'y vois rien d'aventageux.

[3]) Das, und nicht eine Niederlage, wie Diebitsch am 24. berichtete, war die Veranlassung von Dwernickis Rückzug.

bei der bevorstehenden Entscheidungsschlacht mitwirken könnten. Da nun über den Kriegsplan Diebitschs im polnischen Hauptquartier kein Zweifel mehr bestand, hatte General Prądzyński einen Angriff auf das Rosensche Korps vorgeschlagen. Es sollte zerschmettert werden, bevor Diebitsch ihm Hilfe senden konnte. Das gelang jedoch nicht. Der Kampf wurde ein allgemeiner und führte am 19. zur Schlacht bei Wawer, in der 8 Stunden lang von beiden Teilen mit großer Erbitterung und Tapferkeit gerungen wurde. Die Polen wurden schließlich nach wechselndem Glück geschlagen, weil dem Kampf jede einheitliche Leitung fehlte; sie waren aber trotz großer Verluste (3500 Mann) keineswegs entmutigt, die Verluste der Russen waren noch größer gewesen (4000 Mann). Der 20. ging in Rekognoszierungen russischerseits hin, während die Polen beschäftigt waren, ihre Positionen zu verstärken. Es war trotz allen Blutvergießens nichts entschieden. Am 3. Tage, den 21., riet Prądzyński dem General Chlopicki, der tatsächlich die Leitung der Operationen in Händen hatte, da Radziwill sich seiner Unfähigkeit wohl bewußt war, sich mit der gesamten polnischen Macht auf den rechten Flügel der Russen zu werfen, bevor der linke Flügel, den er durch einen Artillerieangriff beschäftigen wolle, zu Hilfe eilen könne. Gelinge der Anschlag, so sei Diebitsch umgangen und ein großer Erfolg sicher. Aber Chlopicki fürchtete eventuell von Praga abgeschnitten zu werden und wies den kühnen Plan ab. Mit einem ähnlichen Gedanken, der übrigens an den Plan erinnert, der ihm den glänzenden Erfolg von Kulewtschi eingebracht hatte, trug sich Diebitsch. Auch er unternahm in den nächstfolgenden Tagen nichts, um die Vorbereitungen für einen entscheidenden Schlag zu treffen. Sein Gedanke war: mit seinem rechten Flügel, den von Ostrolenka heranmarschierenden Grenadieren des Fürsten Schachowskoi, den Hauptstoß gegen den linken Flügel der Polen zu führen. Schachowskoi sollte überraschend eintreffen und erhielt daher Befehl, bei Nieporent stehen zu bleiben. Dieser Befehl traf aber zu spät ein, da Schachowskoi bereits bei Bialolenka kämpfte, das er am 24. Februar besetzt hatte. Diebitsch, der die Hauptschlacht am 26. Februar schlagen wollte und nichts davon wußte, daß der Fürst bereits mit den Polen handgemein geworden war, schickte in der Nacht des 24. Schachowskoi den Befehl zu, in Bialolenka stehen zu bleiben, versprach auch im Falle eines Angriffs ihm zu Hilfe zu kommen. Er versäumte jedoch,

ihm mitzuteilen, welche Rolle er ihm bei der Hauptentscheidung zugedacht habe. Es wurde nun verhängnisvoll, daß Schachowskoi in der Befürchtung, daß die gesamte Macht des Feindes sich auf ihn werfen würde, seine Position gegen den Befehl des Feldmarschalls aufgab, um sich mit ihm zu vereinigen. Der Abmarsch Schachowskois wurde aber vom General Krukowiecki bemerkt und aufgehalten; es kam zu einem heftigen Geschützkampf, der den Feldmarschall herbeilockte und so verfrüht bei Grochow die Streitkräfte der Russen und Polen zu blutigem Ringen einander gegenüberstellte. Über Verlauf und Ausgang der Schlacht berichtete Diebitsch, auf die Ereignisse des 19. zurückgreifend, dem Kaiser am 26. Februar aus Milosna. Der Verlauf der Schlacht brachte weder den Plan Diebitschs noch die Hoffnungen der Polen zur Verwirklichung. Die letzteren standen, in Summa 56000 Mann stark in drei Divisionen, die von den Generalen Szembek, Żymirski und Skrzynecki kommandiert wurden, in der Richtung von rechts nach links, sodaß sie die Weichsel und ihre Sümpfe im Rücken hatten und mit der Stadt nur durch den Vorort Praga und die Pragabrücke verbunden waren. Ihr Zentrum lag in einer ungeschützten offenen Ebene zwischen Groß- und Klein-Grochow, der rechte Flügel lehnte sich an fast unzugängliche Sümpfe, der linke wurde durch einen sumpfigen Erlenwald bei Kawenczyn gedeckt. Vor der Front aber lagen tiefe Gräben, die namentlich beim Erlenwäldchen schwer zugänglich waren. Den äußersten linken Flügel führte General Krukowiecki. Sein Auftrag war, Schachowskoi festzuhalten. In Summa konnten die Polen 34000 Mann Infanterie und 10000 Pferde ins Feld führen. In der russischen Position kommandierte Graf Pahlen I den linken Flügel, General Rosen das Zentrum, Schachowskoi war als rechter Flügel der Armee bestimmt, den Polen die Rückkehr nach Warschau abzuschneiden. Zwischen beiden Armeen im Zentrum lag jenes Erlenwäldchen, das die Polen stark mit Infanterie besetzt hatten. Nun war Diebitschs ursprünglicher Plan gewesen, den rechten Flügel der Polen aufzurollen und in die unwegsamen Sümpfe zu werfen, die hinter ihnen lagen. Als aber am Morgen des 25. von Bialolenka her immer heftiger werdende Kanonenschüsse ertönten, warf Diebitsch seine ursprüngliche Disposition um und richtete den Angriff gegen das Zentrum und den linken Flügel der Polen. Die ganze Energie beider Armeen wandte sich danach auf Behauptung resp. Eroberung der festen Stellung, welche das Erlenwäldchen den

Polen bot, und die Bedeutung der sich hier im Zentrum abspielenden Kämpfe zog schließlich fast die gesamte Macht beider Teile an. Diebitsch auf der einen, Chlopicki auf der anderen Seite leiteten die Bewegung. Angriff auf Angriff wurde abgewehrt, der Wald ging dreimal aus einer Hand in die andere über. Erst nachdem General Żymirski gefallen, Chlopicki an beiden Füßen verwundet aus dem Schlachtgetümmel getragen werden mußte und der nominelle Oberkommandierende Fürst Radziwill in völligster Unfähigkeit ratlos versagte und nun auch Skrzynecki, der sich bis zuletzt behauptet hatte, den Wald räumen mußte, war mit dieser Position auch die Schlacht für die Polen verloren. Die Zertrümmerung ihrer Armee geschah durch einen Kavallerieangriff, den Graf Toll führte und dessen Ziel es sein sollte, den Polen den Rückzug nach Warschau abzuschneiden, also die Aufgabe zu lösen, die ursprünglich Schachowskoi hatte zufallen sollen. Dieser letztere war noch rechtzeitig eingetroffen, um mit seiner Artillerie an der Beschießung Pragas teilzunehmen Die Entscheidung ist aber ohne sein Zutun herbeigeführt worden. „Gegen 6 Uhr", so schließt Diebitsch seinen an den Kaiser gerichteten Bericht über die Schlacht, „rettete sich der Feind nach Praga. Unsere zahlreiche Artillerie, der sich das Geschütz des eingetroffenen Korps Schachowskoi angeschlossen hatte, hatte die Höhen besetzt, die dieser Vorstadt zunächst lagen, und brachte eine furchtbare Verheerung unter den Truppen hervor, die sich in den Toren drängten. Mit anbrechendem Abend hörte die Schlacht allmählich auf. Die Aufständischen zogen die ganze Nacht hindurch in höchster Unordnung auf der Brücke über die Weichsel. Am Morgen besetzten unsere Truppen Praga, aber der Brückenkopf blieb in den Händen des Feindes" [1]).

[1]) Russk. Star. XLVI pg. 124. Der 2. ausführliche Rapport. Im ersten l. l. XLVI pg. 118 heißt es genauer: Inzwischen war Fürst Schachowskoi eingetroffen. Ich befahl seine Bataillone in Kolonnen zur Attacke zu ordnen, während seine Artillerie die letzten Feldbatterien der Polen niederwarf. Infanterie, Kavallerie, alles suchte Rettung in der Flucht. Da es schon dunkel geworden war, konnte ich den Angriff nicht gegen die Vorstadt selbst führen, die mit vielen Geschützen versehen war. Ich befahl das Schießen einzustellen. Die Insurgenten zogen nach Praga ab, unter den Schutz der Kanonen der Festung, konnten sich aber dort nicht behaupten und räumten diesen Vorort in der Nacht. In einem dritten Bericht sagt Diebitsch ausdrücklich, er habe sich an den in Petersburg festgestellten Plan gehalten, aber nicht einen solchen Widerstand von verführten Leuten erwartet.

Diebitsch gab seinen Verlust auf 1000 Tote und über 3000 Verwundete an, mußte aber schon fünf Tage danach bekennen, daß es über 8000 seien, und auch diese Angabe war zu niedrig gegriffen. In Wirklichkeit hatten die Russen 9600 Mann, die Polen 12000 verloren. Aber sie brachten alle ihre Geschütze bis auf drei nach Warschau zurück.

Diebitsch hatte, darüber kann kein Zweifel sein, die Gelegenheit versäumt, durch entschlossene Verfolgung, wie Toll sie ihm auch vorgeschlagen hat[1]), mit dem Feinde in die Stadt zu dringen und sich zum Herrn von Warschau zu machen.

Die Lage schien allerdings verzweifelt zu sein, und der mit Recht bewunderte Angriff der von Baron Meyendorff geführten Prinz Albert-Kürassiere, an deren Tête der Oberstleutnant Sohn ritt, der später seinen Wunden erlag, hatte eine Panik hervorgerufen, die den Polen vollends alle Besinnung nahm. Radziwill flüchtete als einer der ersten in die Stadt und befahl, auf die Verteidigung des Brückenkopfes zu verzichten und die Brücke selbst zu verbrennen. Aber er fand keinen Gehorsam, wie denn schon während der Schlacht höchst bedenkliche Fälle von Insubordination stattgefunden hatten und der General Łubieński sich geweigert hatte, den Befehlen Chlopickis zu gehorchen. Erst um Mitternacht, also volle sechs Stunden, nachdem Diebitsch die Schlacht abgebrochen hatte, war der Rückzug der Polen zum Abschluß gelangt. Aber ein Teil der neu formierten Regimenter lief auseinander, und vielleicht hätte eine bloße Aufforderung zur Kapitulation genügt, Diebitsch zum Herrn der Stadt zu machen. Es steht noch heute nicht mit Sicherheit fest, welches die Gründe waren, die ihn bestimmten, in völliger Passivität seinen Sieg ungenutzt zu lassen. Das Ansehen des Feldmarschalls und das Vertrauen zu seiner Leitung begann zu schwinden. Die bösen Zungen in der Armee behaupteten, er habe den Kampf abgebrochen, um, wie es seine Gewohnheit war, abends in Ruhe seinen Punsch zu trinken. Eine andere gleich unhaltbare Version behauptet, daß der Großfürst Konstantin Diebitsch veranlaßt habe, die Verfolgung der Polen einzustellen[2]). Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der Feld-

[1]) Erinnerungen von Alexander Lwowitsch Seeland aus der polnischen Revolution von 1830/31. Deutsch von Saß, Stuttgart 1894, pg. 37.

[2]) Schilder, Nikolai II., Anm. 412, nach den Memoiren von Stogow. Der Großfürst war im Gegenteil höchst unzufrieden, daß der errungene Erfolg

marschall nicht stürmte, weil er wußte, daß Nikolai einen Sturm für unnötig hielt, und ihn vermeiden wollte. Jedenfalls mußte er glauben, nach dem Willen des Kaisers gehandelt zu haben, als er am Tage nach der Schlacht, den 25. Februar, jenen Brief Nikolais vom 20. erhielt, in welchem dieser direkt von einem Sturm abriet[1]). Diesen Rat hat er aber nochmals wiederholt, nachdem er den Bericht Diebitschs über die Schlacht bei Grochow erhalten hatte[2]).

Der Kaiser, der den Bericht Diebitschs am 1. März erhalten hatte, empfand eine doppelte Enttäuschung: er hatte mindere Verluste und größere Resultate erwartet. Fast unbegreiflich erschien ihm, wie der Feind seine gesamte Artillerie retten und auf nur einer Brücke die Weichsel überschreiten konnte. Bei der ungeheuren russischen Übermacht wäre ein zweites Beresina möglich gewesen, jetzt sei es partie remise; trotzdem rechnete er auf baldige Unterwerfung der Polen. Wenn Warschau auf Diebitschs Aufforderung, die er voraussetzte, nicht kapituliere, solle er die Stadt bombardieren, ohne jedoch zu stürmen; Hunger sei sicherer und wirksamer; eine Unterwerfung müsse auf Gnade und Ungnade erfolgen. Alle großen Schuldigen seien zu arretieren, die kleinen zu begnadigen. Unter großen Schuldigen verstand er die Angreifer auf das Belvedere, die Mörder, die Mitglieder der illegalen Regierung und vor allen Czartoryski und Lelewel[3]). Das königliche Schloß wollte er in ein Hospital verwandeln, die Kanonen von Varna, die er 1829 den Polen geschenkt hatte, nach Dünaburg schicken; die Bewachung der Stadt der Garde übertragen.

Das waren alles Dinge, die möglich gewesen wären, wenn Diebitsch die furchtbare Bestürzung ausgenutzt hätte, die sein Sieg am 26.

nicht besser genutzt wurde. Siehe Seeland l. l. und den Brief Konstantins an den Kaiser vom 20. Februar 1831.

[1]) Siehe oben pg. 97 und Schilder l. l. Anm. 417.

[2]) Nikolai an Diebitsch 21. Februar 5. März 1831. „Si Varsovie ne capitulait pas à votre sommation et que l'armée voulut s'y enfermer, alors vous la bombarderez, si elle faisait de même, même si l'armée ne s'y enfermait pas, vous pourriez aussi lui prouver que l'on peut la brûler, sans cependant tenter une attaque en forme, puisque la famine serait plus sure et tout aussi efficace." Die Korrespondenz Diebitschs mit dem Kaiser kommt noch mehrfach auf die Schlacht bei Grochow zurück. Siehe den Brief Nikolais vom 24. Februar/5. März und das Schreiben Diebitschs aus Siennica 1. 13. März 1831.

[3]) et autres faquins semblables.

in Warschau hervorrief[1]). Schon um 4 Uhr morgens war die Nationalregierung zusammengetreten, Radziwill hatte sein Kommando niedergelegt und der Reichstag in vereinigter Sitzung den Oberbefehl auf den General Skrzynecki übertragen, einen noch jungen Mann, der erst während der Revolution zum Generalmajor avanciert war und trotz seiner 44 Jahre, mit Übergehung mehrerer älterer Generale, durch das Vertrauen der Nation die Führung erhielt. Er war zweifellos von hervorragender Tapferkeit, aber schweren Entschlusses, ein strategischer Feigling, wie man ihn genannt hat; dazu bequem und verwöhnt, von einer an Bigotterie streifenden Religiosität, die einen fatalistischen Charakter trug, und dabei politischer Intrigant. Die zähe Tapferkeit, mit der er das Erlenwäldchen angegriffen und den Rückzug über die Brücke von Praga gedeckt hatte, gab den Ausschlag für seine Wahl. Zur Seite stellte man ihm, als Generalstabschef, den genial angelegten Chrzanowski, dem es aber an Karakterfestigkeit fehlte, um sich in entscheidenden Augenblicken durchzusetzen. Auch der Generalquartiermeister Prądzyński zeigte nicht unbedeutende militärische Gaben; er war jedoch ein Rival Chrzanowskis, und das bedeutete ein Moment der Schwäche für diese Kombination der militärischen Führer. Das Kriegsministerium wurde auf den General Morawski übertragen. Alle diese Ernennungen sind vom Reichstage bestätigt worden und machten einen guten Eindruck auf die Armee, die zunächst völlig demoralisiert schien. Der vor den Schanzen liegende Teil Pragas wurde am 26. niedergebrannt, der Brückenkopf befestigt, die Verschanzungen mit schweren Geschützen reichlich besetzt und Vorbereitungen getroffen, die hölzerne Brücke, wenn nötig niederzubrennen. Es wurde aber noch immer ein Angriff Diebitschs befürchtet. Der österreichische Generalkonsul Oechsner hielt noch am 26. eine Kapitulation für wahrscheinlich. Aber 12 Tage gingen hin, ohne daß von russischer Seite etwas Ernsthaftes

[1]) Darüber zu vergleichen die Erinnerungen von Lischin. R. St. LXV, pg. 727. Lischin war in Warschau gefangen. Als die Schlacht sich zum Nachteil der Polen wandte, entstand in der Stadt ein ungeheurer Lärm. Man begann die Läden zu schließen, die Menge drängte in den Straßen unter dem Ruf: „Czemu się nie zdać, Moskale już na Wiśle“, Weshalb sollen wir uns nicht ergeben, die Moskowiter sind schon auf der Weichsel! Man muß, schreibt Lischin, in unserer Lage gewesen sein, um unsere Freude im Hinblick auf die mögliche Rettung zu verstehen, und unsere Trauer, als die Hoffnung sich nicht erfüllte.

geschah. Bei der großen Wichtigkeit, die jeder Zeitgewinn für die Polen bedeutete, die an der Reorganisation ihrer Armee arbeiteten, entschloß sich Skrzynecki, Verhandlungen mit dem Feldmarschall anzuknüpfen. Am 5. März erschien der frühere Adjutant des Großfürsten, Graf Mycielski, im Hauptquartier zu Milosna; er erklärte Diebitsch, er sei von der Nationalregierung und Skrzynecki bevollmächtigt, anzufragen, unter welchen Bedingungen Diebitsch die Feindseligkeiten einstellen wolle. Der Feldmarschall entgegnete, daß er nicht mit einer Regierung und einem Reichstage verhandeln könne, die sich erkühnt hätten, ihren Kaiser und König abzusetzen: wenn aber der Oberkommandierende der polnischen Armee sich unterwerfen wolle, so gebe ihm das kaiserliche Manifest die Bedingungen an, auf die allein abgeschlossen werden könne. Mycielski wies darauf hin, daß, wenn die Armee, wie das Manifest verlange, sich in Plock ergebe, dies der Übergabe Warschaus und dem Verzicht auf alle Rechte gleichkomme, zu deren Verteidigung die Polen sich erhoben hätten. Eine unbedingte Unterwerfung sei daher unannehmbar. Polen wolle lieber mit den Waffen in der Hand zugrunde gehen und einen verzweifelten Entschluß fassen, wie denn schon davon die Rede gewesen sei, sich nach Frankreich durchzuschlagen. Bei diesen Gegensätzen ist es geblieben: den Vorschlag eines Waffenstillstandes wies Diebitsch ab, und ebenso das erstaunliche Anerbieten, Nikolai zum Könige von Polen wieder zu wählen. Die Unterredung dauerte drei Stunden. In einem Privatgespräch, das Mycielski noch im russischen Lager mit seinem Vetter, dem Grafen Rzewuski, hatte, der Adjutant des Grafen Witte war, sprach er sich dahin aus, daß wenn die Polen außer einem Stillstande das positive Versprechen bekämen, daß Polen auch weiterhin als besonderes Königreich fortbestehen solle, sie sich ohne Schwanken unterwerfen und das Heer die Waffen niederlegen wolle. Mycielski ist dann noch fünfmal mit neuen Anträgen an Diebitsch herangetreten, am 12. März überbrachte er in Begleitung des Obersten Kolaczkowski einen Brief Skrzyneckis, der die Widerrufung des Absetzungsdekrets in Aussicht stellte, am 19. einen zweiten Brief, dem am 20. ein letzter Versuch folgte, Diebitsch zu vermögen, in direkte Verhandlungen mit Skrzynecki zu treten. Die polnischen Unterhändler erklärten dabei, daß wenn der Kaiser Garantien für die Aufrechterhaltung der Verfassung biete, sie jetzt entschlossen seien, das Dekret zu widerrufen und zu vollem

Gehorsam zurückzukehren, und daß die polnische Armee, die sich in ihrer Hoffnung auf auswärtige Hilfe getäuscht sehe, sogar bereit sei, unter russischer Führung gegen Frankreich zu ziehen. Da Diebitsch darauf bestand, daß die Annullierung des Absetzungdekrets allem anderen vorausgehen müsse und einen am 20. überbrachten zweiten Brief Skrzyneckis unbeantwortet ließ, brachen damit diese Versuche, eine Verständigung herbeizuführen, endgültig ab.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Skrzynecki es mit diesen Verhandlungen ernst meinte; er hat sie auf eigene Hand unternommen, und es ist sehr fraglich, ob er imstande gewesen wäre, den Reichstag mit sich fortzureißen. Der Verlauf der Verhandlungen wurde am 28. März in Form eines Tagesbefehls vom 27. in der Warschauer Staatszeitung veröffentlicht. An ein Nachgeben Nikolais war, wie Diebitsch wohl wußte, nicht zu denken. Die Amnestie, die er zu gewähren bereit war, aber mußte den Polen unannehmbar erscheinen, weil die Zahl der Kompromittierten zu groß war und gerade die einflußreichsten Persönlichkeiten von ihr ausgeschlossen waren[1]). Der Kaiser schrieb unter den ersten Bericht Diebitschs die wohl für Tschernischew bestimmte Bemerkung: „Lesen Sie, amüsieren Sie sich und geben Sie es mir zurück!“

Inzwischen geschah zweierlei: Mangelnde Verpflegung, böses Wetter und Krankheiten, die in der Armee ausbrachen, bestimmten Diebitsch, seinen Truppen Quartiere anzuweisen. Es trat eine Pause ein, die von den Polen benutzt wurde, um ihre Armee vollständig zu reorganisieren. Alle vier Infanteriedivisionen erhielten neue Befehlshaber. An Stelle Krukowieckis, der Kommandeur von Warschau wurde, erhielt Rybinski die erste Division, Gielgud ersetzte in der zweiten den vor Grochow gefallenen General Żymirski; die durch Skrzyneckis Wahl zum Oberkommandierenden frei

[1]) Anlage zum Brief Diebitsch vom 12./24 März 1831. Russ. Star. XLVII. pg. 245—46. Ausgeschlossen wurden alle Mitglieder der revolutionären Regierung, die Senatoren und Abgeordneten, die die Absetzung des Kaisers beantragt oder unterstützt hatten, die Offiziere der Fähnrichsschule, des Sappeurkorps und des 4. Linienregiments, die an der Revolution vom 29. November teilhatten, die Angreifer auf das Belvedere, die Mörder der treu gebliebenen polnischen Generale. Für alle übrigen sollte die Amnestie nur gelten, wenn sie sich unterwarfen. „Rien de conditions de soumission“, hatte Nikolai am 16. März geschrieben, und dabei blieb er stehen. Die Forderungen von Skrzynecki erschienen ihm als „impertinences“ und „sots calculs“, um Zeit zu gewinnen. 7./19. März 1831.

gewordene dritte Division erhielt der General Malachowski, die 4. endlich General Milberg an Szembeks Stelle. Das Kommando der Artillerie wurde dem General Konarski zugewiesen. Am 2. März fand eine allgemeine Heerschau unter enthusiastischem Jubel statt; zugleich verbreitete sich das Gerücht, daß von österreichischer Seite Hilfe zu erwarten sei. Die Armee war tatsächlich kriegslustig geworden. Skrzynecki ließ Militärkreuze verteilen, zu denen die Kandidaten von den Kameraden selbst vorgeschlagen wurden, und das hob die Stimmung nicht wenig. Dagegen war die Einwohnerschaft von Warschau, abgesehen von dem Reichstag, in welchem ein lärmender und großsprecherischer Patriotismus bis zuletzt überwog, niedergeschlagen; namentlich diejenigen, die noch irgend etwas zu verlieren hatten, wünschten sehnlichst ein Ende des Blutvergießens. Die Tausende von Verwundeten, die in der Stadt untergebracht waren, ließen die Schrecken des Kampfes zu deutlich empfinden. Ein vom 3. März datiertes Warschauer Blatt bringt eine wenig zuversichtlich klingende Ansprache an die Nationalvertretung: Wenn Polen untergehen solle, wolle man, wie die Juden nach der Zerstörung Jerusalems, doch Polen bleiben. Darauf solle ein Schwur geleistet werden, dessen Form dem Reichstag auszuarbeiten überlassen bliebe. Zugleich solle er Noten an England und Frankreich richten: „daß im Fall unseres Untergangs dem verbliebenen Reste unseres Volkes, auch den Gefangenen, die Freiheit gegeben werde, das vom Feinde profanierte Land zu verlassen . . . . . wir aber, welchen der Himmel nicht erlaubt zu sterben, oder die verwundet in Gefangenschaft geraten, werden mit tränenden Augen das Land unserer Väter verlassen, samt den Priestern unseres heiligen Glaubens, und in den entferntesten Gegenden von Asien, Afrika, Amerika, wo die Vorsehung Gottes und die Gastfreundschaft bestimmt, uns ansiedeln“ . . . . . [1]).

Überhaupt richtete die Aufmerksamkeit sich immer mehr auf das Ausland. Schon am 22. Februar wurde unter den Abgeordneten die Frage verhandelt, den Erzherzog Karl zum König zu proklamieren, und der neue Oberkommandierende nahm den Gedanken einer ausländischen Intervention mit besonderem Eifer auf. Vorher aber wollte er noch womöglich durch militärische Erfolge den Glauben an längere Widerstandsfähigkeit der Polen stärken. Der Gedanke einer neuen Offensive wurde wieder lebendig, und auch

[1]) Warschauer Blatt Nr. 27. G. St. Berlin R. I. Pologne 22.

der Feldmarschall meinte, um die Mitte März sei der Zeitpunkt zu neuer Aktion gekommen. Die Weichsel war zu Anfang des Monats aufgegangen, und Diebitsch dachte bei Tyrzyn unterhalb der Mündung des Weprz und oberhalb Warschaus den Strom zu überschreiten. Seine Dispositionen dazu datieren vom 15.: der General Rosen sollte mit 18000 Mann auf der Brester Chaussee gegenüber Warschau stehen bleiben, um Praga zu beobachten, Siedlec zu behaupten und die Verbindung mit Brest aufrecht zu erhalten, während Diebitsch selbst die Hauptmacht über die Weichsel führen wollte. Dieser Plan ist ihm durch Skrzynecki zunichte gemacht worden. Der Reichstag hatte nämlich beschlossen, daß nun endlich mit der Aufwiegelung der ehemals polnischen Provinzen Ernst gemacht werden solle; auch hatte man bereits den General Dwernicki mit 6000 Mann und einigen Geschützen nach Wolhynien abgefertigt. Er mußte, wie wir hier schon vorgreifend bemerken, nach glücklichen Anfängen und einigen günstigen Gefechten, schließlich von der Übermacht des Generals Rüdiger, den General Roth von Podolien her sehr wirksam unterstützte, gedrängt, Ende April die österreichische Grenze überschreiten und sich am 1. Mai, mit den 4000 Mann, die ihm noch übrig geblieben waren, dort entwaffnen lassen [1]). Scheiterte dieser von Prądzyński entworfene Plan, so führte dagegen ein zweiter, der die Aufwiegelung Litauens ins Auge faßte, zu glänzenden Erfolgen. Skrzynecki verließ in der Nacht auf den 31. März unbemerkt Warschau, schlug die Vorhut Rosens, die General Geismar führte, noch am 31. bei Wawer, bald danach Rosen selbst erst bei Dembe Wielkie und, indem er den Weichenden verfolgte, danach am 10. April in der Nähe von Siedlce bei Iganie. Die Wirkung dieser Erfolge, die zur Vernichtung des Rosenschen Korps hätte führen können, wenn Skrzynecki mehr Nachhaltigkeit gezeigt hätte, war, daß Diebitsch seinen Übergang über die Weichsel verschieben mußte, um Rosen zu Hilfe zu eilen. Unendlich war der Jubel in Warschau. Die beiden ersten Gefechte hatten zahl-

[1]) Über dieses wolhynische Abenteuer, denn dazu wurde es, sind die überaus drastischen Schilderungen Tschaikowskis zu vergleichen. Dwernickis Expedition scheiterte zu nicht geringem Teil durch seine eigene Schuld. Auch haben unsaubere Motive mitgespielt. Er war leichtsinnig mit seiner Kriegskasse umgegangen. Russ. Star. 1896 III. Namentlich lehrreich ist der Bericht über die Schlacht bei Boromel l. l. pg. 392. Zu vergleichen Zeitschrift für osteurop. Gesch. 2, pg. 284—85. Bericht Paczkowskis über Br. Pawlowskis „archivalische Beiträge".

reiche Gefangene in die Mauern der Stadt gebracht; 11 erbeutete Kanonen, darunter 6 Zwölfpfünder, konnten auf dem Markt aufgestellt werden: vom Balkon des Rathauses wehten 5 eroberte Fahnen und unter den Gefangenen befanden sich 3 Generäle, mehrere Stabsoffiziere und 30 subalterne Offiziere.

Es ist erstaunlich, wie in den Augen der Warschauer Bevölkerung die Vorstellung von diesen Erfolgen sich noch steigerte. Ein so vorsichtiger Berichterstatter wie der österreichische Generalkonsul gibt die Zahl der zwischen dem 31. März und 10. April eingebrachten Gefangenen auf 12000 Mann und 120 Offiziere an. Ebenso wurden die Erfolge der nächstfolgenden Tage übertrieben. Vor der nunmehr gegen ihn anrückenden russischen Hauptmacht rettete sich Skrzynecki nach Warschau, und es trat nun eine neue Pause ein, während welcher sowohl in der Armee von Diebitsch wie in Warschau die Cholera ihre Verheerungen begann. In der Stadt erkrankten vom 23. April bis zum 6. Mai 2580 Personen an der Cholera, 1110 starben und nur 190 genasen vollständig. Der Krankenbestand des 6. Mai war 1280 Mann. Erst gegen Ende des Monats nahm die Seuche bedeutend ab. Am 13. Mai trafen in Warschau Emissäre einer in Wilna errichteten revolutionären Regierung ein. Sie berichteten, daß der Aufstand in den katholischen Distrikten Litauens rasch um sich greife; 40000 Insurgenten seien bereits bewaffnet.

Um den Landsturm zu organisieren, fehlte es jedoch an Geld, Waffen, Munition und Führern. In der Tat wurde Litauen schon seit dem Januar für eine Erhebung durch Geheimagenten vorbereitet. Die polnisch gesinnten Bezirksverwaltungen leiteten die Bewegung und die russischen Autoritäten erkannten nicht, daß sie in der Zivilverwaltung die moralischen Führer der sich allmählich ausbreitenden Revolution zu fürchten hatten. Alle Befehle des revolutionären Komitees fanden Gehorsam, so daß auch Widerwillige sich der Bewegung anschlossen. Es konnte nicht zweifelhaft sein, daß ein großer Erfolg der Polen auf diesem Boden zu einer allgemeinen Erhebung führen konnte. Auch war der Kaiser in höchstem Grade besorgt. Noch immer stand ihm die Vorstellung fest, daß ein allgemeiner europäischer Krieg bevorstehe[1]). Er war

[1]) An Diebitsch 4./16. März. „d'un moment à l'autre tout peut être en feu en Europe." 24. März/5. April. „finissez ferme et bien, et le plus vite possible, et j'espère encore la possibilité d'une paix pour quelques mois." 2./14. April „la

deshalb sehr unwillig, daß Diebitsch an den Kämpfen die Garde teilnehmen ließ, an deren Spitze er die Führung der gegen Frankreich ziehenden Armee zu übernehmen dachte. Der Marsch Dwernickis nach Wolhynien beunruhigte ihn immer mehr. Er verfolgte alle Operationen des Feldmarschalls auf das genauste und die Bemerkungen, mit denen er sie begleitete, machen mehr als einmal auf die Gefahren aufmerksam, die den russischen Operationen drohten. Auch war er durch die Perlustrierung der aus der Armee einlaufenden Korrespondenz genau über die Stimmungen orientiert die unter den Truppen herrschten[2]). Ende März war die Insurrektion in Samogitien bereits zu bedenklichem Umfang gediehen, Telsche, Rossieny, Schawle im Aufruhr, Polangen bedroht, und in Wilna ein revolutionäres Komplott entdeckt worden. „Wehe uns, wenn wir von einem ernsthaften Unheil betroffen werden". Als Diebitsch von den Niederlagen Geismars und Rosens berichten mußte, war er in voller Verzweiflung. „Meine Unruhe läßt sich nicht beschreiben . . ich bin von der Wendung, die ein gerechter Krieg genommen hat, der mit gewaltigen Mitteln begonnen wurde und von dem — tranchons le mot — die politische Existenz Rußlands abhängt, aufs tiefste bekümmert" (navré). Diebitsch habe bereits alle Reserven Rußlands, Garde und Grenadiere eingeschlossen. Am Tage, da er die Nachricht von der Niederlage bei Iganie erhielt, ließ er Paskiewitsch durch Kurier den Befehl zugehen, sofort nach Petersburg zu kommen; er hatte alles Vertrauen zu Diebitsch verloren und entschloß sich daher, persönlich einzugreifen. Hatte er schon früher mehrfach dem Feldmarschall seine strategischen Ratschläge schriftlich dargelegt, so schickte er ihm am 15. April einen Feldzugsplan, den er selbst entworfen hatte, und den Diebitsch mit Toli und Neidhardt beraten, und, wenn er ihm konveniere

guerre presque imminente entre la France et l'Autriche, qui probablement entraînera tout bientôt dans la combustion."

[2]) Nikolai an Diebitsch 15./27. März 1831. Je dois vous prévenir que depuis quelque temps les lettres qui arrivent de l'armée sont pour la plupart dans un sens assez mauvais; l'on s'y plaint de fatigues sans fruit, de manque de vivres, de peu de soins pour la troupe. Or ces lettres sont du quartier général même; il faut que vous ayez l'oeil sur vos entours, et que vous vous assuriez surtout de la conduite du colonel Seidler, quartier-maitre des grenadiers, qui dit pis pendre à sa femme sur le compte de Schachowskoi et de Gourko; il n'en faut pas compromettre la source précieuse pour savoir à quoi vous en tenir sur leur compte."

sofort ausführen solle. Dieses Schreiben ist nach Inhalt und Form höchst charakteristisch:

Der Kaiser beginnt mit einer überaus drastischen Schilderung der Lage, in welche Rußland durch den bisherigen unglücklichen Verlauf des Feldzugs versetzt sei. Die Armee sei genötigt, sich an die russischen Grenzen zurückzuziehen, um Subsistenzmittel zu finden, Wolhynien und Litauen im Aufruhr und die Gefahr steige, daß die auseinander liegenden Kantonnements verstreuter Truppen vereinzelt geschlagen würden. Er fürchtet für die Garde und macht die lebhaftesten Bedenken gegen den von Diebitsch geplanten Übergang über die Weichsel bei Tyrzyn geltend.

Sein eigener Plan[1]), der sehr ausführlich im Detail ist, läßt sich in seinen Grundgedanken dahin zusammenfassen, daß die Herstellung der Ordnung in den an das Königreich grenzenden Provinzen der 1. Armee und der inzwischen fertiggestellten Reservearmee zu übertragen sei, während die Hauptarmee, die zum Schein die Vorbereitungen zum Übergang bei Tyrzyn fortsetzen solle, die Weichsel bei Plock überschreiten und sich ihre Verpflegung von Preußen aus sichern müsse.

Der Schluß der Ausführung des Kaisers lautete wörtlich:

„Dieser kühne, aber keineswegs abenteuerliche Operationsplan bietet den ungeheuren Vorteil, unsere Verpflegung zu sichern und ihr sehr nahe zu sein: auch wird der Feind überrascht sein, da er es keineswegs erwartet und man stets machen wird, als wolle man die Vorbereitungen in Tyrzyn behaupten. Endlich: man unterbricht den moralischen Zusammenhang des Feindes mit Europa, der durch Preußen geht. Das ist meine Meinung. Sie werden mir antworten und nach Ihrer Überzeugung handeln, Sie und Toll. Aber ich verlange eine schriftliche Widerlegung."

Unter Vorbehalten, die ihm der Kaiser sehr übelnahm[2]), fügte

[1]) Die neuste Darstellung des polnisch-russischen Krieges in der 2. Auflage des Buches von Pirogow: „Die russische Kriegsmacht", die vom Major des Generalstabes Petrow durchgesehen und korrigiert ist, nennt den Kriegsminister Tschernyschew als Verfasser des „eigenen Planes" des Kaisers. l. l. pg. 367.

[2]) Nikolai an Diebitsch 22. April/5. Mai 31. „La réponse à mon projet de 5 mai, me prouve que vous êtes charmé de vous décharger de la responsabilité de tout, en pouvant dire pour le futur que c'est moi qui vous ai empêché de suivre vos projets et je prévois déjà que c'est peut-être cela qui vous a fait renoncer à l'attaque que vous aviez commencée. Je ne caracteriserai pas ce

sich Diebitsch. Aber in den Sorgen, die ihm die Ausführung des kaiserlichen Planes wachrief, wandte er sich an den russischen Gesandten in Berlin, Alopäus, mit dem unerhörten Ansuchen, beim Könige für die russische Armee die Erlaubnis zu erwirken, in Preußen einzurücken und dann bei Thorn die Weichsel zu überschreiten und den Polen in den Rücken zu fallen. Alopäus wagte sich nicht direkt an den König heran, sondern bat Wittgenstein, ihm die Bitte des Feldmarschalls vorzutragen. Die Antwort war, wie nicht anders sein konnte, entschieden ablehnend. Der König erklärte, daß diese Zumutung ihn höchlichst befremde. Es werde ihm nichts übrig bleiben, als 400000 Mann in Posen zu konzentrieren, um den Konsequenzen eines russischen Einmarsches vorzubeugen, oder zu machen, als ob er das Überschreiten der Grenze nicht bemerke. Von dem Übergang der Armee Diebitschs war danach natürlich keine Rede, wohl aber sind die Grenzbehörden fortan sehr nachlässig gewesen, wenn die russischen Befehlshaber, was häufig geschah, sich Grenzverletzungen erlaubten[1]). Er hat die Armee in eine zentrale Stellung zwischen den Dörfern Sucha und Kopce geführt, so daß er die Position Kaluszyn, Siedlce, Wengrow beherrschte, welche die Polen besetzt hatten. Da brach, von Siedlce ausgehend, die Cholera im russischen Lager mit unerhörter Heftigkeit aus, was zu einem tatsächlichen vierwöchentlichen Stillstande führte. In kurzer Zeit hatte die Armee mehr als 3000 Tote unter 9000 Erkrankungen. Unter dem Druck der schrecklichen Krankheit standen beide Armeen einander untätig gegenüber. Sie waren fast gleich stark. Den rund 59000 Russen hatten die Polen jetzt gegen 52000 Mann entgegenzustellen. Das Verhältnis mußte sich aber sehr zu ungunsten der Polen verändern, wenn es Diebitsch möglich wurde, die Garden heranzuziehen. Der Kaiser hatte, wenn auch nicht gern, schließlich die Erlaubnis dazu erteilt. Das wollte Diebitsch benutzen, um über Kuflew den Feind bei Kaluszyn anzugreifen und ihn, von den Garden unterstützt, womöglich zu vernichten. So erhielt der Großfürst Michail, der vom Fürsten Schtscherbatow beraten, die Garden kommandierte, den Befehl, am 26. April in Nur einzutreffen und

---

qu'une pareille manière de faire aurait de blamable, d'autant plus que tout en étant convaincu que ce que j'ai proposé était le seul parti à prendre, je vous ai expressément ordonné de ne suivre que votre propre conviction."

[1]) Bericht von Alopäus 4./16. Mai bei Martens VIII. pg. 173.

dort den Feind zu erwarten, den Diebitsch ihm von Kuflew aus gleichsam ins Netz treiben wollte. Diebitsch war bereits an die Ausführung dieses Planes geschritten und stand im Rücken der Polen bei Minsk als er das Schreiben erhielt, das den ganz anders gedachten Plan des Kaisers enthielt. Er behandelte ihn als Befehl und kehrte in seine frühere Position zurück, um die Vorbereitungen für die Ausführung der strategischen Gedanken des Kaisers zu treffen. Das aber führte zu einer Wendung, die dem Feldzug wieder einen den Russen ungünstigen Charakter gab.

General Prądzyński setzte endlich beim Oberkommandierenden den von ihm schon mehrfach angeregten Gedanken durch, die vereinzelt stehenden Garden zu überfallen und zu schlagen, bevor Diebitsch sie an sich ziehen könne. Danach wollte er in Verbindung mit Litauen treten und unter dem ungeheuren moralischen Eindruck, den eine Niederlage der Garde machen mußte, die Russen zur Räumung Polens bewegen und den Aufstand in Litauen neu anfachen. Das Geheimnis dieses Planes wurde vortrefflich gewahrt. Um die Russen zu täuschen und Warschau zu schützen, wurde der General Umiński mit 11000 Mann auf die Brester Chaussee befohlen; sobald nun Diebitsch sein Lager verließ, sollte er angreifen. Der General Dziekonski sollte ihn von der oberen Weichsel her unterstützen, General Chrzanowski von Zamość aus, wobei die Absicht war, das Land zwischen Weichsel und Bug von den Russen zu säubern. An einen ernsthaften Kampf wurde dabei nicht gedacht. Umiński ließ sich von Diebitsch ohne vielen Widerstand zurückwerfen. Die Absicht war damit erreicht, daß Diebitsch seine Aufmerksamkeit dem Westen und Süden, nicht der bedrohten Stellung der Garden im Norden zuwandte. Der Hauptschlag aber war der Garde zugedacht. Chrzanowski führte in der Nacht auf den 13. Mai, von den Russen unbemerkt 45000 Mann über die Brücke von Praga, um die 27000 Mann anzugreifen, die der Großfürst befehligte und die in weitläufiger Aufstellung mit dem Zentrum in Zambrow standen. Wirklich gelang es ihm auch, am 16. Mai die Vorhut des Generals Poleschno zu erreichen. Aber der hartnäckige Widerstand, den dieser ihm entgegensetzte, bot dem Großfürsten die Möglichkeit, sich noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Skrzynecki, der einen beträchlichen Teil seiner Truppen detachiert hatte, um die Verbindung zwischen Garde und Hauptarmee zu unterbrechen, wagte nicht anzugreifen

und ließ ihm Zeit, über den Narew zu entkommen, damit aber war die Möglichkeit eines großen Erfolges durch seine Schuld verspielt. Sobald nämlich Diebitsch die tatsächliche Lage erkannt hatte, überließ er dem Grafen Pahlen II den Schutz von Siedlec und der Brester Chaussee, während er selbst mit 35000 Mann in forcierten Märschen gegen Skrzynecki aufbrach. Er überschritt den Bug, schlug den ihm gegenüber tretenden General Lubieński, den Führer jener detachierten 11000 Mann, und machte erst am 24. halt bei Wysokie-Mazowieckie um zu rekognoszieren und die Vereinigung mit der Garde vorzubereiten. Da Skrzynecki, der sich mit seinem Stabschef Prądzyński überworfen hatte, nach Ostrolenka zurückgewichen war, um sich für alle Fälle den Rückzug zu sichern, und erst am 20. an die Verfolgung der Garde ging, ohne sie erreichen zu können, dann aber wiederum nach Ostrolenka zurückkehrte, wo er am 24. eintraf, beschloß Diebitsch ihn einzuholen und ihm die Rückkehr nach Praga abzuschneiden; während er in Eilmärschen seine Truppen nach Pyski führte, marschierte die Garde nach Sniadowo. Sie legten an dem einen Tage 40—50 Werst zurück und nach kurzer Rast und einem 32 stündigen Marsch erreichten die russischen Truppen am 26. Mai Ostrolenka. Skrzynecki der ein so energisches Vorgehen nicht erwartet hatte, war völlig sorglos; seine Hauptmacht lag jenseit des Narew; die Pferde waren nicht gesattelt, die Infanterie lag zerstreut in den nächsten Dörfern, zum Teil mit Baden beschäftigt; die russische Vorhut, die um 11 Uhr eintraf, konnte sich schon nach einer halben Stunde Ostrolenkas bemächtigen, wobei die Polen 1200 Gefangene verloren. Obgleich nun Diebitsch seine Truppen noch nicht beisammen hatte und die Polen sich am rechten Ufer des Narew eiligst konzentrierten, ließ er den Angriff ohne Unterbrechung fortführen; die Astrachanschen Grenadiere überschritten unter dem furchtbaren Feuer der Polen die Brücke über den Narew; es kam zu einem verzweifelten, lang andauernden Kampf, der den Russen die Möglichkeit bot, ihre Truppen allmählich auf das rechte, von den Polen besetzte Ufer zu werfen. Skrzynecki, der als Soldat mit äußerster persönlicher Tapferkeit focht, aber als Feldherr völlig den Kopf verloren hatte, nutzte die Vorteile seiner Stellung nicht aus; um 7 Uhr abends waren die Russen Herren des Schlachtfeldes und die polnische Armee so zerrüttet, daß sie bei energischer Verfolgung hätte völlig aufgerieben werden

müssen. Auch bestürmte Toll den Feldmarschall, dem Feinde keine Ruhe zu gönnen, um die Früchte der blutigen Schlacht zu ernten. Es wiederholte sich aber, was in der Schlacht bei Grochow geschehen war: eine Verfolgung fand überhaupt nicht statt. Der Feldmarschall erklärte, es fehle an Proviant, man müsse den Truppen nach den furchtbaren Anstrengungen der letzten Tage eine Erholung gönnen, und dabei blieb es. Die Russen hatten 172 Offiziere und 4700 Mann verloren, die Polen 9000 Mann und 255 Offiziere, darunter die Generäle Kicki und Kaminski. Aber die polnische Armee konnte unbehindert ihren Rückzug über Pultusk nach Warschau antreten[1]). Der Ruf beider Feldherren hat durch die Schlacht bei Ostrolenka gleich gelitten; das Ansehen Skrzyneckis sank so sehr, daß die älteren Generäle, die sich nur unwillig seinem Oberbefehl gefügt hatten, in den Äußerungen ihrer Unzufriedenheit wiederum bis zur Insubordination gingen. Der Militärgouverneur von Warschau, General Graf Krukowiecki mußte von Skrzynecki arretiert und entlassen werden: ebenso wurde dem General Umiński wegen Nichtbefolgung der ihm erteilten Befehle und „unanständiger Rechtfertigung seines Verhaltens" das Kommando seiner Division genommen.

Die tiefe Niedergeschlagenheit, welche die Verluste bei Ostrolenka hervorriefen, führte unter anderem auch zur Erkenntnis, daß der schleppende Gang, den die innere Verwaltung Polens unter der revolutionären Regierung angenommen hatte, den Bedürfnissen der kritischen Zeit, in der man sich bewegte, durchaus nicht entsprach. Der Finanzminister war seinen Aufgaben nicht gewachsen; Der fünfköpfigen Regierung fehlte es seit Hinzuziehung der radikalen Elemente an Einheitlichkeit in Beschließen und an Festigkeit in der Ausführung. Skrzynecki hatte sich gleich nach seiner Rückkehr einer Deputation des Reichstags gegenüber in diesem Sinn ausgesprochen und darauf hingewiesen, daß es notwendig sei, der Regierung durch Vereinfachung ihrer Zusammensetzung größere Stetigkeit und Energie zu verleihen. Sein Gedanke war: die Regierungsgewalt ausschließlich dem Fürsten Adam Czartoryski anzuvertrauen, oder mindestens seinem gemäßigten System, das auch den Überzeugungen Skrzyneckis entsprach, die Bahn

[1]) Über Ostrolenka ist die Monographie von Kraft: Die Operationen vor und nach der Schlacht bei Ostrolenka. Berlin 1905, zu vergleichen. Beiheft zum Militär-Wochenblatt.

dadurch freizumachen, daß einige Mitglieder der Regierung, vor allen aber Lelewel, zum Ausscheiden veranlaßt werden sollten. Es spielte dabei die Hoffnung mit, auf diesem Wege größere Sympathien und eine reale Unterstützung bei den auswärtigen Mächten zu gewinnen; denn darüber waren allmählich alle einigermaßen besonnenen Patrioten einig, daß, wenn nicht sehr bedeutende Aufstände im Rücken der russischen Armee eine Diversion bewirkten, nur der Einfluß der fremden Höfe das Land vor völligem Untergange retten könne. Im Grunde war man des Krieges müde und hätte gern zu jedem erträglichen Ausgleich gegriffen, den man mit der nationalen Ehre für vereinbar halten konnte. Es gelang auch glücklich den Landboten, Grafen Ledochowski, für Vertretung dieser Gedanken im Reichstage zu gewinnen. Am 4. Juni brachte er in längerer Rede einen Antrag auf Reform der Regierung ein: Infolge der widerstreitenden Ansichten ihrer Mitglieder sei die Regierung bisher nicht imstande gewesen, dem Reichstage auch nur einen Gesetzentwurf vorzulegen, so daß nicht einmal dem tiefgefühlten Bedürfnis nach einem Gesetz gegen Vergehungen der Presse genügt werden konnte; er ließ mit großer Schärfe die Inkonsequenz hervortreten, die darin liege, daß, während der Reichstag sich für eine monarchisch konstitutionelle erbliche Regierung ausgesprochen habe, Lelewel, obgleich Mitglied der Regierung, als Vorstand des sogenannten patriotischen Vereins, öffentlich einer Republik und einer völligen Umwälzung der gesellschaftlichen Ordnung das Wort rede. Dem Auslande gegenüber werde dadurch das Ansehen und die Loyalität des Reichstages wie der Regierung kompromittiert und die Vorstellung erweckt, daß sich hinter diesem Unabhängigkeitskampfe demagogische Umtriebe versteckten, was doch die gesamte Nation mit entschiedenem Abscheu zurückweise.

Zunächst konnte jedoch nicht mehr erreicht werden, als der Beschluß, daß Ledochowski seinen Antrag schriftlich einreichen und dem Reichstagsausschuß zur Begutachtung vorlegen solle. Der Ausschuß nahm darauf den Antrag mit 19 gegen 3 Stimmen an.

Inzwischen hatten die Lelewelisten in Versammlungen und Zeitungen einen furchtbaren Lärm erhoben und namentlich gegen Skrzynecki und Czartoryski als Urheber des Reformplanes die leidenschaftlichsten Angriffe gerichtet. Am 9. Juni sollte der Reichstag die Entscheidung treffen; die Redeschlacht dauerte jedoch

drei Tage und obgleich für die Reform innerhalb und außerhalb der Kammer alles war, was durch persönliches Ansehen, Vermögen, Kenntnisse und Erfahrung Gewicht hatte, und nur die eigentlichen Revolutionäre, die Lelewelisten und Klubisten, widersprachen, fiel der Antrag mit 42 gegen 35 Stimmen[1]).

Die Radikalen hatten für den Fanatismus ihrer Prinzipien, für ihre persönliche Sicherheit und ihr Ansehen auf dem untergehenden Staatsschiff gekämpft und dank der Urteilslosigkeit des hinter ihnen stehenden Pöbels, des Terrorismus der Zeitungen und des Lärmens der Galerien den Sieg erfochten. Die Partei, die schon für unterdrückt galt, erwies sich als die stärkere und der patriotische Verein, der, um nicht durch Beschluß des Reichstags verboten zu werden, sich unmittelbar vor Eröffnung der Diskussion aufgelöst hatte, trat nunmehr infolge eines öffentlichen Protestes, den Lelewel gegen die Auflösung einlegte, wieder zusammen und übte fortan den beherrschenden Einfluß in Warschau aus. Um den beinah ganz erschöpften Staatsschatz zu füllen, wurde eine Anleihe von 60 Millionen polnischer Gulden autorisiert, die durch sämtliche Staats- und Privatgüter im ganzen Umkreis des Königreichs gesichert wurde, was freilich noch immer nicht eine Anleihe im Auslande möglich machte. Aber die Polen hatten infolge der Untätigkeit, zu welcher Diebitsch sich verurteilt sah, um jetzt endlich die Vorbereitungen zur Ausführung des kaiserlichen Feldzugsplans zu treffen, die Zeit gefunden, wieder einmal ihre Armee zu reorganisieren und namentlich die Kavallerie fast vollständig mit frischen Pferden zu versehen; auch trafen aus Litauen vom Gielgudschen Korps, das nach Ostrolenka sich von Skrzynecki getrennt hatte, günstige Nachrichten ein, so daß um die Mitte Juni die Zuversicht in Warschau wieder zu steigen begann.

Um so schwerer hat der Kaiser Nikolaus an den Mai- und Juni-Ereignissen getragen. War schon vorher seine Korrespondenz mit dem Feldmarschall mitunter recht scharf gewesen, so machte er fortan aus seiner Erregung und Unzufriedenheit kein Hehl mehr: namentlich die Ereignisse in Litauen und Wolhynien beunruhigten ihn. Daß Diebitsch nach Eintreffen des Feldzugsplans seinen bereits begonnenen Angriffsmarsch gegen die Stellung Skrzyneckis in Kaluszyn aufgegeben hatte, tadelte er auf das bestimmteste:

[1]) Dyaryusz Sejmu Bd. 4, Sitzungsberichte vom 4. bis 11. Juni. Pg. 205—436. Berichte des Generalkonsuls Oechsner vom 3., 8., 12. Juni.

er erkannte nicht unrichtig, daß sein Eingreifen ein aussichtsvolles Unternehmen durchkreuzt hatte und die Nachrichten, die er aus Warschau erhielt, zeigten ihm deutlich, daß dort der drohende Angriff Diebitschs als eine furchtbare Gefahr erkannt worden war. Dazu kamen die Stimmen aus der Armee, die ihm bestätigten, daß auch dort Diebitsch an Ansehen verloren habe; in dem aufgefangenen Brief eines Unteroffiziers, Michailows, aus Brest litowsk vom 16. Mai heißt es: „Unsere Regimenter sind in der Kampagne mit den Polen vielfach geschlagen worden, wegen Verrats der höheren Obrigkeit und zwar wegen Verrats des Oberkommandierenden Diebitsch, der Grund ist aber, daß er zwei leibliche Söhne in der polnischen Armee hat. Das litauische Regiment, das vor dem Feldzug den Namen VI. Korps erhalten hat, ist fast ganz vernichtet und das erste Korps größtenteils. Viele Soldaten, welche bei der Schlacht waren (bei Grochow), erzählen, daß die polnische Armee von der unsrigen an den Fluß Weichsel gedrängt war und wenn unsere Armee die gute Gelegenheit genutzt hätte, die polnische ertränkt und erschlagen werden konnte. Der Oberkommandierende Diebitsch aber befahl abzubrechen; als trotzdem ein Oberst des litauischen Korps sein Regiment einige Schüsse gegen die polnische Armee abgeben ließ, hat ihn der Oberkommandierende Diebitsch arretieren lassen. Man sagt aber, daß er jetzt selbst arretiert ist, und an seiner Stelle ist jetzt Paskiewitsch. Unteroffiziere aber und Gemeine haben nicht Verrat geübt, obgleich im litauischen Korps zur Hälfte Polen dienen. Warschau ist noch nicht genommen und die Polen führen wie Räuber Krieg in den Wäldern [1])."

Die weniger von Phantasie beeinflußten Briefe der Offiziere, deren Abschrift der Kaiser sich vorlegen ließ, zeigten in anderer Form das gleiche Unbehagen, und in Petersburg rührten sich die Feinde von Diebitsch und überhaupt die Patrioten, denen der deutsche Einfluß ein Greuel war und die in den vielen deutschen Namen an der Spitze der russischen Armeen und Regimenter den eigentlichen Grund aller Mißerfolge erblickten [2]).

[1]) Petersburg: Arch. des Kriegsministeriums Nr. 540 a. Convol. 51.

[2]) Die Kaiserin Alexandra Feodorowna (Charlotte) schreibt am 13. Mai dem Prinzen Wilhelm von Preußen: „Außer der Wichtigkeit der Sache tut mir Diebitsch auch persönlich leid, daß er so zaghaft scheint, so garnicht seines Ruhmes würdig! Wie man hier über ihn brummt und klatscht, kannst Du Dir denken, weil er kein Russe ist, wie jeder enchantiert ist, über ihn herfallen zu können.“ Hausarchiv Charlottenburg.

Am 18. Mai entschloß sich der Kaiser den Generaladjutanten Grafen Orloff zu Diebitsch zu senden, damit dieser mündlich klar, lege, was der Feldmarschall aus den Briefen des Kaisers nicht verstanden zu haben scheine.

Bei der Nachricht vom Angriff Skrzyneckis auf die Garde, war Nikolai außer sich, es sei nicht Diebitschs Verdienst, wenn dieses Elitekorps, das man dem Kriegsschauplatz nie so hätte nähern sollen, nicht vernichtet sei. „Auch ist meine Seelenangst nicht zu beschreiben; es ist in der Tat Zeit, daß wir erfahren, daß die russische Armee noch existiert, woran man nach allem, was geschehen ist, zweifeln könnte.“ Für den Rückzug Michails hatte er nur Lob, obgleich die Garde ihre gesamte Bagage, die Offiziere ihre kostspieligen Equipagen und Uniformen, deren Wert auf Millionen geschätzt wurde, einbüßten. Auch für Ostrolenka hatte der Kaiser nur Tadel: es sei wie am 25. vor Praga eine Schlacht ohne jedes Resultat geschlagen worden, während die polnische Armee hätte vernichtet werden können. Er fragt, weshalb die Verfolgung erst nach 24 Stunden begann, und traf den wunden Punkt Diebitschs mit der Frage, was denn Diebitsch getan habe, um den nach Litauen bestimmten Gielgud abzuschneiden und zu vernichten?

Was man im Hauptquartier des Feldmarschalls empfand, ergibt sich aus einem Abschiedsgesuch von Toll und Neidhardt, das dann der Kaiser mit Entrüstung zurückwies: Er wolle nicht daran glauben, denn wenn es wahr sei, seien beide nicht würdig die russische Uniform zu tragen: man sterbe auf seinem Posten und verlasse ihn nicht. Natürlich haben beide durch die leidenschaftlichen Kritiken des Kaisers tief verletzten Generäle nicht weiter von ihrem beabsichtigten Rücktritt gesprochen. Daß Diebitsch Gielguds Abmarsch nach Litauen geduldet hatte, erwies sich nun allerdings als ein schwerer Fehler. Gielgud hatte sich gegen den General Sacken gewandt und diesem in einer Position am Kajgroder See, an der preußisch-russischen Grenze, die für uneinnehmbar galt, eine schwere Niederlage beigebracht, so daß Sacken ohne Tote und Blessierte 1500 Mann an Gefangenen einbüßte, sechs Kanonen verlor und sich von 8000 Polen verfolgt, nur mit Mühe nach Augustowo retten konnte. Von dort zog er sich nach Kowno zurück, wo er sich verschanzte[1]). Da Gielgud unter

[1]) Relation Heinrich: an den General von Krafft aus Lyck den 31. Mai 1831. Berlin, Generalstabsarchiv.

Bedrohung mit den härtesten Strafen die ganze männliche Bevölkerung der Gegend, die er beherrschte, an sich zog, war die Insurrektion in Litauen bald in vollem Gange; Kowno und sogar Kurland waren Anfang Juni ernstlich gefährdet.

Welches die Stimmung war, in der der Kaiser sich bewegte, zeigt uns eine eigenhändige undatierte Aufzeichnung desselben, die wahrscheinlich kurz vor Absendung Orloffs zu Diebitsch verfaßt worden ist, also etwa Mitte Mai, als Paskiewitsch bereits unterwegs nach Petersburg war. Sie beginnt mit einem Rückblick auf die russisch-polnischen Beziehungen, wobei mit großem Nachdruck die Wohltaten betont werden, die Polen, Kaiser Alexander I. zu danken habe. Es schließt sich daran eine Skizzierung der korrekten Beziehungen, die er seinerseits eingehalten habe; dann kommt er auf die Revolution zu sprechen, um endlich zu folgenden Schlüssen zu gelangen: „Alles was in Polen geschehen ist und noch geschieht, zeigt offenbar, daß der Augenblick, da Großmut walten konnte, vorüber ist. Die Undankbarkeit der Polen hat es unmöglich gemacht und in den Vereinbarungen, die sie betreffen, muß alles der Zukunft und den wahren Interessen Rußlands untergeordnet werden. Steht das fest, so ist es unmöglich zu verkennen, daß das russische Interesse nicht darin liegen kann, ein Polen zu rekonstruieren, wie es 1815 geschaffen wurde, noch ihm eine Verfassung zu lassen. Polen muß also nicht nur außer stand gesetzt werden, Rußland materiell zu schädigen, sondern es ist auch zu erwägen, welche Entschädigungen und Vorteile Rußland für die großen Opfer, die es gebracht hat, aus dem Besitz Polens ziehen kann. Auf die erste Frage ist leicht zu antworten: Die Opfer und Verluste, welche Rußland daran setzte, um seine nationale Ehre zu retten, können überhaupt nicht ersetzt werden. Was aber die zweite Frage betrifft, so scheint mir, daß Rußland aus Polen, so wie es ist, überhaupt keinen wirklichen Vorteil ziehen kann, und daß sich, was noch wesentlicher ist, auch für die Zukunft keine Garantie dafür schaffen läßt, daß das Land in Frieden unser Eigentum bleibt. Ich glaube daher: daß wenn ich meinen Prinzipien treu bleibe und nur das wahre Interesse Rußlands ins Auge fasse, die einzige Lösung dieses Problems die folgende ist:“ Und nun folgt eine, in der Tat völlig unerwartete Lösung. Der Kaiser fährt nämlich fort: „Rußland ist eine Macht, die in sich stark und glücklich ist und niemals weder anderen benachbarten Mächten,

noch überhaupt für Europa eine Bedrohung sein soll; wirft man nun das Auge auf die Karte, so erschrickt man beim Anblick der polnischen Grenzen: sie reichen bis zur Oder, während die Seiten hinter den Niemen und den Bug zurückgehen, um das Baltische Meer bei Polangen und das Schwarze Meer bei den Donaumündungen zu berühren. In diesem Keil wird eine Armee erhalten, um die Unterwürfigkeit des Landes zu behaupten. Dieses Land aber trägt dem Reiche nichts ein: es kann im Gegenteil nur durch stete Opfer Rußlands bestehen, wenn die Verwaltung überhaupt aufrechterhalten werden soll. Daraus folgt: daß die Vorteile aus diesem unbequemen Besitz gleich Null sind, die Nachteile groß, ja sogar drohend. So bleibt nur übrig zu entscheiden, wie man dem abhelfen soll. Ich sehe nur ein Mittel und zwar dieses: Erklären, daß der russischen Ehre mit Eroberung des Königreichs genug getan ist, daß aber Rußland kein Interesse hat, eine Provinz von so flagranter Undankbarkeit zu besitzen; daß unsere wahren Interessen verlangen, daß unsere Grenzen an Weichsel und Narew stehen bleiben: daß Rußland den Rest als seiner unwürdig, seinen Alliierten (Österreich und Preußen) überläßt und ihnen anheim gibt, damit zu machen, was sie wollen. Dagegen würde Rußland seinen Prinzipien getreu dem Teil des Königreichs, den es behält, den Genuß derjenigen Institutionen und Gesetze lassen, welche mit den wahren Interessen der Zukunft (Rußlands) vereinbar sind. Dieses Land müßte dann den Titel „Königreich Polen" behalten, damit die Annahme dieses Namens durch einen der abgetrennten Teile nicht neue Feindseligkeiten zur Folge habe, denn das würden wir unter keinen Umständen dulden" [1]).

Dieses kleinmütige Projekt, das uns einen Einblick in die verzweifelte Stimmung des Kaisers gewährt, ist Orloff mitgeteilt worden, der den Auftrag hatte, über Preußen zurückzukehren und unter dem Vorwande, über Verpflegungsangelegenheiten der Armee zu verhandeln, nachzufühlen, wie Preußen sich zu den vom Kaiser entwickelten Gedanken stellen würde. Orloff traf bei Diebitsch wenige Tage vor dem 10. Juni ein, fand die Armee in gutem Zustande und den Feldmarschall immer noch mit Vorbereitungen zur Ausführung des kaiserlichen Feldzugsplanes beschäftigt. Aber

[1]) Die Denkschrift ist sowohl von Schilder wie von Schtscherbatow gedruckt worden. Das Original ist wie alle derartigen Aufzeichnungen Nikolais französisch.

in der Nacht auf den 10. erkrankte Diebitsch; er war tags zuvor wie gewöhnlich abends spazieren gegangen, hatte allein zu Abend gegessen und sich ruhig zu Bett begeben; nach einigen Stunden erwachte er mit heftigen Beschwerden, und der sogleich hinzugezogene Leibarzt Schlegel mußte einen schweren Cholerafall feststellen. Nach zehnstündigem Kampf mit der Krankheit verschied der Feldmarschall. Er hatte am 11. den Jahrestag von Kulewtschi festlich in seinem Hauptquartier begehen wollen. Wenige Stunden, bevor dieser Glückstag anbrach, war nun das Ende gekommen, das allem Streben das Ziel setzt. Er hatte ausgelitten, und Glück und Unglück, Gnade und Ungnade lag hinter ihm. Allgemein war das Gerücht, daß er nicht natürlichen Todes gestorben sei. Auch Orloff ist dieser Meinung gewesen.[1])

Von den Unglücksfällen, die Diebitsch in dieser seiner letzten Kampagne verfolgt haben, ist der verfrühte Tod, der ihm die Möglichkeit nahm, durch einen glücklichen Abschluß das Mißgeschick und die Fehler gut zu machen, die er selbst verschuldet hatte, wohl der schwerste gewesen. Es läßt sich nicht bestreiten, daß er es an Entschlußfähigkeit in den entscheidensten Momenten hat fehlen lassen; sowohl bei Grochow wie bei Ostrolenka stand es bei ihm, den Krieg ruhmvoll zu enden; er hat das Glück, dat sich ihm bot, nicht festzuhalten verstanden. Diebitsch war sein Leben lang vom Glück verwöhnt worden; eine fast beispiellos glänzende militärische Laufbahn lag hinter ihm, und er hatte sich mitten in den Intrigen des russischen Hof- und Feldlebens seine Ehre fleckenlos erhalten. Eine Kritik fordert nur sein Verhältnis zum Feldmarschall Fürsten Wittgenstein im Jahre 1828 heraus, als er Stabschef des Kaisers war. Aber eben diese Stellung, die

[1]) Benkendorff in seinen vom Kaiser, wie wir wissen, durchgesehenen Memoiren erzählt: „in dem Augenblick, da Diebitsch seine Kolonnen gegen die Befestigungen von Praga führen wollte, gab ein General ihm den Rat, daß er um Blutvergießen zu vermeiden, den Sturm unterlaßen solle. Diebitch wollte diesen General nie nennen und nahm sein Geheimnis ins Grab, aber auf dem Totenbette sagte er dem Grafen Orlow: „man gab mir diesen verderblichen Rat; indem ich ihn befolgte, habe ich mich dem Kaiser und Rußland gegenüber schuldig gemacht“ . . . . Man glaubt, daß der Rat, der das rächende Schwert zurück hielt, das über dem aufrührerischen Warschau erhoben war, dem Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch gehörte.“ Benkendorff sucht das psychologisch zu begründen, aber der Brief Konstantins an Nikolai widerlegt diese Ansicht.

ihm Rücksichten aufnötigte, die mehr persönlicher als sachlicher Natur waren, gebietet mildere Beurteilung. Er war von großer persönlicher Tapferkeit, leidenschaftlich und leicht aufbrausend, aber ebenso leicht wieder versöhnt; ein schlechter Wirt, aber freigiebig. Sehr kenntnisreich und ein verschlagener und glücklicher Diplomat. Seine äußere Erscheinung hatte wenig Imponierendes: er war klein von Wuchs und plump gebaut, doch seine flammenden Augen verrieten die ungewöhnlichen Gaben, die in ihm ruhten. Die zahlreichen Feinde, die er in Rußland hatte, waren Feinde seines Glücks und seiner Nationalität. Dem Kaiser blieb er bis zuletzt tief ergeben. Der letzte Brief, den er ihm schrieb, schließt mit den Worten: Ich werde in voller und treuer Hingebung zu Ew. Majestät sterben. Er datiert vom 6. Juni. Der Kaiser antwortete umgehend mit einem Brief, der voller Bitterkeit ist und mit der spottenden Bemerkung schließt: Daß Diebitsch fünf volle Wochen brauchte, um die Weichsel zu überschreiten. Aber dieser Brief erreichte den Feldmarschall nicht mehr und sein Nachfolger Paskiewitsch, dem der Ruhm zufiel die Kampagne zu endigen, hat vier Monate gebraucht, Warschau zu erreichen.

Diebitsch hat bis auf den heutigen Tag in Rußland keinen Biographen gefunden. Sein Leichnam wurde einbalsamiert nach Rußland gebracht. Das Herz hat man in Pultusk begraben.

Inzwischen war der Graf Orloff auf seiner Reise nach Berlin am 15. Juni in Thorn eingetroffen. Über den Tod des Grafen Diebitsch zeigte er wenig Bedauern: Für die russische Armee wäre das kein Verlust. Paskiewitsch werde unverzüglich im Hauptquartier eintreffen und die Offensive ergreifen. Bis dahin würden leichte Truppen das Land zwischen der preußischen Grenze, dem rechten Weichselufer, dem Omulew und der Narew okkupieren; das hätte schon vor drei Monaten geschehen können, man hätte dadurch den Polen große Ressourcen genommen. Er legte auch dem General Benkendorff von Hindenburg das Teilungsprojekt dar, das er mit sich führte, demzufolge Preußen den oben umgrenzten Landesteil, sowie Warschau und den Teil von Polen erhalten sollte, den es 1794 erworben hatte. Österreich solle Krakau und Sandomir bekommen, nur müßten beide Staaten unverzüglich einschreiten, um die polnische Sache schnell zu Ende zu führen. Frankreich könne man dann mit Belgien befriedigen, das ihm doch zufallen würde.

Der Feldmarschall Gneisenau schrieb darüber dem preußischen Minister des Auswärtigen, Grafen Bernstorff, am 21. Juni: Er glaube nicht, daß die russischen Streitkräfte zur Niederwerfung des Aufstandes unzureichend seien; über eine neue Teilung Polens habe er keine Stimme; aber, fuhr er fort, ich würde wohl davor erschrecken. „Die Verhältnisse der Polen zu den Deutschen haben sich sehr verbittert seit jener Zeit vor 36 Jahren. Sie sind unfähig durch eine sanfte und gerechte Regierung, wie die unsrige, sich leiten zu lassen. In einem Kriege gegen Frankreich wären wir genötigt einen großen Teil unserer Kriegsmacht an der Mittel-Weichsel stehen zu lassen. Ein anderes wäre, wenn Frankreich Preußen angriffe, bevor der Aufruhr durch die Russen bezwungen wäre; dann wäre es durch die Macht der Umstände geboten, sofort mit unseren bereiten Truppen in das Königreich einzurücken und dem Aufruhr ein Ende zu machen.“ [1])

Bernstorff antwortete am 23. Juni, er sei ganz Gneisenaus Ansicht. Die Äußerungen des Grafen Orloff seien übrigens auch in Berlin so unbestimmt und zum Teil widerspruchsvoll gewesen, daß es schwer falle, sich eine feste Meinung über Zweck und Richtung zu bilden. Einen offiziellen Antrag habe er der preußischen Regierung nicht gemacht, vielleicht auch keinen direkten Auftrag gehabt. Auch in Berlin habe Orloff über den Tod Diebitschs geheimnisvoll und zweideutig gesprochen.[2])

Es sollte eben nur ein Fühler sein und inzwischen hatte Paskiewitsch, dem der Kaiser gleichfalls seine kleinmütigen Aufzeichnungen mitgeteilt hatte, ein Gegenprojekt entworfen, das zwar kaum minder kleinmütig war, aber doch noch einen Ersatz an Land und Leuten für die in Aussicht genommene Abtretung Polnischer Gebiete gewinnen wollte. „Wenn ich“, so schrieb er, „die gegenwärtige Lage allseitig überlege, so kommt mir der Gedanke, ob man die frechen und undankbaren Polen nicht so strafen kann, daß es ihre Nachkommen noch zu fühlen bekommen,

[1]) Original im Archiv des großen Generalstabs.

[2]) Berlin G. St. R 1 Pologne 22. Das erstaunlichste an diesen Anträgen des Kaisers ist wohl der Gedanke, Belgien an Frankreich fallen zu lassen. Wenn man sich erinnert, wie Nikolai über die Brüsseler Revolution dachte, erscheint er faßt unbegreiflich. Vielleicht haben zwei Erwägungen mitgespielt: Der Haß gegen König Leopold, der bei dieser Kombination seine Krone verloren hätte, und die Erinnerung an jene Verhandlungen mit dem Frankreich Karl X. deren Tendenz wir aus dem Polignacschen Teilungsprojekt kennen.

und daß zugleich unsere Stellung in Polen gefestigt würde. Mit einem Wort, wie zu erreichen ist, was Ew. Majestät im Manifest vom 25. Januar 1831 zu sagen die Gnade hatten, daß nämlich Polen für Rußland von Nutzen und nicht von Schaden werden solle." Sein Vorschlag ist nun, daß Rußland die Wojewodschaften Masowien, Kalisch und Sandomir an Preußen und Krakau an Österreich abtrete, dagegen will er von Preußen die Festung Thorn mit einem geeigneten Stück anliegenden Landes gewinnen und in Ostpreußen das Land am Pregel. Wolle Preußen darauf nicht eingehen, so könne man noch eine Summe Geldes dem Lande hinzufügen, das man ihm überläßt. In jedem Fall aber müsse die Grenze bis zum Niemen gehen und Memel sowie die anderen dem russischen Handel vorteilhaften Städte umfassen. Von den Österreichern will er für Krakau Tarnopol oder ein anderes gleichwertiges Gebiet eintauschen. Sollte es aber schwer fallen, von Preußen ein Äquivalent für drei Wojewodschaften zu erhalten, so solle man an Preußen zwei Gubernien und die anderen beiden an Österreich unter obigen Bedingungen abgeben. Als Teilnehmer an den Teilungen würden beide Mächte mit Rußland fortan Hand in Hand gehen, denn der Nutzen beider Mächte liege darin, daß die Ansprüche, die Rußland als Königreich Polen auf preußische und polnische Provinzen erhebe, damit aufhören. Sei doch Preußen selbst einst von den Polen dem Kurfürsten von Brandenburg abgetreten worden: die Freude in Berlin werde daher groß sein, wenn alle für die Zukunft möglichen Ansprüche mit einem Schlage zusammenbrechen. Österreich aber sei in derselben Lage, da die Existenz des Königreichs Polen jederzeit eine Bedrohung Galiziens bedeute. Von Frankreich und England, meint er, werde nichts zu fürchten sein. Der Vorteil für Rußland liege aber darin, daß es in Folge des Gebietsaustausches nichts an Bevölkerung und Einkünften verliere, daß es eine weit bessere Grenze gewinne, seine friedliche Gesinnung öffentlich darlege, indem es die, für einen Angriffskrieg günstigen Provinzen abtrete, daß es die Polen zur Strafe für ihre Treulosigkeit und ihren Undank vom Angesicht der Erde ausrotte, daß es Österreich und Preußen zu Teilnehmern an diesem Werk habe und endlich, was das Wichtigste sei, die Verfassung vernichte, die bisher in einem Teil Rußlands bestanden habe. Erst wenn es keine Verfassung in Polen mehr gebe, werde Rußland ein innerlich homogener Staat und ein Wall gegen alle Freigeisterei sein.

Paskiewitschs Zumutung, die Friedrich Wilhelm ohne Zweifel mit höchster Entrüstung zurückgewiesen hätte, ist Preußen nie mitgeteilt worden. Ebenso erfuhr die Welt nichts von der, vom Kaiser beabsichtigten Überlassung Belgiens an Frankreich. Aber die Tatsache, daß der Kaiser Nikolaus diesen Gedanken allen Ernstes fassen konnte, beweist wohl, daß seine Prinzipien, deren Unerschütterlichkeit er so gern hervorhob, vor dem Unglück nicht standhielten. Sie zeigt uns außerdem, daß die von Mortemart ihm zugetragenen Nachklänge des Polignacschen Projekts doch nicht spurlos an ihm vorübergegangen waren.

Kapitel IV. Paskiewitschs polnischer Feldzug und der Fall Warschaus.

Der Feldzug des Feldmarschalls Paskiewitsch bietet so geringes Interesse, daß es genügen wird, nur die vornehmsten Tatsachen hervorzuheben. Es fällt zunächst auf, wie ganz anders er uns in diesem Feldzug entgegentritt, als in den Jahren, da er gegen Perser und Türken gekämpft hatte. Von dem Wagemut und der Schnelligkeit seiner Operationen, von seiner stets fertigen Entschlossenheit, finden wir nichts wieder. Dagegen haben die Schattenseiten seines Charakters sich weiter ausgebildet; er ist noch mißtrauischer und mißgünstiger geworden, als ihn uns sein Verhalten Jermolow gegenüber gezeigt hat, und wenn auch der tatsächliche Unterschied zwischen europäischen todesmutigen, wohlgeschulten Truppen, wie sie ihm in Polen gegenüberstanden, und dem wenig widerstandsfähigen, leicht fatalistischer Entmutigung verfallenden Element, das ihm in Persien und Kleinasien entgegentrat, in seiner Schätzung des Widerstandes, mit dem er zu rechnen haben werde, als ein nicht abzuweisender Faktor mitgespielt haben mag, erklärt sich dadurch doch nicht die Ängstlichkeit seiner Operationen. Er ist jeder Entscheidung aus dem Wege gegangen, glaubte in seinem Generalstabschef Toll und im Generalquartiermeister Neidhardt Feinde zu haben, und ebenso waren ihm die Generale Krassowski, Murawjew und Sacken von der Zeit her verhaßt, wo sie im Kaukasus unter seinem Befehl gestanden hatten. Es war von vornherein ein steter Kampf der Meinungen im Hauptquartier, und die meist ungünstigen Berichte, die Paskiewitsch über seine Untergebenen dem Kaiser

zugehen ließ, hatten eine Rückwirkung, die den Geschädigten natürlich nicht verborgen blieb. Der General Graf Toll hat in seinem „Kurzen Journal", das vom 22. Juni bis zum 3. Oktober 1831 reicht, eine blutige Kritik dieses Feldzuges geschrieben, die trotz der Entgegnungen Paskiewitschs als geschichtliches Dokument im wesentlichen unangetastet stehen bleibt[1]). Merkwürdig ist nun, wie unbedingt der Kaiser sich allen Ansichten Paskiewitschs anschloß und alle seine Maßnahmen billigte. Von der Ungeduld und Ungerechtigkeit, die er Diebitsch gegenüber zeigte, hat Paskiewitsch niemals zu leiden gehabt. Er erschien dem Kaiser als das Werkzeug, das seinen Plan ausführte und als solches so gut wie unfehlbar und unantastbar. Auch waren die Vorbereitungen zu diesem Feldzug von ihnen gemeinsam getroffen worden. Die Bildung der von dem General Tolstoi geführten Reservearmee, die den gefährlichen Aufstand in Litauen zum Scheitern brachte und das Übertreten General Gielguds am 12., der Generale Roland und Szymanowski am 15. Juli auf preußischen Boden — also ziemlich genau einen Monat nach Diebitschs Tode, fiel Paskiewitsch wie eine reife Frucht, ohne sein Zutun, in den Schoß, war aber für den schließlichen Ausgang des Feldzugs von größter Bedeutung. Als der neue Oberkommandierende am 26. Juni über Tilsit mit seinem Gefolge im Hauptquartier bei Pultusk eintraf, fand er, dank den Bemühungen Tolls, die Armee in bester Verfassung, auf 25 Tage mit Proviant versehen, und auch die Vereinbarungen mit Preußen waren getroffen, welche die weitere Verproviantierung der Truppen von Danzig über Thorn auf der Weichsel sicherten, die bei Ossiek überschritten werden sollte, um Warschau von Süden her zur Übergabe zu zwingen, oder die, wie der Kaiser hoffte, freiwillige Unterwerfung entgegenzunehmen. Der Marsch der Truppen nach Ossiek, nahm ganze 12 Tage in Anspruch, erst am 16. Juli konnte der Übergang begonnen werden. Er dauerte 4 Tage, und Clausewitz berichtete darüber dem Chef des preußischen Generalstabes: „Man sollte glauben, es wäre Xerxes' Heer und doch sind sie nach der Äußerung des Obersten Kanitz zum Major von Brand, nur 65000 Mann, nehmlich 86 Bataillone zu 600, 94 Schwadronen zu 100 Mann und 300 Geschütze, aber — **6000** Wagen. Diese 65000 Mann mit 300 Kanonen sollten freilich in

[1]) Friedrich v. Smitt, Feldherrnstimmen aus und über den Polnischen Krieg im Jahre 1831. Lpz. 1858 pg. 261—418.

einer Schlacht gegen die Polen den Sieg nicht zweifelhaft lassen. . . . . Ich habe, schloß er, das Bedürfniß, die Russen im Plocker Gebiet zu sehen.“ Das war auch die Ansicht Tolls. Aber der Feldmarschall wollte nicht schlagen. Er war vornehmlich von Sorgen für seine Verproviantierung beschäftigt, und so groß die Verdienste auch sind, die er sich in dieser Hinsicht um die Armee erworben hat, es ging darüber eine kostbare Zeit verloren und wohl auch Gelegenheit zu entscheidenden Schlägen, die dem ohnehin entmutigten Feinde vollends die Kraft zu weiterem Widerstande geraubt hätten. Erst am 27. Juli begann der Vormarsch von Ossiek nach Lowicz, das am 3. August ohne Kampf genommen wurde[1]), wodurch die starke defensive Stellung der Polen an der Bzura umgangen wurde. Aber Paskiewitsch hatte, um 130 Werst zurückzulegen, dreißig Tage gebraucht. Die Polen zogen sich nun von Sochatschew auf eine Position hinter der Rawka zurück, darauf nach Warschau, während Paskiewitsch beschäftigt war, Lowicz zu befestigen. Erst als er erfahren hatte, daß der Feind abgezogen sei, gab er Befehl, gegen Warschau vorzurücken, das er in drei Tagemärschen am 18. August erreichte. Er wollte die Stadt aushungern.

Wie sah es nun in Warschau aus? Nachdem, wie wir uns erinnern, der Ledochowskische Reformantrag gefallen war, hatte der Reichstag den Beschluß gefaßt, daß alles entbehrliche Kirchensilber in die Münze gegen künftige Rückerstattung abgegeben werden solle. Auf die Nachricht von Paskiewitschs Ernennung zum Oberkommandierenden, die, wie man erwartete, einen baldigen Angriff anzeigte, wurde von der Regierung ein allgemeiner Landsturm aufgeboten, zu welchem die ganze männliche Bevölkerung der von den Russen noch nicht besetzten Landesteile wie der Hauptstadt, vom 17. bis zum 50. Jahre gehören sollte. Die Aufregung in der Stadt stieg, als die Nachricht eintraf, daß Paskiewitsch bereits in Pultusk sei. Auf eine aus Galizien stammende Denunziation hin wurden am 28. Juni die Generale Jankowski, Bukowski, Hurtig und Solocki, der Oberst Slupecki, Kammerjunker Fenchhave und eine Frau Boshanow festgenommen. Man warf ihnen Einverständnis mit einem russischen Agenten in Lemberg vor und konnte sie nur

[1]) Der Kaiser, dessen Haß sich gegen Czartoryski mehr richtete als gegen alle anderen Polen, schrieb auf die Nachricht von der Einnahme von Lowicz, das sei ihm soviel wert, wie eine gewonnene Schlacht.

mit Mühe vor der Wut des Volkes retten, indem man sie verhaftete. Ein aus Petersburg dem General Skrzynecki zugegangener Brief, in welchem er aufgefordert wurde, Verhandlungen mit Rußland anzuknüpfen, steigerte die Erregung. Der Abgeordnete Godlewski verlangte vom Reichstage eine öffentliche Erklärung an alle Kabinette und Völker, daß Polen in seinen uralten Grenzen von Meer zu Meer [1]) bestehen müsse, oder sich in einen Grabhügel verwandeln wolle, ehe es den geringsten Teil seines Landes abtreten oder die Hand ausstrecken werde, um einen schmachvollen Akt zu unterzeichnen, der mit Recht den Fluch der späten Enkel und die Verachtung aller gebildeten Völker auf sich ziehen müßte. So erhitzte man sich gegenseitig und doch mahnten die Tatsachen, die Illusionen, in denen man sich zu bewegen liebte, fahren zu lassen. Die nach Konstantinopel geschickten Agenten, welche die Türkei zu einer Kriegserklärung an Rußland bewegen sollten, kehrten unverrichteter Sache heim. Der Finanzagent Biret, der in England eine Anleihe negotiieren sollte, brachte das Angebot zurück, sie zu 40 % gegen Privathypothek zu beschaffen; aus Litauen endlich lief die Nachricht vom Übertritt Godlewskis auf preußischen Boden und von seiner Ermordung ein. Offenbar ließ sich die Hoffnung auf Hilfe aus Litauen nicht mehr aufrechterhalten. Der Zorn des wieder in den Vordergrund tretenden patriotischen Klubs richtete sich nun gegen den Oberkommandierenden Skrzynecki. Es gelang in der Deputiertenkammer den Beschluß durchzusetzen, daß dem General ein Kriegsrat zur Kontrolle seines Verhaltens beigegeben werde. Als dann der Senat diesen Antrag einstimmig verwarf, wurde er in der Kammer dahin modifiziert, die Regierung aufzufordern, schleunigst einen großen Kriegsrat zu berufen, der aus den Mitgliedern der Regierung, einem Deputierten aus jedem Palatinat, dem Oberbefehlshaber und einer Anzahl höherer Militärs bestehen solle, um von der militärischen Lage und den zu treffenden Maßregeln Kenntnis zu nehmen. Auch dieser Angriff wurde von Regierung und Senat abgeschlagen. Aber Skrzynecki hielt es doch für nützlich, einen außerordentlichen Kriegsrat zu halten und unter Berufung auf Mitteilungen aus dem Auslande, die eine Verwendung der Westmächte für Polen ankündigten, ihm die Frage vorzulegen, ob eine Hauptschlacht gewagt werden solle. Da man

[1]) Im offiziellen Text geändert, in seinen uralten Grenzen „vom Dnjepr zur Düna."

sich dafür aussprach, begab er sich am 2. August zur Armee an die Bzura, wo er bei Sochaczew Stellung nahm, um die Russen anzugreifen. Die Einnahme von Lowicz vereitelte den Plan, und inzwischen traf der General Dembinski in Warschau ein. Er hatte, als Gielgud und Chlapowski keinen anderen Ausweg fanden als auf preußisches Gebiet überzutreten, den tapferen Entschluß gefaßt, sich von ihnen zu trennen und sich durchzuschlagen. In einem Marsch von beinah 80 Meilen, durch Wälder und Heide, oft umringt, angegriffen und aufgefordert sich zu ergeben, hatte er schließlich sein Ziel erreicht und 4000 Mann, meist Reiter, mit acht Kanonen glücklich nach Warschau zurückgeführt. Ein unbeschreiblicher Jubel empfing ihn. Die Begeisterung des Volkes kannte keine Grenzen, man glaubte jetzt endlich den Mann gefunden zu haben, der Polen retten werde. Daß Skrzyncki ihm das Oberkommando überlassen mußte, war die fast selbstverständliche Folge. Aber Jubel und Vertrauen haben nur wenige Tage gedauert. Die Gährung, welche das immer näher rückende Verhängnis erregt hatte, war von der patriotischen Gesellschaft benutzt worden, nicht nur unter ihren Affiliierten, sondern auch in den Kreisen der Abgeordneten und des Heeres gegen die Regierung zu wühlen. Es wurde ihr namentlich vorgeworfen, daß die Untersuchung des angeblichen oder wirklichen Komplotts der Verhafteten vom 28. Juni noch immer nicht zu Ende geführt war, und die Gelegenheit schien günstig, um durch einen Gewaltstreich die Regierung zu stürzen und die Leitung der bedrohten Stadt in die Hände Lelevels und seiner Genossen zu übertragen.

Am 15. August abends nach einer Versammlung in den Räumen des patriotischen Klubs, zogen die Verschworenen — so muß man sie wohl nennen — mit zahlreichem Gefolge, das beim Zuge durch die Straßen noch weiter anschwoll, vor das Gebäude, in welchem die Regierung ihren Sitz hatte, und verlangten, daß General Skrzynecki in Anklagestand versetzt werde. Da diese Forderung anstandslos bewilligt wurde, wälzte sich der Zug weiter dem Schloß zu, in dem die Gefangenen des 28. Juni noch immer festgehalten wurden, obgleich die völlige Unschuld der meisten bereits gerichtlich festgestellt war. Man verlangte ihre Auslieferung, aber die Abteilung der Nationalgarde, welche vor dem Schloß den Dienst hatte, schloß die Türen, und einige Schüsse über die Köpfe der andrängenden Menge hatten zunächst ein Zurückfluten der blutgierigen Haufen

zur Folge. Aber das währte nur einen Augenblick. Als sie sich überzeugten, daß niemand gefallen oder verwundet war, drängten sie, von den Führern angefeuert, unter denen die Priester Pulawski und Szyngbarski die schlimmsten waren, wieder vor. Trotzdem hätte der Anschlag mißlingen müssen, da inzwischen Linientruppen die schwachen Nationalgarden verstärkt hatten, wenn der Befehl zum Angriff erfolgt wäre. Aber Graf Ostrowski, der Kommandant der Nationalgarde, ließ sich von den Drohungen, die aus den Reihen des Pöbels zu ihm drangen, einschüchtern. Offiziere, deren damals gegen 1300 ohne Beschäftigung in Warschau lebten und die meist zu den Truppen gehörten, die Dembinski aus Litauen zurückgeführt hatte, schlossen sich der Menge an, und da bei der Untätigkeit der Truppen und der Nationalgarde nur noch der Widerstand zu überwinden war, den die starken Türen des Schlosses boten, konnten die Mordgesellen bald ihr Ziel erreichen. Es steht nicht fest, ob die Türen erbrochen wurden, oder ob sie durch Ungeschick oder Verrat geöffnet worden sind, die anstürmende Masse füllte bald die Räume des Schlosses und die Gefangenen sind schließlich alle grausam ermordet und die verstümmelten Leichen an den Laternenpfählen aufgeknüpft worden. Es war ein Gemetzel an Wehrlosen mit bestialischer Roheit vollzogen. Ein zweites Gemetzel folgte im Zuchthause, in dem neben Verbrechern auch Beamte der Geheimpolizei des Großfürsten Konstantin festgehalten wurden. Alle Gefangenen wurden teils schwer verwundet, teils niedergemacht, und das gleiche Schicksal traf die Insassen eines Arbeitshauses außerhalb der Stadtwälle, in welchem ebenfalls Geheimpolizisten inhaftiert waren. Der österreichische Generalkonsul, der dem Fürsten Metternich einen ausführlichen Bericht über die Ereignisse dieses schrecklichen Tages zuschickte, sagt ausdrücklich, daß einflußreiche Mitglieder der patriotischen Gesellschaft und Offiziere, die zu ihnen hielten, den Anschlag entworfen hatten[1]). Sie nutzten die bösen Instinkte des Pöbels aus und bezeichneten ihm die Opfer. Während der Metzelei im Schloß ging eine lange Proskriptionsliste, die gegen 200 Namen aufzählte, von Hand zu Hand. Fürst Adam Czartoryski, der ebenfalls auf der Liste stand, rettete sich nur dank der Schnelligkeit seines Pferdes. Sechs Generale, darunter Skrzynecki, dessen Gemahlin im Hause des

[1]) Vergleiche für das Detail Smitt l. l. Die Ereignisse des 3./15. August. Band III pg. 258 sq.

österreichischen Generalkonsuls eine Zuflucht fand, gegen 30 Abgeordnete, die das Volk kaum dem Namen nach kannte, die aber der patriotischen Gesellschaft verhaßt waren, gehörten zu den Geächteten. Auf die Nachricht von diesen Greueln näherte sich die Armee der Stadt. Am 16. August rückten einige zuverlässige Regimenter ein und besetzten die wichtigsten Plätze, Patrouillen zogen durch die Straßen, und General Krukowiecki, der sich noch in der Nacht des 15. zum Gouverneur der Stadt proklamiert hatte, wurde am 16. als solcher von der Regierung anerkannt. Zu energischen Maßregeln, welche die Anstifter der verdienten Strafe überlieferten, aber kam es um so weniger, als Lelevel mit der Redaktion einer Proklamation betraut wurde, die keineswegs beruhigend wirkte. Der französische und der österreichische Generalkonsul baten um ihre Pässe. Sie ließen sich erst bewegen, vorläufig ihr Gesuch zurückzunehmen, als das Ministerium ihnen Sicherheit verbürgte und ihnen mitgeteilt wurde, daß Dembinski, der inzwischen zum Generalissimus ernannt war, die Helden des 15. August habe verhaften lassen.

Noch am 16. wurde ein verwundeter russischer Offizier, der Freiherr von Kettler, auf Anstiftung polnischer Offiziere vom Pöbel umgebracht. Man hielt ihn für einen Preußen, weil er als Kurländer Deutsch sprach.

Am 17. dankte darauf die Regierung ab, und Krukowiecki übernahm, vom Reichstage gewählt, die Stellung eines Diktators im untergehenden Polen. Er ernannte Bonaventura Niemojewski zu seinem Stellvertreter, bestätigte Dembinski, in dessen Hand es gelegen hätte, selbst Diktator zu werden, als Generalissimus und machte Chrzanowski zum Gouverneur von Warschau; er ließ den Klub schließen, aber gab die von Dembinski verhafteten Mitglieder desselben bald wieder frei und sorgte, unter dem Schein der öffentlichen Ordnung zu dienen, vor allem dafür, durch die Gunst der Parteien, deren Führer er an sich zog, seine eigene Stellung zu sichern. Bereits am 19. August entzog er Dembinski den Oberbefehl und übertrug ihn dem General Malachowski, von dem er keine Beeinträchtigung seiner Diktatur zu erwarten hatte, und es trat immer deutlicher zutage, daß er mit den Jakobinern pactierte. Hatte er doch sogar Pulawski eine Stellung in der Regierung angetragen, was dahin führte, daß die revolutionäre Presse ihr Haupt wieder erhob und soweit ging, die Ereignisse des 15. nicht

nur zu entschuldigen, sondern zu billigen. Die beiden Konsuln erneuerten daraufhin wieder ihr Abschiedsgesuch, ließen sich aber, da Krukowiecki in nicht mißverständlicher Weise andeutete, daß er sie nicht fortziehen lassen werde, bewegen, ihren endgültigen Entschluß nochmals aufzuschieben. Sie haben dann, sehr wider Willen, ausharren müssen, bis zum Ende der Warschauer Tragödie.

Denn daß das Ende nahte, konnte kaum noch bezweifelt werden. Um dem Verhängnis zu entgehen, hatten bald nach den Ereignissen des 15. und 16. August die galizischen Polen Warschau verlassen. Der Feldmarschall Paskiewitsch lag in starker Defensivstellung erst bei Lowicz, dann in Nadarszyn, so daß er sich der Südseite Warschaus näherte. Aus Litauen rückte General Kreutz heran um sich mit ihm zu vereinigen, während der tapfere und umsichtige General Rüdiger die Weichsel bei Josefow überschritten hatte, um die Woiwodschaft Lublin zu besetzen. Immerhin hatten die Polen, die Nationalgarde mit eingeschlossen, noch gegen 57000 Mann. Es konnte daher wohl die Frage aufgeworfen werden, ob man nicht noch einmal in offener Feldschlacht den Russen entgegentreten solle. Krukowiecki legte einem Kriegsrat diese Frage zur Entscheidung vor, und da das Votum sich mit großer Entschiedenheit gegen eine Schlacht aussprach, blieb nichts übrig, als der Armee, die nunmehr ihr Hauptquartier um Warschau hatte, die Aufgabe zuzuweisen, sich auf die Verteidigung der Hauptstadt zu beschränken. Die Aussicht, sich bei genügender Verproviantierung noch längere Zeit behaupten zu können, und die Hoffnung, den Russen die Verbindung mit Preußen abzuschneiden, steigerte die Zuversicht, und eine Musterung der russischen Truppen, die Paskiewitsch am 28. vor den Augen Warschaus veranstaltete, wirkte keineswegs, wie der Feldmarschall erwartet hatte, entmutigend, sondern erweckte, da man einen Angriff erwartet hatte, die Vorstellung, daß er sich nicht stark genug fühle, ihn zu wagen. Da die Strecke zwischen Siedlec und Plock von Russen frei war, hatte Krukowiecki den General Lubienski mit 3000 Pferden und einer Batterie reitender Artillerie beauftragt, nach Modlin vorzurücken, um die Verbindung mit der preußischen Grenze zu unterbrechen, während der General Romarino, ein der polnischen Sprache unkundiger Italiener, mit 20000 Mann den General Rosen, der bei Minsk und Kaluschin postiert war, überfallen und womöglich vernichten sollte. Daß dieser Plan eine Schwächung der polnischen Armee in kritischer

Zeit bedeutete, war nicht zu übersehen. Aber Krukowiecki rechnete auf einen glänzenden Erfolg, und die exaltierte Stimmung der Partei, die jetzt am Ruder war, machte das Unternehmen für den Diktator zu einer Notwendigkeit. Die hochfliegenden Hoffnungen gingen aber nicht in Erfüllung. Es gelang Lubienski nicht, die Verbindung mit Preußen zu unterbrechen und Romarino ließ dreimal die Gelegenheit, mit überlegenen Kräften über das Rosensche Korps herzufallen, ungenutzt vorübergehen, obgleich ihm schließlich ein so erfahrener und kühner Berater wie Prądzinski zur Seite stand. Ein von diesem entworfener Plan, der das Rosensche Korps hätte vernichten müssen, scheiterte an dem Ungeschick Romarinos und daran, daß Czartoryski den Offizieren ein Bankett gab, über dessen Genüssen der Feind vergessen ward, so daß Rosen sich retten konnte. Als Romarino dann, im Hinblick auf die immer bedrohlicher nahende Gefahr eines russischen Sturmes auf Warschau, von Krukowiecki zurückgerufen wurde, weigerte er sich zu gehorchen, und Prądzinski, dessen Pflicht es gewesen wäre, ihn zu verhaften und das Kommando der Truppen zu übernehmen, begnügte sich mit einem kraftlosen Protest und kehrte unverrichteter Dinge nach Warschau zurück. Die Gründe für Romarinos unverzeihliches Verhalten scheinen einerseits Furcht vor einer Anklage gewesen zu sein, andererseits auf den Einfluß zurückzugehen, den die ihn umgebenden polnischen Edelleute auf ihn ausübten. Es war die Blüte der polnischen Aristokratie[1]). Fürst Adam Czartoryski, Gustav Mochnacki, der Fürst Sanguszko, zwei Sapiéha, drei Grafen Potocki, Graf Titus Dzialinski, Alexander Sobenski, lauter Männer, welche die Illusionen der Warschauer nicht teilten und die alle Ursache hatten, unter den damaligen Verhältnissen eine Rückkehr nach Warschau zu scheuen. Wenn sie dem Haß der Demokraten entgingen, mußte sie das Verderben aus russischer Hand erreichen. Es ist kaum zu bezweifeln, daß sie Romarino in dem Entschluß bestärkt haben, nicht zu gehorchen. Am 17.

[1]) Generalkonsul Schmidt, der von Berlin aus die polnischen Verhältnisse scharf im Auge behielt, berichtet am 4. September 1831 dem Könige: „Graf von Flahaut hat einem hier lebenden Polen vertraulich gestern mitgeteilt, daß die russische Armee auf dem jenseitigen Weichselufer darin gewilligt habe, die angesehensten Häupter der Insurrektion nach Krakau durchzulassen und daß dieselben sich nun dahin begeben werden". Flahaut ist wahrscheinlich von Alopäeus über diesen Befehl des Feldmarschalls orientiert worden, um einerseits die Berliner Polen, andererseits die Franzosen zu beruhigen.

September hat ihn Rosen aus Polen hinausgehetzt. Bei Chwalkowicze in Galizien haben die Österreicher die 15000 Mann, die er noch um sich hatte, entwaffnet. Auch 40 Kanonen fielen in ihre Hände.

In Warschau aber war inzwischen die Entscheidung gefallen. Es hatte noch einige, für die Polen nicht unrühmliche Kämpfe gegeben. Dann, nachdem das Korps des Generals von Kreutz und Geismar mit 10 Bataillonen des Rüdigerschen Korps im Hauptquartier eingetroffen waren, entschloß sich Paskiewitsch, die Entscheidung herbeizuführen. Ein Kriegsrat entschied, daß der Angriff von Wola aus stattfinden solle. Vorher aber wollte der Feldmarschall noch den Versuch machen, die Polen zu freiwilliger Unterwerfung zu bewegen. Am 3. September erschien vor dem polnischen Vorposten ein russischer Parlamentär mit der Eröffnung, der General Dannenberg wünsche sich mit einem polnischen General mündlich zu besprechen. Daraufhin schickte Krukowiecki den Generalquartiermeister Prądzinski. Dannenberg erklärte ihm, er sei von dem Feldmarschall Paskiewitsch beauftragt worden, der polnischen Regierung bemerklich zu machen, wie sehr es für beide Teile erwünscht wäre, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und daß Unterhandlungen zu diesem Zweck seinerseits jede tunliche Erleichterung finden würden. Hierauf nahm die Unterredung einen bloß konfidentiellen Charakter an, wobei Dannenberg eingehend darlegte, welche Drangsale beide Teile zu erwarten hätten, wenn der Krieg fortgesetzt werde, und ausdrücklich versicherte, der Kaiser habe aus der Hartnäckigkeit dieses neunmonatlichen Kampfes erkannt, daß es sich nicht nur um einen Haufen Unruhestifter handele; er gab zu verstehen, daß Nikolai von der ursprünglichen Bedingung einer blinden Unterwerfung abstehen werde und geneigt sei, eine unbeschränkte Amnestie und Änderungen der inneren Verwaltung nach Wunsch der Polen zu gewähren. Er ging sogar so weit, zu versprechen, daß den Polen die Ämter und Würden, die sie jetzt innehatten, gelassen werden sollten, vorausgesetzt, daß das Volk schnell und aufrichtig zu seiner Pflicht zurückkehre[1]).

Es war noch einmal ein ganz außerordentlicher, völlig unerwarteter Glücksfall, der sich den Polen bot, und im Interesse der Nation und aller an der Revolution beteiligten Individuen wäre

[1]) Bericht Oechsners. Warschau den 11. September. Wahrscheinlich nach mündlichen Mitteilungen Prądzinskis.

es Pflicht der Regierung gewesen, um jeden Preis die Verhandlungen auf dieser Grundlage aufzunehmen. Auch hatte Krukowiecki ohne Zweifel die Machtmittel in Händen, um seinen Willen durchzusetzen, sobald er entschlossen war, sie zu brauchen.

Aber sobald die russischen Anträge bekannt wurden, schlossen — wie ein Augenzeuge erzählt[1]), — die Klubisten in und außer der Kammer, die Volksmänner aller Stände und die Journalisten, wie mit Blindheit geschlagen, ein heiliges Bündnis dagegen. Der Antrag der Russen zeige nur, daß Paskiewitsch selbst sich in einer höchst gefährlichen Lage befinde und die Belagerung nicht weiter behaupten könne. Ein Schlag müsse jetzt die russische Armee vernichten, eine letzte Anstrengung die Monarchie stürzen. Jeder Gedanke an Unterhandlungen, ehe der Feind aus allen polnischen Provinzen verjagt sei, sei Verrat. Krukowiecki wagte dieser Stimmung gegenüber nicht von seiner Vollmacht, die ihn ausdrücklich zu Verhandlungen berechtigte, Gebrauch zu machen. Er hat, nachdem die Komitees des Reichstags sich für inkompetent erklärt hatten ein Gutachten abzugeben, den Beirat, den man ihm zur Seite gestellt hatte, befragt, und dieser entschied unter furchtbarem Toben der aufgeregten Menge, welche den Sitzungssaal umlagerte, mit sieben gegen drei Stimmen für die folgende Antwort: „Nachdem ich dem Wunsche Ew. Exzellenz gemäß am 3. den Divisionsgeneral Prądzinski an den verabredeten Ort abgesendet habe, um die Anträge zu vernehmen, welche der General von Dannenberg im Namen Ew. Exzellenz zu machen hatte, ward mir berichtet, daß Ew. Exzellenz in der Absicht, dem Kriege und dem Blutvergießen, welches schon neun Monate währt, ein Ende zu machen, sich bereit erklärt haben zu Verhandlungen, welche diesen Kampf zu beendigen vermöchten. Als Chef der polnischen Nationalregierung habe ich die Ehre, Ew. Exzellenz zu eröffnen, daß meine Vollmacht beschränkt ist durch das Manifest und die Beschlüsse der im Reichstage vertretenen Nation und daß ich nur insofern mich in Unterhandlungen einlassen kann, als diese mit dem Willen des Reichstages, der mich mit seinem Vertrauen beehrt hat, nicht in Widerspruch stehen. Die Polen haben die Waffen ergriffen für die Unabhängigkeit der Nation innerhalb der alten, zwischen Rußland und Polen bestandenen Grenzen; inwieweit nun der Kaiser von Rußland sich hierzu zu verstehen geneigt sein wird, darüber erwartet

[1]) Oechsner l. l.

die Nationalregierung weitere Eröffnungen von Sr. Exzellenz dem Herrn Feldmarschall. I. Graf Krukowiecki.

Warschau, den 5. September 1831.

Prądzinski hatte alles versucht, die Annahme dieses hochmütigen, von Bonaventura Niemojewski entworfenen Briefes zu verhindern. Es war vergeblich. Man hätte glauben können, daß die siegreichen polnischen Truppen vor Petersburg standen und im Begriff waren, die Abtretung von Litauen, Wolhynien und Podolien zu erzwingen. So völlig war jeder Sinn für die Realität der Tatsachen verloren gegangen.

Die Antwort Paskiewitschs war erst die Beschießung der Stadt aus 200 Geschützen, dann der Sturm auf das Warschau beherrschende Werk von Wola. Als am 6. abends nach großen Verlusten auf beiden Seiten die Russen Wola eingenommen hatten, entschloß sich Krukowiecki, den General Prądzinski mit einem zweiten Schreiben zu Paskiewitsch zu schicken. Der polnische Abgesandte wurde übel empfangen; erst durch die Vermittelung des Großfürsten Michail und nachdem er das schriftliche Versprechen gegeben hatte, daß Krukowiecki die ganze polnische Nation zum Gehorsam zurückführen werde, erhielt er einen zweistündigen Waffenstillstand bewilligt. Die Generale Dannenberg und Berg, Graf Toll und der Großfürst Michail empfingen den nunmehr zur Verhandlung erscheinenden Krukowiecki in einem zerschossenen Wirtshause bei Wola. Es kam zu heftigem Wortwechsel, als Krukowiecki erklärte, er habe noch nicht die Vollmacht des Reichstages und müsse diese erst einholen, ehe er eine endgültige Zusage geben könne. Schließlich verstand sich der Feldmarschall, den Sturm unter den folgenden Bedingungen zu unterlassen: wenn Armee und Nation sich bedingungslos unterwerfen, wenn Warschau, Praga und die Weichselbrücke übergeben werden, und die polnische Armee sich, wie der Kaiser befohlen, nach Plock zurückziehe. Auch erklärte Paskiewitsch sich bereit, bis ein Uhr auf die Ratifikation zu warten.

Darauf kehrte Krukowiecki nach Warschau zurück und führte den unglücklichen Prądzinski zu den Vertretern der Nation, um die nötigen Vollmachten zu holen. Und nun folgte eine Szene, die nicht glaublich wäre, wenn die Protokolle dieser letzten Sitzung des polnischen Reichstags in Warschau sie nicht glaubhaft bezeugten. Die Nacht vom 6. auf den 7. war im Innern der Stadt schrecklich gewesen. Die Bevölkerung besorgte einen nächtlichen Angriff,

Bombardement und Plünderung von Freund und Feind. Die Klubisten schrieen Verrat, sie hetzten das Volk auf und verlangten Waffen für den Pöbel. Der Reichstag hatte sich unter Schutz des Militärs versammelt und vom Gouverneur hören müssen, daß die Stadt sich nicht halten könne und schon Bomben hereinflögen. Aber gerade diese Gefahr und die Furcht vor den erhitzten Volksmassen verwirrte die Volksvertreter vollends. Es war unmöglich, zu einem Beschluß zu gelangen. Wie nun Prądzinski in die Versammlung trat und mit der Beredsamkeit der Wahrheit die wirkliche Lage rückhaltlos darlegte, wies man den unbequemen Mahner aus der Versammlung, weil er kein Mandat als Landbote habe. Dann steigerten sich die Vertreter der Nation an tönenden Deklamationen, bis die Wirklichkeit, an die sie eben noch geglaubt hatten, völlig verschwand im Nebel der patriotischen Phrasen, die recht betrachtet ein Verrat an eben jenem polnischen Vaterlande waren, das sie retten wollten. Während nun der Reichstag über neue Proklamationen an das Heer und an die Stadt Warschau beriet und über einen Vorschlag Lelevels diskutierte, alle polnischen Soldaten mit kleinen Landgütern auszustatten, und in der Debatte angekündigt ward, daß der Thron des russischen Kaisers bereits wanke und bald in Trümmer zerfallen werde und so Stunde auf Stunde vergeudet ward, gab Paskiewitsch, als um ein Uhr die vereinbarte Bedenkzeit abgelaufen war, das Signal zur Wiederaufnahme des Bombardements. Ein Adjutant Krukowieckis, der in diesem Augenblick heransprengte, um einen Aufschub zu erlangen, wurde abgewiesen. Krukowiecki solle einen Parlamentär schicken, wenn er Günstiges zu melden habe.

So begann der Kampf aufs neue. Paskiewitsch wurde durch einen Kanonenschuß, der seinen Arm streifte, verwundet und mußte, um verbunden zu werden, das Schlachtfeld verlassen. Das Kommando ging auf den Grafen Toll über. Auf das Bombardement folgte nun der Sturmangriff. Es war vier Uhr nachmittags als Prądzinski mit dem Antrag eintraf, einen Bevollmächtigten nach Warschau zu senden, um die endgültigen Friedensbedingungen festzustellen. Toll aber ließ das Feuer verstärken und beauftragte den Grafen Berg, mit Prądzinski zum Feldmarschall zu reiten. Die Verhandlungen führte an seiner statt der Großfürst Michail Pawlowitsch. Prądzinski gab die Erklärung ab, daß der Reichstag nicht mehr existiere und daß Krukowiecki bereit sei, Frieden zu schließen und den Kaiser

anzuerkennen. So wurde denn General Berg nach Warschau geschickt, wo ihn die erstaunliche Nachricht empfing, daß der Reichstag noch immer berate und Krukowiecki sein Amt niedergelegt habe, weil der Reichstag ihm keinerlei Vollmachten erteilen wollte, die im Gegensatz zu seinem „famosen" Manifest ständen[1]). Berg schickte zu Paskiewitsch, um neue Instruktionen einzuholen. Der Kampf aber wütete mit größter Erbitterung weiter, und trotz des verzweifelten Widerstandes der Polen drangen die Russen mit unwiderstehlicher Energie, aber unter furchtbaren Verlusten immer weiter vor. Die Verwirrung erreichte nun ihren Höhepunkt. Krukowiecki nahm sein Abschiedsgesuch zurück und suchte zugleich den Reichstag zu bewegen, sich aufzulösen oder zu vertagen. Aber die Partei der Klubisten und Demagogen, die nun ihren letzten Kampf zu kämpfen hatte, hintertrieb diese Maßregel, die schon längst hätte erzwungen werden müssen, und vielleicht wäre noch jetzt eine blutige Katastrophe eingetreten, wenn nicht die Russen, welche bereits die zweite Befestigungslinie Warschaus genommen, durch die in die Stadt fallenden Granaten und das an vielen Stellen aufflammende Feuer brennender Häuser sehr nachdrücklich in die Debatten eingegriffen hätten. Nun endlich entschloß man sich, die Vollmacht zu Verhandlungen mit Paskiewitsch zu erteilen, und als Berg und Prądzinski mit diesem Bescheid in das russische Lager zurückkehrten, formulierte Paskiewitsch seine endgültigen Forderungen folgendermaßen:

„1. Die polnische Armee übergibt Warschau und die Weichselbrücke mit dem Brückenkopf.

2. Die Russen besetzen Warschau morgens um 7 Uhr und danach Praga.

3. Die polnische Armee marschiert nach Plock, und den übrigen im Königreich verstreuten Truppen wird gestattet, sich mit ihr zu vereinigen.

4. Die polnische Nation unterwirft sich dem Herrn und Kaiser und entsendet zu dem Zweck eine Deputation nach Petersburg.

5. Bis zum Eintreffen der Entscheidung aus Petersburg dauert der Waffenstillstand fort, und im Notfall werden die Russen die polnische Armee verproviantieren."

Als Berg und Prądzinski mit diesen immer noch außerordentlich günstigen und vom russischen Standpunkte aus schwer

[1]) Oechsner l. l.

verständlichen Bedingungen zurückkehrten, war Krukowiecki nicht mehr Haupt der Regierung. Der Reichstag hatte ihn abgesetzt und an seiner Stelle den großen Rhetor Bonaventura Niemojewski zum Präsidenten erwählt. Dieser ernannte sofort ein neues Ministerium, weigerte sich aber, mit Berg zu verhandeln, und da auch Krukowiecki erklärte, daß er jetzt nichts mehr als ein einfacher Bürger sei, schien alles verloren. Da, im letzten Augenblick, entschloß sich der Oberkommandierende Malachowski, die schriftliche Erklärung zu geben, daß er Praga und Warschau räumen werde, damit die Kaiserliche Armee ihren Einzug in die Stadt am 8. September früh halten könne. Mit diesem Briefe kehrte Berg zu Paskiewitsch zurück, der den Einmarsch in Warschau bis auf 8 Uhr morgens verschob, um der polnischen Armee Zeit zum Abmarsch nach Plock zu lassen. Sie zu entwaffnen und gefangen zu nehmen, hat er nicht gewagt. Er hielt an der Fiktion fest, daß sie wirklich in Plock freiwillig die Waffen strecken werde, was keinen Augenblick die Absicht der Polen gewesen ist. Sie trugen sich auch jetzt noch mit allerlei phantastischen Plänen, von denen einer dahin ging, sich nach Frankreich durchzuschlagen. Ihr Abmarsch über die Weichselbrücke dauerte durch die ganze Nacht, die Mitglieder des Reichstages stoben auseinander, und um 11 Uhr vormittags zog Großfürst Michail an der Spitze zweier Divisionen in Warschau ein. Das Schicksal Warschaus, aber auch das Schicksal Polens hatte sich erfüllt, denn was weiter folgte, war ein klägliches Nachspiel. Die Armee mit ihren 27000 Mann Infanterie, 6300 Pferden und 95 Geschützen ist nicht nach Plock, sondern nach Modlin marschiert. Sie wählte, nachdem Malachowski abgedankt hatte, Rybinski zum Oberfeldherrn, der sich dieser Aufgabe in keiner Weise gewachsen zeigte. Die Russen hielten ihn erst durch Verhandlungen hin, schließlich aber forderten sie, nachdem Romarinos Schicksal entschieden war, die völlige Unterwerfung. Ratlos ist dann Rybinski hin- und hermarschiert, ohne daß es zu ernsten Kämpfen kam, schmolz seine Armee durch Desertion auf 20000 Köpfe zusammen und überschritt, als die russische Hauptmacht gegen ihn heranzog, die polnische Grenze bei Strasburg in Westpreußen am 5. Oktober. Kurz vorher, am 23. September, war auf der Rhede von Memel eine französische Brigg, Julius et Julia, wahrscheinlich mit Waffen und Munition für die Polen beladen eingetroffen. Nachdem der Führer über den Zustand in Polen Nachricht er-

halten hatte, ging er am Abend wieder in See [1]). General Rożnicki, der einzige polnische General, der in diesen Tagen der Verzweiflung seine Pflicht voll getan hat, ist, immer kämpfend von Rüdiger verfolgt, fast aufgerieben worden. Aber er rettete schließlich 1700 Mann mit sechs Geschützen in das Gebiet des Freistaats Krakau hinein. Am 8. Oktober kapitulierte die Festung Modlin mit 6000 Mann, am 21. Samocz mit 4000 Mann, und das war das Ende.

Einen Monat vorher hat auch der Reichstag, der mit der Armee Malachowskis hatte Warschau verlassen, in Plock seine letzte Sitzung geschlossen. Bonaventura Niemojewski der abgedankt hatte, wurde zum Präsidenten der Nationalregierung wiedergewählt, Uminski zum Generalissimus des nicht mehr vorhandenen Heeres. 39 Senatoren, Landboten und Deputierte haben noch vor dem 2. Oktober bei Strasburg und Szylno die preußische Grenze überschritten [2]).

Polen lag entwaffnet und ohne Führer zu Füßen des Siegers. Daß er diese Gewalt rücksichtslos mißbrauchte, dazu hat, nächst der Brutalität Paskiewitschs und der glühenden Rachsucht Nikolais, am meisten die Haltung der polnischen Flüchtlinge beigetragen. Wir werden von ihrer unheilvollen Tätigkeit noch zu reden haben.

Die russischen Truppen haben in Warschau ziemlich gute Manneszucht gehalten. Die Amnestie wurde zunächst in ihrer größten Ausdehnung beobachtet. Jedermann erhielt ohne Anstand Pässe, um in seine Heimat zurückzukehren [3]) und die Bevölkerung Warschaus konnte nach all den Sorgen der vorausgegangenen schrecklichen Zeiten endlich in Ruhe aufatmen. Man empfand

---

[1]) Bericht des Generals Auer an Clausewitz. Archiv des Generalstabs. VI. A. 18.

[2]) Krafft an Witzleben. Königsberg, 2. Oktober 1831. Archiv des GSt. l. l. Es waren: Albrecht Burnacki, Leo Morawski, Aloisius Burnacki, Joseph Sarieski, Jos. Plichta, Romuald Niemojewski, Konst. Kornutta, Romuald Hube, Ludw. Pievutkewicz. L. Lemnicki, Kaliset Morosievicz, Eugen Stupicki, E. Swidzinski, E. Wielopolski. E. Morzlowski, E. Rodowicki, E. Neumann, Wl. Ostrowski, Woyciech Turra, Franz Kuwitcki, Titus Breza, St. Zacharewicz, Leonhard Wodzinski, Felix Tarnowski, Jos. Karzka, Jos. Gostowski, Ignac Ordynca, Michael Schmidt, Franz Chwalecki, Anton Claszewicz, Jan Gotebski, Jan Grotkowski, Karl Wodzinski, Ludw. Putkiewicz, Joseph Zienkowicz, Franz Niemojewski, Ludw. Zambrziki.

[3]) Oechsner l. l. 11. September.

die Besetzung der Stadt durch die russischen Garden wie eine Erlösung.

Die russischen Offiziere aber hatten zunächst keinen anderen Gedanken als den, Exemplare der verbotenen Schriften zu erwerben, die in den Tagen der Revolution in Warschau gedruckt worden waren. Sie suchten nach jener Verfassungsurkunde, die Alexander I. von Nowossilzew im Jahre 1819 hatte ausarbeiten lassen. Diesen verbotenen Text haben sie auch glücklich gefunden, und der Kaiser war darüber in höchster Besorgnis. „Von hundert jungen Russen", schrieb er Paskiewitsch[1]), „werden 90 es lesen und nicht verstehen, aber 10 werden es behalten, kritisieren und nicht vergessen. Das beunruhigt mich mehr als alles." Er befahl deshalb, daß die Garde möglichst kurze Zeit in Warschau bleiben und General Witte die Exemplare der Verfassung sammeln und vernichten solle. Die Handschrift Nowossilzews und die Originalakte der polnischen Verfassung aber ließ er sich zuschicken, um sie in den Akten zu begraben, aus denen sie niemals wieder erstehen sollten. Eine ungeheure Spannung, die er kaum noch ertragen konnte, hat sich ihm gelöst, als am 4./16. Sept. der junge Suworow die Nachricht von der Erstürmung Warschaus brachte. Der Kaiser hatte in den letzten Tagen, wie er selbst schreibt, wie im Fieber gelegen[2]) und zwischen Angst und Hoffnung geschwebt. Es war die strengste Prüfung, die das Geschick ihm bisher gebracht hatte[3]).

Kapitel V. Konstantins Ausgang und die Choleraaufstände.

Es waren in der Tat sorgenvolle Tage, die der Zar in Petersburg durchlebt hatte, während Feldmarschall Paskiewitsch daran

[1]) Zarskoje Selo 14./26. September 1831.

[2]) Schreiben an Paskiewitsch vom 26. August/7. September 1831 und vom 28. August/9. September.

[3]) Die Kaiserin notiert in ihrem Tagebuch, Donnerstag den 10. September (st. v.): Vorigen Freitag, den 4. September war ein Tag von Freude, Schwindel, die wichtige Nachricht vom Sturm von Warschau und dessen Kapitulation. Es war Suworow, der Glückliche, der Überbringer dieser Nachricht. Nicks stürtzte in mein Zimmer nach 3 Uhr, Varsovie et Suworow schreiend. Ich außer mich, auf die Knie und in Tränen Gott gedankt. Hinübergelaufen zum Kaiser, dort Suworow gesehen. Alle Menschen versammelten sich, es war ein Gejauchze, Weinen, Lachen. Mit Fragen bestürmte man Suworow. Unsere Bekannten waren wohl . . . . . .

ging, mit ängstlicher Vorsicht den Feldzugsplan auszuführen, den ihm Nikolai vorgeschrieben hatte und der, wie wir gesehen haben, sich in allen wesentlichen Punkten mit den Gedanken vom 18. April 1831 deckte, an deren Ausführung Diebitsch widerwillig in seinen letzten Lebenstagen geschritten war. Der Kaiser hoffte auf Kapitulation der Stadt nach einer erfolgreichen Schlacht und, wenn das nicht geschehen sollte, wollte er Warschau durch Hunger zwingen. Über eine Erstürmung der Stadt dachte Nikolai auch jetzt noch ebenso wie in den Tagen, da er Diebitsch vor einer zweiten Auflage des Suworowschen Sturmes gewarnt hatte. Aber wie damals war eine baldige Entscheidung das, was ihm zumeist am Herzen lag, und die methodische Langsamkeit Paskiewitschs, gegen die er nicht protestieren konnte, weil er sie im voraus gebilligt hatte, war seinem ungeduldigen Temperament unendlich schwer zu tragen. Vorausgegangen war dem Aufbruch Paskiewitschs eine ungemein peinliche Korrespondenz mit dem Großfürsten Zäsarewitsch Konstantin, der nicht recht wußte, was er wollte und seit der Schlacht bei Grochow mit seiner Gemahlin in Bialystok weilte. Er hätte sich gern dem Gardekorps angeschlossen, erhielt aber nicht die Genehmigung des Kaisers, der ihn bewegen wollte vom Kriegsschauplatze weg nach Petersburg zu ziehen. Dazu wiederum konnte sich Konstantin nicht entschließen, der aus verständlichen Gründen eine Rückkehr in die Residenz scheute, der er gänzlich entfremdet war, und die, wie er wußte, ihm die Hauptschuld an dem polnischen Kriege zuwies. So begann für ihn eine, man darf wohl sagen gehetzte Existenz. Er mußte aus Bialystok flüchten, weil die Gefahr nahe lag, daß er in die Hände der Polen fiel, für die er eine überaus wertvolle Geisel gewesen wäre. Dann war es die Cholera, die ihn verfolgte. Aus Slonim trieb sie ihn nach Minsk, von dort nach Witebsk, wo er in guter Gesundheit am 4./16. Juni eintraf. Aber 10 Tage danach war er eine Leiche. In der Nacht vom 26. auf den 27. Juni erkrankte er an der Cholera, um 7½ Uhr abends hat sie — barmherzig — ihn hinweggerafft. Es war kein Platz für ihn in dieser Welt. Verhaßt in Polen wie in Rußland, gebrochen in seinem Stolz und seinem Selbstbewußtsein, im Gefühl, nicht nur unnütz, sondern schädlich zu sein, mußte der Tod ihm als eine Erlösung erscheinen. Wirklich betrauert hat ihn wohl nur seine polnische Gemahlin, von der einige Zeilen herzzerreißenden Schmerzes sich erhalten haben, und der Großfürst Michail, der dem

Bruder weit näher gestanden hat, als der Kaiser Nikolaus. Wie alle Söhne Pauls, hatte auch Konstantin eine reiche Mitgabe an natürlichem Verstande mit ins Leben erhalten, aber auch die ungezügelte Heftigkeit des Vaters, sein Jähzorn und sein unbarmherziger Sarkasmus waren auf ihn übergegangen, und eine wilde Jugendzeit, so wie die Machtfülle, die ihm in Polen zugefallen war, hatten dahin geführt, diese Eigenschaften zu einer für seine Umgebung schwer zu ertragenden Höhe zu steigern. Obgleich despotisch aus Prinzip, und von der Vorstellung getragen, daß die Erziehung der polnischen Nation zu strammer militärischer Disziplin die hohe Aufgabe sei, die Geburt und Beruf — denn er fühlte sich als Diener des Kaisers — ihm gesetzt hätten, konnte er doch auch gutmütig und wohltätig sein, wo sein Herz und sein Gerechtigkeitsgefühl sich stärker zeigten als die heftigen Impulse, unter deren Druck er zu handeln pflegte. Im Grunde waren ihm die Polen sympathischer als die Russen, aber diese Vorliebe fand ihre Grenzen beim Militär. Der polnischen Geistlichkeit, dem nicht im Kriegsdienst stehenden Adel und vor allem denjenigen Elementen, die sich gelehrten und politischen Beschäftigungen hingaben, mißtraute er. Auch hat er bis zuletzt geglaubt, daß die Nation durch diese Elemente verführt worden sei; sie hatten ihm sein treues Heer verdorben und waren schuld an dem Undank, der ihm die letzten Tage seines Lebens vergiftet hatte. Der Hauptirrtum dieses Lebens aber war, daß er die Nation zu kennen meinte und an die Möglichkeit einer Aussöhnung zwischen Russen und Polen glaubte. Auch die Fürstin Lowicz, seine Gemahlin, blieb trotz allem Polin bis ans Ende und teilte die Hoffnungen der Nation. Sie hatte Konstantin gezähmt und wohl stärker beeinflußt, als er sich selber zugestand. Aber es gibt keinen Wunsch der Polen, abgesehen von der vollen Selbständigkeit, den er nicht dem Kaiser gegenüber vertreten hätte. Nikolai erfaßte klarer als Konstantin die Unvereinbarkeit der staatlichen Interessen Rußlands mit den politischen und nationalen Idealen der Polen, und darauf vornehmlich geht der Gegensatz zurück, der die Brüder trennte. Er war weit tiefer, als ihr Briefwechsel uns erkennen läßt, denn beide diplomatisierten in ihrer Korrespondenz, und bis zum 29. November 1830 ist Konstantin der Stärkere gewesen. Erst die Revolution gab dem Kaiser recht, und der Tod Konstantins bestätigte den Sieg des einen und die Niederlage des anderen. Im Grunde mußte Nikolai die

Empfindung haben, daß mit dem Bruder auch das wesentlichste Hindernis geschwunden war, das seinen weiteren Plänen entgegenstand. Wenn jetzt die Entscheidung in Polen fallen sollte, hatte er freie Hand, nach eigenem Ermessen zu handeln, ohne die Einreden und die Fürsprache des Bruders und seine steten Hinweise auf den Willen „unseres Engels", des Kaisers Alexander, fürchten zu müssen.

Die Nachricht von Konstantins Tode war am 17./29. Juni in Peterhof eingetroffen wo der Kaiser sich damals aufhielt. Der Hof pflegte alljährlich um diese Zeit aus der drückenden Sommerhitze Petersburgs eine Zuflucht an den kühlen Gestaden des finnischen Meerbusens in der alten Sommerresidenz Peters des Großen zu suchen. Diesmal mochte die Sorge um die fast gleichzeitig von Süden und Osten her drohend anrückende Cholera mitspielen. In Riga und Rybinsk wütete sie bereits geraume Zeit und trotz aller Absperrungsmaßregeln konnte nicht zweifelhaft sein, daß sie auch die Hauptstadt erreichen werde. Am 14./26. Juni[1]), das ist an dem Tage, da Konstantin erkrankte, wurden die ersten Cholerafälle in Petersburg konstatiert. Die in aller Eile getroffenen Vorsichtsmaßregeln erwiesen sich als durchaus unzureichend, und die Ungeschicklichkeit, Käuflichkeit, Brutalität und Pflichtvergessenheit der Polizei führte dahin, daß die Aufregung der Bevölkerung sich stetig steigerte: dazu wuchs die Zahl der Todesfälle mit reißender Schnelligkeit. Waren es in den ersten Tagen 2—3 Todesfälle gewesen, so wurden bereits am dritten Tage 68 gemeldet, und offenbar handelte es sich dabei nur um solche Kranke, die in den Hospitälern gestorben waren. Gegen die Hospitäler aber richtete sich vornehmlich die Erbitterung des Volkes. Es glaubte nicht an die Existenz der Krankheit, sondern an Chikanen der Polizei, die allerdings den ungeheuren Mißgriff beging, alles aufzugreifen und gewaltsam in die Hospitäler zu schaffen, was ihr in den Häusern und auf den Straßen als der Krankheit irgend verdächtig erschien. Das führte namentlich dazu, daß, wie früher in Moskau, auch in Petersburg zahlreiche Trunkenbolde in die Krankenhäuser geführt wurden. Diese Leute wollte man, wenn sie ihren Rausch ausgeschlafen hatten, nicht ohne weiteres entlassen und diejenigen, denen es trotzdem gelang zu entkommen, verbreiteten dann das Gerücht von der Böswilligkeit der Polizei und der Ärzte. Auch

[1]) Die späteren Daten nach Gregorianischem Stil.

die Rivalität zwischen der Gendarmerie und der Polizei des Ministeriums des Innern spielte mit.

Am Montag dem 3. Juli machte der erzürnte Pöbel den Versuch, das Zentralkrankenhaus in der Straße Roschdestwenskaja zu stürmen, aber es gelang der Gendarmerie noch die Volkshaufen zu sprengen. Am folgenden Tage wurde der Versuch an einem anderen Zentralkrankenhause auf dem Heumarkt zwischen der Kaserne der Garde und der Erlöserkirche wiederholt. Ein Krankenwagen wurde angehalten und zertrümmert, der Kranke „befreit“ — man hat nie feststellen können, was aus ihm geworden ist —, dann stürmte das Volk das Lazarett, das in wenigen Augenblicken in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde. Die Kranken und Toten trug man hinaus; aber die Ärzte wurden entsetzlich mißhandelt und einer von ihnen umgebracht. Die 30 Mann Wache, die vor dem Hospital standen, hatten sich als ganz unzureichend erwiesen. Die Menge verlangte laut nach dem Kaiser: Die Polizei und die Ärzte hätten die Cholera gemacht. Der alte Generalgouverneur von Petersburg, Essen, der gegen 7 Uhr abends erschien, hatte keinerlei Autorität. Man rief ihm Hurrah zu und zertrümmerte dabei vor seinen Augen einen Krankenwagen, der dem Hospital einen frischen Kranken zuführte. Essen trat, ohne das geringste erreicht zu haben, schließlich einen fluchtartigen Rückzug an. Erst als um $8^1/_2$ Uhr Truppen den Heumarkt besetzten, trat Ruhe ein und zerstreute sich das Volk. Die Verhafteten, über 100 Personen, wurden in die Peter-Pauls-Festung geführt, wo gerade die Generaladjutanten Wassiltschikow, Deproradowitsch, der Minister des Innern Sakrewski, der Oberpolizeimeister und einige andere über die zu ergreifenden Maßregeln berieten. Man fürchtete einen Aufstand der Fabrikarbeiter[1]). Auch der Stimmung der Truppen fühlte man sich nicht ganz sicher. Es liefen falsche Nachrichten aus Moskau ein, die Soldaten glaubten an polnische Umtriebe[2]), während das Volk an der Vorstellung festhielt, daß Polizei und Ärzte die Cholera „machten“, d. h. sie erfunden hätten, um sich zu bereichern.

Der Kaiser, dem Benckendorff alle eingelaufenen Berichte vorlegte, entschloß sich unter diesen Umständen, persönlich einzugreifen. Am 4ten Juli morgens verließ er mit kleinem Gefolge auf

[1]) Der Glasfabrik und der Gußeisenfabrik.

[2]) „Il n'y a, surtout parmi les militaires qu'un cri, le coup part des sarmates.“ Geheim. Polizeibericht an Benckendorff.

einem Dampfer Peterhof; etwas nach 11 Uhr traf er in Jelagin ein, wo ihn die Petersburger militärischen Autoritäten empfingen und Bericht erstatteten. Von dort fuhr der Kaiser zum Paradeplatz der Preobraschensker, auf dem ein Bataillon des Regiments lagerte. Er sprach die Truppen an: Schlechtgesinnte Leute hätten das Volk aufgewiegelt, aber wie gestern die Truppen die Ordnung hergestellt hätten, rechne er auch jetzt auf ihre Treue. Dann ging der Zug weiter durch die Stadt, wobei der Kaiser gelegentlich den Volkshaufen, die ihm begegneten, drohende Worte zurief. Es waren zwei Stunden hingegangen, als er sich durch die Gartenstraße (sadowaja) dem Heumarkt näherte (sennaja ploschtschad), der von Militär umstellt war. Es war ein imposanter Zug. Voraus zu Pferde sah man den Generaladjutanten Grafen A. F. Orlow, dann folgte in offener Kalesche der Kaiser, neben dem der Marineminister Fürst A. S. Menschikow saß, danach die Generale Perowski, Wassiltschikow, Sakrewski und andere, endlich der Leibarzt des Kaisers Dr. Arndt und ein Feldjäger. Von der kaiserlichen Bibliothek ab ging es langsam im Schritt vorwärts. Als der Kaiser die Stelle erreicht hatte, wo zwischen Gardekorps und Kirche der Markt sich erschließt, ließ er halten, erhob sich, warf seinen Mantel ab und befahl dem Volke näher heranzutreten. Seine Stimme beherrschte den ganzen Platz, auf dem dichtgedrängt etwa 5000 Menschen, Männer und Frauen, versammelt waren. Noch näher — rief er — ich fürchte Niemanden! Nieder auf die Knie, kniet nieder. Bekreuzigt euch! Betet! Dann, als die ganze Menge auf den Knien lag, schlug auch er das Zeichen des Kreuzes, und mit dem Finger der rechten Hand drohend, rief er zornig: Was habt ihr gestern getan! Ihr habt mich vor der ganzen Welt beschimpft. Seid ihr Franzosen[1]) oder Polen[2])? Ihr habt einen Arzt erschlagen. Tun das Russen[1])? Ihr habt euch vor Gott versündigt. Wie werde ich es vor Gott für euch verantworten! Ich habe geschworen, und ihr habt mich beschimpft!

[1]) Die Legende über das Auftreten des Kaisers auf der Sennaja hat sich gleich am ersten Tage gebildet. Ihre bis heute geltende Gestalt hat sie durch einen Brief des Dichters Shukowski erhalten. Der wahre Sachverhalt ergibt sich aus einer Vergleichung der Aufzeichnung Menschikows und der Berichte, die Benckendorff von der Gendarmerie empfing. In den Berichten, die über die Ansprache des Kaisers erschienen, mußte auf Befehl Benckendorffs das Wort „Franzosen“ weggelassen werden.

[2]) Hier schreibt der Berichterstatter in seinem barbarischen Deutsch in Parenthese: mit mehr erzürnt!

Ihr kanntet meinen Kummer, daß ich meinen geliebten Bruder verloren habe, den Kränkungen umgebracht haben, ihr wollt auch mich umbringen. So bringt mich denn um! und dabei wies er auf seine Brust und Tränen erstickten seine Stimme. Das Volk weinte und schluchzte, so daß eine Pause von etwa $1^1/_2$ Minuten eintrat. Dann rief der Kaiser: Bedenkt, was ihr getan habt, ihr seid nicht Franzosen und nicht Polen. Ihr seid Russen. Nieder mit mir auf die Knie, auf die Knie! Bittet Gott um Vergebung. Und als alles wiederum niederfiel: daß sich dies nicht widerholt, Ich werde strafen. Ich fürchte Niemanden und werde den einen hierhin, den anderen dorthin verschicken: Denkt an meine Worte. Ich vergesse nichts!

Aus anderen gleichzeitigen Berichten wissen wir, daß der Kaiser einen Mann in der Menge bemerkte, der die Mütze aufbehalten hatte. Er fragte, wer der Mann sei, und als man ihm sagte, daß es ein Pole sei, ließ er ihn verhaften.

Es folgte eine Umfahrt um den Markt, wobei der Kaiser mehrfach halten ließ und das Volk ermahnte, dem Generalgouverneur und allen, die im Namen Sr. Majestät handelten, zu gehorchen. Einen alten Mann aus dem Volkshaufen küßte der Kaiser, dann fuhr er über Jelagin nach Peterhof zurück[1]).

Man hat noch ein Totenamt unter freiem Himmel vor der Kirche begangen, wonach dann die Menge auseinanderlief. Benckendorff aber erließ sofort einen Befehl, daß in den Berichten über die Ansprache des Kaisers nicht erwähnt werden dürfe, daß er auch von den Franzosen gesprochen hätte. Von einer Gefahr für

[1]) Zu vergleichen ist auch die sehr charakteristische Aufzeichnung der Kaiserin über die Szene auf dem Heumarkt, in ihrem Tagebuch am 26. Juni 1831. „Göttliches Wetter die ganze Woche, die Hitze zuweilen schwer, die Luft wie mit Rauch gefüllt, die Sonne blutrot. Die Krankheit greift furchtbar um sich in der Stadt, das Volk wurde unruhig, durch Aufwiegler noch mehr erbittert und zu Unordnungen verleitet: sie stürmen Hospitäler und brachten einen Doktor um. Da begab sich der Kaiser am 22. Juni in die Stadt, um sich selbst zu zeigen, rief das Volk zu sich an seinen Wagen, sprach mit ihnen, sagte tüchtig die Wahrheit mit solchen durchdringlichen und väterlichen Worten, daß zuletzt der Haufe von vielen Tausenden niederstürzte, vor den Türen der Kirche der sennaja und Gott um Verzeihung baten für ihr Vergehen. Menschikow sagte: l'Empereur a eu hier des moments sublimes: Es muß höchst merkwürdig gewesen sein. Ich dankte Gott, als ich wieder das Dampfboot rauchen sah, 7 Uhr abends auf dem Meer; er nahm ein Bad in Monplaisir, fuhr mit mir und erzählte Alles, Alles! Den 24. brachte man doch mehr und weniger in Angst zu.

den Kaiser während dieser pathetischen und aufregenden Szene konnte keine Rede sein. Patrouillen aller Waffen waren aufgeboten und hielten das Volk in Respekt, das zudem es nie gewagt hätte, die geheiligte Person des Herrschers anzutasten. Aber die Wirkung der Ansprache war eine durchaus andere, als Nikolai erwartet hatte. In seiner Erregung hatte er ganz vergessen, von der Cholera zu sprechen, und schon am folgenden Tage berichtete der Direktor der Geheimpolizei, von Fock, dem General von Benckendorff, daß das Volk angefangen habe, Leute auf den Straßen zu fangen, die es der Giftmischerei für verdächtig halte. Der Gossudar selbst habe ja gesagt, daß es gar keine Cholera gebe, daß die Polen und Franzosen sie uns schicken und daß man diese Spitzbuben festnehmen müsse. Es wurde nun, was sich von gut gekleideten Leuten auf den Straßen zeigte, alles was vom Volk für einen Franzosen oder Polen gehalten wurde, verhaftet, mißhandelt und auf die Polizei geschleppt, wobei der Pöbel fest überzeugt war, den Willen des Kaisers zu tun. Auch das Militär, die niedere Geistlichkeit und ein großer Teil der Gebildeten glaubte, daß das Volk absichtlich vergiftet werde, und jeder plötzliche Todesfall galt als Beleg dafür. Man sprach von einem Komplott, an dem 1500 oder 3000 Menschen beteiligt seien, und wollte sich dieser „Mörder" entledigen. Trotz des großen Aufgebots an Truppen war es nicht möglich, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Wer das Mißtrauen des Volkes erregte, wurde ergriffen und durchsucht und wehe denjenigen, die irgend etwas bei sich führten, was den Anwesenden ein Gift zu sein schien. Eine weit verbreitete Anweisung des Ministeriums des Innern hatte dem Publikum empfohlen, als Vorsichtsmaßregel gegen die Cholera sich mit Chlorkalk und mit Essig zu versehen. Wo nun das Volk Leute fand, die mit diesen Ingredientien versehen waren, glaubte man der Giftmischer habhaft geworden zu sein. Die kirchlichen Prozessionen und die immer häufiger werdenden Leichenzüge, die Tag für Tag durch die Straßen von Trauernden geleitet wurden, Tränen und Völlerei auf den Kirchhöfen, das alles wirkte unbeschreiblich aufregend und demoralisierend. Namentlich, daß die vom Volke Verhafteten von der Polizei wieder freigegeben wurden, erbitterte. Man fühlte sich verraten und verkauft, zumal diejenigen, welche falsche Denunziationen gemacht hatten — was in den meisten Fällen gewiß nicht aus übeler Absicht, sondern aus Unwissenheit

und in guter Überzeugung geschah —, von Kosaken und den gefürchteten Tataren der Polizei öffentlich unbarmherzig durchgepeitscht wurden. Die Hospitäler konnten bald die Zahl der Kranken nicht mehr fassen, auch fehlte es an Särgen. Am 9. Juli lagen im Vorgarten des Obuchowhospitals nicht weniger als 60 Leichen, für die in der Anstalt kein Raum war und deren Särge erst gezimmert werden sollten. Auch wird uns glaubwürdig bezeugt, daß in der Tat die Zustände in den Hospitälern ganz ungeheuerlich waren. Dazu kam die auf Petersburg lastende furchtbare Hitze, die Luft war wie mit Rauch erfüllt, die Sonne blutrot[1]).

Der Kaiser hatte schon am 21. Juni/3. Juli sein Testament gemacht[2]). Um Essens Tatkraft etwas zu heben, waren ihm Orlow und der Fürst N. J. Trubetzkoi an die Seite gestellt worden. Ihre Aufgabe wurde zunächst dadurch erleichtert, daß seit dem 8. Juli das Volk begann, in großen Zügen Petersburg zu verlassen. Am 9. um Mittagszeit schätzte man die Zahl dieser Auswandernden auf 10000 Köpfe. Sie verzweifelten offenbar daran, der „Giftmischer" Herr zu werden. Erst die furchtbare Sterblichkeit unter diesen Auswanderern begann sie zur Überzeugung zu führen, daß die Cholera eine wirkliche Krankheit sei. Sie zogen in ihre Heimatsdörfer zurück und verbreiteten dort mit der Seuche auch die Fabel von den Petersburger „Giftmischern". Die Aufrechterhaltung der Quarantänevorschriften, die wie 1830 in Moskau überall benutzt wurden, um Geld zu erpressen, brachte das Volk fast zur Verzweiflung, aber eine Anregung der Geheimpolizei, vom Kaiser die Aufhebung dieser drückenden und nutzlosen Maßregel zu erlangen, blieb zunächst ohne Erfolg. Die Stadt Petersburg wurde zwar nach Abzug der meist erregten Elemente ruhiger und es machte einen guten Eindruck, daß der Kaiser sich mehrmals auf den Straßen zeigte, aber in der Umgegend begann es zu gähren. Am 15. Juli mußte eine Emeute in der Münzschmelze bei Ropscha durch Militär niedergeworfen werden; weit bedenklicher und eine wirkliche Gefahr für das Reich aber bedeutete der 14 Tage später in den Militärkolonien aus Nowgorod ausgebrochene Aufstand der angesiedelten Truppen[3]).

[1]) Tagebuch-Aufzeichnung der Kaiserin Alexandra vom 26. Juni 1831. Siehe oben pag. 147 Anm. 1.

[2]) „In aller Eile meine letzten Wünsche."

[3]) Schon im Oktober 1830 gingen Gerüchte von einem Aufstand in den Militärkolonien ein. Nikolai hatte damals den Grafen Peter Tolstoi zum Oberbefehlshaber der Kolonien ernannt und ihm das Recht erteilt, Todesurteile zu verhängen. Tagebuch Diwows. 14. Oktober 1830. R. St. 1898 IV.

Auch dort, wie fast überall im Reiche war die Bevölkerung überzeugt, daß die Cholera die Folge böswilliger Vergiftungen sei. Die erste Veranlassung dazu scheint ein wirklicher Vergiftungsversuch gewesen zu sein, durch den ein Soldat sich eines Weibes zu entledigen suchte, das ihn heiraten wollte, nachdem er Umgang mit ihr gehabt hatte. Er wurde dabei betroffen, wie er ihr gewaltsam Vitriolspiritus, wie man es zu Chlorräucherungen benutzte, beizubringen suchte. Das Volk schleppte ihn zur Polizei, nahm aber die Erklärung des Arztes, daß die Flüssigkeit kein eigentliches Gift sei, so übel auf, daß es ihn tödlich mißhandelte und die Namen seiner Mitschuldigen verlangte[1]). Der Mann wurde ermordet, mit ihm mehrere Offiziere und die Nachricht von dem, was in Staraja Rusa geschehen war, verbreitete sich nun durch alle Militärkolonien des Nordens. Der alte Graf Araktschejiw wurde von seinem schlechten Gewissen aus seinem Gute Grusino nach Nowgorod getrieben, wo er Schutz zu finden hoffte. Aber der Gouverneur und der Stadtkommandant wollten ihn nicht dulden, weil sie fürchteten, daß die Rache der Soldaten ihn bis in die Stadt hinein verfolgen und diese selbst gefährden könnte. Es bedurfte eines besonderen Befehls des Kaisers, um ihn in seiner Zufluchtstätte zu sichern. In Staraja Rusa aber mußten zwei Bataillone mit vier Geschützen die Ruhe herstellen. Gleichzeitig verbreitete sich der Aufstand über das Ansiedlungsgebiet der zweiten und dritten Brigade, wo namentlich die Artillerie unmenschlich wütete. Fast alle Bataillonskommandeure und Offiziere wurden ermordet, denn die Cholera war nur ein Vorwand, um dem seit Jahren aufgesammelten Haß der Mannschaft Luft zu machen. Ganz furchtbar waren die Ausschreitungen in Korosten, und schließlich gab es in dem ganzen weiten Siedlungsgebiet nur einen Ort, Medwed, der die Ordnung ungestört aufrecht erhielt. Es ist begreiflich, daß der Kaiser in äußerster Sorge war. Für den Augenblick erschien ihm diese blutige Meuterei weit gefährlicher, als die gerade damals in ein bedenkliches Stadium getretene revolutionäre Erhebung in Litauen. Am schlimmsten war das Wüten in den Regimentern, die den Namen der beiden Verbündeten Rußlands trugen: Kaiser Franz

[1]) Relation Schöler. Petersburg, den 8. August 1831. durch die Post.

Zu vergleichen die Ukase Nr. 3389, 3950, 3990, 4075, 4177, 4177, 4178, 4196, für den Verlauf der Cholera im Jahre 1831; für das Jahr 1830 kommt namentlich das Manifest 6./18. August nach Herstellung der „Ordnung" in Betracht. Nr. 4746. V. S. R. G.

und König von Preußen. Nikolai schickte den Generaladjutanten Orlow[1]), den Grafen Stroganow und den Fürsten Dolgorukow, um

[1]) In der höchsteigenen Bibl. d. Kaisers (Nr. 1423 Schrank IV Nr. 3 k 53) findet sich der Brief Nikolais an Orlow d. d. Zarskoje 18. Juli 1831, russisch. Er lautet in wörtlicher Übersetzung: Aus dem Bericht Eulers und Suthofs, den Dir Tschernyschew geschickt hat, wirst Du, mein lieber Alexei, die volle Wichtigkeit dessen ersehen, was in den Militärkolonien geschehen ist. Ich bitte Dich unverzüglich hinzufahren und in meinem Namen zu handeln. Das österreichische Regiment ist an der Straße unmittelbar vor Nowgorod, mit ihm muß man beginnen, denn hier wurde, wie es scheint, das erste Beispiel des Zusammenwirkens der Truppen mit den Ansiedlern gegeben, die sich bisher durch vortrefflichen Geist auszeichneten. Man muß sofort, und wenn möglich, mit denselben Bataillonen die Ungehorsamen zur Unterwerfung führen, den falschen Glauben an Vergiftung ausrotten, und versuchen, der Anstifter und der Mörder habhaft zu werden. Sprich zu ihnen mehr in meinem Namen, das wird wirken. In staraja Rusa steht es auch sehr ernst, wenigstens geht Euler gut vor, und die Ordnung beginnt wiederzukehren. Aber das genügt mir nicht, zögere nicht, streng zu strafen und ohne Barmherzigkeit. Da die Bewohner der Stadt und des größten Teils der Umgebung Raskolniken sind, würde ich es nützlich finden, wenn Du Gromow[2]) bereden könntest, mit Dir hinzufahren, damit er durch sein Beispiel die Dummköpfe bekehrt und zur Reue führt. Auch dort gehe in meinem Namen vor. Sie lieben mich, sie werden mir glauben, und ich bin fest überzeugt, daß sie sich besinnen werden. Besondere Aufmerksamkeit schenke den Anstiftern, und stelle fest, ob nicht aus Peterburg welche hingeschickt wurden, Leute, denen es hier nicht glückte, was ich für sehr wahrscheinlich halte. Die Truppen die teilnahmen, oder lax vorgingen, sind nach Übereinkunft mit Euler zu entwaffnen, und in Kompagnien, oder in noch kleineren Abteilungen sofort zur Reservearmee zu schicken. Finden sich sehr wichtige Personen, so sind sie anzuschmieden und zu Wasser nach Petersburg zu schicken. Setzen sich wider Erwarten die Unruhen fort, oder geht es schlecht, so komme ich selbst; aber Gott bewahre uns davor.

Nimm den Flügeladjutanten Fürsten Dolgorukow mit, schreibe mir täglich und kehre zurück, sobald Du überzeugt bist, daß Deine Gegenwart nicht mehr notwendig ist. Nimm es nicht übel, daß ich Dich schicke, ohne anzufragen. Die Sache ist wichtiger, als der Aufstand in Litauen.

Fahre sobald als möglich. Glaube an meine Freundschaft. N.

In einem zweiten französischen Brief vom 22. Juli, sagt der Kaiser, die Deputation aus Korosten habe einen sehr guten Eindruck auf ihn gemacht. Am schlimmsten seien das Regiment König von Preußen und die von diesem verführten Araktschejewer. Der ganze Brief in der Anlage gedruckt.

Ebenso die Briefe vom 23. und 30. Juli, 5. August, 6. August, 11. August.

[2]) Früher Professor der Medizin in Charkow, damals wahrscheinlich in Petersburg.

das Schlimmste abzuwenden und die Truppen zu entwaffnen. Zugleich aber schrieb er dem Grafen Peter Alexandrowitsch Tolstoi, der als Oberkommandierender der Reservearmee in Wilna stand, um ihn und Kleinmichel, in deren Händen die Leitung der Kolonien ruhte, schleunigst nach Petersburg zu berufen. Es ist nun höchst merkwürdig, daß, noch ehe Orlow abgefertigt werden konnte, eine Deputation von 60 Mann den Versuch machte, in Zarskoje Selo zum Kaiser zu gelangen, um diesem zu berichten, was geschehen sei, ihr Tun zu rechtfertigen und den Kaiser zu bitten, daß er sie von den abscheulichen Giftmischern befreie. Der Kaiser, der sie wegen Choleragefahr in Zarskoje nicht empfangen wollte, ließ die Leute nach Ishora führen und hat sie dort aufgesucht, um sie persönlich zu ermahnen. Sie mußten knieend anhören, was er ihnen zu sagen für gut fand. Dann schickte er sie zurück. Der Graf Orlow werde, was geschehen sei, streng untersuchen[1]). Die Anwesenheit des Grafen hat nun allerdings beruhigend gewirkt. Sie gab den Generalen, die bis dahin völlig den Kopf verloren hatten, etwas Fassung wieder und führte den noch schwankenden Teil der Truppen zum Gehorsam zurück. Es ist aber noch zu blutigen Kämpfen gekommen, ehe die Ruhe völlig hergestellt war. Erst danach erschien der Kaiser, nur von Benckendorff begleitet, persönlich in den Kolonien. Er begab sich sogleich zum Regiment Kaiser Franz, versammelte die Mannschaft in der Manege, wo sie vor ihm zu Boden fielen und unter Tränen um Verzeihung baten. Es war einer jener plötzlichen Übergänge von wilder Auflehnung zu reuiger Buße, wie sie tief im russischen Volkscharakter zu liegen scheinen. Ohne Widerrede führte ihm das Regiment die Hauptschuldigen „freiwillig“ vor. Sie wurden dem Kriegsgericht übergeben und ein ganzes Bataillon mußte, so wie es war, nach Petersburg marschieren, wo die Leute dann in den Gefängnissen untergebracht wurden. Keiner von ihnen hat auf dem Marsch den

[1]) Der Kaiser glaubte, die Leute hätten ihr Unrecht erkannt. In Wirklichkeit waren sie keineswegs überzeugt. Benckendorff berichtete ihm, daß der Platzkommandant gehört habe, wie einer von ihnen sagte: „Er konnte sein Pulver wohl verschlucken, hätte er von unserem geschmeckt, so würde auch er die Füße langgestreckt haben. (онъ могъ свой порошокъ проглотить, а какъ ошвѣдалъ нашихъ то бы и ношки протянулъ бы).“ Offenbar hatte der Kaiser, um ihnen zu zeigen, wie töricht das Gerücht von Vergiftungen sei, in ihrer Gegenwart ein Cholerapulver eingenommen.

Aus den Berichten Benckendorffs. Bibl. des Kaisers.

Versuch gemacht zu entkommen. Die Handwerker-Kompagnie des Regiments Graf Araktschejew, aber schickte er direkt auf den Kriegsschauplatz. Der Kaiser hat noch alle übrigen Regimenter aufgesucht und Befehle für die Organisation der Kriegsgerichte getroffen. Dann kehrte er erleichterten Herzens heim. Furchtbar war die Strafe, die nach der von Tolstoi und Kleinmichel geleiteten Untersuchung die Schuldigen traf. 150 erhielten Rutenstrafen, durch Spießruten wurden 1599 Mann getrieben, die Knute erhielten 88, Korrektionsstrafen 773 Mann[1]). Es sind aber noch während dieser körperlichen Züchtigung 129 tot auf dem Platz geblieben. Von dem Beginn des Aufruhrs (30. Juli) bis zum Eintreffen Kleinmichels, unter dem die Exekutionen begannen, liegen 14 Tage. Am 18. August konnte der Kaiser dem Grafen Tolstoi berichten, daß in den Ansiedlungen alles in Ordnung sei. Unzweifelhaft haben die Härten des ganzen Systems der Militärkolonien und die Unredlichkeit der mit der Verwaltung dieses ungeheueren Wirtschaftskomplexes betrauten Beamten vom Militär wie vom Zivil, sehr wesentlich zu dem Aufruhr beigetragen. Ausgebeutete und Ausbeuter standen auch hier, wie faßt überall in Rußland einander gegenüber. Auch war der Aufstand in den Kolonien kein vereinzeltes Symptom. In Moskau fanden täglich neue Verhaftungen statt, die durch eine Verschwörung der polnischen Offiziere veranlaßt waren, welche der Kaiser zu Beginn der polnischen Revolution aus den litauischen, in Moskauer Garnisonsregimenter versetzt hatte[2]). Aber auch in Moskau wurde von neuem das Gerücht verbreitet, daß Vergiftungen stattgefunden hätten, und nur zwei Stationen von der alten Residenz in Sawidowa, auf der großen Poststraße nach Petersburg, hatten 4000 Bauern revoltiert und wie in Petersburg, die Polizeibeamten ermordet. Auch hier war der Verdacht, daß sie vergiftet würden, das Motiv[3]). Dasselbe gilt von Tula und

[1]) Über die Exekution dieser Unglücklichen vergleiche: Die Memoiren von Serjäkow. R. Starina 1875 September. Wieder abgedruckt von Gerschenson: Die Epoche Nikolais. Moskau 1910.

[2]) Relation Schöler 1./13. August 1831.

[3]) Ferdinand Christin à une dame de sa connaissance, 28. juillet 1831. Vous ne vous faites aucune idée, madame la comtesse, de ce que sont les visages de Moscou: au théatre, au club, aux promenades, on se regarde dans le blanc des yeux, on se dit toujours avec cet air qui demande ce qu'on sait de nouveau: on répond à ce regard par un haussement d'épaules, et on passe

Orel, wo damals nicht unerhebliche Aufstände stattgefunden haben. Es war ganz unmöglich sich der Einsicht zu verschließen, daß eine, in der Tat gefährliche Gährung durch das Reich zog. Benckendorff schlug in einer sehr geschickt auf die Sinnesart des Kaisers berechneten Aufzeichnung diesem vor, zu dem alten Prinzip zurückzukehren, das 150 Jahre lang Rußland groß und stark erhalten habe, und die Verquickung von Kriegsdienst und Landwirtschaft, wie sie in den Militärkolonien bestand, endgültig aufzuheben. Zugleich riet er sehr nachdrücklich davon ab, die Dienstjahre der Soldaten von 25 auf 15 Jahre herabzusetzen, wie Nikolai damals beabsichtigte. Die Kraft der Armee beruhe ganz auf den alten Soldaten, die kein anderes Vaterland kennen als ihr Regiment und ihre Fahne, erst durch sie gehe dieselbe Gesinnung auch auf die jungen Soldaten über. Wenn der Soldat nach 15 jährigem Dienst noch kräftig und heiratslustig in sein Dorf zurückzukehren, Aussicht habe, werde er nur ungern ins Feld ziehen und zum Kampf gegen Bauern wahrscheinlich überhaupt nicht zu brauchen sein[1]). In der Hauptsache schlugen diese Ratschläge durch. Es blieb bei der 25 jährigen Dienstzeit. Erst durch einen Ukas vom 30. August/11. September 1834 wurde sie für die Garde auf 22 Jahre herabgesetzt, während in der Armee die 25 jährige Dienstzeit beibehalten wurde. Die Umwandlung in der Organisation der Militärkolonien aber geschah in der Weise, daß sie den Charakter einer Strafe trug. Nur das 1. Karabinier-Regiment blieb zur „Belohnung" für sein tadelloses Verhalten während der Emeute zunächst in seiner früheren Stellung, überall sonst wurde der bisherige Zusammenhang zwischen Soldaten und Bauern aufgehoben. Die ersteren blieben zwar bei den Bauern einquartiert, hatten aber fortan keinerlei landwirtschaftliche Arbeiten zu leisten und ausschließlich ihren militärischen Pflichten nachzugehen, die letzteren hatten wiederum, wie vor Einführung der Militärkolonien, Rekruten zu stellen und Abgaben zu zahlen, durften sich aber, wie in den

son chemin. On semble se croire à la veille de quelque événement nouveau sans bien comprendre quel en sera la nature.

R. Archiv 1884. Der Brief ist an die Gräfin Litta gerichtet.

[1]) Benckendorffs Aufzeichnungen. Bibl. d. K.

Nikolai schrieb unter diesen Bericht: Il y a de la vérité dans tout cela, mais il y a aussi beaucoup à dire contre, ce que je ferais quand nous nous verrons.

glücklichen alten Zeiten, ganz ihrer bäuerlichen Tätigkeit widmen. Dagegen wurden die Kinder der angesiedelten Soldaten ausnahmelos unter die verschiedenen Armeeregimenter verteilt, was doch eine außerordentlich harte Maßregel war. In den Kavallerieregimentern, die im Süden angesiedelt waren, trennte man den für den aktiven Dienst bestimmten Teil der Regimenter von den Angesiedelten, die statt des allgemeinen militärischen Dienstes, Rekruten stellen mußten, und durch eine dreitätige Frohne für den Unterhalt der aktiven Kavallerie zu sorgen hatten. Das bedeutete zweifellos einen wesentlichen Fortschritt, eine radikale Reform erfolgte jedoch erst im Jahre 1837[1]).

Inmitten dieser Sorgen und Arbeiten, traf am 11. August die Leiche des Großfürsten Konstantin Pawlowitsch in Gatschina ein. Man hatte sie einbalsamiert und ihr die Uniform eines Generaladjutanten angezogen. Die Fürstin Lowicz hatte ihr prachtvolles rotblondes Haar abschneiden lassen, damit es seinem Haupte als Kissen diente. Die Aufbahrung in der Kirche der Peterpaulsfestung, erfolgte am 26. August unter Aufwand alles Glanzes und aller Feierlichkeit, welche die Bestattung eines Kaisers verlangt hätte. Aber kein Mitglied der kaiserlichen Familie beteiligte sich dabei und auch das Volk wurde nicht wie sonst zugelassen. Das geschah teils wegen der Cholera, die damals noch wütete, teils aus Vorsicht, weil unter dem Volk, wie beim Tode Alexanders die Nachricht verbreitet war, Konstantin sei garnicht gestorben und werde in der Peterpaulsfestung gefangen gehalten, man müßte daher den Sarg öffnen und werde dann sehen, daß er leer sei[2]).

Auch die Nachricht vom Tode Gneisenaus vermehrte die trübe Stimmung Nikolais. „Preußen, schrieb er dem Feldmarschall Paskiewitsch, hat einen unersetzlichen Verlust erlitten. Er liebte

[1]) Sbornik der russischen historischen Gesellschaft. Bd. 98. Bericht des Kriegsministeriums. Kap. X 418 418. pg sq.

[2]) Karnowitsch: Der Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch; die zweite von Schilder besorgte Ausgabe. Pet. 1899 pg. 252 sq., nach den Aufzeichnungen von Kolsakow. Die Richtigkeit dieser Angaben bestätigt ein „Doklad" Benckendorffs, zu dem der Kaisers notiert: „Non seulement ne rien négliger, mais redoubler de surveillance." Es hat sich später auch ein Tambowscher Bauer gefunden, der sich für Konstantin ausgab, der aber offenbar schnell unschädlich gemacht wurde. Die Fürstin Lowicz starb am 29. November 1831, also am Jahrestag der Warschauer Revolution. Sie wurde in Zarskoje Selo bestattet. Sie war 1795 in Posen geboren.

mich und Rußland, und sah die Rettung Europas und den Vorteil Preußens in der engen Verbindung beider Reiche[1])." Offenbar hatte der herrliche Mann auch auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht. Überhaupt folgte eine Todesnachricht der andern aus den Kreisen, die der kaiserlichen Familie nahe standen. Im Juni starb Lanskoi, ein Vetter des bekannten Günstlings Katharina II. Er war 1754 geboren und von Nikolai als Minister des Innern übernommen worden. Erst 1828 legte er sein Amt nieder, dem er keinen Augenblick gewachsen gewesen ist. Anfang Juli raffte die Cholera den Ingenieur General Oppermann hin, den Lehrer Nikolais, den Grafen Langeron, der schon 1782 unter Rochambeau für die Freiheit Amerikas gekämpft hatte, 1790 in russische Dienste getreten war und 1828 den Türkenkrieg in der nächsten Umgebung des Kaisers mitgemacht hatte, dem der lebhafte und unterhaltende Franzose angenehm war. Es starb der alte Fürst Kurakin, der Oberzeromonienmeister Graf Stanisl. Potocki, der dem Kaiserpaar besonders nahe gestanden hatte, dazu eine ganze Reihe von Beamten, die schwer zu ersetzen waren. Am 13. Juni aber war 80jährig der Fürst Jussupow in Moskau an der Cholera gestorben, einer der letzten Grandseigneurs der Tage Katharinas. Er ist fast an sämtlichen Höfen Italiens Gesandter gewesen und hat als solcher für Katharinas Eremitage die kostbarsten Erwerbungen gemacht. Er kannte ganz Europa, war seiner Bildung nach ganz Westeuropäer, ungeheuer reich, hatte sein eigenes Theater von Leibeigenen und war großartig gastfrei. Die Familie ist tatarischen Ursprungs. Endlich haben noch zwei Personalfragen dem Kaiser damals ernste Nöte gemacht: Der Geschäftsführende Direktor im Ministerkomitee Geshelinski mußte wegen unerhörter Trägheit und wegen Fälschungen der Unterschrift des Kaisers entlassen und degradiert werden; er ist am 20. Mai durch den überaus fähigen Baron Modeste Korff ersetzt worden, der später die Materialien zur Geschichte des Kaisers Nikolaus gesammelt und selbst sehr bedeutsame Aufzeichnungen hinterlassen hat. Einen tiefer greifenden Wechsel hatte die Entlassung des Ministers des Innern Sakrewski zur Folge. Er fiel als Opfer des Gegensatzes, in dem er zur Polizei Benckendorffs stand und weil seiner Verwaltung Schuld an der langen Reihe von Unruhen beigemessen wurde, welche die Cholera im ganzen Reich hervorrief. Den Anstoß zur Beseitigung Sakrewskis

[1]) Brief vom 26. August/7. September 1831.

hatte ein Brief des Generals Ilarion W. Wassiltschikow gegeben[1]) und von ihm ging auch der Vorschlag aus, dem bisherigen Justizminister Daschkow das Ministerium des Innern zu übertragen und den uns vom Dekabristenprozeß bekannten GR. Bludow zum Justizminister zu machen. Es kam dann hinzu, daß Sakrewski dem Kaiser persönlich nicht sympatisch war. Im Oktober 1831 reichte Sakrewski sein Abschiedsgesuch „aus Gesundheitsrücksichten" ein. Es wurde ihm in Gnaden mit einer Pension von 25000 Rbl. bewilligt.

Die Trauer und die Aufregungen, welche diese neben dem polnischen Aufstande hergehenden Erlebnisse dem Kaiser brachten, sind noch sehr erheblich gesteigert worden durch die Rückwirkung, welche die sich so lange hinziehenden Kämpfe in Polen auf die politische Stellung Rußlands ausübten. Hatte Nikolai sich noch vor Jahresfrist mit der Hoffnung getragen, in Frankreich wie in Belgien das entscheidende und gebietende Wort zu sprechen, so fühlte er sich nunmehr ohnmächtig den verhaßten Entwicklungen gegenüber, die sich in Europa vollzogen. Nur die Regierungen von Preußen und Österreich standen noch zu ihm. Die gesamte öffentliche Meinung Europas hatte sich den Polen zugewandt, und die Wahrscheinlichkeit wurde immer größer, daß England und Frankreich — vielleicht auch Österreich offen für die Polen eintreten könnten — wo Gentz aus seinen Sympathien für die polnische Sache keinen Hehl machte, und Metternichs Politik ihm nie rechtes Vertrauen einflößte. Schwand auch bald die Ungewißheit über die Haltung Österreichs, der beiden Westmächte hat Nikolai sich keinen Augenblick sicher gefühlt und die laute Geschäftigkeit, welche die polnischen Agenten nach allen Richtungen hin entfalteten, steigerten seine Unruhe. Nun ist der Kaiser über das Treiben der improvisierten Diplomaten Polens allerdings gut unterrichtet gewesen. Was man

[1]) Bericht Benckendorffs: „la lettre du général Wassiltschikow, avec les observations que V. M. I. y a crayonnées, n'ont été pour moi que la répétition exacte de la conversation que hier, après diner j'ai eue avec lui. Il m'a dit la même chose, en ajoutant plus positivement que le Ministre de l'Intérieur était incapable, et faisait un mal sensible aux affaires. Qu'au lieu de se servir des avis de la Gensdarmerie et de se réunir à elle de bonne foi . . . . . il en entravait la marche, qu'il fallait (surtout dans les circonstances actuelles) que ces deux parties travaillassent d'un commun accord . . . Sakrewski war ein parvenu, konnte nur russisch und paßte seinem ganzen Wesen nach nicht in den Kreis des Hofes.

in Preußen in Erfahrung brachte ging ihm direkt zu. Österreich schickte ihm regelmäßig Abschriften der aufgefangenen diplomatischen Korrespondenz der Polen und, was wohl am überraschendsten ist, der in Warschau zurückgebliebene französische Generalkonsul Durand, der die Korrespondenz der polnischen Regierung nach Paris und London an die dort tätigen Agenten vermittelte, stand zugleich in Verbindung mit Petersburg. Alle seine Berichte an die französische Regierung wurden dort mitgeteilt, so daß der Kaiser sich höchlichst befriedigt über seine Tätigkeit aussprach[1]). Es hat aber keinen Augenblick gegeben, da England und Frankreich ernstlich daran gedacht hätten, den Polen wirksame Hilfe zu leisten. Sie haben nur eine Scheinaktion in Szene gesetzt, um ihre Parlamente zu befriedigen oder doch wenigstens zu beruhigen, und sind dabei auch nicht über Maßregeln hinausgegangen, die Rußland zwar ärgern, es aber nicht ernstlich schädigen konnten[2]).

Den eigentlichen Schwerpunkt ihrer Tätigkeit hatten die Diplomaten der polnischen Revolution nach Paris verlegt, wo auch nach der Herstellung des Königreichs Polen eine Kolonie polnischer Patrioten ansässig blieb, deren Tätigkeit den Charakter einer dauernden Verschwörung trug. Einige dieser französischen Polen haben im Solde von Pozzo di Borgo gestanden, von dem der Großfürst Konstantin das Material erhielt, die revolutionären Anschläge im Königreich unschädlich zu machen. Das waren jedoch natürlich Ausnahmen. Die Regel war ein leidenschaftlicher und intransigenter Patriotismus, der in Zusammenhang mit den Polen der drei Teilungsmächte stand, und namentlich in Posen und Warschau einen lebhaften Wiederhall fand. Die Männer, welche die Revolution des 29. November in die leitenden Stellungen der Verwaltung wie der Armee führte, sind zum großen Teil napoleonische Offiziere gewesen: Dombrowski, Dwernicki, Prądzinski hatten 1813 den Orden der Ehrenlegion erhalten, ein anderer Dombrowski hatte das 8. Korps kommandiert, Chlopicki war als französischer Brigadegeneral bei Borodino und Moshaisk verwundet worden, auch Krassinski

[1]) Sbornik Bd. 132 pg. 107, 111, 184, 188, 217.

[2]) Diesen Charakter trug namentlich das Vorgehen Heytesburys, das zeigen seine Berichte vom 21. Januar, 25. Februar und die Instruktion Palmertons vom 22. März über deren Ausführung Heytesbury am 13. April berichtet. Siehe die Texte bei Augeberg: Recueil des traités et conventions . . concernant la Pologne. Paris 1861.

und Krukowiecki hatten die Feldzüge von 1812 und 1813 auf französischer Seite mitgemacht, ebenso der Fürst Michael Radziwil, der 1812 als Brigadegeneral unter Macdonald in Kurland stand. Der französische Minister des Auswärtigen Sebastiani und der Kriegsminister General Pelet waren ihre Waffengefährten. Nichts war natürlicher, als daß sie vor allem in Frankreich Verständnis und Hilfe zu finden hofften. Mit geringerer Zuversicht blickten sie auf England, wo sie in Talleyrand, der damals als Botschafter Frankreichs in London fungierte, einen welterfahrenen und geschickten Freund hatten, und in dem jungen Marquis Wielopolski einen geschickten Vertreter gefunden zu haben glaubten. Die Leitung der gesamten auswärtigen Politik lag in Händen der Fürsten Adam Czartoryski. Agenten in Paris waren die Herren Ierzmanowski, Wolicki, Grzymala, sowie der Graf Walewski, dem seine gesellschaftliche Stellung und seine Abstammung von Napoleon die Türen erschloß. Ihre Agitation war der Regierung Louis Philipps keineswegs bequem. Sie suchten gerade damals eine Annäherung an Rußland und Mortemart, der auf dem Wege von Berlin nach Petersburg in Vogelsdorf mit einem Agenten Czartoryskis zusammentraf, erklärte diesem auf das Bestimmteste, daß Frankreich um Polens willen keinen Krieg auf sich nehmen werde[1]). In Petersburg war er beauftragt mitzuteilen, daß die Minister und der König aufs äußerste darüber entrüstet seien, daß der polnische Reichstag es gewagt habe, den Kaiser abzusetzen, und am 15. März konnte er Nesselrode die Instruktion vorlegen, die Sebastiani ihm geschickt hatte, und in der es wörtlich hieß: „Sie sind autorisiert zu sagen und zu wiederholen, so oft und so bestimmt Sie es nötig finden, um den russischen Kabinett die feste (pleine et entière) Überzeugung zu geben, daß es unser aufrichtiger Wunsch ist, mit ihm eine so vollständige und intime Union einzugehen, wie Rußland selbst es nur wünschen kann. Sie werden hinzufügen, daß unsere Armee schon jetzt so sehr in Stand ist, daß unsere Freundschaft einen hohen Wert hat.“ Von sich aus fügte Sebastiani hinzu, daß nicht nur der König, sondern auch ganz Frankreich der Mission Mortemarts den höchsten Wert beilege. Es war eine kaum verhüllte Wiederaufnahme der Pläne, mit denen Karl X. und

[1]) Ob Mortemart, wie man in Petersburg zu wissen glaubte, am 28. Januar auch mit Czartoryski zusamengetroffen ist, steht nicht mit Sicherheit fest.

Polignac sich getragen hatten[1]), und der Kaiser mit Mortemart, so wie dieser mit der Gesinnung Nikolais für Frankreich sehr zufrieden.

Daß der Kaiser in der Tat noch bis Mitte Mai 1831 großen Wert auf freundschaftliche Haltung Louis Philippes legte, beweist seine Korrespondenz mit dem Großfürsten Konstantin[2]). Der König hatte sich geweigert die Agenten Kniażewicz und Plater zu empfangen, ihre Versuche, ein Intervention Frankreichs und Englands zu erreichen, waren bisher abgewiesen worden, und sowohl Kasimir Périer wie Sebastiani verhielten sich durchaus korrekt. So wenigstens beurteilte man in Petersburg die Lage. „Unsere Beziehungen zu Frankreich und England, schreibt Nikolai noch am 15. Mai dem Großfürsten Konstantin, sind sehr freundschaftlich." Trotzdem verhehlte sich der Kaiser nicht, daß in den Mortemartschen Anträgen, und in dem Hinweis auf die Schlagfertigkeit der französischen Armee eine versteckte Drohung liegen konnte. Er hatte daher gerade damals die Fortsetzung der Rüstungen für den Fall eines französischen Krieges eifrig betreiben lassen. Die Verhandlungen der französischen Kammer im Januar und Februar 1831, ja sogar im März und April, nachdem Kasimir Périer das Ministerpräsidium übernommen hatte, zeigten, daß die Agitation gegen Rußland unter den Abgeordneten immer mehr an Boden gewann und eine entschiedene Wendung zugunsten Polens zur Folge haben könne. Die Erfolge Skrzyneckis haben dann in der Tat diese Wendung herbeigeführt. Auf den Rat Talleyrands, der durch die Gräfin Tyskiewicz die Verbindung mit den polnischen Agenten aufrechterhielt, ist Mitte Mai in London und in Paris eine Denkschrift Czartoryskis eingereicht worden, die um eine Mediation der Mächte bat, welche die Wiener Kongreßakte unterzeichnet hatten. Die Siege Skrzyneckis hätten die polnische Sache zu einer europäischen gemacht. Die Nation wolle unabhängig sein und sei bereit aus der Hand Europas

[1]) Das bestätigt auch eine Depesche Schölers vom 25. Februar. Er hatte durch den holländischen Gesandten Baron Heeckeren erfahren, daß es sich um eine Teilung von Belgien zwischen Frankreich und Holland handele, wobei Preußen durch einige nahe gelegene Punkte, England durch möglichste Befreiung der Schiffahrt zu gewinnen sei. Nur so könne die französiche Regierung der zum Kriege drängenden Partei Herr werden. Auffallenderweise sagt Schöler nicht, was dabei der Preis Rußlands sein sollte.

[2]) Sbornik Band 132. Die Briefe von 25. April, 5. Mai, 9. und 15. Mai.

einen Herrscher entgegenzunehmen[1]). Einen Erfolg hatte dieser Schritt zunächst in Paris. Ein vom 15. Mai datiertes Ministerialschreiben beauftragte Mortemart die Ausbreitung der Cholera zum Vorwand zu nehmen, um der Kaiserlichen Regierung die Vermittelung Frankreichs im Kampf mit Polen anzubieten. Mortemart der diesen Auftrag mündlich ausrichtete, und dem sich in Widerspruch zu seinen Instrukstionen der englische Botschafter Lord Heytesbury angeschlossen hatte[2]), erhielt eine höflich ablehnende Antwort, mußte aber fortan mit einer kühlen und abweisenden Haltung des Kabinetts wie des Kaisers rechnen. Von der engen Verbindung zwischen Frankreich und Rußland ist fortan nicht mehr die Rede gewesen, und die Abneigung Nikolais gegen den Orleans trat wieder deutlich zu Tage. Mortemart aber riet für die Zustimmung zur Vernichtung Polens, die der Kaiser mit preußischer und österreichischer Hilfe zu erreichen hoffe, eine Kompensation zu verlangen[3]), und zeigte sich fortan noch selbstbewußter und anspruchsvoller, als ohnehin seine Art war: Das russische Kabinett muß fühlen, daß Frankreich sein Übergewicht zurückgewonnen hat, und sich der Idee entschlagen, daß russischer Einfluß die Welt regieren muß[4]). Es scheint nun, daß diese veränderte Haltung des französischen Vertreters den Kaiser tief verletzte. Sein Hinweis auf die Brouillons de France bei der Ansprache auf dem Heumarkt gab dieser Empfindung Ausdruck, und sie erklärt uns auch, weshalb Nikolai, Mortemart gegenüber, kein Wort über den Aufstand in den Militärkolonien fallen ließ. Die Nachricht, daß unter General Girard die französischen

[1]) Polnischerseits wurde an den Prinzen Wilhelm von Preußen und an den Erzherzog Karl gedacht. Auch die Vereinigung Polens mit Preußen wurde ins Auge gefaßt. Man hat Friedrich Wilhelm III., allerdings nicht offiziell, sondern in einem anonymen Schreiben, die Verbindung der polnischen Krone mit der preußischen vorgeschlagen, und dabei als selbstverständlich vorausgesetzt, daß dann der polnische Königstitel dem preußischen vorhergehen müsse!

[2]) Nikolai bemerkt dazu auf den schriftlichen Vortrag Nesselrodes vom 13. Mai 1831: „Je ne comprends plus rien à ce que dit et fait Heytesbury, mais il serait fâcheux de le perdre d'ici à la suite de cet incident" Résolutions Angleterre 1831.

[3]) Quelle compensation pourrons nous espérer des sacrifices que nous ferions pour lui (Nikolas)? peut-être encore des paroles. Je pense qu'il nous faut, sans plus tarder du positif. Mortemart an Sebastiani. Petersburg 22. Juni 1831.

[4]) Mortemart an Sebastiani 25. Juni 1831.

Truppen in Belgien eingerückt seinen, steigerten die Gegensätze noch mehr und als Mortemart am 27. August Petersburg verließ, war sein Mission definitiv gescheitert. Die Leitung der Geschäfte der französischen Botschaft in Petersburg fiel damit wieder an Bourgoing zurück, der wo immer die Gelegenheit sich bot, für Polen eintrat[1]).

Inzwischen hatte die französische Regierung unter dem Druck der sich immer mehr für Polen erhitzenden öffentlichen Meinung am 7. Juli Talleyrand beauftragt, dem englischen Kabinett eine gemeinsame Vermittlungsaction zu Gunsten der Polen vorzuschlagen; aber Palmerston lehnte nach einigem Zögern ab und ebenso scheiterten die Anläufe Frankreichs, Preußen und Österreich für diesen Gedanken zu gewinnen. Der neue französische Botschafter in Berlin, Flahaut, wurde am 17. Juli erst von Bernstorff, am 24. von Ancillon abgewiesen. Man erinnerte ihn, daß Preußen mit Rußland verbündet sei. Die abschlägige Antwort Metternichs datiert vom 20. Juli[2]).

---

[1]) Bourgoing 31/19. August 1831. Politique 71. Fidèle aux directions qui m'ont été données par les Ministres de S. M., je continuerai à réclamer la stricte exécution des traités en faveur du Royaume de Pologne.

[2]) Ein Schreiben Skrzyneckis an König Friedrich Wilhelm III. und ein Brief an den GR. von Graefe, wurden nach einem Gutachten Albrechts auf Antrag Bernstorffs am 28. Juni unentsiegelt zurückgeschickt.

Über die versuchte französische Intervention teilte Alopäus in Berlin die folgenden Aktenstücke mit: Eine Depesche Nesselrodes, d. d. Petersburg 28. Mai 1831, welche die Hoffnung aussprach, daß Berlin jede Einmischung ebenso entschieden ablehnen werde wie Wien. Die Depesche Sebastianis an Mortemart vom 15. Mai 1831. Eine Depesche Nesselrodes an Pozzo di Borgo, d. d. Petersburg 28. Mai 1831. und eine Dépêche reservée desselben an denselben, die eine sehr höfliche Ablehnung des französischen Vorschlags brachte.

Am 8. Juni schickte Metternich dem Grafen Trautmannsdorff in Berlin die Kopien der am 6. Juni nach London durch Kuriere expedierten Depeschen, welche die Mißbilligungsnote Palmerstons wegen Entwaffnung des Dwernickischen Korps recht scharf, wenn gleich höflich beantworten.

Eine engliche Note an Preußen, wegen des Gielgudschen Korps ist unterblieben, aber es gab eine unbequeme Korrespondenz darüber mit dem Petersburger Kabinett, das die Auslieferung des gesamten Gielgudschen Korps nebst Bagage, Waffen, Artillerie und Pferden verlangte. Preußen lehnte die Auslieferung der Mannschaft auf Grund der mit den Insurgenten getroffenen Vereinbarung ab, überließ aber Waffen, Pferde und Artillerie den Russen.

Berlin G. St. A. Rep. I. Pologne 22.

Über die Vermittlungsversuche Flahauts, ist der Immediatbericht Ancillons vom 26. Juni 1831 an den König zu vergleichen.

Ebenso wirkungslos blieben die leidenschaftlich für Polen eintretenden Debatten der am 23. Juli wieder eröffneten französischen Kammer[1]). Am 11. August brachte Odilon Barrot die polnische Frage zur Verhandlung, um eine direkte militärische Intervention Frankreichs zu beantragen, eine Zumutung, die der neue Kriegsminister Marschall Soult ohne Mühe als unausführbar zurückweisen konnte. Die bald danach eintreffende Nachricht von den Warschauer Augustmorden wirkte ernüchternd auf die Polenbegeisterung der ranzösischen Liberalen. Es trat eine Pause ein, und die Kammer wandte sich anderen Fragen zu. Erst am 10. September, als der Fall Warschaus bereits erfolgt, aber in Paris noch nicht bekannt geworden war, ist in Folge von Petitionen des Polenkomitees die Debatte wieder aufgenommen worden. Sie trug charakteristischer Weise eine vornehmlich preußenfeindliche Richtung. An den Augustmorden, deren schwerer Eindruck verwischt werden mußte, wurde dem Warschauer Pöbel die Schuld zugewiesen, dann suchte der Abg. Bignon zu beweisen, daß gerade jetzt, da Polen unmittelbar vor einer Katastrophe zu stehen scheine und die französischen Truppen auf belgischem Boden ständen, man Preußeu zwingen könne, eine andere, Polen vorteilhafte Haltung einzunehmen. Der Augenblick sei daher günstig, die Unabhängigkeit Polens anzuerkennen. Lofayette, der stets für polnische Utopien zu gewinnen war, unterstützte den Gedanken Bignons und riet, gegen Preußen die Sprache zu führen, die es in den großen Tagen der ersten Revolution zu verstehen gezwungen wurde.

Natürlich ist es bei Worten und kraftlosen Resolutionen geblieben, auch die Erregung, welche die Kammer ergriff, als die

[1]) Nikolai hatte gehofft, daß Paskiewitsch sich schon vorher zum Herrn von Warschau gemacht haben werde, wie sich aus dem Gespräch Orlows mit dem G-Konsul Schmidt in Berlin am 17. Juni ergiebt: „l'Empereur ne peut ni ne veut entrer en pourparlers avec les polonais. L'exaspération est grande en Russie, les barbus demandent à grands cris que la guerre soit déclarée nationale — il est urgent de tout terminer avant l'onverture des chambres à Paris et nous y parviendrons. Jamais la Russie n'oubliera les secours qu'elle a trouvés en Prusse, et la conduite des troupes et des autorités frontières.“ Es schloß sich daran noch ein Lob für den Obersten von Kanitz. Varsovie Correspond. avec la mission du Roi. Berlin St. A. Rep. I. Pol. 21.

Auffallend erscheinen im Licht dieser Erklärungen Orlows sowohl die Verhandlungen Paskiewitschs vor Warschau, wie seine Klage über die preußischen Grenzbeamten.

authentische Nachricht vom Falle Warschaus eintraf, hat daran nichts zu ändern vermocht. Das wesentliche war wohl, daß Thiers in einer der besten Reden, die er gehalten hat, als Verteidiger der Regierung und als Gegner der neuen polnischen Legende auftrat, während Guizot den kläglichen Ausgang der polnischen Revolution auf den Sieg der Roten über die Weißen zurückführte und der öffentlichen Meinung Frankreichs den Vorwurf ins Gesicht warf, daß sie es gewesen sei, welche die Roten ermutigt und begünstigt habe. Die französische Regierung selbst zog sich auf den Standpunkt zurück, den Wiener Verträgen inbetreff Polens eine Bedeutung beizumessen, die ihnen nach russischer Auffassung nicht zukam. Als Sebastiani unter dem immerhin sehr starken Eindruck, den die Kammerdebatten auf die französische Regierung gemacht hatten, Bourgoing beauftragte, offiziell dem Grafen Nesselrode mitzuteilen, daß die allgemeine Ruhe zum großen Teil von der Politik abhängen werde, die Rußland Polen gegenüber einhalten werde, und ihm den wohlwollenden und freundschaftlichen Rat zu erteilen, sich jeder, auch nur indirekten Verletzung der feierlich vereinbarten Verträge zu enthalten, nahm der Kaiser, dem der Wortlaut der Instruktion Sebastianis vorgelegt wurde, diese Einmischung in innere russische Angelegenheiten sehr übel. Dieses Aktenstück, schrieb er unter den Bericht Nesselrodes, ist von solcher Unverschämtheit, daß es keine Antwort verdient, denn in einer Antwort müßte ich so deutlich werden, daß unangenehme Verwickelungen unvermeidlich wären[1]). Das gab dann den Anlaß zu der Verschärfung der französisch-russischen Beziehungen[2]).

[1]) Cette pièce est d'une impertinance telle à ne mériter aucune réponse, car s'il fallait y répondre, je devrais dire des choses trop fortes, pour qu'elles n'entraînassent des complications désagréables.

Résolutions France. Zur Depesche Sebastianis, vom 20. September 1831.

[2]) Das Detail der Diplomatischen Bemühungen der Warschauer Regierung ist hier übergangen. Es waren nichts als ephemere Scheinerfolge, die sie erringen konnte, da die Politik der großen Mächte von anderen Motiven bestimmt wurde. Die Sympathie für Polen ist ein Vorwand gewesen. Im Grunde waren die Polen überall wo sie erschienen, unbequeme und unliebsame Gäste, auf welche gewisse Rücksichten genommen werden mußten, durch die man sich aber nicht kompromittieren wollte.

Recht sorgfältig zusammengestellt ist auf Grund meines Materials und der einschlagenden polnischen Literatur die Tätigkeit der Diplomatischen Agenten Polens von Thaddäus Jungfer: Die Beziehungen der Julimonarchie zum Königreich Polen in den Jahren 1830,31. Berliner Dissertation 1909.

Kapitel VI. Fragen der äußeren und inneren Politik Rußlands.

Der Fall von Warschau bedeutete nicht nur für den Kaiser Nikolaus die Aufhebung des ihm fast unerträglich gewordenen Druckes der Ungewißheit über den endlichen Ausgang des Ringens zwischen Russen und Polen, es war ihm zugleich ein Ansporn, sein durch die lange Dauer des Krieges und durch die Erfolge der Polen sehr wesentlich gesunkenes politisches Ansehen wiederherzustellen. Zurückzugewinnen war es, wie er wohl einsah, nur durch einen möglichst klar zutage tretenden Zusammenschluß der drei Ostmächte. Schon während der letzten Monate des polnischen Feldzuges hatte dieser Gedanke ihn auf das lebhafteste beschäftigt. Und gerade in den Wochen, da die Sorgen ihn am schwersten bedrückten, klingt uns aus seiner Korrespondenz mit Friedrich Wilhelm III. der Wunsch nach einer Zusammenkunft mit dem Könige und mit Kaiser Franz immer aufs neue entgegen. In seiner Vorstellung ging all das Unheil, das ihn traf, auf die „teuflischen Einflüsse“ zurück, die von Frankreich her über Polen nach Rußland gedrungen waren. Auch der Aufstand der Nowgoroder, der gewiß nicht das Geringste mit dem französischen Liberalismus gemein hatte, war ihm ein Werk des gegen Rußland gerichteten Hasses der Franzosen [1]). Daß die Last der Pariser Ereignisse gerade ihn treffen werde, habe er schon vor einem Jahr vorausgesehen. Aber wenn, wie wahrscheinlich sei, Preußen von Frankreich angegriffen werde, solle sein letztes Bataillon sich den Truppen des Königs anschließen, das verspreche er feierlich, und das habe er auch dem Kaiser von Österreich versprochen. Am 3. September 1831 wiederholte er die Bitte um eine Zusammenkunft zu dreien [2]). Aber in Wien wie in Berlin hatte man es damit nicht eilig.

Die beiden Höfe verständigten sich dahin, dem Kaiser zu antworten, daß sie ganz seiner Ansicht wären, und ein enges Einverständnis der drei konservativen Mächte mehr als je für notwendig hielten. Falls Nikolai meine, daß ein persönliches Zusammentreffen dazu beitragen könne, es herbeizuführen oder zu kräftigen, seien sie bereit, den Wunsch des Kaisers zu erfüllen. Aber erst zwei Jahre später, unter wesentlich veränderten Verhältnissen und

[1]) Nikolai an Fr. Wilhelm 3. August 1831. „Mais je ne m'abandonne pas au désespoir“, ein Ausspruch, der uns nur bestätigt, daß er allerdings der Verzweiflung nahe war.

[2]) J'y vois le salut du monde!

ohne daß es ihm gelungen wäre, Friedrich Wilhelm persönlich mit heranzuziehen, hat Nikolai sein Ziel erreicht.

Es war eine ganze Reihe prinzipieller und praktischer Fragen, die dem Zaren am Herzen lagen. Frankreich hatte gleich zu Anfang der belgischen Revolution die Absicht gezeigt, eine materielle Unterstützung der Niederlande durch andere Mächte nicht dulden zu wollen, und dafür eine Formel gefunden, die den Anspruch auf allgemeine Geltung zu erheben schien. Dieses sogenannte „Prinzip der Nichtintervention", das den Grundsätzen des Kaisers in jeder Hinsicht widersprach, war zum erstenmal von dem damaligen französischen Minister des Auswärtigen, Grafen Molé, aufgestellt worden, und Pozzo di Borgo, der seinen Herrn kannte, hatte sofort den Einspruch Rußlands gegen diese neue Doktrin geltend gemacht. Pozzo ist auch, sobald das Petersburger Kabinett von ihr Kenntnis erhalten hatte, am 5. September 1830 beauftragt worden, offiziell zu erklären, daß dieses Prinzip für Rußland unannehmbar sei. Die Mächte hätten beschlossen, nicht in die inneren Angelegenheiten Frankreichs einzugreifen, ebensowenig würden sie aber einen Eingriff Frankreichs in die Angelegenheiten anderer Staaten dulden. Bestreite Frankreich den Alliierten das Recht, dem Hilferuf eines legitimen Souveräns Folge zu leisten, oder unterstütze es die Revolution außerhalb seiner eigenen Grenzen, so werde ein allgemeiner Krieg unvermeidlich und die Verantwortung dafür werde nicht Rußland zufallen. Die Entgegnung Frankreichs hat ziemlich lange auf sich warten lassen. Sie datiert vom 1. Dezember 1830 und wurde von Bourgoing am 16. dem Grafen Nesselrode vorgetragen. Das Pariser Kabinett bestritt nachdrücklich das Recht Rußlands, in Belgien einzuschreiten, und erklärte, daß Frankreich auch ein Einrücken fremder Truppen in Deutschland nicht werde dulden können[1]). Nesselrode antwortete in großer Erregung, daß selbst 500 aufständische Königreiche Polen den Kaiser nicht verhindern würden, seinen Nachbarn und Alliierten Hilfe zu leisten, wenn sie ihn darum bäten. Aber er beruhigte sich allmählich, und da Frankreich sich zur Erklärung verstand, daß es keineswegs beabsichtige, dem Prinzip der Nichtintervention unbeschränkte Ausdehnung zu geben, jedoch nicht fremde Armeen in einem Lande dulden könne, das nur 50 Meilen von Paris entfernt sei, begnügte der Kaiser sich, durch Pozzo der französischen Regierung

[1]) Depesche Bourgoings vom 21./9. Dezember 1830.

eine Art Gegendeklaration vortragen zu lassen, in welcher gesagt war, daß, wenn russische Truppen die Grenzen des Reichs überschreiten sollten, dies nur im Einverständnis mit den Alliierten des Kaisers geschehen werde, um zu sichern, was die Verträge festgesetzt hätten, und daß er ein Recht Frankreichs, ihm deshalb den Krieg zu erklären, nicht anerkenne. So wurde Erklärung gegen Erklärung gesetzt. Im Grunde wollten beide Teile den theoretischen Streit abbrechen. Der verhängnisvolle Gang des polnischen Krieges und die Wendung, welche die belgischen Angelegenheiten auf der Londoner Konferenz nahmen, hatten zunächst jede Aktion Rußlands unmöglich gemacht. Aber der Kaiser war tief erbittert, und als die Unterwerfung Polens ihm die Hände freigab, war er entschlossen, alles, was an ihm lag, zu tun um der französischen Nichtinterventions Doktrin eine praktische Betätigung unmöglich zu machen. Ebensowenig wollte der Kaiser etwas davon wissen, daß die französische Idee einer gleichzeitigen Abrüstung der Großmächte auch für Rußland gelten könne. Noch seien die Verluste der polnischen Kämpfe nicht ersetzt, und wenn er seine Truppen auf Kriegsfuß setzen wolle, müßte er die Armee um gegen 100000 Mann vermehren. (Res. 22. Mai 1831). Daß er im voraus, trotz seiner polnischen Sorgen, gegen jeden Versuch Frankreichs protestierte, das „legitime" Einschreiten Österreichs in Italien zu verhindern, hatte freilich ebensosehr eine nur platonische Bedeutung, wie seine Zusage für den Fall eines Bruchs zwischen Österreich mit Frankreich, treu zu seinem Verbündeten zu stehen. Hatte er doch damals keine schlagfertigen Truppen ins Feld zu schicken. Die russischen Noten mit welchen er die österreichische Aktion in Italien akkompagnierte, haben daher nicht den geringsten Einfluß auf den tatsächlichen Verlauf der Ereignisse gehabt, und die französische Expedition nach Ancona erreichte ihren Zweck trotz der ungeheuren Entrüstung des Zaren[1]). „Ich habe", sagte der Kaiser dem österreichischen Botschafter, „als ich zuerst den Bericht von dem schändlichen Benehmen in Ancona las, vergessen, daß ich 35 Jahre alt bin.

[1]) Metternich an Fiquelmont 1. März 1832, der über die Hissung der Trikolore im Hafen von Ancona berichtet. Die Randglosse des Zaren dazu lautet: Tout cela est d'une telle infamie, que je ne comprends pas qu'il puisse être possible de laisser notre Ambassadeur plus longtemps à Paris."

Résol. Autriche. Bourgoing an Casimir Périer, Petersb. 14. 26. März 1832: "Les premières impressions de cette cour lointaine ne doivent pas nous occuper beaucoup et ces discussions préliminaires ne peuvent rien produire encore."

Ich glaubte nur 16 zu zählen und wollte dem Grafen Pozzo di Borgo den Befehl erteilen, Paris sofort zu verlassen." Er gab diesen Gedanken allerdings bald auf, und Pozzo wurde instruiert, Paris nur zu verlassen, falls Graf Apponyi aus Wien den Befehl dazu bekomme. Aber die ersten Impulse Nicolais waren stets dem Demonstrativen und nach außen hin Gleißenden zugewandt. Vor den Widerständen, die sich ihnen entgegensetzten, erlahmten sie bald, während sie sich in allen Fragen der inneren Politik scheinbar durchsetzten, in Wirklichkeit aber auch dort scheiterten, sobald es sich um mehr als Äußerlichkeiten handelte, so daß dem Kaiser wohl die Fähigkeit blieb, impulsiv schädlich zu wirken, nicht aber dauernd Gutes zu schaffen. Als der frühere Unterrichtsminister Karls X., Monbel, in einem Schreiben an Nesselrode darauf hinwies, daß nunmehr die Gelegenheit günstig sei, Frankreich den Krieg zu erklären und für die Rechte Heinrichs V. einzutreten, bemerkte der Kaiser, das entspräche durchaus seinen eigenen Ansichten, und als eben damals Tatischtschew aus Wien berichtete, daß Österreich trotz all seiner Deklamationen nichts unternehmen werde und den Zustand, der nach Metternichs eigener Meinung weder Krieg noch Friede sei, fortdauern lasse, erhitzte er sich über die „Feigheit" der Österreicher[1]). Der Kaiser beruhigte sich erst, als Pozzo di Borgo auf der Rückreise aus Petersburg, wo er seit dem 9. Juni 1832 auf Wunsch Nesselrodes einen längeren Urlaub verbracht hatte, nach einem Zusamentreffen mit Metternich, dem Vizekanzler berichten konnte, daß Österreich eine klare Vorstellung von den Gefahren habe, die Europa bedrohten, und sich auf einen Krieg vorbereite, in welchem es auf die wirksame Unterstützung Rußlands rechne[2]). Das entsprach ganz den Absichten des Kaisers, der bereits seit geraumer Zeit am Werk war, für die Eventualität dieses Krieges, den er mit Bestimmtheit erwartete, mit Österreich und Preußen und durch sie mit dem Bundestage bindende Vereinbarungen zu treffen. Bereits die Ende Oktober 1830 unter dem Einfluß der beiden deutschen Großmächte, „in leidlicher Eintracht"

[1]) „Je vous (Nesselrode) ai toujours dit que je craignais que la lâcheté ne les (Autrichiens) perde, il parait que nos craintes sont en bon chemin pour se réaliser." Resol. zum 19./31. Mai 1832.

[2]) Pozzo an Nesselrode Paris 18./30. September 1832. Der Kaiser bemerkte dazu: „Cette dépêche est des plus intéressantes et prévient une grande partie des questions que vous voulions faire." Resol. Autriche.

gefaßten Bundesbeschlüsse „über Deutschlands Sicherheit“ hatten den Beifall Nikolais gefunden und ihn veranlaßt, der Frankfurter Versammlung seine Anerkennung auszusprechen[1]). Wir kennen die Beschlüsse, welche danach die Sendung Diebitschs herbeiführte. Für die neue Lage, welche die Bewältigung Polens zur Folge hatte schien ihm eine Wiederaufnahme der Verhandlungen über die militärischen Leistungen, die ein französischer Krieg erfordern würde, unerläßlich zu sein. Sie waren zwischen Österreich und Preußen eigentlich nie abgebrochen worden. Seit September 1831 weilte als österreichischer Militärbevollmächtigter der Graf Clam Martinitz in Berlin, und im Frühjahr 1832 schienen diese Verhandlungen unmittelbar vor dem Abschluß zu stehen. Der Kaiser, den man zunächst nicht in Gang und Ergebnisse dieser Verhandlungen eingeweiht hatte, schickte darauf im April 1832 den General Neidhardt nach Berlin[2]). Als er dort eintraf, waren die Vereinbarungen

[1]) Treitschke Deutsche Geschichte 4. Teil pg. 211 sq.

[2]) Petersburg Archiv des Generalstabs (Wojennoutschenny Archiv) 989. Schreiben Tschernyschews an Neidhardt. Pet. 31. Mai/12. Juni 1832. Vertrauliches Schreiben desselben vom 7./19. Juli mit angeschlossenem Memoire, das wahrcheinlich direkt auf den Kaiser zurückzuführen ist, und: Papiers soumis à S. M. l'Empereur au retour du General Neidhardt de Berlin le 19/31 Août 1832 à Tsarskoë Selo.

St. Pétersbourg le 15/27 Avril 1832.

La santé délabrée du Général Neithard, mon aide de camp, exigeant une cure des bains de mer de Doberan, je comptais demander pour lui près de Votre Majesté, la permission de suivre à Berlin les manœuvres de printemps du Corps de la garde, quand j'appris que l'Empereur d'Autriche envoyait près de Votre Majesté le Comte de Clam, pour convenir de diverses mesures militaires, dans lesquelles un rôle était assigné à l'armée Russe. Je pensais charger le G. Neithard de pleinpouvoirs éventuels au cas où cela fût vrai pour pouvoir répondre aux questions qui pourraient lui être faites, et soumettre dans ce cas à Votre Majesté notre manière d'envisager la question, quand il y a deux jours un courrier Autrichien vint me porter de la part de l'Empereur François, la nouvelle officielle des mesures qui allaient être concertées à Berlin sous les auspices directs de V. M., avec l'invitation de donner mon assentiment au rôle qui nous était assigné.

Vous n'ignorez point, Sire, que de tout temps j'ai regardé une combinaison pareille comme indispensable: c'est dans ce but que j'eus l'honneur de lui envoyer le Maréchal Dibitsch, V. M. ne saurait douter en conséquence de tout l'empressement que je mettrais à m'acquitter de tous les devoirs d'un allié fidèle; je la prie à m'adjoindre d'avance à tout ce que Vous daignez décider. Cependant je dois prévenir V. M., que la demande de l'Autriche se bornait

über die von den beiden deutschen Großmächten und von den übrigen Bundesstaaten für den Fall eines französischen Krieges zu stellenden Truppen im wesentlichen bereits erledigt.

Österreich und Preußen hatten sich verpflichtet, je 150000 Mann mit 480 Geschützen aufzubringen. Die Staaten, die das 7. Korps bildeten, 33000 Mann mit 72 Geschützen, die des 8. Korps 30000 Mann mit 64 Geschützen, das 9. und 10. Korps schätzte man auf 50000 Mann und 120 Geschütze. Das gab in Summa 413000 Mann und 1216 Kanonen. Österreich wollte sein Kontingent in 6 Wochen in Pilsen, Budweis, Wels und Innsbruck konzentriert haben, Preußen das seinige binnen 6 Wochen in den Hauptplätzen jedes Korps. Das 7. Korps hatte sich in 4 Wochen in Donauwörth, Ansbach und Würzburg einzufinden, das 8. zum gleichen Termin in Rastatt. Für die beiden noch ausstehenden Korps waren Zeit und Ort noch nicht fest bestimmt. Die Aufgabe Neidhardts war nun, nicht nur die militärischen Vorbereitungen Rußlands diesen Beschlüssen

---

pour ma part à un corps de 50000 hommes; je ne puis admettre une proposition semblable, car si le secours matériel de la Russie est nécessaire, ce n'est pas avec des forces pareilles qu'il peut être ni efficace ni digne d'elle: ce ne sera donc qu'avec 200000 hommes que je croirais devoir me présenter à l'appel, et Dieu aidant j'y serai, Sire — sans rien changer au but ostensible du voyage du G. Neithard je l'ai chargé de tous les pleinpouvoirs nécessaires pour prendre part aux délibérations, si vous daignez l'y admettre, ainsi que pour fournir à V. M. les états de situation de l'armée, ainsi que tous les détails qui pourraient peut-être l'intéresser.

S'il m'est permis d'émettre un vœu, ce serait celui de voir notre armée prendre le centre entre celle de Votre Majesté et l'armée Autrichienne: et de voir réunir nos deux Corps de la garde comme par le passé, comme un emblème de l'alliance intime qui nous unit. Je suis prêt à mettre la garde aux ordres de qui V. M. ordonne. Notre armée outre ce Corps se composera des 1, 2 et 3 Corps d'infant. de celui des grenadiers et des 1, 2, 3 et 4 corps de caval. de réserve avec 21 régiments de cosaques. sous les ordres du Maréchal Paskewitsch. Quand aux probabilités d'une guerre d'invasion de la part de la France, j'avoue avec franchise, Sire, que je n'en admets la possibilité, que dans le seul cas, d'un bouleversement dans tout le midi de l'Allemagne; car la France est trop faible pour oser remuer, sitôt qu'elle nous verra fortement unis et déterminés à ne plus lui céder, dans ses folles prétentions, de jour à jour plus arrogantes. Mais si la guerre devait éclater, je croirais notre réunion commune et notre présence près de l'armée, indispensables: et j'ose en supplier d'avance V. M. Entschuldigung für die Länge des Briefes. Je me bornerais à ajouter que mon excellente femme continue à avancer heureusement dans son état si inattendu ..... Nicolas

S. d. Antwort auf den Brief Nicol. v. 15. 27. April 1832. Charlottenburg Hausarchiv.

anzupassen, sondern auch dahin zu wirken, daß dem weiteren Vordringen der Revolution in Deutschland Schranken gesetzt würden. Das letztere schien dem Kaiser mindesten ebenso wichtig wie die Abwehr der Franzosen, denn der Gedanke, der ihn bestimmte, war doch vornehmlich der, sein eigenes Reich vor dem Eindringen revolutionärer und was ihm fast gleichbedeutend war, konstitutioneller Bewegungen zu schützen. Deutschland erschien ihm gleichsam als das Bollwerk, das sein Reich vor der von Frankreich ausgehenden Ansteckung bewahren sollte. Daß dies sein Gedanke war und bis zuletzt blieb, ist unzweifelhaft[1]). Am meisten verhaßt aber war ihm ein konstitutionelles Regiment, wie es die Wirren der letzten Zeit auch in einem Teil der kleineren deutschen Bundesstaaten aufgebracht hatten. Diese Regierungsform, sagte er einmal dem General Kisselew[2]), „ist absurd, erfunden für und von Jongleuren und Intriganten. Ich kann monarchische und republikanische Regierungen verstehen, aber ein konstitutionelles Regiment begreife ich nicht. Es ist eine stete

Konzeptkopie.

Avant que nous puissions nous douter de son arrivée, nous avions déjà résolu, l'Empereur d'Autriche et moi, de faire connaître conjointement à V. M. I. l'objet, la nature et le but des conférences qui vont s'ouvrir à Berlin entre le Gén. Knesebeck, le Gén. Clamm et les représentants du 7me et 8me corps d'armée de la fédération. Elles ne doivent porter trait que sur des arrangemens éventuels, et sur des questions particulières. Ce n'est qu'un préalable du grand plan qu'il faudra combiner avec Vous, Sire, si les évènements amenaient une guerre que nous mettons tous nos soins à éviter.

Le Génér. Schoeler est chargé de remettre au cabinet de V. M. un mémoire qui développe ce point de vue et en même temps la manière dont j'envisage en général l'état actuel de la France, les dangers dont elle nous menace, la marche que nous devons lui opposer et l'attitude tant politique que militaire, dans laquelle seule je vois le salut de l'Europe. . . . . Les combinaisons et les faits que le Général Neithard a échangés ici sont et seront des données précieuses qui pourront servir de bases et de points de départ à des combinaisons plus vastes . . . . . si les circonstances en exigeaient de pareilles. . . . . .

[1]) Nikolai an Friedrich Wilhelm III. Tsarskoë Selo 20. III./1. IV. 1832. Qu'il me soit permis d'ajouter que nous sommes parvenus à une telle tension de position que cela ne peut durer, et il sera de mon devoir Sire, d'en éloigner les chances pour l'empire dont je suis le triste chef, de tous mes moyens, comme de toutes mes facultés.

[2]) Aufzeichnungen des Grafen Kissellew über den Kaiser. Erinnerungen, die nicht gedruckt worden sind. Höchsteigene Bibliothek des Kaisers von Rußland.

Taschenspielerei, und man muß Seiltänzer sein, um es auf sich zunehmen. Wenn ich als Privatmann mir einen Aufenthaltsort für mich und meine Familie zu wählen hätte, würde ich eine Republik vorziehen, denn diese Regierungsform bietet auch die meisten Sicherheitsbürgschaften[1]). Aber sie paßt nicht für alle Länder. Sie läßt sich auf einige nicht anwenden und wäre gefährlich für andere. Man muß also an dem festhalten, was die Zeit geheiligt hat. Man weiß nicht, wie schwierig die Aufgabe eines Herrschers ist und wie undankbar, aber man muß sie ertragen, wenn Gott es so gewollt hat." Seine konstitutionellen Erinnerungen gingen auf sein erstes und letztes Warschauer Parlament zurück, und er konnte es nie vergessen, daß er damals auf den Rat Mostowskis, Nowossilzews und des Großfürsten Konstantin sich genötigt gesehen hatte, die Stimmen von 60 Abgeordneten zu erkaufen, nur um überhaupt seine Vorlagen durchzusetzen, was, wie wir uns erinnern, ihm trotzdem nur zum Teil gelungen war. Die bitteren Erfahrungen, die er seither gemacht hatte, ließen ihm alle Verfassungsgedanken als eine drohende Gefahr für Rußland erscheinen, und deshalb, nicht aus Sorge um Deutschland, sollte dem Vordringen revolutionärer und konstitutioneller Ideen ein Damm gesetzt werden.

Neidhardt war daher beauftragt, die Ratschläge zu wiederholen, die der Kaiser bereits in eingehenden Denkschriften den Höfen von Berlin und Wien vorgeführt hatte. Sie gingen dahin, vor allem den revolutionären Geist in Deutschland zu vernichten. Das gegen die Universitäten gerichtete Bundesgesetz vom März 1831 genügte ihm nicht, und die von Metternich unter tatkräftiger Unterstützung Rußlands vorbereiteten 6 Artikel erschienen ihm unzureichend; auch schritten die seit dem September 1831 darüber geführten Verhandlungen ihm viel zu langsam vor. Neidhardt sollte darauf dringen, daß die österreichischen Vorschläge, deren Tendenz auf Beseitigung der Verfassungen ging, zum Gesetz erhoben würden. Sei das geschehen, so müsse ein zur Verfügung des Bundestages zu stellendes Armeekorps von ca. 40000 Mann unter einem vom Bundestage zu ernennenden Befehlshaber organisiert werden, um als Exekutionsarmee die innere Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten. Man würde dann zugleich eine stets schlagfertige Kriegsmacht zur Hand haben, die einer plötzlichen Invasion von seiten Frankreichs Halt zu gebieten

[1]) Wir stoßen hier offenbar auf eine Nachwirkung von Ideen, wie sie zeitweilig Alexander I. erfüllten.

ausreichen werde, bis die Armeen der drei Großmächte und das Bundesheer zur Stelle seien. Dieser Gedanke wurde eingehend motiviert, aber zugleich darauf hingewiesen, daß diejenigen Regierungen des Deutschen Bundes, die durch Verleihung liberaler Verfassungen den Illusionen der Zeit nachgegeben hätten, bereits durch die Erfahrung dahin belehrt seien, daß sie auf ihren eigenen Sturz hinarbeiteten und daher nur unwillig Demütigungen trügen, die den Dynastien verderblich werden müßten. Was sie bestimme, sei Furcht vor Frankreich. Die Aufgabe der drei Höfe sei, ihnen diese Furcht zu nehmen und ihnen das Vertrauen einzuflößen, daß entschlossener Widerstand ihnen den Sieg bringen müsse. Es war eine fast unverhüllte Aufforderung, mit den soeben erst verliehenen Verfassungen aufzuräumen, und es ist nicht Nikolais Schuld gewesen, daß sie bestehen blieben.

An den bereits verliehenen Verfassungen zu rütteln, erschien jedoch bedenklich und der Glaube an die Schlagfertigkeit Rußlands war durch den Verlauf des polnischen Krieges ernstlich erschüttert. Die Berliner Konferenz hatte daher von den 200000 Mann, die Nikolai ruhmredig für den Fall einer französischen Invasion bot, abgesehen und nicht mehr als 50—60000 Mann außer den zu Schiff nach Stettin zu schaffenden Garden, verlangt. Neidhardt hat in der Zeit vom 18.—25. Mai gewissenhaft die Aufträge vertreten, die ihm vorgeschrieben waren, und darüber nach Petersburg berichtet. Dann fuhr er zur Kur nach Doberan. Auf Befehl des Kaisers traf er auf der Rückreise nach Petersburg noch einmal am 18. August in Berlin ein, um in vertraulicher Konferenz mit Knesebeck und Clam Martinitz näheres über den Verlauf der inzwischen fortgesetzten und zu vorläufigem Abschluß gelangten Konferenzen zu erfahren.

Man gab ihm darauf eine Aufzeichnung über die Eventualverpflichtungen, welche die deutschen Mächte für den Fall eines französischen Angriffs auf sich genommen hatten, und versprach, die Bestimmungen über die Mobilmachung Österreichs, Preußens und des Korps des Deutschen Bundes in allgemeinen Zügen, die für die Bildung einer ersten Armee noch zu fassenden Beschlüsse mit allem Detail nach Petersburg mitzuteilen. Neidhardt übergab ihnen dagegen ein Memoire, das die eventuellen Hilfeleistungen Rußlands in Ergänzung seiner früheren Mitteilungen ausführlich darlegte; Knesebeck

und Clam Martinitz versprachen, es ihren Herrschern vorzulegen Sie würden, heißt es in dem darüber aufgesetzten Protokolle, dem Kaiser in vollem Vertrauen die Bemerkungen mitteilen, zu denen Neidhardts Denkschrift Anlaß geben könnte. Als feststehend sahen sie den Entschluß Nikolais an, durch genügende Streitkräfte die Ruhe in Polen zu sichern. Die getroffenen Vereinbarungen seien ausreichend, um alle Erfordernisse einer vorläufigen Verständigung über die Aktionsmittel zu erfüllen, und als Grundlage für eine Eventualvereinbarung über den Gebrauch dieser Mittel zu dienen, falls Frankreich den alliierten Mächten einen Krieg aufnötigen sollte. Da hiermit das Ziel der Unterredung der drei Generale erreicht war, kam man überein, daß, da das jetzige Protokoll eine Fortsetzung der am 25. Mai redigierten Beschlüsse sei, die damals geltend gemachten Vorbehalte über ihren Charakter und ihre fernere Ausführung in Kraft bleiben sollten[1]).

Mit diesem Bescheid ist Neidhardt heimgekehrt, und der Kaiser gab sich damit zufrieden. Ihm mußte die Herabsetzung seines ruhmredigen Angebots auf ein Viertel höchst erwünscht sein; denn es ist undenkbar, daß er wirklich nicht gewußt haben sollte, daß er unmöglich 200000 Mann aufbringen und sich zugleich in Polen gegen eine neue Erhebung sichern könne. In Berlin wie in Wien, ebenso auch in Frankreich war man über die militärische Leistungsfähigkeit Rußlands ganz genau orientiert. Die gesamte Korrespondenz des Gesandten Generals von Schöler mit dem Könige wie mit dem preußischen Ministerium während des polnischen Krieges und nach demselben hatte immer aufs neue darauf hingewiesen, daß die Macht Rußlands überschätzt werde. Auch hatte Schöler schon Ende 1831 darauf aufmerksam gemacht, daß das was in den von Rußland offiziell ausgesprochenen Ansichten mit denen der beiden anderen Höfe übereinstimme, nicht die wahre Meinung des Kaisers wiedergebe, sondern nur zeige was Nesselrode durch eine geschickte Redaktion seiner Depeschen und Instruktionen durchgesetzt habe. Die Anssichten Nikolais seien durch das schwere polnische Prüfungsjahr in keiner Weise geändert worden. Die Basis der Überzeugungen des Kaisers

[1]) Papiers soumis à S. M. l'Empereur au retour du Gl. Neidhardt de Berlin le 19/31 Août 1832 à Tsarskoe Selo.

B. Résumé d'un entretien confidentiel qui a eu lieu entre les Généraux de Neidhardt, de Knesebeck et le Comte Clam Martinitz. Berlin 19 Août 1832. Archiv des Russ. Generalstabes 989.

sei nach wie vor, daß ein Angriffskrieg gegen Frankreich, wenn er vor einem Jahr erfolgt wäre, Europa vor allen nachfolgenden Übeln geschützt hätte, daß auch jetzt noch nichts anderes als ein Krieg mit Frankreich Europa retten könne, und die Verbündeten daher keinerlei Ursache hätten, irgendein Recht oder irgendeine Verbindlichkeit aus Rücksicht auf Frankreich oder um des Friedens willen aufzuopfern[1]). Seit Beendigung des polnischen Krieges traten solche Äußerungen immer schärfer und unzweideutiger hervor. Das galt namentlich von seiner Stellung zum belgisch-holländischen Konflikt, der ihn von Anbeginn an gereizt und erbittert hatte. Als die Entscheidung über das in der Form der 24 Artikel dem Könige von Holland zu stellende Ultimatum unmittelbar bevorstand und man in Petersburg den Entwurf des Vertragsinstrumentes bereits kannte, auch wußte, daß die russischen Vertreter, Lieven und Matuszewicz, es bereits unterzeichnet hatten, so daß nur noch die Ratifikation ausstand, reiste der Kaiser mit der Kaiserin nach Moskau, um dort die Huldigungen entgegenzunehmen, die er in der alten Residenz nach der Niederwerfung Polens mit Sicherheit erwarten konnte. Erst am 22. Oktober st. v. konnte ihm Nesselrode den Text des Ultimatums und die ihn begleitenden Londoner Depeschen vorlegen. „Ich habe", lautete der schriftliche Bescheid des Kaisers, „die Londoner Expedition aufmerksam gelesen. Sie hat mir einen peinlichen Eindruck wegen des diktatorischen Tones gemacht, der gegen einen legitimen Souverän angeschlagen wird, und zwar in einer Affäre, in der die Gegenpartei revoltierte Untertanen sind. Ich schäme mich, daß meine Bevollmächtigten geglaubt haben, daß sie verpflichtet seien, eine solche Form einem Könige gegenüber zu genehmigen, der mein Freund und Verwandter ist und das Recht auf seiner Seite hat. Die Absichten, die man dem Könige zuschreibt (daß er auf Krieg ausgehe) waren sehr entschuldbar, da man ihn schlechter behandelte als seine empörten Untertanen. Mit Ehren unterzugehen, ist kein Opfer[2]), wenn man sich in einer Lage befindet wie der König der Niederlande." Drei Tage danach notiert er zu einem Brief des Prinzen von Oranien, Nesselrode werde daraus sehen, wie man in Holland die unwürdige Form der Konferenzentscheidung beurteile. Er

[1]) Immediatbericht Schölers. Petersb. 14./26. Dezember 1831. Durch Kurier.

[2]) Périr avec honneur n'est rien, quand on se trouve placé comme le Roi des PaysBas. Resolut. 23. Oktober 1831. Pays Bas.

teile durchaus die Ansicht seines Schwagers und bedauere Nesselrode beauftragen zu müssen, dem Fürsten Lieven und dem Grafen Matuszewicz zu erklären, daß sie ihre Vollmachten überschritten hätten, indem sie ihren Namen unter eine derartige Urkunde setzten. Verrätern und Rebellen gegenüber wäre es zulässig gewesen, niemals aber einem Könige, der sich mit Recht beleidigt fühle und der des Kaisers Freund und Verwandter sei.

Als danach König Wilhelm die 24 Artikel ablehnte, verstand es Nesselrode[1]), Nikolai zu mehr praktischen Erwägungen zurückzuführen. Es komme jetzt vornehmlich darauf an, den König vor einem französisch englischen Angriff zu schützen. Aussicht auf Hilfe habe er nicht, und die Rolle Rußlands, das wegen seiner geographischen Lage keine Hilfe leisten könne, werde sehr peinlich ein, da Preußen und Österreich den König im Stich ließen. Es bleibe also nichts übrig, als durch den moralischen Einfluß Rußlands Frankreich und England vom Äußersten abzuhalten. Bisher seien ihre Kundgebungen darauf gerichtet, den König von Wiederaufnahme der Feindseligkeiten abzumahnen. Diese Demonstrationen würden unschädlich sein, da der König nicht daran denke, zum Angriff zu schreiten (Marginal-Bemerkung Nikolais: „Dieser Entschluß des Königs ist sehr weise, vorausgesetzt, daß es dabei bleibt."). Dagegen sehe der Prinz von Oranien das Heil nur in einem allgemeinen Kriege und bitte den Kaiser, all seinen Einfluß daran zu setzen, um Österreich und Preußen dazu zu bewegen. Nun sei aber sicher, daß eine derartige Aufforderung Rußlands eine Ablehnung zur Folge haben werde, da beide Mächte, solange sie nicht direkt bedroht werden, alles tun würden, um den Frieden zu erhalten.

Hierzu notiert der Kaiser: „Über diesen Punkt kennen Sie seit 14 Monaten mein Glaubensbekenntnis. Es bleibt unerschütterlich bestehen. Die Feigheit derjenigen, deren Hilfe unerläßlich war, um einen solchen Entschluß aufrecht zu erhalten, hat uns den Triumph der Revolte in Belgien und unsere polnische Affäre gebracht. Der rechte Augenblick ist verpaßt, und gewiß werde ich es nicht sein, der in der jetzigen Lage einen allgemeinen Krieg provoziert. Ich glaube vielmehr, daß unsere Stärke heute in unserer negativen Haltung liegt, aber sie soll auch negativ allem gegenüber sein, was unserer Ehre und den Prinzipien widerspricht, die seit 15 Jahren

[1]) Resolutionen Pays Bas 12./24. November 1831.

unsere Sicherheit bedingen. Ich teile daher nicht die Ansicht Wilhelms, daß es opportun wäre, einen allgemeinen Krieg heraufzubeschwören, bin aber wie er völlig davon überzeugt, daß er unvermeidlich ist, und daß der Verlauf der Ereignisse bald dazu führen wird. Ich wiederhole aber, daß dann die Aussichten auf Erfolg geringer sein werden, als vor 14 Monaten."

Die Vorschläge, welche Nesselrode an die vorausgeschickten Erwägungen knüpfte, sind dann alle vom Kaiser gebilligt worden: 1. König Wilhelm soll aufgefordert werden, bei seinem Entschluß zu beharren und nicht anzugreifen, 2. Frankreich und England müssen verhindert werden, den König zum Unterschreiben der 24 Artikel zu zwingen, sollte aber 3. ein solcher Beschluß gefaßt werden, so ist zunächst ein Protest einzulegen, und die russischen Delegierten haben sich von der Konferenz zurückzuziehen, 4. dem Könige ist freizustellen, bei seiner bisherigen Haltung zu beharren, wenn seine Mittel es ihm gestatten, und Rußland endlich hat abzuwarten, wohin die Ereignisse führen, und ob nicht Preußen und Österreich durch die Tatsachen zu einer Änderung ihrer Ansichten in der holländischen Frage bewogen werden.

Nikolai hat diese Ausführungen mehrfach mit einem „très bien" bezeichnet, im Grunde handelte es sich für ihn um einen Rückzug in erträglichen Formen. Als die 24 Artikel am 15. November in einen formellen Vertrag verwandelt wurden, vollzog der Kaiser die Ratifikation trotz der Unterschrift seiner Vertreter nicht und forderte Preußen und Österreich auf, seinem Beispiel zu folgen. Aber schon vor Eintreffen der russischen Ratschläge hatte Ancillon in London mitteilen lassen, daß die preußische Ratifikation rechtzeitig erfolgen werde; Metternich schlug dagegen vor, den Termin der Ratifikation hinauszuschieben, und inzwischen die Verhandlungen in London fortzuführen. Vielleicht sei auf diesem Wege eine Verständigung zu erreichen[1]). Da Rußland diesem Vorschlage zustimmte, wurden in der Tat in London die Verhandlungen wieder aufgenommen, aber mit nur geringer Aussicht auf Erfolg. Man wußte, daß König Wilhelm nicht nachgeben werde und fest überzeugt war, daß schließlich ein Bruch zwischen den Ostmächten und der französisch-englischen Kombination ihm zu seinem Recht verhelfen werde.

Um den König von seinen Illusionen zu einer richtigen Beurteilung der Lage zurückzuführen, schickte der Kaiser Anfang Februar 1832

[1]) Mémoires de Metternich. V. N. 1095.

seinen Freund, den Generaladjutanten Alexej Orlow, in den Haag. Sein Auftrag war, den König zur Annahme der 24 Artikel unter der Voraussetzung zu bewegen, daß sie nur als Präliminarien eines noch fertigzustellenden, für Holland günstigeren Vertrages gelten sollten. Gelang es, den König auf dieser Grundlage zum Nachgeben zu veranlassen, so war die böse holländisch-belgische Frage tatsächlich erledigt, beharrte der König bei seiner intransigenten Haltung, so meinte der Kaiser aller weiteren Verpflichtungen entbunden zu sein. Orlow sollte zudem auf der Durchreise durch Berlin sich der Unterstützung König Friedrich Wilhelms III. versichern, was ihm um so leichter gelungen ist, als er durch seine Instruktionen angewiesen war, in London die Annahme einer Reihe von Amendements zu den 24 Artikeln durchzusetzen, die den holländischen Wünschen entsprachen. Nur die durch die Londoner Konferenz im Vertrage vom 15. November formulierten territorialen Bestimmungen sollten als endgültig angesehen werden [1]). Dagegen stieß Orlow im Haag auf einen unüberwindlichen Widerstand. König Wilhelm wollte nicht verstehen, daß die ihm überbrachten russischen Vorschläge entweder voll anzunehmen oder in ihrer Gesamtheit abzulehnen seien. Er kam immer mit neuen gleich wenig annehmbaren Gegenvorschlägen, und darüber ging eine Woche nach der andern hin. Schließlich blieb Orlow nichts übrig, als dem holländischen Minister des Auswärtigen eine Note zu überreichen, welche eingehend darlegte, was alles von russischer Seite geschehen sei, um Holland zu stützen; sie mündete aber in die Erklärung aus, daß der Kaiser nunmehr die Verantwortung für die Folgen, welche die Haltung des Königs nach sich ziehen werde, ablehnen und sie dem Könige selbst überlassen müsse. Rußland werde sich keinen Zwangsmaßregeln ausschließen, erkenne aber an, daß Belgien im Besitz der Vorteile bleiben müsse, die ihm zugesichert seien, was auch ausdrücklich von der Neutralität Belgiens gelten solle.

Sollte Holland trotzdem den belgischen Staat angreifen, so behalte sich Rußland vor, mit seinen Alliierten zu vereinbaren, wie diese Neutralität herzustellen und der allgemeine Friede zu sichern sei. Dieser russischen Erklärung, die am 22. März 1832 überreicht wurde, schlossen sich an demselben Tage die Vertreter Preußens und Österreichs an. Orlow hat dann noch eine mehr

[1]) Das Detail bei Martens XII. pg. 12 sq. Sehr eingehend wurde die Frage auch im Compte rendu für 1831/32 behandelt.

als vierstündige Abschiedsaudienz beim Könige gehabt, die, wie zu erwarten war, keinerlei Wandlungen in der Haltung Rußlands oder Hollands zur Folge hatte. Am 26. März schiffte Orlow sich nach London ein. Seine Ankunft in England fiel in die Zeit der schärfsten Gegensätze im Kampf um die Reformbill. Er mußte sich zunächst bemühen, den Argwohn des Ministeriums Grey zu zerstreuen, welches befürchtete, daß Orlow gekommen sei, um das Regiment der Whigs zu stürzen, und nur deshalb in den holländisch-belgischen Angelegenheiten Schwierigkeiten mache. Orlow erwiderte sehr treffend, daß es seinem Hofe nicht auf diese oder jene Livree des englischen Kabinetts, sondern darauf ankäme, daß England sich nicht in die Arme Frankreichs werfe. Was aber die Stimmung seiner Landsleute angehe, so wären im ganzen weiten Umfange des Reiches kaum 20 Personen zu finden, die einen Whig von einem Tory zu unterscheiden vermöchten. Beides war ohne Zweifel richtig. Die Unwissenheit der Russen über England war ebenso groß wie die der Engländer über Rußland. Was nicht ausdrücklich gesagt, von Grey aber sehr wohl verstanden wurde, daß nämlich alles auf den Willen des Kaisers ankomme, mußte für den Erfolg der Mission Orlows entscheiden. Es war deshalb nicht sonderlich schwer, eine Verständigung von Kabinett zu Kabinett zu finden, zumal Lieven und Matuszewicz den Boden sorgfältig vorbereitet hatten. Die russischen Vorbehalte in betreff der Artikel IX., XII., XIII. des bereits von England und Frankreich ohne jeden Vorbehalt ratifizierten Vertrages vom 15. November stießen zwar auf Widerspruch, wurden jedoch schließlich als eine unbequeme, aber nicht zu beseitigende Tatsache anerkannt. Am 18. April fand die Ratifizierung des Vertrages von seiten Preußens und Österreichs statt[1]), am 4. Mai endlich entschloß sich auch der Kaiser Nikolaus, die Ratifikation zu vollziehen[2]). Sie war von der Erklärung begleitet, daß für den Fall der Anwendung von Zwangsmaßregeln gegen

[1]) Metternich Mémoires. V. 1082.

[2]) Sebastiani an den Herzog von Treviso (Mortier), Paris, den 13. Mai 1832. Die erste telegraphische Depesche, die sich bei den französischen Relationen aus und nach Rußland findet, lautet: „Dépêche télégraphique de St. Pétersbourg, transmise de Metz le 28 Avril 1832. Le Duc de Trevise à M. le Ministre des affaires étrangères. L'Empereur de Russie a ratifié le traité du 15 Novembre. La ratification part après demain pour Londres."

Holland Rußland sich aller Verpflichtungen ledig betrachten und die vollzogene Ratifikation als null und nichtig ansehen werde. Es knüpfte sich daran noch die weitere Erklärung, daß Rußland den „Prinzen“ Leopold erst als König anerkennen und zu ihm in diplomatische Beziehungen treten werde, nachdem er die von Rußland für Holland verlangten Vorteile anerkannt und dadurch die Zustimmung des Königs der Niederlande zum Vertrag vom 15. November erhalten habe. So hatte der Kaiser in der Tat seine Prinzipien behauptet, und eine Zeitlang konnte es scheinen, daß es ihm gelingen werde, auch die englische Politik in die alten konservativen Bahnen zurückzuführen. Das kurze Interimistikum, welches der Sturz Greys am 9. Mai brachte, erweckte in Petersburg trügerische Hoffnungen. Aber als der Versuch Wellingtons, ein Toryministerium zu bilden, scheiterte, die Zügel der Regierung wieder Grey zufielen und die Annahme der Reformbill am 4. Juni den Sieg der Liberalen aller Welt kund tat, mußten alle Täuschungen schwinden. Geklärt war dadurch die belgische Frage noch keineswegs, die russischen Vorbehalte hatten neue Verhandlungen notwendig gemacht, die wiederum ohne jeden Erfolg blieben. König Wilhelm wollte es offenbar überhaupt nicht zu einem endgültigen Ausgleich kommen lassen. Belgien aber steigerte im Vertrauen auf England und Frankreich seine Ansprüche, so daß die politische Atmosphäre sich wieder zu erhitzen begann. Wahrscheinlich wäre es schon damals zu Zwangsmaßregeln gegen Holland gekommen, wenn England nicht Bedenken gegen ein nochmaliges Einrücken französischer Truppen in Belgien gehabt hätte. Aus dieser Erwägung entsprang der Plan, Rußland für den Gedanken einer Flottendemonstration zu gewinnen. Eines der einflußreichsten Mitglieder des Kabinetts, Lord Durham, wurde nach Petersburg unter dem Vorwande geschickt, den Botschafter Lord Heytesbury zu vertreten, der eben damals einen Urlaub genommen hatte. Durhams eigentliche Aufgabe aber war, das Terrain zu sondieren und womöglich die Vorurteile des Kaisers gegen ein Whigministerium und gegen die englische Wahlreform zu beseitigen. Das letztere ist ihm nicht gelungen. Nikolai hat bis an sein Lebensende die Parlamentsreform von 1832 für ein Unglück und für den Ausgangspunkt einer kommenden englischen Revolution gehalten, aber er wußte den Vorteil guter politischer und namentlich auch guter wirtschaftlicher Beziehungen zu England sehr wohl zu schätzen und

bemühte sich auf jede Weise, Lord Durham zu gewinnen[1]). Das ist ihm auch in vollem Maße gelungen. Er zog die Gemahlin und die Töchter Durhams in den engeren Kreis des Hofes und verstand es, einen großen Eindruck auf Durham selbst zu machen. Er unterlag dem Zauber, der von der Persönlichkeit des Kaisers ausging, wenn er jemanden gewinnen wollte, und ist seither ein warmer Freund Rußlands geblieben. Nun lehnte Nikolai zwar mit aller Bestimmtheit die Teilnahme russischer Fahrzeuge an einer gegen Holland gerichteten Demonstration ab, aber er trat mit dem überraschenden Vorschlage hervor, er wolle König Wilhelm veranlassen, die Zitadelle von Antwerpen bis zur endgültigen Erledigung der belgisch-holländischen Differenzen als Depot den Engländern zu überantworten[2]). Der Kaiser hoffte offenbar, falls England auf seinen Vorschlag einging, damit die englisch-französische Kombination, die ihm ein Greuel war, zu sprengen. Zugleich aber wollte er recht deutlich zeigen, daß er seine Freundschaft für England nicht in Abhängigkeit von der Parteirichtung des regierenden Ministeriums stelle. Die Versuchung, die damit an Lord Durham und an das Ministerium Grey herantrat, war in der Tat sehr groß. Wenn der Kaiser ausführte, daß die Folge ein sofortiges Nachgeben der Belgier sein werde, so konnte das zweifelhaft erscheinen, jedenfalls lag es in der Hand einer geschickten englischen Politik, die Rückgabe Antwerpens auf unbestimmte Zeit hinauszuziehen, und gewiß war Lord Palmerston der Mann, die Gründe dafür ausfindig zu machen. Daß aber der Besitz von Antwerpen von höchster politischer Bedeutung für die Stellung Englands auf dem Kontinent werden konnte, war so augenscheinlich, daß der Kaiser Nikolaus gewiß der Letzte gewesen wäre, sich darüber zu

[1]) Schreiben Lord Greys an die Fürstin Lieven. East Sheen 31. Juli 1833. Nesselrode, lettres et papiers VII. 232.

[2]) Nesselrode Compte rendu 1831/32. Pays Bas, dazu in den lettres et papiers VII. 234 sq. das höchst interessante Gespräch der Fürstin Lieven mit Talleyrand am 29. Okt. 1832. Sie spricht von einer Teilung Belgiens und läßt dabei Antwerpen an England fallen, worauf Talleyrand „frappe le plancher de sa canne, la table avec son poing, de façon à faire bondir sa tasse et éveiller l'attention de tout le salon: Anvers à l'Angleterre. Mais savez-vous bien, que c'est révoltant ce que vous dites là. Quoi? l'Angleterre sur le continent? Madame, tant qu'il y aura une France, une France si petite qu'elle soit, il n'y aura pas il ne peut pas y avoir une Angleterre sur le continent. Vous me révoltez. Cela n'est pas soutenable, ce que vous dites là, c'est abominable." Die Fürstin gab darauf dem Gespräch eine scherzhafte Wendung, was Talleyrand beruhigte. Aber offenbar hatte es sich um einen Fühler ihrerseits gehandelt.

täuschen. Alle drei Ostmächte aber hätten damals ein englisches Antwerpen als einen politischen Vorteil betrachtet, und Belgien war ganz außerstande, ein Gibraltar an der Schelde zu gefährden. Wir wissen aber bisher nicht, wie Lord Durham über den russischen Antrag referiert hat, und welche Stellung das englische Kabinett dazu genommen hat. Als er Ende September nach London zurückkehrte, war es bereits zu spät[1]). Am 22. Oktober wurde eine Militärkonvention zwischen England und Frankreich abgeschlossen, derzufolge eine französische Armee in Belgien eindringen sollte, um die Holländer zur Räumung der Zitadelle von Antwerpen zu nötigen, während gleichzeitig eine französich-englische Flotte die holländische Küste blockierte. Daß die Franzosen sich sofort nach der Räumung Antwerpens durch die Holländer aus Belgien zurückziehen würden, hatte England sich ausdrücklich ausbedungen. Ihrer Instruktion gehorchend, haben darauf Lieven und Matuszewicz sich von der Konferenz zurückgezogen, so daß diese tatsächlich zu existieren aufhörte[2]). Die preußischen Truppen näherten sich der Maas, um das bevorstehende Einrücken der Franzosen in Belgien zu beobachten, es wäre auch vielleicht zu einer Gegenaktion von seiten König Friedrich Wilhelms gekommen, wenn das Mißtrauen gegen die Leistung der in Aussicht gestellten russischen Unterstützung nicht so tief in ihm Wurzel gefaßt hätte. Infolgedessen vornehmlich sind dann auch die französisch-englischen Zwangsmaßregeln unbeanstandet geblieben. Der Kaiser begnügte sich, dem holländischen Gesandten zu sagen, daß die Dinge einen andern Verlauf genommen hätten, wenn er der Nachbar Frankreichs gewesen wäre[3]), und machte im übrigen aus seiner üblen Laune weiter kein Hehl. In der praktischen Politik Rußlands aber haben in der Folgezeit die holländischen Angelegenheiten nur eine völlig untergeordnete Rolle gespielt[4]). Am 9. März 1833 unterzeichneten die Bevollmächtigten der drei Ostmächte die sogenannten Berliner Artikel, die jedoch nur den Charakter von Eventualbeschlüssen trugen, durch welche sie sich gegenseitig verpflichteten, für den Fall, daß König Wilhelm in seinen Territorien

[1]) Metternich, Mémoires V. Nr. 1066 und 1100. Daß Zwangsmaßregeln beider Seemächte bevorstanden, war bereits seit dem 5. Oktober nicht mehr zweifelhaft.

[2]) Metternich an Trauttmansdorf 8. Dezember 1832.

[3]) Relation Lagrené 9. Januar 1833.

[4]) „Nach diesem Versuch überließ unser Kaiser der Zeit, die Lösung der holländisch-belgischen Frage herbeizuführen, da sie in keiner Beziehung zu den Interessen Rußlands stand." Denkwürdigkeiten Benckendorffs. Mskr. Petersb.

angegriffen werden sollte, ihre Streitkraft zu vereinigen, um die Integrität des holländischen Gebiets aufrechtzuerhalten. Da durch die Konvention vom 21. Mai 1833 zwischen England und Frankreich einerseits und Holland anderseits der status quo vom Oktober 1832 wiederhergestellt wurde, hörten die Feindseligkeiten auf, und die Londoner Konferenzen konnten wieder aufgenommen werden. Der Kaiser hat ursprünglich an ihnen nicht teilnehmen wollen, gab aber nach, als Österreich und Preußen der Konferenz beitraten. Sie führte nicht zu dem erhofften Ausgleich, und wurde auf Palmerstons Antrag suspendirt, und erst in den Konferenzen von Münchengrätz wurde von den Ostmächten ein neuer Versuch gemacht, einen dauernden Ausgleich der durch die Luxemburger Frage wieder verschärften holländisch-belgischen Beziehungen herbeizuführen. Da auch diese Bemühungen scheiterten, brach die Londoner Konferenz wieder zusammen, und erst das Jahr 1839 brachte nach Verwickelungen, die nicht in den Rahmen dieses Teils unserer Darstellung fallen und in Zusammenhang mit der polnischen Frage wie mit den veränderten Beziehungen zwischen England und Frankreich stehen, die endliche Verständigung zwischen Holland und Belgien. Der alte König, der sich bis aufs äußerste gesträubt hatte, beantwortete sie nach einigem Zögern unter dem Druck seiner steigenden Unpopularität im Oktoben 1840 mit seiner Abdankung.

Wie in der holländischen Streitfrage sind es nicht direkte Interessen Rußlands, welche die Haltung des Kaisers in den griechischen Angelegenheiten bestimmt haben. Die Griechen waren auch nach dem Frieden von Adrianopel, und nachdem das Protokoll vom 3./15. Februar 1830 die Unabhängigkeit Griechenlands anerkannt hatte, dem Kaiser doch nicht mehr als durch die unverdiente Gunst der Verhältnisse und die Großmut Rußlands legalisierte Rebellen. Aber er wollte die vollendete Tatsache möglichst zu seinem Vorteil wenden und sah es für selbstverständlich an, daß in Athen der russische Einfluß vorherrschen würde. Die Zustimmung zur Wahl des Koburgers Leopold zum Souverän von Griechenland hatte der Kaiser erst gegeben, nachdem ihm zuverlässig mitgeteilt worden war, daß der Prinz keinerlei Schwierigkeiten wegen des vom Zaren gewünschten Übertritts zur griechischen Kirche machen werde. Um so größer war die Unzufriedenheit, als Leopold nach träglich in aller Form auf die Souveränität von Griechenland verzichtete. Die Präsidentschaft Kapodistrias' schien nicht genügende

Bürgschaft dafür zu bieten, daß der russische Einfluß in der vom Kaiser gewünschten Weise zur Geltung kommen werde, zumal seit der Julirevolution die zu Zeiten Karls X. nicht ganz unerwünschte Okkupation Griechenlands durch französische Truppen jetzt diesen Einfluß ernstlich zu gefährden schien. Der Idealist Kapodistrias ist Nikolai stets verdächtig geblieben. Als er, Kapodistrias, dann am 21. Oktober 1831 ermordet wurde und sein Bruder Augustin trotz der Unterstützung, die ihm die Londoner Protokollbeschlüsse vom Januar und Februar 1832 gewährten, bald danach abdankte und Griechenland verließ, waren Bürgerkrieg und Anarchie die unmittelbare Folge[1]). Die Sorge darum hat die schon seit längerer Zeit gepflogenen Verhandlungen über die Wahl eines neuen Herrschers endlich zum Abschluß gebracht. Nachdem sich ergeben hatte, daß der russische Kandidat, Prinz Friedrich der Niederlande, den Entschluß nicht finden konnte, die Last dieser neuen Krone auf sich zu nehmen, kam als einzig möglicher Kandidat nur noch der zweite Sohn König Ludwigs von Bayern, Prinz Otto, in Betracht[2]). Der König, dessen Philhellenismus der griechischen Wirklichkeit standgehalten hatte, geizte nach dem Ruhm, den befreiten Hellenen einen König aus seinem Geschlecht zu geben. Er hatte deshalb schon 1829 durch seinen Gesandten, Baron Gise, in Petersburg zu verstehen gegeben, daß er nichts dagegen einzuwenden habe, daß der Prinz im griechisch-orthodoxen Glauben erzogen werde, falls der Kaiser der Wahl zustimme. Da König Ludwig trotz der wesentlich schwieriger gewordenen Verhältnisse auch noch 1832 bei seiner Bewerbung beharrte, und der einzige Monarch war, der dem jungen Griechenland wirksame Hilfe und Truppen zur Herstellung der Ordnung im Inneren zur Verfügung stellen konnte, so daß der Vorwand für ein längeres Verweilen der Franzosen in Morea damit in Wegfall kam, entschloß sich der Kaiser, mit aller Entschiedenheit in London für Otto einzutreten. Daß der Prinz noch nicht volljährig war[3]), wurde darauf

[1]) Siehe Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands II 262 sq., auch die russischen Depeschen im Anhange sind zu vergleichen. In unserer Darstellung ist alles Detail übergangen worden.

[2]) Er war schon 1829 in Vorschlag gebracht worden, aber damals wollten weder Rußland noch England von ihm wissen, weil seine Wahl eine lange Regentschaft notwendig gemacht hätte.

[3]) Er ist 1815 geboren. Die Wahl erfolgte auf den von England unterstützten Vorschlag Rußlands, dem sich dann Frankreich anschloß. Im Prinzip war sie bereits am 13. Februar 1832 perfekt.

nicht mehr als Hindernis betrachtet. Am 7. Mai 1832 ist der Prinz einstimmig zum König von Griechenland erwählt worden, dagegen ward die von den Griechen gewünschte Verfassungsurkunde von allen drei Schutzmächten verweigert. Man fand, daß die Nation für diese Form politischen Lebens noch nicht reif sei, und begnügte sich, es der väterlichen Fürsorge König Ludwigs zu überlassen, einen Regentschaftsrat zu ernennen, der bis zur Volljährigkeit König Ottos die Regierungsgeschäfte führen sollte[1]). Auf Verlangen Bayerns wurde die dem Griechen gewährte Anleihe von 60 Millionen Franks zu zwei Dritteln von den Mächten garantiert. Die Frage des Übertritts Ottos zur griechischen Kirche fand nicht die von Rußland erwartete Lösung, obgleich England und Frankreich dafür eintraten. König Ludwig setzte durch, daß die Entscheidung dem reiferen Alter Ottos vorbehalten bleiben sollte, versprach aber, die Frage ernstlich zu erwägen. Die Entschädigung für die Türkei, die auf Euböa und Zeitun verzichtete, wurde auf 30 Millionen Piaster festgesetzt und sollte am 31. Dezember 1832 entrichtet werden. Sie ist, da Griechenland nicht zahlungsfähig war, später von Rußland vorgestreckt, und auf die türkische Kriegsschuld verrechnet worden. Endlich erklärten die Mächte durch Konstantinopeler Protokoll, daß nunmehr, da das Ziel des Londoner Vertrages erreicht sei, die Verhandlungen ihren völligen Abschluß gefunden hätten und niemals wieder erneuert werden sollten.

Die Schwierigkeiten für Griechenland und die Nöte, welche die griechische Frage den Mächten brachte, haben aber noch lange nicht aufgehört. König Ludwig hatte bei Ernennung der Regentschaft eine unglückliche Wahl getroffen. Um den ihm unbequemen Grafen Armansperg loszuwerden, hatte er diesen an die Spitze gestellt, ihm zur Seite standen Generalmajor von Heidegger und Professor Dr. Ludwig Maurer, der berühmte Rechtshistoriker, und endlich Herr von Abel, der jedoch nicht den Titel eines Regenten führte. Am 3. Februar 1833 landeten diese Herren mit dem jungen König in Nauplia. Sie haben sich ihrer Aufgabe von Anbeginn ab nicht gewachsen gezeigt und standen bald in

[1]) Die Londoner Konvention vom 7. Mai 1832, das Konstantinopeler Abkommen vom 6./18. Juli 1832 und der Article explicatif et complémentaire der Konvention vom 7. Mai bei Martens XII. Nr. 440 und 441. Auf Darlegung des genaueren Inhalts dieser Vereinbarungen verzichten wir. Die Ratifikationen des Hauptvertrages wurden am 18./30. Juni ausgetauscht.

bitterem Hader einander gegenüber. Im Januar 1834 wurden Maurer und Abel abgerufen, und auch Heidegger trat bald zurück, so daß Armansperg als alleiniger tatsächlicher Herrscher zurückblieb. Er verstand es weder wirkliche Ordnung im Lande herzustellen noch, was, zunächst das Wesentliche war, sich das Vertrauen des Kaisers Nikolaus zu erwerben. Man warf ihm in Petersburg vor, daß er mit Ungeschick in der Auswahl seiner Beamten verfahre, die Opposition der Liberalen und Radikalen durch Zugeständnisse ermutige, ohne doch der revolutionären Elemente Herr werden zu können. Daß er im Sommer 1833 versuchte, die Franzosen zu veranlassen, ihre Truppen bis auf weiteres nicht aus Morea abzurufen, hat ihm der Kaiser nicht verziehen und ebenso verstimmte es ihn auf das höchste, daß Armansperg bemüht war, eine kirchliche Trennung zwischen Griechenland und dem Konstantinopeler Patriarchat herbeizuführen. Auch das wurde durch das Eingreifen Rußlands zwar verhindert, aber als im November 1833 der Prinz Soutzo als erster Vertreter Griechenlands in Petersburg eintraf, machte ihn Nikolai sehr nachdrücklich darauf aufmerksam, daß es für den König nunmehr Zeit sei, seinen Übertritt zur griechischen Kirche zu vollziehen, davon werde die Aufrechterhaltung oder der Bruch der Beziehungen zu Rußland abhängen. Bekanntlich ist Otto bis an sein Lebensende Katholik geblieben. Aber Rußland wußte auf anderem Wege seinen Einfluß auf die Geistlichkeit und durch diese auf die Bevölkerung zu festigen. Der Kaiser, der sich sonst in allen Fragen, welche die Finanzen Griechenlands betrafen, sehr zurückhaltend zeigte, bestimmte 50000 Rubel zum Unterhalt der ärmsten griechischen Schulen. Mit der Verteilung dieser Gelder wurde 1833 der Patriarch Irinarch betraut, der unter dem Vorwande nach Griechenland geschickt wurde, eine provisorische Kirche bei der russischen Gesandtschaft einzurichten, wozu ihm weitere 35000 Rubel bewilligt wurden[1]). Auch unterstützte der Kaiser die jetzt nach Griechenland zurückströmenden Flüchtlinge, die seit 1821 als Pensionäre auf russischen Boden gelebt hatten. Sie waren bestimmt, das Fundament einer russischen Partei im Königreich zu bilden[2]). Die Früchte dieser Politik zeigten

[1]) V. S. R. G. N. Nr. 6024 vom 4./16. März 1833.

[2]) Die Hilfskommissionen in Odessa und Kischenew, die bisher jährlich 13000, resp. 25740 Rubel erhalten hatten, wurden aufgelöst, und das frei gewordene Kapital von über 42000 Rubel zu Reiseunterstützungen und zu

sich, als 1835 am 1.Juni der nunmehr 20jährige junge König die Regierung übernehmen sollte. Unter dem Einfluß des russischen Gesandten weigerte sich der griechische Klerus, eine Krönung des Königs zu vollziehen, wenn er nicht nach griechischem Ritus kommuniziere. Alle Bemühungen, den Klerus zum Nachgeben zu bewegen, scheiterten. Die Krönung mußte daher verschoben werden, und die Mündigkeitserklärung Ottos wurde nur durch öffentliche Gebete und eine ganz zivile Feierlichkeit begangen, so daß seine Autorität in den Augen der Nation ohne religiöse Weihe blieb. Der König beharrte auch bei seiner Weigerung, als Nikolai den Generaladjutanten Stroganow nach Athen schickte, um ihn zum Übertritt zu bewegen. Otto verlangte Bedenkzeit und verstand sich nur zum Versprechen, daß er seine Kinder in der griechischen Konfession erziehen wolle. Er hoffte für den Fall, daß sein Bruder Maximilian kinderlos sterben sollte, einmal König von Bayern zu werden, und daran scheiterten alle Ueberredungskünste Stroganows und alle Drohungen Nikolaus'.

Verschärft wurden diese Gegensätze noch durch die antirussische Haltung, die Griechenland in der ägyptisch-türkischen Frage einnahm.

Wir treten damit an die Probleme heran, die in der Tat das russische Interesse auf das lebhafteste in Anspruch nahmen, und nicht nur während des gesamten Verlaufs der Regierung des Kaisers Nikolaus, sondern bis in unsere Tage hinein den eigentlichen Angelpunkt der russischen Politik gebildet haben; die politischen Folgen des Versuches nach Niederwerfung des polnischen Aufstandes, die polnische Nationalität der russischen zu assimilieren, die orientalische Frage, die durch den großzügigen Ehrgeiz Mehemed Alis von Ägypten eine neue Wendung nahm, und endlich die Anläufe zu einer Eroberungspolitik nach Asien hinein, die durch Unterwerfung des Kaukasus und den Versuch der Eroberung Chivas ein festes Fundament erhalten sollten.

Die Politik, die Kaiser Nikolaus Polen gegenüber einhielt, ist im wesentlichen auf zwei Motive zurückzuführen; er wollte ein für allemal die dem Reich von dem unruhigen polnischen Adel drohende Gefahr beseitigen und dadurch eine neue Schwächung

---

Pensionen für die in das Königreich zurückkehrenden Griechen benutzt. Bericht des asiatischen Departements zu den Jahren 1831 und 1832 Peters. Ausw. Archiv.

seiner Machtstellung durch innere Feinde unmöglich machen, und zweitens wollte er Rache nehmen an der Nation, die er verantwortlich machte für alle die Sorgen, die ihm die Ruhe seiner Nächte und den Glauben geraubt hatte, daß er nur zu wollen brauche, um die Ziele, die er sich setzte, auch zu erreichen. Sein Stolz war auf das tiefste verletzt durch die Erinnerung an die Tage, da er kleinmütig sich bereits mit den Gedanken vertraut gemacht hatte, den größten Teil Polens seinen Nachbarn zu überlassen. Selbst in den kritischsten Zeiten des Jahres 1829 hatte er so böse Stunden nicht durchlebt. Er konnte an die polnischen Angelegenheiten nicht anders als in gereizter und erbitterter Stimmung herantreten, das aber hat sich in den Schlägen, die er jetzt ohne jedes Erbarmen gegen Polen führte, um so mehr geltend gemacht, als die Männer in seiner nächsten Umgebung sich dieser Stimmung anpaßten. Es läßt sich verfolgen, wie von nun an die alten bewährten Ratgeber des Kaisers, mit alleiniger Ausnahme von Cancrin, Nesselrode, Benckendorff und gelegentlich von Wassiltschikow und Speranski, an Einfluß einbüßten, und sich allmählich um den Kaiser ein Kreis leichtsinniger, ehrgeiziger und intriganter Personen bildete, der fast ausschließlich der zahlreichen, überhaupt sehr begünstigten Klasse der kaiserlichen Adjutanten angehörte. Ohne daß eine merkliche Verbindung zwischen ihnen bestand, machte sich ein stillweigendes Übereinkommen geltend, sich gegenseitig nicht im Wege zu stehen, dem Kaiser nur angenehme Dinge und schmeichelhafte Urteile zu Ohren kommen zu lassen, allen seinen Ansichten, Ideen und raschen Entschlüssen laute Bewunderung zu zollen und, so viel an ihnen lag, Vorschub zu leisten[1]).

Dazu kam, daß unter den höchste Verwaltungsbeamten eine Reihe von Persönlichkeiten geflissentlich alle Maßregeln unterstützte, die dahin zielten, die ohnehin große Härte der Bestimmungen zu steigern, die bestimmt waren, Polen niederzuhalten und unschädlich zu machen. Kotschubej, Tchernyschew, der Minister des Inneren Bludow und der Justizminister Daschkow sind die Häupter dieser Richtung gewesen, und auch der Generaladjutant Alexis Orlow muß zu ihnen gezählt werden[2]). Sie vertreten, urteilte der

[1]) Immediatbericht Schölers d. d. Petersburg 7./19. Februar 1832. Ohne Nummer, durch sichere Gelegenheit. (Dieser Bericht war daher nur für den König bestimmt.)

[2]) Bericht Lagrénés vom 7. Mai 183. Chiffre.

französische Geschäftsträger, weder die Wünsche noch die Interessen der Nation, übertreiben aber das vom Kaiser vertretene System, indem sie in ihm die Vorstellung erwecken, daß es die Meinung ganz Rußlands sei, die durch sie zum Ausdruck komme. Nimmt man hinzu, daß die Unbildung und Geldgier der Subalternbeamten in deren Händen die praktische Ausführung dieses Systems lag, überall eingriff, so ist es verständlich, daß in Polen wie in den jetzt endgültig von Kongreßpolen getrennten, ehemals polnischen Gouvernements Zustände gezeitigt wurden, die zu einer Stimmung vollster Verzweiflung führten. Man war in Polen schon sehr bald darüber orientiert, daß von dem neuen Gebieter, dem General-Feldmarschall Fürsten Paskiewtsch, Schonung nicht zu erwarten sei. Er machte keineswegs den Eindruck einer großen Persönlichkeit. Was man von seinem Verhalten während des Feldzuges und namentlich kurz vor der Einnahme Warschaus wußte, war nicht dazu angetan, ihm Sympathien und Respekt vor seinen Gaben zu erwecken. Er zeigte sich als ein Mann von nicht mehr als gewöhnlichen Gaben, finster und kränklich und hatte nichts in seinem Wesen, was anzog. Die polnischen Verhältnisse waren ihm sehr fremd, und er gefiel sich darin, durch häßliche Formen zu verletzen. Der polnische Königsthron wurde mit beleidigender Öffentlichkeit fortgeschafft, das mit der Unterschrift Alexanders versehene Original der polnischen Verfassungsurkunde, das im Senat niedergelegt war, mit unnötigem Aufsehen zurückgefordert, um nach Petersburg und von dort nach Moskau gesandt zu werden. Die Offiziere, die kapituliert hatten, wurden schlecht behandelt, die Abführung der Mehrzahl der Generale nach Moskau und vieler Senatoren nach Petersburg angekündigt und mit weiteren Maßregeln gedroht, die das Äußerste befürchten ließen. Nur die große Zahl der noch in Warschau stehenden russischen Truppen und die brennnenden Lunten bei den scharf geladenen Kanonen hielten vor wilden Ausbrüchen der übermäßig gereizten Stimmung zurück. Von einer Sinnesänderung nach der Niederlage konnte keine Rede sein. Die Gräfin Michalowska empfing den russischen Gardeoffizier Fürsten Leon Radziwill, der ihr den Brief einer Freundin brachte, mit den Worten: „Ich wundere mich, daß ein Mann wie Sie, der sich so entehrt hat, daß er russische Uniform trägt, es wagt, sich bei einer Polin zu zeigen.“ Nach wie vor waren es die polnischen Frauen, die den unversöhnlichsten polnischen Patriotismus vertraten.

Daß diese Stimmung auch in den unteren Schichten der Bevölkerung überwog, lag zum Teil an den drückenden materiellen Verhältnissen, die als Nachwirkung des Krieges sich drückend fühlbar machten. An der Cholera allein waren im Laufe des Jahres gegen 80000 Polen gestorben. Eine Mißernte und eine Viehseuche führten zu einer entsetzlichen Teuerung, die mit Ausnahme der Ländereien der deutschen Kolonisten die gesamte bürgerliche Bevölkerung Polens wie der kleinrussischen und neurussischen Gouvernements in die äußerste Not brachte.

Die Maßregeln der Regierung, welche zunächst in den auf etwa 700000 Köpfe zu schätzenden oberen Schichten der Bevölkerung eine tiefe Erbitterung hervorriefen, betrafen die auf österreichischen, preußischen oder Krakauer Boden übergetretenen Offiziere. Der Kaiser sprach ihnen das Recht ab, überhaupt auf russische oder russisch-polnische Erde zurückzukehren. Das galt sowohl von dem Korps Romarinos wie von denen Kamenskis, Rożyckis und Rybinskis. Es läßt sich aber mit größter Bestimmtheit sagen, daß dies der Fehler gewesen ist, welcher die polnische Revolution zu einer latent fortdauernden Krankheit[1]) nicht nur in Kongreßpolen machte, sondern auch in den sogenannten wieder vereinigten Provinzen d. h. in Litauen, Weißrußland und Kleinrußland, die sich füglich als Kolonien des polnischen Adels bezeichnen ließen. Jene heimatlosen Offiziere wurden die Zentren einer Agitation, die vom Auslande her nach Rußland hinein zündend wirkte, für welche der gesamte Liberalismus Europas eintrat, und die dahin führte, daß die Zeit den Kaiser Nikolai nicht milder, sondern härter stimmte. Ebensowenig befriedigte die vom 20. Oktober/1. November datierte Amnestie des Zaren. Man zählte nicht die Zugeständnisse, sondern die Ausnahmen und war durch die guten Verbindungen, welche sich die Polen trotz allem in Petersburg bewahrt hatten, stets im voraus von den Absichten unterrichtet, mit denen sich der Kaiser trug, um Polen unfähig zu machen, ihm je wieder gefährlich zu werden. In Warschau aber wußte man, daß der Generalfeldmarschall Fürst Paskiewitsch noch über die Milde dieser Amnestie klagte. Seit dem 1. November stand ihm eine provisorische Regierung zur Seite, deren Spitze der Geheime Rat Senator Engel war, während Kultus und Unterricht dem General Joseph Rautenstrauch,

[1]) „Ein stiller Aufruhr", so charakterisiert Schöler in einer Depesche vom 14./26. Dezember 1831 die Stimmung.

die Justiz dem General Xaver Kossecki[1]), das Innere dem Grafen Stroganow und die Finanzen dem Geheimen Rat Fuhrmann übertragen waren. Diese Herren hatten eine Ministerstellung, ohne den entsprechenden Titel zu führen. Sie haben es keineswegs verstanden, das Vertrauen der Polen zu gewinnen, und intrigierten zudem gegeneinander. Der Chef der Verwaltung, Engel, wurde durch einen Eingriff in seine Familienverhältnisse veranlaßt, um seine Verabschiedung einzukommen. Rautenstrauch warf man unnötige Härte vor, eine Inspektionsreise, welche der General Krassinski unternahm, machte übeles Blut, und gegen den außerordentlich gescheuten und taktvollen Generalgouverneur Grafen Witte wurde von Petersburg aus intrigiert. Er hatte eine Gräfin Sobanska, die sich während der Revolution kompromittiert hatte und schon lange in intimen Beziehungen zu ihm stand, geheiratet. Seither war er dem Feldmarschall verdächtig, der ihm vorwarf, mehr Pole als Russe zu sein. Es war überhaupt eine Athmosphäre des Mißtrauens, die das neue Regiment umgab. Paskiewitsch gingen anonyme Schreiben zu, die den Wiederausbruch der Revolution für den 29. März 1832 ankündigten. Er fand es infolgedessen nötig, die Kanonen wieder auf den öffentlichen Plätzen aufzustellen. Dazu kamen die sofort in Warschau bekannt gewordenen unangenehmen Differenzen mit denjenigen Mächten, die es durch ihr Verhalten den Russen erst möglich gemacht hatten, Polen niederzuwerfen. Paskiewitsch hatte noch im Oktober die Republik Krakau militärisch besetzen lassen, stieß aber in Wien wie in Berlin auf entschiedenen Widerspruch, als er beide Höfe aufforderte, sich dieser Okkupation durch Entsendung österreichischer und preußischer Truppen anzuschließen. Metternich wie Bernstorff lehnten nicht nur die Teilnahme ab, sondern betonten ausdrücklich, aus der militärischen Okkupation dürfe keine politische werden, sie erwarteten, daß die russischen Truppen sich zurückziehen würden, sobald ein weiteres Zuströmen revolutionärer Elemente nicht mehr zu befürchten sei[2]). Es blieb nichts übrig, als sich diesen Ratschlägen zu fügen,

[1]) Der Kaiser charakterisiert ihn auf Grund einer Äußerung Stroganows folgendermaßen: „Er war und ist ein Spitzbube, aber sehr fähig: früher stahl er, jetzt ist er reich geworden und hat es sein lassen." Nikolai an Paskiewitsch 20. Mai/1. Juni 1832

[2]) 10. November 1831 Bernstorff an Schöler, durch die Post, also mit der Absicht, die Depesche dem russischen Kabinett bekannt zu machen.

aber sie verstimmten den Kaiser außerordentlich. In viel höherem Grade aber verstimmten ihn die Verhandlungen, welche die Verpflegungskosten der nach Preußen und Österreich geflüchteten Polen betrafen. Mit Preußen war am 2./14. Juli 1831 durch den Generalleutnant von Valentini einer- und den General Mansurow andererseits eine Konvention abgeschlossen worden, durch welche Rußland sich verpflichtete, die Kosten für den Unterhalt dieser Flüchtlinge zu tragen. Es stellte sich nun heraus, daß der Kaiser dabei an die ihm treu gebliebenen Polen gedacht hatte, die vor der Revolution in den befreundeten Nachbarstaaten Schutz suchten. Als nun viele Tausende von Polen ganz anderer Kategorie nach Preußen und Österreich übertraten, war er der Ansicht, daß beide Staaten verpflichtet seien, ihm, sobald der es verlange, flüchtige Insurgenten mit Waffen und Gepäck unverzüglich auszuliefern, und da Österreich die Auslieferung des Dwernickischen Korps verweigerte, erklärte Nikolai dem Vizekanzler, daß Österreich dann auch die Rebellen, die es in Schutz nehme, verpflegen möge und Preußen gegenüber, das die Auslieferung ebenfalls ablehnte, nahm er die gleiche Haltung ein[1]). Es hat dann ein Kompromiß stattgefunden, aber dem Kaiser blieb die Empfindung, daß alles Unrecht auf seiten der anderen sei. Er gestattete schließlich den Offizieren des Rybinskischen Korps die Rückkehr nach Polen und ebenso den nach Preußen und Österreich übergetretenen Soldaten. Nur mußten sie nach ihrer Rückkehr einen neuen Treueid leisten. Von den Offizieren wurde zunächst wenig Gebrauch von der Gnade Nikolais gemacht, aber ihre Zahl mehrte sich stetig. Die Soldaten kehrten dagegen fast ohne Ausnahme zurück und wurden danach in die russische Marine übergeführt. Als dort einige von ihnen sich weigerten, den Treueid zu schwören, mußten sie Spießruten laufen, was bei der furchtbaren Härte, mit der diese Strafe ausgeführt wurde, einem Todesurteil fast gleichwertig war. Aus Österreich kehrten in Summa 500 polnische Offiziere zurück, die vorher eine schriftliche Erklärung abgegeben hatten, die der

„Le Roi pense qu'il serait sage que la Russie retirât ses troupes de Cracovie aussitôt qu'il n'y aurait plus lieu de craindre, que de nouveaux rassemblements de fugitifs ou de mécontents polonais s'y formassent . . ."

[1]) "Il ne peut-être question d'exécuter strictement ce que la convention renferme, car celle-ci même ne pourrait en aucun cas être appliquée aux Polonais rebelles et ne l'a été que par un effet de condescendance Faire plus— serait se mettre à la merci de toutes les sottes prétentions des employés prussiens. Témoin l'idée de nous faire payer le voyage des rebelles en France.

Regierung ausreichend erschien, und auch den Nichtkombattanten wurde unter den gleichen Bedingungen die Rückkehr gestattet. Dagegen waren sämtliche Senatoren, Landboten und Beamten, die nach der Einnahme von Warschau ihren Sitz in Zakroczym genommen hatten, von der Amnestie ausgeschlossen. Polnische Militärs, die während des Aufstandes zu Offizieren ernannt worden waren, mußten auf fünf Jahre als Gemeine in die Regimenter von Sibirien und Orenburg eintreten. Denselben Regimentern wurden auf zehn Jahre die Unteroffiziere und Soldaten eingereiht, die sich freiwillig in die Reihen der revolutionären Armee gestellt hatten, und ebenso die übrigen kriegsgefangenen Soldaten, denen jedoch ihre bereits geleisteten Kriegsjahre angerechnet und von der 25jährigen Dienstzeit in Abzug gebracht werden sollten; die größte Härte traf aber die Söhne derjenigen Edelleute der Provinzen Litauen und Wolhynien, welche an dem Aufstande teilgenommen hatten. Sie wurden ihres Adels für verlustig erklärt und für ihr ganzes Leben dem Soldatenstande bestimmt.

Alle diese und die andern Maßregeln, die folgen sollten, sind keineswegs Improvisationen gewesen. Auf Antrag des Ministerkomitees war schon am 16./28. September 1831 ein Komitee der Westgouverments begründet worden, dem die Aufgabe gestellt war: „diese Provinzen in jeder Hinsicht den inneren Gouvernements Großrußlands gleichzumachen". Das Komitee sollte das geltende Recht: litauisches Statut und magdeburgisches Recht, in den Städten beiseitigen und dafür sorgen, daß eine Wiederholung der Revolution in diesen Gebieten unmöglich werde. Die von diesem Komitee gefaßten Beschlüsse sind im allgemeinen humaner gedacht, als die zum Gesetz gewordene spätere Fassung, die zu nicht geringem Teil auf ein direktes Eingreifen des Kaisers zurückzuführen ist. Namentlich gilt das von den Bestimmungen, welche das Ziel verfolgten, den polnischen Kleinadel in den Westgouvernements ganz zu beseitigen. Das Komitee hatte versucht, den Entwurf zu einem Ukase zu mildern, in dem es hieß, daß Kinder von Schlachtitzen, die man zu Soldaten mache, stets den Kantonistenschulen eingereiht werden sollten, sobald sie über zwölf Jahre alt seien. Das gleiche sollte auch für die Kinder von Gefallenen und Verschollenen gelten. Durch den Hinweis darauf, daß bei der großen Zahl dieser Kinder aus ihren Reihen mit der Zeit ein gefährliches Element für die Armee hervorgehen könne, und daß bei dem furchtbaren

wirtschaftlichen Niedergange des Landes die Hoffnung des Volkes auf den Kindern männlichen Geschlechts ruhe, suchte das Ministerkomitee in seinem Gutachten über den Ukasentwurf den Kaiser für eine menschlichere und weniger einseitige Fassung zu gewinnen. Aber Nikolai resolvierte: „Edelleute in den westlichen Provinzen sind die, welche Güter haben oder im Dienst einen Rang erwarben. Die Schlachta ist ein Volk von Lumpen, das sich den Adel anmaßt, weder Rechte noch Dokumente hat, sich ohne Beschäftigung umhertreibt oder die Stellung von Dienern einnimmt und die allerschädlichste und verderblichste Klasse darstellt. Ich bestehe daher auf meinem früheren Willen, damit es unwidersprochen bleibe, daß alle Kinder dieser Leute, der überführten, verurteilten, gefallenen oder verschollenen, widerspruchslos als dem Kriegsressort angehörig zu betrachten sind." Dem Komitee aber ließ er durch den Präsidenten Kotschubej bemerken, daß es sich erlaubt habe, Dinge vorzubringen, die nicht zur Sache gehörten. Außerdem teilte Kotschubej dem Komitee mit, daß der stellvertretende Generalstabschef des Kaisers, Graf Tschernyschew, in bezug auf die projektierten Ukase als Willen des Kaisers folgendes mitgeteilt habe: „Im Entwurf des Ukases sind die Gouvernements zu nennen, auf welche seine Wirkung sich erstreckt, und Kiew darin einzuschließen. Die Kriegsgouverneure dieser Gouvernements sind zu verpflichten, sofort Erhebungen über die Kinder männlichen Geschlechts und überhaupt über die Familien der Edelleute zu machen, welche von den Gefallenen, Verurteilten und Geflüchteten noch übrig sind, wobei die Gnade des Kaisers die ersteren in die Kadettenhäuser aufnehmen will, in denen für sie eine große Zahl von Stellen bereit sind. Um in betreff der Schlachtitzen in Zukunft Mißverständnisse zu vermeiden, hat der Justizminister einen Ukas vorzubereiten, dem zufolge diejenigen Schlachtitzen, die ihr Adelsrecht nachweisen, fortan Edelleute (dworjäne) genannt werden sollen. Um die minderjährigen Schlachtitzen verschiedener Bezeichnung und die männlichen Kinder des gemeinen Volkes bis zum zwölften Jahre bei ihren Familien zu erhalten, soll ihnen $^1/_2$ Soldatensold gezahlt werden, der in besonderen Fällen vom Kriegsgouverneur erhöht werden darf. Die Familien der Väter, die vom Ackerbau leben, dürfen kraft außerordentlicher kaiserlicher Gnade ihr Eigentum behalten[1])."

[1]) Diese Bestimmung wurde auf Antrag des Komitees auch auf die Familien von Handwerkern ausgedehnt.

Bevor über alle diese so tief in das Familienleben einschneidenden Maßregeln ein endgültiger Beschluß gefaßt worden war, berief der Kaiser Ende Januar 1832 den Feldmarschall Fürsten Paskiewitsch nach Petersburg. Er ist dort bis Anfang März geblieben und hat es verstanden, in allen Fragen, die Polen und die Westprovinzen betrafen, die Entscheidung herbeizuführen, die seinen besonderen Absichten entsprach. Offenbar hat ein Abschiedsgesuch, das ihm vorausgegangen war und das der Kaiser in den gnädigsten Ausdrücken ablehnte, wesentlich dazu beigetragen. Er wurde zum Statthalter des Zartums mit fast ganz unbeschränkter Gewalt ernannt, erreichte, daß Engel endgültig nach Petersburg zurückgerufen wurde, und daß Witte, der neben seiner Stellung als Militärgouverneur von Warschau noch Präsident des Gerichtshofes war, dem das Urteil über die von der Amnestie ausgeschlossenen Individuen oblag, im Herbst das Land verlassen sollte. Auch übte er bestimmenden Einfluß auf die Formulierung des „organischen Statuts" aus, das an die Stelle der aufgehobenen Verfassung Alexanders I. für Polen zu treten bestimmt war. Das Manifest, welches das organische Statut verkündigete, datiert vom 14./26. Februar 1832[1]).

Dieses organische Statut (Statut Organiczny) trug den Stempel des Drucks, den das Eintreten Englands und Frankreichs für die Aufrechterhaltung der polnischen Verfassung auf den Kaiser gemacht hat, und war in einzelnen seiner allgemeinen Bestimmungen liberaler als selbst der Staatssekretär für Polen, Graf Grabowski, für möglich gehalten hatte. Der Kaiser war über seinen Widerspruch hinweggegangen.

An der Spitze stand der Satz, daß das Zartum Polen für immer mit Rußland verbunden sei und einen untrennbaren Teil des Reiches bilde. Dagegen wurde ihm eine besondere, den örtlichen Verhältnissen entsprechende Verwaltung, ein besonderes Zivil- und Kriminalrecht gesichert und den Städten und Landgemeinden zugesagt, daß die lokalen Rechte und Ordnungen in Kraft bleiben würden. Die Artikel 5 und 6 bestätigten im vollsten Umfange Freiheit jedes Bekenntnisses und versprachen, daß die katholische Kirche als die der Mehrzahl der Bevölkerung Gegenstand der besonderen Fürsorge der Regierung sein werde.

Artikel 8 und 9 wiederholten die Garantien, welche die Verfassung Alexanders der individuellen Freiheit gegeben hatte: Nie-

[1]) V. S. R. G. III 2. Nummer 5165

mand soll seiner Freiheit beraubt oder vor Gericht gezogen werden, es sei denn in den von dem Gesetz vorgesehenen Fällen und unter Beobachtung der vorgeschriebenen Formen. Wer verhaftet wird, ist im Verlauf von drei Tagen dem kompetenten Gericht vorzuführen, und soll sofort vernommen und über ihn nach Vorschrift entschieden werden. Wird er als unschuldig erkannt, so wird er sofort seine Freiheit wiedererlangen. Auch soll freigegeben werden, wer eine ausreichende Kaution stellt. Jedes Eigentum wurde für unantastbar erklärt, Güterkonfiskation sollte nur bestimmte Verbrecher[1]) treffen, die Freiheit der Meinungsäußerung nur durch die in Rußland geltenden Bestimmungen zum Schutz der höchsten Gewalt, der Reinheit der Sitten und der persönlichen Ehre beschränkt sein. Polen sollte an den Ausgaben für die allgemeinen Bedürfnisse des Reichs teilnehmen, aber für seine Finanzen war eine besondere Verwaltung vorgesehen: die Schulden Polens, die der Kaiser anerkannt habe, wurden garantiert, sollten jedoch aus den Einkünften des Landes getilgt werden. Der Kaiser versprach, die polnische Bank sowie alle bisher bestehenden Kreditinstitute zu schützen, bestimmte, daß die polnische und die russische Armee fortan ein einheitliches Ganzes ohne jeden Unterschied zwischen Russen und Polen zu bilden hätten, endlich wurde den Russen der Erwerb von Grundeigentum in Polen und umgekehrt „den Untertanen unseres Zartums Polen" der Erwerb von Grundeigentum im russischen Reich freigegeben und angekündigt, daß über die Handelsbeziehungen zwischen dem Reich und Polen besondere Bestimmungen folgen würden.

Hieran schlossen sich in den Artikeln 22—69 die Bestimmungen über die Verwaltung Polens, über Vertretungen des Adels, des Staates und der Gemeinden und über die Organisation der Gerichte.

Das alles konnte, so wie es formuliert war, nach außen hin einen vortrefflichen Eindruck machen. Aber freilich kam alles darauf an, wie dieses neue Statut ausgeführt wurde, und nach den Erfahrungen, die man mit der russischen Verwaltung im ganzen weiten Reich seit Menschengedenken gemacht hatte, lag die Befürchtung nahe, daß zwischen Schein und Wirklichkeit ein unermeßlicher Widerspruch bestehen werde. Das ist dann auch, zum Teil durch die Schuld der Polen selbst, allerdings der Fall gewesen.

An demselben 26. Februar konstituierte sich in Petersburg das

[1]) Diejenigen, die zur ersten Kategorie der von der allgemeinen Amnestie Ausgeschlossenen gehörten.

besondere Departement für Angelegenheiten des Zartums Polen, unter Vorsitz des Generalfeldmarschalls Fürsten Paskiewitsch, den, falls er nicht in der Residenz anwesend war — und das war die Regel — der Wirkliche Geheime Rat Engel zu vertreten hatte. Mitglieder dieses Departements waren der alte Feind der Polen, Nowossilzew, und 5 Polen, die dem Kaiser als loyal, den Polen aber als Renegaten galten: Graf Zamojski, die Generale Graf Krassinski und Rożnecki, Generalleutnant Graf Grabowski und der Fürst Lubecki.

Am 25. März, 14 Tage nach der Rückkehr des zum Statthalter Polens ernannten Fürsten Paskiewitsch[1]) aus Petersburg, wurde von ihm die neue Organisation Polens vor einer Versammlung, die aus den Präsidenten der Wojowodschaften und je zwei Gutsbesitzern jeder Wojowodschaft bestand, verkündet. Der Fürst eröffnete die feierliche Sitzung mit einer russischen Ansprache, die danach auf polnisch wiederholt wurde. Darauf verlas ein russischer Beamter den Text des organischen Statuts in russischer, ein polnischer Beamter in polnischer Sprache, und tags darauf wurde eine Deputation aus angesehenen Polen gebildet, die sich unverzüglich nach Petersburg begeben sollten, um dem Kaiser den Dank der Nation zu Füßen zu legen.

In Wirklichkeit konnte von einer Dankbarkeit der Nation nicht die Rede sein. Die Polen sahen in dem ausdrücklichen Vorbehalt der Regierung, Richter und Gerichtsbeamte willkürlich von ihren Ämtern entfernen zu können[2]), den Verlust jeder Garantie für ihre persönliche Freiheit, während die verheißene Freiheit der Presse unter Anwendung der im Reich geltenden Bestimmungen für die Zensur nur als bittere Ironie empfunden wurde. Vor allem aber bestand die nicht unbegründete Befürchtung, daß, da alle wichtigen Bestimmungen des Statuts durch später zu erlassende Verordnungen entwickelt werden sollten, eine schließlich völlige Gleichstellung mit dem Reich in der Absicht des Zaren liege, und das war richtig. Nebenher wiegte man sich mit trügerischen Hoffnungen. In Warschau lief das falsche Gerücht um, daß Paskiewitsch zu Ende des Jahres Polen verlassen werde, um dann die Stellung des alten Feldmarschalls Sacken zu übernehmen. Daran war bei dem unbedingten Vertrauen,

[1]) Der Ukas, der Paskiewitsch zum Statthalter ernannte, datiert erst vom 22. März/3. April 1832, was auf eine Nachlässigkeit in der Ausfertigung zurückgeht.

[2]) Artikel 57 und 58 des Statuts.

das der Kaiser dem Fürsten schenkte, natürlich nicht zu denken; er stand fester als je, und Nikolai ist nie an ihm irre geworden. Ende April verließ die polnische Deputation Warschau. Sie wurde am 1. Mai vom Kaiser im Georgssaal des Winterpalais empfangen. Der Hof, die Mitglieder des Reichsrats, die Senatoren und, alles was hoffähig war, Herren und Damen, aber kein einziges Mitglied des diplomatischen Korps, waren zu dieser mit ungewöhnlichem Gepränge vorbereiteten Feierlichkeit geladen[1]). Der Kaiser hatte den Thron-

[1]) Die Kaiserin schildert in ihrem Tagebuch den Hergang folgendermaßen Gestern, den 1. Mai, war ein denkwürdiger Tag, der auf alle Zeit der Geschichte angehören wird. Der Kaiser gab öffentliche und feierliche Audienz an die Deputatierten von Polen, welche hergesandt von der polnischen Nation, um dem Kaiser zu danken für seine Huld und Gnade, die sie nicht verdient durch ihre Handlungen. Wir begaben uns in den Georgssaal, stehend unter dem Throne. Der Saal bei der Frühlingssonne und der geputzten Menge sehr prächtig und imposant. Die Thüren öffneten sich, und am Ende des Saales traten die 17 Deputierten ein, geführt durch Alexander Stroganow und einen Zeremonienmeister. Dreimal verneigten sie sich, und Valentin Radziwill trat hervor, um seine Anrede zu lesen. Da hörte ich diese polnische Sprache ertönen in dem Georgensaal, die bei der Diäte und Krönung zu Warschau so komisch zu meinem Ohr geschrieen. Vor uns standen die Abgesandten eines Landes, welches das unruhigste in Europa ist, Frankreich vielleicht abgerechnet, und welches insbesondere an Rußland so viel zu schaffen machte seit mehr als einem halben Jahrhundert. Da standen sie vor dem Kaiser von Rußland, den sie als König von Polen so tief beleidigt, gegen den sie die Waffen geführt mit der größten Bitterkeit, jetzt überwunden, mußten sie als Überwundene erscheinen vor dem Sieger, der ihnen dennoch väterlich eine Verfassung wiedergegeben und sich ferner ihrer annehmen will, dieses und anderes ging mir durch den Kopf .... Was noch für mich ein besonder Umstand, war dieser Valentin Radziwill den ich nicht gesehen hatte seit meinem 16. Jahr, wo in meiner frohsten berliner Jugendzeit (im sogenannten Dollen Winter) er sich auch befand, bei den Kindereien des Bohnenfestes, als ich Königin ward von mir zum Oberkammerherrn ernannt wurde, bei Radziwills am Abend mir aufwartete beim Souper, ernsthaft seine spielende Rolle erfüllend, nicht von mir weichend, weil er, wie Tante Radziwill sagte, etwas in mich verliebt war. Seit dem sah ich ihn nicht wieder. Und nun mußte er dieselbe Bohnenkönigin nach so viel Jahren wiedersehen als Kaiserin von Rußland unter dem Throne, bei einer so ernsten und feierlichen Gelegenheit. Als er seine Rede beendet, bemerkte ich wie er einen langen Blick auf mich wendete, gewiß gingen ihm dieselben Gedanken durch die Seele. Bludow als der hiesige Minister des Innern, las die Antwort auf russisch klar und deutlich, ein wenig in einem verweisenden Ton. Es war kurz, aber die ganze Zeremonie gehört zu den Momenten im Leben, wo die Rechnung der Zeit verschwindet, und in einer Minute Jahrhunderte sich zusammendrängen im Geist des Menschen, der so vieles zugleich umfaßen kann ...

folger an seiner Seite, als die Deputierten, von dem Fürsten Valentin Radziwill geführt, paarweise durch die Reihen der Schloßgrenadiere dem Throne nahten. Rede und Gegenrede wurden verlesen, die Ansprache der Polen war von Paskiewitsch vorher geprüft worden, und ließ an Ausdrücken der Ergebenheit nichts zu wünschen übrig. Doch der Groll im Herzen blieb den einen wie den andern. Graf Benckendorf aber notierte in seinen Aufzeichnungen: „Diese für die Polen erniedrigende Szene machte einen guten Eindruck auf die anwesenden Russen und befriedigte ihr Selbstgefühl." Gewiß war die Empfindung, die beiden Teilen blieb, die erlittener Demütigung und genossener Rache. Die Nachwirkung des 1. Mai war daher eine schädliche: nicht versöhnt, sondern getrennt hat der Kaiser die beiden Nationen, und an dem fortan steigenden Gegensatz entzündete sich ein unduldsamer und unfähiger Nationalismus, der wohl niederzureißen, aber nicht aufzubauen vermochte, und der sich schließlich überall mit Scheinerfolgen begnügen mußte. Die Polen der Deputation paßten sich der Lage an. In Warschau verbreiteten sie die Nachricht, es sei ihnen kein Wort des persönlichen Dankes über die Lippen gekommen. In Wirklichkeit haben sie weit mehr getan, als Nikolai für möglich gehalten hatte. Der junge Niemojewski rühmte die Maßregeln, die der Kaiser getroffen hatte, um die polnischen Soldaten in das Innere Rußlands zu verführen, er riet dem Kaiser aber, sich vor ihnen zu hüten und strenge Maßregeln zu ergreifen um zu verhindern, daß ihr revolutionärer Geist die russische Armee anstecke. Auch bat er, Krakau womöglich mit Österreich zu vereinigen, um die Unabhängigkeit dieses Nestes, aus dem alles Übel hervorgegangen sei, zu vernichten! Es ist kein Wunder, wenn

---

Nachher sah der Kaiser die Deputierten bei sich, darauf kamen sie zu mir. Ich sprach zu Radziwill von dem Abstand der Vergangenheit gegen jetzt — il me semble que c'était hier — sagte er ganz ergriffen. Sie sahen alle so gewiß feierlich aus, im air recueilli, aber in ihren Herzen mochte der böse Feind dennoch sich regen auf den ersten günstigen Augenblick lauernd, um die Rache von neuem auflodern zu lassen. Solche Nebengedanken muß man bei Polen leider immer empfinden. Nach der Parade sahen wir ein Schiff von Stapel laufen, welches heißt ne tronj menjä: rühr mich nicht an.

Der Kaiser selbst schrieb an Paskiewitsch 3./15. Mai aus Petersburg über den Hergang: Du allein fehltest, um Zeuge der triumphierenden Großmut Rußlands zu sein . . . Die Polen zitterten im vollen Sinne des Wortes; nach der Antwort beruhigten sie sich. Sie verhalten sich bescheiden und still." Er lobt besonders Radziwill, den Bischof Choromanski und den jungen Niemojewski.

der Kaiser bald danach dem Fürsten Paskiewitsch schrieb (29. Mai 1832): „Dankbarkeit von ihnen erwarte ich nicht, und ich gestehe, daß ich sie so tief verachte, daß ihre Dankbarkeit für mich auch keinen Wert hätte. Ich bestrebe mich, die Dankbarkeit Rußlands, der Nachkommen zu verdienen. Das ist mein steter Gedanke.“ Die Maßregeln des Statthalters, die der Einführung der neuen Ordnung und der Ausführung der Strafedikte galten, die bestimmt waren, das Land von den „städtischen“ Elementen zu befreien, die Sendung der Soldaten der ehemals polnischen Armee in den Kaukasus und nach Sibirien, die rücksichtslos durchgeführte Aushebung, das alles führte dahin, daß die Erbitterung in Polen sowohl wie in den Westprovinzen bald größer war als vor der Revolution und in eine an Verzweiflung grenzende Trauer ausmündete. Die Selbstmorde mehrten sich und ebenso die Zahl derjenigen, die in Krakau und in Galizien eine Zuflucht zu finden hofften.

Man darf jedoch dem Feldmarschall nicht vorwerfen, daß er böswillig und ungerecht gewesen sei. Er wollte ohne Zweifel nicht über das Maß der ihm durch die Bestimmungen des organischen Statuts vorgeschriebenen Repressionen hinausgreifen. Aber er war seiner Aufgabe nicht gewachsen, in Verwaltungsfragen unerfahren und deshalb, wie nicht anders möglich, ein Werkzeug in den Händen seiner Beamten. Was am meisten erbitterte, war die Wegführung der verwaisten, mittellosen oder von ihren geflüchteten Eltern zurückgelassenen Kinder, die der Kaiser den Kadettenhäusern und den Kantonistenschulen bestimmt hatte, um für sie zu sorgen. Diese Maßregel hätte bei gewissenhafter Prüfung jedes Einzelfalles segensreich wirken und in der Tat zu einer Wohltat werden können: in den Händen der gewissenlosen und rohen russischen Subalternbeamten, denen schließlich die Ausführung zufiel, wurde sie hart und grausam. Man fing damit an, eine Zwangslieferung von Kindern aus jeder Wojewodschaft auszuschreiben, angeblich je 600 Köpfe, die, wie es in solchen Fällen in Rußland zu geschehen pflegte, ohne genaue Prüfung aufgegriffen wurden, um die befohlene Zahl pflichtschuldigst abzuliefern. Diese Kinder wurden sofort in Massen zum Transport Kosakendetachements überliefert, und die Transporte vereinigten sich in Warschau, wo man sie in der Regel nur nachts eintreffen ließ, und in Gruppen von 300 und mehr Kindern unter militärischer Bedeckung weiter nach Minsk beförderte, wo sie vorläufig bleiben sollten. Diesen Zügen schlossen sich dann weh-

klagende Frauen an, deren Jammergeschrei furchtbar aufregend wirkte. Bis zum September 1832 waren, wie Paskiewitsch zugab, 700 bis 800 Kinder weggeführt worden, das Publikum aber sprach von 2000, von denen die Hälfte unterwegs gestorben sei[1]). In alle Bevölkerungskreise griff die gänzliche Umgestaltung des öffentlichen Unterrichtswesens ein. Die Universitäten Warschau und Wilna wurden geschlossen, die Lyzeen, alle wissenschaftlichen und Kunstinstitute ohne jede Ausnahme wurden aufgehoben, die Bibliotheken und Kunstsammlungen nach Petersburg geschickt und sogar die Rückgabe der Dubletten abgeschlagen. Man nahm keine Rücksicht darauf, daß viele Schulen und Institute auf Stiftungen zurückgingen, wie die Warschauer Akademie der Wissenschaften, die, ursprünglich von einem reichen Privatmann gestiftet, durch Beiträge der Mitglieder und sehr bedeutende Legate an Kapitalien, Büchern und Kunstsammlungen unterhalten wurde. Es fand auch keine Berücksichtigung, daß mehrere Stiftungen unter Vorbehalt des Rückfalls an die Familien gemacht waren, wie die der Sapieha und Dombroswki. Die in Posen angesessene Generalin Dombrowska hat vergeblich gegen diese Willkür reklamiert. Zu Ende des Jahres 1832 waren alle öffentlichen Schulen noch immer geschlossen, die anfangs geduldeten Privatschulen nicht ausgenommen. Nun waren allerdings während der Dauer des Aufstandes die Schulen tatsächlich nur noch dem Namen nach vorhanden gewesen. Aber die Regierung zögerte in unverantwortlicher Weise mit ihre Wiedereröffnung, weil sie von vornherein entschlossen war, die Schule ihren politischen Zwecken dienstbar zu machen. Ihr Plan ging dahin, 9 Gymnasien zu begründen, je eines in jeder der 7 Wojewodschaften und 2 in Warschau. Der Lehrplan aber sollte völlig dem der russischen Anstalten entsprechen und der Schwerpunkt auf den Unterricht im Russischen fallen. Es wurden zunächst 30 russische Lehrer aus dem Reich nach Polen gezogen und pekuniär wesentlich besser gestellt als ihre polnischen Kollegen[2]). Die Mittelschulen der Kreisstädte erhielten gleichfalls den russischen

[1]) Bericht des preußischen Generalkonsuls Niederstätter, 20. September 1832. Der französische Geschäftsträger Lagrené, 2. März 1833, bemerkt im Hinblick auf diese Verhältnisse: „Il (l'Empereur) n'est ni compris, ni secondé par les employés Russes dont les haines sont encore palpitantes et qui d'ailleurs . . . dissimulent leur cupidité sous les dehors de l'antipathie nationale."

[2]) Sie erhielten 6400 resp. 4000 polnische Gulden, der Kaufwert des Guldens aber kam in Polen dem des Rubels in Rußland gleich.

Lehrplan und alle eine außerordentlich strenge Schuldisziplin, die körperliche Züchtigung gestattete, aber den Ausschluß aus der Schule fast unmöglich machte. Diese Schulen sind jedoch erst am 15. August 1833 eröffnet worden. Man wollte die Kinder soweit irgend möglich dem politisch schädlichen Einfluß der Eltern entziehen. Die jungen Leute aus den gebildeten Ständen, die in großer Zahl ins Ausland, namentlich nach Krakau gezogen waren, um dort zu studieren, mußten von ihren Eltern und Vormündern unter Androhung von Strafen, welche die letzteren treffen sollten, laut Befehl 11./23. März 1832 zurückgerufen werden, obgleich ihnen in Polen kein Universitätsstudium geboten werden konnte.

Was mit am meisten erbitterte, aber war die Einführung einer Art von patriotischem Katechismus, der den katholischen Bischof der Wilnaer Eparchie Klonzewicz zum Verfasser hatte und in Frage und Antwort die Pflichten der Untertanen ihrem Herrscher gegenüber behandelte. Klonzewicz hatte diesen Loyalitäts „Katechismus" dem Minister des Innern zur Einführung in höheren und mittleren Schulen und in den Kirchen vorgeschlagen. Der Minister legte ihn dem Kaiser zur Prüfung vor, und dieser bestimmte, daß eine kürzere Fassung in das Samogitische mit angeschlossenem polnischen Text zu übersetzen sei, die vollständige Fassung aber befahl er polnisch in allen ehemals polnischen Gubernien einzuführen[1]).

[1]) Ukas vom 26. Juli 1832. V. S. R. G. Nr. 5521. Eine deutsche Übersetzung des kleinen Katechismus bringt Crusenstolpe: Der russische Hof, Bd. VII pg. 326 sqs. Als Beispiele Frage 4. Worin besteht die Verehrung (des Kaisers) und wie tut sie sich kund? Antwort: Durch die blindeste Verehrung in Worten, Haltung, Gebärden, Gedanken und Handlungen.

Frage 5. Welche Art des Gehorsams schulden wir ihm? Antwort: Einen vollkommenen, passiven und grenzenlosen in allen Stücken.

Frage 6. Worin besteht die Treue, die wir dem Kaiser schulden? Antwort: Darin, daß wir seine Befehle auf das genaueste und ohne Prüfung vollziehen und die Pflichten, die wir ihm schulden, willig und ohne Murren tun.

Frage 12. Wie ist Mangel an Ehrfurcht und Treue gegen den Kaiser in Beziehung auf Gott anzusehen? Antwort: Als die abscheulichste Sünde und das schrecklichste Verbrechen.

Frage 20. In welcher Zeit hat die Sitte ihren Ursprung, zum Allmächtigen für das Glück des Herrschers zu beten? Antwort: Die Sitte des öffentlichen Gebets für die Kaiser ist ebenso alt wie das Christentum; sie ist uns das wertvollste Vermächtnis und die köstlichste Gabe, die wir der Vergangenheit zu danken haben.

Der für Wolhynien, Podolien, Grodno, Mohilew, Minsk und Kiew bestimmte große Katechismus ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

Ende März 1832 fand eine erste Rekrutenaushebung in Polen statt. Es handelte sich um 20000 Mann, die zur Ergänzung der in Rußland stehenden Truppen dienen sollten, und sie erzielte einen vollen Erfolg, da Paskiewitsch die einzigen Söhne und alle Ehemänner von der Rekrutenpflicht ausgenommen hatte, falls die geforderte Zahl vollständig gestellt werde. Nachdem diese erste Probe, die nicht ohne Sorge gemacht worden war, einen günstigen Ausgang genommen hatte, folgte im März 1832 eine neue Aushebung, die diesmal nur Leute traf, die an der Revolution teilgenommen hatten und die endgültig aus Polen entfernt werden sollten. Man war zugleich bemüht, diese Mannschaften nach Möglichkeit zu verheiraten, um einen Stamm künftiger Familien nach Rußland zu verpflanzen. Den heiratslustigen Mädchen des gemeinen Volkes wurde dazu bereitwilligst die Gelegenheit geboten. Sie fanden sich an vorher festgesetzten Tagen in den Kasernen ein, wo die ausgehobenen Polen in Reih und Glied standen, gingen die Reihen herunter und wählten sich nach ihrem Geschmack den Gatten. Der katholische Priester war stets zur Stelle, und die Trauung wurde sofort für vier Gulden polnisch vollzogen. Der preußische Konsul, der uns diese Nachricht überliefert, verbürgt sich für die Wahrheit und bemerkt, daß namentlich Dienstmädchen diese Gelegenheit ausnutzten und nachher untröstlich waren, wenn sie ihren Männern nach Rußland folgen mußten [1]).

Zu alledem kam noch, trotz der eben erst feierlich verheißenen Gewissensfreiheit und des der katholischen Kirche versprochenen Schutzes das immer deutlicher zutage tretende Bestreben, den Einfluß der katholischen Geistlichkeit zu brechen. Die Regierung konnte ihr in der Tat den Vorwurf machen, daß sie wesentlich dazu beigetragen habe, die Revolution zu fördern und den Widerstand der Polen aufrecht zuerhalten, sie durfte sich daher moralisch berechtigt fühlen, mit aller Energie auf die Unterdrückung der ihr gefährlich erscheinenden Einflüsse hinzuarbeiten. Sie wandte aber ihre gegen den Einfluß der katholischen Geistlichen gerichteten Bemühungen nicht vornehmlich auf Kongreßpolen, sondern auf die sogenannten wiedergewonnenen Provinzen, in denen sie allen Ernstes bemüht war, die Seelen, die der Katholizismus auf Kosten der griechischen Kirche sich zu eigen gemacht hatte, zurückzuerobern. Vier rasch auf-

[1]) Niederstädter d. d. Warschau, 8. Januar 1833. Durch sichere Gelegenheit. Berlin Geh. St. A. Pologne Rep. I. Nr. 33.

einander folgende Ukase sollten diesem Zwecke dienen. Am 3. Mai 1832 erfolgte der Befehl, daß katholische Geistliche, die eine gerichtliche oder obrigkeitliche Funktion ausübten, einen besonderen Treueid zu leisten hätten. Am 19. Juli wurde die Aufhebung der römisch-katholischen Klöster dekretiert, die nicht den vollen Bestand an Mönchen hätten, denen es an Mitteln fehle, Ordnung und Sitte unter den Mönchen aufrechtzuerhalten, endlich solcher, die inmitten russisch-orthodoxer oder griechisch-unierter Dörfer angelegt waren.

Am 25. Juli wurden in Wolhynien, Podolien und Kiew die katholischen Gemeindeschulen der Aufsicht der katholischen Geistlichen entzogen und den russischen Popen unterstellt, am 23. November folgte der Befehl, alle gemischten Ehen für ungültig zu erklären, wenn die Trauung nur von einem katholischen Geistlichen vollzogen worden war[1]), und daran schloß sich die Verfügung, daß Kinder aus gemischten Ehen, in welchen der eine Teil der russischen Konfession angehöre, ebenfalls der Staatsreligion zufallen sollten. Die Aufhebung mehrerer Klöster und die Auflösung einiger katholischer Gemeinden machte jedoch im Auslande so großes Aufsehen und führte zu so heftigen Angriffen der Presse, daß die Regierung sich genötigt sah, eine Art offizieller Rechtfertigung zu publizieren, in welcher sie mit gewissem Recht darauf hinweisen konnte, daß sie alles getan habe, um bei der Ausführung notwendig gewordener Repressivmaßregeln in den Formen human zu sein. Der Text der Ukase bestätigt das durchaus, aber es blieb auch hier dabei, daß die Ausführung in unerträglich brutaler und erbitternder Weise sich zu vollziehen pflegte. Dazu kam noch, daß die Angelegenheiten der fremden Konfessionen dem Ministerium des Innern überwiesen waren und daß der Minister, Bludow, einer der entschiedensten Vertreter des Systems der Russifizierung war. Es ist in der Tat eine historische Nemesis, die sich auf diesem Boden geltend machte und die Mittel, zu denen jetzt Rußland griff, waren in keiner Hinsicht verwerflicher als diejenigen, mit denen über drei Jahrhunderte hindurch Polen gearbeitet hatte. Sie wurden darum nicht minder schwer empfunden. Auch hatte seit den Tagen der Gegenreformation eine ungeheure Wandlung in der Beurteilung religiöser Fragen sich vollzogen. Die angekündigte Konfiskation der Güter derjenigen Polen, die nach Verkündigung der Amnestie vom 20. Oktober/1. Novem-

[1]) Volle Sammlung russ. Gesetze 5319, 5506, 5518, 5767.

ber 1831 ins Ausland gezogen waren, ist erst im Juli 1835 ausgeführt worden, und zwar als direkte Folge der Versuche, welche die Emigranten machten, um in Polen eine neue Revolution zum Ausbruch zu bringen. Durch diese Konfiskationen, die das gesamte unbewegliche und, soweit man dessen habhaft werden konnte, auch das bewegliche Eigentum der Emigranten umfaßten, wurden im ganzen 2339 Personen betroffen. Die Liste[1]) umfaßt 10 Generale[2]), 972 Oberoffiziere, 199 Unteroffiziere, 210 Gemeine, 258 Freiwillige des Revolutionsheeres, 123 Akademiker, 42 Studenten der Universitäten Warschau oder Wilna, 51 Gymnasiasten, 84 Bauern, der Rest gehört verschiedenen Berufen an. Erschöpft ist in dieser Zahl die Reihe der Konfiskationen keineswegs. Nicht mitgerechnet sind Einziehungen geistlicher Güter, die des sogenannten Jesuitenfonds, endlich diejenigen der Personen, die, wie Adam Czartoryski, ausdrücklich von der Amnestie ausgenommen waren.

Die Tätigkeit der polnischen Emigranten in Frankreich hatte bereits im Jahre 1831 begonnen. Im Dezember organisierte sich unter der Leitung von Lelewel ein demokratisches polnisches Nationalkomitee, von dem zunächst Gerüchte über neue große Ereignisse ausgesprengt wurden, die in Polen bevorständen. Auf die ihm von Paskiewitsch zugegangene Nachricht, daß Louis Philippe sich mit der Absicht trage, aus diesen Emigrantenscharen eine polnische Legion zu bilden, ließ der Kaiser durch Pozzo di Borgo in Paris erklären, daß er die Ausführung dieser Absicht als einen Kriegsfall betrachten werde, was dann auch zur Folge hatte, daß die Legion nicht ins Leben trat. Aber im Laufe des Jahres 1832 bildeten sich in nicht weniger als 22 Städten polnische Komitees, von denen die französischen in Bourges, Besançon, Luneville, Avignon, Straßburg und Chateauroux ihren Sitz und ihr Zentrum im Lelewelschen Komitee zu Paris hatten[3]). Ende 1832 siedelte dieses

[1]) Bei Schtscherbatow, General-Feldmarschall Fürst Paskiewitsch. Anlagen zu Bd. V, pg. 58 sq. aus dem Dziennek praw. vom 25. November/7. Dezember 1835.

[2]) Dombinski, Kominski, Konarski, Pac, Nkbinski, Sachorżewski, Szembek, 2. Schwarz, Sierawski, Tyszkiewicz, Uminski und Woiczinski. Der uns bekannte Flügeladjutant des Kaisers, Joseph Zaliwski, gehört zu der zweiten Reihe der Gemaßregelten.

[3]) Die übrigen Komitees bestanden in Freiburg, Mannheim, Heidelberg, Tübingen, Karlsruhe, Ulm, Würzburg, Nürnberg, Altenburg, Dresden, Lemberg, Krakau, Tornow und Posen. Sie zählten zum Teil nur wenige Mitglieder. Die Zwischenstadien im Treiben der polnischen Emigranten sind hier übergangen.

Komitee nach Lyon über, wo sich am 4. Januar des folgenden Jahres Vertreter der übrigen Komitees zusammenfanden. Aus den Beratungen dieser Versammlung ging eine Reihe von Aufrufen hervor, die ziemlich unbeachtet verklangen. Wichtig war jedoch, daß hier Zaliwskis tatendurstiger Einfluß den unpraktischen Lelewel verdrängte und die Versammlung zu verhängnisvollen Beschlüssen fortriß. Sein Antrag, die revolutionäre Aktion in Russisch-Polen wieder aufzunehmen, wurde gebilligt und er selbst zum Organisator und Führer von Freiwilligenscharen ernannt. Mit Geld und Waffen versehen, wollte man in kleinen Banden in Polen eindringen, die russischen Truppen beschäftigen und, wenn die Verschwörung gehörige Verbreitung gefunden habe, mit der inzwischen formierten Armee den Kampf aufnehmen. Polen, Litauen und Kleinrußland wurden in 18 Aktionskreise zerlegt. Zaliwski ernannte die Führer und bestimmte für jeden den Bezirk, den er insurgieren sollte. Es waren zunächst nur 18 Personen, später wurden ihnen andere nachgeschickt. Den Schwankenden wurde die abscheuliche Lüge gesagt, daß Polen nicht allein stehe, sondern im Einvernehmen mit der paneuropäischen Revolution handele und daß unter den russischen Soldaten eine Verschwörung bestehe, die in spätestens $4^1/_2$ Monaten zum Ausbruch kommen werde. Endlich wurde allen Teilnehmern ein schwerer Eid auferlegt. Vom französischen Präfekten mit falschen Pässen versorgt[1]), zogen sie zunächst nach Dresden, wo sie von der Gräfin Claudia Potocka weitere Geldmittel erhielten, dann überschritten sie die Grenze von Posen oder von Galizien. Hier wie dort ist bereits ein Teil von ihnen aufgegriffen und nach Frankreich zurückgeschickt worden. Zaliwski selbst gelangte glücklich nach Galizien, besuchte viele polnische Gutsbesitzer und Magnaten und bewog den Grafen Vincent Tyszkewicz, den Titel Generalorganisator anzunehmen. Von ihm erhielt er 500 gute Flinten, aber Tyszkewicz machte kein Hehl daraus, daß in Galizien kein Boden für das Unternehmen sei, weil mit der Feindseligkeit der Bauern gerechnet werden müsse. Endlich, am 19. März 1833 überschritt

[1]) Alle Namen der Emissäre zählt Fürst Schtscherbatow in der Biographie Paskiewitschs Bd. V, pg. 77 und 78, auf. Der Herzog von Broglie hat der russischen Regierung die Liste der Pässe geschickt, die vom 16. Januar bis 28. April an Polen erteilt waren. Als aber Pozzo seinen Dank aussprach und bat, mit diesen Mitteilungen fortzufahren, erhielt er mündlich einen ablehnenden Bescheid. Paris. Dépôt des affaires étrangères, Russie 186, 24. Mai 1833.

Zaliwski die russische Grenze bei Ulanow; er drang bis in die Wojewodschaft Lublin vor, umgab sich aber mit solchem Geheimnis, daß keiner der Emissäre ihn finden konnte. Ebenfalls im März drang in den Kreis Sandomir Kaspar Dziewicki ein, der mit seinen 24 Mann schließlich gefangen wurde und Gift nahm. Es folgten bis Ende April Spek, Gezold, Bialkowski, Felix Lubienski, Sulemirski, Ducki, Michael Wolowicz, jeder mit einer Schar Freiwilliger. Die letzte Gruppe war die Arthur Zawiszas, der mit 6 Mann bis in die Wojewodschaft Plock vordrang. Überall erlitten sie den gleichen Mißerfolg. Hie und da gelang es ihnen, russische Vorposten niederzumachen, zuletzt wurden sie gehetzt wie ein flüchtiges Wild und halb verhungert, entblößt, kaum fähig, Waffen zu tragen, eingefangen. Einige von ihnen, wie Spek, Gezold, Palmart, sind von ihren eigenen Leuten niedergemacht worden. Keine Hand hat sich erhoben, ihnen zu helfen. Das einzige, was sie erreichten, war, daß sie alle diejenigen kompromittierten, mit denen sie in Berührung kamen. Der ohnehin harte Druck der Regierung wurde noch schwerer, und die Freiheiten, welche das organische Statut gesichert hatte, wichen dem Feldgericht und dem steigenden Mißtrauen des Fürsten Paskiewitsch, der wie der Kaiser fest überzeugt war, daß er selbst Anschläge auf sein Leben zu fürchten habe[1]). Zaliwski selbst entkam nach Galizien und war bemüht, von dort aus eine Wiederholung des ersten gescheiterten Versuches zu organisieren. Dann gründete ein Kreis verzweifelter Leute aus seiner Umgebung das „Komitee der polnischen Carbonari", das sich zum Ziel setzte, das ganze Polen von 1772 herzustellen und dann alle übrigen Nationen von ihren Tyrannen zu befreien. Die durch ihre Polizei von allem unterrichtete österreichische Regierung hat sich ihrer sofort bemächtigt und sie in den Kufstein gesperrt. Dort haben sie, an Händen und Füßen gefesselt, ihr Leben vertrauert. Als Zaliwski durch die Revolution von 1848 befreit wurde, war

[1]) Brief des Kaisers an den Feldmarschall 28. April/10. Mai 1833 Schtscherbatow l. l. 81 und vom 16./28. Mai pg. 83. Bericht Lagrénés vom 2. Juli, 1833. Er sagt, 150—160 Polen hätten sich verschworen, den Kaiser umzubringen. Eine Gefahr liegé vor, da die russische Polizei plus tracassière que prévoyante und der Kaiser leicht zugänglich sei, auch sei er ärgerlich wenn er sich beobachtet sehe. Erst auf Bitten der kaiserlichen Familie und der Minister habe er Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Die Erbitterung über die Polen sei überall sehr groß.

er ein an Körper und Geist gebrochener Greis. Er ist bald danach gestorben.

Im Juni 1833 glaubte Paskiewitsch aller Eindringlinge Herr geworden zu sein, und die Bauern, die er neben den Truppen aufgeboten hatte, durften zu ihrer Feldarbeit wieder zurückkehren.

Immerhin hatten diese gefährlichen Wirren den Kaiser auf das tiefste erregt. Mehr als je drängte es ihn, die Absicht auszuführen, mit der er sich seit Beginn der Revolution getragen hatte, und eine Zusammenkunft mit seinen beiden Allierten, Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm zu veranstalten, um die Richtung festzulegen, welche die Politik der drei konservativen Mächte in der polnischen Frage und in den allgemeinen europäischen Angelegenheiten einhalten sollte. Das Verlangen danach war ihm noch durch die Wendung gesteigert worden, welche inzwischen der Gegensatz Sultan Mahmuds zu dem mächtigsten seiner Untergebenen, dem Pascha Mehemed Ali von Ägypten, genommen hatte. Die Pforte hatte nach dem schweren Frieden von Adrianopel im Gefühl ihrer Machtlosigkeit der französischen wie der polnischen Revolution gegenüber eine scheinbar gleichgiltige Haltung eingenommen und vorsichtig die Versuchungen zurückgewiesen, mit denen die Diplomaten der aufständischen Polen an sie herantraten. Auch die Hoffnungen, die sich an den Gegensatz von Ost- und Westmächten knüpften, wurden von Sultan Mahmud nicht geteilt. Er wußte, daß er sich vor allem militärisch stärken und eine Flotte besitzen mußte, um der unbotmäßigen Paschas Herr zu werden, die die Zerrüttung des Reiches zur Begründung ganz oder mindestens halb selbständiger Herrschaften benutzen wollten. Schon zu Anfang des Jahres 1831 traf er die Vorbereitungen, um sich gegen Daoud Pascha von Bagdad zu wenden, im April erklärte er ihn für einen Rebellen und ernannte Ali Pascha von Aleppo zu seinem Nachfolger, begnadigte aber schließlich Daoud Pascha, als er sich bereit erklärte, dem Sultan sofort 10000 Beutel[1]) zu zahlen. Der Ausgang war schließlich doch der Untergang des Paschas, und ebenso wurde Mustafa Pascha von Scodra gezwungen, sich den Truppen des Großwezirs zu ergeben und um Gnade zu bitten. Um diese Zeit, im November 1831, traf die Nachricht ein, daß Mehemed Ali von Ägypten seinen alten Plan, Syrien zu erobern, wieder aufgenommmen habe. Seine Truppen belagerten Accon, aber gleichzeitig

[1]) Gleich 10 Millionen Taler.

empfing der Pascha die Abgesandten des Sultans mit der höchsten Ehrerbietung und erklärte öffentlich, daß er in den besten Beziehungen zu Mahmud stehe und nur im Namen seines Souveräns das Paschalik Accon besetzen wolle. Dem Sultan, der alle seine Energie daransetzte, um Accon zu retten, schickte er durch eine ägyptische Kriegsbrig, die den Abgesandten Mahmuds, Nasif Effendi, nach Konstantinopel zurückführte, reiche Geschenke, zugleich ließ er ihm jedoch sagen, das Paschalik Accon sei ihm unentbehrlich, wenn er sich in Ägypten behaupten wolle. Am 27. Mai 1832 ist dann die Stadt gefallen. Kurz vorher hatte der Sultan durch einen an den Seraskier Husséin Pascha gerichteten kaiserlichen Firman, auf Grund eines vom Groß-Mufti gegebenen, von allen Kadiaskern und den vornehmsten Ulemas unterzeichneten Fetwas, den Verräter Mehemed Ali und seinen Sohn Ibrahim der Gebiete von Ägypten, Creta und Abessinien und ihrer Dependenzen für verlustig erklärt, und sie Husséin verliehen[1]). Aber Hussein kam zu spät, Accon zu entsetzen. Die türkische Marine versagte gänzlich und am 9. Juni brachte Ibrahim dem Seraskier eine Niederlage bei Homs bei, die das türkische Heer fast ganz auflöste. Am 29. Juli erlitt Husséin eine zweite Niederlage bei Beilan, die Ibrahim zum Herrn von ganz Syrien und Cilizien machte[2]). Der Sultan stellte ihm Reschid Pascha mit einem neuen Heer entgegen. Aber auch die ausländischen Diplomaten in Konstantinopel begannen sich zu regen. Seit dem März 1831 war Rußland durch Butenew vertreten, an die Stelle Guilleminots hatte Frankreich im November 1832 den Vizeadmiral Roussin mit unbeschränkten Vollmachten zum Botschafter bestellt, am 28. Januar 1832 war als englischer Botschafter Stratford Canning eingetroffen[3]). Die politische Frage,

[1]) Eine französische Übersetzung, Geheimes Staatsarchiv zu Berlin, Türkei, R. I 51. Aus dem „Moniteur Ottoman", dessen erste Nummer am 5. November 1831 erschien, als Zeichen, daß Sultan Mahmud auch durch Begründung einer Presse dem Beispiel des Abendlandes folgen wolle.

[2]) Vergleiche die vortreffliche Geschichte der Türkei von Rosen, der die Berliner Akten benutzen durfte, für alles Detail, das in dieser raschen Übersicht weggelassen ist.

[3]) Preußischer Gesandter war Brassier de St. Simon, dessen Berichte mir vorlagen. Die Korrespondenz Metternichs mit dem Internuntius Ottenfels ist Bd. V der „Mémoires, Documents et écrits divers laissés par le prince de Metternich" zu finden. Roussin wurde zunächst durch den Geschäftsträger Varennes vertreten und traf erst 17. Februar 1833 ein. An Stelle von Ottenfels aber trat Baron Stürmer.

die durch die Siege des Ägypters, denen wahrscheinlich weitere Siege folgen würden, gestellt war, läßt sich kurz dahin zusammenfassen: ob die Türkei unter den starken und geschickten Händen Mehemed Alis sich verjüngen und mit Ägypten verbunden ein mächtiges, die Balkanhalbinsel, Kleinasien, Arabien, Syrien und Ägypten mit seinen afrikanischen Dependenzen umfassendes Reich werden oder ob sie dem schließlichen Verfall entgegenreifen solle. Die Interessen Rußlands, Österreichs und Englands wiesen auf die Erhaltung des status quo ante hin, die französischen waren den Bestrebungen Mehemed Alis günstig, da Frankreichs Einfluß in Alexandria vorherrschte und man in Paris mit Hilfe des siegreichen Paschas im Mittelmeer die dominierende Stellung zu gewinnen hoffte[1]). Am frühsten zu einem Entschluß gelangt ist jedoch der Kaiser Nikolaus. Er wollte den Sturz Mahmuds verhindern, die Türkei in ihrem stationären Zustande erhalten und an den Grenzen Rußlands nicht einen starken und siegreichen Nachbarn sehen, sondern sich wie bisher den schwachen und besiegten, von seinem Volk gehaßten Sultan Mahmud bewahren. Schon am 1. September hatte auf seinen Befehl der russische Konsul Lavison Alexandria verlassen, am 1. November beauftragte er durch eine von Nesselrode nach seinen Angaben aufgesetzte Instruktion den General Nikolai Nikolajewitsch Murawjew, nach Konstantinopel zu reisen und dem Sultan mitzuteilen, daß der Kaiser ihn beauftragt habe, nach Alexandria zu fahren, um dem Pascha von Ägypten zu erklären, daß der Kaiser von Rußland seine Revolte verdamme und in der alten Freundschaft beharre, die er für den Sultan empfinde. Der Brief des Kaisers, den Murawiew Mahmud zu übergeben habe, enthalte die Worte, daß, wie immer der Verlauf der Ereignisse sein werde, Rußland stets ein Feind der Revolte und ein Freund Seiner Majestät sein werde. Ein Bündnis anzubieten, wurde Murawiew ausdrücklich untersagt, er war vielmehr angewiesen, dem Sultan und seinen Ministern zu sagen, er, der Kaiser, dulde nicht, daß andere Mächte in direkte Interessen Rußlands eingreifen, strebe auch nicht danach, seinen Einfluß auf Fragen auszudehnen, die

[1]) La France regarde l'Egypte comme une conquête qui tôt ou tard ne peut lui échapper, et le mot connu de Napoléon, que „la Méditerranée est destinée par la nature à être un lac français" n'a certes rien perdu de sa valeur aux yeux du Gouvernement actuel. Metternich an Prokesch. Wien 3./II. 1833. „Mémoires" l. l. Nr. 1129.

ihm fernliegen. Mehemed Ali aber habe er zu erklären, daß der Kaiser ein Freund und Beschützer der Ordnung im Orient sei und Tatsachen gegenüber, die sie stören, nicht gleichgültig bleiben könne. Daß Se. Majestät daher höchlichst eine Insurrektion mißbillige, die das Osmanische Reich tief erschüttere, daß endlich sofortiges Einstellen der Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande allein die Unzufriedenheit des Kaisers über das Verhalten des Pascha von Ägypten beseitigen könne[1]).

Murawiew hat dann noch kurz vor seiner Abreise eine Audienz beim Kaiser gehabt, der ihm unter anderem sagte: „Ich vertraue diese Sache Dir an als einem Manne, auf dessen Festigkeit ich mich durchaus verlasse. Ich möchte keine Truppen senden und wünsche, daß der Streit ein Ende nimmt. Mahmud ahmt Peter dem Großen nach, aber ohne Geschick. Es ist sehr vorteilhaft, daß gerade er auf dem Thron sitzt ... Ich will ihm meine Freundschaft zeigen, man muß Konstantinopel vor einem Angriff Mehemed Alis schützen. Dieser ganze Krieg ist nichts anderes als eine Folge des empörenden Geistes, der jetzt durch Europa und speziell durch Frankreich zieht. Bereits die Eroberung Algiers ist eine Tat der unruhigen Köpfe, die den armen Karl X. dazu bestimmt haben[2]). Jetzt haben sie ihren Einfluß weiter ausgedehnt und den ägyptischen Krieg heraufbeschworen. Wird „Zargrad“ erobert, so werden wir in der Nachbarschaft ein Nest aller obdachlosen, vaterlandslosen, aus geordneten Staatswesen ausgestoßenen Leute haben. Diese Leute können nicht stille halten; sie umgeben jetzt Mehemed Ali Pascha und füllen seine Flotte und seine Armee ... Der Eindruck des Aufruhrs des Pascha von Ägypten ist aber ein sehr großer,

[1]) Instruktion für Murawjew d. d. Petersburg den 6. November 1832. Anlage A zum Tagebuch Murawjews. Gedruckt unter dem Titel: Die Russen am Bosporus (russisch). 1833. Moskau 1869. Die Tagebücher Murawjews können nur mit Vorsicht benutzt werden. Seine Urteile über alle Personenfragen sind höchst parteiisch, und die Erzählung ist vor allem darauf angelegt, seine eigenen Verdienste hervorzuheben und die der anderen herabzusetzen. Das gilt namentlich von der Beurteilung, die er seinem Begleiter, dem vortrefflichen Duhamel, zuteil werden läßt.

[2]) Dieser Ausspruch ist höchst auffallend. In Wirklichkeit hat Nikolai alles, was an ihm lag, getan, um den Zug nach Algier zu fördern, und als die Franzosen den Sultan um Bestrafung des Bey angehen wollten, sie eindringlich darauf hingewiesen, daß ein solcher Schritt eine Minderung der Ehre Frankreichs bedeuten würde.

so daß meine Tataren in der Krim, die bisher immer ruhig waren, sich zu regen beginnen; Lieder gehen unter ihnen um, die die baldige Ankunft Mehemed Alis als des Verteidigers der rechtgläubigen Mohammedaner prophezeien. Früher kam ich mit sechs Bataillonen in der Krim aus, jetzt werde ich dort die Truppen verstärken müssen."

Er knüpfte daran zum Schluß eine sehr merkwürdige Mitteilung: „Ich muß Dir noch etwas sagen, was Du sehr geheimhalten mußt. Als Galib Pascha mit der Gesandtschaft hier war, schien mir aus seinen Worten hervorzugehen, daß der Sultan im äußersten Fall bereit ist, das Christentum anzunehmen." Er sage das nicht, als ob er es für eine Tatsache halte, aber Murawiew solle beobachten, ob er den gleichen Eindruck gewinne. Werde der Sultan vertrieben, so sei ihm ein Asyl in Rußland sicher. Endlich bemerkte der Kaiser, es sei ihm ganz gleichgültig, ob Syrien dem Pascha abgetreten werde oder nicht[1]).

Inzwischen hatte Ibrahim am 18. November Konia eingenommen, dem Großvezier, der einen Monat danach vor der Stadt eintraf, am 21. Dezember eine neue schwere Niederlage beigebracht und ihn selbst gefangen genommen. Die Türken hatten sich tapfer geschlagen, als sie aber den Sieg bereits in Händen zu haben glaubten, hatte das Eingreifen von 10000 frischen Reitern des Ägypters die Entscheidung gegeben. Der Sultan hatte zwei Drittel seiner Armee verloren. Seine Kerntruppen, die Bosnier und Albaner waren fast sämtlich gefallen[2]).

An dem Tage der Schlacht von Ikonium war Murawiew auf der Fregatte Etendard vor Konstantinopel eingetroffen, am 22. ankerte sie vor der russischen Botschaft in Bujukdere. Er hatte seinen Weg über Odessa und Sewastopol genommen und unter-

[1]) Murawjew l. l. pg. 10—13. Das Gerücht, daß Mahmud dem Christentum geneigt sei, ließen Mehemed Ali und Ibrahim durch ihre Agenten in Konstantinopel verbreiten.

[2]) In einer Depesche vom 29. Dezember schildert der Nachfolger von Brassier, Martens, den Hergang folgendermaßen: Der Kampf habe vor den Toren Iconiums begonnen „les Turcs ont gagné du terrain et, passant la ville, se sont laissés entrainer à poursuivre leur ennemi dans les plaines, où ils ont été enveloppés par la cavalerie arabe, supérieure en nombre et en adresse à celle des Turcs; ils ont plié, et le grand Vezir a voulu repasser la ville . . c'est dans la ville même qu'il a été pris avec deux pachas et sa suite. Geh. StArch. Berlin R. I Türkei Nr. 52. 1833.

wegs in Nikolajew Station gemacht, wo er den Admiral Greigh traf, der ihm frische Depeschen aus Petersburg mitteilen und andere für Butenew übergeben konnte. Greigh war angewiesen, sich bereit zu halten, mit der Hälfte des Geschwaders des Schwarzen Meeres nach Konstantinopel zu segeln, falls der Sultan Butenew um Hilfe bitten sollte, aber dem Gesandten war ausdrücklich untersagt, die Hilfeleistung anzubieten. Die andere Hälfte der Flottille unter dem Kommando des Vizeadmirals Lazarew war bestimmt, eventuell als Reserve zu dienen, und beauftragt, bis zur Mündung der Dardanellen zu fahren, um für den Fall eines Angriffes der ägyptischen Flotte sie im Verein mit den Türken zu vernichten. Als Murawiew vor Konstantinopel eintraf und nach Beratung mit Butenew seine Besuche beim Reis Effendi und beim Seraskier gemacht hatte, denen er in Kürze den Inhalt seiner Mission mitteilte, fand er zunächst geringes Entgegenkommen. Der französische Geschäftsträger Varennes hatte den Türken die Vorstellung zu erwecken verstanden, daß Frankreich bereit wäre, für sie bei Mehemed Ali die Vermittelung zu übernehmen, ja daß der König eventuell willig sein werde, ihnen mit der in Toulon liegenden Flotte zu Hilfe zu kommen, was um so mehr Eindruck machte, als ein vorher an England gerichtetes Gesuch um Hilfe abgelehnt worden war und das alte Mißtrauen gegen Rußland noch sehr lebendig fortwirkte. Aber am 26. Dezember abends verbreiteten sich die ersten Nachrichten über Husséins Niederlage bei Konia in der Stadt, und unter diesen Eindrücken hatte Murawiew am 27. Audienz beim Sultan. Er brachte seinen Instruktionen entsprechend seinen Auftrag vor, den der Sultan mit vielem Dank entgegennahm, doch ohne sich irgendwie verpflichtend zu äußern. Von einer russischen Hilfeleistung war keine Rede. Offenbar hielt Mahmud die Gefahr noch nicht für so groß, als sie in Wirklichkeit war. Aber Butenews Nachrichten sagten, daß Ibrahim in Konstantinopel sein könne, bevor die russische Flotte einzutreffen vermöge. Auch war eine Depesche Nesselrodes angelangt, die den Befehl des Kaisers überbrachte, daß der Begleiter Murawiews, der Oberst Duhamel, ohne Zeitverlust den Weg nach Alexandria zu Lande nehmen und unterwegs Ibrahim aufsuchen solle, um ihm den Zweck der Sendung Murawiews mitzuteilen und ihm zu gebieten, seinen Vormarsch einzustellen[1]). Es hat jedoch

[1]) „Pour sommer Ibrahim Pascha d'arrêter la marche de son armée." Eigene Bibl. S. M. des Kaisers von Rußland Msk. Souvenirs et corres

Mühe gekostet, den Seraskier zu bewegen, seine Zustimmung zur Abreise Duhamels zu erteilen, er hat erst am 1. Januar 1833 Konstantinopel verlassen. Inzwischen aber steigerte sich die Sorge in den offiziellen türkischen Kreisen von Tage zu Tage. Wilde Gerüchte, die, wie man glaubt, von den zahlreichen Anhängern des Ägypters ausgesprengt wurden, erregten Konstantinopel. Man wollte wissen, daß Ibrahim die Stellung des gefangenen Großveziers erhalten werde, erzählte aber auch, daß Mehemed Ali entschlossen sei, den Sultan zu beseitigen und Ibrahim zum Begründer einer neuen Dynastie zu machen. Murawiew, der noch zahlreiche Verhandlungen mit dem Reis Effendi und dem Seraskier hatte, konnte nicht erreichen, daß eine direkte Bitte um russische Hilfe an ihn herantrat, und nur widerwillig erteilte die Pforte schließlich ihre Zustimmung zu seiner Fahrt nach Alexandria. Unmittelbar vor seiner Abreise am 4. Januar 1833 erfuhr er, daß der Sultan Halil Pascha, dem seinem Herzen zunächststehenden Günstling, den Auftrag erteilt hatte, ebenfalls nach Alexandria zu reisen, um Verhandlungen mit dem gefährlichen ägyptischen Gegner anzuknüpfen. Aber man ließ Murawiew einen Vorsprung von 8 Tagen, wohl in der Berechnung, daß er den Boden für Halil bereiten werde.

Russischerseits waren mittlerweile auch die Vorbereitungen getroffen worden, um, falls es nötig werden sollte, mit den in den Fürstentümern stehenden Truppen zum Schutz Konstantinopels herbeizueilen. General Kisselew[1]) hatte bereits Anfang Mai 1832 eine Denkschrift nach Petersburg geschickt, in welcher er ausführte, die Krisis, die über das Schicksal der Türkei entscheiden werde, sei offenbar nahe. Da der Vorteil Rußlands die Erhaltung der Türkei fordere, empfehle es sich, durch Butenew die Absichten derjenigen Mächte klarzulegen, welche auf Zertrümmerung der Türkei hinarbeiten, und zu zeigen, daß Rußland der einzige und wahre Freund der Türkei sei. Man solle sie materiell unterstützen, die ausstehenden Zahlungen stunden, die Hilfe der Flotte anbieten und wirksame Unterstützung versprechen, falls die anderen Mächte ihre hinterlistige Zusagen machen sollten. Als Lohn dafür schlägt Kisselew vor, das

pondances 1833—38. Bemerkungen eines russischen Diplomaten über die orientalische Frage. (Der Verfasser ist nicht, wie der Katalog als wahrscheinlich angibt, Kisselew, sondern ohne Zweifel Duhamel.)

[1]) Sablotzki-Dessjatowski: Graf Kisselew und seine Zeit. Pet. 1882. Bd. I Kap. XXIII.

Protektorat Rußlands im Orient und die Abtretung einer Festung am Eingang zum Bosporus zu fordern. Das ging, wie wir gesehen haben, weit über die Absichten Nikolais hinaus und wäre auch schlechte Politik gewesen [1]). Aber der Kaiser billigte es, daß Kisselew [2]) auf die Nachricht von der Niederlage der Türken bei Konia, ohne weitere Befehle abzuwarten, alle Vorbereitungen traf, um die unter seinem Kommando stehenden Truppen in Marschbereitschaft zu setzen. In Silistria, das sich noch immer in russischen Händen befand, wurde der Kriegszustand erklärt, und Agenten erkundeten das rechte Ufer der Donau mit dem Auftrage, wenn es nötig werden sollte, zu den Paschas der nächsten Vilajets in Beziehung zu treten. Da ein Teil der Okkupationstruppen die Fürstentümer bereits verlassen hatte, bat er um Verstärkungen. Um diese Zeit aber ließ die Spannung zeitweilig nach. Am 13. Januar war Murawiew vor Alexandria eingetroffen, und schon am 14. hatte er seine erste Audienz bei Mehemed Ali. Es ist nicht ohne Interesse, die Schilderung kennen zu lernen, die er von dem Pascha entwirft. „Er ist — schreibt Murawiew — von mittlerer Größe, sein Blick verschleiert und verschlagen, aber die flüchtigen kleinen Augen blitzen durch die herabhängenden Brauen hervor. Die stete Beweglichkeit seiner Gliedmaßen zeugt von innerer Erregung, und man erkennt auf den ersten Blick, daß man keinen Türken vor sich hat. Er ändert häufig seine Stellung, stützt sich bald auf seinen Säbel, bald legt er ihn über seine Knie. Die Rede ist meist unzusammenhängend, mitunter beredt, aber nie spricht er seine Gedanken voll aus. Was er sagt, wird dabei oft durch Husten unterbrochen und durch ein abstoßendes, erkünsteltes Lachen, das an die phantastischen Darstellungen des krampfhaften Lachens des bösen Feindes erinnert.“ Es zeigte sich aber von vorn herein, daß die Erklärungen, die Murawiew im Namen des Kaisers abgab, einen großen Eindruck auf Mehemed Ali machten; in einer zweiten Audienz, die erst auf die Drohung Murawiews, daß er sofort abreisen werde, am 16. Januar erfolgte, verstand er sich dazu, den Befehl zu erteilen, daß

[1]) Es sind von dem Kaiser damals die verschiedensten Möglichkeiten erwogen, aber bald wieder verworfen worden. Siehe Martens Recueil IV. Traités avec l'Autriche pg. 442—445. Speziell die Depesche Tatischtschevs vom 23. April/5. Mai 1833, die auf eine Lösung hinweist, die man heute teilweise verwirklicht hat.

[2]) Nesselrode an Kisselew 5./17. Januar 1833.

Ibrahim mit seinen Truppen stehen bleiben solle, und fertigte diesen Befehl auch gleich in Murawiews Gegenwart aus. Aber er erklärte, 20 Tage Zeit zu brauchen, um überall seinen Truppen die entsprechende Order zugehen zu lassen[1]). Es trat dabei zutage, daß er durch seine Fügsamkeit zu erreichen hoffte, daß Nikolai ihm helfen werde unter günstigen Bedingungen mit dem Sultan abzuschließen, und von dieser Vorstellung ließ er sich nicht abbringen, obgleich Murawiew ihm auf das bestimmteste erklärte, daß Rußland in die Verhandlungen zwischen Sultan und Pascha unter keinen Umständen eingreifen werde. Da widrige Winde eine Abfahrt unmöglich machten, hat Murawiew noch eine dritte und vierte Audienz gehabt. Erst am 23. Januar konnte er Alexandria verlassen. Er war überzeugt, durch sein geschicktes Verhalten dem Sultan Hauptstadt und Thron gerettet zu haben. Aber zwei Tage vorher war auch Halil eingetroffen, und die Tatsache, daß der Sultan den ersten Schritt getan hatte, gab Mehemed Ali neue Zuversicht. Er nahm daher mit großer Energie seine Rüstungen wieder auf, und obgleich feststand, daß der Bote, der Ibrahim den Befehl bringen sollte, nicht weiter vorzurücken, bereits unterwegs war, wußte man doch nicht, ob nicht widersprechende Instruktionen nachgesandt waren. Am 27. Januar traf die Nachricht in Konstantinopel ein, daß Duhamel in Iconium Ibrahim getroffen hatte, dieser aber den Befehl Mehemed Alis noch nicht erhalten habe und genötigt sei, nach seinen früheren Instruktionen zu handeln. Er werde daher seine Offensive energisch fortsetzen, bis er einen Gegenbefehl erhalte[2]). Trotzdem war man an der Pforte guter Zuver-

[1]) Murawjew l. l. pg. 109.

[2]) Duhamel berichtet eingehend über seine Gespräche mit Ibrahim in einem Brief an den General Neidhart vom 8. Februar 1833. Er schildert Ibrahim folgendermaßen: „On se tromperait fort en considérant Ibrahim P. comme un homme ordinaire. J'ai au contraire rarement vu un Turc qui possédât tant d'idées Européennes que lui. Au fait de la plupart des inventions qui ont été faites dans le domaine de l'art de la guerre, il connait également bien les relations politiques des différentes puissances entre elles. La France est le pays qu'il affectionne le plus. Sa figure n'est nullement imposante. Il est de taille moyenne et sa barbe mal fournie commence déjà à grisonner, quoiqu'il n'ait guère au delà de 40 ans. Son visage est maigre et grêle, mais il a du fin dans le regard, et de la vivacité dans les réparties. Toutes les fois que j'ai été chez Ibrahim, je l'ai trouvé assis sur son divan avec les jambes croisées et se balançant continuellement de droite à gauche et de

sicht, da der französische Geschäftsträger Varennes, der geflissentlich bemüht war, das russische Eingreifen zu verdächtigen und dem die Ulemas und der Mufti darin zur Seite standen, nach wie vor die Hilfe Frankreichs in Aussicht stellte. Er ging jetzt so weit, mit der in Toulon liegenden französischen Flotte zu drohen, falls russische Hilfe angenommen werde[1]).

Um so größer war die Bestürzung, als am 2. Februar die Pforte die völlig unerwartete Nachricht erhielt, daß Ibrahim gegen Brussa vorrücke, ja vielleicht gegen Konstantinopel marschiere. Eine Konferenz des Divan, zu welcher auch Butenew geladen war, mündete nunmehr in den Beschluß aus, den Kaiser Nikolaus zu bitten, mit seiner Flotte und mit den in den Donaufürstentümern stehenden Truppen dem Sultan Hilfe zu leisten, und eine Note des Reis Efendi vom 4. Februar an Butenew formulierte diese Bitte[2]). Sie wurde sofort durch Kurier nach Petersburg expediert, wo sie am 24. Februar eintraf, als der Kaiser gerade ein Fest beim Fürsten Kotschubej mitmachte. Noch an demselben Tage gingen Befehle nach Nikolajew ab, welche Flotte und Armee zur Verfügung des Sultans stellten. Die Vorbereitungen dazu waren schon längst getroffen worden. Butenew, der bereits durch seine früheren Vollmachten für den Fall eines Bittgesuches des Sultans dazu berechtigt war, hatte keine Zeit verloren und einen neuen direkten Befehl des Kaisers nicht abgewartet, um den Wunsch Mahmuds zu erfüllen, und auch die Admiralität des Schwarzen Meeres hatte die Eventual-Erlaubnis erhalten, das unter Befehl des Konteradmirals La-

gauche à droite. Il diffère essentiellement des autres Paschas Turcs par le genre de vie qu'il a adopté, car il ne fume jamais et sa maison se compose d'un seul domestique."

[1]) Bericht des preußischen Gesandten Baron Martens vom 25. Januar 1833. Berlin G. St. A. R. I Turquie Nr. 52.

[2]) Document sans exemple dans l'histoire et qui remplira, je le dis avec conviction, une page à jamais mémorable dans les annales de la Russie." Compte rendu Nesselrodes 1833. Petersburg Staatsarchiv.

Auf die Einzelheiten des ganz orientalischen Intrigenspiels einzugehen verbietet der Raum. Marawjew Darstellung ist, wie bemerkt, parteiisch und einseitig. Speziell ist seine Behauptung völlig unbegründet, daß Martens mit Frankreich für Ibrahim intrigiert habe. Er war vielmehr durch Ministerialinstruktion vom 4. Februar angewiesen, mit Rußland Hand in Hand zu gehen. „Sa Majesté .... a désiré sincèrement dès le premier moment que la coupable entreprise du Vice. Roi d'Egypte échouât" l. l. Turquie Nr. 52. Ähnlich die Instruktion vom 13. Mai 1833.

zarew stehende Geschwader auf den ersten Ruf, den Butenew an ihn direkt richten sollte, in See stechen zu lassen. So wurde es möglich, daß Lazarew auf Butenews Ruf am 20. Februar, also 16 Tage nach Übergabe der Note des Reis Efendi, mit vier Linienschiffen und fünf Fregatten vor Konstantinopel eintraf, und bei Bujukdere Anker werfen konnte. Drei Tage vorher jedoch, am 17., war der neue französische Botschafter, Vizeadmiral Roussin, in Konstantinopel angelangt, und damit wurden mit verstärkter Energie die für kurze Zeit zurückgedrängten Intrigen Varennes wieder aufgenommen. Dazu kam, daß Ibrahim am 16. Februar angezeigt hatte, daß er Befehl erhalten habe, nicht weiter vorzurücken. Statt vor den Ägyptern begann man nunmehr im Divan vor Rußland zu zittern, und an Butenew trat die dringende Bitte heran, der nahenden russischen Flotte einen Gegenbefehl zugehen zu lassen. Er half sich damit, daß er versprach, Lazarew in Sizebolu zurückzuhalten, damit die russische Hilfe, falls sie dennoch notwendig werden sollte, jederzeit der Hauptstadt beistehen könne. Die Pforte hatte ihm, um diesen Befehl Lazarew zu übermitteln, einen Dampfer zur Verfügung gestellt, es dauerte aber so lange, bis er zur Abfahrt bereit war, daß schon vorher das russische Geschwader nach ungewöhnlich glücklicher Fahrt im Bosporus einlief.

Nun war die Bestürzung groß. Roussin wollte um jeden Preis durchsetzen, daß die russische Flotte ins Schwarze Meer zurücksegele, und die Pforte versprach ihm schließlich, auf russische Hilfe zu verzichten, falls er sich verpflichte, zu erreichen, daß der Friede mit Ägypten unter günstigeren Bedingungen abgeschlossen werde als Mehemed Ali sie Halil Pascha zugestanden hatte. Am 22. Februar nahm Roussin diese Verpflichtung auf sich und entsandte an demselben Tage mit seinem Adjutanten eine Depesche an Mehemed Ali, durch welche er erklärte, daß der Ägypter sich mit Accon, Jerusalem, Nablus und Tripolis in Syrien zu begnügen und sofort die übrigen von ihm in Anspruch genommenen Territorien zu räumen habe. Für die Fügsamkeit des Vizekönigs[1]) hatte er (wozu er keineswegs befugt war) im Namen Frankreichs Garantie geleistet. Da nun Halil ganz Syrien, Adana bis zu den Tauruspässen und die Küste von Karamanien bereits zugestanden hatte, war nicht

[1]) Die Depeschen der Zeit nennen ihn Vice-Roi- ein Titel, der in Ägypten gebraucht wurde, den der Pascha zu führen jedoch nicht berechtigt war, und den die Pforte niemals anerkannt hat.

daran zu denken, daß Mehemed Ali ohne wirksameren Zwang von seinen Ansprüchen zurücktreten werde. Auch ist seine Ablehnung bestimmt, wenngleich in höflichster Form gefaßt [1]). Noch bevor diese Nachricht eintraf, hatte Ibrahim Pascha seine Offensive wieder aufgenommen, in Smyrna waren seine Agenten wie Gebieter aufgetreten, sie hatten einen türkischen Beamten abgesetzt, er selbst aber sich der Städte Magnesia und Balikesri bemächtigt. Im Divan kam es darüber zu einer neuen Panik. Großvezir und Minister sahen jetzt in der Anwesenheit der russischen Flotte ihre einzige Aussicht auf Rettung und erwarteten mit äußerster Ungeduld die Ankunft eines zweiten und dritten russischen Geschwaders, welche die Landungstruppen bringen sollten.

Diese Nachrichten trafen am 20. März in Petersburg ein und führten zu kräftigen Maßregeln. Der Kaiser schickte sofort dem Generalgouverneur von Neu-Rußland, Grafen Woronzow den Befehl, ohne Aufschub die von Admiral Cumani kommandierte 2. Division der Flotte mit einer Brigade Landungstruppen abzufertigen. Am 29. März brach sie auf, und nach 9 Tagen traf sie vor Konstantinopel ein. Befehlshaber der Brigade war Generalleutnant Ostroschenko. So lagen nunmehr 20 russische Kriegsschiffe vor Bujukdere, und für die 10 000 Mann russischer Infanterie wurde an vorher von Murawjew ausgewählter Stelle, bei Hunkiar Iskelessi, das Lager auf dem asiatischen Ufer des Bosporus aufgeschlagen. Butenew erhielt zugleich den Befehl, offiziell der Pforte zu erklären, daß da das Geschwader und die Truppen, auf die ausdrückliche Bitte des Sultans zugeschickt worden seien, um ihn zu schützen, sie nicht eher weichen würden, als bis Ibrahim Kleinasien geräumt, den Taurus überschritten und Mehemed Ali die von der Pforte vorgeschlagenen Bedingungen angenommen und unterzeichnet hätte. Sei das geschehen, so würden Flotte und Truppen nach Rußland zurückgerufen werden.

Diese Erklärung wurde gleichzeitig allen europäischen Häfen mitgeteilt.

Um aber die gesamte Aktion in Konstantinopel in einer Hand zu konzentrieren und zugleich unter dem Druck der anwesenden russischen Kriegsmacht seine besonderen Interessen zu vertreten, ohne durch den Zeitverlust geschädigt zu werden, den das stete

[1]) In französischer Übersetzung gedruckt bei Murawjew l. l. Anlage Q. pg. 031. Sie datiert vom 17. Schawal 1248/8. März 1833.

Anfragen in Petersburg bedingte, ernannte der Kaiser den Generaladjutanten Grafen Orlow, der wie kein anderer sein volles Vertrauen genoß, ad hoc mit unbeschränkter Vollmacht zum außerordentlichen Botschafter bei der Pforte. Am 24. April/6. Mai traf Orlow ein. Für den Fall, daß bei seiner Ankunft in Konstantinopel der Friede zwischen Mahmud und Mehemed Ali noch nicht abgeschlossen sei, sollte er für die Türkei möglichst wenig drückende Bedingungen durchzusetzen suchen, falls er aber bereits eine endgültige Vereinbarung zwischen der Türkei und Ägypten vorfand, darauf bestehen, daß die Bedingungen, auf die man sich geeinigt hatte, auch sofort ausgeführt würden, und Ibrahim ohne jede Zögerung die dem Sultan gebliebenen Gebiete räume. Orlow sollte wiederholen und durch seine Autorität bekräftigen, was bereits Butenew erklärt hatte, daß die russischen Streitkräfte erst nachdem Ibrahim den Taurus überschritten hätte, sich zurückziehen würden. Trotz der großen Schnelligkeit, mit der Orlow reiste, war er zwei Tage zu spät gekommen, um auf die Friedensbedingungen noch einen Einfluß auszuüben. Am 4. Mai war der Friede proklamiert worden. Der Sultan hatte sich dazu verstanden, auch Adana dem Ägypter zu überlassen, allerdings in der Form, daß er Adana nicht Mehemed Ali, sondern Ibrahim als Generalpächter (Mohassil) verlieh. Orlows Energie war es aber zu danken, daß Ibrahim den Plan fallen lassen mußte, erst nach Abzug der Russen seinen Rückmarsch anzutreten. Auf die Nachricht, daß eine vierte Flottendivision Odessa verlassen werde, um neue Verstärkungen nach Konstantinopel zu führen, und in der Besorgnis, daß auch die Truppen Kisselews vorrücken könnten, bewog die Pforte Ibrahim, nicht länger zu zögern. Am 19. Mai hatte er Kutahia verlassen. Ein türkischer Kommissar und ein russischer Generalstabsoffizier kontrollierten den Abmarsch der ägyptischen Armeen, bis sie den Taurus überschritten hatten. Sie brachten am 24. Juni/6. Juli abends die Nachricht, daß kein ägyptischer Soldat mehr diesseits des Taurus stehe. Am 25. Juni/7. Juli richtete darauf Orlow eine offizielle Note an den Reïs Efendi, um die Zustimmung des Sultans zur Abfahrt der Flotte und der Landungstruppen zu erbitten, am 26./8 lief das Dankschreiben der Pforte ein, und am 28./10. segelten bei günstigem Winde die Russen ab.

Graf Orlow hatte inzwischen die Zeit seines Konstanti-

nopeler Aufenthalts meisterhaft zu nutzen verstanden. Nicht nur beruhigte er die erregte Stimmung in Konstantinopel, speziell die der Mollah, die nun einsehen mußten, daß auf Ägypten nicht mehr zu rechnen sei, und auf die Orlows Freigebigkeit großen Eindruck machte. Es gelang ihm auch den gesamten Divan für einen Gedanken zu gewinnen, dessen Verwirklichung aller Welt eine Überraschung war: für den Abschluß einer russisch-türkischen Defensivallianz. Die Voraussetzung zur Erreichung dieses Zieles war die Beseitigung der bitteren Zwietracht, die im Divan und überhaupt unter den leitenden Persönlichkeiten in Konstantinopel herrschte. Er hat sie schließlich alle bestochen[1]). Den ersten Anstoß zum Bündnis aber hat nicht Orlow, sondern der Sultan selbst gegeben.

Er hatte seinen Günstling Ahmed Pascha zu Orlow geschickt und ihm ein Bündnis angetragen, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ohne indirekte Beeinflussung Orlows, da wir wissen, daß er den Entwurf zu einem Defensivbündnis aus Petersburg mitgebracht hat[2]). Er ist fast unverändert von der Pforte angenommen worden, und die alten Feinde Rußlands, der Seraskier Chosrew Mehmed Pascha, der Reïs Efendi Mahmud Akif setzten neben Fevzi Ahmed ihre Namen unter das Vertragsinstrument, und Pertew Efendi, der 1827 den berühmten Firman redigiert hatte, der die russische Kriegserklärung nach sich zog, hatte im Divan den Abschluß des Vertrages befürwortet. Sie alle standen unter dem Eindruck der glänzenden Feste und der berechneten Freigebigkeit Orlows, und waren in der Tat Komplicen geworden. Der Inhalt des Vertrages läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß Rußland und die Türkei einander für die Dauer von acht Jahren wirksame Hilfe zu ge-

[1]) Nesselrode drückt das in seinem Compte-rendu sehr geschickt folgendermaßen aus: Ce qui amena, sans contredit la réussite de cette affaire, et ce qui contribua à en assurer si invioablement le secret, ce fut l'habilité que le Comte Orloff employa à intéresser simultanément à la conclusion du traité tous les principaux personnages de l'empire ottoman, quelque divisés qu'ils fussent d'ailleurs de vues et d'opinion. De cette manière, les partis les plus opposés se trouvèrent confondus, et chose étrange le Serail resta pour un moment sans rivalité et sans intrigues. Car les favoris et les ministres rivaux également compromis les uns envers les autres, se voyaient tous à la fois complices de la même entreprise .... Man kann sich kaum rücksichtsvoller ausdrücken und doch die brutale Tatsache deutlich zu Tage treten lassen.

[2]) Compte rendu l. l.

meinsamer Verteidigung ihrer Staaten gegen jeden Angriff versprachen. In einem Article séparé et secret verzichtete aber Rußland auf jede materielle Hilfeleistung gegen die Verpflichtung der Pforte, auf Verlangen Rußlands fremden Kriegsschiffen die Einfahrt in die Dardanellen zu verschließen [1]). Es blieb der Pforte überlassen, nach Belieben den Zeitpunkt für die Veröffentlichung des Vertrages nach ihrem Ermessen zu wählen. Nur Österreich wurde, sobald Orlows Depeschen vom Abschluß des Vertrages Nachricht gegeben hatten, durch Kaiser Nikolaus von allem unterrichtet. Es war der Dank dafür, daß Kaiser Franz in kritischer Zeit auf die Bitte Nikolais sich England und Frankreich gegenüber dafür verbürgt hatte, daß Rußland nicht eigennützige Absichten im Orient verfolge [2]). Es sind aber von Österreich sofort vertrauliche Mitteilungen über den Abschluß des Vertrages nach England und Preußen gegangen, so daß Lord Palmerston bereits völlig orientiert war, als nach Verständigung mit der Pforte der Fürst Lieven ihm die offizielle Mitteilung machte. Sie wurde sehr übellaunig aufgenommen. Diese Verhältnisse haben, kombiniert mit der polnischen Frage und den Ereignissen in Deutschland die, wie der Frankfurter Putsch, ihn höchlichst beunruhigten, Nikolai veranlaßt, seinen alten Plan eines neuen, festeren Zusammenschlusses der drei Ostmächte auf dem Wege direkter, persönlicher und mündlicher Verhandlungen mit König Friedrich Wilhelm und Kaiser Franz endlich zu verwirklichen.

---

[1]) Der Text bei Noradonnghian II Nr. 75. Der Vertrag datiert: Constantinople le 26. Juin/5 Juillet 1833. (20 Sefer 1249). Er wird gewöhnlich als Vertrag von Hunkiar Iskelessi bezeichnet, nach dem Namen des Schlosses, in dem die Unterzeichnung erfolgte.

[2]) „en leur (à l'Angleterre et à la France) offrant la garantie morale de l'Autriche pour gage de la droiture et du désintéressement de nos vues dans la question du Levant." Compte rendu l. l.

[3]) F. Martens: Recueil des traités . . . conclus par Russie. Bd, XII, pg. 44. Depesche Lievens vom 16. August 1833. Der Kaiser war über Frankreich weit mehr erbittert als über England. Als Broglie den Rückzug der russischen Expedition durch Lagrené fordern ließ, notiert Nikolai zu dem Bericht, den ihm darüber Nesselrode erstattete: La question du gouvernement Français est d'une impertinence à laquelle il ne faut pas autrement répondre que par les faits méme. Résolutions France l. l.

Capitel VII. Schwedt und Münchengrätz.

Man würde die Motive falsch beurteilen, die den Kaiser Nikolaus so lebhaft eine Zusammenkunft mit Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm III. wünschen ließen, wollte man sie ausschließlich auf das Bedürfnis zurückführen, sich mit ihnen über die Konsequenzen zu verständigen, welche die oben erörterten Fragen der auswärtigen Politik und die polnischen Angelegenheiten nach sich ziehen konnten. Das bestimmende Moment seines Handelns ist stets in seiner Sorge um die Interessen Rußlands zu suchen, wie sie vornehmlich in ihrer Rückwirkung auf die inneren Verhältnisse des Reichs zum Ausdruck kamen. Die Juli-Revolution und der polnische Aufstand hatten sein Ohr für die Stimmungen in der russischen Gesellschaft geschärft und ihn mit wachsendem Mißtrauen die Symptome verfolgen lassen, die darauf hinwiesen, daß es in einzelnen Teilen des Reiches zu gären begann, und daß die verhaßten revolutionären Doktrinen des Abendlandes auf einen empfänglichen Boden fielen und Wurzel zu fassen schienen. Sein getreuer Benckendorff unterrichtete ihn gewissenhaft über das Gerede in beiden Hauptstädten und in der Provinz. Die Choleraunruhen hatten gezeigt, daß die bäuerliche Bevölkerung in bittrem Mißtrauen der gesamten Beamtenschaft, wie den Gutsbesitzern gegenüberstand und von Professor Parrot, dem er ebenso wie Alexander gestattete, sich ihm gegenüber frei auszusprechen, hatte er bald nach der Schlacht von Ostrolenka einen Brief[1]) erhalten, der ihn beschwor, ohne weitere Zögerung Rußland eine Verfassung zu verleihen. Diese „jakobinische Gesinnung", deren Äußerung anderen als dem ehrwürdigen Dorpater Professor unzweifelhaft sehr schlecht bekommen wäre, ist zu Anfang der 30er Jahre, immer noch als Nachklang der politischen Ideale, die in den Reihen der Dekabristen vorherrschte, sogar in den Kreisen der Gardeoffiziere verbreitet gewesen. Das hatte dem Kaiser das Aufkaufen der Verfassung Alexanders beim Einzug der Garde in das erstürmte Warschau gezeigt, und wenn er auch, wie wir uns erinnern, die erstandenen Exemplare hatte einziehen und im Kreml zu Moskau verbrennen lassen, die Sorge blieb, daß ein Teil ihm entgangen sein könnte, und darin hatte er recht.

[1]) „Paquet très pressé de M. Parrot" vom Kaiser ohne weitere Bemerkung Benckendorff zugestellt.

Die Auflage war nicht 2000 Exemplare stark, wie Paskiewitsch dem Kaiser berichtete, sondern 10000, wenn man den polnischen Quellen glauben darf[1]). Die Verfolgung derjenigen Erzeugnisse der russischen Literatur, die in irgendwelcher Weise einen Anklang an den Liberalismus des Abendlandes zeigten oder zu zeigen schienen, hatte schon vor Ausbruch der Juli-Revolution begonnen, danach aber wurde sie ganz unerträglich. Im Oktober 1830 wurde die „Literatur-Zeitung"[2]) verboten, die von dem Dichter Dalwigh herausgegeben wurde. Am 5. Januar 1831 erging der Befehl, daß der Name des Verfassers jedes Journalartikels der Zensur angegeben werden müßte, was bei den besonderen russischen Verhältnissen freie Meinungsäußerungen ausschloß, und da der humane Minister des Innern Lieven, gegen diese Maßregel protestierte, verfügte der Kaiser, daß in Zukunft der Minister selbst die Verantwortung für unpassende Journalartikel tragen solle. Es wurde aber schließlich ein besonderes Komitee eingesetzt, um die strittige Frage endgiltig zu regeln. Die Entscheidung fiel, wie zu erwarten war, gegen Lieven, was ihn um so härter traf, als sich daran die Bestimmung knüpfte, daß fortan außer den Mitgliedern die den Ministerien des Auswärtigen und des Innern entnommen waren, auch ein Mitglied der Geheimpolizei zum Zensurkomitee gehören solle, weil, wie es in den Motiven hieß, in der Hauptverwaltung der Zensur offenbar der Zusammenhang zwischen der jetzigen Richtung der Geister in Rußland, dem Zeitgeist und den Bestrebungen übelgesinnter Leute nicht genügend bekannt sei.[3])

Lieven, der bald diesen Intriguen zum Opfer fiel, wurde am 21. März 1833 durch seinen bisherigen Gehilfen, den Grafen Sergei Semenowitsch Uwarow ersetzt, einen Mann von klassischer Bildung, der

---

[1]) Lemke, Die Gensdarmen Nikolais und die Literatur der Jahre 1826—1852. Nach den Originalakten der 3. Abteilung der höchsteigenen Kanzlei Sr. Majestät. Pet. 1908, pg. 66 (russisch).

[2]) Eine russische Zeitung. Sie hatte folgende Verse von Delavigne abgedruckt:

France, dis-moi leurs noms? Je n'en vois point paraître
Sur ce funèbre monument.
Ils ont vaincu si promptement
Que tu fus libre avant de les connaître.

[3]) Benckendorff schickte in die Hauptverwaltung der Zensur seinen vertrautesten Gehilfen A. N. Mordwinow, der den kürzlich verstorbenen Geh. Rat von Fock ersetzt hatte.

aber durch die doktrinäre und unduldsame Richtung seines Geistes ungemein schädlich gewirkt hat. Es war im Grunde ein Fehler der Gesinnung, denn Uwarow, der 1788 geboren war, gehört der Generation an, die unter der Nachwirkung der Tage Katharinas stand und aus dem Regiment Pauls den Haß gegen den Absolutismus und die Begeisterung für liberale Ideen aufgenommen hatte, die das erste Jahrzehnt der Regierung Alexander I. charakterisiert. „Er hatte den Koryphäen der deutschen Kultur nahe gestanden, mit dem Freiherrn vom Stein, Goethe, Wilhelm von Humboldt mehr als oberflächlich verkehrt, als Präsident der Petersburger Akademie die großen Zusammenhänge aller Wissenschaft kennen gelernt und war dabei doch ein innerlich unfreier Mensch geblieben. Äußerlich ein vornehmer Mann — so charakterisiert ihn der Historiker S. M. Solowjew — hatte er doch nichts echt Aristokratisches an sich; im Gegenteil, er war ein Diener, der im Hause eines vornehmen Herrn (Alexander I.) gute Manieren angenommen hatte, der aber in seinem Herzen ein Knecht geblieben war. Er verschmähte kein Mittel, keine Schmeichelei, um sich seinem Herrn (dem Kaiser Nikolaus) anzupassen und gab ihm den Gedanken ein, daß er, Nikolaus, der Schöpfer einer neuen Bildung sei, die auf neuen Grundlagen ruhe. Diese Grundlagen aber erfand er und faßte sie in Worte: Rechtgläubigkeit, Selbstherrschaft und Volkstümlichkeit. So trat für die Rechtgläubigkeit ein Atheist ein[1]) . . ., für den Absolutismus ein Liberaler, für das Volkstümliche ein Mann, der in seinem Leben kein russisches Buch zu Ende gelesen hatte und stets Französisch oder Deutsch schrieb.“ Die Trilogie: Rechtgläubigkeit, Selbstherrschaft und Volkstümlichkeit, die wir zum ersten Male in einer an den Kaiser gerichteten Denkschrift vom 4. Dez. 1832 finden, ist zum Schlagwort geworden, das die Regierung des Kaisers bis zu ihrem Zusammenbruch beherrscht und mit zeitweiligen Unterbrechungen in sich stets erneuernden Formen bis auf den heutigen Tag das politische Leben Rußlands bestimmt hat. Was der Kaiser von sich aus diesem Programm hinzufügte, war seine mechanische Auffassung des Begriffes Ordnung. Auf seinen rastlosen Reisen durch das Reich, die alljährlich einige Monate in Anspruch nahmen, ist die

[1]) Solowjew fügt hinzu: „der nicht an Christus glaubte, und zwar nicht einmal wie ein Protestant“, eine Äußerung, die für den russischen Geschichtschreiber doch recht charakteristisch ist. Memoiren Solowjews. Westnik Jewropy 1907, pg. 453.

Kontrolle der „Ordnung“, wie er sie verstand, sein eigentliches Ziel gewesen, ohne daß er trotz aller Strenge je mehr hätte erreichen können, als jenen offiziellen Schein, der ihm als Wirklichkeit vorgestellt wurde. Wie er einzugreifen pflegte, zeigt ein Besuch, den er anfangs April 1833 überraschend dem ersten Petersburger Gymnasium abstattete. Weil einer der Knaben sich an die Rücklehne der Bank stützte und in der Geschichtsstunde ein anderer Schüler sich auf den Ellenbogen stützte, wurde ein Lehrer abgesetzt und der Kurator der Universität genötigt, seinen Abschied zu nehmen. Die Disziplin war verletzt worden, und das bedeutete eine Gefährdung der Grundfesten des Staates.

Auf den Universitäten wurde zur Wahrung der Ordnung unter den Studenten das Institut der Inspektoren eingeführt, deren Aufgabe es war, die jungen Leute allen schädlichen gesellschaftlichen und politischen Einflüssen zu entziehen. Ursprünglich war eine dahinzielende Disziplinargewalt den Professoren übertragen worden. Durch Ukas vom 5. Dezember 1833 aber wurde diese neue Beamtenschaft eingeführt, zuerst in Petersburg, danach in Moskau und schließlich auf alle Universitäten ausgedehnt. Diese Inspektoren hatten keine andere Beschäftigung, als, wie es in ihrer Instruktion hieß, „wachsam, unablässig und zugleich vernünftig in der Universität eine moralische und polizeiliche Aufsicht zu üben.“ Sie sollten „ohne jede Unterbrechung das Verhalten der Studenten beobachten, ihre Denkweise erforschen und gleichsam die Seele aller ihrer Bewegungen sein, auch bei ihnen nicht nur zu bestimmten Zeiten, sondern stets erscheinen, wenn die Umstände es erforderten“. Daß die Studenten später, um sie kenntlich zu machen, in Uniformen gesteckt wurden, war eine natürliche Folge dieser Kontrolle, die, wie selbstverständlich ist, als eine kaum erträgliche Beschränkung der persönlichen Freiheit empfunden wurde. Man versteht es, wenn die Erinnerung an die Zeiten Magnitzkis wieder auftauchte. Damals — so notiert der Professor und Zensor Nikitenko in seinem Tagebuch[1]) — mußte alles in Einklang mit der Heiligen Schrift gebracht werden, und die Wissenschaft konnte nicht gedeihen. Aber jetzt? O, jetzt ist alles anders. Man verlangt jetzt, daß die Literatur aufblühe, aber niemand soll etwas in Prosa oder in Versen schreiben: man verlangt den bestmöglichen Unterricht, aber die Lernenden sollen ja nicht nachdenken. Man verlangt von der Jugend, daß sie viel

[1]) Nikitenko: Tagebücher, Eintragung vom März 1833.

und nicht mechanisch lerne, aber sie soll keine Bücher lesen und ja nicht wagen zu glauben, daß es für den Staat nützlicher sein könnte, wenn seine Bürger helle Köpfe statt blanker Knöpfe haben[1]). Ein Jahr danach, am 15. April 1834, stellt er die folgende Betrachtung an: „Wir befinden uns in einer sonderbaren Lage. Unter den Leuten, welche beanspruchen, auf den Geist der Gesellschaft zu wirken, ist keinerlei Sittlichkeit. Alles Vertrauen zu einer höheren Ordnung der Dinge, zu höheren Motiven der Tätigkeit ist geschwunden. Man liebt weder die Gesellschaft noch die Menschheit; ein kleinlicher, abstoßender Egoismus wird von denen gepredigt, die berufen sind, die Jugend zu erziehen, die Bildung zu fundamentieren oder die gesellschaftliche Ordnung zu leiten. Sittliche Schamlosigkeit und Egoismus haben die Seelen so erfüllt, daß vom Erhabenen auch in den Büchern mit Spott gesprochen wird. Der Stand der Geistesstarken, der Literaten, ist am tiefsten in diesem Egoismus versunken. Sie loben in ihren Werken die reine Schönheit und sind selbst voll schmutziger Sittenlosigkeit. Sie reden von Ideen, leben aber ohne jedes Bewußtsein von den Bedürfnissen des Geistes und zeigen in ihrem Treiben die schlimmsten Seiten menschlicher Leidenschaft. Vielleicht ist es immer so gewesen, aber aus anderen Gründen. Die Ursache des jetzigen sittlichen Verfalls bei uns liegt nach meiner Beobachtung in der politischen Entwickelung. Die heutige Generation der denkenden Köpfe war anders geartet, als sie noch voller Jugendfrische auf den Schauplatz geistiger Tätigkeit trat. Sie war nicht so durchaus ungläubig und stand nicht so cynisch dem Guten und Schönen gegenüber. Jetzt ist sie zum Feinde jeder Entwickelung des Verstandes, jeder freien Tätigkeit des Geistes geworden. Ohne Wissenschaft und gelehrte Administration zu zerstören, hat man uns doch so sehr mit Zensur, Privatverfolgungen und einer Wendung zu einem Leben, das aller geistigen Selbsterkenntnis bar ist, gepeinigt, daß wir uns plötzlich von allen Seiten eingeengt und von dem Boden abgeschnitten sehen, auf dem geistige Kräfte wachsen und sich entwickeln. Anfänglich strebten wir krampfhaft nach Licht, als wir aber sahen, daß man nicht mit uns scherze, daß man von uns Schweigen und Unterwürfigkeit verlange, daß Talent und Verstand verurteilt waren, in uns zu erstarren und auf dem Grunde der Seele wie in einem Gefängnis zu verfaulen, daß jeder Gedanke als ein Verbrechen gegen die gesellschaft-

[1]) Nikitenko: Tagebücher, Eintragung vom März 1833.

liche Ordnung galt, mit einem Wort ... daß nur seelenlose Unterwürfigkeit zu dulden sei und soldatische Disziplin das einzige Prinzip unseres Handelns sein müsse, da ist die ganze junge Generation plötzlich sittlich verarmt. Alle erhabenen Gefühle, alle Ideen, an denen das Herz sich erwärmte, die ein Antrieb zum Guten, zum Streben nach Wahrheit wurden, verwandelten sich in Träumereien ohne praktische Bedeutung — für kluge Leute aber ist es lächerlich zu träumen. Alles war dahin gerichtet gewesen, zu einem sittlichen Aufschwung zu führen — und plötzlich erwies sich, daß diese Richtung des Lebens und der Tätigkeit unzeitgemäß und unbrauchbar war: es mußte abgebrochen werden, und auf Trümmern wurden Kanzleistuben und Kasernen gebaut ... Ist es ein Wunder, daß wir, die wir für eine höhere Bestimmung erzogen wurden und nun in unseren eigenen Augen Nichtigkeiten darstellen uns wie hungrige Hunde auf jeden Abfall stürzen, nur um überhaupt unseren Kräften irgendwelche Nahrung zuzuführen.

Nun gibt es ja bei uns auch Leute, die heute in anderem Geist wirken; aber es sind sehr wenige, sie sind zu schwach, zu schüchtern und vertrauen zu wenig den eigenen reinen Bestrebungen, um einen Ausschlag zu geben; es gibt auch Einsiedler und Hungernde, die sich entschlossen haben, bis ans Ende ihren Ideen treu zu bleiben und lieber zu sterben, als sie zu verleugnen. Aber diese Leute sind eine Ausnahme, sie sind auch unglücklicher als die anderen, da sie niemals die Süßigkeit des Vergessens kosten. Da ist es kein Wunder, daß einige unserer jungen Leute zum Selbstmord greifen wie der arme Popow[1]).

Gewiß wird auch diese Zeit vergehen, wie alles Irdische vergeht: aber sie kann lange währen, 50 oder 60 Jahre. Vorher aber werde ich gestorben sein in diesem öden, wilden steinigen Arabien, weit vom gelobten Lande, von Zion, wo man loben und ein hohes Lied singen kann: O weh!

„Sklaven, welche Fesseln tragen,
Singen hohe Lieder nicht“[2]).

Der Schmerzensschrei, der uns aus dieser Aufzeichnung entgegentönt, entspringt der Gesinnung, die Nikolai als gefährlich und revolutionär verfolgte und die er zu ersticken hoffte, wenn es ihm

[1]) Ein 23jähriger, vielseitig gebildeter Lehrer der Geschichte am Pagenkorps. Er nahm sich 1832 das Leben.

[2]) Nikitenko: Tagebücher. Russkaja Starina Bd. LXIII pg. 283—85.

gelang, die gefährlichen Ideen des Abendlandes von seinem Rußland ganz abzusperren. Wären die Tagebücher Nikitenkos in die Hände der Agenten der 3. Abteilung gefallen, so hätte auch dieser „Träumer" ohne Zweifel als gefährlicher und revolutionärer Geist seine Professur verloren und wahrscheinlich noch weit schärfere Strafen erdulden müssen. Aber er verstand es, kein Ärgernis zu erregen, und hat als Zensor jahrelang jener Unterdrückung aller geistigen Regungen als unterwürfiges Werkzeug gedient.

Eine andere Sorge, die den Kaiser lebhaft beunruhigte, war die Unzufriedenheit der leibeigenen Bauern, die seit seinem Regierungsantritt sich Jahr für Jahr in Aufständen äußerte, welche zwar immer nur einen lokalen Charakter trugen, aber meist gewaltsam unterdrückt werden mußten. Vielfach war es die Härte der Gutsbesitzer, die den Anlaß dazu gab[1]), dann die Cholera, endlich die äußerste wirtschaftliche Not. Seit 1829 folgte eine Mißernte auf die andere, und im Jahre 1833 kam es zu einer Hungersnot, die sich über die Gouvernements Pensa, Tambow, Archangelsk, Orenburg, Poltawa, Olonez, Nischny Nowgorod, Bessarabien und das Land der donschen Kosaken erstreckte. Überall — so schreibt Benckendorff in seinem Tagebuch — war die Landbevölkerung in die äußerste Not geraten, und die Bewohner zahlreicher Ortschaften waren von allen Schrecken des Hungertodes bedroht. Hilfe kam spät und unzureichend, und die Anordnung öffentlicher Arbeiten, speziell das Heranziehen der Bauern zum Wegebau, bewährte sich nicht, weil die Bauern in ihrem Mißtrauen gegen alle Maßregeln der Regierung fürchteten, daß ihnen dauernd neue Lasten auferlegt werden könnten. Der Kaiser schickte seine Generale und Flügeladjutanten in die notleidenden Gebiete, und ihre Berichte, die erhalten sind, geben in der Tat, trotz der wohl absichtlich alles Grelle vermeidenden und die Personen schonenden Darstellung, ein entsetzliches Bild[2]). Es ist aber charakteristisch, daß Nikolai es für notwendig fand, diese rein wirtschaftlichen Aufgaben seiner militärischen Umgebung zu übertragen. Das waren und blieben diejenigen Elemente, denen er fast ausschließlich volles Vertrauen schenkte, und die ihm dafür bürgten, daß auch sie für

[1]) Größere Aufstände haben in den Gouvernements Pensa, Saratow, Tambow stattgefunden, im Kostromaschen, Jaroslawschen, Rjäsanschen mußte Militär einschreiten

[2]) Gedruckt bei Seredonin: Historische Übersicht der Tätigkeit des Ministerkomitees. Bd. II. Anlagen zu Kap. II.

den Begriff von Ordnung eintreten, der ihm als der allein gebotene galt. Auch ist es dank ihrem Eingreifen und der Unterstützung, welche die Regierung an Korn und Geld gewährte[1]), allmählich still geworden. Daß es aber in dieser bäuerlichen Welt gärte, trat überall zutage, und der Gedanke, daß ein in diese Massen fallender Funke sie in Flammen setzen könne, hat den Kaiser bis an sein Ende verfolgt. Auch davor sollte die Barriere, die er durch einen engen Zusammenschluß mit dem Österreich Metternichs und mit dem konservativen Preußen Friedrich Wilhelms III. zu errichten dachte, ihn schützen. Das revolutionäre Frankreich und das seit der Reformbill ihm höchst verdächtige England wollte er verhindern, durch die Ansteckung, die von ihrer Gedankenwelt drohte, ihm die „Ordnung" in seinem Reich zu stören, und in den deutschen Staaten, die ihm bereits als völlig infiziert erschienen, mußte, wenn es nach ihm ging, durch seine beiden Bundesgenossen mit dem Liberalismus gründlich aufgeräumt werden.

Mit solchen Gedanken und unter solchen Eindrücken schritt er daran, im Sommer 1833 seine Pläne zu verwirklichen.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß der Kaiser, als er an die Ausführung dieses Planes herantrat, auch eine Reihe von Eindrücken aufgenommen hatte, die sein Selbstbewußtsein mächtig hoben. Am 31. Januar 1833 konnte er dem Reichsrat die Ergebnisse einer achtjährigen Arbeit vorlegen, den Swod Sakonow, das ist die systematische Ordnung der geltenden russischen Gesetze, eine Aufgabe, an deren Lösung alle seine Vorgänger gescheitert waren und die ohne seine tatkräftige Initiative gewiß nicht zustande gekommen wäre. Vorausgegangen war dieser systematischen Kodifikation die Sammlung aller russischen Gesetze, die seit dem berühmten Gesetzbuch des Zaren Alexei Michailowitsch, das noch ganz den Geist des alten moskowitischen Rußland atmete, erlassen worden waren. Mit dem Druck dieser Sammlung war 1828 begonnen worden, und man hatte sie zunächst bis zum Regierungsantritt des Kaisers geführt, aber erst die Systematisierung der noch in Kraft stehenden Gesetze machte die ungeheure vorausgegangene Arbeit nutzbar. Auch hatte Nikolai ein volles und dankbares Verständnis für die Bedeutung dieses Werkes. Er um-

[1]) Der Kaiser hat dazu 20 Millionen Rbl. aus dem Reichsschatz angewiesen, eine ungeheure Summe, von der freilich vieles, wie ausdrücklich bezeugt wird, an den Händen kleben blieb, die beauftragt waren, sie zu verteilen.

armte im Reichsrat den unermüdlich fleißigen Speranski, auf dem die Last der Arbeit geruht hatte, und nahm den Andreasstern von der eigenen Brust, um ihn Speranski anzulegen. Auch in den Grafenstand wurde der glückliche Redaktor erhoben. Es war der Höhepunkt eines an Glück und Mißgeschick, vor allem aber an Arbeit reichen Lebens. Die Schwäche seines Charakters hatte ihm eine leitende Stellung verschlossen, aber alle Zeit ist er ein unvergleichlich fähiges Werkzeug seines Herrn gewesen, und der Kaiser ist ihm in der Tat sehr dankbar für eine Leistung gewesen, die kein anderer mit gleicher Energie, Kenntnis und Gewissenhaftigkeit ausgeführt hätte. Eine weitere Quelle befriedigten Selbstbewußtseins wurde dem Kaiser die Inspektionsreise, die er im Sommer über Pskow nach Dünaburg, Riga und Reval unternahm. In Dünaburg wurde in seinem Beisein unter ungeheurem Zufluß des Volkes der hier neu errichteten Festung die kirchliche Weihe gegeben, in Livland und Estland aber kam ihm ein so begeisterter Loyalismus des deutschen Adels und der deutschen Bürgerschaft dieser Provinzen entgegen, daß er den tiefsten Eindruck davon heimnahm. In Reval, das damals Modebad für die Petersburger Gesellschaft war, schloß sich ihm die Kaiserin an. Sie wohnten im Schloß Katherinenthal, in dem zuletzt Peter der Große zeitweilig residiert hatte. Eine Revue der Flotte, die zur Befriedigung des Kaisers ausfiel, und der im Verhältnis zu den inneren Gouvernements blühende Zustand der Provinzen steigerten die Zufriedenheit Nikolais. Ebenso erfreut war er über die Aufnahme, die er danach in Finnland fand. Alle Stände des Großherzogtums hatten ihm eine Loyalitätsadresse überreicht, und unter diesen Eindrücken schrieb er am 2./14. Juni dem Feldmarschall Paskiewitsch: „Wie wohl wäre uns, wenn man überall so gut dächte“ [1]).

Da bald darauf die etwas langwierigen Verhandlungen zum Abschluß gekommen waren, die einer Zusammenkunft der Monarchen vorausgehen mußten, machte sich der Kaiser am 27. August 1833 [2]) auf, um zunächst König Friedrich Wilhelm in Schwedt zu besuchen. Es ist nicht ohne Interesse, daß Benckendorff, der dabei ohne Zweifel den Gedanken des Kaisers Ausdruck gibt, Preußen und Österreich als die Urheber des Planes der Zusammenkunft darstellt. Österreich habe erkannt, daß es nur durch Rußland die leitende

[1]) Schtscherbatow l. l. Bd. V. pg. 88.

[2]) Benckendorff gibt irrtümlich den 5./17. August an.

Stellung in Deutschland zurückgewinnen könne. Preußen aber, in dem die Kriegslust der Prinzen und die geduldige Ruhe des Königs einerseits, die monarchisch gesinnte Armee und die liberalen Mittelklassen andererseits bedenkliche Gegensätze darstellten, fühle die Notwendigkeit, als einzige Rettung vor konstitutionellen und demagogischen Ideen zum alten Bündnis der Jahre 1813 und 1814 zurückzukehren. Auch hätten beide Mächte erkannt, daß Rußland der Eckstein sei, auf dem die monarchischen Kräfte Europas und der Friede ruhen müßten. Nikolai aber sei völlig von der Überzeugung durchdrungen gewesen, daß er berufen sei, mit seiner mächtigen Hand die wankenden Throne zu schützen. Nur um die übrigen Mächte nicht durch einen offiziellen Kongreß zu erschrecken, habe er beschlossen, jeden der beiden Monarchen einzeln zu besuchen. In Wirklichkeit war ursprünglich seine Absicht gewesen, in Böhmen eine Zusammenkunft der drei Monarchen zu veranstalten, die bereits durch die russischen Botschafter in Paris und London im voraus angekündigt worden war, um dort kein Mißtrauen zu erregen, und König Friedrich Wilhelm hatte seinen Sommeraufenthalt in Teplitz nach Möglichkeit verlängert, um den Absichten des Schwiegersohnes volles Entgegenkommen zu zeigen. Da jedoch Nikolai aus Ursachen, die sich nicht feststellen ließen, seine Abreise verschob, der König aber die Manöver in Magdeburg und Berlin nicht versäumen wollte[1]) und deshalb nach Berlin zurückkehrte, entschloß sich der Kaiser, ihm in Schwedt einen Besuch zu machen und den Weg dahin zu Wasser, auf dem Dampfer Ishora zu machen. Er fuhr mit großem Gefolge. Der Hausminister Fürst Peter Wolkonski, der zugleich die Zivilliste und die Krondomänen verwaltete, eine gefürchtete Persönlichkeit, weil er der Verschwendungssucht des Kaisers und der Habsucht der Bittsteller entgegentrat, aber unersetzlich wegen seiner unbedingten Rechtschaffenheit, Benckendorff, Graf Adlerberg, Direktor der Kanzlei des Kaisers, der Generaladjutant Orlow, dessen Gunst beim Kaiser von Tag zu Tage stieg und den er ganz wie einen Bruder behandelte, und Flügeladjutant Suworow begleiteten ihn. Nesselrode mit den Diplomaten Brunnow und Sacken und jungen Leuten aus seiner Privatkanzlei brach zwei Tage vorher, am 25. August, zu Lande auf, um rechtzeitig am Platz zu sein.

Aber die Reise des Kaisers nahm einen unglücklichen Verlauf.

[1]) „Vous savez ce qu'est en Prusse une revue arrêtée et annoncée." Metternich an Hügel. Wien, den 22. Oktober 1833. Mémoires V, Nr. 1136.

Auf der Ostsee überraschte ihn ein furchtbarer Sturm, die Ishora war nur auf drei Tage mit Kohlen versorgt, und der Kapitän sah sich genötigt, in einer Bucht etwa sechs Meilen vor Reval Anker zu werfen. Nachdem er dort zwölf Stunden gelegen hatte, befahl Nikolai, da der Wind widrig blieb und alles von der Seekrankheit geplagt wurde, nach Kronstadt zurückzudampfen. Dort traf er am 30. August abends ein, am 31. um 11 Uhr nachts setzte er sich in den Wagen, um Schwedt zu Lande zu erreichen. Er fuhr inkognito als Adjutant Benckendorffs über Tilsit, Königsberg und Elbing und erreichte am 5. September glücklich Schwedt, wo ihn die königliche Familie, sein Schwager der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin, der Herzog von Cumberland, der Generaladjutant von Witzleben und Ancillon seit einigen Tagen sehnsüchtig erwarteten. Die russischen Gäste wurden in dem Hause untergebracht, in dem 1805, bei der Rückkehr des Tolstoischen Korps aus Hannover, die russischen Offiziere dem Könige vorgestellt wurden, der soeben die Schwenkung vollzogen hatte, die ihn in die damals so verhängnisvolle russische Bundesgenossenschaft führte.

Friedrich Wilhelm hat sich den Verhandlungen mit dem Schwiegersohn entzogen und sie Ancillon und Witzleben überlassen, von denen der erstere den Russen als Organ des Kronprinzen galt und wegen seiner etwas pedantischen und doktrinären Art zu diskutieren höchst unbequem war. Sie warfen ihm vor, daß er zwar mit großen Worten, nicht aber durch die Tat seine Freundschaft und seinen guten Willen zeige. Witzleben aber hielten sie zwar für korrekt in seinen Anschauungen, aber durch Alter, früheres Unglück und seine jetzigen Gewohnheiten gebeugt, für unfähig, einen kräftigen Entschluß zu fassen. Es kam infolge dieser äußeren und inneren Gegensätze nicht zu bestimmt formulierten Vereinbarungen, sondern lediglich zu einer Verständigung über allgemeine Grundsätze[1]). Der Kaiser wünschte die entscheidenden Beschlüsse in Münchengrätz herbeizuführen und sprach, um Preußens sicher zu sein, direkt den Wunsch aus, daß Ancillon ihn dahin begleiten solle. Der aber lehnte auf das bestimmteste ab. Seine Anwesenheit in Münchengrätz entspreche nicht der Würde des Königs. Es kam darüber zu einer leidenschaftlichen Szene, die uns Benckendorff als Augenzeuge wiedererzählt hat[2]). „Wie“, rief der Kaiser,

[1]) Treitschke: Deutsche Geschichte IV, pg. 329.

[2]) Es sei nochmals daran erinnert, daß Nikolai die Aufzeichnungen

„man wagt also, mir vorzuwerfen, daß ich Dinge fordere, welche gegen die Würde meines Schwiegervaters sind?“ Er erging sich darauf in Gegenwart der Prinzen in den heftigsten Ausdrücken gegen Ancillon, der trotzdem bei seiner Weigerung beharrte. Der König aber vermied nach wie vor jedes ernste Gespräch mit dem Kaiser, sah ihn nur im Familienkreise und zeigte ihm die zärtlichste väterliche Freundschaft, ohne sich auf politische Erörterungen einzulassen. Nikolai, der sich diesem Verhalten des Königs gegenüber ohnmächtig fühlte, erkrankte darüber aus Ärger, wie es schien nicht unbedenklich, so daß der Arzt des Königs erklärte, daß der Kaiser in Gefahr sei. Aber es war zum Glück nur eine jener Nervenkrisen, die bei allen heftigen Gemütsbewegungen ihn überkamen. Am anderen Morgen bereits schwand alle Sorge, und Nikolai hatte die Genugtuung, daß der König dem Kronprinzen gestattete, ihn zu begleiten, aber nur bis zur preußischen Grenze. Dort sollte der Prinz die Einladung Österreichs abwarten. Benckendorff knüpft an die Erzählung dieser Ereignisse die Bemerkung, daß auf wirksame Hilfe von seiten des preußischen Kabinetts wenig zu rechnen sei. Der König, alle Mitglieder des königlichen Hauses, einige Generale und Offiziere seien zwar dem Kaiser aufrichtig ergeben, aber die Macht Rußlands errege allen Neid. Die Prinzen und die jüngere Generation der Offiziere habe zu viel Selbstvertrauen, sie träumten von Kriegsruhm und hofften auf einen Krieg mit Frankreich, was dem Kaiser, der mehr als je Frieden brauchte, höchst ärgerlich war, da er sich unmöglich in Gegensatz zu den tapferen Wünschen seiner Schwäger setzen konnte und andererseits sein Friedensbedürfnis nicht zeigen wollte. Der Aufenthalt in Schwedt nahm vier Tage in Anspruch. Am 10. September traf der Kaiser in Münchengrätz ein, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der mit dem General von Gröben, wie vereinbart, an der Grenze zurückgeblieben war, nach Eintreffen der offiziellen Einladung am 11. September. Die Begrüßung mit dem alten Kaiser Franz, der sichtlich gerührt war und sich die russische Sitte des Umarmens und Küssens gefallen lassen mußte, war überaus herzlich, und ebenso ehrfurchtsvoll und herzlich war die Begrüßung der Kaiserin. Von den übrigen Gliedern des österreichischen Kaiserhauses war niemand anwesend. Offenbar sollte das traurige Bild, das der Thronerbe bot, den gün-

Benckendorffs — auf welcher die folgende Darstellung aufgebaut ist — durchgesehen und korrigiert hat, wo er auf Irrtümer stieß.

stigen Eindruck nicht schwächen. Dagegen waren die Schwester des Kaisers von Rußland, Maria Pawlowna, und der Großherzog von Weimar eingetroffen und einige Tagen danach auch der Herzog von Nassau, mit dem Nikolai noch von den Zeiten Alexanders her sehr befreundet war. Die Verhandlungen zwischen Metternich und Nesselrode, die von dem russischen Botschafter in Wien, Tatischtschew und dem österreichischen Botschafter in Petersburg, Ficquelmont, unterstützt wurden, hatten bereits begonnen. Die Begegnung zwischen Nikolai und Metternich fand nach einer ersten flüchtigen Begrüßung am zweiten Tage statt. Der Kaiser hat darüber seiner Gemahlin folgende Mitteilung gemacht[1]): „Ich hatte gerade in meinem Zimmer gearbeitet, da erhielt ich den Besuch von Metternich. Es war sehr merkwürdig für mich, da ich ihn zum ersten Male reden hörte. Alles, was er mir sagte, war sehr richtig, außer daß er an einen Krieg glaubt und ich entgegengesetzter Ansicht bin. Unter anderem sprach er die folgenden bemerkenswerten Worte: „Sire, ich bitte Sie zu glauben, daß ich nicht finassiere", und ich antwortete ganz einfach: „Fürst, ich kenne Sie." ... Gestern, nachdem ich geschrieben hatte, machte ich der Fürstin Metternich einen Besuch; er war auch da. Man empfing mich vortrefflich, und beide taten das möglichste, um liebenswürdig zu sein. Sie ist sehr unterhaltend (drôle), aber der Ton ihrer Stimme ist mir unerträglich, und er ist ein Schwätzer, aber mitunter amüsant. Jedesmal, wenn ich mich ihm nähere, bitte ich Gott, mich vor dem Teufel zu schützen." Dieser unheimliche Eindruck scheint jedoch bald geschwunden zu sein. Metternich verstand zuzuhören und kam bald zur Erkenntnis, daß die Pläne des Kaisers den Interessen Österreichs sehr förderlich werden konnten. Nikolai hielt ihm einen politischen Vortrag, in welchem er den Gedanken ausführte, daß die kritische Lage, in der ganz Europa sich befinde, durch die regierenden Herrscher selbst herbeigeführt sei. Sie ständen unter

[1]) d. d. Münchengrätz, 29. August 10. September 1833. Das Datum muß falsch sein. Das Gespräch fand am 11. September statt, wie das Tagebuch der Fürstin Melanie Metternich zeigt. Mémoires V, pg. 446. Von der ersten Begegnung gibt sie das folgende charakteristische Urteil: Mon mari était à la cour, et l'Empereur de Russie lui dit: „Je viens ici, pour me mettre sous les ordres de mon chef." Et puis il ajouta: „Je compte sur vous pour me faire signe si je commets des fautes." Es ist undenkbar, daß diese Äußerungen erfunden wären. Auch stimmen sie zu der Art, wie Nikolai Personen anfaßte, die er gewinnen wollte.

dem Joch der Liberalen, die ihre Hauptkraft aus der fehlenden Eintracht zwischen Österreich und Preußen zögen, während, wenn diese Mächte sich eng an Rußland anschließen wollten, der Strom der Revolution zum Stehen gebracht, Frankreich und England gezügelt und die Ruhe in Europa erhalten werden könne. Im äußersten Fall aber müsse man die Fahne der Empörung niederwerfen und zum mindesten in den eigenen Staaten den Keim der neuen Propaganda ausrotten. Da Rußland weniger der Gefahr ausgesetzt sei als Österreich und Preußen, habe er vornehmlich deren Interesse im Auge. Es liege ihm ganz fern, sich in Zwistigkeiten einzumengen, die ihn nichts angingen, aber eine zuverlässige Stütze seiner Bundesgenossen wolle er sein. Was aber die türkische Frage betreffe, so gehe sie nur die Grenzstaaten Rußland und Österreich an.

Metternich, der in angenehmster Weise überrascht war, garantierte dem Kaiser feierlich die freundschaftliche Zustimmung und Mitwirkung seines Herrn und sprach sich Benckendorff gegenüber enthusiastisch über Nikolai aus. „Die Konferenzen von Münchengrätz — sagte er ihm nach diesem Gespräch — sind beendigt. Früher hat man auf solchen Zusammenkünften Berge von Papier verschrieben und monatelang verhandelt. Ihr Kaiser hat eine andere Methode. Er hat in einer Stunde alles erledigt, so daß ich zu dem, was er gesagt hat, gar nichts hinzuzufügen habe."

Immerhin hat die Formulierung der Verträge, die abgeschlosen wurden, neun volle Tage in Anspruch genommen. Es war Diplomatenarbeit, in deren Detail der Kaiser nicht einzugreifen brauchte, da der Entwurf bereits in Petersburg fertiggestellt und von ihm gutgeheißen war. Die hohen Herrschaften hatten volle Zeit, ihren gesellschaftlichen Neigungen nachzugehen. Es war ein altes geräumiges Wallensteinsches Schloß, in dem die beiden Kaiser, die anderen Herrschaften, die Diplomaten und ein Teil des Gefolges bequeme Unterkunft gefunden hatten. In der ersten Zeit fiel den Russen das Verhalten Metternichs und namentlich das seiner jungen Frau auf. Sie schienen die eigentlichen Souveräne zu sein, nicht der bescheidene Kaiser Franz und seine Gemahlin. Aber man gewöhnte sich daran und fand es schließlich ganz natürlich. Auch war der Verkehr gänzlich ungezwungen. Es wurden Fasanen und anderes Wild geschossen, man aß stets zusammen und spielte nachmittags unter Leitung der Fürstin Metternich Billard, wobei der Kaiser Nikolaus sich als vorzüglicher Spieler hervortat. Am Abend

aber freute man sich an dem Spiel der aus Prag verschriebenen Schauspieler. Es standen bei Münchengrätz auch einige Infanterieregimenter, zwei Batterien Artillerie, ein Kürassier- und ein Husarenregiment, die Kaiser Franz seinem Gast in Parade vorführte. Imponiert hat er ihm damit nicht. Benckendorff notiert, daß diese Truppen in ihrer Ausbildung noch auf der Stufe des Siebenjährigen Krieges standen. Als aber am 16. Nikolaus zum Chef des Husarenregiments, das Graf Lato Wrbna vorführte, ernannt wurde, zeigte er solche Freude, daß er dem Kaiser um den Hals fiel und ihn küßte wie ein Kind[2]). Als er drei Tage darauf, selbst schon in Husarenuniform, das Regiment der kaiserlichen Familie im Parademarsch vorführte, war die ganze Damenwelt von seiner Schönheit in der kleidsamen ungarischen Tracht entzückt und begeistert.

Politisch am bedeutsamsten und auf lange Jahre fortwirkend war das persönliche Verhältnis, das sich zwischen Nikolai und dem Kaiser Franz knüpfte. Der alte, um die Zukunft seines Sohnes und seines Reiches besorgte Kaiser von Österreich faßte eine aufrichtige Zuneigung zu seinem russischen Gaste, der so selbstlos für die Interessen der habsburgischen Monarchie eintrat und mit der Zärtlichkeit eines Sohnes und der Aufmerksamkeit eines fein empfindenden Freundes seine Wünsche zu erraten bemüht war; er schenkte ihm rückhaltloses Vertrauen und bat ihn um Freundschaft und Schutz für seinen schwachen Nachfolger, dem er testamentarisch vorgeschrieben habe, wenn er dereinst zur Regierung komme, nichts ohne den Rat des Kaisers von Rußland zu unternehmen[3]). Nikolai hat, nachdem er von Münchengrätz in Modlin eingetroffen war, darüber am 22. September der Kaiserin folgendermaßen berichtet: „Ich entkleidete mich und arbeitete, da kam Metternich zu mir. Alles war fertig geworden[4]). Er war sehr liebenswürdig und interessant, sprach mit mir von der Zukunft Österreichs und daß der

[1]) Wörtlich so, äußert sich Nikolai in einem Brief an Paskiewitsch vom 4./16. September aus Münchengrätz. Der Kaiser hat drei Briefe an Paskiewitsch von dort her gerichtet.

[2]) „L'empereur Nicolas se jeta à son cou et l'embrassa comme un enfant. Il ne pouvait contenir l'excès de sa joie. Il envoya aussitôt chez les tailleurs du régiment pour se faire un uniforme, demandant que tout fût prêt pour demain, ce qui me paraît impossible." Tagebuch der Fürstin Melanie Metternich l. l.

[3]) Benckendorff l. l.

[4]) Tout était fixé oder fini; bei der sehr undeutlichen Handschrift des Kaisers läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, welcher Ausdruck der richtige ist.

Kaiser ihm befohlen habe, in sein Testament die Bestimmung aufzunehmen, daß er seinen beiden Söhnen befehle, in den innigsten Beziehungen zu Rußland zu bleiben und außerdem niemals etwas Wichtiges zu unternehmen, ohne mich um Rat zu fragen. Was sagst Du dazu?“

In der Tat, es war damit ein ganz unerhörtes Verhältnis begründet worden, und es wird verständlich, daß fortan die Beziehungen Rußlands zu Österreich auf Kosten der bisher überwiegenden russisch-preußischen Freundschaft einen neuen Charakter annehmen.

Am deutlichsten trat der Zusammenhang der russisch-österreichischen Interessen in den die Türkei betreffenden Vereinbarungen der Konvention vom 6. 18. September zutage. Sie stellten zunächst im Prinzip fest, daß beide Mächte entschlossen seien, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Aktionsmitteln die Existenz der Türkei unter der jetzigen Dynastie aufrechtzuerhalten und gemeinsam jeder Kombination entgegenzutreten, welche die Unabhängigkeit des Sultans schädige, sei es durch Einsetzung einer provisorischen Regentschaft, oder aber durch Einsetzung einer neuen Dynastie. In beiden Fällen würden sie die neue Ordnung nicht anerkennen und in Beratung über geeignete Maßregeln treten, um die Gefahren abzuwehren, die infolge der eingetretenen Wandlung ihre eigenen, der Türkei angrenzenden Staaten bedrohen[1]).

Zwei geheime Artikel bezeichneten genauer das nächste Ziel der Vereinbarung. Rußland und Österreich verpflichten sich ausdrücklich, zu verhindern, daß die Autorität des Pascha von Ägypten sich direkt oder indirekt auf die europäischen Provinzen der Türkei ausdehne. Sollte es dennoch geschehen, so würden beide Kaiserhöfe nur in Übereinstimmung und solidarisch in allen Fragen vorgehen, welche die Festsetzung der neuen Ordnung betreffen, die bestimmt sei, die jetzt geltende zu ersetzen, und sie würden gemeinsam darüber wachen, daß die Wandlung in der inneren Lage der Türkei weder ihre eigene Sicherheit, noch das europäische Gleichgewicht gefährde. Die praktischen Vorteile dieser Konvention fallen ganz auf die russische Seite. Man hatte in Petersburg schon damals gefürchtet, daß es den Westmächten gelingen könnte, Österreich in der orientalischen Frage von Rußland abzuziehen. An der wohlberechneten Großmut der Intervention Nikolais waren diese

[1]) Martens l. l. IV Nr. 135, pg. 445—447. Nur der französische Text bezeichnet die obigen Bestimmungen als articles patents.

Anläufe trotz Hunkiar Iskelessi gescheitert, weil Metternich aus der Haltung des Kaisers mit Sicherheit schließen durfte, daß die Frage einer Aufteilung der Türkei vom Petersburger Kabinett nicht ins Auge gefaßt wurde und auch im Hinblick auf die inneren Verhältnisse der habsburgischen Monarchie die Erhaltung des europäischen status quo der Türkei zunächst als das Wichtigste erscheinen mußte. Auch England und Frankreich konnten sich zunächst dabei beruhigen. Ihre Vertreter in Petersburg, Lagrené und Bligh, wurden beauftragt, in Petersburg eine Note zu überreichen [1]), durch welche beide Regierungen ihre tiefe Betrübnis (profonde affliction) über den Vertrag vom 8. Juli 1833 aussprachen und erklärten, daß, falls Rußland infolge desselben mit bewaffneter Hand in der Türkei intervenieren sollte, England und Frankreich sich vorbehielten, je nach den Umständen so zu handeln, als ob dieser Vertrag nicht existiere. Die russische Antwort auf diese Kundgebung wies darauf hin, daß der Vertrag vom 8. Juli zwischen zwei unabhängigen Mächten geschlossen sei, die von der Fülle ihrer Rechte Gebrauch gemacht hätten, und daß er einen ausschließlich defensiven Charakter trage. Es sei daher nicht ersichtlich, wie man ihn für nicht existent erklären könne, falls nicht etwa, was er nicht annehmen wolle, die beiden Mächte etwa beabsichtigten, ein Reich zu stürzen, das jener Vertrag zu erhalten bestimmt sei. Auf Grund dieser und anderer Erwägungen sei der Kaiser entschlossen, die in der Note enthaltene Erklärung seinerseits als nicht existent zu betrachten [2]). Frankreich zog es daraufhin vor, diese Frage bis auf weiteres ruhen zu lassen, während es mit Palmerston noch zu einem Federkriege kam, der schließlich ebenfalls im Sande verlief. Aber der Kaiser, dem noch die Beschimpfungen in den Ohren klangen, die ihm in Anlaß der Polenfrage im englischen Parlament am 16. Juni 1832 zugerufen wurden, nahm diese Haltung der englischen Regierung, die im

[1]) Das geschah am 28. Oktober 1833.

[2]) Mir liegt nur der Text der Antwort Nesselrodes an Lagrené vor. (Archives du Ministère des Affaires Etrangères Russie. vol. 187.) Die Antwort, die Bligh erhielt, muß nahezu identisch gewesen sein, der Schlußsatz lautet: „C'est dans cette conviction et guidé par les intentions les plus pures comme les plus désintéressées, que Sa Majesté est résolue de remplir fidèlement, le cas échéant, les obligations que le traité du 8 juillet lui impose, agissant ainsi comme si la déclaration contenue dans la note de monsieur de Lagrené n'existait pas. Pétersbourg, le 24 octobre 1833." Das Datum ist nach russischem Stil.

wesentlichen der Stimmung des Parlaments gehorchte, sehr übel, und als er die Nachricht erhielt, daß am 16. Oktober 1834 das alte Gebäude, in welchem beide Häuser des Parlaments seit Jahrhunderten getagt hatten, ein Opfer der Flammen geworden sei, schrieb er ingrimmig an den Rand des Berichtes, der ihm darüber zuging: „Es ist, als ob Gottes Finger ihnen zeige, daß sie unwürdig sind, dort zu sitzen“[1]).

Auch hat der Ärger Englands ihm seine Kreise nicht gestört. Im Dezember 1833 traf der Feldmarschall Ahmed Pascha in Petersburg ein, um dem Kaiser mündlich den Dank des Sultans zu überbringen und zugleich eine Verständigung über die noch nicht endgültig geregelten Punkte des Friedens von Adrianopel herbeizuführen. Ahmed, den der Kaiser überaus gnädig empfing und der bald eine Rolle in der Petersburger Gesellschaft spielte, hat in den Verhandlungen, die zwischen ihm und Orlow stattfanden und in den Vertrag vom 17./29 Januar 1834[2]) ausmündeten, sich dazu verstehen müssen, die asiatische Grenze Rußlands nicht unerheblich vorrücken zu lassen, dafür aber erreicht, daß die russischen Truppen die Donaufürstentümer endgültig räumen und die Hospodare sofort nach Veröffentlichung eines Hatischerif, der das von Kisselew oktroyierte organische Reglement anerkannte, eingeführt werden sollten. Von den sechs Millionen hellenischer Dukaten, welche die Pforte noch schuldig geblieben war, erließ ihr der Kaiser zwei Millionen und erleichterte zugleich die Bedingungen der Zahlung. Es wurden damit die Geschäfte Rußlands mit der Pforte, soweit sie Nachwirkungen des Friedens von Adrianopel waren, im Princip beendigt. Es sei — schrieb Graf Orlow dem General Kisselew, der bis zum Abzug der russischen Truppen in Bukarest bleiben sollte — in Anbetracht der allgemeinen Lage nicht möglich gewesen, anders zu handeln, der Kaiser selbst habe die ganze Sache betrieben und über jede Einzelheit entschieden[3]). An demselben Tage aber schrieb

[1]) Resolutionen Angleterre 18. Oktober 1834.

[2]) Noradounghian Recueil II Nr. 76.

[3]) Orlow an Kisselew. Pet., 26. Januar 1834. Bei Sablotzki-Desjatowski: Graf Kisselew und seine Zeit. Kap. XXIII. Daselbst auch der Brief Nikolais an Kisselew vom 26. Januar. Die Idee, nach Bestimmung des Reglements die Hospodare durch eine außerordentliche Wahlversammlung, wie das Reglement vorsah, wählen zu lassen, wurde aufgegeben. Nach der von Rußland vorgeschlagenen Kandidatenliste machte die Pforte Michael Sturdza zum Hospodar der Moldau und den Spatar Ghika zum Hospodar der Walachei. Kisselew

ihm Nikolai, daß der politische Horizont sich kläre, die durch Palmerston heraufbeschworene Krisis sei überwunden. „Man wird nicht schießen, mag die Pforte leben, so lange sie leben kann ... Wir wissen bestimmt, daß Frankreich und England Mehemed Ali zu Frieden und Mäßigung mahnen. Das ist alles, was wir brauchen.“ Nächst der so zum Abschluß gelangten orientalischen Frage sind in Münchengrätz und nach schwierigen Verhandlungen, die in Berlin folgten, noch Vereinbarungen getroffen worden, welche die Stellung der drei Ostmächte zu Polen und zu den Gefahren betrafen, welche Europa von Frankreich her und durch die revolutionäre Richtung der Geister auf dem Kontinent drohten, wobei charakteristischerweise die in Rußland selbst vorhandenen Keime antistaatlicher Bestrebungen nicht in Betracht gezogen wurden. Der Außenwelt sollte die Vorstellung bleiben, daß, abgesehen von Polen, soweit das Zepter Nikolais gebot, nur Fügsamkeit und volle Zufriedenheit herrsche.

Es waren zunächst eine Reihe von Grundsätzen, über die man sich einigte: Unerläßlich zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und der Ruhe Europas sei die enge Verbindung der alliierten Kabinette zu einem Defensivbündnis, das jede Absicht einer Offensive ausschließe. Doch dürften sie einen Angriff oder feindselige Ansprüche Frankreichs oder Englands weder fürchten noch dulden, und deshalb müsse die Einmütigkeit der alliierten Mächte in allen auftretenden Fragen auch vor der Öffentlichkeit der Regierungen wie den Völkern gegenüber zutage treten. Es komme darauf an, den Urhebern der Unruhen und der Anarchie einen heilsamen Schrecken, und den Staaten, die durch ihr eigenstes Interesse angewiesen seien, sich auf die drei Mächte zu stützen, Vertrauen einzuflößen. Die Übereinstimmung in diesem Grundgedanken führte zum Abschluß der

---

verließ Bukarest am 8. April 1834 und zog nach Jassy, wo er noch 3 Monate bleiben mußte, um den letzten Rest seiner Verwaltungsgeschäfte zu erledigen. Als er die russische Grenze am 11. Juni überschritt, begann damit eine neue Periode in der Geschichte dieser Fürstentümer. Die bis dahin nicht ausgeschlossene Möglichkeit, daß Rußland diese reichen Länder sich einmal zu eigen machen könnte, war damit aus der Hand gegeben, und auch in Zukunft sollte jedesmal, wenn sich die Aussicht bot, dieses Ziel zu gewinnen, das schon der Großfürst Swjätoslaw erreicht zu haben meinte, das lockende Bild verschwinden wie eine Fata Morgana, die sich in einen Schemen auflöst, wenn man ihr nahe tritt. Die endgültige Räumung Silistrias und die Übergabe der Festung an türkische Kommissare erfolgte erst am 30. August 1836.

Konvention von Münchengrätz mit Österreich am 7./19. September und zu der Berliner Konvention mit Preußen, die fast einen Monat später am 4./16. Oktober 1833, unterzeichnet wurde. Gemeinsam ist ihnen, daß die drei Mächte sich auf ein System gegenseitiger Hilfeleistung und Unterstützung verständigten, das zunächst Polen und die ehemals polnischen Provinzen betraf, um in ihnen die legitime Autorität, die Ruhe und die legale Ordnung aufrechtzuerhalten. Sie garantierten einander den Besitz dieser Provinzen und versprachen, sich für den Fall revolutionärer Bewegungen gegenseitig auch materiell zu unterstützen, Hochverrätern und Verschwörern gegen die Sicherheit des Thrones und der legitimen Regierung keine Zuflucht zu gewähren, Verdächtige zu beaufsichtigen und Anschläge gegen die beiden anderen Regierungen nicht zu dulden. Es wurde ausdrücklich vereinbart, daß diese Beaufsichtigung sich auch auf Krakau beziehen solle, dessen Territorium sie militärisch besetzen würden, so oft im Interesse ihrer eigenen Sicherheit eine derartige Maßregel notwendig werden sollte. Mit Österreich wurde außerdem der freie Durchzug der beiderseitigen Truppen durch österreichisches respektive russisches Territorium vereinbart, um, wo nötig, das Eingreifen des Militärs zu beschleunigen. In die Konvention mit Preußen ist diese Bestimmung nicht aufgenommen worden, aber nachträglich beauftragte der König Ancillon, offiziell nach Petersburg zu erklären, daß er im Notfall, auf ein formelles Gesuch hin, den Durchzug russischer Truppen nicht verweigern werde[1]). Der

[1]) Nesselrode Compte rendu 1833. l. l. Lagrené (Relation vom 26. Oktober 1833) behauptet, daß noch vor Eintreffen Nesselrodes aus Berlin sein Schwiegersohn, der Graf Chreptowicz, einen Brief Friedrich Wilhelms III. an den Kaiser überbracht habe, dessen Schluß ungefähr lautete: „J'ai été tellement touché des assurances de tendresse et d'attachement que me réitère V. M., que pour lui prouver le prix que j'apporte à son affection et mon désir sincère de resserrer l'intimité des liens qui m'unissent à elle, je me décide à faire abstraction de ma propre conscience et à subordonner mes idées et mes principes à ceux de V. M." Dieser Brief ist im Charlottenburger Hausarchiv nicht erhalten, und es ist nicht ausgeschlossen, daß Lagrené mystifiziert worden ist. Er sagt: „lettre, dont j'ai eu les moyens de connaître à peu près le contenu."

[1]) Auch der Kronprinz hatte sich bemüht, die Annahme der Vereinbarungen von Münchengrätz zu fördern, und sich dem Kaiser gegenüber sehr hoffnungsvoll ausgesprochen. Nicolai antwortete ihm am 29. September/11. Oktober 1833, daß er seine Hoffnungen bisher nicht teilen könne. „Je déplorerai à tout jamais un resultat pareil; cependant mes déterminations sont inébranlables;

Kaiser war durch den langen und zähen Widerstand, auf den Nesselrode in Berlin gestoßen war, wieder außerordentlich nervös geworden. Als am 4. Oktober, am Geburtstag des Prinzen Albrecht von Preußen, die Kaiserin in Zarskoje Selo bei Tafel die Gesundheit des Bruders ausbrachte, wandte sich der Kaiser zu dem neben ihm sitzenden General Orlow und sagte mit einer Betonung, die der Kaiserin Tränen in die Augen trieb: „Ich, General, trinke auf Ihr Wohl.“ Das alles verschwand auf die von Chreptowicz gebrachte günstige Nachricht. Wie bitter aber die Stimmung war, zeigt eine Tagebuchaufzeichnung der Kaiserin vom 11./23. Oktober. „Aus Berlin erhielt Niks gestern gute Nachrichten, daß endlich die Konvention aus Münchengrätz auch in Berlin unterschrieben worden. Was das für Mühe und Zeit kostete! Wie schwer jegliche Unterhandlung jetzt ist in Berlin, wie schwer es ist, die Wahrheit bis zum Könige dringen zu lassen, ist recht bedauernswert. Ich sah das schon kommen, wo ich noch im elterlichen Hause war, wo nur Sch.[1]) und Witt. vorkamen wie im Don Carlos die beiden Hofschranzen, welche Philipp II. umringten. Und Papa, der so edel denkend, so ehrlich möchte ich sagen, so rechtlich als König denkt und handelt, wenn er es will, und gar nicht diese Umgebungen braucht, wird jetzt so gemächlich, jegliche Fatiguen fürchtend, daß daraus der Intriguengeist der anderen entsteht, welche alle möglichen Arten aussinnen müssen, um ihm von Geschäften zu sprechen, was er oft scheut und doch besser machen würde als alle seine Minister, wenn er sich Mühe geben wollte.“

Nicht minder ernste Bedenken wie gegen die Polen betreffende Konvention waren in Berlin gegen die in Münchengrätz vereinbarten Sätze erhoben worden, welche sich gegen die Theorie der Nichtintervention richteten, die von Frankreich dahin gedeutet wurde, daß die Unterstützung einer unabhängigen Regierung durch die andere zur Unterdrückung von Unruhen unzulässig sei und nicht geduldet werden würde. Diesem Anspruch wollten Nikolai und Metternich mit möglichster Deutlichkeit den entgegengesetzten Grundsatz gegenüberstellen, die übrigen Mächte zum Anschluß auffordern und danach das Ergebnis offiziell zur Kenntnis der französischen Regierung

et dussai je être abandonné à moi tout seul, encore resterai je fidèle à la sainte cause que je defends.“ Daran ist nicht zu zweifeln, aber ohne die Unterstützung Österreichs und Preußens hätte er daran scheitern müssen.

[1]) Vielleicht Schilden?

bringen. Unerläßlich war natürlich die Zustimmung Preußens zu diesem Prinzip der Intervention, wenn es nicht wirkungslos zu Boden fallen solle. Diese Zustimmung aber wollte der König nicht erteilen. Er fühlte ganz richtig, daß damit dem Bündnis der drei Mächte der rein defensive Charakter genommen würde, an dem er festzuhalten entschlossen war, und daß Preußen leicht in Verwickelungen hineingezogen werden könne, denen er ebenso fernzubleiben entschlossen war, wie den russischen und österreichischen Vereinbarungen über den Orient. Jene Grundsätze und Entschlüsse der drei Ostmächte sollten daher, wenn es nach dem Willen Preußens ging, nicht Vertragsform annehmen, sondern nur in Form einer ostensiblen Depesche Frankreich mitgeteilt werden. Als nach wochenlangen Verhandlungen Nesselrode und Ficquelmont schließlich die Genehmigung des Königs und die Unterschrift Ancillons erlangt hatten, war die Bedingung, daß die Urkunde nicht den Namen „Konvention" tragen solle, daß die vereinbarten Artikel geheim zu halten seien, bis ihre Anwendung notwendig geworden sei, und endlich, daß eine materielle Hilfe Preußens in orientalischen Angelegenheiten nicht angerufen werden dürfe. Dabei ist es geblieben.

Als die verabredete Mitteilung von den Botschaftern der drei Mächte noch im Laufe des Oktober dem Herzog von Broglie gemacht wurde, antwortete er, daß er weit davon entfernt sei, sich durch die Solidarität der drei Höfe beeinträchtigt zu glauben, er freue sich vielmehr, in ihr ein Mittel zu erkennen, das die Unruhestifter niederhalten werde[1]).

Damit schien erreicht zu sein, was das nächste Ziel des Kaisers war, und er hat sich im ersten Augenblick auch sehr optimistisch ausgesprochen. Wenn der Kampf der Geister am Rhein und nicht an seinen Grenzen geführt wurde, konnte er ruhig zuschauen. Österreich und Preußen bildeten die Barriere, die er zum Schutz der Gedankenwelt seiner Russen errichtet hatte, damit das neue Schlagwort: Absolutismus, Nationalität und Orthodoxie nicht durch den Mißklang liberaler Ketzereien verpfuscht werde. Die Rollen hatte er so verteilt, daß Preußen mit der Front gegen Frankreich und Belgien stehen und dort die Gedankenquarantäne ausüben sollte, Österreich war bestimmt, Italien und die Schweiz zu überwachen, und beiden gemeinsam war die Aufgabe zugewiesen, die deutschen Mächte zweiten und dritten Ranges zu unterstützen, damit sie nicht aus

[1]) Resolutionen, France 21. Oktober/2. November 1833.

Schwäche dem Liberalismus gefährliche Zugeständnisse machten. Unter der Hand halfen ihnen dabei die geheimen Agenten Rußlands und einige Zeitungen, die, wie die Augsburger Allgemeine, in russischem Solde standen[1]). Rußland selbst hütete den Frieden im Orient, um darüber zu wachen, daß der Kranke am Bosporus nicht in fremden Armen sterbe, denn an den nahe bevorstehenden Zusammenbruch der Türkei glaubte der Kaiser mit aller Bestimmtheit schon damals. In allen türkischen und polnischen Angelegenheiten entschied sein Wort, auch hat er weder Posen und Galizien, noch das ihm stets verdächtige Ungarn je aus den Augen verloren. Dagegen überließ er den Höfen von Wien und Berlin in den schweizerischen, italienischen, spanischen und deutschen Angelegenheiten die Initiative, während er, wo damals russische Interessen in Frage kamen, das Votum seiner Allierten nicht abwartete. Er fühlte sich als Zentrum der monarchisch-konservativen Allianz, die er geschaffen hatte, und verstand es, sie fester zusammenzuhalten, als Alexander I. je vermocht hatte.

Kapitel VIII. Kaiserliches Stilleben und politisches Wetterleuchten.

Der Kaiser hatte, als er Münchengrätz verließ, seinen Weg über Kalisch nach Modlin, oder wie es seit Niederwerfung der Revolution hieß, Nowo Rossiisk (Neu-Rußland) genommen. Der Herzog von Nassau, der österreichische General Prinz von Reuß, die Preußen Oberstleutnant von Rauch, General v. Wrangel und Leutnant von Kranstein befanden sich in seinem Gefolge. Der preußische Generalkonsul Niederstetter war ihm als Repräsentant des Königs entgegengefahren. Generalfeldmarschall Fürst Paskiewitsch hatte sich ihm bereits in Lowicz angeschlossen. Der Kaiser war überaus gnädig gestimmt. Bei Niederstetter bedankte er sich für die ausgezeichnete und herzliche Aufnahme, die er überall in Preußen gefunden, wo selbst das Volk sich an ihn herangedrängt habe, um

[1]) Bericht Benckendorffs an den Kaiser 1832. „Voici un article tiré de la gazette d'Augsbourg, qui est rédigé dans le meilleur esprit; c'est la suite probable des 200 ducats que j'y ai envoyés. Voilà donc deux gazettes très répandues qui se plaisent à écrire pour la bonne cause. Cela gagnera plus d'étendue encore, et ne laissera pas de faire un très bon effet." Welches die zweite Zeitung war, habe ich nicht feststellen können.

die aufrichtigsten Beweise dafür an den Tag zu legen. Er habe Preußen jetzt zum neunten Mal besucht und jedesmal Fortschritte in der Kultur und im Gedeihen des Landes beobachten können. Die Annahme einer Deputation der Stadt Warschau, die ihn bitten wollte, die Hauptstadt zu besuchen, lehnte er unwillig ab. Er sei gekommen, seine Armee zu besuchen, nach Warschau, das ihn so erzürnt habe, werde er erst kommen, wenn die Bewohner durch ihr Betragen sein Wohlwollen wieder verdient hätten. Dagegen verwandte er drei Tage, um die 44000 Mann der Truppen von Kreuz und Rüdiger zu inspizieren, die im Lager vor Modlin standen. Er ließ sie manöverieren und führte sie schließlich dem Fürsten Paskiewitsch vor. Erst am dritten Tage, dem 24. September abends, setzte er in einem Boot über die Weichsel, um die neue Zitadelle zu besichtigen, die nach seinem Plane so errichtet war, daß ihre Geschütze die Stadt Warschau bei dem geringsten Versuch einer neuen Revolte zerstören konnten. Der Kaiser war voller Bewunderung über die Großartigkeit dieser Anlagen, die, wie er sagte, den Eindruck machten, nicht von Menschenhänden, sondern von Titanen errichtet zu sein. Am folgenden Tage verließ er Modlin, unterwegs aber machte er in Ostrolenka Halt, um sich vom General von Berg den Verlauf der Schlacht beschreiben zu lassen[1]).

Im Warschauer Publikum rief die sichtliche Ungnade des Kaisers allgemeine Betrübnis hervor. Man hatte auf Begnadigungen gerechnet und auf Schutz gegen die Willkür der russischen Beamten, die rücksichtslos die Verheißungen des organischen Statuts mißachteten. Noch lagen in den Gefängnissen von Warschau 600—700 Verhaftete, die seit Monaten nicht verhört worden waren. Selbst die Kaufleute deutscher Herkunft, die während der Revolution und seither in jeder Hinsicht ihren Untertanenpflichten genügten, teilten Verstimmung und Erbitterung über das willkürliche Regiment und die Rücksichtslosigkeit der russischen Verwaltungsorgane. Jede Denunziation führte zu Verhaftungen und Haussuchungen, und die Nachlässigkeit und Trägheit der meist käuflichen Beamten verzögerte die Verhöre, so daß die Überfüllung der Gefängnisse eine natürliche Folge dieses gewissenlosen Systems war. Man hatte gehofft, daß der Kaiser helfend eingreifen werde, und allerdings hatte Nikolai den Präsidenten des außerordentlichen Tribunals, Generalleutnant Sulina, den er, wie die übrigen Spitzen der russischen Behörden Warschaus, nach

[1]) Nach dem Tagebuch Benckendorffs und den Berichten Niederstetters.

Modlin hatte kommen lassen, darauf hingeweisen, daß er schleunige Aburteilung der Verhafteten wünsche. Der General erlaubte sich zu erwidern, das Urteil müsse auch gerecht sein, was dann zur Folge hatte, daß der Kaiser ihn zum Gouverneur in Irkutsk ernannte. Ein scheinbar ehrenvolles Exil, das ihm und anderen bewies, daß man dem Kaiser zu gehorchen, nicht zu widersprechen habe. Am 30. September[1]) traf er glücklich wieder in Zarskoje ein, wo ihn, wie wir gesehen haben, zunächst die Verhandlungen in Berlin und die Vorstellungen des englischen und des französischen Kabinetts in einer Stimmung erhielten, unter der die Umgebung zu leiden hatte. Dazu kam, daß der Minister des Innern Bludow ihm ein Memoire zugehen ließ, welches auf Grund von angeblich zuverlässigen Nachrichten, die ihm aus Preußen zugegangen waren, berichtete, daß für den 29. November ein allgemeiner Aufstand der Polen geplant gewesen sei, zu dem bereits alle Vorbereitungen getroffen wären. Also immer wieder die Polen. Sie waren nicht zu bändigen, und doch hatte er soeben erst, am 16. November, Arthur Zawisza aufknüpfen, Eduard Spek, den Schwager Zaliwskis, Stephan Gezold und Alexander Palmart, die in den polnischen Wäldern ergriffen waren, erschießen lassen. Fünf weitere Hinrichtungen waren gefolgt, er hoffte, daß es nun endlich still werden würde. Am 18. Dezember, dem Nikolaustage, hat er dann 50 Personen begnadigt, welche durch Gastfreundschaft, die sie jenen unseligen Emissären erwiesen hatten, oder durch andere politische Vergehen kompromittiert waren. Aber man dankte es ihm kaum. Die Begnadigten hatten nicht das subjektive Bewußtsein einer Schuld, wohl aber sorgte man um die zahlreichen Gefangenen, die von dem Spruch des außerordentlichen Tribunals die Entscheidung ihres Schicksals erwarteten. Dieses Begnadigungsmanifest datierte aus Moskau, das der Kaiser, wie es seine Art war, durch einen unerwarteten Besuch überrascht hatte[2]). Veranlassung zu dieser Reise gab die Nachricht von Brandstiftungen, die einer Bande von Übeltätern, der Rachsucht der Polen und der Mitschuld von Polizeibeamten zugeschrieben wurden. Die ganze Stadt war in Aufregung und Sorgen, von einer Panik ergriffen,

[1]) Benckendorff gibt fälschlich den 16.—28. an. Das Datum ist durch einen Brief Bulgakows an seinen Bruder mit Sicherheit festzustellen.

[2]) „Niks hat in Moskau eine surprise gemacht, wo er angekommen ist wie eine Bombe“, schreibt die Kaiserin am 14./26. Dezember 1833 ihrem Bruder, dem Kronprinzen.

die bereits viele Bewohner veranlaßt hatte, aus der Stadt zu fliehen. Erst die Anwesenheit des Kaisers, der bei zwei Bränden persönlich eingriff, und die exemplarische Bestrafung einiger ertappter Brandstifter wirkte beruhigend. Nach sechs Tagen konnte er nach Petersburg zurückkehren und sich wieder der Illusion hingeben, daß in Rußland, im Gegensatz zum revolutionär verseuchten Abendlande, alles in bester Ordnung sei. Wenn man von Petersburg die Welt ansah, konnte es freilich denen, die über die Oberfläche nicht hinausblickten so scheinen. Seit Anfang Dezember 1833 drängte eine Festlichkeit die andere, Bälle, Konzerte, darunter die der berühmten Sängerin Sabine Heinefetter, der man die Loge mit 100 Rubeln bezahlte, und das dauerte bis in den Mai hinein, unter reger Teilnahme des Kaisers und der Kaiserin, die sich nach wie vor mit Leidenschaft dem Tanz hingaben. Der Kaiser, der am 9. Dezember zum erstenmal mit der neuen von Lwow komponierten Nationalhymne begrüßt wurde[1]), hatte angeordnet, daß die Damen in altrussischem Kostüme erschienen, was diesen zunächst wenig Freude machte, aber bei Hoffestlichkeiten die Regel blieb und in merkwürdigem Kontrast zu den Uniformen der Gardeoffiziere stand, die bei diesen Festlichkeiten die Tänzer zu stellen pflegten. Es wurde daher fast wie eine gesellschaftliche Katastrophe empfunden, als gerade damals der Großfürst Michail eine Reihe junger Offiziere, die er im Dienstzimmer um zwei Uhr nachts in nicht vorschriftsmäßigem Anzug, d. h. in aufgeknöpfter Uniform und ohne Schärpe, soupierend antraf, aus der Garde in die Armee versetzte, was ihm noch milde erschien, da er ursprünglich beabsichtigte, sie vor ein Kriegsgericht zu stellen. Der Kaiser, der darüber eine stundenlange Unterredung mit dem Bruder hatte, setzte nur mit vieler Mühe durch, daß die jungen Leute nach acht Tagen wieder in die Garde zurückversetzt wurden, so daß sie ihren Pflichten im Ballsaal genügen konnten[2]). Die zügel-

[1]) Der Text ist von Shukowski. Bis dahin wurde god save the king gespielt. Der Lwowschen Komposition soll ein tzschisches Kirchenlied zugrunde liegen.

[2]) Tagebuchaufzeichnungen der Kaiserin: „Man hätte sie sollen in die Wache schicken, aber statt dessen läßt er alle Generale versammeln den anderen Morgen, hält eine donnernde Rede und erklärt, daß sie unter ein Kriegsgericht gestellt werden sollen. . . . Ich finde wie alle vernünftigen Menschen, daß der Großfürst sich wie ein Tyrann benimmt . . . Jemand sagte ein starkes Wort: „Le Grand Duc fait plus de mal qu'un Carbonari par sa conduite, parcequ'il éloigne les cœurs du souverain et qu'il exaspère les esprits."

lose Heftigkeit Michails und seine militärische Pedanterie, die selbst dem Kaiser über das Maß des Erträglichen ging, brachte diesen mehrfach in die Lage, Abschiedsgesuche verdienter Generale entgegenzunehmen [1]).

Am Ostersonntag fand die Mündigkeitserklärung des nunmehr 16jährigen Großfürsten-Thronfolgers Alexander Nikolajewitsch statt; der Kaiser selbst führte ihn in die Kirche des Winterpalais zur Vereidigung, und 301 Kanonenschüsse aus der Peterpaulsfestung begleiteten die feierliche Handlung. Dem Großfürsten versagte schließlich vor Rührung die Stimme, er warf sich schluchzend an die Brust des Vaters, dann traten beide zur Kaiserin, die sie umarmte. Es war bei all dem Pomp, der sie umgab, eine rührende Szene, die dem glücklichen Familienleben des Kaiserlichen Hauses überzeugenden Ausdruck gab.

Im Juni trafen als Gäste der Kronprinz Friedrich Wilhelm, oder wie er in der Familie genannt wurde, Fritz mit seiner Gemahlin ein. Zum großen Jubel der Kaiserin, die diesen Bruder besonders in ihr Herz geschlossen hatte, wenngleich ihre Korrespondenz mit ihm weit weniger lebendig war als mit dem Prinzen von Preußen, Wilhelm, der sie regelmäßig über die preußischen Angelegenheiten auf dem laufenden erhielt, und ihr noch vor wenigen Monaten einen Brief „wie ein Buch" geschrieben hatte, um ihr ausführlich den preußischen Standpunkt in der Frage des mit Rußland abzuschließenden Handelsvertrages darzulegen. Auch die Sorgen, die sich ihm an das Verfassungsversprechen des Königs knüpften, hatte er ihr nicht vorenthalten. Er meinte, und die Schwester sowohl wie Nikolai stimmten darin mit ihm überein, daß wenn nun einmal die Verfassung unabwendbar sei, die Entscheidung noch bei Lebzeiten des Königs fallen müsse. Es klingt hier ein Zweifel an der Befähigung des künftigen Königs durch, der offenbar in jenen Sommertagen die „Fritz" mit Schwester und Schwager verbrachte, völlig geschwunden ist. „Der Kronprinz" schreibt Nikolai am 15. Juni 1834 seinem Vater „Kommandeur", so pflegte er in seinen Briefen Paskiewitsch anzureden — „der Kronprinz führt sich hier klug, hat die reinsten Prinzipien, man kann sie nicht besser wünschen. Seine Anwesenheit unter uns ist für ihn wie für uns sehr nützlich. Er sieht uns nach 17 Jahren wieder,

[1]) So im Februar 1835 das Demissionsgesuch der Generale Depreradowitsch und Slatwinski.

und wir lernen ihn kennen wie er wirklich ist, nicht wie Bosheit und Neid ihn schildern. Man kann sich zuverlässig auf ihn verlassen." Am 6. August schreibt er: „Dieser Tage wird der Kronprinz abreisen, seine Anwesenheit hier war in jeder Hinsicht nützlich[1])." Die Abfahrt erfolgte am 13. August, und der Kaiser schreibt bei diesem Anlaß wieder: „Er hat allen gefallen, ist selbst mit seinem Aufenthalt sehr zufrieden, und alles, was ich häufig von ihm gehört habe, ist für die Zukunft sehr beruhigend." Offenbar ist dem Kaiser der tiefe Gegensatz nicht lebendig geworden, der seine Natur von der des geistreichen Schwagers trennte. Auch wo ihre „Prinzipien" übereinstimmten, lag eine Kluft in Methode und Voraussetzungen des Denkens zwischen ihnen. Die reiche Gedankenwelt des Kronprinzen ließ ihm eine Flut von Erwägungen aufsteigen, ehe ein Entschluß reifen und zur Tat werden konnte, während der Weg vom prinzipiellen Standpunkt Nikolais zum Entschluß und von diesem zur Tat unendlich viel kürzer war. Was der Kaiser unter gegebenen Verhältnissen tun werde, ließ sich meist mit voller Bestimmtheit vorhersagen, unberechenbar war dagegen das Fazit, zu dem Denken und Wollen des Kronprinzen führten. Es war aber sehr begreiflich, daß selbst ihm nahestehende Personen sich über ihn täuschten. Der alte König hatte ihm nie Gelegenheit gegeben, in verantwortlicher Stellung unabhängig zu handeln. Erst als er König geworden war, fielen allmählich die Schleier, die das eigentliche Wesen Friedrich Wilhelms verdeckt hatten. Aber einzelne Äußerungen der Kaiserin machen es wahrscheinlich, daß sie richtiger als andere auch die Schwächen des vielgeliebten Bruders erkannte.

Für sie ist das Jahr 1834 ein besonders glückliches gewesen. Auch ihr jüngster Bruder, Albrecht, besuchte sie damals in Petersburg. Dann fand am 11. September die feierliche Enthüllung der Alexandersäule auf dem Schloßplatz vor dem Winterpalais statt, die nach der Absicht des Kaisers zugleich als eine dauernde Erinnerung an die Waffenbrüderschaft mit Preußen dienen sollte, die unter Führung Alexanders die Gewaltherrschaft Napoleons gebrochen hatte. Es war die Verwirklichung eines Gedankens, den der Kaiser gleich nach seinem Regierungsantritt faßte. Er selbst hatte die Zeichnung entworfen, nach der, aus dem roten Granit Finnlands, die Säule als Monolith gehauen worden war, in ihrer stolzen Einfach-

[1]) Schtscherbatow: Fürst Paskiewitsch. Anlagen zu Band V.

heit ohne Zweifel eines der schönsten Denkmäler Europas. Da König Friedrich Wilhelm III. damals kränkelte, war Prinz Wilhelm mit einer Deputation in Petersburg eingetroffen, welche aus Offizieren und Unteroffizieren der Garde und der Armee bestand, die an den glorreichen Kämpfen der Jahre 1813 und 1814 teilgenommen hatten. An russischen Truppen waren 86 Bataillone, 106 Schwadronen und 248 Geschütze herangezogen worden, über 100000 Mann, die sämtlich neu uniformiert waren, dazu alte Offiziere, die unter Alexander gedient hatten, an ihrer Spitze die Feldmarschälle Paskiewitsch und Wittgenstein. Für die Zuschauer waren amphitheatralisch die Sitze gegenüber dem Palais hergerichtet worden, an dessen Hauptpforten ein Perystil für den Hof erbaut war. Zwei breite Treppen führten von hier aus zum Schloßplatz hinab.

Die Feierlichkeit trug, wie der Kaiser es liebte, einen zugleich militärischen und kirchlichen Charakter. Kanonenschüsse gaben das Signal für den Anmarsch der Truppen, die sich darauf, von allen Seiten heranrückend, um das Denkmal scharten, wobei der Kaiser mit entblößtem Degen selbst das Kommando führte. Besonders feierlich war der Augenblick, als die Kaiserin unter Vortritt der hohen Geistlichkeit, umgeben von den Spitzen der Behörden und dem Hofstaat, auf der Estrade erschien, die Truppen salutierten und ein Dankgottesdienst abgehalten wurde, bei dem, auf ein Signal hin, alle Truppen ihr Haupt entblößten, der Kaiser aber vom Pferde stieg und niederkniete. Mit ihm der Großfürst Thronfolger, Großfürst Michael und Prinz Wilhelm und bald die ganze ungeheure Masse des Militärs wie der Zuschauer. Es folgte ein Totenamt für Alexander, und danach fiel die Hülle vom Sockel des Denkmals, und das tiefe Schweigen, das bisher geherrscht hatte, wurde durch vieltausendfache Hurrarufe und den Donner der Geschütze abgelöst. Durch die Wolken, die bisher drohend den Himmel verdeckt hatten, brach die Sonne. Der Kaiser und der Prinz Wilhelm ritten nun an das Denkmal heran und im Zeremonialmarsch schritten an ihnen die Truppen vorüber, bis zuletzt der ganze weite Platz geräumt war und nur noch der Kaiser und seine Suite zu sehen waren. Tags darauf begann ein großes Manöver, das erst am zweiten Tage bei Zarskoje Selo abschloß.

Es war dem Kaiser eine besondere Freude, daß auch in Berlin dieser Tag vom Könige durch eine kirchliche und militärische

Feierlichkeit begangen wurde[1]), und er hat ihm seinen Dank dafür auf das wärmste ausgedrückt. Bald danach, am 18. September, durfte die Kaiserin zu ihrer unsagbaren Freude mit der Großfürstin Maria Nikolajewna nach Berlin fahren. Sie hatte den Vater seit 4 Jahren nicht gesehen und die Sehnsucht nach Berlin und den Stätten ihrer Jugenderinnerungen hat sie bis an ihr Lebensende nicht verlassen. Am Tage nach ihrer Abreise verließ auch der Kaiser Petersburg zu einer jener Inspektionsreisen, die er alljährlich um diese Zeit vorzunehmen pflegte. Die infolge schlechten Wetters etwas modifizierte Reiseroute führte ihn über Orel und Tula nach Moskau, wo er seinen Stolz, die von ihm formierten Dragoner-Regimenter, besichtigte. Er hatte Rauch als Begleiter mitgenommen, und der hatte ihm nach der Parade gesagt, erst jetzt begreife er die Stärke und Macht Rußlands, was den Kaiser sehr glücklich stimmte[2]). Er blieb zwei Tage in der alten Residenz und besuchte dann von Jaroslaw aus das berühmte Hypatiuskloster, in welchem sein Ahnherr, Michail Feodorowitsch, der erste Romanow, am 13. März 1613 nach langem Zögern sich bereit fand, die Last der russischen Zarenkrone auf sich zu nehmen. Vom Archimandriten und von Benckendorff begleitet, besichtigte er auch die Gemächer, in welchen dieser Ahnherr seines Geschlechts mit der Mutter fünf Jahre lang als Verbannter gelebt hatte. Die Volksmenge, die herbeigeströmt war, um den Kaiser zu sehen, war so groß, daß es ihm nur mit Mühe gelang, die Kirche zu erreichen. Noch größer aber war der Jubel in Kostroma, dessen Geschichte an dieselben Ereignisse erinnerte. Die Nachkommen jenes Iwan Susanin, der Michail Feodorowitsch Romanow das Leben gerettet hatte, und deren Geschlecht damals 123 Köpfe zählte, hatten, wie ihre Privilegien gestatteten, eine Deputation geschickt, die vom Kaiser überaus

[1]) Eine ausführliche Schilderung der Petersburger Feierlichkeiten gibt das Tagebuch Benckendorffs. Über die Feier in Berlin lagen mir die Dankbriefe Nikolais vom 5. 17. September und vom 9. Oktober 1834 vor. Charlottenburg Hausarchiv.

[2]) Brief an die Kaiserin. Moskau, den 8./20. Sept. 1834. (Das Datum muß falsch sein, der Kaiser ist später in Moskau eingetroffen.) Je revins chez moi et fis chercher Rauch, avec lequel nous causions jusqu'à ce moment. Il est enchanté de tout et convient que ce n'est que depuis ce moment, qu'il comprend la force et la puissance de notre matouschka Rossija (Mütterchen Rußland). Oui, l'on peut être fier de lui appartenir, et tu l'es aussi, ma Mouffy. (Kosename des Kaisers für seine Gemahlin).

gnädig empfangen wurde. Nikolai beauftragte den Gouverneur, Maßregeln in Vorschlag zu bringen, um den Wohlstand des verarmten Geschlechts herzustellen, und bestimmte, daß die Kinder der Susanins auf Kosten der Krone erzogen werden sollten. Die Begeisterung, mit der das Volk ihn begrüßte, und die Jubelrufe, mit denen seine Wohnung umlagert wurde, waren so stürmisch, daß der Kaiser es kaum ertragen konnte. „Ich bin der erste des regierenden Hauses, der nach Kostroma gekommen ist[1]) und ich kann Dir nicht beschreiben, was im Volke vorgeht. Es ist ein Rasen und Toben, zugleich schrecklich und rührend, aber es erschüttert meinen Kopf, ich leide und ersticke in diesem furchtbaren Lärm. Mein Gott, welche gute und vortreffliche Nation. Gott erhalte sie so; es ist köstlich! und man ist wirklich stolz, zu ihnen zu gehören," so schildert er der Kaiserin seine Eindrücke[2]). Ganz ähnlich waren die Eindrücke in Nishny Nowgorod, wo der Kaiser den Sarg Kosma Minins, dessen Patriotismus 1612 die Erhebung der Nowgoroder zur Befreiung Moskaus durchgesetzt hatte, in das Grabgewölbe der Kathedrale übertragen ließ, und in Wladimir, der Residenz Andrei Bogoljubskis im 12. Jahrhundert. Die historischen Erinnerungen drängten sich hier auf Schritt und Tritt und die Geflissentlichkeit, mit der der Kaiser überall erst die Kirchen aufsuchte, um seine Andacht zu verrichten, steigerte noch den Eindruck, den seine imposante Persönlichkeit überall machte.

Von Wladimir kehrte der Kaiser am 14. Oktober nach Moskau zurück, und tags darauf traf auch der Großfürst Thronfolger, Alexander, mit seinem neuen Mentor, dem Fürsten Lieven, ein.

Eine Woche ging in rauschenden Festlichkeiten und in militärischen Exerzitien hin, die den Kaiser so befriedigten, daß er dem Fürsten Paskiewitsch schrieb, wenn der Friede noch zwei Jahre dauere, hoffe er, daß trotz aller Verluste, die er erlitten habe, seine Armee mit Ehren auf dem Schlachtfelde erscheinen werde. Am 2. Nov. verließ er Moskau und nach kurzer Rast in Nowgorod,

---

[1]) Das war ein Irrtum, auch Katharina II. ist dort gewesen. Dagegen war Nikolai der erste Zar, der Nishny Nowgorod und Wladimir besucht hat.

[2]) Brief aus Kostroma, den 8./20. Oktober 1834. „C'est une rage, une rénésie, c'est effrayant et touchant, mais cela m'ébranle la tête, je souffre, j'étouffe de cet horrible vacarme. Mon Dieu, quelle bonne et excellente nation. Que Dieu les conserve ainsi: c'est précieux! Et l'on est réellement fier de leur appartenir." Zu vergleichen ist auch das Tagebuch Benckendorffs.

wo er eine Totenmesse für seine Mutter sang[1]), erreichte er nach 44stündiger Fahrt am 4. November Petersburg. Er war, aus Rücksicht auf die damals Schonung verlangende Konstitution des Großfürsten Alexanders, langsamer gefahren, als er sonst zu tun gewohnt war. Die offiziellen Berichte und auch die Korrespondenz des Kaisers erwähnen nicht, daß in dieser Zeit eine Reihe von Brandstiftungen stattfand. Tula wurde durch eine Feuersbrunst fast ganz zerstört und die große Waffenmanufaktur, die jährlich 25000 Flinten lieferte, vernichtet. Der Kaiser fuhr durch die Stadt, ohne den Schaden anzusehen, und Benckendorffs Tagebuch nimmt keine Notiz davon. Auch in Moskau wiederholten sich die Brandstiftungen. Der Verdacht traf angesehene Personen, und man glaubte, daß die wachsende Unzufriedenheit im Lande dabei zum Ausdruck komme. Daß die ad hoc erbaute Wolgabrücke bei Jaroslaw zusammenbrach, als der

[1]) Der Kaiser, der einen schönen Tenor hatte, und namentlich geistliche Musik liebte, pflegte bei derartigen Gelegenheiten mitzuwirken.

Die Freude Nikolais an kirchlichem Gesang zeigte sich damals an einer Episode, die uns in den Memoiren Korffs überliefert wird. Zu den Begleitern des Kaisers gehörten 1834 auch einer seiner Leibärzte, Enochin, und der Staatssekretär Posen, der aus einem Nebenzimmer die folgende Unterhaltung Nikolais mit Enochin anhörte.

Der Kaiser: „Enochin, du stammst aus geistlicher Familie und kennst daher auch den Kirchengesang.“ Ich kenne ihn nicht nur, sondern habe in meiner Jugend sogar häufig im Kirchenchor gesungen. — „So singe mir etwas vor, und ich werde mitsingen.“ Darauf sangen sie zu zweien die Liturgie. „Wie ging es, Enochin?“ Ausgezeichnet, Gossudar, Sie könnten selbst im Kirchenchor singen. „In der Tat, meine Stimme ist nicht übel, und wenn ich nicht von Geburt ein Edelmann wäre, so hätte man mich wohl zum Sänger in der Hofkirche gemacht. Dort hätte ich gesungen, bis meine Stimme versagte, und dann . . . ja dann hätte man mich in aller Form verabschiedet, mit Offiziersrang — etwa im Postdepartement. Dort versuche ich natürlich mich beim Postdirektor einzuschmeicheln und er versetzt mich in ein warmes Plätzchen, etwa als Postexpeditor nach Luga. Zu meinem Unglück hat der Polizeimeister in Luga eine hübsche Tochter, aber der Vater will sie mir durchaus nicht zur Frau geben. In meiner Leidenschaft überrede ich sie, mit mir zu entfliehen, und ich entführe das Mädchen. Das wird meinem Vorgesetzten gemeldet, der mir die Geliebte, meine Stelle und mein Brot nimmt und mich schließlich dem Gericht übergibt. Was soll ich nun machen? ohne Verbindungen und ohne Protektion?“ In diesem Augenblick trat Benckendorff ins Kabinett. „Gott sei dank, ich bin gerettet: ich finde ein Mittel an Benckendorff heranzukommen, überreiche ihm eine Bittschrift, und er rettet mich aus der Gefahr.“

Hier tritt auch die sehr starke humoristische Ader des Kaisers charakteristisch zutage, die sich freilich nur im engsten Kreise seiner Vertrauten zeigte.

erste Wagen sie zu überschreiten versuchte, und der Kaiser den Strom deshalb in einem Ruderboot durchqueren mußte, führte das Gerücht auf ein gegen ihn geplantes Attentat zurück [1]). Derartige Dinge wurden ignoriert und ängstlich vor der Öffentlichkeit verborgen. Es ist der Revers der Medaille, die tiefe Mißstimmung, die durch das Land ging und die der Kaiser auf seinen Reisen nicht kennen lernte, wohl auch häufig nicht kennen lernen wollte. Er hörte nur den Jubel des leicht erregten Enthusiasmus, der seiner Person galt, und der Ring der Hofleute, der ihn umgab, sowie die Provinzialbeamten, deren Karriere von der Zufriedenheit des Kaisers mit dem, was er sah, abhängig war, verstanden es, ihm die Dinge zu verbergen, die er nicht sehen sollte. Auch kannten sie den Geschmack und die Eigentümlichkeiten des Kaisers so genau, daß sie stets vorher wußten, worauf er sein Augenmerk richten werde. Es war wohlappretierter Schein, was sie ihm vorführten, und nur der Zufall konnte dahin führen, daß er gelegentlich den Trug durchschaute. Dann griff er rücksichtslos ein, aber es waren meist Kleinigkeiten, um die es sich in solchen Fällen handelte, und die Strafe außer Verhältnis mit dem geahndeten Vergehen.

In Petersburg ist der Kaiser nur wenige Tage geblieben. Er nahm an der Taufe der Tochter seines Bruders Michail teil und brach gleich danach, am 10. November, auf, um seine Gemahlin und König Friedrich Wilhelm in Berlin zu überraschen. Um sein Ziel zu erreichen, hatte er sowohl durch den preußischen Gesandten schreiben lassen, daß es ihm nicht möglich sei, Petersburg zu verlassen, als auch persönlich noch wenige Stunden vor seiner Abreise der Kaiserin geschrieben, daß er sie nicht abholen könne. Nur Benckendorff, der die Vorbereitungen für die Reise treffen mußte, und der Fürst Paskiewitsch wurden vorher vom Kaiser in das Geheimnis gezogen. Der Kaiser nahm den Thronfolger mit. Sie reisten unter dem Pseudonym General Nikolajew und Adjutant Romanow. Am 15. November trafen sie in Berlin ein. Die „surprise“ war allerdings vollkommen gelungen. Der König hatte im Schloß mit der Kaiserin gespeist und war eben in sein Palais zurückgekehrt, als ihm die Nachricht von der Ankunft des Schwiegersohns gebracht wurde. Aber bevor er ins Schloß fahren konnte, wurde auch er von

[1]) Bericht des Marschalls Maison. Petersburg, vom 25. Oktober 1834. Er erwähnt auch einen sonst nicht überlieferten Aufstand in Astrachan, der militärisch unterdrückt werden mußte.

Nikolai überrascht. Benckendorff, der uns eine ausführliche Schilderung der zwölf Tage hinterlassen hat, die der Kaiser in Berlin verbrachte, bemerkt, daß die französischen und deutschen Journalisten mit ihrem Liberalismus, die Agitation der Polen und der Neid, den Rußlands Macht erregte, die frühere Popularität Nikolais untergraben hätten, daß aber sein freimütiges und liebenswürdiges Wesen ihm bald die Herzen des Publikums und aller Stände zurückeroberte. Er zeigte sich jeden Morgen in Zivil auf den Straßen Berlins. Nach der großen Parade, die der König unter den Linden abhielt und auf der er die Garde dem Kaiser vorführte, sprengte der Kaiser an ihn heran und küßte ihm den Ärmel, was, wie Benckendorff berichtet, von allen Zuschauern mit besonderer Genugtuung beobachtet wurde.

Als dann das Kürassierregiment Nikolais und das Ulanenregiment Alexanders vorbeimarschierten, stellten beide sich an die Spitze ihrer Regimenter, was den alten König bis zu Tränen rührte; er bat Nikolai, dem Großfürsten die Majorsepauletten zu verleihen, und die Begeisterung erreichte ihren Höhepunkt, als die hohen Gäste unter den Beifallsrufen der nachdrängenden Menge die Standarten ihrer Regimenter zum Schloß führten[1]).

Der Kaiser hat darauf jeden Morgen am Regimentsexerzieren vor dem Brandenburger Tor teilgenommen, auch einmal selbst dabei das Kommando geführt und dabei seine volle Beherrschung des preußischen Exerzierreglements bekundet. Politische Verhandlungen sind nicht gepflogen worden, doch ist nicht unwahrscheinlich, daß damals die große Demonstration vereinbart wurde, die 1835 in Kalisch stattfand. Die Tage gingen mit Diners, Bällen[2]), Besuch von Theater und Oper hin. Am 25. November um Mitternacht verließ der Kaiser Berlin, mit sich und seinen Erlebnissen sehr zufrieden. Die Kaiserin folgte zwei Tage darauf. „Der Abschied war schrecklich, schrecklich schwer", notiert sie in ihrem Tagebuch. Sie hatte die Berliner Monate als eine Wohltat empfunden, körperlich wie geistig.

---

[1]) Ein Gemälde, das diese Parade darstellt, wird noch jetzt im Schlafzimmer Nikolai I. im Winterpalais bewahrt.

[2]) Benckendorff erzählt: „Bälle wurden damals nur von Gliedern des königlichen Hauses gegeben, um dem preußischen Adel nicht Ausgaben aufzunötigen, die seine Mittel überstiegen. Unser Botschafter war die einzige Privatperson, der die Ehre zuteil ward, die Monarchen aufzunehmen."

Nikolai kehrte über Posen, Breslau und Moskau zurück. Vorausgegangen war ihm ein, noch aus Moskau datierter, Ukas, der endlich die Entscheidung über das Schicksal der vor das Warschauer Tribunal gezogenen politischen Verbrecher brachte. Der Kaiser hatte alle Urteile gemildert, mit Ausnahme derjenigen, welche die Emigranten betrafen. Die Todesstrafe für Wysocki wurde durch zwanzig Jahre Zwangsarbeit in den sibirischen Bergwerken ersetzt, für den jüngeren Niemojewski in zehn Jahre Zwangsarbeit umgewandelt.

Von den verurteilten Abwesenden sollten neun mit dem Schwert hingerichtet werden, darunter Adam Czartoryski, General Skrżynecki und von den Mitgliedern der revolutionären Regierung die beiden Morawski, Bonaventura Niemojewski und andere. Zur Hinrichtung durch den Strang wurden 249 verurteilt; die bekanntesten von ihnen sind Joachim Lelevel, M. Mochnacki, die Grafen Anton und Wladyslaw Ostrowski, Graf Roman Soltyk, Graf Gustav Malachowski, Xaver Bronikowski, Franz Grżymala und Graf Hauke, der Sohn des am 29. November von den Aufständigen ermordeten Generals der Artillerie. Auch der Graf Adam Gurowski, der später durch Denunziation seiner Landsleute die Gunst Nikolais und des Fürsten Paskiewitsch wiedergewann[1]), gehört zu dieser Kategorie, ebenso sämtliche Eleven der Fähnrichsschule von Lazienki. Trotz der Erbitterung, welche diese Urteile erregten, wurde Nikolai überall, wo er sich in Polen zeigte, mit lautem Jubel empfangen. Auf den Kaiser machten diese Demonstrationen keinerlei Eindruck. Er hat in Warschau niemanden empfangen, als die Mitglieder des Rats (das Ministerium) und die Spitzen des Militärs. Als ihm Paskiewitsch später berichtete, die Polen bedauerten, daß er nur so kurze Zeit in Warschau geblieben sei, hatte er nur Spott dafür. „Sie haben wohl gewünscht, daß ich mich stelle, als ob ich ihrer trügerischen Freude traue; aber alles hat ein Maß, und vom Vertrauen haben sie mich völlig kuriert“[2]). Aber er besichtigte das Schlachtfeld

[1]) Siehe: Schtscherbatow Fürst Paskiewitsch. Bd. V pg. 119 und 120. Anmerkung, und Gurowskis Denkschriften vom 13. August 1835 in dem Bande der Anlagen zu Bd. V. pg. 201 sq. Die letzte dieser Denkschriften ist vom Haag, 12. Mai 1839, datiert. Die Zahl der Denunzianten aus dem Lager der polnischen Emigranten, und derjenigen von ihnen, die Spione Paskiewitschs waren, ist sehr groß.

[2]) Nikolai an Paskiewitsch. Petersburg, den 2./14. Dezember 1835. l. l. Ähnlich hatte er am 27. November aus Modlin der Kaiserin geschrieben: J'ai trouvé les figures fausses, mais l'on ne m'y prendra plus, et ces cris me faisaient pitié.

von Wola und die Zitadelle, hielt eine Parade des Rüdigerschen Korps auf dem Exerzierplatz in Warschau ab, fuhr in offener Equipage durch die Straßen der Stadt und machte in Belvedere der Fürstin Paskiewitsch seinen Besuch. Dann fuhr er nach Modlin, das er zu Nowogeorgiewsk umbenannt hatte, und verbrachte dort zwei Tage mit Truppenbesichtigungen und in Arbeit mit dem Fürsten. Die infolge der ungünstigen Witterung und der fast grundlosen Wege höchst beschwerliche Rückreise ging über Kowno und Schawli, wo er mit der zwei Tage nach ihm aus Berlin aufgebrochenen Kaiserin zusammentraf und über das unsichere Eis der Düna nach Riga; am 9. Dezember endlich traf er nach fast vierteljährlicher Abwesenheit in Petersburg ein, höchst befriedigt von all den Eindrücken, die er mitgebracht hatte. Das Jahr 1835 hat dann, wie üblich, mit Festlichkeiten geschlossen, das neue mit Festlichkeiten begonnen. Erst war es der Namenstag des Kaisers, der dadurch bedeutsam werden sollte, daß zwei Persönlichkeiten in den Vordergrund gezogen wurden, die bestimmt waren, zu großem Einfluß zu gelangen. Der Kaiser berief den General Kisselew in den Reichsrat, um diesen hervorragenden Administrator, der durch seine organisatorische Tätigkeit in den Donaufürstentümern die Aufmerksamkeit Nikolais erregt hatte, in seiner Nähe zu haben. Er dachte schon damals daran, sich seiner Arbeitskraft und Erfahrung bei Lösung der ihn seit seinem Regierungsantritt beschäftigenden Bauernfrage zu beschäftigen, die freilich erst nach einigen Jahren ernstlich in Angriff genommen wurde. Das zweite war die Ernennung des Barons Modeste Korff, der bisher Geschäftsführer im Ministerkomitee war, zum Staatssekretär im Reichsrat, wodurch er in regelmäßige Beziehungen zum Kaiser trat, der sich in ihm eine Persönlichkeit heranziehen wollte, die den alternden und dem Kaiser nicht sympathischen Speranski einmal ersetzen sollte. Die Neujahrsmaskerade wurde im Winterpalais mit noch größerem Glanz gefeiert als gewöhnlich. Überhaupt war das gesellige Leben sehr rege. Der Kaiser nahm an einem Ball des österreichischen Botschafters Grafen Ficquelmont teil und ebenso an dem mit märchenhafter Pracht veranstalteten Fest des Grafen Woronzow. Den Abschluß des Karnevals machte ein Ball bei der Fürstin Lieven[1]), die ihren

[1]) Lionel G. Robinson: Lettres of Dorothee Princess Lieven, during her Residence in London 1812—1834. Brief CL. an ihren Bruder Alexander Benckendorff.

letzten Aufenthalt in Petersburg möglichst glänzend zu gestalten bemüht war. Sie war nur ungern ihrem Gemahl, den, wie wir uns erinnern, der Kaiser zum Gouverneur des Großfürsten Thronfolgers bestellt hatte, aus London nach Petersburg gefolgt. Seit 24 Jahren hatte sie in England unter glänzenden Verhältnissen eine politische Rolle gespielt, wie sie vor ihr und nach ihr die Gemahlin des Botschafters einer fremden, stets rivalisierenden und mehr als einmal feindseligen Macht niemals mehr gewinnen konnte. Auch reichte ihr Einfluß direkt bis in das Kabinett des Kaisers und dem Vizekanzler ist sie, weit mehr als der Botschafter, ein politisches Orakel gewesen[1]). Petersburg aber brachte ihr eine schwere Enttäuschung und bald noch schwereren Kummer, so daß sie nach wenigen Wochen keinen lebhafteren Wunsch hatte, als Rußland wieder zu verlassen: ein Wunsch von dessen Zweckmäßigkeit, wie der preußische Geschäftsträger von Buch berichtet[2]), bald alle interessierten Kreise durchdrungen waren. Sie selbst fühlte sich gleichsam depossediert, die Regierung sah es ungern, daß in ihrem Salon die Fragen der Tagespolitik mit größerer Freiheit besprochen wurden, als in Petersburg üblich war, und dazu kam, daß die Damen, vor denen die ehemalige Botschafterin den Vorrang hatte, bemüht waren, sich von ihrer lästigen Superiorität zu befreien. Als sie dann im Laufe eines Monats ihre beiden jüngsten Söhne am Scharlach verlor, konnte sie es nicht ertragen in Petersburg zu bleiben. Ende März verließ sie Rußland, um es nie wiederzusehen[3]). Kurz vorher, am 21. Februar, war Schoeler nach Petersburg zurückgekehrt, um sich vom Kaiser zu verabschieden. Das Eintreffen seines Nachfolgers Liebermann verzögerte sich jedoch noch. Er

[1]) Eine Rolle von gleichem Einfluß fiel in weit späterer Zeit in England der Frau Olga Nowikow zu, die jedoch eine ganz anders geartete Natur war, und nie eine offizielle Stellung eingenommen hat: Siehe Stead: The M. P. for Russia. Reminiscences and correspondence of Madame Olga Nowikow. Bd. 1—2. London 1909.

[2]) Relation-Buch vom 3. Januar 1835. Durch die Post. Geh. St. A. Berlin. R. I Russie Nr. 113.

[3]) Sie zog nach Paris und ist dort bis zu ihrem Tode, am 26. Januar 1857, geblieben. Zeitweilig stand sie in voller Ungnade, weil sie sich weigerte, nach Rußland zurückzukehren. Sie hat aber in kaum unterbrochener Korrespondenz mit der Kaiserin gestanden und der Kaiser ließ sich diese Briefe, die ihn wegen ihres politischen Inhalts interessierten, stets vorlegen. Von 1848—1850 lebte sie in Brighton mit ihrem Freunde Guizot.

hat seine Stellung erst zu Anfang November angetreten und Schoeler, dessen Abschiedsaudienz am 8. Juli stattfand, hatte noch einmal Gelegenheit, seinen Einblick in die russischen Verhältnisse aufzufrischen. In mancher Beziehung ließ ein entschiedener Fortschritt sich erkennen. Der Großgrundbesitz hatte begonnen, sich um rationellere Landwirtschaft zu bekümmern, man stellte geschulte Ökonome an, und bemühte sich, das Los der Bauern dadurch zu verbessern, daß man ihnen die Frohndienste gegen Zahlung des Obrok (Zins) erließ. Die Zucht feiner Wollschafe war eingeführt worden und die Zahl der Fabriken hatte unter dem Schutz des hohen russischen Zolltarifs erheblich zugenommen. Auch der Einfluß fremden Unternehmungsgeistes machte sich geltend. Eine Dampfschiffahrtsgesellschaft war begründet worden, die Petersburg und Lübeck verband und so reichen Ertrag brachte, daß ihre Aktien, die zum Kurse von 500 Rubel ausgegeben waren, im März 1835 auf 1450 und bald auf 1800 stiegen. Die damals gegründete Feuerversicherung machte gleichfalls glänzende Geschäfte und um eben diese Zeit ward die erste russische Lebensversicherung begründet[1]). Zwischen Petersburg und Moskau ging eine Diligence, der Kaiser hatte das Statut einer Gesellschaft bestätigt, welche für einen Stadtteil Petersburgs die Gasbeleuchtung einführen wollte, endlich hatte ein österreichischer Ingenieur, Ritter von Gerstner, Pläne für Herstellung einer Eisenbahnverbindung zwischen beiden Residenzen vorgelegt. Er hoffte die Warentransporte, die bisher vier Wochen brauchten, in drei Tagen ans Ziel zu führen. Offenbar machten die Anzeichen einer neuen Zeit sich geltend. Der Kaiser aber war damals vor allem mit den Vorbereitungen für eine demonstrative Verbrüderung der preußischen und der russischen Armee beschäftigt, die der Welt zeigen sollte, daß Rußland und Preußen nach wie vor zusammenstanden, wie 1813 und 1814. Schoeler und der bald nach ihm in Petersburg eingetroffene Oberstleutnant von Rauch waren beauftragt, die näheren Details zu vereinbaren, während russischerseits der Fürst Paskiewitsch die Hauptlast der Vorbereitungen zu tragen hatte, und der General Mansurow in Berlin die Verhandlungen führte. Der Kaiser dachte daran eine Zusammenkunft der drei Monarchen zu knüpfen, da traf am 10. März abends die Nachricht ein, daß der Kaiser Franz nach kurzer Krank-

[1]) K. Ia. Bulgakow an seinen Bruder. Russki Archiv 1904. Brief vom 1. April 1835. pg. 567.

heit, die ursprünglich einen gefahrlosen Charakter zu tragen schien, am 1. März gestorben sei.

Nikolai war von dieser Nachricht sehr schmerzlich betroffen. Die Tage von Münchengrätz hatten doch einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und es war aufrichtig empfunden, wenn er von der Verehrung und Freundschaft sprach, die er für seinen väterlichen Freund, den Kaiser Franz, hege. Er hatte sofort dem Kaiser Ferdinand geschrieben, daß er dem Versprechen treu bleiben werde, das er seinem Vater gegeben habe, und mit seiner ganzen Macht zu ihm stehen und ihm nützlich zu sein bemüht sein wolle. Der General-Adjutant Orlow ward beauftragt, diesen Brief nach Wien zu überbringen und an den Trauerfeierlichkeiten teilzunehmen. Die Notifikation von der Thronbesteigung Kaiser Ferdinands überbrachte der Fürst von Liechtenstein. In Petersburg war Hoftrauer auf fünf Wochen ausgeschrieben worden, am 14. März aber fand in der katholischen Kirche ein feierliches Totenamt statt. Unter einem Katafalk in Form eines griechischen Tempels stand ein Sarg, den Hermelinmantel und Kaiserkrone schmückten, auf der oberen Stufe des Katafalks sechs Offiziere, auf der unteren sechs Unteroffiziere des Regiments Kaiser von Österreich, das für ewige Zeiten den Namen Regiment Kaiser Franz I. erhielt. Von diesem 14. März datiert ein Schreiben des Kaisers an Paskiewitsch, das uns in die Stimmung einführt, die den Kaiser damals beherrschte: „Du kannst Dir leicht vorstellen, liebster Iwan Feodorowitsch — schrieb der Kaiser — in welchem Maße mich die unglückliche Nachricht vom Tode des Kaisers Franz betrübt hat, ich habe an ihm gleichsam einen Verwandten, einen aufrichtigen Freund verloren, dem ich von Herzen zugetan war. Wir wollen nur hoffen, daß Gott den neuen Kaiser soweit stärkt, daß er die Pflicht erfüllen kann, die der Vater ihm hinterlassen hat; sein Herz ist gut aber die Kräfte sind unglücklicherweise nichtig. Er hat die ersten Augenblicke mit Fassung überstanden und sein erster Schritt ist gut. Ohne Zweifel werden die Feinde der allgemeinen Ruhe triumphieren und den Augenblick günstig finden, neue Anschläge oder gar Actionen anzugreifen. In einem aber täuschen sie sich, sie werden uns vorsichtig, und was wichtiger ist, unser Bündnis so fest finden, wie unter dem verstorbenen Kaiser. Solche Bande gehen von Vater auf Sohn über, von Geschlecht zu Geschlecht; ich habe sie von Alexander Pawlowitsch geerbt und hinterlasse sie

meinem Sohn, Kaiser Ferdinand erbt sie von seinem Vater, meinem Freunde — und meine Freundschaft gehört ihm fortan heilig; das ist eine Bürgschaft für das Glück der Völker. Ich bin überzeugt, daß der König von Preußen in diesem Augenblick denselben Entschluß faßt, unsere Personen können sich ändern, heilige Prinzipien — niemals, sie sind ewig wie das Heiligtum. Ich halte es für sehr nützlich, die Wachsamkeit den Polen gegenüber zu verdoppeln, zumal in letzter Zeit sich bei ihnen etwas vorzubereiten scheint . . . .

Auch in dem Zirkular, das den russischen Gesandten im Auslande zuging, klingen dieselben Gedanken durch. Es heißt darin, „daß S. K. Maj. erklären, mit allen Allerhöchst demselben zu Gebote stehenden Mitteln, die äußere und innere Integrität des österreichischen Kaiserstaats aufrecht erhalten zu wollen," was begreifliches Aufsehen erregte, da jenes Zirkular, vielleicht nicht ohne Absicht, bekannt wurde. Die Tutel Nikolais über Österreich wurde dadurch tatsächlich zu allgemeiner Kenntnis gebracht.

Die polnische Frage rückte jetzt noch mehr als vorher in den Vordergrund der politischen Gedanken des Kaisers. Zum Ausbau der Festungen in Polen wurde Paskiewitsch die Aufnahme von zwei Anleihen bewilligt, deren Last Polen tragen sollte [1]). Paskiewitsch traf am 2. Mai selbst in Petersburg ein, um diese Angelegenheit endgiltig zu erledigen und zugleich die letzten Anordnungen des Kaisers für die Festlichkeiten in Kalisch entgegenzunehmen. Auch über das künftige Schicksal Krakaus ist wahrscheinlich schon damals verhandelt worden. Der russische Resident

[1]) Die Anleihe war durch das Bankhaus Fränkel und Eppstein unter Mitwirkung des Hauses Dahmas in Paris zustande gekommen. Es waren 80 Millionen poln. Gld. al pari zu 4% mit Amortisations- und Prämienplan. 27 Millionen davon waren zur Rückerstattung derjenigen Vorschüsse bestimmt, die Rußland seit der Restauration zur Deckung der außerordentlichen jährlichen Ausgaben des Königreichs hergegeben hatte und für die bisher 6½ Prozent an jährlichen Interessen bezahlt wurden, weil die Kaiserliche Regierung behauptete, daß es sie selbst soviel koste; 40—50 Millionen waren für die Festungsbauten bestimmt, der Rest zur Entschädigung russischer Militärs und Beamten, die durch die Revolution gelitten hatten. Die 92 Millionen Gulden, die Polen bis 1831 als Gegenforderung gegen die russische Forderung aus den Jahren 1813—1815 geltend machte, wurde gestrichen, und die russische Forderung dem polnischen Budget zur Last gelegt.

Die Anleihe ist dann bald danach auf 150 Millionen erhöht worden und ebenfalls von Fränkel und Eppstein negotiiert worden.

in Krakau, Zarzycki, war Ende Februar nach Warschau gekommen und hatte dem Fürsten ein sehr beunruhigendes Bild von Geist und Politik der Krakauer Regierung entworfen, über die große Zahl der von ihr auf Krakauer Boden geduldeten Flüchtlinge Beschwerde geführt, und Paskiewitsch in der Überzeugung bestärkt, daß die Fortdauer dieses kleinen Freistaats auf die Dauer nicht haltbar sei [1]).

Anfang Mai unternahm der Kaiser mit Frau und Kindern eine wiederum als Überraschung gedachte Reise nach Moskau. Nicolai hat, wie er stets zu tun pflegte, in der alten Residenz nichts versäumt, um seine Popularität zu steigern, und der seit dem polnischen Aufstande mehr in den Vordergrund tretenden nationalistischen Tendenz, die gerade um diese Zeit sich zur Partei der Slavophilen zu formen begann, sehr deutlich seine Sympathie bewiesen. Die drei jüngsten Großfürsten Konstantin, Nikolai und Michail zeigten sich in den Straßen Moskaus in russischem Nationalkostüm [2]) und wurden auf der regelmäßig um 1 Uhr mittags auf dem Platz vor dem Kreml stattfindenden Wachtparade in Uniform der exerzierenden Truppe angeschlossen. Der Kaiser schenkte auch der damals veranstalteten Ausstellung der russischen Industrie- und Fabrikprodukte seine Aufmerksamkeit; in der Ansprache, die er den Ausstellern hielt, gab er zunächst seiner Befriedigung über die Fortschritte der Industrie Ausdruck, wies aber zugleich darauf hin, daß diese Fortschritte zu einem Übel werden könnten, falls nicht eine väterliche Fürsorge den Arbeitern gewidmet werde, deren Zahl von Jahr zu Jahr anwachse und die, wenn nicht auf ihren sittlichen Zustand geachtet werde, stetig schlechter werden und schließlich als Stand ebenso unglücklich wie gefährlich für ihre Arbeitgeber werden müßten. Zwei Fabrikbesitzer, deren Fürsorge-Maßnahmen den Kaiser besonders befriedigten, wurden von ihm ausgezeichnet, auch befahl er, ihm alle zu melden, die in Zukunft dem guten Beispiel Folge leisten sollten. Auf der Rückreise fanden noch Truppenbesichtigungen in Twer und

[1]) Relation Niederstetter d. d. Warschau d. 27. Februar 1835 durch sichere Gelegenheit.

[2]) Tagebuch Benckendorffs ad 1835. Worin dieses nicht existierende Nationalkostüm bestanden, ist uns leider nicht überliefert. Die Slavophilen meinten es gefunden zu haben, als sie statt des europäischen Überrocks ein Bauernhemd anlegten, das durch einen Gürtel an der Taille zusammengefaßt und über die Beinkleider gezogen wurde.

Torschok statt und zuletzt fuhr der Kaiser von Nowgorod auf einem Dampfer zum Juriewkloster, wo der uns aus der Geschichte Alexanders I. wohlbekannte fanatische Eifrer Photi als Archimandrit waltete. Auch dieser Besuch war eine Überraschung, was zur Folge hatte, daß der Kaiser niemanden zu seinem Empfange vorfand. Erst nach Besichtigung der Kathedrale verbreitete sich die Nachricht von seinem Eintreffen, und nun erschien der Archimandrit und bald nach ihm die Gräfin Orlow, seine Freundin[1]), die ihre ungeheuren Reichtümer zur Ausschmückung und Ausrüstung des Klosters und der mit ihm verbundenen Wohltätigkeitsanstalten verwendet hatte und in voller Naivetät gleichsam die Hausfrau spielte. Photi, der es versäumt hatte dem Kaiser, der doch das Haupt der Kirche war, die üblichen Ehren zu erweisen, streckte ihm beim Abschiede die Hand zum Kuß hin. Der Kaiser nahm zwar die Anmaßung des Priesters hin, wohl weil er durch Verweigerung des Handkusses kein öffentliches Aufsehen erregen wollte. Aber schon am folgenden Tage wurde Photi nach Petersburg befohlen, um im Alexander-Newski-Kloster zu lernen, wie man den Kaiser zu empfangen habe. Er mußte dort drei Wochen unter Mönchen bleiben, die ihm keineswegs wohlgesinnt waren, und es soll ihn 30,000 Rubel gekostet haben, ehe er die Erlaubnis erhielt, in sein Kloster zurückzukehren. Er ist aber auch nachher von seinem nächsten Vorgesetzten, dem Metropoliten Seraphim hart bedrängt worden. Nikolai scheint ihm vergeben zu haben. Als Photi schwerkrank darniederlag, schickte er ihm seinen Leibarzt Markus.

Gleich nach der Rückkehr des Kaisers siedelte der Hof erst

[1]) Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß an unlautere Beziehungen nicht gedacht werden darf. Die Gräfin stand unter der Suggestion des Fanatikers und verehrte in ihm einen „heiligen Vater". Die nachfolgend erzählte Szene mit dem Archimandriten Photi wird in den Memoiren Benckendorffs übergangen und ist auch in den bekannt gewordenen Schriften Photis nicht erwähnt. Sie ist aber zuverlässig in den Memoiren Korffs zum Jahr 1838, dem Todesjahr des Archimandriten erzählt.

Die Gräfin Orlow pflegte regelmäßig zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten sowie zu einem lokalen Kreuzerhöhungsfest das Jurjew-Kloster zu besuchen. Dann erteilte ihr Photi das Abendmahl, was der Metropolit ihm ausdrücklich verbot. Über das Verhältnis Photis zu dem Metropoliten geben die Briefe der Gräfin Orlow vom Jahr 1837 und die Antworten Photis gute Auskunft.

Russk. Starina 1896. 3 pg. 533 sq. Über die Strafe, die Photi traf, berichtet auch Diwow in seinem Tagebuch zum 5. Juni 1835. R. St. 1900. III pg. 196.

nach Jelagin, dann nach Peterhof über. Es schlossen sich daran die üblichen Sommervergnügungen und Sommerbeschäftigungen: eine Besichtigung der Flotte in Kronstadt und darauf das Beziehen des Lagers in Krasnoselks. Die Kaiserin hatte ihre Schwestern Alexandrine und Luise und den Gatten der letzteren Prinz Friedrich der Niederlande zu Gast. Auch der Herzog von Nassau, der wie Friedrich mit dem Kaiser befreundet war, war in Petersburg. Man bemühte sich ihnen den nordischen Sommer möglichst angenehm zu machen und die russische Gesellschaft in vollem Glanze zu zeigen. Am 25. Juni gab der reiche Paul Demidow in der Nähe von Peterhof ein Fest, das u. a. mit einer Eberjagd verbunden war und ihn nicht weniger als 200000 Rubel kostete, andere Festlichkeiten folgten; am 13./25. Juli fand wie üblich ein von Tausenden besuchter Subskriptionsball statt. Zwischen beiden Festen fanden Manöver statt, die sich bis nach Gatschina ausdehnten. Die Gedanken des Kaisers waren bereits ganz auf Kalisch und die geplante Verbrüderung der preußischen und russischen Truppen gerichtet. Es sollte sich daran eine Zusammenkunft der 3 Monarchen des Ostens in Teplitz schließen und so der Welt recht nachdrücklich der feste Zusammenhang gezeigt werden, der Rußland mit Preußen und Österreich verband. Bereits am 14./26. Juli wurden die zur Einschiffung nach Danzig bestimmten Truppen in Oranienbaum zusammengezogen [1]), und am folgenden Tage geleitete sie der Kaiser zu den Schiffen, die in langer Reihe bereit standen sie aufzunehmen. Am 17./29. Juli wurden die kaiserlichen Equipagen nach Kalisch geschickt und am 1./13. August bestieg auch Nikolai den Raddampfer „Herkules“ der ihn ebenfalls nach Danzig führen sollte. Mit ihm fuhren die Kaiserin, die schöne Großfürstin Olga Nikolajewna, deren Vermählung von den Eltern lebhaft gewünscht wurde, Prinz Friedrich der Niederlande und seine Gemahlin, Prinzessin Luise, der Herzog von Nassau und der kleine Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, der bereits den Titel General-Admiral führte. Vom Gefolge wurden nur Graf Orlow und Benckendorff, die nächsten Vertrauten, hinzugezogen. Die Suite fuhr gleichzeitig auf der Ishora ab. Die

[1]) 2. Battaillon Garde, die aus allen Garde-Regimentern zusammengesetzt waren, 4 Geschütze der 3. Artelleriebrigade des Gardekorps, das Grenadier-Regiment König von Preußen und ein Bataillon des Grenadier-Regiments Prinz von Preußen. Das nicht eingeschiffte Detachement war bereits zu Ostern aus Petersburg abmarschiert.

Überfahrt ging außerordentlich glücklich von statten, zwanzig Meilen vor Danzig kam ihm „die preußische Flotte“, wie die Russen spöttisch sagten, entgegen. In Danzig wurde der Kaiser vom Prinzen Wilhelm empfangen. Schon am folgenden Tage aber fuhr er mit Niederland und Nassau nach Kalisch, während die Kaiserin mit dem Bruder nach Berlin eilte und sich von dort nach Fischbach in Schlesien begab. Es machte auf Nikolai einen übelen Eindruck, daß die Brücke in Thorn während er sie überfuhr zu brennen begann. Er glaubte an einen Anschlag der Polen[1]), hat aber trotzdem an der polnischen Grenze sein militärisches Geleite entlassen, so daß er, wie Benckendorff rühmt, jeden Schutz verschmähend durch Feindesland zog[2]). In Kalisch empfing ihn der Fürst Statthalter an der Spitze sämtlicher Korpsgeneräle vor dem Palais, das für König Friedrich Wilhelm und die Schwestern der Kaiserin, Mecklenburg und Niederland, bestimmt war, während die Flügel für die Prinzen und für die übrigen Gäste hergerichtet waren. Der Kaiser schritt dann sofort zur Besichtigung der beiden Barackenlager, von denen eins für die Infanterie, das andere für die Kavallerie bestimmt war. Im ersten war ein weiter Raum für die erwarteten preußischen Truppen freigelassen und links davon waren die Zelte für den Kaiser, den König und die beiderseitige Gefolgschaft errichtet, für die Mittagstafel der Offiziere beider Nationen eine ungeheure Holzbaracke. Nikolai, der, wie seine Korrespondenz mit Paskiewitsch zeigt, etwas nervös war und infolge der Klagen, die der Feldmarschall mehrfach erhoben hatte, fürchtete, daß seine Truppen den preußischen gegenüber zurückstehen könnten, veranstaltete eine Art Generalprobe der bevorstehenden Revue und ließ dannach einen Scheinangriff von zwei Abteilungen muselmännischer Truppen ausführen, die so hart aneinandergerieten, daß aus dem Schein Ernst wurde und es schwer fiel sie auseinanderzubringen[3]). Während nun der Kaiser nach Teplitz fuhr, ist in Kalisch von den russischen Truppen eifrig exerziert

[1]) Die Untersuchung, die angestellt wurde, ist ohne Ergebnis geblieben.

[2]) Die Entfernung von Kalisch zur Grenze beträgt jedoch nur eine Stunde Fahrt, und für des Kaisers Sicherheit hatte natürlich Paskiewitsch gesorgt.

[3]) Ich folge hier dem Tagebuch Benckendorffs. Der Kaiser notiert zum Benckendorffschen Text: „C'est un poème! Cela ne fut pas si sérieux et il n'y eut heureusement ni coups de sabre, ni sang, mais c'en fut bien près, et ce n'est qu'avec peine que je parvins à les calmer“. Immerhin scheinen sie recht nachdrücklich gerauft zu haben.

worden; es waren böse Tage für die Soldaten, die unter der barbarischen damals im russischen Heer vorherrschenden Disziplin zu leiden hatten, und die für so selbstverständlich galt, daß sogar während der Festlichkeiten mehrfach die Strafe von 500 Rutenhieben im Lager, meist wegen ganz geringfügiger Vergehen, verhängt und ausgeführt wurden[1]).

In Teplitz wurde der Kaiser von Friedrich Wilhelm, der Kaiserin, dem Prinzen Wilhelm, den Erzherzogen Ferdinand und Johann und anderen Fürstlichkeiten erwartet. Auch Großfürst Michail Pawlowitsch war von einer Reise, die er nach Deutschland gemacht hatte, eingetroffen. Die Zeit ging wie stets in Paraden und Festlichkeiten hin. Im Lager vor Liegnitz waren 20000 Mann preußische Truppen beisammen. Benckendorff hat die Nachricht erhalten, daß der Zeremonialmarsch der vor den strengen Augen der ersten Exerziermeister Europas stattfand, infolge des Gedränges der zahlreichen Equipagen in Unordnung geriet und die russischen Kritiker keineswegs befriedigte. Dagegen war der Kaiser entzückt von dem Schloß des Grafen Brandenburg, das in herrlicher Landschaft beim Dorf Domanze liegt[2]) und in welchem allabendlich der intimste Kreis der Familie sich zusammenfand. Am 10. September trennten sich die russischen Herrschaften von ihren preußischen Wirten, um sie in Kalisch auf russischem Boden zu empfangen. Zwei Tage danach aber rückte das Detachement der preußischen Truppen über die Grenze und Nikolai führte selbst den König zum Kalischer Schloß. Dort schritt Friedrich Wilhelm zunächst die in Parade auf dem Schloßplatz stehenden Truppen ab, dann geleitete ihn die Kaiserin in seine Gemächter. Es waren dieselben, die der König in den denkwürdigen Tagen des Jahres 1813 bewohnt hatte, die aufs neue den Freundschaftsbund bekräftigten, der nach all den Wechselfällen, welche die Jahre 1805 und 1807 gebracht hatten, damals in ein Bündnis ausmündete, das sich jetzt durch 22 Jahre behauptet hatte und wenn es nach dem Willen Nikolais und Friedrich Wilhelm III. und seines Hauses ging, sich für alle Zeit behaupten sollte. Wir verstehen es wohl, wenn der König tief

[1]) Siehe darüber in der Anlage den Bericht des Hauptmanns von Höpfner „über den Marsch nach Kalisch und die Manöver daselbst", Generalstab Berlin. Kriegsarchiv XXVII. I. Nr. 122 und die „Bemerkungen über das Kaiserlich Russische Dritte Korps im Lager bei Kalisch". C. l. II. und 99.

[2]) Einige Kilometer südostlich von Liegnitz.

bewegt auf diese Zeit zurückblickte. Er war von den gekrönten Häuptern der einzige, der die Tage von Kalisch überlebt hatte, Nikolai aber betrachtete sich nicht nur als den Erben der Krone Alexanders, sondern auch als Fortsetzer der Grundsätze und Pläne des Bruders, von dem er sich ein Bild konstruiert hatte, das mit dem wirklichen Alexander nur wenig gemein hatte. Für Alexander sind die Prinzipien, die er proklamierte, nur immer Mittel zu den Zwecken gewesen, die sein von widerstreitenden Idealen und mystischen Gedanken beherrschter Kopf mit allen Künsten einer verschlagenen Politik zu erreichen bemüht war. Nikolai glaubte an seine Prinzipien und war stolz auf seine offene und ritterliche Politik, was freilich nicht verhinderte, daß auch er den Gegensatz, der zwischen privater und politischer Moral allezeit bestanden hat, nicht auszugleichen vermochte; aber er war Schauspieler von so ungewöhnlichem Talent, daß ihm das Spiel zur Wirklichkeit wurde. Auch die vorgeführte Verbrüderung der preußischen und russischen Armee war ein Spiel, das nur den Schein der Wirklichkeit zeigte. Benckendorff schildert das folgendermaßen: „Diese Vereinigung der Truppen zweier starker Nationen und überhaupt der ganze Empfang machte einen ritterlichen mächtigen Eindruck, der alle Herzen erfreute. Die Soldaten küßten sich wie Brüder, die Offiziere drückten sich die Hände und beide Monarchen umarmten sich im Angesicht beider Armeen.“ Ganz anders lautet das Urteil der preußischen Offiziere die jene „Verbrüderung“ in Kalisch mitmachten. Was sie zumeist befremdete, war das Fehlen des Korpsgeistes im Offizierskorps, die unmenschliche Härte, mit der die Untergebenen behandelt wurden, und die sittliche Korruption der Spitzen gerade in den vornehmen Regimentern. Der Hauptmann von Höpfner äußert sich darüber sehr scharf. „Unter den höheren Offizieren und den Offizieren der Stäbe, schreibt er in seinem dienstlichen Bericht[1]), findet man wohl das Wissen des offiziellen Europas mit der geselligen Haltung der Franzosen vereinigt, während in der Masse von dem allen nicht die Spur zu finden ist und der Offizier oft von dem gemeinen Mann nur wenig anders, als durch die Uniform unterschieden ist, wobei indessen nicht übersehen werden darf, daß hier, wo die eigentlich russische Natur vorwaltet, auch die ganze Tüchtigkeit und Gutmütigkeit der Russen geblieben ist, während dort Ver-

[1]) Siehe Anlage.

derbtheit der Sitten, Unredlichkeit, Arroganz und vor allem ein Geist der Intrigue zutage tritt, der den russischen Offizier da, wo er durch die Umstände nicht gezwungen ist, die angebildete äußere Haltung zu beachten, nichts weniger als liebenswürdig erscheinen läßt." Namentlich war der preußische Hauptmann empört über die Behandlung, welche höhere Offiziere sich von ihren Vorgesetzten gefallen ließen, das erscheine einem preußischen Offizier unerträglich. Wenn man die Offizierkorps der russischen Armee nach ihrer Intelligenz klassifiziere, müsse man die Artillerie und die Sappeurs an die Spitze setzen, danach die Suite, die Garde-Artillerie und zuletzt die Linien-Infanterie nennen, in sittlicher Beziehung aber müßten die Offiziere der Suite und der Garde ganz zuletzt genannt werden[1]), „wenn nicht durch ihren deutschen Ursprung einiges sittliches Element mit in das militärische Verhältnis herübergebracht" worden wäre.

Es war keineswegs eine Annäherung, die sich hier vollzog, vielmehr datiert von Kalisch eine Entfremdung, die durch die bis dahin nachwirkende Erinnerung an die Waffenbrüderschaft der Freiheitskriege nicht aufgewogen werden konnte. Die Lagergemeinschaft in Kalisch hat vom 12. bis zum 22. September gewährt. Es gab in dieser Zeit für die Truppen drei Ruhetage, die übrigens auch nicht ohne Vormittags-Exerzitien hingingen. Im übrigen sind sie vom Morgen früh bis zur Dunkelheit durch Paraden und Manöver in Atem gehalten worden. Der Höhepunkt blieb das Manöver des 19. September, das von Opatowek aus gegen Kalisch dirigiert wurde und mit der Erstürmung der Stadt einen operettenhaften Abschluß fand. Am 22., dem Tag der Abreise des Königs, wurde ein Abschiedsgottesdienst abgehalten. Dann fand der Vorbeimarsch in Marschkolonnen vor den Majestäten statt: Die Preußen zogen über die Grenze dem verlassenen Lager von Roczkow zu, die russischen Garden marschierten nach Danzig, wo sie wieder ein-

[1]) Nikitenko, der im Januar 1835 wegen einer Unterlassungssünde als Censor auf Klage des Metropoliten Seraphim vom Kaiser für 8 Tage auf die Hauptwache geschickt wurde und dort mit Gardeoffizieren zusammentraf, die wegen geringer Disziplinvergehen ebenfalls interniert waren, charakterisiert sie folgendermaßen: „Die Gardeoffiziere sind im allgemeinen gesellschaftlich gebildet. Sie klagen über die Leere und Nichtigkeit ihres Dienstes. Übrigens leiden sie nicht an Überfluß von Ideen: ein wenig mehr Freiheit im Frontdienst, etwas weniger Grobheit von seiten der Vorgesetzten und etwas mehr Zeit zum Tanzen — das ist die Summe ihrer Vorstellung von besseren Zeiten."

geschifft wurden. Der Kaiser hatte dem Könige das Geleit bis zur Grenze gegeben. Am meisten genossen hat wohl die Kaiserin diese Kalischer Tage. Sie war gewöhnlich zu Pferde und hatte die Anstrengungen gut überstanden. Sie trug noch am Tage der Abreise ihre Eindrücke in ihr Tagebuch ein: „Nach dem Lärm, nach dem gefüllten Haus und dem Gewimmel von Schwestern und Brüdern[1]) stehe ich heute einsam in diesem Haus mit Niks und zwei Kindern. Vater, vier Brüder und zwei Schwestern verließen das Haus heute früh. Papa war so zufrieden und drückte mehrmals seine große Zufriedenheit aus über diese frohe Zeit, die so ganz zu den glücklichsten seines Lebens gehörte. Seine Gesundheit hielt auch viel besser die Fatiguen aus, als er selbst es geglaubt hatte, und seine Heiterkeit, seine Laune erhielt sich all die Tage und durch seine Worte der Zufriedenheit beglückte er Niks so, daß dieser ganz gerührt war. Aber, das weiß Gott, kein wirklicher Sohn kann noch mehr Attentionen für einen Vater haben als mein Niks für den König".

Schon am Morgen des 23. fuhr die Kaiserin nach Teplitz und zwei Tage danach folgte der Kaiser; in der Zwischenzeit beriet er noch mit Paskiewitsch, den er als Zeichen seiner Zufriedenheit zum Chef des Orlowschen Jägerregiments ernannt hat, die polnischen und speziell die Krakauer Angelegenheiten, die er zu einer Entscheidung zu führen entschlossen war. Unterwegs hat Nikolai noch einmal in Breslau halt gemacht, wo er den Abend mit der königlichen Familie verbrachte. An der österreichischen Grenze wurde er vom Fürsten Liechtenstein, in Neuschatz vom Oberburggrafen Grafen Chotek empfangen. Alle Vorbereitungen waren schlecht getroffen, erst zwei Stationen vor Teplitz erwartete ihn eine Hofequipage. Der Kaiser Ferdinand begrüßte ihn auf der Landstraße. In Teplitz brachte man Nicolai im Palais des Fürsten Clary unter, wo die österreichischen Herrschaften in der bel-étage logierten, als ob sie die Gäste wären. Allmählich trafen auch alle Kalischer Gäste des Kaisers hier ein, König Friedrich Wilhelm, die Kaiserin, dazu der Erzherzog Karl, Metternich[2]), der russische Botschafter in Wien, Tatischtschew,

[1]) Auch die Fürstin Liegnitz war zugegen. Es ist charakteristisch, daß die Kaiserin in ihren ausführlichen Aufzeichnungen sie keinmal erwähnt. Ihr Verhältnis zu der morganatischen Gemahlin Friedrich Wilhelms blieb wie das der übrigen Kinder des Königs stets ein ganz formelles.

[2]) Metternich traf am 20. in Teplitz ein und schildert der Fürstin seine ersten Eindrücke folgendermaßen: „L'aspect de la place de Teplitz . . . me

Colloredo und die deutschen Prinzen mit ihrer Suite. Der Kontrast zwischen der glänzenden Erscheinung des Kaisers Nikolaus, den seine österreichische Husarenuniform noch schöner erscheinen ließ, und dem halb idioten Kaiser Ferdinand, der so recht eine Karrikatur des Legitimitätsprinzips darstellte, war ungeheuer und überwältigend. So schlimm hatten sich die Russen, obgleich sie ihre Erwartungen schon vorher auf das mindeste herabgestimmt hatten, dieses Spottbild von Kaiser nicht vorgestellt[1]). Es ist kein Wunder, daß alles sich vor Nikolaus beugte; von ihm erwartete man Schutz und Rat, und Metternich versäumte nichts, um solchen Empfindungen geeigneten Ausdruck zu geben. Volles Vertrauen hat ihm der Kaiser nicht geschenkt, so sehr auch der Schein dafür zu sprechen schien. Er ist das Gefühl nicht los geworden, das er schon in Münchengrätz empfunden hatte. Jedesmal wenn ich mit Metternich zusammentreffe, sagte er später, mache ich unwillkürlich das Zeichen des Kreuzes. Auch in Teplitz waren scheinbar die Revuen, Paraden und ein großes Manöver zwei Meilen vor der Stadt das Wesentliche; der Kaiser ließ sein Husarenregiment auf dem Schlachtfelde vor Kulm exerzieren, und schließlich ward dort der Grundstein zu dem Denkmal gelegt das den in Kulm gefallenen russischen Kriegern errichtet wurde[2]). Der eigentliche Zweck der Teplitzer Zusammenkunft aber war die Bekräftigung der in Münchengrätz vereinbarten Grundsätze und ihre weitere Ausdehnung auf die Probleme, welche die Tagesereignisse inzwischen gebracht hatten. Metternich hat sich dem Grafen Apponyi über die Ergebnisse der

rappelle le mouvement qui y régna pendant l'année 1813. Que de choses se sont passées depuis. Et si le monde a eu beaucoup à souffrir, ce fait est dû, en grande partie, à la resistance que l'Empereur Alexandre a opposée à la sagesse des plans que je lui avais soumis alors, et que, dans une même situation, je lui soumettrais encore aujourdhui. Alors nous tenions le taureau par les cornes; aujourdhui, il n'y a pas de taureau, mais des spectres, et ceux-ci sont bien plus difficiles à saisir." Er dachte offenbar daran, wie vor dem Teplitzer Vertrage v. 3. Oktober 1813 er bemüht gewesen war, aus dem Befreiungskrieg einen Kabinettskrieg zu machen.

[1]) Die Kaiserin schreibt: „Großer Gott, ich hörte viel von ihm, von seiner kleinen, häßlichen, vermückerten Gestalt und seinem großen Kopf ohne Ausdruck als den der Dähmlichkeit, aber die Wirklichkeit übersteigt alle Beschreibung. Die Kaiserin ist schlank und groß, sehr mager, steif und doch, herzlich wurde sie, sobald wir uns am kleinen Tisch mehr gesehen. Arme Frau. Wir sind hier 50 Prinzen und Prinzessinnen."

[2]) Preußen und Österreich hatten bereits ihre Denkmäler.

Teplitzer Beratung dahin geäußert[1]), daß von allen Monarchen- und Kabinettszusammenkünften der letzten 20 Jahre keine eine solche Übereinstimmung der Absichten und Ansichten gezeigt habe. Alles, was er gewollt habe, empfänden und wollten auch die beiden anderen Kabinette. Man werde schweigen, aber das Schweigen würde imposant sein.

Es wäre jedoch ein Irrtum, wollte man Metternich noch eine führende Stellung zuschreiben. Geführt hat der Kaiser Nikolaus und es waren seine Ideen und sein Vorteil, die überall den Ausschlag gaben[2]).

Behandelt wurden alle europäischen Fragen und das Ergebnis in besonderen Denkschriften niedergelegt. Da man den Zerfall der englisch-französischen Allianz erwartete, beschloß man den Ausgang dieser Entwickelung ruhig abzuwarten. Sollte in Frankreich eine Revolution die Bourbonen zurückführen, so wollte man sie anerkennen; für den Fall dagegen, daß ein neuer Herrscher gewählt oder die Republik proklamiert werde, die Gesandten der drei Mächte abrufen, die Neuordnung nicht anerkennen, sich volle Aktionsfreiheit vorbehalten und über gemeinsame Maßregeln beraten. Die von England angeregte Wiederaufnahme der Konferenzen in der holländisch-belgischen Streitsache wurde abgelehnt, und ebenso der Antrag Metternichs, den Text des Vertrages von Münchengrätz, soweit er die orientalische Frage betraf, den Höfen von London und Paris mitzuteilen. Den erwarteten Sturz der Königin von Spanien durch eine Revolution wollte man mit Abrufung der Gesandten und mit Abbruch aller Beziehungen zu den spanischen Agenten beantworten. Falls Don Carlos um seine Anerkennung bitten sollte, sie ihm gewähren und Louis Philippe auffordern, ihm keine Hindernisse zu bereiten. Auch über die Zukunft Krakaus ist in Teplitz in Zusammenhang mit den Vereinbarungen beraten worden, die zwischen Benckendorff und Metternich über die hohe Polizei, speziell soweit die polnischen Bestrebungen in Frage kamen, stattfanden, aber man kam darüber zu keinem Schluß und verlegte die Fortsetzung der Verhandlungen nach Prag, wo nach 8 Tagen, die, wie die Kaiserin schreibt, „in

[1]) Mémoires documents etc. VI. 1207.

[2]) Ich kann mich der Ansicht nicht anschließen, daß die Rolle Preußens von ausschlaggebender Bedeutung war. Treitschke, Deutsche Geschichte IV, 524, der in seiner deutschen Geschichte die uns beschäftigende Zeit meisterhaft geschildert hat, irrt, wenn er annimmt, daß Nikolai sich damals mit kriegerischen Gedanken getragen hat.

Saus und Braus“ verbracht worden, Nikolai am 5. Oktober eintraf[1]). Die Österreicher und Tatischtschew, die vorausgefahren waren, erwarteten den Kaiser an der Freitreppe des Hradschin. Es gab dabei allerlei Unordnungen. Man hatte vergessen die Gemächer für die Gäste zu bereiten, erst das Eingreifen Metternichs[2]) und der Kaiserin Anna Karolina Pia sorgte für ihr Unterkommen. Allmählich trafen dann auch die Prinzen und Prinzessinnen ein, die dem Kaiser folgten, und es wiederholte sich das geräuschvolle und bunte Treiben von Teplitz: Illuminationen, Theater, Konzerte und Ball des Abends, am Vormittag das Einerlei der Paraden und Exerzierübungen. Dazwischen wurde die Krakauer Angelegenheit im Prinzip entschieden. Sie mündeten dahin aus, daß die Beschlüsse, über welche Nikolai sich in Kalisch mit Paskiewitsch verständigt hatte, von Österreich und Preußen durchberaten und angenommen wurden. Das Material, welches beweisen mußte, daß die Zustände im Krakauschen unhaltbar seien, hatte Paskiewitsch geliefert und durch seine Agenten, unter denen der Graf Alexander Walewski die hervorragendste Rolle spielt, auch erreicht, daß bereits im Juni 1835 zehn reiche Bürger Krakaus bei der Regierung der Republik eine Petition einreichten, in der sie um Vereinigung Krakaus mit Russisch-Polen baten. Das letztere hätte den Wünschen des Feldmarschalls entsprochen. Der Kaiser aber wollte in diese Frage kein eigennütziges Motiv hineintragen und bestand darauf, daß Krakau österreichisch werden sollte. Natürlich schwand demgegenüber auch die dissentierende Ansicht des Fürsten Warschawski[3]).

Man redigierte ein geheimes Protokoll, welches den Entschluß der Mächte formulierte, der Selbständigkeit der Republik Krakau, „deren Existenz sowohl den materiellen Interessen der Bevölkerung und dem Gedeihen des Landes, wie der Sicherheit der Nachbarstaaten widerspreche“, ein Ende zu machen, Krakau dem österreichischen Kaiserstaat einzuverleiben und dabei zugunsten Preußisch-

[1]) Über die Prager Tage sind, nächst Beckendorffs Denkwürdigkeiten, Metternichs Briefe an die Fürstin Melanie heranzuziehen. Mémoires VI, Nr. 1234—41.

[2]) l. l. 1255 „J'ai entre autres brisé de mes propres mains un pot que l'on avait placé dans une table de nuit destinée à la cour de Russie, et qui renfermait encore des restes de la cour de Charles X.“

[3]) Anlage Nr. 32 zu Band V: Der Paskiewitsch Biographie pg. 292—295.

Schlesiens eine Grenzberichtigung vorzunehmen. Vorbereitet solle die Annexion werden durch den Zollanschluß Krakaus an Österreich, durch das Verbot, diplomatische Vertreter des Auslandes aufzunehmen oder diplomatische Agenten ins Ausland zu senden, durch Verbot der Begründung einer Bank und Aufrechterhaltung des Interimistikums, das nach Absetzung des Bischofs Skorkowski in kirchlicher Hinsicht bestand[1]). Die Vereinigung der Republik mit Österreich sollte das Resultat eines frei geäußerten Wunsches der freien Stadt Krakau sein, dem dann die drei Höfe zustimmen würden[2]). Es war ein recht niederträchtiger Plan, der so festgestellt wurde: Er läßt sich nur aus der furchtbaren Erbitterung, die das Treiben der Emissäre und die Anschläge der Polen gegen das Leben Nikolais hervorgerufen hatte, subjektiv rechtfertigen. Aber auch in Hinblick darauf, wäre eine gewaltsame Inkorporation erträglicher gewesen, als die Tücke, mit der die Selbsterniedrigung der Krakauer vorbereitet wurde. Man suchte den Schein zu wahren, um gegen die zu erwartenden Proteste im englischen Unterhause und in der französischen Kammer formell gerechtfertigt zu sein, und glaubte zugleich auf Grund des Wiener Traktats nachweisen zu können, daß schon damals politische oder konsularische Vertreter Krakaus als illegal betrachtet wurden[3]). Damit war der geschäftliche Teil der Zusammenkunft erledigt. Man rechnete darauf, daß am 8. Oktober die russischen Gäste abreisen

[1]) Martens Recueil IV. Nr. 139. d. d. Berlin, le 2./14. Oktobre 1835, unterzeichnet von Nesselrode, Metternich und Ancillon. Die Unterzeichnung mußte in Berlin stattfinden, da Friedrich Wilhelm III nicht nach Prag gefolgt war.

[2]) Zu vergleichen Brunnow. Aperçu général de nos relations avec les puissances de l'Europe 1838. Pet. Staatsarchiv.

[3]) Auch hier liegt die Iniative auf russischer Seite. Resolutionen Pologne. Rapport du Cte Nesselrode 11 mai 1835. En portant à la connaissance de l'Empereur que le sénat dé Cracovie a jugé à propos de nommer un chargé d'affaires dans le Royaume de Pologne, en vue de quoi le Prince de Varsovie s'oppose à l'admission de tout agent diplomatique de cette ville dans les états de S. M. Nesselrode ajoute, qu'une pareille détermination du maréchal lui parait d'autant plus fondée, que l'admission du sus-dit agent en Russie ou en Pologne donnerait lieu d'en envoyer à Paris et à Londres où ils ne deviendraient que la source d'une infinité d'intrigues et puis, d'après le traité de Vienne, auquel la république doit son existence, celle-ci doit s'en remettre, quant à ses besoins et intérêts extérieurs, aux trois cours protectrices. Resolution des Kaisers: Parfaitement juste.

würden, als völlig unerwartet am Morgen des 8. der Kaiser Nikolaus den armen Ferdinand fragte, welche Befehle er ihm nach Wien mitzugeben habe. Er hatte sich wieder zu einer „surprise" entschlossen und wollte in Wien der Kaiserin Witwe unangemeldet seinen Kondolenzbesuch machen. Selbst Benckendorff wurde durch den plötzlichen Entschluß des Kaisers völlig überrascht. Tatischtschew erfuhr davon erst im Moment der Abreise Nikolais und händigte Benckendorff die Schlüssel zu seinem Wiener Kabinett ein, da der Kaiser in der Botschaft absteigen wollte. Er fuhr als Adjutant Benckendorffs, wie immer außerordentlich schnell, so daß er nach 24 Stunden in Wien eintraf. Man fand die Pforten der Botschaft geschlossen, der erschrockene Schweizer läutete die Dienerschaft zusammen. Der zufällig anwesende Botschaftsrat Fürst Gortschakow — der spätere Kanzler — wurde zur Fürstin Melanie geschickt um ihr den Besuch des Kaisers anzumelden, während Nikolai nach Schönbrunn fuhr und die Kaiserin Karoline Augusta überraschte. Die Fürstin Melanie besuchte er zweimal[1]), machte allein einen Spaziergang durch die Straßen der Stadt, in der sich die Nachricht von seiner Anwesenheit bereits verbreitet hatte, besuchte das Kloster, in dem Kaiser Franz beigesetzt war, und verstand es in jeder Weise das Entzücken der Wiener hervorzurufen. Anderen Tages empfing er den Besuch seines Schwagers, des Erzherzogs Palatin Joseph, den er als zweijähriger Knabe gesehen hatte, als der Erzherzog 1798 seine Schwester Alexandra heimführte, und kehrte schließlich auf demselben Wege nach Prag zurück. Dort ist er noch einen Tag lang der Gegenstand der allgemeinen Huldigungen gewesen. Am 12. Oktober um Mitternacht — die Stunde, die er meist zur Abfahrt wählte — verließ er die Stadt. Es hat sich eine Aufzeichnung der Kaiserin erhalten, die wohl verdient als Zeugnis von diesen Tagen beachtet zu werden. „Die Stellung meines Kaisers — schreibt sie — war dort (in Teplitz und Prag) zu merkwürdig, als daß ich davon nicht reden wollte. Der neue Kaiser von Österreich ist so miserable an Geist und Körper, daß

[1]) Benckendorff macht dazu die kuriose Bemerkung: „vielleicht in der Furcht, allein mit einer bezaubernden Frau zu sein, die in verführerischster Weise ihre Freude zeigte, nahm der Kaiser mich mit sich; es ergab sich aber, daß sie, wahrscheinlich auf Grund derselben Erwägungen, ebenfalls ein Gespräch unter vier Augen mit dem schönsten Mann Europas fürchtete, und sich durch die Anwesenheit zweier verheirateter Stieftöchter gesichert hatte".

er nur als eine Puppe anzusehen ist, welche auf einem Thron sitzt, die den Namen eines Regenten trägt. Die wirklich Regierenden sind Fürst Metternich, Graf Collowrat und Graf Clam Gallas. Aber Metternich vor allen, denn durch Erfahrung, Verstand und Wunsch ist seiner Ambition nichts unzugänglich. Dabei war er aber ganz in Entzücken von unserem Kaiser, sagte, er sei Österreichs Schutz und Rat und Heil, ja, einmal ging er so weit, zu sagen: Je ne puis pas vous regarder autrement, Sire, que comme mon maître. Das war viel — das wäre beinahe niedrig kriechend zu nennen, wenn nicht die letzte Äußerung des Seligen Kaisers Franz diesen Ausdruck entschuldigte, weil er immer das Schicksal Österreichs den Händen des Kaisers Nikolais anvertraute und ihn zum tuteur seines Nachfolgers ausersehen wollte. Mit mir hatte auch Metternich eine sehr merkwürdige Konversation, nicht politisch, aber vielmehr die innere österreichische Familie betreffend. Ich mochte die Kaiserin Marianne[1]) sehr, und finde, daß man nicht genug einsieht im Publikum, was man an ihr hat . . . Meines Niks Erscheinung in Wien brachte den größten Enthusiasmus hervor"[2]). Während die Kaiserin noch in Fischbach in dem prachtvollen gotischen Schloß des Prinzen Wilhelm blieb, reiste Nikolai direkt nach Zarskoje Selo und nach kurzem Aufenthalt in der Residenz brach er in der Mitternacht vom 13. auf den 14. Oktober nach Polen auf; am 16. früh morgens traf er in Lazienki ein und gestattete dem Feldmarschall ihm eine Deputation vorzuführen, die eine Tags vorher festgestellte Adresse überreichen sollte. Es waren im ganzen 27 Personen. Der Kaiser ließ ihnen etwa eine Stunde vor der Audienz erklären, daß er ihre Rede nicht hören wolle, er habe sie bereits gelesen. Auch empfing Nikolai sie nicht in dem großen Audienzsaal, sondern in seinem Wohnzimmer. Er hatte alle Personen seiner Umgebung mit Ausnahme des Feldmarschalls und des General-Kriegsgouverneurs von Warschau Pankratiew abtreten lassen, ebenso die Juden, die sich in ihrer Nationaltracht der Deputation angeschlossen hatten[3]). Dann befahl der Kaiser

[1]) Die Gemahlin Ferdinands, Anna Karolina Pia.

[2]) Tagebuch l. l. (Petersb.) 12./24. Oktober 1835. Eine eingehende Darlegung Metternichs über die Teplitzer Zusammenkunft datiert aus Prag den 12. Oktober. Sie bringt nichts Neues zu der rückhaltlosen Darstellung Brunnows, verschweigt die Niederlage, die er in der belgischen Frage erlitt, und erwähnt den Geheimvertrag über Krakau nicht. Mémoires l. l. Nr. 1242.

[3]) Sie wurden vom Gouverneur genötigt, sich in ein anderes Zimmer

die Tür zu schließen und in ununterbrochenem Redefluß hielt er eine Ansprache, die nach der wahrscheinlich getreusten Wiedergabe etwa folgendermaßen lautete[1]): „Ihr habt mich zu sehen gewünscht, hier bin ich. Ich lasse Euch nicht reden, weil ich nicht will, daß Ihr mir dieselben Lügen wiederholt, die ich vor sechs Jahren hörte, als ich hierher kam, um zum König von Polen mich krönen zu lassen. Aber hier unter vier Augen will ich mich Euch gegenüber erklären, und da es das letzte Mal ist, daß ich mit Euch sprechen werde[2]), werde ich offen reden. Der verstorbene Kaiser hatte auf Kosten Rußlands Polen zum höchsten Gipfel des Gedeihens und des Glücks erhoben. Ich bin seinen Spuren gefolgt. Ich habe meine Schwüre treu gehalten, aber Ihr habt alles umgestürzt, Ihr habt verraten, mich, meine Familie und Euer Vaterland und das Unglück Eurer Kinder herbeigeführt. Trotz allem, was Ihr sagen mögt, weiß ich, daß Ihr noch dieselben revolutionären Gedanken im Kopfe habt; aber denkt daran, daß es hier eine Zitadelle gibt, die ich nur gegen Euch erbaut habe, und die in 24 Stunden Eure Stadt zu Asche machen würde, und gewiß werde ich es nicht sein, der sie wieder aufbauen wird. Trotz allem hege ich keinen Groll wegen dessen, was geschehen ist. Ich habe alles Übele vergessen wollen, was Ihr gegen mich persönlich getan habt, aber der Kaiser vergißt nicht. Ich will dennoch das Beste Polens, und es hängt nur von Euch ab, sich dessen würdig zu machen (hier verbeugten sich die Deputierten), verbeugt Euch nicht, ich glaube Euch nicht! Der Fürst-Marschall kennt meine Absichten und Ihr müßt ihm in allem gehorchen. Laßt dieses

zurückzuziehen. Der Kaiser werde sie besonders empfangen. Das geschah zwar nicht und die Juden fühlten sich dadurch nicht wenig gekränkt. Aber — schreibt der preußische Generalkonsul Niederstetter — „als der Inhalt der kaiserlichen Rede bekannt wurde, legten die schlauen Israeliten die scheinbare Zurücksetzung als eine augenscheinliche Gnadenbezeugung aus. Der Kaiser habe diese Rede an seine getreuen jüdischen Untertanen nicht richten wollen.

[1]) Bericht Niederstetters vom 21. Oktober. Durch General Rauch überbracht. Der Generalkonsul hatte die verschiedenen Mitteilungen verglichen und kombiniert. Der spätere offizielle Text ist von Benckendorff und Pankratiew stilisiert und vom Kaiser durchgesehen worden. Er weicht vom gedruckten Text, der bei Angeberg und Schtscherbatow zu finden ist und in die ausländischen Zeitungen überging, in einzelnen Ausdrücken ab.

Siehe die Anlage.

[2]) Die offizielle Version: „car je vous vois et vous parle pour la première fois". Nikolai hatte 1829 mehrfach polnische Deputationen angeredet!

fiktive und chimärische Polen fahren, das immer das Unglück Eures Landes war, und denkt nur daran loyal Eure Pflichten zu erfüllen. Erzieht Eure Kinder zur Religion, zum Gehorsam gegen die Regierung und ich werde an Euer materielles Wohl denken. Seht wie Europa unter dem Einfluß revolutionärer Ideen zusammenbricht, aufrecht steht nur Rußland, dessen Glück auf festen Prinzipien ruht, und in Rußland müßt Ihr Eure Sicherheit und die Bürgschaft Eurer Existenz sehen. Ich bin Gottlob nur noch Kaiser von Rußland und auf Grund dieses Titels gehört Ihr mir." Hiermit wurden die Deputierten, die auf einige gnädige Worte gerechnet hatten, entlassen. Der Kaiser aber fuhr mit Paskiewitsch durch die Straßen Warschaus, besichtigte die Zitadelle und das dort errichtete Denkmal Alexanders, dem er selbst die Inschrift zu setzen befohlen hatte: Alexander I., dem Bewältiger[1]) und Wohltäter Polens. Die folgende Nacht verbrachte der Kaiser in Nowgeorgiewsk, wo er Festung und Truppen besichtigte. Dann fuhr er zur Festung Brest Litowsk. Auch seine weitere Reise galt fast ausschließlich militärischen Interessen, in Kiew der neu errichteten riesigen befestigten Kaserne, in Belaja Zerkow, wo er die Gräfin Branicka besuchte, der Inspizierung des 4. Korps und der dort stehenden Reserven, in Tula der Waffenfabrik, die, wie oben erwähn , mit einem Teil der Stadt kürzlich niedergebrannt war. Dort aber ergriff ihn die Ungeduld nach der Kaiserin, und fast ohne Aufenthalt kehrte er über Moskau nach Petersburg zurück. Sein zehnjähriges Regierungsjubiläum stand vor der Tür. Es wurde durch einen großen Ball begangen, den der Petersburger Adel dem Kaiser gab. Ostentative Kundgebungen, die leicht zu beschaffen gewesen wären, wünschte er offenbar nicht. Auch besondere Gnadenbeweise und Belohnungen erfolgten nicht. Der Kaiser begnügte sich damit, den zu terminierter Zwangsarbeit verurteilten Dekabristen ihre Strafzeit, nicht eben erheblich, zu mindern.

Der Kaiser hat in den Jahren, deren äußeres Bild, soweit es sein Tun und Lassen betrifft, an uns vorübergezogen ist, mit großen Sorgen zu kämpfen gehabt, die im Zusammenhang mit der sich wieder zuspitzenden orientalischen Frage standen und neben seinen polnischen Verlegen-

[1]) Pokoritel, was von den Polen als Demütiger Polens verstanden wurde. Es bedeutet genau genommen Unterwerfer. Ursprünglich hatte es pobeditel Besieger gelautet, aber Nikolai hatte pobeditel ausgestrichen und pokoritel darüber geschrieben.

heiten ihn zu der Haltung bestimmt haben, die er seit Münchengrätz Preußen und Österreich gegenüber eingenommen hatte. Die Gegner aber waren ihm nächst der Revolution in all ihren Erscheinungsformen England und Frankreich. In England wollte man sich mit dem Vertrage von Hunkiar Iskelessi nicht aussöhnen und Palmerston dachte durch eine große Demonstration die Türkei zu bewegen, sich von dem Vertrage loszusagen. So erschienen Anfang Mai 1834 6 englische Linienschiffe, 2 Fregatten und einige leichte Fahrzeuge mit 1500 Mann Landungstruppen unter Kommando des Admirals Sir Josuah Rowley in der Nähe der Dardanellen und machten Station im Golf von Vurla. Es wurde das Gerücht verbreitet, daß England die Dardanellen forcieren und die russischen Marinestationen im Schwarzen Meer zerstören werde. Aber in Petersburg erkannte man richtig, daß England über eine Demonstration nicht hinausgehen werde, daß es sich vornehmlich darum handele, einen Druck auf den Sultan auszuüben, und eine formelle Anfrage Rußlands zu veranlassen, die dann nicht berücksichtigt werden sollte. So kam der Kaiser zum Entschluß, zu warten, bis die Jahreszeit England nötige, seine Schiffe nach Malta zurückzuziehen. Diese Rechnung erwies sich als richtig. Die englische Flotte blieb drei Monate im Hafen von Vurla, einen Tag lang haben 1200 Mann in Smyrna exerziert, dann zog Admiral Rowley, wie erwartet wurde, ab. Was man in Petersburg gefürchtet hatte, trat nicht ein. Dank den energischen Vorstellungen des russischen Gesandten in Konstantinopel und in Paris hat weder der Sultan sich einschüchtern lassen, noch Frankreich sich entschlossen, seine Flotte mit der englischen zu vereinigen.

Bald danach aber trat eine zweite Krisis ein. In Syrien brach ein Aufstand aus, der schnelle Fortschritte machte und die Stellung Ibrahims ernstlich bedrohte, und damit stieg in Sultan Mahmud die Hoffnung auf, zurückzugewinnen, was er in unglücklichen Tagen an Ägypten verloren hatte. Die türkische Flotte erhielt Befehl, die Dardanellen zu passieren, und Reschid Pascha den Auftrag, die Syrer zu unterstützen. Der russische Geschäftsträger Rückmann wurde nun instruiert, den Sultan darauf aufmerksam zu machen, daß er bei einem Angriffskriege auf russische Hilfe nicht werde rechnen können[1]) und zu gewärtigen habe, daß seine Flotte von der eng-

[1]) Denkschrift Rückmanns vom 12. Juli 1834. Der Text als Anlage zu der Depesche des Marschalls Maison vom 24. Juli. Die Mitteilung der Denkschrift machte in London und Paris den besten Eindruck.

lischen vernichtet werde. Der Reisefendi ließ sich auch von diesen Argumenten überzeugen, und die Rüstungen wurden eingestellt; aber erst als der Gesandte Butenew auf seinen Posten mit Instruktionen des Kaisers zurückkehrte, welche Mahmud zur Ruhe mahnten, fügte auch der Sultan sich. Völlig überzeugt wurde er jedoch erst, als Ibrahim Verstärkungen erhielt, die Insurgenten zerstreute und die ganze Bevölkerung entwaffnete. Außerdem gelang es Pozzo, Louis Philippe zu bewegen, auf Mehemed Ali einzuwirken und ihn zu bestimmen, dem Sultan die noch ausstehenden Zahlungen zu machen und ihm jenen strittigen Distrikt zurückzuerstatten, und nun schien alle Not beseitigt. Da trat eine dritte völlig unerwartete Krisis ein. Am 3. September 1834 überreichte Mehemed Ali den Agenten Englands und Frankreichs Campbell und Mimaut eine Note, welche alle Beschwerden zusammenfaßte, die der Ägypter glaubte gegen die Türkei erheben zu können und die in dem Antrag ausmündete, in Gemeinschaft mit ihm das Türkische Reich auf neuer Basis aufzurichten und ihm die Ausführung dieser Aufgabe zu übertragen. Es werde ihm ein leichtes sein, mit 100000 Mann den Thron Mahmuds umzustürzen und ein mächtiges arabisches Reich zu errichten, das ein Wall gegen den Ehrgeiz Rußlands sein werde. Es ist schwer zu verstehen, wie Mehemed Ali auch den österreichischen Agenten, Oberst von Prokesch-Osten, beauftragen konnte, in Wien entsprechende Mitteilungen zu machen. Natürlich wurde die russische Regierung sofort informiert, und der Kaiser traf nun seine Vorbereitungen, falls es nötig werden sollte, den Verpflichtungen gerecht zu werden, die er in Hunkiar Iskelessi der Türkei gegenüber auf sich genommen hatte. Diese Notwendigkeit trat jedoch nicht ein. Weder England noch Frankreich zeigten Neigung, einen Plan zu fördern, der ohne Zweifel zu schweren Verwicklungen führen mußte. Ein neues Hilfsgesuch des Sultans, das Heer und Flotte Rußlands an den Bosporus geführt hätte, wollten sie unter allen Umständen verhindern. Die Instruktionen, die Campbell und Mimaut zugingen, lehnten den Antrag Mehemed Alis mit großer Entschiedenheit ab, und Louis Philippe ließ beide Instruktionen durch den französischen Botschafter Marschall Maison Nesselrode mitteilen. Falls der Sultan die Botschafter um Hilfe bitten sollte, seien sie beauftragt ihm gegen einen Angriff Mehemed Alis den Beistand beider Mächte nicht zu versagen. Es berührte in Petersburg sehr angenehm, daß die französische Instruktion

zugleich die gegen Rußland erhobenen Vorwürfe eingehend widerlegte[1]).

Die Feindseligkeit Englands aber dauerte fort. Schon zu Anfang November 1834 verbreitete sich das Gerücht in Konstantinopel, daß das englische Geschwader seine drohende Haltung in den Dardanellen wieder einnehmen werde. Der Pforte schien die Lage so ernst, daß sie in einer außerordentlichen Sitzung des Divans beschloß, sich um englische Drohungen nicht weiter zu kümmern, sondern bei der russischen Allianz zu bleiben. Zugleich erhielt der Kommandant der Dardanellen den Auftrag, sich zur Verteidigung der Meerenge bereit zu halten. Es zeigte sich jedoch bald, daß es sich um eine persönliche Intrigue des englischen Botschafters Ponsonby, nicht um eine ernst gemeinte Herausforderung des englischen Kabinetts handele. Er überreichte am 11. November der Pforte zwei Noten, die Aufklärung über den Inhalt des russisch-türkischen Vertrages verlangten und von der Pforte, wie sie es schon einmal getan hatte, dahin beantwortet wurden, daß in Hunkiar Iskelessi vereinbart sei, daß Rußland die Türkei vor einem Angriff schützen werde. Damit nicht zufrieden, wiederholte Ponsonby seine Anfrage am 4. Dezember, diesmal in der Formulierung, daß England wünsche zu wissen, was der article séparé des Vertrages enthalte, jedoch erhielt er wiederum die gleiche ausweichende Antwort. Um diese Zeit aber hatte ein Ministerwechsel in England stattgefunden. Am 14. November war das Kabinett Melburne gefallen, Wellington hatte ein neues Ministerium gebildet, dem der Kaiser größeres Vertrauen entgegentrug, als den Whigs. Er beschloß aus eigener Initiative den Herzog über den Geheimartikel, der so viel Unruhe machte, aufzuklären und beauftragte den Grafen Medem, der an Lievens Stelle getreten war, Wellington zu erklären, daß dieser article séparé keine Vergünstigung Rußlands vereinbare, daß Rußland vielmehr die Dardanellen als seiner Kriegsflagge geschlossen betrachte, ganz wie der aller übrigen Nationen, wie es Prinzip der Türkei zu allen Zeiten gewesen sei[2]). Wellington mißbilligte darauf alle Schritte Ponsonbys und erklärte, daß der Gesandte ganz auf eigene Hand gehandelt habe. Ebenso befriedigend waren die Er-

[1]) Compte rendu für 1834.

[2]) „la Russie regarde le détroit des Dardanelles comme fermé à son pavillon de guerre, de même qu'il l'est à toutes les autres nations, conformément au principe établi de tout temps par la Porte Ottomane." Compte rendu 1834.

klärungen Sir Robert Peels. Aber beide machten kein Hehl daraus, daß der Vertrag vom 8. Juli ihnen Verlegenheiten bereite: sie hofften, daß dieser Anlaß zu Mißverständnissen verschwinden werde. Dazu machte ihnen Medem freilich keinerlei Aussicht und Pozzo, der bald danach die Botschaft übernahm, war durch seine Instruktion[1]) beauftragt, die Engländer zu überzeugen, daß sie selbst am Fortbestande dieses Vertrages interessiert seien. Immerhin war in Petersburg der Eindruck, daß man vor England auf der Hut sein müsse, und dieser Eindruck steigerte sich erheblich, als im März 1835 das Ministerium Wellington zusammenbrach und die alten Gegner Rußlands, Melbourne und Palmerston, wieder die Leitung der englischen Politik übernahmen. Auch Ponsonby trat damit aufs neue in den Vordergrund. Nun ist der Kaiser inzwischen bemüht gewesen, sich auf die Eventualität eines Bruchs mit England vorzubereiten. Daß der Gedanke eines möglichen Angriffs von seiten Englands ihn schon im Jahre 1833 beschäftigte, wissen wir aus seiner Korrespondenz mit Paskiewitsch. Wie er den Erfolg einer neuen Erhebung Polens durch Anlage der Zitadelle Alexandrowsk vor Warschau, durch den Ausbau Modlins zu dem für jene Zeiten unüberwindlichen Nowgeorgiewsk, durch die Befestigung von Dünaburg und Kiew für alle Zeiten unmöglich zu machen suchte, so war er entschlossen, den Engländern den Zugang zu den baltischen Häfen, speziell aber zu Petersburg durch die Stärkung der Werke von Kronstadt und durch Schaffung einer England ebenbürtigen Flotte zu versperren. Er hatte, wie wir uns erinnern, in dem Fürsten Menschikow einen Helfer gefunden, der mit vollem Verständnis auf seine Pläne einzugehen willens und fähig war, und nur dieser Kombination war es zu danken, daß die russische Flotte schon 1830 im Baltischen Meer 28 Linienschiffe und 10 Fregatten zählte, während 11 Linienschiffe und 8 Fregatten die Flotte des Schwarzen Meeres bildeten. Im Baltischen Meer war außerdem die Ruderflotte völlig neu gebaut, im Schwarzen Meer wesentlich vervollständigt und ausgebessert worden.

Im Jahre 1833 kam es zu einem neuen Flottenplan. Um die russische Seemacht dauernd auf der Höhe zu erhalten, befahl der Kaiser, alljährlich eine Schiffsbrigade zu bauen, und zwar in Petersburg, das drei Werften hatte, je 2 Linienschiffe, 1 Fregatte und drei kleine Kriegsschiffe, in Archangelsk je ein Linienschiff, eine Fre-

[1]) Vom 14. Januar 1835.

gatte und Transportschiffe. Auch wesentliche technische Verbesserungen wurden damals eingeführt. Die Kriegsschiffe erhielten unter der Wasserlinie eine diagonale Eisenpanzerung. An Stelle der bisher in Gebrauch stehenden 36pfünder traten Geschütze, die 48 und 24pfünder waren, man hat sogar Geschosse von 80 Pfund in Gebrauch genommen, wahrscheinlich jedoch für Festungszwecke. Geschütz und Pulver wurden in den erweiterten Werken von Olonetz und Ishora fertiggestellt. In Kronstadt wurde 1835 ein gewaltiges Marinearsenal errichtet, ein Trockendock bestand schon seit 1832 in Sweaborg. Dazu kam der Umbau der hölzernen Zitadelle Kronstadts zu einer steinernen und die Befestigung der Alandsinseln. Das alles geschah unter reger Teilnahme des Kaisers, der Jahr für Jahr im Sommer 6mal Kronstadt zu besuchen pflegte, um Befestigung, Flotte und Marineanstalten zu revidieren. Im Jahre 1836 aber ist er zwischen Februar und Juli 8mal in Kronstadt gewesen und 1837 und 1843 zwischen Januar und August nicht weniger als 10mal, was natürlich den Eifer von Mannschaft und Offizieren sehr wesentlich anspornte.

Besonderes Aufsehen erregte die große Flottenrevue, die Anfang Juli 1836 auf der Reede von Kronstadt stattfand. Den äußeren Anlaß dazu hatte die Überführung des berühmten Bootes Peters des Großen, auf dem er im See von Perejaslawl seine ersten Erfahrungen als Seemann gemacht hatte, nach Kronstadt gegeben. Um diesen ehrwürdigen „Großvater der russischen Flotte“ zu begrüßen, war die Flotte in drei Linien geordnet. Die erste bildeten 26 Linienschiffe, die zweite 16 Fregatten, die dritte einige 20 leichte Fahrzeuge; vor Kronstadt selbst aber lag die Ruderflottille und endlich vor der Flotte Fregatten, Briggs, auch Jachten mit den Kadetten des Marinestabes. Der Kaiser mit dem gesamten Hof, der militärischen Suite und zahlreichen geladenen Damen und Herren dampfte von Petershof her auf der „Ishora“ heran und endlich erschien der „Herkules“, der auf einem rot ausgeschlagenen Gerüste das berühmte Boot führte. Es ließ die kaiserliche Standarte wehen und hatte als Ehrenwache Admirale, Marineoffiziere und die Schloßgrenadiere. Von der Festung und den Geschützen der gesamten Flotte begrüßt, feierte das Boot Peters des Großen gleichsam eine Auferstehung, in Erinnerung eines ähnlichen Schaustücks, das Peter zur Feier seiner Siege über die Schweden veranstaltet hatte.

Diese erste Feierlichkeit fand am 3./15. Juli statt, am 5. folgte

ein Manöver auf offener See. Der Kaiser auf dem Raddampfer[1]) „Herkules" und mit ihm der englische Botschafter Lord Durham[2]) folgten dem Manöver, das vor der Insel Hochland seinen Abschluß fand, bis zum Ende. Das Kommando führte nominell als Groß-Admiral, der 19jährige Großfürst Konstantin Nikolajewitsch.

Der englische Kapitän Craufurd, der auf einer Korvette, die der Kaiser ihm zur Verfügung gestellt hatte, diese Festlichkeit und das Manöver mitmachte, hat in einer Broschüre, die er 1837 veröffentlichte, folgende Eindrücke niedergelegt: „Wenn ich den Zustand der russischen Flotte jetzt und früher vergleiche und bedenke, wie wenig von uns in demselben Zeitraum geschehen ist, um unsere Überlegenheit zur See aufrecht zu erhalten, fühle ich, daß die Russen uns weit voraus sind, und daß wir diese Tatsache nicht übersehen dürfen. Haben wir eine Flotte zur Verteidigung unserer Küsten, um den Angriff einer solchen Seemacht abzuwehren? und wie günstig wäre die Gelegenheit für Rußland, die Kosten des Baus seiner Flotte durch Wegnahme unserer Kauffahrteischiffe einzubringen, noch bevor unsere Kriegsflotte imstande wäre, sie zu verteidigen. Ich behaupte mit aller Bestimmtheit, daß wir heute diese Überlegenheit nicht besitzen und daß es ungeheuerer Anstrengungen bedürfen wird, sie einem Nachbarn gegenüber zu erreichen, dessen Beziehungen zu uns keineswegs immer freundschaftlich sind, der drei Monate im Jahr die Übermacht in Händen hat, und der nur 8 Tage von unseren Küsten entfernt ist"[3]).

[1]) Den ersten Schraubendampfer erhielt die russische Flotte 1848, die erste Dampfkorvette 1841. Sie hieß „Kamtschatka" und war in Amerika gebaut worden.

[2]) Als kurz vorher Lord Durham den Kaiser in einer Audienz gefragt hatte, was der Grund der Vermehrung der russischen Flotte sei, antwortete Nicolai: „c'est pour prévenir des questions pareilles". Bericht Niederstetters v. 30. Juni 1836.

[3]) Petersburg, Archiv des Marineministeriums. Acta Menschikow. 1837. No. 192. zitiert in „Historische Übersicht der Entwickelung und Tätigkeit des Marineministeriums nach hundert Jahren seines Bestehens. (1802—1902.) Im Auftrage des Ministeriums verfaßt von S. Th. Ogorodnikow. russisch. St. Petersburg 1902. pg 125. Die oben aufgeführten Daten sind demselben Werk entnommen.

Der Kaiser schrieb am 19. Juni 1. Juli 36 dem Fürsten Paskiewitsch: „Vorgestern habe ich Durham nach Kronstadt geführt und ihm von 10 bis 6 Uhr alles gezeigt: Die Flotte, die Festung und die Arbeiten: er war entzückt und ich habe ihn veranlaßt einen Ziegel in die Befestigung einzumauern! Ist

Die Sorge, die hier zu unverkennbarem Ausdruck kommt, ist eines der Motive, welche die feindselige Haltung der englischen Politik Rußland gegenüber verständlich machen, und hat eben damals zum Versuch geführt, im Schwarzen Meer Verwickelungen herbeizuführen, die leicht einen größeren Umfang hätten annehmen können, und deren Ziel es war, die Stellung Rußlands an den Küsten des Schwarzen Meeres zu brechen, wo der tatkräftige Admiral Lasarew, der Nachfolger Greigs, mit großer Energie den Ausbau der Flotte wie die Befestigung von Noworossiisk und Sevastopol begonnen hatte. Nebenher spielte der Wunsch mit, die Schwierigkeiten, mit denen Rußland im Kaukasus zu ringen hatte, lebendig zu erhalten und die eben erst zur Ruhe gebrachte polnische Frage wieder zu einem internationalen Problem zu erheben.

Am 9. Februar 1836 ging dem Präsidenten der Republik Krakau Gaspard Wieloglowski eine Note der Residenten der 3 Schutzmächte zu, welche Unordnungen und einen politischen Mord, der kürzlich stattgefunden hatte, zum Vorwand nahm die sofortige Ausweisung der polnischen Emigranten und anderer gefährlicher Persönlichkeiten, die sich in großer Zahl in Krakau befanden, zu verlangen. Diese Leute hätten sich in der Grenzstation Podgorze einzustellen, diejenigen, die nachweisen konnten, daß eine der drei Mächte bereit sei, sie aufzunehmen, würden je nach den Verhältnissen mit den nötigen Mitteln versehen werden, um ihren Bestimmungsort zu erreichen,

das nicht eine Kuriosität: Durham baut eine Batterie, die gegen seine eigene Regierung gerichtet ist." Schon am 10/22. Febr. schreibt Nikolai, daß man in England eine Landung russischer Truppen an der englischen Küste befürchtet habe."

Schtscherbatow. Paskiewitsch. Band V. Anlage ad 1836.

Nach dem Manöver vor dem Kaiser trat die russische Flotte eine Übungsreise an. Nikolai schreibt darüber dem Schwiegervater aus Peterhof am 9/21. Juni 1836: La flotte réunie va sortir sous peu pour manœuvrer et je viens de recevoir la nouvelle que les Anglais ont reçu l'ordre de nous recevoir partout avec les plus grands égards et prévenance que je n'ai pas sollicité, in que je ne mettrais pas non plus à l'épreuve, car toute la sortie de la flotte n'a **jamais** un autre but que de voir réunie notre nouvelle flotte et de donner un peu de pratique à nos équipages enfermés dans nos ports pendant 8 mois de l'année. Eu général il paraît que l'on se radoucit à notre égard et notre silence et notre dédain absolu en réponse à toutes les invectives que l'on débite, a produit son effet. Original. Charlottenburg Hausarchiv.

die anderen aber werde man nach Amerika transportieren. Den Emigranten wurde ein Termin von 8 Tagen gesetzt, um diesem Befehl — denn das war es — nachzukommen, und zugleich angekündigt, daß die 3 Schutzmächte Truppen anrücken ließen, sowohl um die Auszuweisenden zu verhindern, nach anderer Richtung zu entkommen, als um die Regierung in Krakau, falls es nötig werden sollte, zu unterstützen und die öffentliche Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten[1]). Der machtlose Senat von Krakau konnte natürlich nicht anders, als noch an demselben Tage die entsprechenden Anordnungen zu treffen, und ebenso selbstverständlich war es, daß die Residenten sie für ungenügend erklärten. Am 16. Februar überreichten sie eine zweite Note, welche ankündigte, daß, da die Schwäche der vom Krakauer Senat ergriffenen Maßregeln die Unfähigkeit desselben beweise, den Wunsch der Schutzmächte zu erfüllen, Truppen unter dem Oberbefehl des österreichischen Generalfeldwachtmeisters Kaufmann von Trauensteinburg die Stadt militärisch besetzen würden und alle polnischen Flüchtlinge, die Emissäre der Propaganda und die unlegitimierten Personen, die seit der polnischen Revolution sich in Krakau zusammengefunden hätten und von dort aus das revolutionäre Treiben in den Nachbarstaaten leiteten, ausweisen würden. Sei dieses Ziel erreicht und die Ordnung im Freistaat Krakau zuverlässig hergestellt, so würden die Truppen der 3 Mächte ohne Verzug Stadt und Territorium Krakau räumen.

Am 17. rückten die Österreicher ein, die Russen folgten unmittelbar, die Preußen kamen zuletzt und der Kaiser hat zeitweilig gefürchtet, sie würden überhaupt nicht kommen, da Friedrich Wilhelm keine Freude an dieser ganzen Angelegenheit hatte. In der Nacht vom 20. auf den 21. Februar versuchte eine Anzahl Polen mit bewaffneter Hand in der Gegend von Pleszow die österreichische Grenze zu erreichen. Sie wurden aber durch das Feuer der österreichischen Truppen genötigt, umzukehren. Kaufmann kündigte darauf an, daß alle, die bei Wiederholung eines derartigen Versuches ergriffen werden sollten, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden würden.

---

[1]) Die offiziellen Schriftstücke bei Angeberg: Recueil des Traités, Conventions et actes diplomatiques concernant la Pologne 1762—1862. Paris 1862 pg. 974—990. Dazu die Korrespondenz Nicolais mit Paskiewitsch. l. l.

Am 25. Februar reichte der Präsident Wieloglowski seine Demission ein. An seine Stelle trat ein gewisser Joseph Haller, der jeden weiteren Widerstand aufhob. Es wurde eine gemischte Kommission eingesetzt, die aus je einem Vertreter der drei Schutzmächte bestand, um festzustellen, welche Flüchtlinge, die bereits Krakauer Bürger geworden waren, ihr Domizil behalten sollten. Die Ausweisungen sind darauf, wie man es notwendig fand, vorgenommen worden, und nach Reorganisation der Miliz und der Polizei zogen am 2. Juni die Okkupationstruppen ab. Am 27. September aber folgte noch eine Vervollständigung des organischen Statuts, das die endgültige politische Bedeutungslosigkeit der Republik zu vollenden bestimmt war.

In Warschau rief die Besetzung der Republik große Aufregung hervor, vornehmlich weil bei der Klassifizierung der auszuweisenden Personen zahlreiche Individuen der Kategorie der gemeinen Verbrecher zugezählt wurden. Im April waren in Kielza 370 Personen, die nach ihrer Ankunft in Podgorze als solche über Galizien den russischen Behörden ausgeliefert wurden. Es fehlt das Material, um festzustellen, wie weit diese Maßregel gerecht war, zumal den Polen vieles als politische Tat erschien, was vom russischen Standpunkt aus als gemeines Verbrechen galt. Aber in Polen wurde die Erbitterung, auch abgesehen von den Krakauer Ereignissen, die doch weniger direkt berührten, lebendig erhalten durch die fortgesetzten Transporte von Kindern zwischen 7 und 12 Jahren, deren letzte im November 1834 und im Juni 1835 erfolgt waren und jedesmal 120 bis 150 Knaben betrafen. Man hatte die Empfindung, daß die Nation systematisch ihrer Zukunft beraubt werden solle. Dazu kam ein neues Adelsgesetz, das die früher geltenden Verordnungen aufhob und alle im Königreich Polen bisher unangefochtenen Adelstitel einer strengen Prüfung unterwarf, deren Härte besonders die nicht dokumentarisch zu beglaubigenden Adelsprädikate der Szlachta traf, zugleich aber einen neuen Adel schuf, da sämtliche Offiziere und Zivilbeamte und dekorierte Privatpersonen als Adlige anerkannt wurden. In eigentümlicher Weise haben sich nun die Rivalitäten, die zwischen England und Rußland in der orientalischen Frage von alters her bestanden und durch die energische Entwicklung, die der Kaiser der russischen Seemacht gegeben hatte, erheblich gesteigert waren, mit diesen polnischen Angelegenheiten verquickt, die von der öffentlichen Meinung Englands mit einem sentimentalischen

Interesse verfolgt wurden. Sie führten eine politische Krise herbei, die zeitweilig sehr ernst erschien und höchst aufregend wirkte, aber schließlich in eine Niederlage der englischen Politik ausmündete, und wesentlich dazu beigetragen hat, das Selbstgefühl und die Zuversicht des Kaisers noch zu erhöhen. Am 15./27. März 1836 hatte Rußland mit der Türkei nach langen und schwierigen Verhandlungen, deren Verlauf wir übergehen können[1]), einen Vertrag abgeschlossen, der die im Vertrage von Adrianopel von der Türkei übernommene Kriegsschuld um 180000 Beutel herabsetzte, und dem zufolge die Pforte den Rest von 160000 Beuteln in kurzen Fristen durch Barzahlung zu tilgen sich verpflichtete[2]). Sie hat dann die ihr gesetzten Termine richtig eingehalten und am 15./27. August war die Schuld tatsächlich getilgt. Damit fiel auch der Anspruch Rußlands, Silistria besetzt zu halten, und am 29. August wurde die Festung mit allem Kriegsmaterial den türkischen Kommissaren überliefert.

Es war damit ein wunder Punkt in den russisch-türkischen Beziehungen beseitigt worden, den der englische Botschafter in Konstantinopel, Lord Ponsonby bisher eifrig ausgenutzt hatte, um das Mißtrauen der Pforte lebendig zu halten. Dazu kam die lebhafte Beunruhigung, welche die Berufung preußischer Offiziere zur Organisation eines regelmäßigen Verteidigungssystems der Dardanellen in England hervorrief, zumal bekannt war, daß Kaiser Nikolaus sie veranlaßt hatte: er hatte befürchtet, daß die wiederholten Bemühungen englischer und französischer Offiziere, zu den Befestigungsarbeiten an den Dardanellen herangezogen zu werden, schließlich Gehör finden könnten. Von diesen preußischen Offizieren war der Hauptmann Hellmut von Moltke einer. Ponsonby griff daher mit allem Nachdruck eine Gelegenheit auf, die sich ihm unerwartet bot, um die Türken fühlen zu lassen, daß sie vor allem auf England Rücksicht zu nehmen hätten. Im Mai 1836 hatte ein englischer Kaufmann, Churchill, das Unglück, auf der Jagd ein türkisches Kind zu erschießen. Er wurde darauf

[1]) Vorausgegangen war der Vertrag vom 17. 29. Jan. 1834. Noradounghian Recueil II No. 76.

[2]) 50,000 Beutel 5 Tage nach Unterzeichnung des Vertrages, nach 15 Tagen 17.000 Beutel, 2 Monate nach Unterzeichnung 33,000 und die noch übrigen 60,000 Beutel in den 3 folgenden Monaten. Noradounghian l. l. Nr. 78.

von der erregten Volksmenge mißhandelt und zum Reis-efendi geschleppt, der, ohne in Beziehung zur Botschaft zu treten, ihn in das Gefängnis der Admiralität werfen ließ, das damals unter Ahmed Paschas Verwaltung stand. Ponsonby, dem es darauf ankam, die beiden Unterzeichner des Vertrags von Hunkiar Skelessi zu treffen, erklärte, daß er alle diplomatischen Beziehungen zur Pforte abbreche, solange Chosrew und Ahmed Pascha im Amt seien. Es hat nun schließlich ein Kompromiß stattgefunden, dem der Reis-efendi zum Opfer fiel. Er mußte seinen Abschied aus Gesundheitsrücksichten nehmen und Churchill, der sofort freigegeben worden war, wurde pekuniär entschädigt. Die Folge war ein eigenhändiges Schreiben des Zaren an den Sultan, das diesen ermahnte, seine Diener nicht den ungerechten Ansprüchen Ponsonbys zu opfern, zugleich aber ward Butenew beauftragt, dahin zu wirken, daß die Pforte in London über das Verhalten des englischen Botschafters Klage führe. Es ist jedoch nicht das Verdienst des im September nach London geschickten neuen Botschafters der Türkei Reschid P. gewesen, daß dieser Gegner verschwand. Ponsonby nahm aus eigenem Antrieb einen längeren Urlaub. Aber er ließ in dem Botschaftsrat Urquhart einen Schüler zurück, der in noch höherem Maße seine Kräfte an eine Schärfung der russisch-englischen Beziehungen setzte.

Nun war Kaiser Nikolaus bereits zu Anfang des Jahres 1836 von Pozzo darüber unterrichtet worden, daß eine Partei, die aus Radikalen und aus den Trümmern der polnischen Emigration bestand, sich zusammengetan habe, um einen Zwischenfall herbeizuführen, der die russisch-englischen Beziehungen zuspitzen und schließlich in einen Bruch ausmünden sollte. Der Plan dieser Leute ging dahin, eine Frage, die Schiffahrt und Handel auf dem Schwarzen Meer betraf, dazu zu benutzen, um die wirklich oder angeblich gefährdeten Interessen der Kaufmanschaft ihren Zwecken dienstbar zu machen. Auch verbreitete sich in der Tat das Gerücht, daß Rußland systematisch den Handel auf der Donau behindere. Der Angriff wurde jedoch dadurch abgeschlagen, daß Lord Durham seinen Einfluß in England daran setzte, diese Beschuldigungen zurückzuweisen und daß die für die Schiffahrt auf der Donau erlassenen Anordnungen von der russischen Regierung veröffentlicht wurden. Es scheint, daß es Urquhart gewesen ist, der die Gedanken auf die asiatische Küste des Schwarzen Meeres

richtete. Schon in den Jahren 1834 und 1835 hatten einzelne Engländer diese Gegenden besucht, um sich durch den Augenschein davon zu überzeugen, wie stark die Widerstandskraft der kaukasischen Völkerschaften sei, mit denen Rußland auch nach Beendigung des griechischen wie des türkischen Krieges in stetem Kampfe lag. Der Kaiser ließ darauf die Küste scharf überwachen und erneuerte ein schon früher erlassenes Verbot, das dem ausländischen Handel mit Ausnahme von Anapa und Redut Kale die kaukasische Küste zu berühren untersagte. Gleichzeitig wurde die Zahl der russischen Kriegsschiffe, die an der Küste kreuzten, verdoppelt. Diese Maßregel führte sehr bald zu Konflikten. Erst war es der „Lord Spencer", ein von Kapitän Millward geführtes Schiff, das durch eine russische Brigg, „Castor", am 9. Juni 1835 angehalten und nach Ghelunjik geführt, aber nach einigen Stunden wieder freigegeben wurde, nachdem sich ergeben hatte, daß das Schiff keine Contrebande führte und nach Kertsch bestimmt war. Immerhin kam es darüber zu einer ärgerlichen Korrespondenz, die schließlich zu einer Geldentschädigung für das aufgehaltene Fahrzeug führte. Auch eine völkerrechtliche Frage brachte man dabei zur Diskussion. Englischerseits wurde behauptet, daß als Territorialgewässer nur eine Strecke von 3—4 Meilen von der Küste zu gelten habe: Millwards Schiff, das 12—15 Meilen von der Küste entfernt war, als es angehalten wurde, sei daher ganz wider alles Recht in seiner Fahrt behindert worden. Die russische Regierung ließ sich jedoch nicht zu einer Anerkennung des englischen Standpunktes bewegen und behielt sich volle Freiheit der Aktion in den Cirkassien gegenüberliegenden Gewässern vor. Zu einer Verständigung darüber kam es nicht, die Frage blieb unentschieden.

Weit ernster war der Verlauf mit dem „Vixen". Am 20. Dez. 1835 hatte der Morning Chronicle mitgeteilt, daß die englische Brigg „Vixen" von Londoner Reedern ausgerüstet und über Konstantinopel an die cirkassischen Küsten expediert worden sei, um dort eine Ladung abzusetzen, die zum großen Teil aus Kanonenpulver[1]) bestand. Hinzugefügt wurde, daß der russische Tarif diesen Artikel verbiete, die Entsendung des „Vixen" vorzüglich erfolgt sei, um die Wachsamkeit der russischen Kreuzer zu täuschen und den von Rußland ergriffenen Maßregeln Trotz zu bieten. Gleichzeitig mit dieser Zeitungsnotiz lief aber in Petersburg ein

[1]) Nach der englischen Version bestand die Ladung aus Salz.

Bericht der Admiralität des Schwarzen Meeres ein, daß der englische Schoner „Vixen" in der Bai von Sudschuk Kalé von der russischen Brigg „Ajax" angehalten, in Ghelundjik vorläufig untersucht und schließlich nach Sevastopol gebracht worden sei. Der „Vixen" sei an der Küste in offener Verletzung der russischen Vorschriften an einem Ort, an dem es weder Zollstätte noch Quarantäne gab, in Beziehung zu den Indigenen getreten und daher den Bestimmungen des Gesetzes verfallen.

Der Kaiser ließ darauf den Fall untersuchen und bestätigte den Spruch der Admiralität, die den Schoner Vixen und seine Ladung für gute Prise erklärt hatte. Er verband damit einen Akt persönlicher Großmut: Der Kapitän des Vixen, Childs, und die Mannschaft wurden, trotz der offenkundigen Verletzung des Quarantänereglements, freigegeben und sogar mit Geld so weit unterstützt, daß sie nach Konstantinopel zurückfahren konnten. Auch ließ der Kaiser die den Vixen betreffenden Aktenstücke im Journal de St. Pétersbourg veröffentlichen[1]), wobei ausdrücklich hervorgehoben wurde, daß nach russischer Auffassung kein Vorwurf die englische Regierung treffe, daß vielmehr die Reeder, die den Vixen abgefertigt hätten, die einzig Schuldigen seien, und daß die von der Kaiserlichen Regierung getroffene Entscheidung unter keinen Umständen zurückgenommen werden könne. Es handle sich um ein fait accompli[2]).

In England war die Aufregung, welche diese Angelegenheit hervorrief, außerordentlich groß. Sie verschmolz mit der Agitation zugunsten der Polen, die bald danach, infolge der Besetzung Krakaus, noch gesteigert wurde. Aber die englische Regierung hielt zunächst noch zurück, und Anfang März konnte Lord Durham eine Depesche Palmerstons vorweisen, welche mitteilte, daß aus den Parlamentsverhandlungen alles ferngehalten werden solle, was die Erbitterung vermehren könnte. Er, Palmerston, wolle sagen, England kenne nur das Polen des Wiener Kongresses und sei nicht in der Lage, die unsinnigen Pläne auf Wiederherstellung des Königreichs Polen zu ermutigen[3]).

[1]) In der Nummer vom 31. Dezember 1835/12. Januar 1836.

[2]) Instruktion an Pozzo di Borgo vom 4./16. Januar 1836.

[3]) Der Kaiser notiert dazu: C'est très bien, si cela est sincère: en tout cas dites à Durham „spasibo" (ich danke!) car celui-là fait ce qu'il peut pour ramener à la raison ses collègues. Resolutionen: Grande Bretagne 1836—1846.

Die Kronjuristen über den Fall des Vixen zu befragen fand er aber doch notwendig. Es handelte sich dabei namentlich darum, festzustellen, ob Rußland Souveränität über Cirkassien besitze[1]). Diese Untersuchung zog sich bis in den Anfang das nächsten Jahres hin und nahm eine für den russischen Standpunkt so ungünstige Wendung, daß Pozzo es für seine Pflicht hielt, nach Petersburg zu berichten, daß man gut tun werde, sich auf alle Eventualitäten vorzubereiten, da ein Krieg, wenn auch nicht wahrscheinlich, so doch möglich sei. Der stolze Bescheid des Kaisers zu diesem Bericht: „Wir sind fertig[2])" führte zu einer entsprechenden Instruktion an Pozzo, der nun den Engländern keinen Zweifel darüber ließ, daß Rußland die Souveränität über die Ostküste des Schwarzen Meeres ebenso fest zu verteidigen entschlossen sei, wie seine Rechte auf Petersburg und Moskau. Palmerston fand es daher nützlich, eine Interpellation, die am 5./17. März im Unterhause an ihn über die Affäre des Vixen gerichtet wurde, unter Zustimmung des Hauses, zurückzuweisen und verständigte sich mit Pozzo über den weiteren Gang, der dieser ihm sehr unbequemen Angelegenheit zu geben sei. Er beauftragte Durham, offiziell in Petersburg anzufragen, welches die Motive der Konfiskation des Vixen gewesen seien, und fügte hinzu, daß wenn die russische Antwort sich darauf beschränke, zu erklären, daß das Schiff konfisziert wurde, weil es in einen Rußland gehörigen Hafen eindrang und Konterbande unter Verletzung der sanitären und Zollverordnungen führte, die für den ausländischen Handel an jener Küste angekündigt waren, das Londoner Kabinett dadurch befriedigt sein und dem Parlament erklären werde, daß die Reeder im Unrecht gewesen seien. Palmerston gab dabei zu verstehen, daß bei solchem Vorgehen England die russische Auffassung nicht bestreite, aber auch nicht genötigt sei, ausdrücklich die russischen Ansprüche auf den übrigen Teil der Küste anzuerkennen.

Diese am 24. April/6. Mai 1837 von Durham überreichte Note wurde bereits drei Tage danach von Nesselrode so beantwortet,

---

[1]) Es ist offenbar nicht eines der Gutachten dieser Juriskonsulten, das in Portfolio Bd. V (französische Übersetzung Paris 1837 pg. 61—87) veröffentlicht wurde unter dem Titel: „Examen des Prétentions de la Russie sur la Circassie", sondern wahrscheinlich eine Arbeit Urquharts.

[2]) „Nous sommes prêts" Resolution zum 26. Januar/7. Februar 1837. Grande Bretagne.

daß England sich damit zufrieden geben konnte, ohne daß Rußland einen Titel seiner Ansprüche aufgab, und 14 Tage danach erkannte England formell die Berechtigung der Wegnahme des Vixen an[1]). Der Kaiser war dadurch so befriedigt, daß er Lord Durham, der sich um den friedlichen Ausgang des Konflikts durch seine Haltung während des ganzen Verlaufs der Krise verdient gemacht hatte, den höchsten russischen Orden, das Andreaskreuz, verlieh. Da aber in England die Annahme fremder Orden einem Botschafter verboten ist, richtete er ein eigenhändiges Schreiben an König Georg IV. und bat ihn, dem Botschafter, der gerade auf Urlaub nach England zurückkehrte, den Orden persönlich zu überreichen. Brief und Orden aber trafen den König nicht mehr am Leben. Vom 20. Juni 1837 datiert die Regierung der Königin Victoria. Es ist eine ihrer ersten Regierungshandlungen gewesen, daß sie Lord Durham den ihm verliehenen russischen Orden übergab.

Kapitel IX. Persien, Afghanistan und der Kaukasus.

Eine wirkliche Wandlung in den russisch-englischen Beziehungen war mit der Regierung der Königin Victoria noch keineswegs eingeleitet worden. Die Vixen-Affäre war in der Tat nicht mehr als ein Symptom der steigenden Beunruhigung gewesen, mit der Palmerston das Anwachsen der russischen Flotte und die Fortschritte verfolgte, die der russische Einfluß in der Türkei, wie in Vorder- und Mittelasien machte. Die Intrigen Ponsonbys, der diese antirussische Kampagne führte, richteten sich jetzt zunächst gegen die Stellung, die Rußland in den Donaufürstentümern und in Serbien gewonnen hatte. Es erregte die höchste Entrüstung des Kaisers, als Palmerston Einspruch gegen den vorzeitigen Schluß der Generalversammlung der Walachei erhob, gegen wirkliche oder angebliche Übergriffe des Generalkonsuls Rükmann protestierte und dabei erklärte, daß Rußland keinerlei Autorität in türkischen Provinzen auszuüben berechtigt sei[2]). Nesselrode richtete daraufhin eine Note an die

[1]) Die Versuche, die Palmerston noch im letzten Augenblick machte, um in der cirkassischen Rechtsfrage die Türkei für seine Auffassung zu gewinnen, sind hier übergangen worden.

[2]) „Quelle insolence", notiert Nikolai am 22. September 1837 zu dem Bericht, den ihm Nesselrode darüber erstattete. In derselben Angelegenheit

alliierten Mächte, in der er feststellte, daß Rußland den Engländern keineswegs das Recht zuerkenne, sich in die Verwaltungsangelegenheiten der Fürstentümer einzumengen, und Palmerstons Einspruch daher unbeantwortet bleiben werde. Aber Pozzo wurde beauftragt, die „gemäßigten" Mitglieder des Kabinetts über den Zusammenhang dieser Angelegenheit aufzuklären und darauf hinzuweisen, daß die Fortsetzung solcher Intrigen zu ernsten Verwicklungen führen könne. Trotzdem dauerte die Spannung fort, und der eigentliche Anlaß der üblen Laune Englands trat zu Tage, als am 29. November die Polen in London den siebenten Jahrestag der Revolution von 1830 begingen[1]). Mehrere Mitglieder des Parlaments und zahlreiche Damen der englischen Gesellschaft nahmen an der Kundgebung teil, die sich mit beispielloser Heftigkeit gegen Rußland wandte. Man war bemüht die polnischen Interessen mit den englischen zu identifizieren, was von dem Parlamentsmitgliede Mr. Atwood dadurch begründet wurde, daß Rußland 26 Linienschiffe gegen 13 englische zu setzen habe und jeden Tag in der Themse erscheinen könne.

Daß dieses Verhalten einflußreicher englischer Politiker in Petersburg verstimmte, ist um so begreiflicher, als eben damals die Nachrichten über geplante Anschläge der polnischen Emigranten in Paris und London wieder häufiger wurden. Bereits im Mai 1837 war dem Kaiser angekündigt worden, daß ein ehemaliger Wilnaer Arzt, Hippolyte Woitkewic, Paris verlasse, weil die „Gesellschaft der Slaven" ihn aufgefordert hätte, möglichst bald nach Petersburg zu kommen, da der Augenblick günstig sei, den Zaren und seine Familie zu ermorden. Solche Nachrichten gingen stets auf Angaben der Spione zurück, die von den russischen Botschaften in Paris und London im Kreise der polnischen Emigranten besoldet wurden. Neben manchen rechtzeitigen Warnungen liefen aber notorisch auch zahlreiche Angaben ein, die erfunden waren. Im vorliegenden Fall scheint der Hinweis auf die Gesellschaft der Slaven nur eine Reminiszenz aus den Tagen der Dekabristenverschwörung zu sein. Ernster mußte eine Nachricht genommen werden,

bemerkt Nikolai am 25. September, als ihm die Note Nesselrodes an die Alliierten vorgelegt wurde: J'approuve parfaitement votre idée. Cette insolence n'a pas de nom, et il est temps de faire finir la continuelle reprise de mauvaises querelles."

[1]) In der Taverne „Zur Krone und zum Anker".

die Pozzo di Borgo im Februar 1838 nach Petersburg sandte. Die „association polonaise“ in London habe 13 Emissäre, deren Namen er aufzählte, nach Polen geschickt, um dort einen Aufruhr zu organisieren, den man auf Rußland auszudehnen hoffe. Der Kaiser pflegte sich zwar über Anschläge, die seiner Person galten, vornehm hinwegzusetzen und begnügte sich meist damit, Benckendorff und Paskiewitsch die notwendigen Vorsichtsmaßregeln zu überlassen, aber seine Erbitterung über die Polen steigerte sich an dem unversöhnlichen Haß, der ihm entgegentrat, und ebenso sein Mißtrauen gegen die Politik des englischen Kabinetts. Wie in der Moldau und Walachei warf sie sich ihm auch in Serbien entgegen, wo sie den Ehrgeiz des jungen Fürsten Milosch Obrenowitsch begünstigte, der das doppelte Ziel verfolgte, seine durch die Verträge Rußlands mit der Türkei begrenzte Stellung zu voller Souveränität auszubauen, und andererseits sich im Fürstentum eine absolutistische Gewalt zu sichern. Der englische Konsul Chodjes bestärkte ihn in diesen Bemühungen. Erst durch das energische Eingreifen des Kaisers, der ihn 1837 durch den Flügeladjutanten Fürsten Dolgoruki ernstlich vermahnen ließ und ihm darauf in dem Hofrat Waschtschenko einen Aufsichtsbeamten oktroyierte, gelang es, nach Zwischenfällen, die hier übergangen werden können, Milosch zur Erkenntnis zu führen, daß er Gefahr laufe, Thron und Leben zu verlieren, wenn er andere als die ihm von Rußland vorgeschriebenen Bahnen einschlage. Milosch bat nun den Kaiser demütig um Vergebung und ein Hattischerif, der am 10./22 Februar 1839 in Belgrad veröffentlicht wurde, regelte endgültig die Verfassung und die Stellung Serbiens, wie Rußland sie in Adrianopel der Pforte abgedrungen hatte. Es hat danach eine äußerliche Versöhnung des Fürsten mit Rußland stattgefunden. Wie die Donaufürstentümer erhielt auch Serbien einen Rat der Ältesten und eine Volksvertretung, die Skuptschina, also Institutionen, die der Kaiser in Europa bekämpfte und vollends in Rußland als revolutionär unter keinen Umständen zu gewähren entschlossen war. In den Donaufürstentümern und in Serbien aber waren sie für ihn eine Handhabe, die er, je nach Bedürfnis, gegen unbotmäßige Fürsten ausspielen oder zum Drucke auf die Türkei benutzen konnte. Jener Agent Waschtschenko wurde nunmehr als russischer Generalkonsul in Belgrad eingesetzt, um die serbische Politik in russisches Fahrwasser zu leiten, aber es zeigte sich bald, daß Milosch seinen Plänen nicht entsagt hatte. Er verstand es,

wiederum, wie man in Petersburg zu wissen glaubte, unter Beihilfe des englischen Konsuls, einen Aufstand zu erregen, der sich gegen den russischen Einfluß richtete und die volle Unabhängigkeit des Fürsten nach innen wie nach außen zum Ziel nahm. Das Zusammenwirken des Paschas von Belgrad, des russischen Generalkonsuls und einflußreicher Serben, die von ihnen gewonnen waren, führte jedoch dahin, daß jene Volkserhebung kläglich scheiterte, und eine sofort angestellte Untersuchung brachte schlüssige Beweise dafür, daß der Fürst selbst Urheber des Aufstandes war. Milosch erkannte nun, daß seine Stellung unhaltbar geworden sei. Am 1./13. Juni 1839 dankte er vor einer Versammlung von Geistlichen, Ältesten und Vertretern der Skuptschina in aller Form ab, zugunsten seines ältesten, noch minderjährigen Sohnes Milan Obrenowitsch, er selbst aber wanderte in die Walachei aus. Milan wurde darauf von der Pforte unter Zustimmung des russischen Botschafters Butenew als Fürst anerkannt, starb aber, als gerade der Ernennungs-Berat fertiggestellt war, worauf Miloschs zweiter Sohn Michail, wiederum nach vorausgegangener Verständigung mit dem russischen Botschafter, zum Fürsten ernannt wurde. Ein Versuch Miloschs, unter diesen Umständen seine Abdankung rückgängig zu machen, stieß sowohl in Konstantinopel wie in Petersburg auf bestimmten Widerspruch, man drohte ihm damit, seinem Hause die Anwartschaft auf die Fürstenwürde zu entziehen und die Herrschaft den Karageorgewitsch zuzuwenden, und so fügte er sich. Michail Obrenowitsch wurde nach Konstantinopel gerufen und unter Vormundschaft von zwei Ältesten der Serben, deren Rußland sicher war, als Fürst nach Serbien entlassen. Damit war den Intrigen Englands und den Aussichten des Fürsten Milosch in Serbien jeder Erfolg abgeschnitten. Von einem weiteren Eingreifen Englands in die serbischen Angelegenheiten aber konnte zunächst keine Rede mehr sein.

Parallel damit war ein Ringen Rußlands und Englands um den überwiegenden Einfluß in Vorder- und Zentralasien gegangen, das schließlich ebenfalls in einen russischen Erfolg ausmündete.

Das Jahr 1836 ist dadurch zu einem Markstein in der Geschichte der asiatischen Politik Rußlands geworden, daß damals zum ersten Mal direkte Beziehungen zu Afghanistan angeknüpft wurden, und damit das auch heute noch nicht gelöste Problem aktuell wurde, welchem von beiden Rivalen, Rußland oder England, der überwiegende Einfluß im Hochlande von Iran zufallen solle.

Afghanistan war bis zum Jahre 1819 ein mächtiger Einheitsstaat gewesen, zerfiel aber um diese Zeit in vier selbständige Chanate: Kabul, Kandahar, Peschawer und Herat. In den drei erstgenannten hatten sich die Häupter einer neuen Dynastie aus dem Geschlecht der Barakzi festgesetzt, während sich in Herat ein Nachkomme der alten Dynastie der Sadozi behauptet hatte. Der stete Hader, der diese Chanate entzweite, wurde von dem Maharadsha des Pendschab, Renschit Sing, benutzt, um seine Herrschaft auf Kosten der afghanischen Nachbarn auszudehnen. Er unterwarf Kaschmir, das früher ebenfalls eine Provinz Afghanistans gewesen war, und eroberte Peschawer. Die benachbarten afghanischen Chanate fühlten sich nun um so mehr bedroht, als sich vorhersehen ließ, daß wenn Renschit Sing starb, das Pendschab und die ihm zugefallenen Gebiete in englische Hände übergehen würden. Die Ostindische Kompanie begünstigte daher das Vorgehen des Maharadscha und war bemüht, durch ihre Agenten die Zwietracht unter den afghanischen Chanen lebendig zu erhalten. Nun hatte man von Petersburg[1]) aus diese Entwickelung mit um so größerer Sorge verfolgt, als die zentralasiatischen Handelsstraßen über Kandahar, Kabul und Peschawer nach Indien führten, dessen Erzeugnisse von den nach Kokan und Buchara zurückkehrenden Karawanen auf diesem Wege nach Rußland gelangten, bisher aber kein Mittel gefunden, dem Vordringen des englischen Einflusses entgegenzuwirken. Der Umstand, daß das Haupt der vertriebenen afghanischen Dynastie, Schudscha ul Mulk, in halber Gefangenschaft auf indischem Boden lebte, machte es zudem den Engländern möglich, ihn gegen die Chane der neuen Dynastie auszuspielen, sobald ihr Interesse es verlangte. In diese Verhältnisse griff nun in folgenreicher Weise der Ehrgeiz des Nachfolgers Feth Alis, Schach Mahomet ein, der am 8. Oktober 1834 den persischen Thron als Erbe seines Großvaters bestiegen hatte. Auch Mahomet dachte die Wirren in Afghanistan zu benützen und sich zum Herrn Herats zu machen. Ein erster Anlauf, den er zur Eroberung der wichtigen Hauptstadt des Chanats machte, scheiterte

[1]) Auf Grund der Jahresberichte der Asiatischen Abteilung des Auswärtigen Amtes für 1836 bis 1839, Petersburg Ministerium des Auswärtigen. Sie sind stets dem Compte rendu von Nesselrode in russischer Sprache angeschlossen, während die Berichte des Vizekanzlers in französischer Sprache abgefaßt sind.

aber durch seine eigene Schuld. Ein Teil der Sarbasen, die er gegen Herat führte, wurde von Turkmenen, die er höchst unnötiger Weise gereizt hatte, überfallen und niedergemacht, so daß Mahomet unverrichteter Sache mit den Trümmern seines Heeres nach Teheran zurückkehren mußte. Er war jedoch entschlossen, sich dadurch nicht abschrecken zu lassen, und traf, gegen den Rat des russischen Gesandten, Grafen Simonitsch, alle Vorbereitungen, um den Feldzug im nächsten Jahr wieder aufzunehmen. Inzwischen hatte der Chan von Kabul einen Gesandten, Hussein Ali, nach Petersburg geschickt, um Hilfe von Rußland zu erbitten, und gleichzeitig hatten beide Chane durch einen Kurier den Schah um Unterstützung gebeten. Ein mit Hussein Ali in Petersburg eingetroffenes Schreiben des Grafen Simonitsch, der den Krieg nunmehr für unabwendbar hielt, riet, ein Bündnis zwischen den Chanen von Kabul und Kandahar herbeizuführen und sie zu veranlassen, sich unter persischen Schutz und russische Garantie zu stellen. Der Kaiser übergab diese wichtige Angelegenheit, deren Tragweite sich nicht verkennen ließ, dem asiatischen Komitee des Ministeriums des Auswärtigen zu Beratung. Dessen Resolution ging dahin, daß es sich allerdings empfehle, ein enges Bündnis der afghanischen Fürsten unter persischem Schutz herbeizuführen. Rußland dürfe die afghanischen Dinge nicht außer acht lassen, denn wenn die Engländer Herren des Landes würden, so breche der russische Einfluß in Zentralasien zusammen. Durch Persien lasse sich indirekt der englische Einfluß bekämpfen, ohne daß Rußland selbst kompromittiert werde. Eine russische Garantie des geplanten afghanisch-persischen Bündnisses, wie Graf Simonitsch geraten hatte, solle daher nicht stattfinden, Hussein Ali seinen Rückweg über Teheran nehmen und von Simonitsch in direkte Verbindung mit dem Schah gebracht werden. Der Kaiser bestätigte dieses Gutachten und bestimmte, daß ein russischer Offizier, Witkewitsch, den Gesandten begleiten und wenn irgend möglich bis Kabul vordringen solle, um Land und Leute zu erkunden und in Teheran dem Grafen Simonitsch seine neue Instruktion zu überreichen[1]). Hussein Ali erkrankte aber unterwegs, so daß er erst im Dezember 1837 in Teheran eintreffen konnte. Der ihm vorausgeeilte Leutnant Witkewitsch fand bereits eine wesentlich veränderte Lage vor. Der Schah hatte

[1]) Sie datiert von 30. März 1837.

durch Firmane die Chane von Kabul und Kandahar in ihrem Besitz anerkannt, und Renschit Sing war von Dost Mohammet, Chan von Kabul, geschlagen worden, der sich darauf zum Herrn von Peschawer aufgeworfen hatte. Er war im Begriff, ins Pendschab einzudringen, um sich auch Kaschmirs zu bemächtigen, als sich ihm ein neues Heer Renschit Sings, das diesmal von Europäern, d. h. von Engländern, geführt wurde, entgegenwarf und ihn zum Rückzug und zur Räumung von Peschawer nötigte. Um diese Zeit aber lag Mahomet Schah bereits mit seinem Heere vor Herat. Er gab Witkewitsch 20 Reiter zur Begleitung mit, und hoffte durch ihn die werktätige Hilfe beider Chane zu erlangen. Aber in Kabul fand der russische Abgesandte wiederum ganz unerwartete Verhältnisse vor. Es war dem Agenten Englands, Burns, gelungen, Dost Mohammed zu einem Frontwechsel zu bewegen. Der Chan hatte gegen die Zusicherung großer Geldmittel sich zum Versprechen verstanden, dem Mirza von Herat Hilfstruppen gegen die Perser zu schicken. Dagegen war Kochendil Chan von Kandahar bereit, sich unter den Schutz Persiens zu stellen, aber die Verhandlungen darüber zogen sich hin, weil der Chan eine Garantie Rußlands dafür verlangte, daß Persien auch die übernommenen Verpflichtungen ausführe. Diese Garantie hat Graf Simonitsch Anfang Mai 1838 im Namen Rußlands wirklich erteilt, bevor ihn die vom 26. April datierte Instruktion erreichen konnte, welche die Übernahme der Garantie ausdrücklich verbot. Da der Kaiser sich durch die Unterschrift seines Gesandten gebunden fühlte, und sie ausdrücklich bestätigte, war damit Rußland endgültig in die afghanischen Händel verflochten und die Gegnerschaft seiner Politik zur englischen klar zutage getreten. Die Konvention zwischen Schah und Chan aber bestätigte Kochendil Chan im Besitz von Kandahar und Herat (das noch zu erobern war) und versprach ihm für den Kriegsfall Truppen, Artillerie und Geld. Dagegen verpflichtete sich der Chan, nicht ohne Erlaubnis des Schah Krieg anzufangen, den Handel nicht zu stören und in Kandahar und Herat russische und persische Konsuln aufzunehmen. Auch versprach er zum Zeichen seines Gehorsams einen geringen Tribut zu entrichten und wenn nötig dem Schah Truppen zu stellen, deren Kosten Persien bestreiten solle.

Der Gegenzug der Engländer ließ nicht auf sich warten; sie besetzten die Insel Charak gegenüber Buschir im Persischen Golf, um den Schah zum Aufgeben der Belagerung zu nötigen, und

trafen Vorbereitungen, um gegen Kandahar und Kabul[1]) vorzugehen. Beide Chanate wollten sie jenem gestürzten Chan Schudscha ul Mulk übertragen und ihn so ihrem Einfluß und ihrem Interesse dienstbar machen. Sie schlossen zu diesem Behuf am 26. Juni 1838 ein Schutz- und Trutzbündnis mit Renschit Sing, in das auch Schudscha ul Mulk als künftiger Gebieter Afghanistans mit eingeschlossen wurde. Man war in Petersburg dieser Entwickelung gegenüber in nicht geringer Verlegenheit. Der Kaiser ersetzte zwar den Grafen Simonitsch, dessen unzeitige Eigenmächtigkeit ihm die Hände gebunden hatte, durch den uns von der orientalischen Krisis des Jahres 1833 bekannten General Duhamel, verpflichtete diesen aber zu größter Vorsicht. Seine Instruktionen beschränkten sich im wesentlichen darauf, daß er das Vertrauen, das die Völker Mittelasiens bereits Rußlands entgegenbrachten, aufrechterhalten und die freundschaftlichen Beziehungen zu Persien und den beiden afghanischen Chanaten nach Möglichkeit kräftigen solle. Als aber die Engländer Dost Mohammed gegenüber Ernst machten, in Kabul einrückten und mit Hilfe Renschit Sings ihren Thronkandidaten Schudscha ul Mulk auf den Thron seiner Väter zurückführten, waren weder Rußland noch Persien imstande, dem vertriebenen Chan zu helfen. Er mußte froh sein, in Kundus eine Zuflucht zu finden, und durfte im Hinblick auf die Feindseligkeit, die der Chan von Buchara gegen England nährte, darauf rechnen, daß die Zukunft sich für ihn günstiger gestalten werde. Ein Feldzug, den die Russen unter Führung des Generals Perowski gegen Chiva vorbereiteten, steigerte diese Hoffnung, und in der Tat war die Stellung Englands in Kabul keineswegs gesichert, für Rußland aber bot sich die Möglichkeit, seine Hand aus dem Spiel zu ziehen, als die große Wandlung in den russisch-englischen Beziehungen eintrat, welche die politische Krisis der Jahre 1839 und 1840 brachte.

Bevor wir auf diese Verhältnisse eingehen, ist es unerläßlich, einen Blick in die Entwickelung zu werfen, die sich inzwischen im Kaukasus vollzogen hatte.

In den Tagen, da Jermolow durch Paskiewitsch als Oberbefehlshaber ersetzt wurde, und der Perserkrieg unmittelbar bevorstand, konnte Rußland sich als Herrn der ungeheuren Bergfestung

[1]) Dost Mohammed hatte sich dem englischen Einfluß wieder entzogen, da der Generalgouverneur der Ostindischen Kompanie sich weigerte, die von Burns versprochenen Zahlungen zu leisten.

des Kaukasus betrachten. Jermolow hatte die Eroberungspolitik zu einem gewissen Abschluß geführt. Von der Halbinsel Taman bis Poti am Schwarzen und vom Terek bis zur Kura am Kaspischen Meer galt russisches Gebot, insoweit wenigstens als es nicht möglich war, sich ihm ungestraft zu widersetzen. Und Jermolow strafte mit unmenschlicher, grausamer Strenge, ganz wie er durch schonungslose Härte und eine treulose Politik, mit verhältnismäßig geringen Opfern, die Unterwerfung des Landes erzwungen hatte. Er hatte die Linien der Kosakenstanitzen, durch welche das Land wie durch vorrückende Dämme für Rußland gewonnen wurde, noch weiter vorgeschoben, durch den Bau der Festen Grosny und Wnesapnaja zwei neue Zwingburgen errichtet, die sich als uneinnehmbar für die Kriegskunst der Bergvölker erwiesen und Ausfalltore für die Strafexpeditionen wurden, die er organisierte. Schließlich hatte sich ein solcher Schrecken an seinen Namen geknüpft, daß aller Widerstand aufhörte. Aber er hinterließ seinem Nachfolger eine Erbschaft an Haß, der nur äußerlich nicht zutage trat, solange Paskiewitsch unumschränkt im Kaukasus waltete, und durch kluge Schonung der Indigenen wie durch den mächtigen Widerhall, den seine Siege über Perser und Türken fanden, die Vorstellung von der Unüberwindlichkeit der russischen Waffen aufrecht erhielt. Der Feldmarschall vermied es klüglich, in die inneren Angelegenheiten der Bergstämme und Chanate einzugreifen, er hielt die bösen Instinkte seiner Beamten nieder und sorgte für Behauptung der Disziplin unter seinen Truppen. Er war streng, aber nicht grausam, und im Gegensatz zu Jermolow, der — wie er selbst gesagt hat — die Verträge auslegte, wie die Mohammedaner den Koran, d. h. je nach Bedürfnis, nicht macchiavellistisch in seiner Politik. Die Jahre 1827—1831, da der Kaiser ihn abrief, um ihm an Diebitschs Stelle den Oberbefehl in Polen zu übertragen, sind die besten seines Lebens gewesen, und es war für die Interessen Rußlands im Kaukasus eine schwere Schädigung, daß er fortgerufen wurde. Die Symptome einer beginnenden Wandlung ließen sich bereits erkennen, als er von Tiflis aufbrach, um dem Ruf des Kaisers nach Petersburg zu folgen.

Seit dem Ausgang der zwanziger Jahre war unter der mohammedanischen Bevölkerung des Kaukasus eine mystische Richtung des Islam wieder lebendig geworden, die schon im 16. Jahrhundert einen gewaltigen Einfluß ausgeübt hatte, jetzt aber, an den Frei-

heitsdrang der Bevölkerung und an den nicht zu überbrückenden Gegensatz zwischen Islam und Christentum anknüpfend, unter neuen Führern einen der russischen Herrschaft entschlossen feindseligen Charakter annahm. Das war der Muridismus.

Ihren Ursprung hat die Bewegung in Daghestan genommen, der südöstlichen, am Kaspischen Meere zwischen der Mündung des Terek und des Samur liegenden Provinz des russischen Kaukasus. Es ist ein mächtiges Hochplateau, das durch den südlich vom Terek mündenden Sulak und seine vier Quellströme, die Koisus, durchfurcht wird, die sich im Lauf der Jahrtausende zu furchtbarer Tiefe abfallende Flußbetten gegraben haben. Darüber erhebt sich ein Chaos von Bergen, die bis zu 13000 Fuß und mehr emporsteigen, auf denen in fast unzugänglicher Lage die Auls (Dörfer) der Daghestaner amphiteatralisch aufgebaut waren. Sie bestanden aus zweistöckigen Steinhäusern (Saklias), die sich in engen emporsteigenden Straßen aneinander schlossen. In diesen höchstens 500—600, meist aber weit weniger Häuser zählenden befestigten Dörfern hatte die auf etwa eine halbe Million Köpfe geschätzte Bevölkerung Jahrhunderte hindurch ihre Zufluchtsstätten gefunden. Ihre Auls konnten nur erstürmt werden, wenn man Haus nach Haus eroberte, jedes eine Festung für sich. Erst wenn die Russen mit weitreichenden Geschützen die Saklias niedergelegt hatten, bot sich ihnen die Aussicht, der verzweifelten Tapferkeit dieser Gegner Herr werden. Zu Jermolows Zeiten ist es zu ernsteren Kämpfen in Daghestan nur zweimal, 1819 und 1823, gekommen. Seine Tätigkeit war vornehmlich auf die Unterwerfung des Westens gerichtet. Die zahlreichen Völkerschaften Daghestans stellten keine Einheit dar und verhielten sich meist ruhig, da Jermolow es nützlich fand, sich mit dem Schein ihrer Unterwürfigkeit zu begnügen. Erst als der Fanatismus der Muriden eine Einigung gegen die von den Russen drohende Gefahr erzwang, begann auch der Versuch einer systematischen Unterjochung dieser Gebiete.

Der Islam ist von Arabien aus im 8. Jahrhundert nach Daghestan gedrungen und hatte dort weit tiefere Wurzeln gefaßt als im westlichen Kaukasus, der ihn viel später und keineswegs überall von der Türkei überkommen hatte. Es gab dort noch sowohl christliche wie halbheidnische Stämme, die dem Islam nur äußerlich angehörten, im Osten wie im Westen aber hatte sich das uralte Gewohnheitsrecht des Adats erhalten,

das mit großer Zähigkeit behauptet wurde. Das Ziel des Muridismus in seiner ursprünglichen Fassung war nun darauf gerichtet, nicht nur den Islam in voller Reinheit, wie er im Scheriat nach dem im Koran niedergeschriebenen Gesetz formuliert war, wieder herzustellen, sondern seine Bekenner zu einer höheren Vollkommenheit zu führen, indem er ihnen an der Hand der Lehren und Taten der vier ersten Kalifen den Weg (Tarikat) dazu wies und sie schließlich zur höchsten Stufe der Vollkommenheit, der Wahrheit (Hakidat), emporhob. Diejenigen, die sich zu dieser Lehre bekannten, nannte man Murids, Wünschende, ihr Oberhaupt, das den Weg zu Gott bereits gefunden und die Vollkommenheit durch Verzicht auf alle weltlichen Güter erreicht hatte, Murschid (der den Weg Weisende). Es gab jedoch verschiedene Systeme des Muridismus, deren jedes seinen Murschiden hatte, der wiederum unter seinen Muriden die meist fortgeschrittenen zu Chalifas machte, von denen einer sein Nachfolger wurde. Die Muriden mußten unverheiratet sein oder sich von ihrer Familie getrennt haben. So war der Muridismus in Persien ausgebildet, wo die Muriden auch in Klöstern, Chaukas, lebten, was in Daghestan nie der Fall gewesen ist; doch spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß er aus Persien nach Daghestan eingeführt worden ist, und zwar in seiner ursprünglichen mystischen, rein geistlichen und ganz unpolitischen Form [1]). In Yaraghl im südlichen Daghestan, im Distrikt Kiurin, blühte eine Schule, von der aus die Lehren des Muridismus verbreitet wurden. Die religiöse Erziehung, welche sie bot, bestand in einem Gebetskursus und in fünf Lehrstufen, die nacheinander Leben und Lehrsätze der fünf großen Propheten des Islam, Adam, Abraham, Moses, Jesus und Mohammed, den Wünschenden (Murids) einprägten. Wie im gesamten Islam war das Arabische auch hier die Sprache der Gelehrsamkeit und religiöser Unterweisung. In den letzten Lebensjahren Alexanders I. und zu Anfang der Regierung Nikolais fand jenes Wiederaufleben des fast in Vergessenheit geratenen Muridismus in Daghestan statt, das in einen Kampf auf Leben und

[1]) John F. Baddely, The Russian conquest of the Caucasus, 1908, London. Kap. XV—XXII behandeln die uns direkt interessierende Zeit. Es ist eine ausgezeichnete Arbeit, die überall auf die ersten Quellen zurückgeht, wie sie zumal im Kawolkaski Sbornik gesammelt sind. Auch hat er aus eigener Anschauung den Kaukasus und seine Bevölkerung sowie Rußland kennen gelernt.

Tod gegen Rußland ausmündete. Es war aber nicht mehr die ursprüngliche, von mystischer, weltfremder Frömmigkeit getragene Lehre, die den Kaukasus gegen die ungläubigen Bedränger des Landes zu einigen bestrebt war, sondern ihre Kombination mit rein politischen Gedanken, die schließlich völlig überwogen, und sich gegen die russische Fremdherrschaft richteten, deren Beseitigung die Weihe einer religiösen Pflicht erhielt.

Mulla Mohammed, oder wie er im Volksmunde fortlebt, Kazi Mulla von Ghimri[1]), hat als Erster die Lehre verkündet, daß politische Freiheit und Unabhängigkeit die Voraussetzung jener religiösen Vollkommenheit sei, die das Ziel des Muridismus war. Er begann im Jahre 1827 öffentlich zu lehren und verlangte zunächst gewissenhafte Erfüllung der Gebote des Scheriats: Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken, Durchführung der Lehre Mohammeds, daß alle Gläubigen nicht nur vor Gott, sondern auch untereinander gleich seien, Beseitigung der Überreste des Heidentums, die sich in den Adats erhalten hatten und in furchtbarer Konsequenz die Blutfehde von Generation zu Generation durch die Jahrhunderte fortführten. Die Tendenz war demnach eine demokratisch-antirussische, die sich daher auch gegen die Chane und Begs richtete und durch ihren religiösen Untergrund eine Kraft darstellte, die werbend und fanatisiernd wirkte. Allmählich begannen sich unbedingt ergebene Anhänger um Kazi Mulla zu scharen. Er war bereits um das Jahr 1823 von seinem Lehrer Mulla Mohammed in der Moschee von Yaraghl zum Murschid und Imam gemacht worden, und ihm zur Seite stand in gleicher Gelehrsamkeit und gleicher Gesinnung der Mann, der bestimmt war, der gefährlichste Gegner zu werden, durch den der Orient das Rußland Nikolaus I. bedroht hat: Schamyl[2]) von Ghimri, ein jüngerer Dorfgenosse und Schüler Kazi Mohammeds. Beide Männer waren so klug, nicht gleich den heiligen Krieg gegen die Russen zu predigen. Sie begnügten sich, ihn dadurch vorzubereiten, daß sie lehrten, die Unterwerfung unter die Herrschaft Rußlands sei

[1]) Aul am Kara Koisu, kurz vor seiner Einmündung in den Sulak.

[2]) Bis zu seinem 6. Jahre hieß er Ali. Man gab ihm damals den neuen Namen, weil er ein kränkliches Kind war und man von dem Namenswechsel eine Besserung seiner Gesundheit erwartete. Sie ist dann in der Tat eingetreten, und er erwuchs zu einem Hünen an Kraft, Gewandtheit und Gesundheit. Schamyl ist einer der 101 Namen Gottes und bedeutet der Allumfasser.

weder notwendig noch zu loben, aber gestattet, so lange der Widerstand keine Aussicht auf Erfolg biete. Als aber die Zahl der Anhänger Kazi Mullas so zugenommen hatte, daß er glaubte es wagen zu dürfen, verkündete er — insgeheim von Türken und Persern ermuntert — zu Ende des Jahres 1829, daß es Zeit sei, sich für den heiligen Krieg vorzubereiten. Die Hauptschwierigkeit, die zu bewältigen war, lag in der nationalen und politischen Zerrissenheit Daghestans[1]). Sie ist nur allmählich überwunden worden. Kazi Mullah begann damit, daß er sich nicht gegen die Russen, sondern gegen die Vertreter der Richtung des Muridismus wandte, die in den alten Bahnen blieben und die religiöse Ausbildung als einziges Ziel verfolgten. So lehrte Kazi Mullas einstiger Lehrer Saghib von Arakani[2]). Um seinen Einfluß zu brechen, warf sich der Imam mit einer Schar fanatisierter Anhänger auf Arakani, zerstörte das Haus Saghibs, der glücklich entkam, verbrannte seine Bücher und Manuskripte und nötigte die Bewohner des Auls, ihm Geiseln zu stellen. Es beginnt damit ein systematisches Unterwerfen derjenigen, die sich den Geboten des neuen Muridismus nicht fügten; sie lassen sich jetzt so formulieren[3]), daß der Gläubige jeden Augenblick bereit sein muß, in die Ewigkeit einzugehen, und daß er ohne Unterbrechung den Krieg gegen die Ungläubigen führen müsse. Es blieb nur die Wahl zwischen Tod und der Beachtung dieser beiden Regeln, und das hatte zur Folge, daß schließlich von den Russen alle ihre Gegner im Kaukasus unter dem Namen Muriden zusammengefaßt wurden, eine Verallgemeinerung, die naturgemäß dem Muridismus zugut kam. Die Disziplinierung desselben geschah durch die Kontrolle, welche die Muriden über die Beobachtung der Glaubenszeremonien ausübten, deren Zahl durch immer neue Gebote und Verbote gesteigert wurde, während durch Beschränkung der Blutrache auf die Person des Mörders ein wesentliches Moment der Zerklüftung innerhalb der Stämme und Völkerschaften geschwächt ward, endlich durch die unermeßliche Autorität, die der Imam beanspruchte und die ihm

[1]) In Daghestan lebten nicht weniger als 13 in Rasse und Sprache verschiedene Völkerschaften, die politisch in zahlreiche Chanate und freie Gemeinden zerfielen.

[2]) Aul im südlichen Daghestan.

[3]) Blaramberg-Erinnerungen. Nach dessen Tagebüchern v. 1811—1871, herausgegeben von Ernst von Sydow. Berlin 1872. Bd. I. pag. 262 sq.

zuerkannt wurde. Wir greifen einer späteren Entwicklung voraus, wenn wir schon jetzt erwähnen, daß der Muridismus über eine geregelte Verwaltung, gemeinsame Kasse, Proviantmagazine, Pulvermühlen und sogar über eigene Artillerie gebot, soweit sie den Russen abgenommen werden konnte. Aber bis so die einzelnen Stämme zu einer freilich nie ganz kompakten Masse zusammengeschmolzen wurden, gingen Jahre hin, in denen die Macht der Muriden bald stieg, bald wieder herabging, und Herren des ganzen Kaukasus sind sie zu keiner Zeit gewesen. Ihr Herrschaftsgebiet ging nicht über Daghestan und über Tschetschnia, das Waldgebiet des Sundja und Aksai, mit ihren Nebenflüssen zwischen Terek und Sulak hinaus.

Der Einnahme von Arakani war eine Reihe weiterer Erfolge Kazi Mullas gefolgt, von denen der wichtigste die Eroberung von Andi [1]) war, nach dessen Einnahme ihm das gesamte Chanat Avaria, mit Ausnahme der Hauptstadt Kunzach zufiel, die von einer heldenmütigen Frau Pachu Beche, der Mutter des Chans, verteidigt wurde. Sie schickte die Banner der zurückgeschlagenen Muriden nach Tiflis als Zeichen ihrer Treue: Kazi Mulla und Schamyl mußten nach Ghimri flüchten, statt, wie der Imam gehofft hatte, die Tschetschenzen zu gewinnen und die Russen aus Fort Wnesapnaja zu verdrängen. Aber dieser Mißerfolg, den er durch den zu geringen Glauben seiner Leute erklärte, hat Kazi Mulla ebensowenig gebeugt, wie eine russische Strafexpedition, die eine Reihe von Auls zerstörte, aber Ghimri nicht zu nehmen vermochte. Er setzte sich in Agatsch Kale [2]) in fast unzugänglichen Höhen fest, und hat von dort aus nicht nur einen Angriff des GM. Fürsten Bekowitsch abgeschlagen, sondern auch eine von Baron Taube geführte 2. russische Expedition zurückgeworfen und sich dann in kühner Offensive des Auls Tarku, der Residenz des Schamkhal [3]) der Kumuiks, fast unter den Kanonen des russischen Forts Burnaja bemächtigt; die sich daran schließende Belagerung Burnajas mußte er zwar aufgeben, weil russische Entsatztruppen anrückten, aber

[1]) Im westlichen Daghestan, in baumloser Gegend, an der Grenze des Gebiets der Tschetschenzen.

[2]) Südlich von Erpeli und östlich von Ghimri. Der Name bedeutet „Holzstadt“ im Gegensatz zu den Steinbauten anderer Auls.

[3]) Titel des Khans dieser Stämme, die ihren Sitz an der Küste des Kaspi südlich vom Sulak hatten.

er führte seine Mannschaft, den Russen völlig unerwartet, gegen Wnesapnaja, das am weitesten im Lande der Tschetschenzen vorgeschobene Fort. Auch dort mußte er weichen, als dann die Russen ihren Rückmarsch angetreten hatten, fiel er in den engen Waldwegen der Tschetschnia über sie her und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei, in der den Muriden als Kriegsbeute zum erstenmal eine Kanone zufiel. Fast gleichzeitig schlug Hamzad, der später als zweiter Imam die Führung der Muriden übernehmen sollte, den General Strekalow bei Sakatali so völlig, daß von den drei russischen Bataillonen 6 Offiziere und 243 Mann tot auf dem Platze blieben. Die beiden Bataillone des Regiments „Eriwan" waren in wilder Flucht auseinander gestoben, und Hamzad hatte vier Kanonen erbeutet. Das geschah eben zu der Zeit, da die Hiobsposten aus Polen den Kaiser bewogen hatten, Paskiewitsch nach Petersburg zu rufen. Eine Art Interregnum in der Verwaltung des Kaukasus trat ein, bis im Oktober 1831 der General Baron Rosen mit dem Oberbefehl betraut wurde. Paskiewitsch war mit dieser Wahl nicht zufrieden und hat dem Kaiser sehr bestimmt abgeraten; er hielt Rosen weder militärisch noch als Administrator der Aufgabe gewachsen, die ihm zufiel. Nikolai beharrte jedoch bei seiner Wahl und verlangte nun von Paskiewitsch wie von Rosen Denkschriften über die im Kaukasus zu verfolgenden strategischen und administrativen Maßnahmen. Da Rosen in seiner Stellung zu neu war, fiel die Beantwortung der Denkschrift des Feldmarschalls dem General Weljaminow[1]) zu, dem früheren Stabschef Jermolows, einem ausgezeichneten Offizier, der sowohl theoretisch wie praktisch seiner Aufgabe vollauf gewachsen war, aber auf grundsätzlich verschiedenem Boden Paskiewitschs Anschauungen gegenüberstand. Während der letztere für eine Politik der Versöhnung und Milde und für allmähliche Okkupierung des Landes durch Besetzung strategischer Punkte und weiteres Vorschieben der Kosakensiedlungen eintrat, verfocht Weljaminow den entgegengesetzten Standpunkt; er verlangte rücksichtslose Unterwerfung und völlige Entwaffnung der Kaukasier; jede andere Politik erschien ihm als Schwäche und er erklärte, daß das allmähliche Vordringen, wie Paskiewitsch es vorschlage, noch 30 Jahre in Anspruch nehmen könne. Zugleich bestand er darauf, daß die russischen Streitkräfte im Kaukasus erheblich zu verstärken

[1]) Die Denkschrift Weljaminows ist fast in vollem Umfange von Baddeley l. l. pg. 112 sq. wiedergegeben.

seien. Der Kaiser hat sich schließlich für Weljaminow entschieden, und da Rosen sich mit unbedingtem Vertrauen seinem Stabschef fügte, kann dieser als der geistige Urheber der russischen Kriegsführung für die folgenden Jahre betrachtet werden. Rosen war ein tüchtiger General, aber kein Feldherr und kein Staatsmann weiteren Blickes. Die gutmütige Schwäche, die ihm eigen war, führte dahin, daß die Verwaltung der Habsucht und Gewissenlosigkeit der russischen Beamten verfiel. Die Mißstände, die sich daraus ergaben, wurden zu Waffen in den Händen Kazi Mullas.

Rosen begann im Frühjahr 1832 mit einigen Expeditionen, die wenig greifbare Ergebnisse brachten, aber infolge der nach Weljaminowschen Grundsätzen durchgeführten systematischen Zerstörung der Dörfer, die in Beziehung zu den Muriden standen, furchtbare Erbitterung erregten und Kazi Mulla neue Anhänger zuführten. Sobald die Russen abgezogen waren, fiel er in die Tschetschnia ein, bedrohte zeitweilig Wladikawkas und belagerte das nur von zwei schwachen Kompagnien verteidigte Nasran, das ihm verfallen wäre, wenn seine Kräfte für eine längere Belagerung gereicht hätten. Drei Stämme heidnischer Tschetschenzen unterwarfen sich ihm, und der Eindruck seines Erscheinens an den Toren des unbestrittenen direkten russischen Herrschaftsgebiets war ein so gewaltiger, daß sogar in Georgien, der ältesten Besitzung Rußlands im Kaukasus, ein Aufstand ausbrach. Er wurde freilich bald niedergeschlagen, hatte aber den handgreiflichen Beweis erbracht, daß ein energisches Vorgehen gegen die Muriden nicht länger aufzuschieben sei. Es handelte sich namentlich darum, die jüngst ihnen zugefallenen Stämme zu züchtigen. Eine fliegende Kolonne von 3000 Mann regulärer Truppen mit 4 Berggeschützen, 500 Mann ossetscher Miliz und Proviant für 6 Tage wurde gegen die Galgais, einen Stamm, der nordöstlich von Kasbek seine Sitze hatte, ausgeschickt, mit dem Auftrage, die Dörfer zu zerstören und die Felder niederzubrennen, die eben der Ernte harrten. Doch dies kleine russische Heer wurde drei Tage lang in dem Engpaß vor Tsori von einem Turm, der den Weg sperrte, zum Stehen gebracht, und als er schließlich kapitulierte, ergab sich, daß es nur 2 Mann waren, die ihn so lange verteidigt hatten. Gewiß ein Beweis der ganz außerordentlichen Schwierigkeiten, mit denen die Russen zu rechnen hatten. Die Truppen mußten sich mit der Zerstörung dieses Turmes begnügen und kehrten, durch ihre unzulängliche Verproviantierung

dazu genötigt, mit geringem Ruhm nach Wladikawkas zurück. Das war im Juli 1832 geschehen. Im August rüstete Rosen eine zweite weit ansehnlichere Expedition aus, deren Führung Weljaminow übernahm. Er drang mit seinen 9000 Mann und 28 Geschützen in das Herz der Tschetschnia vor, erstürmte das südlich von Grosny liegende Ghermentschuk[1]) am 24. August und unterwarf 80 Dörfer, von denen 61 völlig zerstört wurden. Dann machte er kehrt. Aber dieser Erfolg seiner Waffen wurde moralisch dadurch aufgewogen, daß Kazi Mulla inzwischen plötzlich am Terek erschien und eine Abteilung von 500 Kosaken in einem Wald-Hinterhalt überfiel und zu einem Drittel vernichtete[2]). Der Imam, der sich nun nach Daghestan zurückzog, erkannte ganz richtig, daß die Russen, um diese Schlappe wettzumachen, sich nunmehr gegen ihn, und zwar gegen das Zentrum seiner Machtstellung, Ghimri, wenden würden. Mit Hilfe von Schamyl hatte er die sorgsamsten Vorbereitungen getroffen, um sich erfolgreich zu verteidigen. Dreifache Schanzen schützten den Zugang zu Ghimri, und der Aul selbst galt den Muriden für so unüberwindlich, daß sie spöttisch fragten, ob denn die Russen wie der Regen aus den Wolken zu ihnen zu kommen gedächten. Trotzdem sind Weljaminow und der mit ihm operierende General Klugenau, einer der heißblütigsten, und zugleich umsichtigsten und tapfersten Offiziere der kaukasischen Armee, aller Schwierigkeiten Herr geworden. Am 17. Oktober nahmen sie das erste Hindernis mit stürmender Hand, und die Verfolgung wurde vom Regiment Tiflis so stürmisch geführt, daß die Muriden nicht Zeit fanden, die beiden anderen Schanzen zu besetzen. Sie wurden auf einen Berg gedrängt, der ihnen nur die Wahl ließ, mit dem Schwert in der Hand zu sterben oder den sicheren Tod durch einen Sprung in den Abgrund zu finden. Es wurde weder um Gnade gebeten, noch Gnade gewährt. So sind sie alle umgekommen bis auf 60 Mann, die 2 Saklias besetzten, um die es noch einen verzweifelten Kampf gab. Die Muriden sprangen einzeln oder zu zweien fechtend aus den Häusern hervor und wurden Mann für Mann niedergemacht. Nur zwei von ihnen

[1]) An der Mündung der Djalka in den Kultschulu. Es war der reichste Aul der Tschetschenzen. Die Verluste der Russen betrugen an Toten 6 Offiziere und 16 Mann, aber 18 Offiziere und 333 Mann waren verwundet. Die Entscheidung brachte das Geschütz.

[2]) Am 18. August 1832.

entkamen durch Wunder von Tapferkeit und Glück, und einer von ihnen war der furchtbarste Feind, der den Russen aus den Reihen der Muriden erstanden ist: Schamyl. Er hatte, als er hervorbrach, mit furchtbaren Schwertschlägen drei Russen niedergemacht, da durchbohrte ihm das Bajonett eines Vierten die Lunge. Auch diesen schlug er zu Boden, riß das Bajonett aus der Wunde und entkam, dank seiner wunderbaren Kraft und Gewandtheit, über den Abgrund in den anstoßenden Wald, obgleich er sich an den Felsen eine Rippe und die Schulter gebrochen hatte. Er hat dann Monate lang auf den Tod gelegen und schließlich völlig geheilt in alter Kraft und neuem Haß den Kampf wieder aufgenommen. Zunächst freilich mußte er sich bescheiden, die Führung einem anderen zu überlassen. Als der Kampf um die Vorwerke von Ghimri ein Ende genommen hatte, fanden die Russen am Morgen nach Schamyls Flucht unter den 192 Leichen der Muriden zu ihrem unaussprechlichen Jubel auch die Kazi Mullas. In der Stellung eines Betenden hatte er den letzten Streich empfangen, der ihn dem Paradies zuführte, das Allah den Gläubigen vorbehalten hat. Ghimri ergab sich nunmehr ohne weiteren Widerstand und schloß einen Vertrag, durch den der Aul sich rückhaltlos den Russen unterwarf. Weljaminows System schien zu triumphieren und die Macht der Muriden gebrochen zu sein[1]). Aber es war ein trügerischer Schein. Sie wählten Hamzad zu ihrem zweiten Imam, und dieser nutzte den Optimismus, mit dem Rosen nach dem Untergang Kazi Mullas und der Unterwerfung von Ghimri die Lage beurteilte, aus, um mit Hilfe des wieder genesenen Schamyl dem Muridismus neue Anhänger zu werben und ihn zur Wiederaufnahme des Befreiungskampfes zu organisieren. Im August war es so weit, daß ganz Avaria[2]) mit Ausnahme der Hauptstadt Chunsak sich den Muriden anschloß. Als Hamzad sich auch dieser bemächtigte, Paku Bikeh zwang, ihm den Thronerben als Geisel auszuliefern, und danach sich selber zum Chan von Avaria proklamierte, erkannte Rosen endlich, daß der Feind wieder aufrecht stand. Es sind dann wiederum zwei Expeditionen nach Daghestan geschickt worden, die das abtrünnige Ghimri züchtigten, sich einiger wichtiger Auls in Avaria

[1]) Nach offizieller Angabe hatten die Russen an Toten 1 Offizier und 40 Mann verloren, an schwer Verwundeten 19 Offiziere und 320 Mann, leicht verwundet waren 53 Mann und 18 Offiziere.

[2]) Das Gebiet zwischen Sulak und Andi Koisu im mittleren Daghestan.

bemächtigten[1]) und das Land weithin verwüsteten. Sie haben aber in keinem dieser Punkte eine Besatzung zurückgelassen, sondern sie sofort wieder geräumt, nachdem das Versprechen der Unterwerfung erreicht, oder die Zerstörung vollzogen war. Die zweite dieser Expeditionen lag noch im Felde, als am 19. September 1834 Hamzad ermordet wurde. Er hatte sich seinen eigenen Leuten verhaßt gemacht. Es konnte nicht zweifelhaft sein, daß nunmehr die Führung auf Schamyl übergehen werde, und auch ihm selbst war dies das Selbstverständliche und Notwendige. Er erschien vor Gotsatl, das die Muriden nach Abzug der Russen wieder besetzt hatten, bemächtigte sich des Kriegsschatzes Hamzads und des jungen Avarenchans Bulasch, der sich als Geisel in der Obhut eines Oheims Hamzads befand, und ließ den unglücklichen Prinzen erdrosseln und die Leiche in einen Abgrund werfen. Dann zog er nach Ashilta am Andi Koisu, wo er zum Imam erwählt wurde.

Es ist von russischer Seite wiederum der Fehler begangen worden, den sie nach dem Tode Kasi Mullas machten. Schamyl wurde drei Jahre lang nicht belästigt[2]), und er nutzte diese Zeit meisterhaft, um seine Stellung in den Reihen der Muriden zu einer fast selbstherrlichen zu machen, den Fanatismus der Gläubigen neu zu entflammen und die Zahl seiner unbedingten Anhänger zu mehren. Wir finden, daß die Muriden fortan in größeren Scharen den Russen entgegentreten und daß ihre Vorstöße nachdrücklicher, ihre Verteidigung noch zäher und blutiger wird als bisher. Der Angriff ging von den Russen aus. Zu einem ernsten Zusammenstoß kam es erst im März 1837. Eine von Klugenau geführte kleine Schar kam bis nach Ghimri, trat aber, als von Untsukul aus der Feind in Übermacht anrückte, rechzeitig den Rückzug an, der nur dank der unerschütterlichen Kaltblütigkeit Klugenaus glücklich durchgeführt werden konnte; aber ein Teil seiner Reserve unter Generalmajor Iwelitsch wurde fast völlig aufgerieben. Rosen beschloß, diese Schlappe durch einen Kriegszug größeren Stils zu rächen. Er stand im geheimen Einverständnis mit dem damaligen Regenten von Avaria, der, durch die stetig anwachsende Macht Schamyls

[1]) Ghergebils, das sich kampflos ergab, und Gotsatls, das erstürmt werden mußte.

[2]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die furchtbare Hungersnot, die seit 1833 im russischen Kaukasus wütete, dazu wesentlich beigetragen hat. Siehe den Brief Nikolais an Paskiewitsch vom 6. November 1833 bei Schtserbatow l. l.

beunruhigt, sich lieber den Russen, als „diesen Hunden von Muriden“ unterwerfen wollte. General Fese, der den linken Flügel der kaukasischen Armee befehligte, wurde beauftragt, sich in Avaria festzusetzen und das Hauptquartier der Muriden, Aschilta, zu zerstören. Das Expeditionskorps zählte 4899 Bajonette und 343 berittene Kosaken und führte eine starke Artillerie, 4 Mörser und 18 Kanonen, mit sich. Anfang Mai 1837 fand der Ausmarsch aus Schura statt, am 29. wurde Chunsach erreicht, wo Fese, der bisher trotz der furchtbaren Schwierigkeit, die das Terrain bot, auf keinen Widerstand gestoßen war, 4 Kompagnien zurückließ, die bei der Haltung des Regenten willige Aufnahme fanden. Bis zum 3. Juni machten hier die Russen Rast, dann rückten sie gegen Untsukul vor, das Geiseln stellte, die Deserteure auslieferte und eine russische Garnison aufnahm. Der erste Widerstand trat ihnen in Tilitl entgegen, dessen Verteidigung Schamyl selbst leitete. Fese ließ die Feste blockieren und die Belagerungstruppen, Russen und Kaukasier, noch im letzten Augenblick durch eine aus Chunsach in Eilmärschen herangezogenen Kompagnie verstärken; als am 7. Juni Schamyl die Blockade durch einen Ausfall zu durchbrechen versuchte, wurde er schließlich unter schweren Verlusten der Russen wie der Muriden zurückgeschlagen. Zwei Tage danach erstürmte Fese mit dem Kern seines Heeres das von 2000 Muriden verteidigte Aschilta, das trotz sechsmaliger verzweifelter Versuche vom Feinde nicht zurückerobert werden konnte und mit seinen Weingärten und Obstanlagen, seiner Moschee und seinen 500 Häusern völlig zerstört wurde. Die Entscheidung gab die russische Artillerie, hier wie in dem bald danach eingenommenen Aul Achulgo. Vor Ghergebil, das das nächste Ziel des russischen Angriffs wurde, mußte Fese jedoch den Rückzug antreten. Eine Schar von angeblich 12000 Muriden warf sich ihm entgegen, zerstreute sich aber unbelästigt, als drei frische Kompagnien dem schwer bedrängten General zu Hilfe kamen, der nun in Untsukul seine ermatteten Truppen wieder instand brachte und weitere Verstärkungen an sich zog, um mit seiner gesamten Macht den noch immer in Tilitl blockierten Schamyl zur Übergabe zu zwingen oder zu vernichten. Am 6. Juni erreichte er sein Ziel. Tilitl mit seinen 600 Steinhäusern und 9 befestigten Türmen war noch stärker als Aschilta, auch hatte Schamyl einige Falkonette, die jedoch den weittragenden russischen Kanonen in keiner Weise gewachsen waren.

Schon nach wenigen Tagen lagen die Türme in Trümmern und ebenso ein Teil der Saklias. Hier kam es dann beim Anstürmen der Russen zu noch blutigeren Kämpfen als vor Aschilta. Die untere Stadt — so dürfen wir von diesem Aul wohl sagen — wurde von den Russen genommen, während Schamyl sich in dem höher gelegenen Teil behauptete. Beide Teile waren aufs äußerste erschöpft, doch hat Schamyl offenbar nicht gewußt, wie trostlos die Lage der Russen bereits war: er bot dem General an, in Verhandlungen über den Abschluß eines Friedens mit ihm zu treten. Diese Verhandlungen dauerten 2 Tage und mündeten dahin aus, daß Schamyl und zwei seiner angesehensten Mitkämpfer ihre Unterwerfung anboten und sich bereit fanden, sie zu beschwören, auch einem, wahrscheinlich persischen Prinzen, der in russischen Diensten stand, drei Geiseln zu stellen. Dagegen mußte Fese sich verpflichten, auf vorgeschriebener Route abzuziehen. Das Schreiben, das diesen Vertrag formulierte, lautete folgendermaßen: „Dieser Brief erklärt den Friedensschluß zwischen dem russischen Kaiser und Schamyl. Dieser Friede ist bezeugt durch Auslieferung von Geiseln an Mahomet Mirza Chan, von seiten Schamyls durch seinen Vetter, bis zum Eintreffen seines Neffen, von Kibit Mahoma durch seinen Vetter, von Abderrhaman von Karachi durch seinen Sohn, so daß dieser Friede dauern soll unter der Bedingung, daß kein Teil Unrecht oder Verrat am anderen übt: denn Verräter sind verflucht vor Gott und dem Volke“ [1]). Man hat russischerseits in der Annahme dieses Briefes mit Recht einen schweren Mißgriff Feses gesehen. Schamyl tritt hier wie ein selbständiger Fürst, im Namen seines Volkes, dem Vertreter des Kaisers gegenüber, nicht um sich zu unterwerfen, sondern um einen Frieden zu schließen zu gleichem Recht. Daß Fese sich dazu verstand, ist nur aus der

[1]) Fese hatte einen ersten Brief Schamyls als unziemlich zurückgewiesen, dessen Fassung die folgende war: „Von Schamyl, Taschow Hadji, Kibit Mohama, Abdurrahman von Karachi, Mahomet Omar Agli und anderen ehrenwerten und gelehrten Männern von Daghestan. Wir haben Mahomet Mirza Chan Geiseln gegeben und Frieden mit dem russischen Kaiser geschlossen, den keiner von uns brechen wird, unter der Bedingung jedoch, daß kein Teil dem anderen das geringste Unrecht tun wird. Bricht eine Partei ihre Versprechungen, so soll es als Verrat gelten, Verräter aber sind verflucht vor Gott und dem Volke. Dieser unser Brief will die volle Bestimmtheit und Aufrichtigkeit unserer Absichten bestätigen.“

völligen Zerrüttung seines Heeres zu erklären. Er hatte 4 Stabsoffiziere, 14 Hauptleute, 12 Offiziere niederer Chargen und über 1000 Mann verloren, das ist jeder 9. Mann war in diesen blutigen Kämpfen gefallen. Die Soldaten waren zerlumpt und ohne Schuhwerk, von seinen Gebirgskanonen war die Hälfte unbrauchbar geworden. Offenbar hat er es nicht für möglich gehalten, einen neuen Kampf siegreich zum Abschluß zu bringen. Aber der Bericht, den er nach Petersburg schickte, machte den Eindruck eines ungeheuren Erfolges: Chunsach in russischen Händen, Ashilta zerstört, Schamyl zum Frieden gezwungen und Daghestan zu Füßen seiner Majestät liegend, das schien die Frucht seiner Kämpfe zu sein und so hat er berichtet. Von den schweren Verlusten, welche diese Scheinerfolge brachten, die nicht mehr als einen Stillstand bedeuteten, den Schamyl zu neuer Aufrüstung benutzte, erfuhr der Kaiser erst später.

Welches die Gesinnung war, die trotz des eben geschlossenen Friedens Schamyl und die Muriden hegten, sollte sich bald genug zeigen. In Tiflis traf die Nachricht ein, daß der Kaiser im Spätherbst des Jahres (1837) den Kaukasus besuchen werde. Seit Peter der Große bei Agrakhan auf dem Wege nach Persien Schanzen aufgeworfen und am Sulak das Fort zum heiligen Kreuz gegründet hatte, waren über 100 Jahre hingegangen, und kein russischer Herrscher hatte seither den Boden des Kaukasus berührt. Die in übertreibendem Licht dargestellten Erfolge Feses legten den Gedanken nahe, das Eintreffen Nikolais zu einem Friedenfest aufzubauschen, auf dem in der Person Schamyls der gehorsame Kaukasus den Zaren um Verzeihung, Schutz und Gnade flehen sollte. Fese, der auf Grund einer geheimen Instruktion, die er aus Petersburg erhalten hatte, die Ausführung dieses Planes betrieb, beauftragte Klugenau, mit Schamyl in Verhandlung zu treten. Die Begs von Karanai[1]) überbrachten dem Imam einen Brief Klugenaus, der ihn zu einer Unterredung einlud. Schamyl lehnte nicht ab, bestimmte den 18. September zum Tag und die heißumstrittene Quelle von Ghimri zum Ort der Zusammenkunft. Früh morgens zur festgesetzten Stunde fanden beide sich ein. Klugenau, in Begleitung von Jewdokimow mit einem kleinen Gefolge von 15 donschen Kosaken und 10 Daghestanern aus Karanai, Schamyl erschien

[1]) Aus dem unterworfenen Gebiet nördlich von Ghimri.

an der Spitze von 200 Reitern, lauter Muriden, die wie er in den Russen Todfeinde ihres Glaubens und ihrer Freiheit haßten. Gewiß war die Lage für Klugenau und seine Begleiter nicht ohne Gefahr, ein unglücklicher Zufall, ein ungeschicktes Wort konnte zu einem Kampf auf Leben und Tod führen, in dem sie sicher unterlegen wären. Dieser unglückliche Zufall aber wäre beinahe eingetreten. Als Schamyl erschienen war, ließ ihn Klugenau durch einen Dolmetscher auffordern, zu ihm auf die Anhöhe zu kommen, auf der er Platz genommen hatte. Der Imam folgte dem Ruf, begleitet von den Muriden, welche die wilden Melodien der kriegerischen Verse des Korans sangen, aber sie blieben auf einen Wink Schamyls zurück, und nur drei folgten ihm. Klugenau und Schamyl stiegen gleichzeitig vom Pferde, dann nahmen sie auf einem Teppich Platz. Der General brach das Schweigen des ersten Augenblicks, sprach mit Nachdruck auf Schamyl ein und suchte dessen Einwände zu widerlegen. An Stelle des ewigen Krieges bot er festen Frieden, den die Gnade des mächtigen Zaren verbürgen werde. Die Verhandlung währte mehrere Stunden, und Klugenau meinte, Schamyl gewonnen zu haben. Zuletzt blieb es dabei, daß Schamyl erklärte, er könne nicht antworten, bevor er nicht einige seiner Freunde zu Rate gezogen hätte. Darüber war es 3 Uhr mittags geworden, und da Schamyl nicht zu einer anderen Entscheidung zu bewegen war, erhob sich Klugenau und streckte dem ebenfalls aufstehenden Iman die Hand zum Abschied entgegen. Bevor aber Schamyl sie ergreifen konnte, riß ihm Surkhai Khan, einer der fanatischsten Muriden seiner Begleitung, den Arm zurück und rief ihm beinahe drohend zu, es zieme sich nicht, daß der Führer der Gläubigen die Hand eines Giaur berühre. Klugenau erhob auf diese Beleidigung hin seinen Krückstock [1]) und war im Begriff, einen Schlag gegen den Turban Surkhais zu führen, was zweifellos sein Leben gekostet hätte, wenn nicht Schlamyl rettend dazwischengetreten wäre. Er fing den Hieb Klugenaus auf und hielt mit der anderen Hand Surkhai zurück, der bereits sein Dolchmesser erhoben hatte, befahl drohend den andrängenden Muriden, zurückzutreten, und bat Klugenau, möglichst schnell aufzubrechen. Aber fast gewaltsam mußte Weljaminow den aufs äußerste erregten General dazu bewegen, sein Pferd zu besteigen, dann ritt Klugenau langsamen

[1]) Er war seit 1830 infolge einer Wunde gelähmt.

Schritts nach Schura zurück, während Schamyl die Muriden nach Ghimri führte. Klugenau hat sich darauf noch einmal an den Imam gewandt, um von ihm die Zusage zu erhalten, daß er nach Tiflis kommen und sich dem Kaiser persönlich unterwerfen werde. Die Antwort mußte alle Illusionen von der Unterwerfung Daghestans zerstören. Sie lautete: „Von dem armen Schreiber dieses Briefes, Schamyl, der alle Dinge der Hand Gottes überläßt; den 28. September 1837. Dieses um Dir mitzuteilen, daß ich endgültig beschlossen habe, nicht nach Tiflis zu kommen, auch wenn man mich, weil ich es ablehne, in Stücke hauen sollte; denn ich habe Euere Verräterei oft erfahren, und das wissen alle Leute." Eine Woche vorher war Nikolai in Ghelendschik gelandet.

Man kann die Stimmung, in der der Kaiser den Boden des Kaukasus betrat, nicht recht verstehen, ohne einen Rückblick auf seine persönlichen Erlebnisse, wie sie, abgesehen von den politischen Ereignissen, die wir kennen gelernt haben, sich für ihn und die kaiserliche Familie abgespielt hatten. Die politischen Sorgen, welche die Krakauer Angelegenheit und danach der sich anbahnende Konflikt mit England brachten, haben in den Jahren 1836 und 1837 weder den Petersburger Festlichkeiten, noch dem üblichen Programm an Manövern und Paraden, noch endlich den jetzt regelmäßig auf den Spätsommer und Herbst verlegten Reisen des Kaisers Abbruch getan. Nebenher ging das Spiel der Intriguen, in denen das Hofleben sich bewegte, und die Sorge um die Vermählung der kaiserlichen Töchter, von denen die beiden ältesten, Maria und Olga, bereits mannbar waren. Der Großfürst-Thronfolger, Alexander Nikolajewitsch, stand 1836 im 19. Jahre und sollte auf Reisen geschickt werden, um erst Rußland und dann das Ausland kennen zu lernen und unter den deutschen Prinzessinnen, denn nur an diese wurde gedacht, sich die Braut zu holen. Alle diese Dinge finden in dem Briefwechsel zwischen dem Kaiser und der Kaiserin einen überaus lebhaften Widerhall. Nikolai pflegte, wenn er auf Reisen war, seiner Gemahlin fast jede Woche und oft häufiger ausführlich zu schreiben, und diese Briefe sind ein Zeugnis für die innigen Beziehungen, die zwischen den kaiserlichen Ehegatten, man kann beinahe sagen, ohne jede Trübung bestanden haben[1]). Der Schwerpunkt fällt dabei auf Familie und

[1]) Die Briefe des Kaisers liegen mir vollständig vor: die der Kaiserin sind noch nicht zugänglich, doch bietet ihr Tagebuch, die Korrespondenz mit

Personalangelegenheiten, auf den meist sehr ausführlichen Bericht des Kaisers über die Eindrücke, die er auf seinen Reisen gewann, und auf die überraschend eingehenden Betrachtungen über die politischen Angelegenheiten, die ihn im Augenblick beschäftigten. Im Jahre 1836 hatte Nikolai in Begleitung von Horace Vernet[1]) von Moskau aus, das wie gewöhnlich sein erstes Ziel war, Nischni Nowgorod und Kasan besucht und seine Freude an dem gewaltig anwachsenden Handel der einen, wie an dem bunten Völkergemenge der anderen Wolgastadt gehabt. Er glaubte überall unerwartet zu erscheinen und erblickte in dem wohlvorbereiteten Bilde, das er sah, eine Wirklichkeit, die meist wieder verschwand, wenn er den Rücken kehrte. Von Kasan fuhr er nach Pensa. Als er von dort aus die Reise zu Lande fortsetzte, gingen fast eine Meile vor der kleinen Stadt Tschembar die Pferde des Wagens, in dem er mit Benckendorff fuhr, durch, und der Kaiser stürzte so unglücklich, daß er sich das Schlüsselbein brach und vom 26. August bis zum 12. September im Schulhause des elenden Ortes liegenbleiben mußte, ehe der Leibarzt Arndt ihm die Weiterfahrt gestattete. Aus diesen Tagen datiert ein Brief, den er der Kaiserin schrieb[2]), der das innige Verhältnis beider in rührender Weise kennzeichnet: „Gott hat Dir einen so glücklichen Charakter geschenkt — schrieb Nikolai —, daß es kein Verdienst ist, Dich zu lieben. Ich existiere für Dich, ja, Du bist ich — ich verstehe es nicht anders zu sagen, aber ich bin nicht Dein Heil, wie Du sagst. Unser Heil ist dort oben, dort, wohin wir alle gelangen sollen, um uns von der Unruhe (des tribulations) des Lebens zu erholen. Ich meine, falls wir es hier unten verdient haben durch Erfüllung unserer Pflichten. So schwer sie sind, erfüllt man sie mit Freuden, wenn man zu Hause ein geliebtes Wesen hat, bei dem man aufatmet und neue Kraft schöpft. Wenn ich mitunter anspruchsvoll bin, geschieht es, weil ich alles in Dir suche. Wenn ich es nicht finde, bin ich bekümmert,

---

den Prinzen Friedrich Wilhelm und Wilhelm von Preußen, die mir wiederum nur in den Briefen der Kaiserin vorlag, einen reichen Ersatz.

[1]) Der berühmte Maler war ein Liebling der kaiserlichen Familie und wurde vom Kaiser wie ein Freund behandelt. Er war seit 1835 in Petersburg, und Nikolai liebte in ihm, wie Barante schreibt: Une France de souvenir, ou plutôt d'imagination, France toute monarchique et militaire, qu'il regrette sans savoir si elle est possible.

[2]) Er hatte ihr verboten, zur Pflege zu ihm zu kommen.

ich sage mir, nein, sie versteht mich nicht, und das sind die einzigen, seltenen, aber schweren Augenblicke. Übrigens, Glück, Freude, Ruhe — das ist es, was ich bei meiner alten Muffi[1]) suche und finde. Ich wünschte, so viel an mir liegt, Dich hundertmal glücklicher zu machen, wenn ich es wüßte, wenn ich es erraten könnte." Daß diese Empfindungen echt waren, wird durch die gesamte Korrespondenz des kaiserlichen Ehepaares und durch die Tagebücher der Kaiserin auf das bestimmteste bewiesen. Das Verhältnis kann fast als ein ideales bezeichnet werden, da beide in der Tat Freud und Leid und die großen wie die kleineren Interessen, welche die Jahre brachten, teilten. Die Kaiserin hatte ein besonderes Heiligtum, die Erinnerung an ihre Mutter und an die traurig-fröhliche Zeit vor und während der Befreiungskriege, und hing mit ihrem Herzen mehr an Preußen, als dem Kaiser verständlich sein konnte, sie hat mitunter an der leidenschaftlichen Heftigkeit seiner Empfindungen zu tragen gehabt; ihre Religosität ruhte auf anderem Untergrunde, im übrigen aber identifizierte sie sich völlig mit den Interessen und dem Willen Nikolais.

Der Kaiser genas von seinem Unfall verhältnismäßig schnell, bereits am 14. September konnte er die Rückreise über Kolomna und Moskau antreten, aber noch im November mußte er den Arm in der Binde tragen. Der Winter 1836 auf 37 brachte dann die rauschenden Festlichkeiten, die sich alle Jahre zu wiederholen pflegten[2]). Der Kaiser, der ebenso wie die Kaiserin lebhaften Anteil an ihnen nahm, hat jedoch gerade damals den ihn tief erregenden Ärger gehabt, daß in einer Moskauer Zeitschrift: „Teleskop", die von dem Professor Nadeshdin herausgegeben und redigiert wurde, in einem anonymen Artikel, der die Überschrift führte: „Philosophische Briefe an Frau ....., Brief I" Anschauungen vertreten wurden, die er wie eine persönliche Beleidigung empfand; der Verfasser kam in seinen Ausführungen nicht nur zu dem in nicht mißverständlicher Weise angedeuteten Schluß, daß das Unglück Rußlands die Angehörigkeit zu der innerlich hohlen griechisch-orientalischen Kirche sei, er bestritt dem russischen Reich, so wie

[1]) Der Kosename, den er ihr zu geben pflegte.

[2]) „Toute la société de St. Pétersbourg, le corps diplomatique y compris continue à être absorbée par les plaisirs du carneval, et l'on s'ocupe fort peu de politique. Les fêtes se suivent sans interruption" . . . Relation Liebermann. 24. Feb./8. Mars 1837.

es seit Anfang gewesen war und noch jetzt dastehe, jede ideelle Existenzberechtigung.

„Überblickt alle Jahrhunderte, die wir durchlebt haben — so hieß es u. a. in diesem ersten philosophischen Briefe — den ganzen Umfang des Landes, das wir besetzt haben, und ihr werdet keine Erinnerung finden, an der ihr festhalten möchtet, kein Denkmal, das euch die Vergangenheit lebendig, kräftig, anschaulich darstellt. Wir leben in gewisser Gleichgültigkeit gegen alles, im allerengsten Horizont, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft.“ Es bleibe kein anderer Ausweg aus dieser hoffnungslosen Lage, als mit der Erziehung des Volkes noch einmal von vorn anzufangen. Vor allem seien die Ideen der Pflicht, der Gesetzlichkeit, des Rechts und der Ordnung einzubürgern, welche die Atmosphäre des Abendlandes füllten und die Physionomie des Europäers kennzeichnen. Das alles fehle in Rußland. Es sei, als ob die allgemeinen Gesetze der Menschheit für Rußland nicht vorhanden wären. „Abgesondert von der Welt, haben wir ihr nichts gegeben, nichts von ihr angenommen; wir haben mit keiner Idee zur Menge der menschlichen Ideen beigetragen, durch nichts an dem Fortschritt der Menschheit beigetragen. Im ganzen Verlauf unserer äußeren gesellschaftlichen Existenz haben wir nichts für die gemeinsamen Güter der Menschen getan; nicht ein nützlicher Gedanke ist auf unserem unfruchtbaren Boden erwachsen, nicht eine große Wahrheit in unserer Mitte aufgekommen. Wir haben nichts selbst erdacht und von allem, was andere ersonnen haben, nur trügerische Äußerlichkeiten und nutzlosen Luxus aufgenommen.“ Es schließt sich daran ein verächtlicher Hinweis auf Byzanz und ein sehnsuchtsvoller Blick auf die Freiheit des Abendlandes, von dessen Gemeinschaft Rußland ausgeschlossen sei[1]). „Wir nennen uns zwar Christen, aber wir rücken nicht von der Stelle, während das abendländische Christentum majestätisch auf dem Wege weitergeschritten ist, den die göttliche Vorsehung ihm gewiesen hat. Die Welt hat sich umgewandelt, wir sind erstarrt in unseren elenden Balken- und Lehmhütten. Kurz, nicht für uns haben die neuen Schicksale der Menschheit sich vollzogen, nicht für uns, Christen, sind die Früchte des Christentums gereift.“ ... „Wenn also die Sphäre; in der die Europäer leben, die einzige Sphäre ist, in welcher der Mensch seine ursprüngliche Bestimmung

[1]) Gemeint wird die Gemeinschaft im Bekenntnis der katholischen Kirche.

erreichen kann und die einzige, die sich als eine Frucht der Religion erweist, andererseits ungünstige Verhältnisse uns von der allgemeinen Bewegung ferngehalten haben, in welcher der gesellschaftliche Gedanke des Christentums sich entwickelte und bestimmte Formen annahm, wenn alle Voraussetzungen uns in die Kategorie der Völker zurückwarfen, welche die Wirkung des Christentums nicht aufnehmen konnten, ist es da nicht handgreiflich, daß man sich mühen muß, mit allen möglichen Mitteln bei uns den Glauben wieder lebendig zu machen? Das ist es, was ich meine, als ich sagte, daß man bei uns die gesamte Erziehung der Menschen noch einmal von vorn anfangen muß." Wenn man ihm den Fanatismus der Katholiken, ihre Religionskriege und ihre Scheiterhaufen entgegenhalte, erwidere er darauf: „Wir können die Völker nur beneiden, die durch diese Irrungen, durch diese blutigen Kämpfe für die Wahrheit, sich eine ganze Welt von Ideen geschaffen haben"....

Das waren allerdings Gedanken, die dem Kaiser nicht nur höchst ketzerisch erscheinen mußten, weil sie die wesentlichste Stütze der Einheit seines Staates, die griechisch-orthodoxe Kirche herabsetzten, zu einer Zeit, da er in Polen den Geist des Katholizismus als höchst gefährlich bekämpfte, sie erschienen ihm auch als staatsgefährlich, weil sie als geistiges Ideal auf jenes Abendland hinwiesen, dessen Einfluß er mit allen Mitteln von seinem Volke fernzuhalten fest entschlossen war. An keinem Gedanken hat er bis an sein Lebensende unerbittlicher festgehalten als an diesem. Was die philosophischen Briefe wollten, war die Öffnung einer Tür, die verschlossen bleiben sollte, solange die Schicksale des Reiches in seinen Händen ruhten. Endlich, er fühlte sich auf das tiefste verletzt durch die Herabsetzung Rußlands dem Auslande gegenüber, seines Rußland, dem er die Prinzipien, die in ihm lebten, für alle Zeiten eingeimpft zu haben glaubt.

Eine sofort angeordnete Untersuchung, die Benckendorff persönlich leitete, hat dann bald festgestellt, daß der philosophische Brief bereits mit anderen ähnlichen Inhalts schon seit 1829 handschriftlich umlief, und daß der Verfasser ein verabschiedeter Rittmeister der Garde, Tschaadajew, war, der in höchst angesehener Stellung in Moskau lebte, wo man in ihm ein unerreichtes Vorbild an Geist und Kenntnissen bewunderte. Er hatte im Verkehr mit de Maistre, dem wohlbekannten sardinischen Gesandten am Petersburger Hof, gelebt, dessen geistreiche Propaganda für den

Katholizismus nicht nur bei Tschaadajew tiefe Spuren hinterlassen hatte, war danach mehrere Jahre in Frankreich gewesen und nach seiner Rückkehr zu einer gesellschaftlichen Berühmtheit geworden. Es ist kaum zu verstehen, wie es für ihn denkbar war, daß in dem nikolaitischen Rußland des Jahres 1836 die philosophischen Briefe unbeanstandet und unbestraft veröffentlicht werden konnten. Als dann der Zorn Nikolais ihn traf, ist er völlig fassungslos gewesen und hat alle Demütigungen, die über ihn verhängt wurden, als wohlverdiente Strafe hingenommen. Das Teleskop wurde verboten und ging ein, der Herausgeber des Journals, Nadeshdin, bisher ein Liebling der Geheimpolizei und des Ministers Uwarow, in das Wologdasche verbannt, der Zensor, der den Artikel nicht gestrichen hatte, seines Amtes entsetzt und endlich Tschaadajew für irrsinnig erklärt und auf Befehl des Kaisers auf seinen Geisteszustand von Ärzten, die ihm der Generalgouverneur Fürst Golitzyn ins Haus schicken mußte, untersucht. Es war, als ob er tatsächlich im Irrenhaus lebte, wohin er ja auch wegen seiner Zweifel an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Rußlands gehörte. Erst nach Jahresfrist hat der Kaiser ihn für genesen erklären lassen, und nachdem wiederum einige Jahre hingegangen waren, finden wir Tschaadajew in der Moskauer Gesellschaft in derselben Stellung wieder, die er vor jenem Anfall von „Wahnsinn" eingenommen hatte. Er hat keine Gelegenheit versäumt, der Regierung den Beweis schriftlich und mündlich zu liefern, daß in der Tat sein Krankheitsstoff völlig ausgeschieden war. „Mon cher, on tient à sa peau", das war die Rechtfertigung, die er denen entgegensetzte, die ihm seine Selbsterniedrigung vorhielten. Es war im Grunde die allgemeine Devise. Den Mann als Helden und Märtyrer zu feiern, liegt nicht der geringste stichhaltige Grund vor[1]).

Mehr äußerlich wurde der Kaiser durch den Tod Puschkins

[1]) Siehe Lemke: Die Gendarmen Nikolais und die Literatur von 1826 bis 1855. Petersburg 1908, russisch. Der Verfasser hatte sich in den Tagen, da Rußland unter den Schrecken der Revolution und des japanischen Krieges stand, die Erlaubnis erwirkt, in den Akten der sogenannten dritten Abteilung der Kanzlei des Kaisers zu arbeiten, und dabei ein überaus kostbares Material gesammelt, welches ein ganz neues Licht auf die Beziehungen der Schriftsteller jener Epoche zur Regierung wirft. Der Fall Tschaadajew wird sehr eingehend pag. 361—467 behandelt. Zwei Briefe des preußischen Gesandten v. Liebermann über Puschkins Tod habe ich in der Zeitschrift für osteuropäische Geschichte III, Heft 2 veröffentlicht. Weitere Briefe folgen in der Anlage.

betroffen, der am 29. Januar 1837 an den Wunden starb, die er im Duell mit seinem Schwager d'Antès, natürlichem Sohn des niederländischen Gesandten Heeckeren, erhalten hatte. Es war ein Eifersuchtsduell, das durch anonyme Briefe, die den vornehmsten Kreisen der Petersburger Gesellschaft zu entstammen schienen, angefacht und durch die zügellose Leidenschaftlichkeit des Dichters unvermeidlich gemacht worden war[1]). Das gebildete Rußland nahm mit tiefer Erbitterung die Kunde von dem vorzeitigen Tode des Dichters auf. Die Aufregung war so allgemein und fand so stürmischen Ausdruck, daß der Kaiser es für notwendig fand, ihr Rechnung zu tragen. d'Antès, oder, wie er nach der Adoption durch den Gesandten hieß, der Leutnant Baron von Heeckeren, wurde, sobald er von der Wunde genesen war, die auch er in jenem Duell erhalten hatte, im Gefängnis des Gardekorps interniert und darauf vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn auf Grund eines alten Gesetzes verurteilte, an den Füßen gehenkt zu werden; er wurde zwar zur Degradation begnadigt, aber zugleich des Reiches verwiesen. Der Gesandte nahm gleich danach einen Urlaub, um nicht mehr nach Petersburg zurückzukehren.

Zur Leiche Puschkins, die in seiner Privatwohnung aufgebahrt war[2]), drängten die Petersburger in solcher Menge, daß der Kaiser eine Demonstration fürchtete. Die Besucher wurden nach Möglichkeit zurückgehalten; der Kaiser hatte die Papiere des Dichters sofort mit Beschlag belegen lassen. Der Eingang in das Trauerhaus wurde nur durch die Hintertür gestattet, und Polizisten sorgten für Aufrechterhaltung der Ordnung. Auch durfte die Beisetzung nicht von der Isaakskathedrale aus stattfinden, wie geplant war. Es wurde eine Kirche in der Stallhofstraße dazu bestimmt; von dort ist der Sarg auf Kurierpferden von Gendarmen nach Michailowskoje geführt worden. Von den Freunden Puschkins durfte nur Alexander Iwanowitsch Turgenew, Geheimrat und Editor von Urkunden zur Geschichte Rußlands, ihn begleiten.

Nikolai liebte Puschkin nicht. Er hatte ihn mit Gnadenbezeugungen überschüttet, ihm die Sinekure eines Reichshistoriographen verliehen, ihn aber in ein Verhältnis dauernder Abhängigkeit gebracht,

[1]) Vergleiche auch hierüber das Buch von Lemke: Der Abschnitt Qualen eines großen Dichters pag. 468—526.

[2]) Memoiren Lebedews, Rurski Archiv 1910 II, pag. 369 und 370 gibt eine drastische Schilderung des Eindrucks, den die Bestattung Puschkins machte. Zum Vergleich ist auch das Tagebuch Nikitenkos heranzuziehen.

das entwürdigend auf den Dichter wirkte, und dem er sich zu entziehen die Charakterstärke nicht besaß. Obgleich Puschkin in unkontrollierten Stunden den Druck dieser abhängigen Stellung schwer empfand und diese Empfindung in Versen niederlegte, die seinem heimlichen Groll Ausdruck gaben, ist er doch ein Schmeichler des Zaren gewesen, den er dem Genius Peters des Großen gleichstellte. In Rußland wird das Lebenswerk des Dichters bis auf den heutigen Tag unendlich überschätzt. Er war von glänzendem formalen Talent und voller Grazie, ein Meister der Sprache, gewiß kein dichterischer Genius. Von ihm gilt aber, was Tschaadajew verallgemeinernd von der gesamten Kultur des damaligen Rußland gesagt hatte: Er hat um keine neue Idee den Schatz der Menschheitsideale bereichert, ja nicht einmal Anteil an den sich emporringenden neuen Gedanken und Hoffnungen seiner Zeitgenossen gehabt. Von dem großen Zug, der trotz allem durch die Gedankenwelt des Dekabristen geht, finden wir nach 1826, dem Jahr, in welchem er sich Nikolai zu Diensten stellte, nur abgeblaßte und wenig selbständige Spuren. Seine dramatischen Schöpfungen erheben sich nicht über eine klingende Mittelmäßigkeit; seiner ungewöhnlichen Begabung fehlte die Grundlage zähen Fleißes, welche Voraussetzung des echten Genius ist. Er hatte das große Erzählertalent, das für die literarische Begabung der Nation charakteristisch ist, aber nicht die Ausdauer, um über den Rahmen der Novelle hinaus zu einer weit angelegten und durchgeführten Darstellung zu gelangen. Groß ist er als Lyriker, aber auch da fehlt es ihm an Tiefe der Empfindung und des Gedankens. Es ist möglich, daß ein längeres Leben edlere Früchte gezeitigt hätte, aber wahrscheinlich ist es nicht[1]). Dem Feldmarschall Paskiewitsch, der

[1]) Waliszewski hat den Mut gehabt, ein ähnliches Urteil über Puschkin in seiner Geschichte der russischen Literatur (frz., Paris 1900) auszusprechen. Weit früher, schon 1840 in seiner Studie über Eugen Onegin hat Victor Hehn die schwachen und die starken Seiten der Puschkinschen Muse erkannt. Siehe mein Buch: Victor Hehn. Ein Lebensbild. Stuttgart 1894, pag. 98—105. Beachtung verdient das Urteil, das die Kaiserin in einem Brief an ihren Bruder, den Prinzen Wilhelm, am 20. Juli 1837 niedergelegt hat. Sie schreibt: „Was Du über Aufregung der Gemüter sagst bei Gelegenheit des Puschkinschen Begräbnisses, hat seine Gründe. Ich glaube, daß wir alles damals erfahren haben, ich nehme es auch nicht leicht, aber doch hat es sich gezeigt, daß gewiß nichts Politisches dem zugrunde lag. C'était la nationalité blessée, meinte der Kaiser, der sich auch oft geärgert in diesen Tagen über die zu große Sensation, welche diese Geschichte machte. Ich spreche aber nicht gern mehr darüber mit ihm,

Puschkin in einem Schreiben an den Kaiser als einen „schlechten Menschen“ bezeichnet hatte, antwortete Nikolai am 6. März 1837: „Deine Ansicht über Puschkin teile ich ganz; man kann mit Recht von ihm sagen, man beweint an ihm seine Zukunft, nicht seine Vergangenheit. Übrigens wird alles Gerede über diese Sache, wie alles auf Erden, vorübergehen. Das Gericht aber nimmt seinen regelrechten Lauf“ [1]). Den Dichter Lermontow, der ein von Entrüstung flammendes Gedicht gegen diejenigen gerichtet hatte, die am Tode Puschkins die eigentlich Schuldigen seien, ließ der Kaiser aus dem Garde-Husarenregiment, in dem er diente, in ein Dragonerregiment nach Nischny Nowgorod versetzen, andere, die das Gedicht verbreitet hatten, wurden gleichfalls gemaßregelt. Und damit wurde erreicht, was der Kaiser wünschte: die Erregung über den Tod Puschkins war bald vergessen, um anderen „Sensationen“ Platz zu machen. Der Straßburger Putsch Napoleons und die Freisprechung seiner Mitschuldigen, die Verlobung des Herzogs von Orleans mit der Prinzessin Helene von Mecklenburg [2]), der Tod des greisen General-Feldmarschalls Sacken [3]), eine schwere Erkrankung Benckendorffs, der Thronwechsel in England und endlich die Reise, die der Großfürst-

weil wir doch verschiedener Meinung sind über die Duellgeschichte und über das Benehmen des jungen Dantès, den ich in vielem nicht entschuldigen will den ich aber wirklich verliebt glaubte, und verliebt in dem Grade, wo man nicht mehr weiß, was man tut. Weil aber Dantès ein Fremder und zumal ein Franzose war und Heeckeren nicht geachtet, darum wurde ihm alles zur Last gelegt, daher machte es in allen Klassen doppelte Sensation, und darum wurde die Runde (? vielleicht Stunde zu lesen) so gewaltig. Ich sprach täglich mit Benckendorff in jener Zeit; Karl hat ja alles erlebt, nimmt aber wiederum zu sehr die Partei von Dantès, wie er in allem so parteiisch wird, der gute Karl; aber er weiß doch recht gut, wie das alles gewesen ist. Man wollte uns den guten ehrlichen Joukoffski auch darstellen als angesteckt von liberalem Schwindel, ich sagte ihm ordentlich die Wahrheit über seinen Puschkinschen Schwindel, der sein Freund gewesen, und den er bewundert von jeher wie ein glänzendes Meteor ...“

[1]) Schtscherbatow Paskiewitsch-Biographie. Anlagen zu Bd. V, pg. 322. Conf. Diwows Tagebuch Russ. St. 1900. IV.

[2]) Der Kaiser hat die Hochzeit völlig ignoriert. Auch die Kaiserin glossierte über die „Franzosen-Braut“. „Es ist und bleibt ein Jammer, diese ganze Heirat“, schrieb sie dem Bruder Wilhelm. Da aber König Friedrich Wilhelm die Heirat gefördert und gutgeheißen hatte, wagte Nikolai sich dem Schwiegervater gegenüber mit seinem Widerspruch nicht hervor.

[3]) Er starb 85 Jahre alt in Kiew, fast vergessen, aber der Kaiser ordnete eine fünftägige Trauer für die Armee an.

Thronfolger antrat, um Rußland kennen zu lernen, das alles waren Dinge, die nicht nur den Kaiser in Anspruch nahmen, sondern auch das Interesse des Hofes und der Gesellschaft von den politischen Eindrücken abzogen, welche die „Geisteskrankheit“ Tschaadajews und die Affäre Puschkin-d'Antès zurückgelassen hatte. Die Reise Alexander Nikolajewitschs war so berechnet, daß er zunächst durch das nördliche Rußland über Wjätka und Perm nach Tobolsk, von da über Kurgan und Tscheljäbinsk nach Orenburg, darauf zurück nach Moskau sollte, wo ihm eine etwas längere Ruhezeit bevorstand, die durch einen kurzen Aufenthalt in Nischny Nowgorod und Wladimir unterbrochen, ihn schließlich über Kursk und Poltawa nach Jelisawetgrad führen sollte, wo ihn der Kaiser am 2. August treffen wollte. Da der Aufbruch des Großfürsten am 2. Mai erfolgte, ergibt sich, da die Gesamtstrecke 11749¼ Werst betrug, daß er täglich fast 19 deutsche Meilen zurückzulegen hatte, wenn man den Aufenthalt in den Städten nicht mitrechnet, in Wirklichkeit daher weit mehr. Auch diese Reise ist daher oberflächlich und furchtbar ermüdend gewesen, ohne daß tiefere Eindrücke haften konnten[1]). Eine Tatsache muß sich jedoch ihm unvergeßlich eingeprägt haben. Als er in Begleitung des Generalgouverneurs Grafen Perowski durch das Gouvernement Orenburg fuhr, wurde sein Wagen plötzlich von 400 Uralkosaken umringt, die ihm eine Bittschrift überreichen wollten, welche gegen Perowski und dessen Beamte gerichtet war. Sie warfen dem Generalgouverneur Härte, den Beamten Bestechlichkeit vor und baten um Schutz. Der Großfürst scheint einen Augenblick geschwankt zu haben, lehnte aber schließlich die Annahme des Bittgesuchs ab und befahl ihnen, sich zurückzuziehen. Die Unglücklichen gehorchten und ein Tagesbefehl Perowskis kündete ihnen darauf an, daß, wenn sie nicht sofort zu voller Unterwürfigkeit zurückkehren sollten, er sie ausrotten werde, so daß keine Spur von ihrem Dasein übrig bleibe. Da die Kosaken trotz-

[1]) Der Großfürst wurde von dem Dichter Joukowski begleitet, der ihm persönlich nahestand und ein Tagebuch hinterlassen hat, daß den Verlauf der Reise verfolgt, aber wenig mehr als Stichworte gibt (Herausgegeben von Bytschkow, Petersburg 1901, russisch). Mehr bieten die „Denkwürdigkeiten eines Dekabristen“ (russische Ausgabe Leipzig 1870), deren Verfasser Baron Rosen ist, der den Großfürsten in Kurgan sah, auch auf dessen Veranlassung mit anderen Dekabristen begnadigt wurde, als Gemeiner im Kaukasus zu dienen. In Wjätka aber hat Alexander Hertzen, der gefährlichste Gegner des Nikolaitischen Rußland, den künftigen Zaren kennen gelernt.

dem darauf bestanden, daß ihnen ihr altes Recht freier Wahl des Hetmans zurückgegeben werden müsse, schickte er erst ein Bataillon gegen sie aus, und da dieses auf Widerstand stieß, zwei Regimenter mit Kanonen. Das Ergebnis dieser nachdrücklichen Belehrung war natürlich, daß die Kosaken exemplarisch bestraft wurden, und daß von ihren Beschwerden weiter keine Rede sein konnte. Der Kaiser schickte einen seiner Flügeladjutanten hin und dieser kam zum Ergebnis, daß die Kosaken im Unrecht seien.

Am 1. August trat dann der Kaiser selbst seine Reise an, und während er in atemloser Eile Polen durchflog, ohne diesesmal Warschau zu berühren, brach auch die Kaiserin von Petersburg auf, um am 24. August mit ihm in Wosnessensk zusammenzutreffen. Sie war von Nikolai beauftragt, in Woronesh ein Tedeum für den heiligen Mitrophan singen zu lassen. Auch eine Ermahnung knüpfte er daran. Es sei jetzt an der Zeit, ein Ende mit den steten Vergnügungen zu machen. Die Jugendjahre seien hin, mit dem bisherigen „Train" müsse gebrochen werden. Man laufe sonst Gefahr, lächerlich zu erscheinen [1]). Die arme Kaiserin, sie hatte vor kurzem ihren 39. Geburtstag gefeiert und fühlte sich noch jung. Als sie in Wosnessensk eintraf, fand sie Nikolai bereits vor. Er war 8 Tage früher eingetroffen, als die Reiseroute bestimmte[2]), vor allen Gästen, die erst allmählich eintrafen: die Kaiserin, der Großfürst Michael Pawlowitsch, die Großfürstin Maria Nicolajewna, für die man einen passenden Bräutigam zu finden hoffte[3]). Es waren 7 Prinzen ge-

[1]) „Le ridicule est une terrible chose". Brief vom 6. August 1837.

[2]) Über die Reise des Kaisers, die große Revue von Wosnessensk und den Aufenthalt im Kaukasus berichtet das Tagebuch Benckendorffs, der die Fahrt nicht mitmachte, nach einer Erzählung, die der Kaiser ihm, dem Großfürsten-Thronfolger und dem Kriegsminister, Grafen Tschernitschew, am 29. Oktober 1837 in dreistündigem Vortrage machte und an den beiden folgenden Tagen je zwei Stunden lang fortsetzte. Benckendorff, der die Erzählung sofort aufzeichnete, hat sie auch hier vom Kaiser durchsehen lassen. Gedruckt bei Schilder: Nikolai, als Anlage des 2. Bandes p. 741—757. Merkwürdigerweise ist im Druck die Erzählung vom Unfall des Kaisers in Tschembar angeschlossen, die in das Jahr 1836 fällt. Heranzuziehen sind außerdem Nikolais Briefe an die Kaiserin vom 20. August, 4., 12. und 18. Oktober 1837, sowie die Berichte Liebermanns und Barantes.

[3]) Sie hatte vor kurzem eine Enttäuschung erlebt. Die Kaiserin notiert darüber in ihrem Tagebuch: „Bald wird ein anderer Adjutant sein, der uns mehr gefallen wird. Das ist der österreichische Prinz Hohenlohe, der seit zwei Jahren schon immer zu unserer Gesellschaft gehörte, weil er im österreichischen

laden: Erzherzog Johann von Österreich, die Prinzen Adalbert und August von Preußen, Bernhard und Wilhelm von Weimar, Prinz Friedrich von Württemberg und Prinz Max von Leuchtenberg, von dem die Kaiserin notiert: Dieser letztere wurde bald unser Favorit, jung, schön, voller Gewandtheit und Verstand. Besonders stark vertreten war Österreich: Der Botschafter Graf Ficquelmont, Fürst Windischgrätz, General von Hammerstein und 24 Offiziere der preußische General Oldwig von Natzmer und Rauch mit 8 Offizieren, der englische General Arbuthnot, 2 dänische Offiziere, aber kein einziger Franzose. Dagegen hatte der Sultan den Muschir Achmet Pascha mit 8 Offizieren geschickt. Der Chef der Kavallerieansiedlungen Graf Witt hatte die großartigsten Vorbereitungen zum Empfang des Kaisers und seiner Gäste mit ihrem zahlreichen Gefolge getroffen. Für den Kaiser war ein Palais erbaut worden, für die Gäste steinerne Häuser, 200 Equipagen und 400 Pferde standen für ihren Gebrauch bereit. Der elende Ort, der bisher nur darauf eingerichtet war, den Stab eines Kürassierregiments zu beherbergen, war wie durch einen Zauberschlag in eine Stadt verwandelt, mit Theater, Gärten und allem denkbaren Luxus, für den Kiew und Odessa hatten sorgen müssen, ausgestattet. Auf den unübersehbar weiten Ebenen am Bug aber war das Militär aufgestellt: 350 Eskadrons Kavallerie mit 144 Geschützen und 2 kombinierte Divisionen Infanterie mit ihren Reservisten. Der Kaiser, der sie vor Ankunft der Gäste mehrmals besichtigt hatte, war in gehobener Stimmung und das steigerte sich, als die Revuen und Manöver zu seiner vollen Zufriedenheit ausfielen. Nach der ersten großen Revue war er wie berauscht durch den Anblick, der sich ihm bot. Seine Augen füllten sich mit Tränen, er legte die Hand aufs Herz, hob die Augen gen Himmel und betete laut: „Gott, ich danke Dir,

Husarenregiment des Kaisers dient. Das war der Anfang seiner faveur. Herr Kamerad nennt ihn immer der Kaiser, der selbst nicht begriff, woher dieser junge Mensch so sehr gefiel. Neulich, in Snamenskoje auf dem Ball, schlug der Kaiser ihm vor, in russische Dienste zu treten, und ihn als seinen Flügeladjutant zu sich zu nehmen. Der junge Mann war davon so ergriffen, daß er kaum imstande war, ein Wort zu antworten. Als es N. mir mitteilte, sagte ich: comme ce serait un joli beaufils pour nous! „Oh, j'y ai déjà pensé plus d'une fois.“ Als ich es Mary annoncierte, schrie sie laut auf, denn er gefällt ihr gut.“ Eintragung vom 28. Juli 1837. Hohenlohe verlobte sich bald darauf mit der Fürstin Anna Potocka. Der Kaiser und die Kaiserin wünschten die Großfürstin Marie in Rußland zu verheiraten.

daß Du mich so mächtig gemacht hast, und ich bitte Dich, mir die Kraft zu geben, diese Macht niemals zu mißbrauchen.“ Der österreichische Botschafter und Graf Orlow standen bei dieser merkwürdigen, aber gewiß aufrichtig empfundenen Szene neben dem Kaiser[1]).

Hatte er doch der Kaiserin noch vor ihrem Eintreffen, nach der ersten Parade, geschrieben: „Seit es reguläre Truppen in Rußland, und ich glaube, seit es Soldaten in der Welt gibt, hat man niemals etwas Schöneres, Vollkommeneres und Überwältigenderes gesehen!! Alles ist in bewunderungswürdiger Ordnung und Vollendung verlaufen . . . Alle Fremden wissen nicht, was sie sagen sollen, es ist in der Tat ideal.“ Die Herren haben offenbar, wo der Kaiser bewunderte, mitbewundert. Im Grunde dachten sie recht kritisch. Ihr Urteil ging dahin, daß die ihnen vorgeführten Kavallerieattacken sich im Kriege nicht bewähren würden. Es war, wie stets, auch hier viel Schein mit im Spiel gewesen, der den militärischen Gästen nicht entgangen ist, wie ihre Berichte beweisen. Graf Ficquelmont, dessen Relation dem Kaiser auf dem gewohnten Wege zu Gesicht kam, hat sich dadurch für längere Zeit seine Ungnade zugezogen. Auch ist die Laune des Kaisers während des weiteren Verlaufs der Reise sehr ungleich gewesen, weil, was er später sah, dem Glanz von Wosnessensk nicht entsprach. In Nikolajew mußte sich der General Murawjew vor der Front und in Gegenwart der Gäste eine Behandlung gefallen lassen, die ihn veranlaßte, seinen Abschied zu nehmen. In Odessa, wo Nikolai unter den Quarantänebeamten in Anerkennung ihrer musterhaften Tätigkeit Belohnungen an Geld hatte verteilen lassen, brach 8 Tage danach die Pest aus. Um so zufriedener war er mit den neuen Befestigungen von Sewastopol und mit seiner Flotte, die dort vor ihm manöverierte, sowie mit den Werken an der Bucht von Inkermann, die Platz für alle Flotten Europas biete. „Nun mögen — meinte er — die Herren Engländer kommen, wenn sie sich die Nase blutig schlagen wollen.“ Es folgte eine Fahrt ins Meer und an die Küsten der Krim, dann trennte er sich von Frau und Tochter und fuhr in furchtbarem Sturm zu Schiff nach Gelendschik, wo bei seiner Ankunft die Proviantmagazine in Flammen aufgingen, dann über Anapa und Kertsch nach Redut-Kale, wo ihn der Statthalter des Kaukasus, Baron Rosen, erwartete. Die Vertreter der

[1]) Siehe die Anlage: Bericht Liebermanns vom 15. 27. Oktober 1837.

einzelnen Provinzen Mingrelien, Imeretien und Grusien, kaukasische Fürsten und die rechtgläubige Geistlichkeit machten dem Kaiser ihre Aufwartung. In Gumri, das er zu Alexandropol umnannte[1]), erschien der Seraskier von Erzerum, der Oberkommandierende der russisch-türkischen Grenzprovinz, um den Kaiser im Namen des Sultans zu begrüßen und reiche Geschenke zu überbringen. Von hier ging es nach russisch Armenien. Zum erstenmal erblickte der Kaiser von Sardar Abad aus den Ararat; in Etschmiadsin empfing ihn an den Pforten des weltberühmten Klosters der Patriarch, hoch zu Roß, in Eriwan nahm er den Huldigungsbesuch der Perser entgegen. Der Schah war nicht selbst erschienen, sondern hatte seinen 7jährigen Sohn geschickt, einen bildhübschen Jungen, den der Kaiser auf sein Knie nahm, während er an den persischen Gesandten eine drohende Ansprache richtete, die Auslieferung der zahlreichen russischen Deserteure und genaues Einhalten der russisch-persischen Verträge verlangte. In Tiflis, der Hauptstadt und Residenz des russischen Statthalters, wurde der Kaiser von der bunten Menge der eingeborenen Völkerschaften enthusiastisch begrüßt. Er empfing die Chane und Vertreter verschiedener Daghestanischer Bergstämme und nahm danach die üblichen Paraden der Truppen und die Besichtigung der Zivilbehörden und Anstalten vor. Von den Mißbräuchen, die im Kaukasus besonders tief eingewurzelt waren, hatte der Kaiser durch eine Senatorenrevision genaue Kunde erhalten, die von Baron Hahn geleitet wurde, der mehrere Monate auf die Revidierung des Kaukasus verwandte, Er beschloß, in Tiflis ein Beispiel zu statuieren. Bei der Parade ließ er dem Flügeladjutanten, Fürsten Dadian, Achselbänder und Epauletten vor der Front seines Regiments abreißen und ihn selbst ohne jedes vorausgegangene Verhör, und ohne ihm die Möglichkeiten zu bieten, sich zu rechtfertigen, direkt nach Bobruisk schicken, wo er vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte. Dieser Fürst Dadian war Schwiegersohn Rosens, und der Kaiser glaubte, ein großartiges Beispiel seiner Gerechtigkeit statuiert zu haben, als er gleichzeitig Rosens Sohn zu seinem Flügeladjutanten ernannte. Aber selbst in Rußland verkannte man nicht, daß es sich um einen Willkürakt handelte, der in jedem europäischen Staat unmöglich gewesen wäre. Urteil und Strafe ohne vorausgegangene gewissenhafte Prüfung zu verhängen, ist orientalisch und mochte wohl in

[1]) Einer grusinischen Märtyrerin zu Ehren.

Tiflis vom Seraskier von Erzerum, von den Persern und all den Halbwilden bewundert werden, die aus den Bergen und Tälern zusammengeströmt waren, dem mächtigen Zaren zu huldigen: die Vertreter Preußens, Englands, Frankreichs[1]) und Österreichs sowie die Deutschen in der Umgebung des Kaisers hatten den Eindruck, daß ihm überhaupt der Rechtsbegriff unverständlich sei. Der Fürst Dadian hatte Soldaten seines Regiments zu Arbeiten auf seinen Weinbergen und zu Bauten auf seinen Gütern benutzt, was gewiß unstatthaft war. Im Kaukasus aber war es fast unmöglich, die stolze und den Russen feindselig gesinnte einheimische Bevölkerung zu stetigem Arbeiten zu bewegen: der Brauch, die Soldaten auszubeuten, um eine Arbeit zu verrichten, die sonst ungeschehen bleiben mußte, war daher allgemein von jeher in den Kreisen des Militärs üblich, und die Bestrafung des Fürsten Dadian hätte mit dem gleichen Recht die meisten Obersten und Generäle des Kaukasus treffen können. Ebenso unmotiviert war die Auszeichnung des jungen Rosen, der kein anderes Verdienst aufzuweisen hatte, als daß er im Augenblick ein geeignetes Objekt für die kaiserliche Gnade war, die den Kontrast noch greller hervortreten ließ, der zwischen der gleich wenig vorauszusehenden strafenden und belohnenden Omnipotenz des zarischen Willens bestand.

Von Tiflis fuhr der Kaiser nach Wladiwostok, wobei er unterwegs beinahe ein Opfer seiner Leidenschaft für schnelles Fahren geworden wäre. Sein Wagen wurde hart am Rande eines Abgrundes von den durchgehenden Pferden umgeworfen. Zum Glück fiel der Kaiser, ohne sich zu beschädigen, auf die dem Abgrunde entgegengesetzte Seite, während zwei der Vorderpferde bereits über dem Abhang, nur durch die Schwere des Wagens zurückgehalten, schwebten[2]). In Wladikawkas hatte Nikolai eine eingehende Unterredung mit General Weljaminow; er war bemüht, ihm eindringlich vorzustellen, daß ein Weg gefunden werden müsse, die Bergbewohner, wobei namentlich die Daghestaner und Tschetschenzen in Betracht kamen, durch friedliches Vordringen der Kultur, durch

[1]) „la conviction qu'il y a une justice rendue après mûr examen et connaissance de cause, ne vient à la pensée de personne." Relation Barante. Petersburg 12. Nov. 1837 l. l.

[2]) Siehe in der Anlage den Brief Nikolais an die Kaiserin und ein Schreiben an Paskiewitsch vom 11. Oktober aus Tiflis, bei Schtscherbatow Anlagen zu Band V, p. 330—332.

Gründung von Schulen und andere Mittel für Rußland und für Annahme der russischen Kultur zu gewinnen. Der Kaiser hat eine Instruktion, welche diese Gedanken ausführt, eigenhändig für Weljaminow aufgesetzt, der wohl weniger optimistisch in die Zukunft schaute und nach den letzten mit Schamyl gemachten Erfahrungen weitere Kämpfe voraussehen mußte. Obwohl nun Nikolai mit dem von Rosen verfolgten System durch Anlage von Fahrstraßen und Bau vorgeschobener Forts den Indigenen Boden abzugewinnen durchaus zufrieden war, fand er es nicht möglich, ihn als Oberkommandierenden im Kaukasus zu behalten. Der unter Paskiewitsch dienende Generalleutnant Golowin wurde zu seinem Nachfolger bestimmt; aber Rosen blieb noch bis zum März 1838 in seiner Stellung[1]), weil der Schein einer kaiserlichen Ungnade vermieden werden sollte. Weljaminow aber wurde durch den Grafen Grabbe ersetzt. Auch mit Delegierten der bereits unterworfenen Stämme hat der Kaiser verhandelt, aber von einigen von ihnen unheimliche Eindrücke mitgenommen. Das Hauptergebnis der kaukasischen Reise war jedoch, daß der Kaiser sich nunmehr allen denjenigen überlegen fühlte, die bisher in kaukasischen Angelegenheiten seine Berater gewesen waren[2]). Er hat freilich mit seinem Eingreifen kein Glück gehabt. Die im Mai 1838 wieder aufgenommenen Operationen haben das Kriegsfeuer aufs neue zu hellen Flammen auflodern lassen, und erst dem Nachfolger des Kaisers,

[1]) Die Ernennung Golovins erfolgte bereits durch Prikas vom 25. Oktober/6. Dezember, zu seinem Stabschef wurde der Oberst Kotzebue gemacht. Über Golowin berichtet der französische Botschafter Barante, er sei „dur jusqu'à la cruauté, fanatique et sectaire jusqu'au Mysticisme." Relation vom 12. November 1837.

[2]) Aus Krechet 12./24. Oktober an die Kaiserin: „Me voilà donc heureusement sorti du Caucase, et nullement au regret d'avoir pu visiter ce beau, cet intéressant pays. J'ose même peut-être espérer que mon voyage ne lui sera pas sans utilité. Il était grandement temps que l'on s'en occupe, et pour le faire avec connaissance de cause, il faut l'avoir vu. J'en sais maintenant plus sur lui, que tous ceux qui voudront disputer les mesures à prendre, car la pluspart, sinon tous, ne l'ont pas vu, et en jugent comme des aveugles." Vergl. auch den Bericht Nikolais über seine kaukasischen Eindrücke in dem Schreiben an Paskiewitsch d. d. Nowo-Tscherkask 21. Okt./2. Nov. 1837 bei Schtscherbatow l. l. p. 332 sq. Der Kaiser plante im Jahre 1838 drei neue Plätze in Daghestan besetzen zu lassen, und daran hat sich dann die Fortsetzung des Krieges im Kaukasus geknüpft, die alle Pazifikationspläne des Kaisers zuschanden machte.

Alexander II., sollte es beschieden sein, die eherne Widerstandskraft Schamyls zu brechen, der fortan noch mehr als in früheren Jahren den religiösen Fanatismus und den Freiheitssinn der Gebieter der Berge lebendig zu halten verstand.

Am 18. 30. Oktober hatte Nikolai auf der Rückreise die Ebene jenseits des Kuban erreicht. Die Berge mit ihren Schönheiten und ihren Gefahren lagen hinter ihm. Er machte Halt in Stawropol, wo ihn bereits der Großfürst-Thronfolger erwartete. Der stellvertretende Hetman [1]), General Wlassow, überreichte die Keule (bulawa), das Abzeichen seiner Würde, dem Kaiser, der sie nach einer kurzen Ansprache an die Kosaken, dem Sohn, als neuem Träger der Hetmanswürde, überreichte. Es sei ein Zeichen seiner besonderen Gunst, daß er den Großfürsten ihnen zum Oberhaupt gegeben habe, und er rechne darauf, daß sie ihm mit derselben Treue dienen würden, wie ihre Vorfahren getan hätten. Am 8. November war Nikolai wieder in Moskau, wo er die Nachricht von dem Staatsstreich Ernst Augusts von Hannover vorfand. Er gab seiner Freude darüber unzweideutigen Ausdruck. Der englische Welfe war ein Mann ganz nach seinem Herzen [2]). Bald darauf kehrte der Kaiser nach Petersburg zurück, wo er stets den Tag seiner Thronbesteigung zu feiern pflegte. Die Taglioni, die damals als Bajadere die Petersburger zu kaum glaublichem Beifallssturm fortriß, hatte am 17./29. Dezember auch die kaiserliche Familie ins Theater gelockt, als während der Vorstellung der Kaiser die Nachricht erhielt, daß das Winterpalais in Flammen stehe. Er verließ das Ballet, ohne der Kaiserin etwas zu sagen, um die Löscharbeiten zu leiten. Man war vor allem bemüht, die unermeßlichen Schätze der kaiserlichen Einrichtung: Gemälde, Kostbarkeiten, Möbel und Papiere zu retten. Als aber bei diesem Rettungswerk immer aufs neue Soldaten in den Flammen umkamen, es sollen 30 bis 40 Mann gewesen sein, verbot der Kaiser weiteres Eingreifen. Man begnügte sich, die Eremitage zu schützen. Die kaiserlichen Kinder waren im Anitschkowpalais in Sicherheit gebracht worden. Ein Augen-

[1]) Наказной Атаманъ, d. h. der durch besondere Instruktion als Stellvertreter des Kaisers eingesetzte Hetman.

[2]) „Sa Majesté l'Empereur a daigné me faire connaitre de la manière la plus positive qu'il approuve cet acte sous tous les rapports, tant pour le fond que pour la forme, et qu'il est d'avis que le Roi Ernst August a agi d'une manière noble, loyale et aussi conforme à ses droits qu'à ses desirs." Bericht Liebermanns aus Moskau 14./26. November 1837 l. l.

zeuge, der Senator Lebedow, schildert das Bild folgendermaßen[1]): „Der ganze Platz war voller Volks, auf den Straßen eilten im Laufschritt Regimenter herbei, Rauch verdeckte den Himmel und den Schloßplatz, das Prachtpalais des russischen Kaisers stand in Flammen. Das Volk zu Tausenden, die gesammte Polizei, die Garderegimenter und all diese Macht des großen Kaisers stand und schaute zu, wie das Feuer jenes kolossale Gebäude, den Erbsitz der regierenden Zaren verschlang, in welchen hundert Jahre lang die Kostbarkeiten der Welt zusammenströmten und aufgehäuft wurden, von unzähligen Höflingen bewacht. . . . . Am anderen Tage um 2 Uhr morgens ging ich an der Brandstätte vorüber. Die Flammen verzehrten die inneren Räume. Abends war es ein furchtbares Schauspiel. Die Nacht war dunkel, rings Wachtfeuer, Ketten von Soldaten und wogende Volksmassen an der Peripherie, ringsum der Feuerschein, der Rauch stieg gerade zum Himmel auf. Das gewaltige Gebäude, brennend und unbeweglich, machte den Eindruck eines verzauberten Schloßes, in dem geheimnisvolle Kräfte ein glänzendes Fest gaben. Aber kein Gast war dazu geladen und mit Staunen und Schrecken richteten sich die Blicke der Zuschauer auf diese leeren und doch von Lärm erfüllten Räume, in denen der unsichtbare Geist der Zerstörung hauste. Mir erschien es wie ein Symbol der Macht, die verbot das Vordringen der Flammen zum Stehen zu bringen, während Tausende bereit waren, jeden Schritt des Elements mit Einsetzung ihres Lebens zu bekämpfen und alle Hilfsmittel der Macht und Bildung nur eines Winkes harrten, um einzuschreiten. Halt ein, mächtige Menschheit, du hast einen wunderbaren Dom in hundert Jahren aufgerichtet, ich werde ihn in hundert Minuten vernichten, du hast die Schätze aller Länder gesammelt, ich verzehre sie in einem Augenblick. Diese Säle, deren Zierde die Mächtigen und die Großen der Welt waren, sind zu Asche geworden, die Wände, welche von den Werken des Genius geschmückt wurden, liegen in Trümmern. Was vermagst du dagegen zu tun, o Mensch? Dieser Palast gehört nicht dem Zaren, nicht seinem Geschlecht, nicht einem Namen, sondern einer Würde, nicht der Zeit, sondern der Ewigkeit.

War es dir wirklich nicht möglich, Kaiser, ihn zu retten? Ist das Winterpalais wirklich verbrannt? Man redet viel, aber man redet viel Törichtes."

[1]) Russki Archiv 1910 II p. 385—86.

Ein scharfes Ohr wird aus dieser Aufzeichnung bereits den Ton einer noch schüchternen, aber bereits an Umfang gewinnenden Mißstimmung über die Willkür heraushören, mit der Nikolai unter dem Zwang seiner nervösen Anlage zu handeln pflegte. Wie er am 14. 26. Dezember 1825 den Entschluß nicht rechtzeitig finden konnte, seine Geschütze gegen die Rebellen auf dem Senatsplatz spielen zu lassen, und im Feldzuge des Jahres 1828 das Erstürmen Varnas verbot, um Blutvergießen zu vermeiden, so hatte er auch jetzt die Gefahren weit überschätzt, die mit der Rettung des Winterpalais verbunden waren. Man darf mit aller Bestimmtheit behaupten, daß er es auf das schärfste gerügt hätte, wenn während seiner Abwesenheit Stadtkommandant, Feuerwehr und Polizei das Palais nicht gerettet hätten. Petersburg hatte eine wohl organisierte Feuerwehr, unter der Leitung eines Brandmajors, dem 13 Brandmeister, 26 Unteroffiziere, 706 Feuerwehrleute und 124 Fuhrleute zur Verfügung standen. Auch war noch 1836 eine Instruktion erlassen worden, welche die Pflichten des Brandkommandos eingehender als bisher formulierte[1]). Aber es war ein lähmender Schrecken in den Kaiser gefahren, und der tief in ihm auf religiöser Grundlage ruhende Fatalismus, erwies sich stärker als die Tatkraft, an der er es sonst doch nicht fehlen ließ. Eine tiefe Traurigkeit kam über ihn, „abergläubischen Charakers“[2]), meinte die Kaiserin. Er fürchtete den Eindruck, den die Katastrophe auf das Volk machen könnte, und fand seine Fassung erst wieder, als die Trümmer weggeräumt waren und der Wiederaufbau des Palais in Angriff genommen wurde. Er befahl, daß es nach Jahresfrist genau in der früheren Gestalt wieder aufgerichtet sein solle, und der General Kleinmichel, der von den Tagen Araktschejews her wußte, daß ein Befehl von höchster Stelle unter allen Umständen, selbst wenn er unausführbar schien, verwirklicht werden mußte, fand den Mut, die Ausführung zu übernehmen. Am 11. Januar 1838 ist dann wirklich die Arbeit wieder aufgenommen worden, trotz der furchtbaren Kälte des Petersburger Winters. Man arbeitete Tag und Nacht bei Fackelschein unter dem Schutz glühender Öfen und ohne jede Rücksicht auf die Kosten. Die Aufstellung der Gerüste allein hatte 150000 Rubel gekostet. Auch konnte der

[1]) Kleigels: Die St. Petersburger Residenzpolizei und die Stadthauptmannschaft. Petersburg 1903 (russisch).

[2]) Die Kaiserin an den Prinzen Wilhelm. Petersburg, 27. 15. Jan. 1838.

Kaiser den Tag seiner Thronbesteigung (26. Dez.) im wiederhergestellten Georgssaal des Winterpalais begehen, und schon ein Vierteljahr danach, am Sonnabend vor den Ostern des Jahres 1839 fand die feierliche Einweihung des neuen Palastes und die Übersiedelung des Kaiserhauses in die wiedererstandenen herrlichen Räume statt, die vor nur 15 Monaten so jäh vernichtet worden waren. Es hat aber noch geraume Zeit gedauert, ehe sie wirklich wohnlich wurden. Der Bau blieb lange feucht und ungesund, und im August 1841 stürzte die Decke des Georgsaales ein, in dem der kaiserliche Thron stand und die feierlichsten Repräsentationen der kaiserlichen Macht stattfanden. Durch einen wunderbaren Glücksfall war, wie beim ersten Einsturz des Georgssaales, niemand in den Räumen anwesend.

Auch die Kaiserin hatte lange an Folgen zu tragen gehabt, welche die Schrecken des Brandes ihrem Nervensystem brachten. Sie kränkelte seither, und es bildete sich ein Herzleiden aus, das sie nie überwunden hat. Der Kaiser aber konnte sich an den Gedanken nicht gewöhnen, daß seine Gemahlin ernstlich krank sei und sich einer Kur im Auslande unterziehen müsse. Sie war, abgesehen von ihren Wochenbetten, nie krank gewesen, er war gewohnt, sie stets heiter und allen Strapazen gewachsen zu finden, die das Treiben am Hofe, Manöver und Reisen brachten, und konnte nur schwer eine längere Trennung von ihr ertragen. Ein mit den Jahren zunehmendes beängstigendes und quälendes Herzklopfen, das sie seit dem Brande bei jeder körperlichen Anstrengung oder nach jeder geistigen Aufregung befiel, nötigte sie, Rücksichten auf sich selbst zu nehmen, die der Kaiser als Mangel an Rücksicht auf seine Wünsche empfand, und das führte zu oft leidenschaftlichen Szenen, die stets darin ausmündeten, daß Nikolai unter Tränen um Vergebung bat, ohne doch seiner Erregung bei der nächsten Wiederholung des Anlasses Herr werden zu können. Sie haben beide darunter gelitten; es hat Jahre gedauert, ehe diese Krisis in der kaiserlichen Ehe überwunden wurde.

Kapitel X. Berlin, Teplitz, Borodino.

Der erhebende Eindruck, den der Kaiser von den Manövern von Wosnessensk heimgebracht hatte, das Bewußtsein, dank der in seiner Überzeugung feststehenden Überlegenheit der militärischen

Macht Rußlands, allen denkbaren Fährlichkeiten gewachsen zu sein, führte dahin, daß er nunmehr die so lange zurückgestellten Reformengedanken wieder aufnahm. Was in den Akten der Kommission vom 26. Dez. 1826 nach der Julirevolution begraben war, sollte jetzt, da ihm die Ruhe des Reiches nach innen wie nach außen gesichert schien, hervorgeholt und verwirklicht werden. Vor allem beschäftigte ihn die Frage der Aufhebung der Leibeigenschaft. In dem General Kisselew, der durch seine erfolgreiche Tätigkeit in Moldau und Walachai bewiesen hatte, daß er auch schwierigen Verwaltungsfragen gewachsen war, meinte er das Werkzeug gefunden zu haben, das er brauchte. Nikolai hielt es jedoch nicht für möglich, die große Frage direkt anzugreifen, und wurde in der Vorstellung, daß es vor allem darauf ankomme, den Bauernstand durch Hebung seiner materiellen Verhältnisse und seiner Bildungsstufe für die Freiheit vorzubereiten, die er ihm dereinst gewähren wollte, durch den Grafen Cancrin bestärkt. Dagegen war Cancrin Gegner eines schon 1827 von Speranski angeregten Gedankens, der dahin ging, mit einer Reform der Verhältnisse der Kronsbauern, d. h. der Bauern der kaiserlichen Domänen zu beginnen. Diesen Plan aber nahm der Kaiser gerade auf, und zwar wollte er mit einer Katastrierung des Gouvernements Petersburg beginnen, dort die bäuerlichen Verhältnisse zum Besseren umgestalten, und danach zu den anderen Gouvernements übergehen, die in gleicher Weise reformiert werden sollten. Ohne diesen bereits auf das Jahr 1835 zurückgehenden Entschluß und den Anlauf zu seiner Durchführung näher zu verfolgen, wird es genügen, darauf hinzuweisen, daß Kisselew, den der Kaiser zum Chef des neu begründeten Ministeriums der Reichsdomänen[1]) machte, in der Tat mit großem Fleiß gearbeitet hat, daß aber die von ihm verfaßten und eingeführten Agrar- und Gemeindeordnungen an den unleidlichen Zuständen, die trotzdem fortbestanden, nur wenig geändert haben. Es versagten, wie überall, die Organe der Beamtenschaft, deren man sich bedienen mußte. Die Hungersnot der Jahre 1839/40 steigerte das Übel. Der damals von der Regierung gemachte Versuch, die Kultur der Kartoffel einzuführen, scheiterte an der Un-

[1]) Durch Ukas vom 26. Dezember 1837 st. v. Nr. 10834. Es wurde die anfängliche Zahl der Beamten des Ministeriums auf 615 festgesetzt, der Etat auf 1 216 614 Rubel. Die Eröffnung der Tätigkeit des Ministeriums ordnete ein Ukas vom 19. Januar 1838, Nr. 10907, an.

vernunft und dem Starrsinn der Bauern, während der Übereifer der Beamten zu den Aufständen der 40er Jahre führte, die in Europa zwar nicht bekannt wurden, aber dem Kaiser die größten Sorgen bereiteten[1]). Eine ihm zugegangene Denkschrift[2]) schildert die Tätigkeit des Ministeriums der Domänen, wie sie nach Verlauf von 3 Jahren sich gestaltet hatte. Man habe es gegründet, um die Lage der Kronsbauern zu bessern, sie sei aber verschlechtert worden, und der Mißerfolg erkläre sich nicht durch die Hungerjahre, sondern durch die Organisation des Ministeriums, für das 1500 neue Beamtenstellungen geschaffen wurden, deren Inhaber vor allem bemüht seien, sich zu bereichern, zu „leben", wie man euphemistisch sage, und ihr Genüge in Entfaltung einer papiernen Tätigkeit zu finden. Es muß übertrieben sein, wenn der Verfasser die Tatsache, daß seit Begründung des Domänenministeriums drei neue Papiermühlen entstanden wären, dem Ehrgeiz der Beamten zuschreibt, möglichst viel „Papiere" zu erledigen, unzweifelhaft aber hat das Domänenministerium mehr Schaden als Nutzen gebracht. Die Unklarheit seiner, der Öffentlichkeit nicht mitgeteilten Kompetenzen ließ bei den Bauern der Krone die irrtümliche Auffassung aufkommen, daß man ihnen ihr Eigentum nehmen wolle, bei den Leibeigenen der Gutsbesitzer, daß die Regierung sich mit der Absicht trage, „sie von ihren Herren zu befreien". Die Beitreibung der rückständigen Abgaben steigerte das Übel; sie wurde von den Lokalbehörden, denen vor allem daran lag, dem Ministerium ihren „Eifer" zu beweisen, mit so unbarmherziger Strenge durchgeführt, daß auch das notwendigste Haus- und Wirtschaftsgerät unter den Hammer kam, und dadurch auf lange hinaus der bescheidene Wohlstand der Bauergemeinde wie des Einzelnen vernichtet wurde. Man griff zur „türkischen Methode", die Reichen für die Armen zahlen zu lassen, und gab den ersteren das Recht, ihre Auslagen beizutreiben, was wiederum verrohend und verarmend wirkte und die verderbliche und verderbende Klasse der Dorfwucherer groß zog. Da nun der ungeheure Umfang des Ministe-

[1]) Sablotzki-Dessjätowski: Graf Kisselew und seine Zeit. Petersburg 1882. Band II, Kap. XXXV—XXXVIII. Es kann hier auf das Detail dieser wohlgemeinten aber unfruchtbaren Versuche nicht eingegangen werden.

[2]) „Über die Ursachen der jetzigen elenden Tage des Reichs." Dem Kaiser am 2. April 1841 heimlich zugestellt. Verfasser war der Juriskonsult des Justizministeriums N. Kutusow, der vorher in der 2. Abteilung der eigenen Kanzlei des Kaisers gedient hatte.

riums entsprechenden Aufwand verlangte, stiegen, wie jene Denkschrift ausführt, die Ausgaben der Lokalverwaltung auf 2 Rubel und mehr für die Seele, was auch für reiche Bauern hart und in Jahren knapper oder schlechter Ernte um so schwerer war, als für die in der Zeit zwischen zwei Zählungen gestorbenen Bauern, die Abgaben von der Gemeinde getragen werden mußten, als ob sie noch lebten. Dies ist die Tatsache, die einige Jahre später dem am tiefsten in die russische Wirklichkeit eingreifenden Dichter dieser Zeit, Gogol, den Stoff zu seinen „toten Seelen" gegeben hat. Der Zusammenbruch der Reformbestrebungen des Ministeriums der Domänen trat jedoch erst allmählich zutage und ist dem Kaiser vielleicht nie ganz zum Bewußtsein gekommen. Die „papierne Tätigkeit" der Beamten des neuen Ministeriums schien Zeugnis von ihrem Eifer abzulegen. Die Einzelheiten ihres Tuns entgingen, wie begreiflich ist, seiner Kontrolle. Auch lenkten trotz des gewissenhaften Fleißes, mit dem er die Last seiner Tagesarbeiten zu erledigen gewohnt war, andere Fragen seine Aufmerksamkeit von diesem wichtigsten aller Probleme der inneren Politik Rußlands ab.

Einer der Entschlüsse, den er auf seiner letzten Reise durch Neurußland gefaßt hatte, war, die blühenden Handelsstädte Nikolajew und Sewastopol, in denen eine zahlreiche Judenschaft Fuß gefaßt hatte, von diesen seiner Überzeugung nach schädlichen Elementen zu säubern. Zu Anfang des Jahres[1]) erging der Befehl, sie auszuweisen, und um christliche Kaufleute heranzuziehen, die an ihre Stelle treten sollten, wurde diesen, falls sie übersiedelten, auf 5 und in bestimmten Fällen auf 10 Jahre eine namhafte Minderung der Abgaben oder völlige Abgabenfreiheit versprochen. Die Juden sollten auf das ehemals polnische Gebiet beschränkt bleiben, eine Maßregel, der sich die Reichen unter ihnen stets zu entziehen vermochten. Die Macht des Kaisers fand hier wie überall eine Schranke an der Habsucht seiner Beamten. Die gegen das Vordringen der Juden über den ihnen als Grenze gesetzten sogenannten Judenrayon erlassenen Gesetze und Verordnungen sind gerade in den ersten Monaten des Jahres 1838 besonders häufig. Am 15. Januar befahl der Kaiser, Israeliten, die keine Pässe hätten, aus Petersburg auszuweisen, am 19. beschränkte er die Judenschaft Wilnas auf bestimmte Straßen, am 15. März erging ein Verbot,

[1]) Am 7. Januar 1838, Ukas Nr. 10865. Es war die Wiederholung eines schon 1832 erlassenen Befehls.

das den jüdischen Fuhrleuten untersagte, Waren nach Petersburg und Moskau, oder in Städte außerhalb des Rayons zu fahren, am 11. April wurde in russischer und in hebräischer Sprache ein Eidesformular für die Rabbiner erlassen, über dessen genaue Leistung die Behörden an der Hand der russischen Transskription des hebräischen Textes zu bewachen verpflichtet wurden. Die Bestimmung, die den Juden verbot, sich an den preußischen Grenzen näher als auf 7 Werst anzusiedeln, verschärfte der Kaiser durch einen Ukas vom 25. März dahin, daß das Verbot fortan eine Strecke von 30, und außerhalb der Städte von 50 Werst traf. Er wollte damit den vornehmlich von russischen Juden betriebenen Schmuggel treffen, und betonte ausdrücklich, daß diese Bestimmung für die Strecke von der preußischen Grenze bis Domesnes an der Nordspitze Kurlands gelten solle. Sie stand im Zusammenhang mit den handelspolitischen Gegensätzen, die sich zwischen Rußland und Preußen ausbildeten, seit im Jahre 1835 der Handelsvertrag abgelaufen war, der zwischen dem russischen Schutzzoll und dem preußischen Freihandel eine erträgliche Vermittlung geschaffen hatte. Man verlängerte den Vertrag noch um ein Jahr, danach aber ließ sich eine neue Verständigung nicht finden. Jeder Teil behauptete, im Interesse des eigenen Landes nicht nachgeben zu können und die preußische Kontrebande fand durch ein System tollkühnen Schmuggels den Weg nach Rußland, dank vor allem dem Erwerbssinn der russischen Juden und der Bestechlichkeit der russischen Beamten[1]). Auch hier war schließlich ein Mißerfolg zu verzeichnen. Dagegen sind die Bemühungen des Kaisers um Hebung der Schafzucht in Neu- und Kleinrußland durch Einführung edlerer Tiere von Erfolg gekrönt gewesen. Das Interesse der russischen Aristokratie, die sich seit einigen Jahren industriellen und finanziellen Unternehmungen zuzuwenden begann, kam ihm dabei entgegen. Die Eröffnung der Eisenbahn Petersburg—Pawlowsk—Zarskoje[2]) am 24. April, der erste Schritt Rußlands auf der Bahn

[1]) Zu vergleichen sind die Ukase 10886, 10908, 11040, 11060 und 11088, in der vollständigen Sammlung russischer Gesetze II, 14. Der preußische Gesichtspunkt wird von Treitschke: Deutsche Geschichte, Band IV, p. 533 sq., treffend vertreten, der russische von Martens l. l. VIII, 242 sq.

[2]) Das Hofgesinde wurde bereits am 23. vorausgeschickt, um für die Einrichtung des Schlosses in Zarskoje zu sorgen. Dabei geriet ein Waggon in Brand und 15 Personen wurden verletzt. Der Brand war durch die Funken der Lokomotive herbeigefürt worden, und es mußten Vorrichtungen getroffen werden, um eine Wiederholung zu verhindern.

modernen Verkehrs, war einer von dem österreichischen Ingenieur Gerstner gegründeten Aktiengesellschaft zu danken, an der gleichfalls die russische Aristokratie stark beteiligt war. Auch der Kaiser begünstigte das Unternehmen. Der erste Zug trug ihn und die Kaiserin. Die Überführung der Universität in das neue, noch heute von ihr eingenommene Gebäude auf Wassili Ostrow fand dagegen ohne Beteiligung des Kaisers statt. Er hat ihr, wie überhaupt dem Universitätsleben und Studium, allezeit mit Mißtrauen gegenübergestanden und den Zudrang der studierenden Jugend, soweit es sich nicht um die unerläßliche Ausbildung von Ärzten handelte, systematisch zu beschränken gesucht. Die künftigen Beamten sollten in der nach militärischen Vorbildern organisierten Rechtsschule Alexander I und im Lyzeum ausgebildet werden, das der Herzog Peter von Oldenburg begründet hatte und das die gleichen Tendenzen vertrat. Die Universität zählte zur Zeit, da sie in das neue Gebäude übersiedelte, nur 352 Studenten. Es ist unter diesen Umständen kein Wunder, daß, sobald der Tod Lücken in die Reihe der hohen Beamten riß, die der Kaiser noch von Alexander I. übernommen hatte, es sehr schwer fiel, einen geeigneten Ersatz zu finden. Das zeigte sich, als am 20. April 1838 der Präsident des Reichsrats Nowossilzew starb, der einstige Freund Alexander I., einer der Liberalen, die sich schließlich ganz zu den Grundsätzen der Nikolaitischen Aera bekehrt hatten und der nach einem bewegten Leben, als die polnische Revolution ihn aus Warschau nach Petersburg verschlug, fortan in bequemer Trägheit bis zuletzt seines Amtes waltete. Persönlich hat er Nikolai zu keiner Zeit nahe gestanden. Der Mann war ihm als Redaktor der Verfassung von 1819 nicht ganz unverdächtig und er verordnete, daß die Papiere des Verstorbenen sofort versiegelt und sorgfältig durchgesehen würden. Der Baron Modeste Korff, den er mit dieser Aufgabe betraute, berichtet über ein charakteristisches Gespräch, das er bei diesem Anlaß mit dem Kaiser hatte.

„Am meisten Sorge — sagte er — macht mir die Frage, wer Nachfolger des Grafen werden soll? Es gibt einen Mann, der mir und Rußland ergeben, von hoher Gesinnung ist, den alle lieben und achten, von dem ich aber wegen seiner schwachen Gesundheit mit gutem Gewissen ein solches Opfer nicht fordern kann, auch wird er selbst kaum darauf eingehen, — das ist Graf Illarion Wassiljewitsch (Wassiltschikow): auch ist es ein Unglück, daß er

taub ist, schrecklich taub! Am geeignetsten für diese Stellung wäre natürlich in jeder Hinsicht Michailo Michailowitsch (Speranski); aber ich fürchte, man wird nicht volles Vertrauen zu ihm haben: er ist mein Redaktor, man wird ihn beargwöhnen, daß er für mich Partei nimmt. Graf Litta ist auch ein Mann von großen Verdiensten, die ich von Herzen anerkenne, aber er hat keinen russischen Namen und ist dazu Katholik. Fürst Alexander Nikolajewitsch (Golitzyn) ist weder durch seine Fähigkeiten noch nach seinen Jahren geeignet. Es bliebe noch Graf Peter Alexandrowitsch (Tolstoi), aber der ist schwerfällig, faul und taugt auch nichts. Überhaupt muß man noch ordentlich nachdenken und die Geschäfte bei Euch (im Reichsrat) bleiben inzwischen nicht stehen."

Trotz dieser Bedenken ernannte er noch an demselben Tage den tauben Grafen Wassiltschikow und dieser nahm die verantwortliche Stellung an „in Hinblick auf die Nichtigkeiten", die als mögliche Kandidaten in Betracht gezogen wurden[1]). Gleich danach erhielt der Kaiser die Nachricht vom Tode Weljaminows, der von den damaligen, im Kaukasus kämpfenden Generalen vielleicht der tüchtigste war und ebenfalls nur schwer ersetzt werden konnte. Überhaupt häuften sich dem Kaiser die Geschäfte kurz vor Antritt der Reise, welche Anfang Mai die ganze kaiserliche Familie nach Deutschland führen sollte. Auf Andringen des Generalgouverneurs von Orenburg, General Wassili Andrejewitsch Perowski, der Nikolai für einen Feldzug nach Chiva gewonnen hatte, wurde eine „wissenschaftliche Expedition" organisiert, um die Höhenunterschiede zwischen dem Kaspischen Meer und dem Aralsee festzustellen, das war der Vorwand, der das im tiefsten Geheimnis vorzubereitende militärische Vorgehen verdecken sollte. Es gingen aber noch anderthalb Jahre hin, ehe zur Ausführung geschritten werden konnte. Dann aber ist beides, die wissenschaftliche Expedition und der Feldzug kläglich gescheitert[2]). Auch eine Aktiengesellschaft

[1]) Der Befehl, den Ukas auszufertigen, durch den seine Ernennung zum Präsidenten des Reichsrats erfolgte, datiert vom 9. April 1838.

[2]) Wir gehen auf den Feldzug nicht näher ein. An einer zuverlässigen Darstellung fehlt es noch. Die Geschichte des Feldzugs von Sacharjin (Russk. Star. 1891) läßt viel zu wünschen übrig. Die Expedition, für welche 1689000 Rbl. in Assignaten und 12000 Dukaten bewilligt waren, brach erst im November 1839 auf, und kehrte, ohne über den Aralsee hinausgekommen zu sein, nach Verlust von über 3000 Mann und über 9000 Kamelen im Frühjahr 1840, ohne etwas erreicht zu haben, nach Orenburg zurück. Ein zweiter Feldzug, den Perowski gern unternommen hätte, wurde ihm abgeschlagen.

zur Belebung des Handels mit Persien ist damals begründet worden [1]). Der Kaiser wies dem Admiral Mentschikow große Summen zu weiterem Ausbau der Festungswerke von Kronstadt an, die Arbeiten an der Isaakskathadrale wurden wieder aufgenommen und von Nikolai besichtigt, ein neues Statut für die Polizei in Petersburg [2]) und neue Vorschriften für die Uniformierung der Zivilbeamten in Polen erlassen [3]), Graf Witt zum Inspektor der Reservekavallerie ernannt, das Amt und der Titel eines Feldzeugmeisters für die Personalien der Kavallerieregimenter, und eine Generalinspektion für das Ingenieurwesen begründet [4]) und damit hatte der Kaiser tabula rasa auf seinem Arbeitstisch gemacht, wie er stets zu tun pflegte, bevor er sich auf längere Zeit von der Hauptstadt entfernte. Eine sehr umfangreiche Denkschrift Kisselews über die Angelegenheit des Domäne-Ministeriums nahm er zur Erledigung in Berlin mit.

Am 9. Mai brach die Kaiserin auf, mit ihren Töchtern und dem Großfürsten-Thronfolger, der seiner zarten Gesundheit wegen mit der Mutter fuhr, um nicht an den stets sehr anstrengenden Fahrten des Kaisers teilnehmen zu müssen. Alexander Nikolajewitsch sollte zunächst nach Berlin und dann alle europäischen Staaten mit Ausnahme Frankreichs besuchen, das nach wie vor vom Kaiser wie in der Acht stehend behandelt wurde. Es war eine Bildungsreise, als deren Schwerpunkt ein mehrmonatlicher Aufenthalt in England geplant wurde [5]). Zugleich aber sollte es eine Brautschau sein und deshalb an den kleinen deutschen Höfen längerer Aufenthalt genommen werden. Die Eltern wünschten dringend, ihn bald zu verheiraten, da sein leicht entzündliches Herz in Petersburg entflammt war und eine Ehe, wie er sie zu schließen wünschte [6]), mit der Stellung eines künftigen Kaisers unvereinbar war.

Auch für die älteste Tochter des Kaisers, die Großfürstin Marie, sollte Umschau nach einem Gemahl gehalten werden. Nachdem die auf den Prinzen Hohenlohe gerichteten Hoffnungen versagt hatten, wandte der Kaiser in Wosnessensk seine Aufmerksamkeit

[1]) Mit einem Aktienkapital von 2 Millionen Rbl.

[2]) Ukas vom 1. April 1838, Nr. 11109.

[3]) V. S. R. G. 11110, 2. April 38.

[4]) l. l. Nr. 11169 und 11170 vom 25. und 26. April.

[5]) In Wirklichkeit blieb er nur einen Monat in England. Näheres darüber bei Martens l. l. XII. pg. 107 und weiter unten.

[6]) Mit Olga Kolinowski, Hoffräulein. Die Familie ist wenig bekannt und gehörte nicht zum russischen Hofadel.

und bald seine entschiedene Gunst dem Herzog Max von Leuchtenberg[1]) zu. Auch auf die Großfürstin Marie hatte die ritterliche Erscheinung des Prinzen den besten Eindruck gemacht. Immerhin wäre die Vermählung mit einem künftigen Thronerben vorgezogen worden. Es wurde die Möglichkeit erwogen, in dem ältesten Sohn König Ludwigs von Bayern einen geeigneten Schwiegersohn zu finden, und der Kaiser war daher sehr beunruhigt, als sich in Petersburg das Gerücht verbreitete, der bayrische Kronprinz werde sich mit der jüngsten Tochter Louis Philipps vermählen[2]). Nachdem die zuverlässige Nachricht eingetroffen war, daß davon keine Rede sei, wurde beschlossen, daß die Kaiserin mit der Großfürstin einen Teil des Sommers in Bad Kreuth in Oberbayern verbringen solle, wo sich Gelegenheit finden mußte, den Kronprinzen Maximilian kennen zu lernen.

Diese Familienpläne kombinierten sich mit den politischen Zielen, die der Kaiser verfolgte. Vor allem kam es ihm darauf an, König Friedrich Wilhelm III. zu begütigen, der wegen der Haltung, die der Kaiser in der vom Könige begünstigten Heirat des Herzogs von Orleans mit der Prinzessin Helene von Mecklenburg eingenommen hatte, verstimmt war, und ihm in der Frage des Handelsvertrages und der damit verbundenen Schwierigkeiten, einen nicht zu überwindenden Widerstand entgegensetzte[3]). Nesselrode hatte, als Liebermann mit ihm über diese Frage zu reden begann, erklärt, der Kaiser wolle sie direkt mit seinem Schwiegervater während seines Aufenthalts in Berlin verhandeln[4]). In zweiter Linie wünschte sich der Kaiser mit Österreich über die Haltung zu verständigen, die beide Mächte in der orientalischen Frage beobachten sollten.

[1]) Der Sohn Josephines, der Gemahlin Napoleons aus ihrer ersten Ehe mit dem General Beauharnais, war Eugen B., der Vizekönig von Italien, der mit der Prinzessin Auguste von Bayern (Schwester Ludwig I. von Bayern) vermählt war. Deren Sohn war jener Prinz Max, Herzog von Leuchtenberg.

[2]) Clementine, die 1843 den Prinzen August von Coburg-Gotha heiratete.

[3]) Zu vergl. den Brief der Kaiserin an den Prinzen Wilhelm in der Anlage, Petersburg 2./14. Dezember 1833.

[4]) Der französische Geschäftsträger Sercey, der dem Grafen Molé darüber auf Grund einer Mitteilung Liebermanns berichtet, bemerkt sarkastisch: „Je suis convaincu qu'alors la négociation marchera vite, et que le gouvernement Prussien obtiendra toutes les concessions qu'il voudra: car le premier intérêt de l'Empereur est sans contredit de regagner, si je puis me servir de cette expression, les bonnes grâces du Roi Frédéric Guillaume." Paris Russie Vol. 193. Bericht vom 26. III. 1838.

Seit dem März des Jahres war Mehemed Ali wiederum mit kriegerischen Vorbereitungen beschäftigt. Der Kaiser wollte unter allen Umständen verhindern, daß Österreich in ein englisches Fahrwasser gerate, was nicht unwahrscheinlich war, da Metternich an eine nach Wien, oder falls sich das nicht erreichen ließ, nach London zu berufende Konferenz dachte: er hatte daher durch den Grafen Ficquelmont Metternich sagen lassen, daß er am 5. Juli in Teplitz einzutreffen und drei Wochen zu bleiben gedenke. Er hoffe, daß Kaiser Ferdinand, der als Staffage unerläßlich war, bevor er zur Krönung nach Mailand ziehe, dort mit ihm zusammentreffen werde. Nach Mailand wolle er Nesselrode als seinen Vertreter senden[1]).

Mit diesem Programm hat der Kaiser einige Tage nach der Kaiserin und den zuerst aufgebrochenen jungen Großfürsten Nikolai und Michail seine Reise angetreten. Er traf am 19. Mai nachmittags mit ihnen in Berlin ein[2]). Der König, die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, die Prinzessin Friedrich der Niederlande und der Kronprinz hatten sie eingeholt und gaben ihnen das Geleit zum Königlichen Schloß, wo die Gemächer und eine Kapelle nach griechischem Ritus für die russischen Gäste hergerichtet waren. Wie stets war nichts versäumt worden, um den Neigungen des Kaisers Rechnung zu tragen. Aber er fand keine Gelegenheit, seine politischen Wünsche mit dem Schwiegervater direkt zu diskutieren. Der alte König verstand es, ihm unangenehmen Erörterungen aus dem Wege zu gehen, und der Versuch, die preußischen Staatsmänner für die russische Auffassung der schwebenden handelspolitischen Differenzen zu gewinnen, scheiterte an der Unmöglichkeit, sie in Einklang mit den Grundsätzen zu bringen, auf welchen der preußische Zollverein ruhte. In den Fragen der großen Politik, von denen Preußen sich so weit irgend möglich fernzuhalten bemüht war, konnte eine platonische Verständigung nicht schwer zu erreichen sein, bindenden Verpflichtungen aber ging Preußen aus dem Wege. Dagegen wurde die Zeit des Kaisers fast vollständig durch militärische Schaustellungen, Inspizierungen und Manöver, Diners, Theater und Konzerte in Anspruch genommen[3]).

[1]) Bericht Liebermanns, d. d. Petersburg 8./20. März 1838, Chiffre.

[2]) Er hatte die Kaiserin durch sein unerwartetes Erscheinen in Vogelsdorf, wo er ihr entgegenfuhr, „überrascht".

[3]) Ausführliche Berichte bringt die Spenersche Zeitung unter den betreffenden Daten.

Es war ein stetes Hin- und Herfahren zwischen Berlin und Potsdam, zwischen dem Königlichen Schloß, Sanscouci, Glienicke und dem Neuen Palais. Gleich am 19. Mai wurde von sämtlichen in Berlin garnisonierenden und zu den Manövern zusammengezogenen Regimentern ein großer Zapfenstreich vor dem Königlichen Schloß ausgeführt, am folgenden Tage die dem Kaiser gehörende Leibschwadron des 6. Kürassierregiments besichtigt, am 21. war große Tafel beim Kronprinzen, danach Besuch des Lagers der Kavallerie in Charlottenburg, Konzert von Beriot und Pauline Garcia und Souper beim Prinzen Wilhelm dem Älteren. Am 22. begannen die Korpsmanöver, denen die Idee zugrunde lag, daß eine feindliche Armee auf der Tempelhofer Straße gegen Berlin vorrücke. Sie endeten am 26. bei Spandau. Die Einnahme von Stresow[1]) und ein Sturm auf das Potsdamer Tor boten den Schlußeffekt. . Die letzten Berliner Tage gingen ruhiger hin. Der Kaiser ist nach dreiwöchentlichem Aufenthalt am 9. Juni nach Stettin aufgebrochen, um die bevorstehenden großen Manöver in Krasnoje Szelo zu leiten, die Kaiserin am 11. Juni nach Fürstenstein in Schlesien gefahren. Der Großfürst-Thronfolger begleitete den Kaiser, um einen Teil der Fahrt mit ihm zu machen, dann aber sich von ihm zu trennen und nach Stockholm zu fahren; er sollte König Karl XIV. Johann und dem Kronprinzen Oskar seine Aufwartung machen. In Swinemünde wurde der Kaiser von einem Teil seiner Flotte, 9 Fregatten und einer Anzahl kleiner Fahrzeuge begrüßt, der kaiserliche Dampfer „Herkules“ fuhr aber an ihnen vorüber und warf am 10. Juni abends Anker in Skeppsholm. Dort landete der Großfürst-Thronfolger mit seiner Suite und hielt seinen Einzug im Königlichen Schloß, wo die Begrüßung durch den Reichsmarschall stattfand. Inzwischen hatte der Kaiser im strengsten Inkognito, nur von dem General Grafen Suchtelen begleitet, eine Schaluppe bestiegen, bei Slotstrappen das Ufer erreicht und sich dann unmittelbar in Lägarden in die königliche Wohnung begeben. Er hatte seinen Freund Bernadotte überraschen wollen, und das ist ihm allerdings vollkommen gelungen. Nur war die Überraschung für den 75jährigen König keine angenehme. Es mußte ein Programm für Unterhaltung des Kaisers improvisiert werden: ein Besuch der Gardekasernen, eine gleichfalls improvisierte Parade, eine Spazierfahrt nach Rosendahl, eine große Tafel und ein Konzert des berühmten norwegischen

[1]) Vorstadt von Charlottenburg.

Geigers Ole Bull, der dem Kaiser bereits von Petersburg her bekannt war, füllten die Zeit bis zu seiner Abreise, die am 12. abends erfolgte. Die Stockholmer Bevölkerung ist von dieser „Überraschung" keineswegs erbaut gewesen. Der empfindliche Stolz der Nation dem mächtigen Nachbarn gegenüber sah in der Überraschung eine geringschätzige Behandlung, und machte aus seiner Mißstimmung kein Hehl. Gleich nach der Abreise des Kaisers kam es, noch während Alexander in Stockholm war, zu russenfeindlichen Kundgebungen, die dem Könige so bedenklich schienen, daß er Truppen aufbot und Artillerie auffahren ließ, um weitere Ausschreitungen zu verhindern. Die schwedischen Offiziere aber haben die vom Kaiser verschwenderisch verliehenen russischen Orden auf Verabredung nicht angelegt. Nesselrode freilich, der gewiß ein Gefühl für Etiquettenfragen hatte, wußte dem Kaiser die Stockholmer „surprise" als einen genialen Einfall in seinem Rechenschaftsbericht über das Jahr 1838 darzustellen. Er meinte, König, Hof und selbst der Teil des schwedischen Publikums, dem nichts ferner liege, als Sympathien für Rußland zu hegen, hätten den angenehmsten Eindruck empfangen, so daß sich eine neue Ära freundschaftlicher politischer Beziehungen von diesen Tagen werde datieren lassen[1]). Davon konnte natürlich keine Rede sein. Die Beziehungen blieben, was sie gewesen waren: höchst vorsichtige, wie sie ein verständliches Mißtrauen Schwedens gebot, zugleich aber war Schweden bemüht, günstige Gelegenheiten zu nutzen, wo sie sich boten. Ende Juli ratifizierte der Kaiser in Teplitz den jetzt zum Abschluß gelangten Handelsvertrag mit Schweden.

Während Alexander Nikolajewitsch über Uppsala nach Dänemark fuhr, setzte der Kaiser seine Reise nach Petersburg fort. In Hochland begrüßte ihn die dritte Division seiner Flotte; er besichtigte sie eingehend und traf danach am 15. in Peterhof ein. Gleich daran schlossen sich die großen Manöver in Krasnoje, die der Anlaß seiner

[1]) Compte rendu 1838. Visite de Sa Majesté l'Empereur à Stockholm. „L'idée de surprendre par Sa visite le Roi de Suède, au milieu de sa capitale, appartient toute entière aux inspirations de Votre Majesté. Si je me permets d'en faire mention ici, c'est pour signaler l'heureuse influence que cette visite, si inattendue, a exercée sur les dispositions personnelles du Roi, celles de la cour en général, et même sur cette partie du public Suédois, qui était jusqu'alors loin de témoigner des sympathies pour la Russie. Le séjour de Votre Majesté à Stockholm, a donc marqué une époque nouvelle dans nos relations avec la Suède."

Rückkehr waren. Am Tage nach seiner Ankunft aber schrieb er seiner Gemahlin, wohl in Beantwortung eines soeben eingetroffenen Briefes [1]), über die Eindrücke, die er aus Berlin heimgebracht hatte: „Ich war sicher, daß Dir der Aufenthalt in Berlin einen sehr unangenehmen Nachgeschmack nachlassen würde. Es ist nicht mehr wie ehemals, und Du und ich sind es nicht, die sich verändert haben. Unser Herz schlägt noch immer gleich warm für Papa und für die Brüder und Schwestern, aber leider glauben und erinnern sich dessen nur noch wenige Leute. Es scheint, daß man sich gedemütigt sieht, wenn man unsere Freundschaft anerkennt, und wenig verhüllte Kälte und Verlegenheit sind der Dank für unsere Aufrichtigkeit und beständige Freundschaft. Aber glaube mir, wir wollen darum nicht sorgen, nicht anders werden, und zwar um unserer selbst willen, die Schande wird auf diejenigen zurückfallen, die fähig sind, sich so zu vergessen. Wenn Du mit mir zufrieden gewesen bist, macht mich das glücklich, aber das rechne ich mir nicht zum Verdienst an. Ich bin nicht nachtragend, aber ich bin auch zu stolz, um sie im Glauben zu lassen, daß sie mich hätten verletzen können! Nein! ich stehe hoch über ihnen [2]) und vergebe es ihnen gern. Aber ich werde niemals die Interessen meines Landes schädigen um Undankbaren zu Gefallen zu sein. Und selbst wenn ich es einen Augenblick wollte, hätte ich ein Recht dazu?“

Der Kaiser war tief verstimmt. Es war nicht bloß die Frage des gescheiterten Handelsvertrages, die ihn erbitterte, sondern das richtige Gefühl, daß ihm in Preußen nicht mehr die enthusiastische Bewunderung entgegenkam, die er seit Jahren als etwas Selbstverständliches hingenommen hatte. In den Kreisen der preußischen Offiziere wirkten die Reflexe der unangenehmen Erinnerungen nach, die sich an Kalisch knüpften, und auch in der Königlichen Familie wollten die früheren Beziehungen unbedingten Vertrauens sich nicht wieder einstellen. Es scheint, daß der innerliche Hochmut, mit dem der Kaiser auf die preußische Armee und die preußischen Schwäger hinabblickte, eine entsprechende Gegenwirkung hervorrief. In Petersburg hatte Nikolai sich höchst geringschätzig über die Manöver vor Spandau ausgesprochen, es sei, schrieb er schon aus Berlin dem Fürsten Paskiewitsch, ein zweitägiger Kursus aller

[1]) Au Cottage, le 4/16. Juni 1838. Siehe die Anlage.

[2]) „je suis bien au dessus d'eux.“

denkbaren Dummheiten gewesen, trotz der strammen und korrekten Haltung der Truppen, aber die Führer taugten nicht. Das Gerücht von seiner Unzufriedenheit aber war seinem Eintreffen in Krasnoje vorausgeeilt[1]). Auch andere Symptome gaben dem Ärger des Kaisers über die Eindrücke, die er in Berlin aufgenommen hatte, Ausdruck. Er verbot durch einen Ukas seinen Zivilbeamten, die damals in Berlin aufgekommene Mode mitzumachen, derzufolge bunte Westen und Halsbinden getragen und Spazierstöcke zum Gehen benutzt wurden. In Rußland sollte man sich an die allerhöchst vorgeschriebene Uniform auch im Zivildienst halten.

Zu alledem kamen schlechte Nachrichten aus Polen. Im Auftrage Louis Philippes hatte eine Gräfin St. Adelgonde aus Paris dem Kaiser die Nachricht von einer Verschwörung gebracht, die ihren Mittelpunkt in der „Demokratischen Gesellschaft" und ihre Leitung in der sogenannten „Centralisation" in Paris hatte, deren fünf Vorsteher alle die sich kreuzenden Fäden der polnischen Freiheitsbestrebungen zu einer einheitlichen Aktion zusammenzufassen trachteten. Als vornehmster Agent der Verschwörung war dem Kaiser Simon Konarski genannt worden, ein noch junger Mann, der in den Idealen und Illusionen des polnischen Patriotismus lebte, phantastisch, zäh, von außerordentlicher Verschlagenheit und unerschütterlichem persönlichem Mut, aber wie allen jenen Pariser Emigranten fehlte ihm Sinn für das Mögliche und für die reale Wirklichkeit. Er war, ohne daß die Wachsamkeit Paskiewitschs ihm auf die Spur gekommen wäre, schon vor längerer Zeit erst von Krakau, dann von Lemberg aus, unter wechselnden Verkleidungen, in Russisch-Polen und in Littauen eingedrungen und hatte es möglich gemacht, eine Reihe von Zirkeln für den Aufstand, den er plante, zu organisieren. Erst durch jene französischen Nachrichten, darauf durch einen Bericht Pozzos aus London, der ihm die Namen von 13 polnischen Emissaren schickte, kam Paskiewitsch auf die Spur der drohenden Gefahr. Aber er hatte dem Kaiser erklärt, daß trotz allen Verhaftungen, die er ohne Zeitverlust vor-

[1]) Diwow Tagebuch. Russkaja Starina. 1902 III p. 637. „Man sagt, daß die preußischen Manöver dem Kaiser nicht gefallen, und daß er überhaupt mit seinem Aufenthalt in Berlin unzufrieden ist, obgleich er den Titel eines Ehrenbürgers dieser Stadt angenommen hat." Der stets sarkastische Großfürst Michail spottete, Nikolai könne jetzt unbeanstandet in Berlin Schornsteinfegermeister werden.

nehmen ließ, es unmöglich sei, die Neubildung revolutionärer Gesellschaften zu verhindern, solange sie in Krakau fortbeständen. Er riet, den russischen Botschafter in Wien, Tatischtschew, mit Vollmachten zu versehen, damit er mit Preußen und Österreich darüber in Verhandlung treten könne[1]). Der Kaiser stimmte zu, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die von ihm kurz vor seiner Abreise nach Warschau, am 14. Juni angeordnete erhöhte Rekrutenaushebung (6 Mann von 1000) damit in Zusammenhang steht. In der Nacht vom 25. auf den 26. Juni brach er nach Warschau auf, wo er über die Frage, wie dem Unheil zu steuern sei, eingehend mit dem Generalfeldmarschall und mit dem aus Wien eingetroffenen Erzherzog Johann konferierte. Paskiewitsch meinte, in 10 Jahren werde alles in Ordnung sein, Nikolai, er bleibe dabei, daß noch 97 Jahre hingehen würden, ehe dies Ziel erreicht wäre. Dagegen gab ihm der Anblick der Truppen, die ihm vorgeführt wurden, und die Besichtigung der Festungswerke, „die alles überträfen, was er je gesehen und gehört hätte", das Gefühl seiner erschütterten Zuversicht wieder. Für den Jubel, der ihm aus den Straßen Warschaus entgegenklang, hatte er nur die lange genährte Verachtung[2]). Nowogeorgiewsk sicherte ihm das undankbare Polen, und zugleich sollte es Schutz- und Ausfalltor sein, wenn er einst in die Lage käme, den Gedanken der unumschränkten Monarchie gegen das liberale Europa zu verteidigen.

[1]) Bericht Paskiewitschs vom 14. April 1838 und dazu die Resolution: „Je trouve la chose parfaitement juste; faites connaître mon opinion à Metternich, et engagez-le à appuyer ces mesures pour obtenir l'adhésion prussienne — c'est urgent. Les découvertes presque journalières dans toutes nos provinces, qui étendent les arrestations à plus de 200 individus, prouvent une nouvelle grande fermentation et il est indispensable d'agir avec la plus grande vigueur et sévérité partout." l. l.

[2]) Brief an die Kaiserin. Varsovie 19 Juin/1er Juillet 1838 . . . Foule, musique, spectacle en plein air illumination, voilà ce qui m'entoure . . . et je fais de tristes reflexions sur ce que je vois. Car c'est le même bruit, les mêmes figures affectant probablement la joie, mais le fond est toujours le même, hors une belle citadelle et une belle garnison Russe, bien fidèle et qui méprise dans son âme cette ville de traitres et d'ingrats." . . . Auch Barante, der auf der Fahrt nach Teplitz durch Warschau fuhr, konnte die Bemerkung nicht unterdrücken, die Polen zeigten „un oubli apparent de toute dignité nationale". Bericht vom 19. Oktober 1838. Barante hatte um die Krim und Südrußland kennen zu lernen, eine Reise unternommen, deren Hauptziel Sewastopol war, auf das schon damals die Blicke sich richteten.

Aus Polen fuhr der Kaiser nach Fischbach, um einige Tage mit der Kaiserin zu verbringen. Er brachte ihr die Nachricht, daß er aus einem eingehenden Gespräch mit der Großfürstin Marie die Überzeugung gewonnen habe, daß sie nur an den Herzog von Leuchtenberg denke. Ganz aufgegeben wurde trotzdem der Gedanke an eine bayrische Heirat nicht. Die persönlichen Eindrücke sollten entscheiden.

Am 19. Juli abends traf Nikolai in Teplitz ein, wo er König Friedrich Wilhelm, Erzherzog Franz Karl und die Erzherzogin Sophie sowie den Stab der Diplomaten bereits vorfand. Die Kaiserin, die ihn begleitet hatte und die bis zum 21. früh blieb, fiel durch ihr übles Aussehen und ihre Unruhe auf. Metternich fand sie um 10 Jahre gealtert und ganz gebeugt. Teplitz war für sie eine Station auf der Fahrt nach Salzbrunn, wo sie Erleichterung für ihre Herzbeschwerden zu finden hoffte. Von dort zog sie zur Nachkur nach Kreuth, wo zugleich die Anknüpfung mit den bayrischen Herrschaften am ungezwungensten stattfinden konnte. Der Kronprinz von Bayern wurde jetzt nicht mehr für die Großfürstin Marie, sondern für ihre jüngere Schwester Olga als möglicher Gatte ins Auge gefaßt; aber die Berührung führte zunächst zu keiner Entscheidung. Die jungen Leute lernten sich kennen, kamen aber über eine oberflächliche Bekanntschaft nicht hinaus. Immerhin glaubten aber Kaiser und Kaiserin die Aussicht nicht aufgeben zu müssen, daß die Zukunft ihre Wünsche erfüllen werde.

Verhandlungen und Vergnügungen in Teplitz trugen ganz den Charakter früherer Jahre, nur war alles so konventionell geworden, daß Metternich seiner Gemahlin schreiben konnte, es komme ihm vor als ob er Versteinerungen vor sich sehe[1]). Die Diplomaten waren zunächst beschäftigt, die holländisch-belgischen Differenzen zum Abschluß zu bringen. Man verständigte sich dahin, die Gesandten der drei Ostmächte in Holland und England mit identischen Instruktionen zu versehen, die auf Ersuchen Metternichs und Baron Werthers von Nesselrode ausgearbeitet und am 28. Juli vom Kaiser

[1]) Metternich Mémoires V. p. 294. „Toutes les figures sont pétrifiées à leurs places respectives; elles ne se mouvent que pour aller gagner d'autres places également arrêtées d'avance; les années passent, et les figures restent jusqu'à leur mort naturelle. Le Roi prend regulièrement le même nombre de prises de tabac; Wittgenstein dit les mêmes polissonneries; tout tourne et change (nämlich auf dem Ball), excepté ces personnages et moi aussi, qui tiens ma place dans ce cadre d'immobilité." Teplitz 19 juillet 1838.

bestätigt wurden. Das Ziel war, eine Annäherung zwischen Holland und England herbeizuführen, um Frankreich zu isolieren und König Leopold zu nötigen, sich den Entscheidungen der Londoner Konferenz zu unterwerfen. Der Kaiser hatte sich entschlossen, in dieser Frage von der von ihm bisher eingehaltenen Prinzipienpolitik abzusehen[1]). Die mit großem Geschick im Haag und in Brüssel geführten Verhandlungen fanden ihren Ausdruck in einem Vertragsentwurf, der in den Text eines Londoner Protokolls vom 6. Dezember 1838 aufgenommen wurde, das von den Vertretern der drei Ostmächte und Englands unterzeichnet, von dem französischen Bevollmächtigten jedoch ad referendum genommen ward. Die Folge davon war, daß zwar Holland zustimmte, Belgien aber auf seinem Widerspruch beharrte. Die Schwierigkeiten, die sich daraus ergaben, sind erst im folgenden Jahre durch die Londoner Verträge vom 19. April (1839) gehoben worden, die auch die Unterschrift Frankreichs trugen, vor allem dank dem entschlossenen Vorgehen Pozzo di Borgos, der weitere Versuche Belgiens, die Verhandlungen hinzuziehen, durch die Erklärung beseitigte, daß, falls in währender Sitzung die Verträge nicht unterzeichnet würden, er zu späteren Sitzungen nicht mehr erscheinen werde. Das Zusammengehen der drei Ostmächte mit England, wie es in Teplitz vereinbart war, hat die endscheidende Wendung herbeigeführt und im Effekt wesentlich dazu beigetragen, die gleichzeitig wieder in den Vordergrund rückende orientalischen Frage einem für Rußland günstigeren Ausgang zuzuführen, als sich ursprünglich vorhersehen ließ.

Rußland hatte gleich, als im März 1838 aus Kairo die Nachricht eintraf, Mehemed Ali habe den ausländischen Konsuln mitgeteilt, daß er entschlossen sei, seine Unabhängigkeit zu proklamieren, ihm durch den russischen Generalkonsul, Grafen Medem, mitteilen lassen, daß die mit der Pforte befreundeten Mächte diese Ursurpation nicht anerkennen würden. Gleichzeitig wurde Pozzo beauftragt, in London zu erklären, daß Rußland eine Flottendemonstration Englands, die Mehemed Ali in seine Schranken zurückweise, ohne das geringste Mißtrauen ansehen werde und jede Maßregel im Voraus billige, die England zur Erhaltung der Integrität der Türkei ergreifen wolle. Der Kaiser wolle solange wie möglich sich einer Intervention ent-

[1]) „transiger sur le passé pour le salut du futur", wie Nesselrode sehr geschickt diese Schwenkung der russischen Politik in seinem compte rendu für 1838 formuliert.

halten, falls aber der Pascha von Ägypten zu einem ungerechten Angriff schreite, werde er nicht zögern, auf Bitte des Sultans einzuschreiten und seine Vertragspflichten erfüllen. Eine gleiche Erklärung ging Frankreich zu. Dem Sultan aber ließ er sagen, daß ganz Europa die Rechte der Türkei auf Ägypten achte und anerkenne, aber er solle es vermeiden, den Anlaß zur Eröffnung der Feindseligkeiten zu geben.

In Wirklichkeit war der Kaiser voller Mißtrauen. Er fürchtete, daß die vereinigten Geschwader Englands und Frankreichs sich gegen die Dardanellen wenden könnten und hatte daher den Kriegsminister beauftragt, das 5. Korps für ein aktives Einschreiten, das nötig werden könnte, in Bereitschaft zu setzen, und dann die 2. Division desselben zu Wasser mit der Flotte, die 3. nebst der Kavallerie, unter Kommando des Generals Gerstenzweig, zu Lande zu expedieren. Sollte das nicht genügen, so wolle er durch das 3. Korps Moldau und Walachei besetzen lassen[1]). Das Gros der englischen Armee sei durch den Aufstand in Kanada gebunden, so daß Palmerston zurzeit nicht mehr als 20000 Mann zur Verfügung habe. Über all diese Dinge war Metternich bereits durch Nesselrode unterrichtet worden. Der ursprünglich von Metternich angeregte Vorschlag auf einer Konferenz in London, die orientalische Frage zu gemeinsamer Erwägung der Mächte zu stellen, wurde daraufhin am 23. Juli fallen gelassen. Österreich und Preußen, die sich mit der russischen Politik identifizierten, gaben in London entsprechende Erklärungen ab, und das hatte den Erfolg, daß die nächste Gefahr beschworen ward, und auch Mehemed Ali erkannte, daß der Augenblick für eine Ausführung seiner Pläne nicht günstig war.

Es wurde aber von dem alten Gegner der russischen Orientpolitik, Lord Ponsonby, der Versuch gemacht, durch Unterhandlungen, deren Abschluß in die Zeit der durch die Teplitzer Zusammenkunft hervorgerufenen politischen Beratungen der Ostmächte fällt, auf indirektem Wege einen Bruch zwischen der Pforte und Ägypten herbeizuführen; griff, wie wahrscheinlich war, Mehemed Ali dann zu den Waffen, so sollte das Einschreiten der britischen Flotte die Türkei aus der Gefahr retten, die ihr von seiten des allzumächtigen Vasallen drohte, und dadurch das lästige Übergewicht des russischen Einflusses beseitigt werden. Es gelang ihm auch, zu erreichen,

[1]) Nikolai an Paskiewitsch, 15. Juli 38 aus Fischbach.

daß die Pforte am 16. August 1838 einen Handelsvertrag mit England abschloß[1]), dessen zweiter Artikel sie verpflichtete, in allen Teilen des osmanischen Reiches sämtliche Monopole, die landwirtschaftliche oder anderweitige Produkte betrafen, abzuschaffen, wobei Ägypten ausdrücklich als mit in die Konvention eingeschlossen aufgeführt wurde. Ponsonby setzte voraus, daß Mehemed Ali, gegen den die Bestimmungen des Vertrages sich richteten, durch seinen Widerstand England Anlaß zum Einschreiten bieten, daß der Sultan aber die Gelegenheit benutzen werde, um Rache an dem Manne zu nehmen, den er mehr als alles in der Welt haßte.

In der Tat fand in Erwartung einer drohenden Kundgebung des Vizekönigs eine Vereinigung der türkischen Flotte mit dem von Admiral Stopford kommandierten Geschwader im September statt. Sie führte aber nicht zu einer Annäherung Englands an die Türkei, sondern zu einer Entfremdung. Beide Flotten haben fast zwei Monate zwischen den Dardanellen und Smyrna gekreuzt und auf Provokationen Mehemed Alis gewartet, die nicht erfolgten, so daß schließlich der Sultan verstimmt und enttäuscht seine Schiffe nach Konstantinopel zurückrief. Das Abberufungsschreiben, das Mahmud eigenhändig redigiert hatte, zeigt deutliche Spuren russischer Einwirkung. „Diese Vereinigung der beiden Flotten, schrieb der Sultan, hat eine sonderbare Wendung genommen. Als sie beschlossen wurde . . ., handelte es sich darum, daß die kombinierten Geschwader bis in die Gewässer von Alexandria und Syrien kreuzen sollten. Jetzt aber beschränken sie sich darauf, von Smyrna bis zu den Dardanellen, und von den Dardanellen nach Smyrna zu fahren. Man sollte glauben, daß die englische Flotte das Beispiel der französischen nachahmen will, die voriges Jahr überall den Spuren des türkischen Geschwaders folgte. Da das

[1]) Noradounghian Recueil II Nr. 82 p. 249—253. „la Sublime Porte s'engage formellement à abolir tous les monopoles des produits agricoles, ou de tout autre article quelconque, ainsi que toute licence des Gouverneurs locaux, soit pour l'achat d'un article quelconque, soit pour son transport d'un endroit à un autre après son achat . . .“ und Art. 6. „Il est convenu . . . que les dispositions établies par la présente convention seront générales pour tout l'Empire Ottoman, soit pour la Turquie d'Europe, soit pour la Turquie d'Asie, l'Egypte ou les autres possessions africaines appartenant à la Sublime Porte, et seront applicables à tous les sujets des domaines ottomans quelle que soit leur qualité . . .“

alles keinen Zweck hat und keinen Nutzen bringt, befehle man dem Kapudan-Pascha, die Flotte zurückzuführen, damit sie in Konstantinopel überwintere.“ Admiral Stopford kehrte darauf nach Malta zurück und von der zwischen ihm und der türkischen Regierung getroffenen Vereinbarung, englische Offiziere als Instruktoren in türkische Dienste treten zu lassen, ist weiter nicht die Rede gewesen. Wohl aber wurde dem russischen Botschafter reuevoll diese nunmehr aufgegebene Absicht bekannt, und damit konnte man sich in Petersburg um so mehr zufrieden geben, als der Geheimsekretär und allmächtige Günstling des Sultans, Mustapha Bey, schon vorher im Namen Mahmuds die formelle Versicherung gegeben hatte, daß niemals und unter keinem Vorwande eine englische Flotte die Erlaubnis erhalten solle, durch die Dardanellen zu fahren. Wenn England mit einem derartigen Ansinnen an die Pforte herantrete, werde es gebührende Zurückweisung erfahren, für den Fall aber, daß die britische Flotte Anstalten treffe, um die Meerengen zu forcieren, werde die Pforte bei dem Kaiserlichen Kabinett anfragen, was sie zu tun habe.

Ein weiterer Erfolg der russischen Orientpolitik war das Scheitern der Bemühungen des Generals Chrzanowski um Aufnahme in türkische Dienste. Auf Bitten des Kaisers ließ König Friedrich Wilhelm dem Sultan erklären, daß er die preußischen Offiziere, denen er ein Kommando zur Organisation und Instruktion der türkischen Armeen übertragen hatte, abrufen müsse, wenn der polnische General, der ein russischer Rebell sei, in türkische Dienste trete. Das hat, nächst dem Protest Butenews offenbar den Ausschlag gegeben; Chrzanowski, der sich in den Schutz der englischen Gesandschaft gestellt hatte und bei der Taurus-Armee verwandt werden sollte, wäre dort in ein schwer zu behauptendes Konkurrenzverhältnis zu den preußischen Offizieren und speziell zu Moltke getreten. Die Pforte zog es vor, unter diesen Umständen auf seine Dienste zu verzichten.

Auch das war eine Genugtuung für die Prinzipienpolitik des Kaisers, daß Louis Napoleon nichts übrig blieb, als aus der Schweiz zu weichen, sobald Frankreich, nicht ohne Beeinflussung von russischer Seite, drohend auf seine Ausweisung drang. Louis Philippe ist gerade damals sehr bemüht gewesen, die Gunst des Zaren zu gewinnen. Der Befehl, ein Gebäude für die russische Gesandtschaft in Paris käuflich zu erwerben, war ein erster Beweis, daß eine

Wandlung in der Haltung des Zaren sich vorzubereiten begann.[1]) Was sonst an allgemeinen europäischen Angelegenheiten vorlag, ist von Nesselrode mit Metternich in Mailand erledigt und danach in Berlin gutgeheißen worden. Der Zar ließ prinzipiell in allen westeuropäischen Angelegenheiten, soweit sie nicht direkt seine Zirkel störten, den beiden Bundesgenossen freie Hand, auch wo, wie in betreff der Krönung Kaiser Ferdinands in Mailand, seiner Meinung nach ein „großer Fehler" begangen wurde. Es war nicht unrichtig, wenn er die Loyalität der Mailänder Österreich gegenüber in Parallele mit den Erfahrungen stellte, die er nach seiner Krönung in Warschau gemacht hatte. Über die revolutionären Umtriebe der Italiener und ihren Haß gegen alles Österreichische aber war er durch seine Agenten, wie auch durch den Fürsten Metternich selbst auf das eingehendste unterrichtet. Erledigt wurde in Mailand noch die Krakauer Angelegenheit, freilich nur im Prinzip, und nur im Prinzip verständigte man sich darauf, für die Ansprüche Don Carlos auf den spanischen Thron einzustehen. Er war den Ostmächten der Vertreter der Legitimität, aber man beschloß doch, ihn nur für den Fall offiziell anzuerkennen, daß er einen durchschlagenden Erfolg erringen sollte.

Mit großer Befriedigung begrüßte Nikolai die Zurückziehung der österreichischen Truppen aus den Legationen, weil ihr die Räumung Anconas und die Abberufung der französischen Besatzung folgen mußte[2]).

Inzwischen hatte der Kaiser seine Gemahlin besucht und sich darauf nach München und Augsburg begeben. Er gewann aus dem Verkehr mit der bayerischen Königsfamilie den Eindruck, daß die geplante Vermählung seiner zweiten Tochter, Olga, mit dem Kronprinzen nicht aussichtslos sei, und hoffte, daß ein verabredetes Zusammentreffen in Berlin die gewünschte Entscheidung herbeiführen werde. König Friedrich Wilhelm hatte diese Annäherung an das bayerische Königshaus nur ungern gesehen. Im Kölner Kirchenstreit war der Gegensatz zu den katholischen Bundesfürsten fühlbar geworden, und er fürchtete von einer Heiratsallianz seiner russischen Großtochter mit dem Kronprinzen eine lästige Zunahme des russischen Einflusses in

[1]) Bericht Barantes vom 25. Oktober 1838: Gleich nach Eintreffen der Nachricht, daß Louis Napoleon einen Paß aus der Schweiz nach Innsbruck erhalten habe, befahl Nikolai „d'achetez sur le champ un hôtel à Paris".

[2]) Sie erfolgte am 3. Dezember 1838.

deutsche Angelegenheiten. Auch das hat zu der Mißstimmung beigetragen, die unverkennbar zwischen ihm und dem Kaiser bestand. Nikolai ist aus Bayern nach Weimar gefahren, das ihm ein Wiedersehen mit Maria Pawlowna und mit dem Großfürsten Alexander brachte. Mit dem Sohn gab es eine ernste Aussprache. „Ich hatte Zeit, mit ihm zu reden — schrieb Nikolai der Kaiserin — ganz offenherzig, und ich kann Dir sagen, daß ich völlig zufrieden bin mit ihm, seinem Urteil und seinem festen Entschluß, seiner Neigung Herr zu werden“ [1]). Bald darauf traf auch Alexandra Feodorowna in Weimar ein. Sie war, ebenso wie die Großherzogin in Sorge um den Kaiser, weil die Nachricht eingelaufen war, daß polnische Agenten unterwegs seien, ihn zu ermorden. Es wurden alle denkbaren Vorsichtsmaßregeln getroffen [2]) und die Befürchtungen erwiesen sich glücklicher Weise als unbegründet. Die ganze kaiserliche Familie kehrte darauf nach Berlin zurück, um sich vom Könige zu verabschieden und dann über Stettin die Rückreise anzutreten. Auch der Herzog von Leuchtenberg und der Kronprinz von Bayern waren als Gäste erschienen. Zu der erwarteten Werbung des Kronprinzen kam es jedoch nicht, und über die Absicht, seine ältere Tochter dem Herzog Max von Leuchtenberg zu verloben, machte der Kaiser dem Könige zunächst keine Mitteilung. Er konnte den Entschluß dazu nicht finden, nachdem er selbst so energisch seinem Unwillen über die Orleanssche Heirat mit der Prinzessin von Mecklenburg Ausdruck gegeben hatte, und darüber in eine verdrießliche Differenz mit dem Schwiegervater geraten war. Erst als Friedrich Wilhelm Berlin verließ [3]), um an den Manövern bei Magdeburg teilzunehmen, fuhr der Kaiser ihm in Begleitung des Kronprinzen von Preußen nach, und in Magdeburg hat er von der bevorstehenden Verlobung Olgas Mitteilung gemacht. Die preußischen Herrschaften waren im Grunde alle gegen diese Heirat, am entschiedensten der Prinz Karl; eine direkte Zustimmung glaubte der Kaiser jedoch nur von dem Könige als dem Großvater erbitten zu müssen. Sie ist ihm auch natürlich nicht versagt worden, aber der alte König stimmte nur widerwillig und nicht

[1]) Brief vom 25. August/6. September aus Weimar.

[2]) Tagebuch Diwows. Russk. Star. 1902 II, p. 629.

[3]) Der König war vom 12.—15. September in Magdeburg. Nikolai fuhr mit dem Kronprinzen; ob Prinz Wilhelm dabei war, steht nicht fest.

ausdrücklich zu[1]). Auch Prinz Wilhelm erhob Einwände, welche die Schwester eingehend zu widerlegen bemüht war. In Preußen war die Erinnerung an die napoleonischen Zeiten und der nachwirkende Haß gegen den ersten Napoleon weit lebendiger als in Rußland. Über die Verschwägerung mit einem Napoleoniden war man trotz aller Liebenswürdigkeit des Prinzen Max keineswegs erfreut. Es sind dann noch einige Tage mit Erledigung politischer Geschäfte in Berlin hingegangen, dann wurde die Rückreise auf dem „Herkules" angetreten. Es war, wie auf den meisten Seereisen des Kaisers, eine unglückliche Fahrt. Alles wurde seekrank, der „Herkules" verlor unterwegs ein Rad und wurde nur mühsam bis nach Reval[2]) gebracht, von wo die Fahrt nach Petersburg in Wagen weiterging. Am 8. Oktober traf der Kaiser in Zarskoje ein. Wie im vorigen Jahre waren auch diesmal die Eindrücke, die er heimbrachte, keineswegs angenehm. Das Verhältnis zum Könige war kühler und förmlicher als je. Der Konflikt wegen der Zollschwierigkeiten an der Grenze dauerte fort[3]), aus dem Orient und aus Polen lagen beunruhigende Nachrichten vor und eine Reihe bedeutsamer Reformen harrte der Erledigung. Durchgeführt wurde nur eine von ihnen, die Münzreform des Grafen Cancrin, durch welche der Silber-Rubel Münzeinheit wurde und die Assignaten einen festen Kurs erhielten, der einen Rubel Silber gleich 350 Kopeken in Assignaten gleichsetzte, sodaß das wucherische Unwesen des Aufgeldes beim Wechseln der Assignaten in Münze beseitigt wurde; es war trotz aller Einwendungen, die sich gegen die Halbheit dieser Entscheidung

[1]) Das ergibt sich aus dem Konzept zur Antwort des Königs auf einen Brief Nikolais vom 7. November 1838. „Si, quant à Marie, je me suis permis quelques reflexions à Magdebourg lorsque vous vouliez bien me faire part des projets de mariage entre elle et le Duc de Leuchtenberg, vous n'avez pu y trouver qu'une marque de mon intérêt réel et de la franchise que je vous dois." Zu vergleichen ist auch der Brief der Kaiserin an den Prinzen Wilhelm vom 10. November 1838 in der Anlage.

[2]) Eine ausführliche Beschreibung der unglücklichen Fahrt findet sich im Schreiben Nikolais an Friedrich Wilhelm d. d. Reval 25. September/7. Oktober 1838. Er fuhr mit Orlow im kleinen 2sitzigen unverdeckten Postwagen, und hatte seine Kalesche den Kammerjungfern der Kaiserin abgetreten. Ein Zeichen seiner nie versagenden Galanterie gegen Frauen.

[3]) Noch im November 1839 schrieb der Baron Meyendorff aus Berlin dem Vizekanzler, daß die Angriffe wegen russischer Zollschwierigkeiten durch alle deutsche Zeitungen gingen. Der Kaiser notierte resigniert dazu: „Ce n'est pas nouveau."

erheben ließen, doch eine Wohltat, die freilich erst nach geraumer Zeit, namentlich den kleinen Leuten zugute kam. Diese vom 1. Juli 1839 datierende Reform mündete am 1. Januar 1840 in die Eröffnung einer Depositenkasse zur Annahme von Münze gegen Depositscheine aus, die auf 3, 5, 10 und 25 Rubel in Silbervaluta lauteten. Gleich nach der Rückkehr des Kaisers fand zudem eine Erhöhung des Etats für die Beamten der Post, der Reichskontrolle, der Ministerien für Volksaufklärung, des Auswärtigen, der Finanzen und des Innern, sowie eine Steigerung der Offiziersgehälter statt[1]), die gleichfalls bestimmt war, schreienden Übelständen, die meist in der Käuflichkeit der Beamten ihren Ausdruck fanden, abzuhelfen, an den tatsächlichen Verhältnissen aber nichts geändert haben. Die großen Hoffnungen, die sich an die Organisation des Domänenministeriums geknüpft hatten, gingen nicht in Erfüllung, und überall zeigten sich die Symptome einer steigenden Unzufriedenheit[2]).

[1]) Ukas vom 23. Oktober 1838.

[2]) Ein strebsamer, junger Beamter, der spätere Senator K. N. Lebedew, faßt zu Ende des Jahres 1839 die Klagen, die in den nicht zum Hof gehörenden Kreisen der intelligenten jungen Männer in Petersburg um jene Zeit umliefen, folgendermaßen zusammen: „Das Jahr 1839 ist schwer und unglücklich, obgleich die vorausgegangenen auch nicht leicht und glücklich waren. Ich spreche nicht von der physischen Not infolge der Mißernte, von den Brandstiftungen und den Aufstandsbewegungen, nicht von der Teuerung und der törichten Münzreform, von den politischen Irrungen, die durch Parteigeist und eine barbarische Diplomatie verschuldet werden: ich spreche von der Familie des Kaisers, vom Kaiser selbst. Irgend etwas ist nicht in Ordnung in dem, was ihn angeht: seine Gemahlin, der Thronfolger, die Tochter und er selbst sind oft krank, das Palais ist niedergebrannt und schlecht wieder aufgebaut, man muß es umbauen. Die Kaiserin siecht sichtlich dahin, der Thronfolger, der in Fräulein Kalinowski verliebt sein soll, will von der Darmstädter Prinzessin nichts wissen, dazu ist er einfältig und ohne Charakter, kränklich und nicht viel versprechend. Die Vermählung der ältesten Tochter wird von keinem der kaiserlichen Verwandten gebilligt; man hat den Schwiegersohn russisch lehren wollen, und zum Lehrer wird der dumme Timkowski gewählt. Der Zarewitsch Konstantin will nicht gehorchen, man schlägt und prügelt ihn, und erzieht ihn dadurch vielleicht zu einem störrischen Prinzen: die Großfürsten Nikolai und Michail waren dem Tode nahe, die schöne Olga ist leidend. Es ist, als ob die ganze Familie von der Krankheit der Mutter angesteckt ist, von der Auszehrung und Schwindsucht, die sie sich am 14. Dezember geholt hat. Keine Maßregel der Kaisers bleibt ohne Tadel, der oft recht deutlich zu Tage tritt, aber natürlich gegen die Regierung und die Minister gerichtet wird. Die Reform der Domänen war ungeschickt, die begonnene Katastrierung ist

Trotz seiner dritten Abteilung, trotz seiner jährlichen Reisen durch die Provinzen des Reichs und trotz der Senatorenrevisionen und der Berichte, die er von seinen Adjutanten einholen ließ, klang von dieser Unzufriedenheit nur wenig an ihn heran. Wo es geschah, griff er rücksichtslos und meist übermäßig strafend ein, um bald zu erfahren, daß alles wieder in Ordnung sei. Er hatte das Bewußtsein, alle Kraft an Erfüllung seiner Pflichten zu setzen, so wie er sie verstand, wenn er spät abends das letzte Aktenstück auf seinem Schreibtisch unterzeichnet hatte. Sein Tagewerk aber wurde durch seine militärischen Gewohnheiten, an denen er mit peinlicher Genauigkeit festhielt, die Pflichten der Repräsentation und die zahllosen Festlichkeiten in Anspruch genommen, denen er sich nicht entziehen konnte, und wohl auch nicht entziehen wollte. Denn trotz häufiger Anwandlungen von Hypochondrie gab er sich namentlich in den Wintermonaten und in der Osterzeit mit Leidenschaft den Vergnügungen hin, die er selbst veranstaltete oder gnädig von begünstigten Hofleuten, den ausländischen Gesandten und russischen Magnaten entgegennahm. Das Ende des Jahres 1838

nicht zum Abschluß geführt worden . . . . Die Ausschreibungen auf Mindestbot mit furchtbaren Zuschlägen auf Kosten der Sittlichkeit des Volkes, die entsetzlichen „Belohnungen“ auf Kosten künftiger Rückstände, jene ungeheuren Ausgaben für Paläste und Theater, für Reisen und Manöver, und diese Paraden und Wachaufzüge, die Exerzitien, Uniformen, Krempen, Litzen, dies plötzliche Avancieren und in Ungnade fallen lassen, willkürliche Entscheidungen, überstürzte Maßnahmen, unüberlegte Ankündigungen, Zerrüttung der Finanzen, Untätigkeit der Landpolizei, Vernachlässigung der Rechtspflege, . . . Wohin führt das alles und wohin bringt es uns? Kaiser! Du stehst so hoch, daß unsere Nöte nicht an dich heranreichen, du bist so uneigennützig, daß du von dem Nutzen deiner Handlungen vollkommen überzeugt bist, so stark, daß du alle Hindernisse überwindest. Du sagst: ich will, und Paläste, Armeen, Feste, Kongresse, Systeme entstehen. Aber, Kaiser, du bist ein Mensch und kannst daher fehlgreifen, und deine Minister sind Menschen mit Leidenschaften, Interessen, Lastern. Herr, ordne deine Regierung so, daß sie erstens weniger Fehler macht und geringere, zweitens nicht die Nation durch ihre Willkür beleidigt und drittens sie nicht durch verdeckte oder offene Mißbräuche knechtet. Wenn du dich für unumschränkt hältst und die Minister für würdige, kluge und wohlgesinnte Männer, so behalte deine Unumschränktheit in aller Fülle und Unantastbarkeit, aber bringe die Regierung in eine Ordnung, die nicht nur in Worten, sondern in Wirklichkeit vorhanden ist. Niemand murrt über deine Macht, wie aber soll man nicht murren wieder die Legion der Machthaber, die schamlos unter dem Deckmantel deines Namens handeln? Herr, du kannst sterben, und dein Nachfolger ist lange nicht imstande, deine

und der Anfang des neuen Jahres waren in dieser Hinsicht besonders geräuschvoll. Am 4. November proklamierte er die Verlobung Maria Nikolajewna's mit dem Herzog von Leuchtenberg, dann führte er den künftigen Schwiegersohn nach Moskau, wo ihm, obgleich nicht zweifelhaft ist, daß die Wahl des Kaisers Anstoß erregt hatte, ein glänzender Empfang zuteil wurde. Am 6. Dezember folgte die Feier des kaiserlichen Namenstages, danach das Weihnachtsfest, an welchem der Kaiser der Großfürstin Olga den Bräutigam unter den Weihnachtsbaum gesetzt hatte, endlich das Neujahrsfest, das mit dem Geburtstage der Großfürstin Helene zusammen fiel. Der Kaiser erschien an diesem Tage zum erstenmal mit dem preußischen Kreuz für 25jährigen Militärdienst, das ihm Friedrich Wilhelm durch den Militärbevollmächtigten, General-Adjutanten von Rauch, der ein besonderer Liebling Nikolais war, hatte übergeben lassen. Der Kaiser beauftragte Liebermann, den Gesandten des Königs, diesem zu sagen, er, Nikolai, sehe in dieser Aufmerksamkeit einen Beweis, das der König in ihm einen

großen Pflichten zu erfüllen. Du kannst befehlen, aber die deinen Willen ausführen sollen, verkehren ihn, und in deinem persönlichen Interesse, in dem deiner Größe und deines Ruhms, um Achtung und Vertrauen deinen Geboten zu sichern, muß irgend eine unerschütterliche gesetzliche Ordnung geschaffen, deine Macht und dein Recht durch die öffentliche Meinung bestätigt werden. Das wäre keine Konstitution, keine Härte, keine Beschränkung, sondern eine freiwillige Unterordnung unter deine eigenen Gesetze. Herr, dein Senat und der Synod erledigen die Geschäfte durch Vorträge und unterzeichnen apretierte Entscheidungen, dein Militärapparat drückt die Nation durch seinen Aufwand, seine Gewalttätigkeit und seine exklusive Stellung. Deine Verwaltung trennt das allgemeine Beste vom Vorteil der Krone, und unter dem Vorwande, dem letzteren zu dienen, bedrückt sie zu ihrem persönlichen Vorteil die Individuen. Deine Gerichte sind Marktplätze, deine Belohnungen Rechtlosigkeiten zum Besten von Günstlingen: Herr, die Gesetzgebung ist auf Verstand und Erfahrung gegründet. Armeen sind nur in zweiter Reihe Werkzeuge der Ordnung im Innern und der Sicherheit nach außen. Herr, gieb von den Gesetzen mehr Kenntnis und den Entscheidungen größere Öffentlichkeit, gib dem Heer eine bestimmte Aufgabe. Gib der Verwaltung eine Dienstordnung, den Gerichten mehr Würde und dem Gesetz mehr Wirklichkeit. Herr, es kommen Zeiten, da wir unsere Fehler beweinen, dann aber ist es zu spät. Es ist zu spät, dann unter Tränen zu versichern: ich werde alles erfüllen was ihr wollt — man fragt nicht mehr, sondern rächt, man übt Vergeltung und richtet. Weshalb Herr, begründest du nicht deinen Ruhm und die Stärke Rußlands, das du doch liebst?"

guten und ergebenen Diener erblicke[1]). Am 6. Januar fand das Fest der Wasserweihe statt, diesesmal unter Teilnahme von zwei ehemaligen Dekabristen, der Generalleutnants Grabbe und Rajewski. Es schloß sich daran die lange Reihe der Festlichkeiten, die, wie gewöhnlich, bis an das Ende der sogenannten „Butterwoche" dauerten, d. h. bis zum Beginn der Fasten. 1839, da die Kaiserin nach dem günstigen Ausgang ihrer Kur wieder tanzen durfte, war das Treiben besonders lustig. Es fand im Anitschkovpalais eine jener „folles journées" statt, die in den ersten Regierungsjahren des Kaisers das Entzücken der Kaiserin und des Kreises der bevorzugten Gardeoffiziere und Damen bildeten, die die Ehre hatten, in den intimen Zirkel ihrer nächsten Umgebung gezogen zu werden[2]). Man hatte um 12 Uhr mittags begonnen und tanzte bis tief in die Nacht. Als um 2 Uhr morgens der Kaiser zum Aufbruch mahnte, antwortete die Kaiserin, sie habe vom Metropoliten die Erlaubnis erhalten, solange sie wolle nach Mitternacht zu tanzen, und diese Erlaubnis habe ihr der Oberprokureur des heiligen Synod überbracht, der ehemalige Husar Graf Protassow, der selbst unter den Tanzenden war. Man tanzte also weiter, und als beim Potpourri die Damen alle Sessel besetzt hatten, schlug der Kaiser, der ebenfalls tanzte, den Herren vor, sich auf den Fußboden neben ihre Damen zu setzten, wozu er selbst als erster das Beispiel und damit den Befehl gab. Bei Ausführung der Figur, bei der ein Paar an allen sich verbeugenden Herren vorüberstürmt, setzte sich der Kaiser besonders tief hin, wie er sagte, weil er aus Erfahrung wisse, daß er so der Gefahr entgehen könne, sein Toupé zu verlieren[3]). So

[1]) „un bon et fidèle serviteur." In dem eigenhändigen Dankschreiben, das er an Friedrich Wilhelm richtete, sagt er: „cette croix sera pour nous tous, Sire, une preuve visible que vous daignez reconnaître le dévouement sincère que vous porte l'armée Russe" . . . Berlin, Hausarchiv. Brief vom 31. Dezember 1838/12. Januar 1839.

[2]) Korff in seinen Denkwürdigkeiten hebt aus dieser Reihe folgende Namen hervor: die Gräfin Buturlin, die Fürstin Dolgorukaja, geborene Gräfin Apraxin, auch die schöne Gemahlin Puschkins, geborene Gontscharow. Es ist kaum anzunehmen, daß die letztere damals schon tanzte.

[3]) Korff: Denkwürdigkeiten, Russk. St. 1899, 3 p. 9. Der Kaiser verlor früh das Haar und trug bis wenige Jahre vor seinem Tode ein Toupé. Jene Festlichkeit ist übrigens der Kaiserin schlecht bekommen. Sie erkrankte und mußte 3 Wochen lang das Zimmer hüten. Siehe den Brief Nikolais an Orlow, d. d. Petersburg 3./15. März 1839. Anlage.

war er in der Festlaune, harmlos und kein Spielverderber: als kurz danach, am 14. März, die patriotische Gesellschaft ihr jährliches Konzert gab, bei dem nur Herren und Damen aus der Gesellschaft mitwirkten, und diesesmal die Gemahlin des sardinischen Gesandten, Gräfin Rossi, geborene Sonntag, singen sollte, verließ der Kaiser, obgleich er ein leidenschaftlicher Verehrer des Gesanges der Sonntag war, seine Loge, als er die Meldung erhielt, daß ein Feuerschaden im Obuchowhospital ausgebrochen war. Beides, das sich Gehenlassen in der folle journée, und die Überschätzung einer Verpflichtung, die er sich selbst auferlegt hatte, obgleich sie an sich keinerlei Bedeutung hatte, ist für ihn charakteristisch. Bei den Brandschäden war seine Anwesenheit eher störend als nutzbringend, die gesellige Harmlosigkeit aber konnte bei ihm ebenso plötzlich in das Gegenteil umschlagen. Man fühlte allezeit, daß er der Gebieter war, und fürchtete die meist unvermittelten Übergänge zu Ernst und Strenge, die ihn sofort hoch über diejenigen emporhoben, mit denen er sich eben erst herablassend gleichgestellt zu haben schien. Das Jahr 1839 aber war in jeder Hinsicht ein ernstes und sorgenvolles für ihn. Zunächst traf ihn eine Reihe von Todesfällen. Am 29. Dezember war in Italien der Fürst Lieven, der Reisebegleiter des Großfürsten Alexander, gestorben. Es mußte ein Ersatz gefunden werden, und der Kaiser brachte das Opfer, den Grafen Orlow, seinen besonderen Freund, von dem er sich nur schwer trennte, dem Sohn zuzuweisen. Er sollte ihn nach England und auf der Brautschau an die süddeutschen Höfe begleiten, zu der auf Wunsch des Vaters Alexander sich bereit gefunden hatte. Orlow hat ihn zuerst nach Wien geführt, dann nach Stuttgart, Karlsruhe und Darmstadt. Hier aber erhielt der Graf einen Brief von Pozzo di Borgo, in dem dringend von dem Besuch in England abgeraten wurde, da dort die Stimmung so antirussisch sei, daß Beleidigungen des Großfürsten nicht ausgeschlossen wären. Als Orlow darüber dem Kaiser berichtete, fühlte dieser sich so sehr in seinem Stolz verletzt, daß er befahl, die Reise nach London ohne Aufschub[1]) anzutreten. Für den Aufenthalt in England setzte er 3—4 Wochen fest, vorher aber befahl er noch einen zweiten Besuch in Darmstadt zu machen, weil zu des Kaisers Freude die 15jährige Prinzessin

[1]) „immédiatement", ein Befehl, der wenige Zeilen danach aufgehoben wurde, da der Kaiser von der Voraussetzung ausging, daß der Aufenthalt an den deutschen Höfen nicht verkürzt werden solle.

Marie dem Großfürsten zu gefallen schien. Auch nahm die Reise nach England einen in jeder Hinsicht günstigen Verlauf. Alexander traf in London ein, als das Ministerium Melburne gerade zusammengebrochen war. Daß er dem zurückgetretenen Minister einen Besuch abstattete, machte Sensation und wurde überaus beifällig aufgenommen. Die öffentliche Meinung begann günstiger über Rußland und die Russen zu denken und gerade die schüchterne Zurückhaltung des Prinzen verstärkte diese Wendung, an der das Geschick Orlows, die Menschen richtig anzufassen, entschiedenen Anteil gehabt hat. Nesselrode hat das spätere Zusammengehen Rußlands und Englands in der orientalischen Frage darauf zurückgeführt, daß Orlow die auf eine englisch-türkische Allianz gerichteten Pläne damals zum Scheitern brachte. Auch Alexander hat an seinem Aufenthalt in England Freude gehabt und kehrte erfrischt und gekräftigt nach Deutschland zurück. Als auf der Rückreise in Rumpenheim und in Darmstadt ein Wiedersehen mit der Prinzessin Marie stattgefunden hatte, vertraute er dem Grafen Orlow an, daß sie diejenige sei, um deren Hand er den Kaiser bitten wolle. Die Nachricht beglückte die kaiserlichen Eltern sehr; Alexander wurde mit offenen Armen von ihnen empfangen als er, eine Woche vor der Vermählung seiner Schwester Marie, am 23. Juni in Peterhof eintraf[1]).

Am 26. Januar 1839 starb Graf Litta, der Malteser, der unter Katharina, Paul, Alexander eine historisch bedeutsame Rolle gespielt hatte, und den auch Nikolai hochschätzte und liebte. Litta war seit 1811 Mitglied des Reichsrats. Er war mit einer Gräfin Skawronski, geb. Engelhardt vermählt. Die Skawronski waren Nachkommen des Geschlechts, dem die Kaiserin Katharina I. entstammte, die Gräfin selbst eine Nichte Potemkins und Erbin eines Teils seines riesigen Vermögens. Es war einer der letzten Vertreter des Zeitalters Katharinas II., der mit dem Grafen Litta von der politischen Schaubühne abtrat. An Reichtum, Fähigkeiten und Rechtlichkeit ohne Rivalen, und bis ans Ende seines Lebens in

[1]) Alexander war vorher noch in Kissingen gewesen, um Maria Pawlowna und den Prinzen Wilhelm, die dort zur Kur weilten, zu besuchen, und danach in Berlin, um den Großvater, der ihn zärtlich liebte, zu sehen. Die Rückreise ging über Stettin zu Schiff. Die interessanten Briefe des Kaisers an Orlow sind als Anlage gegeben.

verantwortlicher Stellung tätig. Er war zuletzt Oberhofmarschall, Präsident der Finanzsektion des Reichsrats und des Rats, der die Petersburger Wohltätigkeitsgesellschaften beaufsichtigte. Außer seinen ungeheuren Besitzungen hinterließ er 4 Millionen Rubel bar. Die Erben waren zwei österreichische Neffen seines Namens und eine Nichte, die Gräfin Samoilow, Tochter des Grafen Paul Petrowitsch Pahlen. Graf Litta war 75 Jahre alt als er starb, ein immer noch schöner Greis von riesenhafter Statur und voll bewahrter geistiger Rüstigkeit. Einer der Glücklichen, denen das Leben nur Sonnenschein bringt. Es war eine klaffende Lücke, die er in der Petersburger Gesellschaft zurückließ. Bald nach Litta starb ein anderes Mitglied des Reichsrats, der General Kaschnikow, dessen Anfänge ebenfalls in die Tage Katharinas zurückreichten.

Persönlich wurde der Kaiser jedoch weit schwerer durch den Tod des Grafen Speranski getroffen, der am 23. Februar im Alter von 68 Jahren starb. Wir haben seiner oft gedenken müssen. Er war wohl die größte Arbeitskraft, die Rußland im 19. Jahrhundert gedient hat, und seit Nikolai ihn aus der halben Ungnade, die unter Alexander bis zuletzt auf ihm lastete, an sich herangezogen hatte, das nie versagende Werkzeug, wenn es galt, große gesetzgeberische Arbeiten anzulegen und zum Abschluß zu bringen. „Ich habe an ihm — sagte der Kaiser auf die Nachricht von Speranskis Tode - den treusten, ergebensten und aufrichtigsten Diener gefunden, mit ungeheueren Kenntnissen und ungeheuerer Erfahrung. Jetzt wissen alle, was ich und was Rußland ihm schulden, und die Verleumder schweigen. Der einzige Vorwurf, den ich ihm machen könnte, war seine Empfindung, meinem verstorbenem Bruder gegenüber; aber freilich[1]).“ Er sprach seinen Gedanken nicht aus, er ist jedoch leicht zu ergänzen. Nikolai wußte aus den Akten und aus dem Munde Speranskis wie der übrigen Teilnehmer an der Intrigue von 1812, daß Alexander gegen besseres Wissen Speranski als Opfer der erregten Stimmung seines Volkes hingeworfen hatte.

Es ist aber ganz richtig, wenn ein anderer Zeitgenosse[2]) darauf hinweist, daß Speranski zu der geringen Zahl ungewöhnlicher Emporkömmlinge gehört, die nur in einer Nation erstehen können, in der die Gegensätze von Bildung und Unbildung so außer-

[1]) Korff l. l. p. 5.

[2]) Lebedew l. l. 395 zum Jahr 1839.

ordentlich groß waren, wie in dem Rußland seiner Tage. Bei ungewöhnlich starkem angeborenem Verstande, reichem theoretischen Wissen und streng logischer Anlage fehlte es ihm an Charakter. Er suchte alles auszugleichen und sich allem anzupassen und handelte nur da entschieden und rücksichtslos durchgreifend, wo er wußte, daß ihm eine Unterstützung von oben her sicher war. War das nicht der Fall, so lavierte er zwischen den sich bekämpfenden Strömungen, hielt mit seiner Meinung zurück und trat erst hervor, wenn kein anderer Ausweg blieb, als ihm die Lösung der Schwierigkeiten zu überlassen, die anderen unüberwindlich schienen. Das Leben hatte ihn zu einem vorsichtigen Intriganten gemacht; seine erstaunliche Auffassungsgabe und seine Menschenkenntnis dienten zugleich der Sache, die er zu vertreten hatte, und ihm selbst, und so konnte es geschehen, daß er zwar viele Neider und Gegner hatte und daß niemand ihn liebte, keiner ihm aber die Achtung versagte, die seine Verdienste um Rußland erzwangen. Das Gebäude des russischen Rechts ruht noch heute auf seiner Lebensarbeit.

Der preußische Gesandte Liebermann urteilt fast wörtlich ebenso wie Lebedew. Speranski — sagt er — wurde allgemein anerkannt, aber nicht geliebt. Er weist aber zugleich auf eine Seite der politischen Richtung Speranskis hin, die von großer Bedeutung für die spätere Entwickelung Rußlands werden sollte, und der unter seinem Einfluß auch der Kaiser sich nicht zu entziehen vermochte. Er war durch Instinkt und Überzeugung Nationalist, ein Vorläufer jener Richtung, die später in Katkow und Ssamarin ihre klassischen Vertreter gefunden hat. Die Assimilierung der Grenzprovinzen in Sprache, Recht und womöglich auch in konfessioneller Beziehung mit dem eigentlichen alten Rußland schwebte ihm als Ziel vor, und er hat, was an ihm lag, getan, es zu erreichen. Bei den Arbeiten zur Kodifikation des Rechts der Ostseeprovinzen trat diese Tendenz besonders deutlich hervor, und es hat schwere Kämpfe gekostet, sie abzuwenden. Wie schwer es war, einen Ersatz für Speranski zu finden, zeigt die Tatsache, daß der Kaiser sich genötigt sah, dem Justizminister Daschkow seine Stellung als Präsident des Gesetzgebungsdepartements im Reichsrat zu übertragen, und das hatte einen Wechsel in der Besetzung der Ministerien zur Folge. Der uns aus dem Prozeß der Dekabristen bekannte Geheimrat Bludow wurde zum Justizminister ernannt.

und das Ministerium des Innern interimistisch dem Generaladjutanten A. G. Grafen Stroganow übertragen. Auch Daschkow, dessen umfassende Gesetzeskenntnis durch eine noch größere Trägheit paralysiert wurde[1]), starb jedoch Anfang Dezember 1839, und der Kaiser, dem die noch unvollendete systematische Kodifizierung vor allem am Herzen lag, fand keinen anderen Ausweg, als Bludow in die Gesetzgebungskommission zu rufen, und ihn im Justizministerium durch den Grafen Viktor Nikitisch Panin zu ersetzen, den Sohn jenes Panin, auf den der erste Gedanke des Komplotts gegen Kaiser Paul zurückging. Der Kreis der wirklich fähigen Staatsmänner wurde immer enger und es wurde immer mehr üblich, die wichtigen Verwaltungsposten an der Spitze der Gouvernements mit Militärs zu besetzen, die wenig mehr mitbrachten, als die besondere Schulung zu Exerzitien und Paraden. Je länger je mehr trat an die Stelle wissenschaftlicher Ausbildung jene Vorstellung von „Ordnung", die schließlich in eine Unterdrückung aller Selbständigkeit und in jenes Scheinwesen ausmündete, mit dem der Kaiser sich zufriedengeben mußte, weil mehr nicht zu erreichen war. Es ist den Zeitgenossen aufgefallen, daß zu Anfang des Jahres 1839 alle Präsidenten der Abteilungen des Reichsrats miteinander verwandt waren. Der Fürst Wassiltschikow[2]), ein besonderer Liebling des Kaisers, der Vorsitzende der Plenarversammlung, General Graf Lewaschow, Präsident des Ökonomiedepartements und Daschkow vom Gesetzgebungsdepartement waren Schwäger. Graf Tolstoi, der dem Kriegsdepartement präsidierte, war ihr Onkel, und der Vorsitzende des Zivildepartements Kaschnikow ihnen nahe verwandt[3]). Fast alle waren alt und müde Männer, nur der „russische Cato" Admiral Mordvinow und der ehemalige polnische Finanzminister Fürst Drucki-Lubecki — der stete Gegner Cancrins — bildeten durch Sachkenntnis und Schärfe ihrer Kritik eine Ausnahme; die Last der Arbeit ruhte vornehmlich

[1]) So urteilt Korff, der mitgearbeitet hatte, während Liebermann von Daschkows „véritable passion pour le travail" spricht. Der Widerspruch erklärt sich wohl dadurch, daß der preußische Gesandte die Tätigkeit Daschkows vor seiner Ernennung, Korff sein letztes Lebensjahr ins Auge faßt, da D. bereits, durch Krankheit geschwächt, dem Ende entgegenging und die Geschäfte ruhen ließ.

[2]) „très valétudinaire et cassé", sagt Liebermann, der übrigens seines Lobes voll ist, von ihm. Bericht vom 2. März 1839.

[3]) Korff erzählt l. l. R. St. 1899, III: man habe damals den Reichsrat „le conseil de famille" genannt. Sie waren alle ursprünglich Militärs gewesen.

auf dem Sekretär des Reichsrats, damals dem überaus fähigen und fein gebildeten Baron (später Grafen) Modeste Korff, der aber doch vor allem Konzipient und Redaktor war. Der Kaiser, der selbst gern an den Sitzungen des Reichsrats teilnahm, und dabei durch seine mehr als gewöhnliche Rednergabe glänzte, überschätzte die Leistungen dieser höchsten Reichsbehörde. Er war daher tief entrüstet, als General Jermolow, der frühere Oberkommandierende des Kaukasus, am 14. März 1839 in einem Gesuch, dessen Einführung in nicht mißverständlicher Weise auf die Nichtigkeit des Personalbestandes des Reichsrats hinwies, um seinen Abschied bat, weil er sich durch seine Kenntnisse und seine Fähigkeiten nicht den Aufgaben gewachsen fühlte, die von Mitgliedern des Reichsrats gefordert würden. Die Ironie war unverkennbar, da jedermann das hohe Selbstgefühl des Admirals kannte, und der Kaiser hat ihm auf Wassiltschikows Rat mit gleicher Ironie antworten lassen: er habe ihn in Hinblick auf seine langjährige Verwaltung einer großen und wichtigen Provinz in den Reichsrat berufen in Voraussetzung derjenigen Kenntnisse und Erfahrungen in allen Zweigen der Verwaltung und der Gesetzgebung, welche diese Stellung verlange. Da Jermolow jetzt jedoch selbst bekenne, daß es ihm an Fähigkeiten dazu fehle, stelle er es ihm völlig frei, an den Sitzungen des Reichsrats teilzunehmen oder ihnen fernzubleiben. Immerhin war diese Angelegenheit um so ärgerlicher, als Jermolow namentlich in Moskau, wohin er sich zurückzog, außerordentlich populär war und der Kaiser stets alles zu vermeiden suchte, was seiner persönlichen Beliebtheit bei den Moskowitern Eintrag tun konnte.

Auch auf dem diplomatischen Gebiet ließen sich wichtige Personalwechsel nicht mehr umgehen. Vor allem kam es dem Kaiser darauf an, den Gesandten in Berlin, Ribeaupierre, der ein vollendeter Hofmann, aber schlechter Diplomat war, durch eine mehr geeignete Persönlichkeit zu ersetzen. Die außerordentlich glückliche Wahl fiel auf den Baron Meyendorff[1]), einen Livländer, der sich bereits als Gesandter in Stuttgart (1832—März 1839) bewährt hatte, und der nun unter den schwierigsten Verhältnissen die russischen Interessen und die traditionelle Freundschaft beider Höfe bis 1850 zu behaupten verstand. Gleichzeitig erhielt der langjährige Vertreter Rußlands am Wiener Hof, Tatischtschew, auf

[1]) „Pun des meilleurs choix que l'on pût faire" berichtet Liebermann am 2. März 1838 nach Berlin.

seine Bitte einen längeren Urlaub, aus dem er 1841 in das allgemeine Reservoir müder Staatsmänner, den Reichsrat, überging. Seine Stellung ist bis 1848 unbesetzt geblieben und durch das Botschaftspersonal ausgefüllt worden. Nach Hessen-Darmstadt aber wurde, im Hinblick auf die sich vorbereitenden engen Beziehungen beider Höfe der talentvollste der jungen Diplomaten Rußlands, der Baron Brunnow, ein Kurländer geschickt, der zu Ende des Jahres Nachfolger Pozzo di Borgos in London wurde. Brunnow[1]) war seit 1835 einer der 6 vortragenden Räte im Ministerium des Auswärtigen, die mit einer Ausnahme alle deutscher Herkunft waren (Adelung, Beck, Brunnow, Lavalle, Osten-Sacken, Schilling von Kannstadt) und hatte zum Ärger der russischen Partei auch einen Deutschen, Rückmann, zum Nachfolger. Diese beherrschte dagegen fast ausschließlich die übrigen Ministerien und arbeitete nach den vom Grafen Uwarow ausgegebenen Schlagworten darauf hin, in sprachlicher und kirchlicher Beziehung jene Uniformität durchzusetzen, von der man nicht nur die Beseitigung des Einflusses des deutschen Adels der Ostseeprovinzen, sondern auch in den ehemals polnischen Provinzen die Vereinigung der unierten Kirche mit der griechisch-orthodoxen und überall im Reiche die endgültige Ausrottung der Sekte der Altgläubigen, der Raskolniken, erwartete. Die Angriffe richteten sich in den Ostseeprovinzen gegen die deutsche Schule und gegen die Landesprivilegien und wären trotz der Energie, mit der die Vertreter der Ritterschaften, namentlich der kurländische Landesbevollmächtigte, Baron Hahn, und der livländische Landmarschall, Baron Bruining, sie verteidigten, schon damals ihrem Ziele nahe gekommen, wenn nicht der Kaiser mit großer Energie für ihre Erhaltung eingetreten wäre. „Was diese Privilegien betrifft — sagte er dem Fürsten Wassiltschikow — so werde ich sie jetzt und so lange ich lebe, auf das aller entschiedenste verteidigen und es soll niemandem einfallen, an mich mit dem Vorschlag heranzutreten, sie abzuändern. Zum Beweis, wie sehr ich sie schätze, bin ich sofort bereit, ein Diplom als livländischer Edelmann anzunehmen, wenn die Ritterschaften es mir darbringen. Dann wandte er sich an den anwesenden Großfürsten-Thronfolger, und fügte hinzu: Das sage ich auch für dich: laß

[1]) „qui travaille maintenant avec tant de distinction au département des affaires étrangères“ Liebermann l. l.

es dir eine unerschütterliche und heilige Pflicht sein, stets zu halten, was du versprochen hast.“[1])

Der Gegensatz, in den der Kaiser zur katholischen Kirche geriet, steht in Zusammenhang mit dem tiefen Mißtrauen, mit dem er der polnisch-katholischen Geistlichkeit gegenüberstand. Es hatte sich von Jahr zu Jahr gesteigert, und ließ ihn wünschen, die ursprünglich zur russischen Kirche gehörenden, aber für die unierte Kirche gewonnenen Littauer und Kleinrussen, die im Papst ihr geistliches Oberhaupt anerkannten, zur Staatskirche zurückzuführen. Er hatte sich schon 1828 in diesem Sinne ausgesprochen, aber erst nach Niederwerfung des polnischen Aufstandes wurde mit der „Reinigung von den katholischen Gebräuchen“ energisch und mit scheinbarem Erfolg die Rekonverbindung aufgenommen. Schon am 1. Januar 1837 wurden die Unierten dem Heiligen Synod unterstellt, obgleich nicht nur rituelle, sondern auch dogmatische Unterschiede zwischen beiden Kirchen bestanden. Am 13. März 1839 aber befahl der Kaiser durch einen an den Heiligen Synod gerichteten Ukas, daß die beiden Sektionen, von denen die eine Angelegenheiten der orthodoxen, die andere solche der unierten Kirche zu bearbeiten hatte, am 1. April des Jahres zu verschmelzen und der Kanzlei des neuen Oberprokureurs, General Protassow, zu unterstellen seien. Den Anstoß dazu hatte eine Bittschrift des Bischofs Jossif von Litauen gegeben, die von 1400 Geistlichen der unierten Kirche unterzeichnet war. Sie hatten auf einer Versammlung, die am 12. Februar in Polock stattfand, ihre Unterschrift fast einstimmig gegeben, und nur 10 Geistliche stimmten nicht zu; man hat sie nachher unbehelligt gelassen. Die Bittschrift wurde vom Synod sofort veröffentlicht, die Bitte bewilligt und der Entwurf zu dem erwähnten Ukas dem Kaiser vorgelegt, der eigenhändig seiner Unterschrift die Worte beifügte: „Ich danke Gott und unterzeichne.“ Papst Gregor XVI. hat erst im Dezember des Jahres in einer ziemlich resigniert gefaßten Allokution gegen den Ukas vom 13./25. März Einspruch erhoben und darüber geklagt, daß dieser Abfall durch Mittel des Zwangs herbeigeführt worden sei. Das ist jedoch nicht der Fall gewesen und war auch

[1]) Der Kaiser hatte 1827 die Landesprivilegien der Ostseeprovinzen für sich und seine Nachfolger bestätigt. Der Schwerpunkt ihrer Anfechtung fällt in die 40er Jahre. Korff l. l. 1839.

nicht notwendig. Die russische Verwaltung hat diesem sehr armen, fast ganz auf freiwillige Gaben angewiesenen Klerus ein festes Gehalt gesichert und den Bischof Jossif zum Erzbischof erhoben. Das genügte. Im übrigen fand kaum eine andere Änderung statt, als daß bei der Messe das Gebet für den Papst in Wegfall kam. Das Verhältnis zwischen der Kurie und Rußland ist aber fortan ein gespanntes geblieben und führte zu Reflexen, die auch in Beziehungen Rußlands zu den katholischen Mächten hinüberspielten. Die polnische Frage gewann damit in anderer Weise als bisher, eine internationale Färbung und griff, wie wir noch sehen werden, auch in die Pläne ein, mit denen der Kaiser sich in betreff der Vermählung der Großfürstin Olga trug. Zunächst aber spielte sie nach Belgien hinüber. Am Morgen des 13. Februar hatte der Kaiser durch ein Schreiben Tatischtschews an den Vizekanzler erfahren, daß der General Skrzynecki, der in Prag unter der durch sein Ehrenwort bekräftigten Verpflichtung, die Stadt nicht zu verlassen, kaum beachtet lebte, sich heimlich nach Brüssel begeben hatte[1]). Aus einem zurückgelassenen Brief ersah man, daß König Leopold ihn in seine Dienste gerufen habe, um ihm das Kommando der belgischen Truppen zu übertragen. Da Rußland keine diplomatischen Beziehungen mit Belgien unterhielt, fiel die Initiative Österreich zu. Metternich ließ in Brüssel die Ausweisung Skrzyneckis fordern und erklärte, daß im Weigerungsfall die österreichische Gesandtschaft Brüssel verlassen werde, und diesem Schritt schloß sich die preußische Regierung an. Auf die Weigerung des Königs verließen die beiden Gesandtschaften darauf am 7. Februar wirklich Brüssel; als aber im Juni die Erklärung Leopolds eintraf, daß er die Verpflichtungen nicht gekannt habe, die Skrzynecki Österreich gegenüber eingegangen sei, ihm auch, wenn er sie gekannt hätte, keinerlei Stellung in der belgischen Armee erteilt worden wäre, ließ Österreich seinen Vertreter nach Brüssel zurückkehren und Preußen folgte später zur großen Entrüstung

[1]) Der Kaiser Nikolaus setzte unter den Bericht Nesselrodes über die Flucht Skrzyneckis folgende Bemerkung: „Pouvait-on vouloir se confier à la parole d'honneur d'un misérable qui a trahi ses serments?“ Barante, der am 13. Audienz beim Kaiser hatte, schrieb dem Grafen Molé in Anlaß der Skrzyneckiaffäre: „Il (Nikolas) parla du Roi Léopold avec un accent de haine, avec des expressions de colère, qui passèrent mon attente, bien que je le sache depuis longtemps pris d'une vieille aversion contre ce Prince . . .“

Nikolais diesem Beispiel[1]). Der Kaiser war außer sich. Sein Mißtrauen gegen Frankreich, das eben erst mit einer Forderung von 10 Millionen Frs. aus Anlaß der orientalischen Schwierigkeiten an die Kammern herangetreten war, kombinierte sich mit seinem Haß gegen Leopold von Belgien und dem noch tieferen Haß, den er den Polen entgegentrug. Vor wenigen Monaten erst hatte er jenen Simon Konarski in Wilna hinrichten lassen[2]), auf den er schon lange fahndete. Skrzynecki als Befehlshaber belgischer Truppen, die ihm seine stets zum Pessimismus neigende Phantasie bereits als Bundesgenossen Frankreichs erscheinen ließ, bedeutete ihm eine weit größere Gefahr im Hinblick auf Möglichkeiten, die bei der Krisis im Orient allerdings nicht als undenkbar zurückgewiesen werden konnten. Unter trüben politischen Stimmungen ist so am 14. Juli die Vermählung der Großfürstin Marie gefeiert worden. Sie fand bereits im Winterpalais statt; der Herzog von Leuchtenberg erhielt den Titel Kaiserliche Hoheit und ein Ukas vom 28. Juli verfügte, daß die Großfürstin außer der nach dem Organisationsgesetz ihr zustehenden Million Rubel aus dem Reichsschatz, für sich und ihre Nachkommen aus den Apanagesummen ein jährliches Einkommen von 600000 Rubel beziehen sollte.

Am Tage nach der Hochzeit konnte der Kaiser König Friedrich Wilhelm III. berichten, daß auch die Zukunft des Großfürsten-Thronfolgers gesichert sei. Der Großherzog von Hessen-Darmstadt hatte seine vorläufige Zustimmung dazu gegeben, daß Alexander und die Prinzessin Marie sich als zukünftige Verlobte betrachten durften, und zu einem Besuch in Darmstadt, den der Großfürst im Sommer 1840 machen sollte, um die Prinzessin wiederzusehen und

[1]) Randglossen zum Bericht Nesselrodes vom 10. Juni 1839: „C'est pitoyable: vous déclarerez à Vienne et Berlin que nous ne pouvons que vivement regretter une mesure pareille et qu'en cette circonstance on eût agi derechef séparément. Que quant à moi, je n'enverrai pas de ministre, tant qu'un seul de mes traîtres ou déserteurs restera au service belge." Der preußische Gesandte Seckendorff traf am 5. Juli in Brüssel ein.

[2]) Am 15. Februar 1839. Konarski soll sogar einige Zeitlang in Petersburg gewesen sein. Er wurde durch die Denunziation eines litauischen Juden, der durch Stockschläge dazu gezwungen wurde, verraten, in einem Dorfkruge verhaftet und starb in stolzer Haltung in dem Bewußtsein, ein Märtyrer des polnischen Freiheitsgedankens zu sein. Seine Genossen Beaupré, Moszkowski, Michalski und Borowski wurden zum Tode durch den Strang verurteilt, aber zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt.

sie genauer kennen zu lernen[1]). Wegen ihrer großen Jugend wurde für die Vermählung erst das Jahr 1841 ins Auge gefaßt.

Die Freude über die bevorstehende Vermählung des Sohnes und Thronerben war jedoch von kurzer Dauer. Am 10. August kam es zu einer überaus leidenschaftlichen Szene zwischen Alexander und dem Kaiser. Der Großfürst erklärte dem Vater, daß er von Olga Kalinowski nicht lassen könne. Er hatte die schöne Polin wiedergesehen, wollte sie heiraten und das mit Hessen-Darmstadt angeknüpfte Verhältnis wieder lösen. Es ist begreiflich, daß der Kaiser, bei dem zu allem übrigen noch sein Haß gegen die Polen mitspielte, entschlossen war, nicht nachzugeben. Er hoffte, daß es möglich sein werde, Olga zu verheiraten, aber auch bei ihr stieß er auf eine entschiedene Weigerung. Offenbar stand ein schwerer Konflikt zwischen Vater und Sohn bevor. Auch die Kaiserin war voller Sorgen. „Was wird dereinst — vertraut sie ihrem Tagebuch an — aus Rußland in den Händen eines Mannes werden, der sich nicht selbst zu überwinden vermag und sich von seiner Leidenschaft beherrschen läßt, ohne ihr den geringsten Widerstand entgegenzusetzen“[2]).

So ging der ereignisreiche Sommer 1839 seinem Abschluß entgegen. Der Kaiser hat noch im August die Eröffnung des Zentralobservatoriums der Sternwarte von Pulkowa mitgemacht, dessen erster Direktor Georg Wilhelm Struve wurde, einer der großen deutschen Namen, die in der geistigen Finsternis der Nikolaitischen Ära die Ehre der Wissenschaften hochhielten.

Am 15./27. August brach Nikolai zu den großen Manövern von Borodino auf, die am Schlachtage, den 26. August/7. September, mit der Enthüllung eines Denkmals ihren Höhepunkt erreichen sollten. Er hat unterwegs in Nowgorod Halt gemacht, um das Araktschejewsche Kadettenkorps zu besichtigen und im Kloster des heiligen Sawin seine Andacht zu verrichten. Am 17./29. traf er, trotz dieses Aufenthalts in Moskau ein. Er hatte die 750 Werst

[1]) „et apprécier d'avantage son caractère“. Schreiben des Kaisers an den König. d. d. Petersburg. 3./15. Juli 1839. Berlin Hausarchiv.

[2]) Tagebucheintragung vom 11. August 1839. „que deviendra un jour la Russie en des mains d'un homme qui ne sait pas se vaincre lui même, qui se laisse dominer par sa passion sans y résister le moins du monde.“ Da das Tagebuch sonst durchweg deutsch geführt ist, müssen wir in obigen Sätzen die wörtliche Wiedergabe einer Äußerung des Kaisers vermuten.

in 48 Stunden zurückgelegt. In Borodino erwarteten ihn Paskiewitsch und Tschernyschew, dazu Prinz Albrecht von Preußen und der Erzherzog Stephan, Sohn des Palatins von Ungarn Joseph. Von fremden Gesandten war nur der Schwede geladen, als Vertreter der einzigen Macht, die nicht im Kriege mit Rußland gelegen hatte. Der englische Botschafter, Lord Clanricarde, dem keine Aufforderung zugegangen war, erzwang eine Einladung durch die Erklärung, daß er anderenfalls im Frack erscheinen werde. Er brachte gegen 10 englische Offiziere mit, die ungeladen erschienen und schließlich mit großer Liebenswürdigkeit empfangen wurden, wie es denn während des ganzen Verlaufs der Regierung des Kaisers Nikolaus Regel gewesen ist, den Engländern nachzusehen, was man von anderen nicht duldete.

Über den Verlauf der Feier besitzen wir einen eigenhändigen Brief des Kaisers an seiner Gemahlin[1]). Er ist außerordentlich charakteristisch: „Endlich, 10 Minuten vor 8 Uhr, ließ man mir sagen, daß alles bereit sei. Gleich beim Eintreffen in Borodino bin ich in die Kirche gefahren und habe dort Philaret (den Metropoliten) gesehen. Wir setzten uns zu Pferde und brachen auf. Der Marschall (Paskiewitsch) empfing mich mit dem Rapport. Hier ist mein Rapport für Dich. Du wirst daraus sehen, daß wir unter Waffen 128 Bataillone, 167 Eskadrons und 33 Batterien mit 264 Geschützen und 8 Pontons waren. Ich trat an den Hügel des Monuments heran und sagte nach allen 4 Seiten: guten Tag. Alle Musik spielt, sie füllt die Ebene, die Trompeten schmetterten und alles rief: Hurrah!

Rechts neben dem Monument, in einer Umzäunung standen die aktiven Generäle und Offiziere, die an der Schlacht teilgenommen haben, links diejenigen, die außer Dienst sind, die Witwe Tutschkow, die Nonne, dazu Rühl und Hesse.

Nachdem ich alle 4 Seiten (des Hügels) umritten hatte, kündigte ich dem Marschall an, daß sein Sohn mein Flügeladjutant sei, und daß ich ihm selbst eine der Kompagnien des Preobrashensker Regimentes, wie einst Suworoff, verliehen habe. Dann gab ich den Rapport an Albrecht, den Erzherzog, und Alexander und kündigte diesen beiden an, daß ich dem Erzherzog das Regiment seines seligen Onkels Nassau und Alexander die neurussischen Dragoner verleihe, was beiden große Freude machte.

[1]) Au camp de Borodino le 26 Août/7 Sept. 1839.

Dann ließ ich, durch Eduard[1]), dem Erzbischof sagen, daß die Prozession beginnen könne und inzwischen stand die Armee Gewehr bei Fuß. Da die Prozession sich zu nähern begann, übernahm ich das Kommando. Man schulterte das Gewehr und es ward so still, daß man eine Fliege hätte hören können. Es war feierlich. Endlich näherte sich die Prozession dem Karree, man präsentierte das Gewehr, alle auf einmal. Die Prozession war sehr schön. Als die Geistlichkeit das Monument erstiegen hatte, wurde das Gewehr geschultert, dann Gewehr bei Fuß und die Helme wurden abgenommen. Ich stieg mit den Prinzen vom Pferde. Während des Gebets war alles auf Kommando niedergekniet. Dann richtete man sich auf, bedeckte das Haupt und schulterte das Gewehr. Neues und erhabenes Schweigen. Im Augenblick, da der Erzbischof den Namen des seligen Kaisers aussprach, präsentierte alles auf mein Kommando das Gewehr, mit Musik, Trommeln, Trompeten, Hurrahs und einem dreimaligen rollenden Feuer der Artillerie. Es war einzigartig, und die Sonne leuchtete in diesem Augenblick in voller Glorie.

Es gab niemandem, der nicht damals tief ergriffen war. Welche Erinnerungen! Welche unsterbliche Zeit stellte sich uns allen dar. Ich glaubte, unseren Engel (Alexander) vor uns zu sehen. Zu ihm, nächst Gott, erhoben sich unsere Danksagungen, denn er war es, der durch seine wunderbare Festigkeit uns und mit uns Europa gerettet hat. Ich betete zu Gott aus der Tiefe meiner Seele, für Dich, für unsere Kinder, für das Wohl unserer ganzen großen russischen Familie. Ich betete für die Ruhe der Seelen aller derjenigen, die hier gefallen sind, um das Vaterland zu verteidigen, ich betete für den Vizekönig, dessen Sohn, mein Schwiegersohn, heute in unseren Reihen steht. Ich gebe Dir die Versicherung, ich fühlte mich begeistert, gerührt, so daß ich auch jetzt noch ganz aufgeregt bin. Danach schulterte man das Gewehr, und als die Prozession sich in Bewegung setzte, präsentierte man wieder, und ich geleitete die Prozession bis außerhalb des Karrees. Dann ließ ich die Truppen ausruhen und die Tornister (les sacs) ablegen. Nach einem Augenblick der Ruhe ließ ich sie wieder die Waffen aufnehmen.

Bis dahin gab es keinen Staub, die Luft war rein, und man

[1]) Eduard ist offenbar einer der deutschen Adjutanten, ich habe nicht feststellen können welcher.

sah alles sehr deutlich. Wie aber die Kavallerie anritt, denn mit ihr begann es, erhob sich eine Wolke von Staub und in einem Nu verschwand alles. Man mußte über eine Viertelstunde warten, ehe es sich verzog, dann traten erst das 6. Korps, dann das 2.. endlich Garde und Grenadiere an und formierten sich, um zu defilieren, was sehr schwierig war und mit bewunderungswürdiger Ordnung und Präzision vollzogen wurde. Trotz der Zahl der Truppen dauerte es nicht länger als eine halbe Stunde. Dann erhob sich ein Wind, und der Staub bedeckte sofort alles.

Ich defilierte an der Spitze, und trotz des Staubes, der mitunter die Truppen fast unsichtbar machte, defilierte alles in bester Ordnung, und das Defilieren dauerte nicht mehr als $1^3/_4$ Stunde. Alles hatte also nur 5 Stunden gedauert. Aber wir sahen schrecklich aus. Ich kehrte in der Kalesche ins Lager zurück, wo ich vor meinem Zelt die Jäger von Kasan und Borodino hatte aufstellen lassen. Ich ernannte Michel zum Chef der ersten und Sascha zum Chef des zweiten wegen des Namens. Das Regiment der Kiewer Husaren erhält den Namen von Max.“ Die Gunstbezeugung, die der Kaiser dem Großfürsten Alexander zuteil werden ließ, konnte jedoch den Gegensatz nicht überbrücken, der seit dem 10. August so schroff zu Tage getreten war. Der Kaiser faßte den Sohn schärfer ins Auge als bisher und fand vielfachen Grund, mit ihm unzufrieden zu sein. „Sascha — schrieb er am 31. August aus dem Lager von Borodino der Kaiserin — hat die Gewohnheit angenommen zu rauchen, und ich sehe mit Bedauern, daß er nichts mit Ernst anfaßt (was wohl so zu verstehen ist, daß er kein Interesse an den Manövern zeigt), er zieht es vor, mit seinen Adjutanten und einigen anderen Individuen zu sein, und abends spielt er Whist mit den Seinigen und mit Mikulin. Das alles ist nicht unentschuldbar, aber ich finde bei ihm nicht die geringste Neigung sich zu beschäftigen und sich selber genug zu tun. Ich spreche nicht mit ihm, denn ich bemerke, daß meine Ratschläge nicht wie die eines Freundes entgegen genommen werden, sondern wie die jemandes, der ihn bedrücken will, und ich schweige, um zu sehen, wohin das führen wird. Aber es macht mir Kummer, daß er sich weit mehr durch seine Umgebung angezogen fühlt, als durch das, was er im elterlichen Hause gesehen hat. Wenn oben geschrieben steht, daß es so sein soll, unterwerfe ich mich, und denke, daß wir daran nichts ändern können. Charaktere kann man nicht schaffen. sie

müssen sich selbst bilden. Ich warte darauf bei Sascha, ich hoffe es noch — aber ich sehe es nicht, und mitunter verzweifle ich daran, und das macht mich traurig wegen der Zukunft."

In den folgenden Tagen steigerte sich der Gegensatz noch mehr. Einmal scheiterte der Plan, Olga Kalinowski mit einem Apraxin zu verheiraten, dann aber ertappte Nikolai den Sohn bei einer Unwahrheit, was wiederum zu einer heftigen Szene führte. „Statt eines Freundes und eines Gehilfen, schrieb er der Kaiserin[1]). fürchte ich bald ein Geschöpf neben mir zu haben, das das Gegenteil von dem verfolgen wird, was ich denke und tue. Wahrhaftig, ich zittere davor. Aber für mich geht das Reich allem vor, und so sehr ich meine Kinder liebe, liebe ich mein Vaterland doch weit mehr, und wenn es nötig werden sollte, ist das Beispiel Peters des Großen da, mir meine Pflicht zu zeigen, und ich werde nicht schwanken, sie zu erfüllen. Es ist traurig, so sprechen zu müssen, aber ich ziehe es vor, alles vorherzusehen, als in Illusionen zu leben. Wenn man in solcher Stimmung ist, kannst Du Dir denken, ob man fröhlich ist, ich trage davon den Tod im Herzen . . ."

Man darf diese Verstimmung des Kaisers nicht allzu ernst nehmen. Der Augenblick überwältigte ihn stets, und es war seine Art, schwarz in die Zukunft zu sehen. Aber verdorben wurden ihm doch die Tage von Borodino, die bestimmt gewesen waren. Wosnessensk zu übertrumpfen, durch dieses scheinbare Vorspiel zu einer Familientragödie, die glücklicherweise vor der drohenden Katastrophe eine freundliche Lösung fand. Am 4. April 1840 ist die Verlobung Alexanders mit der Prinzessin Marie von Hessen-Darmstadt in Freude und Eintracht vollzogen worden und von Olga Kalinowski ist nicht weiter die Rede gewesen[2]).

Es fand aber auf dem Felde von Borodino eine Kundgebung statt, die in den französischen Kreisen Petersburgs großes Aufsehen und tiefe Entrüstung erregte. Der Kaiser ließ am 26. August/ 7. September ein von ihm eigenhändig verfaßtes Manifest folgenden Wortlauts veröffentlichen:

[1]) Moskau, den 5./17. September 1839.

[2]) Im Jahre 1863 wurde ein früherer Petersburger Student Kalinowski als einer der Leiter des Aufstandes in dem aufgehobenen Wilnaer Jesuitenkloster verhaftet und gehängt; der weitere Verlauf ist in Kap. XII erzählt.

„Kinder (rebjäta, die übliche Ansprache militärischer Chefs an die Truppen).

Vor Euch steht ein Denkmal, welches von Taten Eurer Kameraden zeugt! Hier auf dieser Stelle wähnte vor 27 Jahren der hochmütige Feind das russische Kriegsheer, welches für Glauben, Zar und Vaterland dastand, zu besiegen. Gott strafte die Unvernünftigen. Von Moskau bis zum Niemen wurden die Gebeine der frechen Eindringlinge umhergeschleudert — und wir zogen in Paris ein! Jetzt ist die Zeit gekommen, um den Ruhm der großen Tat zu verewigen. So möge das Andenken an den für uns unsterblichen Kaiser Alexander ewig dauern. Durch seinen festen Willen ward Rußland gerettet. Ewiger Ruhm unseren Kameraden, die den Heidentod starben, und mag ihre Großtat uns und der späteren Nachkommenschaft zum Beispiel dienen. Ihr alle werdet stets die Hoffnung und der Hort eueres Kaisers und unserer gemeinsamen Mutter, Rußlands sein!“

Nikolai.

Im Lager beim Kirchdorfe Borodino,
den 26. August 1839.

Barante[1]) berichtete über den Eindruck dieses Manifestes dem Marschall Soult, der als Nachfolger Montebellos am 12. Mai die Ministerpräsidentschaft übernommen hatte, daß er sich bemüht habe, festzustellen, wie die russische Gesellschaft das Manifest beurteile. Sie sei, schrieb er, erstaunt, bedauere und tadele einen Schritt, der wegen seiner Wirkung auf Frankreich ernste Folgen nach sich ziehen könne. Das sei auch die Ansicht der Herren vom diplomatischen Korps. Er bat um Instruktionen, wie er sich zu verhalten habe. In Frankreich wurde jedoch diese Kundgebung kühler aufgefaßt als Barante erwartete. Sie ist diplomatisch nicht weiter beachtet worden, in den gebildeten Kreisen Rußlands aber rief sie eher Achselzucken als Bewunderung hervor.[2])

Am 8. September war der Kaiser wieder in Petersburg, früher als er ursprünglich beabsichtigt hatte. Die Sorge um die Kaiserin, die fiebernd zu Bette lag, hatte ihn zurückgerufen. Bald danach erkrankte die Großfürstin Olga nicht ungefährlich, des Kaisers erste Erzieherin, die 79jährige Julie von Adlerberg, die man im Kaiserhause Mutterchen oder Grandmaman nannte, starb, Großfürst

[1]) Petersburg, 16. September 1839.

[2]) Lebedew hebt das „Rebjäta“-Manifest als einen Mißgriff hervor.

Alexander, dem das Zerwürfnis mit dem Vater doch schwer zu tragen gab, erkrankte, kurz, nach dem rasch vorübergegangenen Freudenrausch in Borodino gab es nur böse Tage.

Der Kaiser hat sich damals mit vollem Eifer — als wolle er die häuslichen Sorgen durch andere verscheuchen — wieder der polnischen Frage zugewandt, und mit dem Grafen Uwarow an eine Umgestaltung des gesamten polnischen Unterrichtswesens gearbeitet. Das Ziel war, es völlig in Einklang mit dem des Reiches zu setzen, und die Hoffnung, auf diesem Wege früher oder später die heranwachsende Generation der russischen Sprache und dem russischen Volkstum zu gewinnen[1]). Kombiniert mit den Erfolgen, die den Unierten gegenüber errungen waren, erschien ihm die Aufgabe nicht aussichtslos. Sie ist aber kläglich gescheitert, wie alle Versuche, die Polen zu entnationalisieren.

Daneben aber nahmen immer mehr die orientalischen Angelegenheiten, die sich zu einer ernsten Krisis zugespitzt hatten, seine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Kapitel XI. Die orientalische Krisis.

Die allerdings nicht sehr bestimmte Hoffnung des Kaisers, daß die im Sommer 1838 durch sein Eingreifen in Alexandria zum Stehen gebrachte orientalische Krisis zu einer Periode der Ruhe führen werde, erwies sich als trügerisch.

Seit dem Frühjahr 1839 hatten sich die Anzeichen gemehrt, daß Rußland mit der Möglichkeit rechnen müsse, daß Sultan Mahmud II. die Initiative zu einem neuen Kriege mit dem Pascha von Ägypten ergreifen könnte. Auch die Besetzung Adens durch die Engländer am 11. Januar 1839 war offenbar auf ähnliche Erwägungen zurückzuführen. Man wußte, daß Ponsonby, um den russischen Einfluß in Konstantinopel zu verdrängen, mit allem Nachdruck die Ansicht zu verbreiten bemüht war, daß die Aufrechterhaltung des status quo des Friedens von Kutajah einzig den Interessen Rußlands diene, und daß eine Offensiv- und Defensivallianz der Türkei mit England, die er in Aussicht stellte,

[1]) Nikolai an Paskiewitsch 12. und 29. Oktober, 12. November und 26. Dezember 1839.

Mehemed Ali, den verhaßten Gegner Mahmuds, endgültig zu Fall bringen werde. Ponsonbys freundschaftliche Beziehungen zu Reschid Pascha, der damals die Türkei in London vertrat, schienen geeignet, diese Absichten zu fördern. In London dachte man an eine Konferenz zur Lösung der ägyptisch-türkischen Differenzen, aber dieser Plan, der im Prinzip auch den Beifall Metternichs fand, widersprach den Absichten des Kaisers, der die einmal errungene Stellung, wie sie seit dem Bündnis von Hunkiar Skelessi bestand, keineswegs aufzugeben gesonnen war. Er richtete daher seine Mahnungen zunächst (im Februar) nach Konstantinopel und erhielt auch Versicherungen von der Friedensliebe des Sultans; aber Hafiz-Pascha, der Oberkommandierende der Taurusarmee, setzte trotzdem seine Rüstungen fort, und die Befürchtung lag nahe, daß nun Mehemed Ali seinen Truppen befehlen werde, an die syrischen Grenzen zu rücken. Das ist dann in der Tat geschehen[1]), und die Türken marschierten darauf ihrerseits nach Norden, um die bedrohten Punkte zu decken. Der Kaiser hatte auf diese Nachricht seinen Generalkonsul in Alexandria, den Grafen Medem, beauftragt, von Mehemed Ali zu verlangen, daß er ohne jede Zögerung seine Truppen in das Innere Syriens zurückziehe. Als die Instruktion für Medem in Alexandria eintraf, hatten aber die Türken bereits bei Bir den Euphrat überschritten und die kleine Halbinsel besetzt, die in der Nähe von Nisib vom Euphrat und einem kleinen Nebenfluß, den er von rechts erhält, gebildet wird. Medem formulierte nach mehrtägigen Verhandlungen, die von seinen diplomatischen Fähigkeiten einen günstigen Eindruck gaben, die russischen Forderungen schließlich Mehemed Ali gegenüber folgendermaßen: „Sie werden

[1]) Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei. 6. Auflage, p. 367. Brief vom 25. Februar 1839 aus Malatia. „So wenig ist bis jetzt von seiten unseres Korps ein herausfordernder Schritt geschehen, daß vielmehr die in Malatia konzentriert gewesenen Truppen zur Hälfte in die rückwärts gelegenen Kantonierungen . . disloziert worden sind. Man darf indes aus dieser anscheinend friedfertigen Maßregel nicht auf eine größere Stabilität der Verhältnisse schließen. ich muß vielmehr ausdrücklich hinzusetzen, daß die Dinge hier weit kriegerischer und drohender aussehen, als dies in Konstantinopel bis Ende Januar der Fall gewesen zu sein scheint. Es ist im verflossenen Jahre mit großer Tätigkeit hier gearbeitet worden, das Korps Hafiz-Paschas steht vollkommen gerüstet da und kann auf den ersten Befehl aufbrechen. Andererseits macht Ibrahim starke Sendungen von Munition nach der nördlichen Grenze Syriens . . . . . es ist nur die Frage, ob es noch möglich sein wird, dem Ausbruch vorzubeugen."

sich auf das bestimmteste (de la manière la plus formelle) verpflichten, für den Fall, daß die Truppen Seiner Hoheit, die den Euphrat überschritten haben, wieder über den Fluß zurückgehen, die Armee Ihres Sohnes Ibrahim nach Damaskus zurückzurufen. Wenn dieser Schritt Ihrerseits ein Zurückweichen der Armee Hafiz-Paschas nach Malatia zur Folge hat, werden Sie den Generalissimus nach Ägypten zurückrufen."

Die Antwort Mehemed Alis lautete: „Ich übernehme (formellement) diese Verpflichtung. Ich könnte Ihrem erhabenen Herrn kein leuchtenderes und unwiderleglicheres Zeugnis meiner Hingebung und meiner friedfertigen Absichten geben." Und als Medem ihn zu diesem Entschluß beglückwünschte, fügte er aus eigenem Antriebe hinzu: wenn die Großmächte sich dazu verständen, den Frieden zu garantieren, werde er einen Teil seiner Truppen aus Syrien zurückziehen und sie wieder auf Friedensfuß stellen. Sollten dagegen die Türken ihn angreifen, so wolle er sich darauf beschränken, die Distrikte Diarbekr und Urfa zu besetzen, und sie nicht weiter verfolgen [1]). Das war im Grunde alles, was die russische Politik wünschen konnte. Die ägyptischen Angelegenheiten interessierten den Kaiser nur so weit, als sie eine Gefahr für Konstantinopel bedeuteten, oder anders formuliert, so weit, als sie eine Wiedergeburt der politischen und materiellen Macht der Osmanen unter der Dynastie Mehemed Alis zur Folge haben konnten. Er machte daher dem englischen Kabinett den Vorschlag, Mehemed Ali zu erklären, daß, solange er sich darauf beschränke, die Grenzen von Kutajah zu verteidigen, England und die übrigen Mächte ruhige Zuschauer bleiben würden, daß er aber, wenn Ibrahim den Taurus überschreite oder die türkische Flotte angegriffen werde, dadurch in einen offenen Krieg mit Europa trete. Diegleiche Aufforderung wurde an die Höfe von Paris, Wien und Berlin gerichtet. Bevor jedoch eine Antwort eingetroffen war, ging dem Kaiser aus Ägypten die Nachricht zu, daß um den 4. Juni [2]) Hafiz-Pascha die Grenze überschritten habe und Mehemed Ali darüber aufs äußerste entrüstet sei. Er wartete daher eine Zustimmung der Mächte nicht weiter ab und ließ den Ägypter an sein Versprechen erinnern: Überschreite Ibrahim den Taurus, so werde er Rußland auf seinem Wege

[1]) Siehe in der Anlage: Copie d'une dépêche du Consul Général Comte Medem en date d'Alexandrie, le 3/15 mai 1839.

[2]) Moltke l. l. die Anmerkung 312.

finden. Inzwischen hatte Marschall Soult von der französischen Kammer jene 10 Millionen Frs. zu Rüstungszwecken verlangt. Im Arsenal von Toulon herrschte fieberhafte Tätigkeit, und auch England traf Vorbereitungen, um rechtzeitig eingreifen zu können. Der englische Botschafter Clanricarde aber schrieb an Barante, daß die türkisch-ägyptische Frage in Händen von Frankreich und England bleiben werde[1]). Die Geschwader beider Mächte erhielten Befehl, an der syrischen Küste zu kreuzen, und Instruktionen, die alle Möglichkeiten ins Auge fassen wollten, sich aber als durchaus unzureichend erwiesen. Zugleich schien sich eine politische Verständigung zwischen Wien und London vorzubereiten. Der Fürst Metternich dachte schon seit geraumer Zeit daran, den englischen Gedanken einer Londoner Konferenz zur Regelung der orientalischen Frage durch Berufung einer Konferenz, als deren Sitz er Wien, schlimmstenfalls Konstantinopel ins Auge faßte, umzumodeln und die Leitung in seine Hände zu nehmen[2]). Hierzu stellte sich Rußland zunächst ablehnend[3]), konnte aber infolge der überraschend schnellen Entwicklung der Krisis diesen Standpunkt nicht behaupten. Am 25. Juni wurde die Schlacht bei Nisib geschlagen, nach der das türkische Heer buchstäblich aufhörte zu existieren und keine Kriegsmacht mehr Ibrahims siegreichen Truppen von der Türkei entgegengestellt werden konnte; wenige Tage darauf aber, am 1. Juli, bevor die Schreckenskunde ihn erreichte, war der seit geraumer Zeit an einem zehrenden Fieber erkrankte Sultan gestorben. Auf die erste Kunde von der Gefahr, in der das Leben Mahmuds schwebte, hatte der Kaiser Butenew instruieren lassen, für den Todesfall 1. im Namen Rußlands nur Abdul Medjid als Nachfolger anzuerkennen, 2. falls eine andere Regierung begründet würde, sie nicht anzuerkennen, alle diplomatischen Beziehungen zur Türkei abzubrechen und weitere Befehle abzuwarten, 3. wenn vor oder nach dem Tode des Sultans fremde, d. h. englische oder französische Geschwader im Marmarameer oder vor Konstantinopel er-

[1]) Barante au Mal Duc de Dalmatie, Pétersbourg, le 8 juin 1839: „Cette question turco - égyptienne va rester, dans toute son étendue, en nos mains, France et Angleterre."

[2]) Metternich an Apponyi, 14. Juni 1839. Mémoires VI. 1359.

[3]) Die Initiative zu diesem Plan Metternichs datiert vom 18. Mai, wurde aber Rußland erst 4 Wochen später mitgeteilt, nachdem die Türkei, England und Frankreich bereits zugestimmt hatten, was der Kaiser begreiflicherweise sehr übel nahm.

scheinen sollten, im Namen Rußlands bei der Pforte dagegen zu protestieren, als gegen einen Bruch der Verpflichtungen der Türkei[1]), und eine Bedrohung ihrer Unabhängigkeit, danach aber Konstantinopel zu verlassen, unter Vorbehalt weiterer Maßregeln, die Rußland zum Schutz der eigenen Interessen treffen werde.

Es war keineswegs eine müßige Befürchtung, die hier zum Ausdruck kam. In einer Ministerialdepesche vom 28. Juni, die an Barante gerichtet war, gab Soult der Befürchtung Ausdruck, daß der Vormarsch Ibrahims die Russen wieder nach Konstantinopel führen könnte. Die Geschwader Englands und Frankreichs, denen sich Österreich anschließen werde, würden in solchem Fall die Durchfahrt durch die Dardanellen fordern. Zwei bald darauf folgende Ministerialdepeschen vom 7. und 12. Juli[2]) gaben der Zufriedenheit Frankreichs mit der Haltung Englands Ausdruck und meldeten, daß der französische Botschafter, Admiral Roussin, auf Grund einer Verständigung zwischen England und Frankreich instruiert sei, wenn die Russen nach Konstantinopel gerufen werden sollten, die Einfahrt der französischen Flotte in die Dardanellen zu fordern. Dasselbe werde der englische Botschafter für die englische Flotte verlangen, und Österreich solle aufgefordert werden, sich diesem Schritt anzuschließen. Palmerston werde wohl in der Form weniger entschieden sein, als Frankreich, aber Roussin wurde beauftragt, Ponsonby zu bewegen, seiner Erklärung eine identische Form mit der französischen zu geben. Zu einer gemeinsamen Garantie der Integrität der Türkei unter der herrschenden Dynastie, wie Metternich wünsche, sei Frankreich bereit.

Das alles war geschehen, bevor in Petersburg und in Paris die Nachricht vom Tode Mahmuds eingetroffen war. Der Kaiser erfuhr davon erst am 13. Juli in Peterhof, auf einer Hoffestlichkeit, über Odessa, Frankreich erst am 17., gleichzeitig mit dem Gerücht von der Niederlage Hafiz-Paschas. Von den Absichten Englands und Frankreichs, die Gelegenheit zu benutzen, um die Meerengenfrage in ihrem Sinne zu lösen, war man in Petersburg unterrichtet.

Bereits eine frühere Aufforderung Frankreichs, die russische Flotte mit denen der übrigen Mächte im Mittelmeer zu vereinigen, hatte Mißtrauen erregt. Nesselrode fürchtete, daß es sich dabei

[1]) Hinweis auf den Vertrag von Hunkiar-Skelessi, die Schließung der Dardanellen betreffend.

[2]) Paris. Archives des aff. étr. Russie. Correspondance vol. 194.

um eine List handele, um nach gemeinsamer Aktion auch zu gemeinsamer Beratung zu gelangen und auf ein Gesuch des Sultans um Hilfe mit der russischen Flotte durch die Dardanellen zu fahren. Sie wäre dann gleichsam eine Geisel gegen Rußland geworden. Damals hatte man sich begnügt, zu antworten, daß die englische und die französische Flotte genügten, um Mehemed Alis Gehorsam zu erzwingen. Jetzt, da man die Absichten Frankreichs kannte, nahm der Kaiser eine andere Haltung ein. An jenem 13. Juli, an dem er die Nachricht vom Tode Mahmuds erhalten hatte, teilte Nesselrode dem französischen Botschafter mit, daß der Kaiser sich entschlossen habe, die orientalischen Schwierigkeiten im Einvernehmen mit den übrigen Mächten zu regeln[1]). Die Freude des Botschafters war nicht gering, aber er täuschte sich vollkommen über die Beweggründe, die zu dieser Schwenkung geführt hatten. Das stets bei Nikolai durchschlagende Motiv, der Haß gegen Louis Philippe und sein parlamentarisches Frankreich, hatten den Ausschlag gegeben. Der Kaiser erkannte ganz richtig, daß die Interessen Frankreichs und Englands im Orient sich nur so lange vereinigen ließen, als sich ihre Spitze gegen Rußland richtete. Sein Ziel war, die ohnehin erschütterte entente cordiale endgültig zu sprengen und das Konzert der Mächte, das seine Zustimmung scheinbar wieder hergestellt hatte, sollte nur ein Mittel sein, Frankreich aus demselben hinauszudrängen. So wurde denn Butenew beauftragt, der Pforte mitzuteilen, daß, falls sie der französischen Flotte einen Firman zur Durchfahrt durch die Dardanellen erteilen sollte, der Punkt 3 seiner Instruktion in Kraft treten werde. Auch hatte er sie auf die loyale Haltung Rußlands im Gegensatz zu der Frank-

[1]) Barante schreibt diese Schwenkung der russischen Politik dem Einfluß des österreichischen Botschafters zu und bemerkt dabei: „Cet abandon complet d'une prétention si hautement proclamée de la politique Russe; cet aveu que la question turque était non pas Russe, mais Européenne, se sont accomplis de la façon la plus facile, la plus calme, la plus simple. Personne, dans le gouvernement, ni dans la société de Pétersbourg, n'a paru s'occuper d'une si importante affaire. L'amour propre-national n'a point fait entendre une réclamation. Je n'ai pu démêler quelque surprise que parmi les ministres des Etats secondaires, qui, étant rarement en communication politique avec le cabinet de Pétersbourg, n'étaient pas préparés à ce dénouement . . ." Nesselrode hat übrigens am 13. Juli auch offiziell in Paris seine neue Haltung angekündigt und sie am 25. Juli/7. August noch einmal durch den Grafen Medem Soult wiederholen lassen. Barante erhielt eine Abschrift dieser Depesche.

reichs hinzuweisen. Gleichzeitig ging eine Note nach England, in der ausgeführt wurde, daß Frankreich sich offenbar die Leitung in der orientalischen Frage anmaßen wolle, was doch ebensowenig im englischen wie im russischen Interesse liegen könne.

Der tatsächliche Verlauf hat jedoch, trotz günstiger Anfänge, nicht ganz den russischen Absichten entsprochen. Zwar die Thronbesteigung Abdul Medjids ging ohne alle Schwierigkeit vor sich, und es fand den Beifall Nesselrodes, daß die Pforte Mehemed Ali großes Entgegenkommen zeigte. Schon am 6. Juli, als sie nur durch Gerüchte wissen konnte, was in Nisib geschehen war, sandte der Divan Akim Effendi nach Alexandria, um Mehemed Ali den erblichen Besitz von Ägypten anzutragen und Ibrahim Pascha auf Lebenszeit mit Syrien zu investieren. Aber der Verrat des Kapudan Pascha, Achmed Fewzi, der im Einverständnis mit dem französischen General Lalande die türkische Flotte Mehemed Ali auslieferte, machte die Lage der Türkei fast zu einer hoffnungslosen. Als daher der alte Vizekönig, wie sich vorhersehen ließ, im Vollgefühl seines Sieges die Stellung eines Erbherrn für alle Länder verlangte, die tatsächlich in seinem Besitz waren, und Akim daher am 21. Juli unverrichteter Sache heimkehrte, beschlossen die Machthaber in Konstantinopel, auch über die neuen Forderungen mit Mehemed Ali in Verhandlung zu treten und einen neuen Bevollmächtigten nach Ägypten zu schicken. Butenew wurde nun durch einen Kurier, der am 27. Juli Petersburg verließ, beauftragt, sie in der Absicht, direkt zu verhandeln, zu bestärken; man hoffte noch immer in Petersburg, durch eine Verständigung zwischen Konstantinopel und Alexandria das lästige Einschreiten der Westmächte in die russische Einflußsphäre abzuwenden.

Da aber griff Metternich ein. Obgleich er sich in Münchengrätz verpflichtet hatte, nicht anders als im Einverständnis mit Rußland in orientalischen Angelegenheiten vorzugehen [1]), instruierte er Stürmer, den Internuntius, wenn es noch Zeit sei, die Pforte von Absendung eines zweiten Unterhändlers an Mehemed Ali zurückzuhalten und ihr mitzuteilen, daß eine Verständigung der fünf Mächte unmittelbar bevorstehe, die ihr günstigere Bedingungen schaffen würde, als sie der Vizekönig anbiete. Direkte Verhandlungen mit Mehemed Ali aber würden die Pforte ihrer Be-

[1]) Artikel VI der Konvention vom 18. September 1833 und Art. I und II der articles séparés et secrets.

schützer berauben. Dieser Befehl traf gerade ein, als der Divan über die Instruktion für den Bevollmächtigten beriet, den man nach Alexandria zu senden beschlossen hatte. Stürmer verlor keinen Augenblick. Er legte seinen Kollegen die Befehle vor, die er erhalten hatte, und schlug ihnen vor, eine Kollektivnote an die Pforte zu richten, welche sie auffordern solle, jeden selbständigen Schritt zu unterlassen und mit Vertrauen dem Schutz entgegenzusehen, den die Mächte ihr gewähren würden. Die Vertreter von England, Frankreich und Preußen fielen dem österreichischen Plan sofort zu, da sie fürchteten, daß die Pforte in ihrer Nachgiebigkeit zu weit gehen könnte. Butenew hatte Bedenken, seine neuen Instruktionen waren noch unterwegs; er machte die Vertreter der anderen Mächte zwar darauf aufmerksam, daß auch sie nicht Vollmacht hätten, einen Schritt von so großer Tragweite ohne einen direkten Auftrag ihrer Regierungen zu tun als sie aber erklärten, daß ihnen Stürmers Aufforderung genüge, war er schwach genug, sich ihnen anzuschließen. Er scheute sich, den Gegensatz der politischen Haltung Österreichs und Rußlands offen zutage treten zu lassen, und setzte auch seinen Namen unter die Note, die mit der direkten Unwahrheit anhob, daß die fünf Unterzeichneten von ihren betr. Regierungen Instruktionen erhalten hätten, kraft welcher sie der Hohen Pforte mitteilten, daß eine Verständigung der fünf Großmächte über die orientalische Frage gesichert sei. Sie solle daher jede endgültige Entscheidung aufschieben und die Wirkung des Interesses abwarten, das ihnen entgegengebracht werde[1]). Die Note wurde in den Sitzungssaal des Divan gebracht, und dieser machte nun die bereits beschlossene Abfahrt des für Alexandria bestimmten Unterhändlers rückgängig. Das war am 27. Juli geschehen. Es war damit ein großer Erfolg Metternichs, des „bösen Feindes“[2]), wie ihn Nikolai in seinen vertrauten Briefen nennt, allerdings in wenig rühmlicher Weise erreicht worden. Der Kaiser hielt aber doch nicht für

[1]) „Les soussignés ont reçu ce matin de leurs gouvernements respectifs des instructions en vertu desquelles ils ont l'honneur d'informer la sublime porte, que l'accord sur la question d'Orient est assurée entre les cinq grandes puissances et de l'engager à suspendre toute détermination définitive sans leurs concours, en attendant l'effet de l'intérêt qu'elles lui portent.“ Compte rendu 1839. Etwas von dem bekannten Text abweichend.

[2]) „wrag supostat“ der böse Feind im biblischen Sinn.

möglich, Butenew zu desavouieren. Auch gelang es Nesselrode, die Mißstimmung Nikolais durch den Hinweis auf die Notwendigkeit, Metternich nicht bloßzustellen, abzuschwächen. Man stand einer vollendeten Tatsache gegenüber, und das Interesse Rußlands verlangte, den möglichsten Nutzen aus ihr zu ziehen. Die gemeinsame Beratung war nicht mehr zu umgehen, es kam jetzt darauf an, die Leitung weder Österreich noch Frankreich zu überlassen, sondern sie in russische Hände zu spielen und den Schwerpunkt der Verhandlungen nach London zu verlegen. Trotz der noch schwebenden Differenzen wegen Persiens beschloß der Kaiser, sich wenn irgend möglich mit England zu verständigen, das wie er, im Gegensatz zu Frankreich, ein zu großes Anwachsen der Macht Mehemed Alis nicht wünschen konnte und erfahrungsmäßig nicht davor zurückschreckte, Gewalt zu brauchen, wo diese einen Erfolg versprach.

Die Schwierigkeiten, die in der orientalischen Frage zwischen England und Rußland lagen, gingen, wie Nesselrode dem Kaiser darlegte, nicht auf das akute ägyptisch-türkische Problem zurück, sondern waren prinzipieller Natur. Rußland wollte sich einer Garantie des Gesamtbesitzes der Türkei nicht anschließen, weil es damit die Mittel aus Händen gab, einen Druck auf die Pforte auszuüben, war dagegen bereit, für eine friedliche Verständigung zwischen der Türkei und Ägypten einzutreten und diese zu garantieren, falls England den Gedanken der Gesamtgarantie aufgebe. Die schwere Verstimmung, welche der Vertrag von Hunkiar Skelessi in England hervorgerufen hatte, war die zweite Schwierigkeit, die überwunden werden mußte. Nun lief dieser Vertrag ohnehin im Jahre 1841 ab. Er war nur von der Türkei garantiert, und es war immer möglich, daß die Seemächte die Dardanellen forcierten, wenn ihre Interessen es zu verlangen schienen; das konnte zu Verwicklungen von nicht zu übersehender Tragweite führen. Der Kaiser aber wünschte Erhaltung des Friedens im Orient. Nesselrode wollte daher den Engländern das Versprechen geben, daß der Vertrag nicht erneuert werden solle, wenn das Prinzip der Schließung des Bosporus und der Dardanellen für Kriegsschiffe in Kriegs- und Friedenszeiten zu einem Satz des Völkerrechts erhoben werde.

Drittens endlich war Rußland bereit, nicht anders, als nach übereinstimmendem Beschluß der Mächte, nicht im eigenen Namen, sondern im Interesse Europas, als dessen Mandatar, mit Heer und

Flotte vor Konstantinopel zu erscheinen, um die Stadt vor einem Handstreich Ibrahims zu schützen, wenn England und Frankreich ihrerseits die Absicht aufgeben sollten, mit ihren Flotten in das Marmarameer zu dringen. Es kam damit auf die Gedanken zurück, die Alexander I. vergeblich durchzusetzen bemüht gewesen war[1]), als Mandatar Europas im Orient zu fungieren.

So war der wesentliche Inhalt der Weisungen beschaffen, mit welchen der eben erst zum Gesandten in Stuttgart ernannte[2]) Baron Brunnow, der damals gerade in Petersburg weilte, nach England geschickt wurde. Am 15. September traf er in London ein, nachdem kurz vorher, am 5. September, der französische Botschafter Sebastiani im Auftrage seiner Regierung die Erklärung abgegeben hatte, daß Frankreich gegen alle Zwangsmaßregeln sei, um Mehemed Ali zu bewegen, die türkische Flotte auszuliefern und sich mit der erblichen Stellung seines Geschlechts in Ägypten zu begnügen.

Die Sendung Brunnows erweckte in Frankreich das höchste Mißtrauen. Man kannte zwar den Inhalt seiner Aufträge noch nicht, fürchtete aber mit Recht, daß das letzte Ziel der russischen Politik eine Lösung der seit den Tagen der Quadrupelallianz ohnehin geschwächten entente cordiale und ein Hinüberziehen Englands in die Kreise der russischen Politik sei.

In England fand dagegen Brunnow die beste Aufnahme. Palmerston zeigte sich geneigt, fast alle russischen Vorschläge anzunehmen. Er ging darauf ein, daß die Garantie sich nur auf das künftige türkisch-ägyptische Abkommen beschränken solle, hatte auch nichts dagegen, an die Stelle des Vertrages von Hunkiar Skelessi die völkerrechtlich anerkannte Schließung der Dardanellen für die Kriegsschiffe aller Mächte treten zu lassen. Das Aufhören der Verpflichtungen des russisch-türkischen Bündnisses erschien ihm als ein großer Erfolg seiner Politik. Die Schwierigkeit lag für ihn im 3. Punkt der russischen Vorschläge. Er hielt am Gedanken fest, daß die Verteidigung Konstantinopels nicht Rußland allein überlassen werden könne, und daß die übrigen Mächte darauf bestehen müßten, Schiffe ins Marmarameer zu schicken, wenn russische Streitkräfte vor Konstantinopel lägen. Das verlange die öffentliche Meinung Englands. Bei der Schwäche des

[1]) Band I, pag. 327.

[2]) Den 25. März 1839.

liberalen Kabinetts Melbourne, das im Oberhaus in der Minorität war und im Unterhause nur auf eine schwache Majorität rechnen konnte, war es allerdings nicht unmöglich, daß die Regierung bei einer anderen politischen Haltung zu Fall kam. Auch gingen im Kabinett selbst die Ansichten auseinander, und der französische Botschafter Sebastiani, der bald von dem russischen Programm Kenntnis erhielt, benutzte die Vorliebe der Liberalen für Mehemed Ali, der in diesen Kreisen als Vertreter europäischer Zivilisation im Orient galt, um gegen Palmerston zu agitieren. Auch die Torys ließen keinen Zweifel darüber, daß sie das Erscheinen russischer Streitkraft im Bosporus, unter Ausschluß der englischen, durchaus bekämpfen würden.

Ein Erlaß des Marschall Soult an Barante vom 26. September zeigt, daß man um diese Zeit bereits in Paris völlig über alle Einzelheiten der russischen Absichten unterrichtet war[1]). Brunnow kam, soweit es sich um den 3. Punkt seiner Instruktion handelte, um keinen Schritt weiter, und da in dieser Frage die englischen und die französischen Ansichten sich deckten[2]), wurde der Erfolg der gesamten Mission zweifelhaft. Palmerston war über das Eingreifen Sebastianis höchst unwillig, und es kam zwischen ihnen zu heftigem Wortwechsel, da sie auch in der praktischen Frage über die Grenzen Ägyptens verschiedener Meinung waren. Palmerston wollte ganz Syrien den Türken zurückgeben und nachdrückliche Zwangsmaßregeln anwenden, um Mehemed Ali fügsam zu machen, während Soult ihm nur Adana und die Tauruspässe nehmen, Syrien aber in 4 Paschaliks zerlegen und erblich auf den Sohn Mehemed Alis übertragen wollte[3]). Im Kabinett aber hat schließlich die Erwägung den Ausschlag gegeben, daß die offene Opposition Frankreichs in den Augen der Engländer die Vorstellung erwecke, daß das Mini-

[1]) Paris. Archives des aff. étr. Russie. Correspondance vol. 194.

[2]) l. l. „Jamais de notre aveu, une escadre étrangère ne paraîtra sous les murs de Constantinople, sans que la nôtre ne s'y montrera aussi.

[3]) Nesselrode an Meyendorff. Petersburg, 8. Oktober 1839. Lettres et papiers du Chancelier . . Nesselrode, VII, p. 289, und Soult an Barante 26. September 1839 l. l. Für den ganzen Verlauf dieser Verhandlungen, auf deren volles Detail einzugehen wir verzichten, ist die Darstellung von Martens zu vergleichen, Recueil des Traités etc. avec l'Angleterre. Band XII, p. 110 sq. Ich bin jedoch genötigt, in wesentlichen Punkten von ihm abzuweichen, weil er die Zusammenhänge zerreißt, was durch die Anlage seiner Kommentare zu den Verträgen bedingt wird.

sterium die „Allianz“ mit Frankreich und zugleich wichtige Interessen Englands preisgebe. Palmerston mußte Brunnow mitteilen, daß England dem Erscheinen russischer Streitkräfte vor Konstantinopel nur unter der Voraussetzung zustimmen könne, daß gleichzeitig eine englische Flotte zugelassen werde. Zugleich drang er in Brunnow, um ihn zu sofortiger Annahme dieser Kombination zu bewegen. Brunnow brach daraufhin die Verhandlungen nicht ab, erklärte aber, daß seine Instruktionen ihm nicht gestatteten, diese Frage zu entscheiden, er werde sie dem Kaiser vortragen. Es wurde aber noch vereinbart, daß Palmerston seine Vorschläge direkt dem Petersburger Kabinett zur Grundlage weiterer Erwägungen mitteilen solle. Am 15. Oktober verließ Brunnow London, um nach Petersburg zurückzukehren. Am 19. Oktober traf er auf dem Johannisberg ein, mit der Absicht, Metternich für die neue Wendung der russischen Politik zu gewinnen. Sie haben bis zum 23. Zeit gehabt, über die Differenzen zu verhandeln, die zwischen der österreichischen und der russischen Beurteilung der Lage bestanden, und es ist nicht leicht gewesen, sie auszugleichen. Aber Brunnows klarer und sicherer Verstand zeigte sich der Dialektik Metternichs entschieden überlegen, und die größere Macht war auf seiner Seite. Der Gedanke der Wiener Konferenz mußte von Österreich aufgegeben werden, und ebenso der Anspruch auf die österreichische Führung[1]). Bei seiner Rückkehr nach Petersburg fand Brunnow, daß die Neigung des Kaisers zu einer Verständigung mit England noch lebendiger war als vorher. Die Aussicht auf einen Bruch zwischen Frankreich und England war für ihn das Entscheidende, und dazu boten sich steigende Aussichten. Die Verhandlungen zwischen London und Paris über die Gebiete, die in Mehemed Alis Händen bleiben sollten, wollten zu keiner Verständigung führen, trotz der

[1]) Es ist nicht ohne Interesse, an der Hand des Tagebuches der Fürstin Melanie (Mémoires p. 341 sq.) die Methode zu verfolgen, mit der Brunnow seine Politik durchsetzte: „J'avais pendant ce temps une conversation très-intéressante avec Brunnow. Il est triste et tourmenté de la tournure qu'a prise l'affaire d'Orient, et de l'humeur que nous avons, par suite, contre l'Empereur de Russie. Il m'en avait déjà parlé, et je lui avais dit sans détour mon opinion à cet égard; aujourd'hui, il est revenu sur le même sujet et a parlé bien nettement du désir qu'avait l'Empereur de se voir bien jugé par Clement et par moi. Je lui ai représenté l'impression pénible que cette défection politique avait faite sur moi, et je me suis exprimé d'une façon tout à fait catégorique.“

häufigen, von beiden Teilen mit großer Hartnäckigkeit geführten Unterredungen. Die Differenz lag darin, daß Frankreich nichts von Zwangsmaßregeln gegen Mehemed Ali wissen wollte, England jedoch darauf bestand, daß die Türkei ganz Syrien zurückerhalten müsse. Auf das auch nach Rußland mitgeteilte Projekt Frankreichs hatte der Kaiser geantwortet, daß Rußland allem beitreten werde, worüber Frankreich und England sich verständigten, und damit eine Haltung eingenommen, die ihn in jener Differenz unparteiisch erscheinen ließ, die aber in Wirklichkeit darauf berechnet war, nichts zu tun, was einen Ausgleich der zwischen beiden Mächten bestehenden Meinungsverschiedenheiten hätte befördern können. Die syrische Frage an sich war ihm, wie wir gesehen haben, völlig gleichgültig. Die schließlich in Petersburg eintreffenden Mitteilungen Palmerstons bestätigten, was Brunnow heimgebracht hatte. England wünschte, daß einige seiner Fahrzeuge Zulaß in das Marmorameer erhalten sollten, wenn Rußland Heer und Flotte zum Schutz Konstantinopels sende, im übrigen blieb es bei den von ihm schon vorher gemachten Zugeständnissen. Die Erwägungen des russischen Kabinetts, oder vielmehr des Kaisers, Nesselrodes und Brunnows, mündeten dahin aus, daß die Eventualität eines neuen Eingreifens der russischen Kriegsmacht zum Schutz Konstantinopels höchst unwahrscheinlich sei, daß aber, wenn die Notwendigkeit es zu tun eintreten sollte, Rußland stets mit Zustimmung der Mächte so stark werde auftreten können, daß es die Lage beherrsche, was unter anderen Voraussetzungen nur um den Preis eines Krieges zu erreichen sei.

So kam man zum Entschluß, daß Brunnow zum zweiten Male als bevollmächtigter außerordentlicher Gesandter nach London solle, um auf der Basis der bereits von England gemachten Zugeständnisse und der neuen Konzessionen Rußlands eine russisch-englische Verständigung herbeizuführen. Am 30. November war, offenbar von Clanricarde darüber unterrichtet, durch Barante der französischen Regierung mitgeteilt worden, daß Brunnows Abreise unmittelbar bevorstehe. Es läßt sich der Tag nicht feststellen, an dem er aufbrach. Am 11./23. Dezember war er noch in Stuttgart, und von dort aus legte er in einem Schreiben, das Nesselrode dem Kaiser unterbreitete, in großen Zügen dar, wie er in London vorzugehen beabsichtige. Sollte bei seiner Ankunft eine direkte Verständigung zwischen der Türkei und Ägypten erfolgt sein, so werde

er das Resultat, wie immer es ausgefallen sei, ohne Widerspruch anerkennen. Das habe 1833 unter analogen Verhältnissen auch Orlow getan, obgleich es damals möglich gewesen wäre, den Türken Adana zu erhalten; auch komme in Betracht, daß ein solches Abkommen, das nur auf Betreiben Frankreichs erfolgt sein könne, England verletzen müsse und den Zusammenbruch der französisch-englischen Allianz wahrscheinlich mache.

Bleibe es, was zweitens möglich sei, beim Status quo zwischen Mehemed Ali und Abdul Medjid, und würden die russischen Anerbietungen von England und Österreich angenommen, von Frankreich jedoch abgelehnt, so werde er die Konvention sofort unterzeichnen. Aber diese Lösung wäre so glücklich, daß er erst daran glauben wolle, wenn sie schwarz auf weiß vor ihm liege.

Sollte dagegen Frankreich die russischen Vorschläge ablehnen, Österreich Winkelzüge machen, und England allein sich entschließen vorzugehen, so wolle er im Hinblick auf den großen Ernst der sich ergebenden Lage anfragen, was er tun solle. (Glosse des Kaisers: wir marschieren!) Nun sei es zwar nicht recht wahrscheinlich, daß dieser Fall eintrete, er bemerke aber, daß Metternich etwas für Ägypten übrig habe, auch sei dort die Vorstellung von der Legitimität des Sultans im Niedergange[1]) (Glosse des Kaisers: „Das ist möglich, stört uns aber unser Geschäft nicht, wir können uns mit England nur unter den bekannten Bedingungen verständigen, und Österreich muß sie annehmen, denn es will, was wir wollen"). Er werde also die Befehle des Ministeriums abwarten und sich darauf beschränken, Palmerston zu sagen, er halte es für undenkbar, daß Österreich sich isolieren wolle, wenn es England und Rußland entschlossen sehe. Nur wenn es England an Energie und Entschluß fehle, werde Metternich schwanken. Es hänge also von England ab, ob Österreich sich abwenden und Frankreich zufallen werde. (Glosse: Sehr gut!)

Wenn endlich viertens Frankreich bei seinem Widerspruch bleibe, Österreich zurückweiche und England sich nicht entschließe, ohne Österreich vorzugehen, werde ihm nichts weiter übrig bleiben, als ein Sonderabkommen für die Zukunft mit Palmerston abzuschließen, um nicht zuzulassen, daß Ägypten sich noch mehr auf Kosten der Türkei vergrößere, und für den Fall, daß Mehemed

[1]) „A une certaine condescendance pour l'Egypte et que la légitimité du Sultan est en baisse en Egypte." Resolutionen. Turguie.

Ali sterben sollte, mit gemeinsamen Kräften für die Rückgabe Syriens an die Türkei einzutreten.

Hierzu bemerkte Nikolai: „Das ist eine bedenkliche Sache, nicht wegen des Gedankens, den ich billige, aber wegen der Ausführung, denn England wird nicht allein die Last der Wegnahme Syriens tragen wollen, und für uns ist es zu weit abliegend."

Nun waren alle diese Erwägungen gewiß mit voller Sachkenntnis und in richtiger Würdigung der in Frage stehenden Interessen Rußlands wie der übrigen Mächte durchdacht worden. Es traten aber Schwierigkeiten ein, die nicht im voraus berechnet werden konnten, deren Überwindung eine baldige Entscheidung, wie der Kaiser sie wünschte, unmöglich machte, um mehr als ein halbes Jahr die ägyptische Krisis verlängerte, und schließlich in eine neue, diesmal europäische Krisis ausmündete.

Inzwischen hatte die Pforte am 3. November 1839, um die Gunst des liberalen Europa, speziell Frankreichs, zu gewinnen, durch den berühmten Hattischerif von Gülhane ihren Untertanen eine Reihe von Versprechungen zugesichert, die, wenn sie ausgeführt worden wären, allerdings die wesentlichsten Schäden der türkischen Verwaltung beseitigt hätten. Sie sind aber nie Wirklichkeit geworden, und in Rußland hat man ihnen so wenig Beachtung zugewendet, daß weder Nesselrode noch der Chef des sogenannten asiatischen Departements es nötig gefunden haben, diese „große Reform" auch nur mit einem Wort in ihren politischen Jahresberichten zu erwähnen. Man kannte in Petersburg besser als im Abendlande die unheilbaren Schäden des Regiments und fürchtete nicht, daß auf diesem Wege eine kraftvolle Verjüngung der Türkei sich vollziehen könne. Die Gefahr lag in der Sammlung der Kräfte des Islam durch die kluge und wenig bedenkliche Politik Mehemed Alis. Sie war im wesentlichen bereits durch den Kollektivschritt der Mächte vom 27. Juli zum Stehen gebracht, und ein Vorrücken der ägyptischen Macht gegen Konstantinopel vorläufig ausgeschlossen. Wenn jetzt Rußland sich bereit zeigte, dem Ägypter die türkischen Gebiete, die er dem Erfolge bei Nisib dankte, wieder zu entreißen, waren es Erwägungen europäischer Politik, nicht die eigenen Interessen im Orient, die dafür sprachen. Die Annäherung an England und die Isolierung und Demütigung Frankreichs waren das eigentliche Ziel, und dem Kaiser schwebte bereits der Gedanke vor, daß es in vielleicht nicht zu ferner Zukunft möglich sein werde,

im Einverständnis mit England das orientalische Problem in seinem Sinn und zum Vorteil Rußlands zu lösen. Das Preisgeben des Vertrages von Hunkiar Skelessi sollte eine Etappe auf diesem Wege sein, und es war ein erster Erfolg der Politik des Kaisers, daß es gelungen war, die persönliche Eitelkeit Palmerstons so weit für das russische Angebot zu interessieren, daß er bereit war, den Preis zu zahlen, den Rußland für den Verzicht auf die Sonderstellung verlangte, die ihm der Vertrag vom 8. Juli 1833 gesichert hatte. Es zeigte sich jedoch, gleich nachdem Brunnow in London eingetroffen war, daß der Weg bis zum Abschluß eines Vertrages auf Grund der russischen Vorschläge noch weit war. Die Schwierigkeit lag darin, daß er die gegen Frankreich gerichtete Spitze sorgfältig verbergen mußte, und daß die Mehrheit des englischen Kabinetts, der Premierminister Melbourne und die Lords Holland, Grenville und Clarendon vor allem bemüht waren, die guten Beziehungen und das Einvernehmen mit Frankreich aufrechtzuerhalten. Schon am 12. Januar 1840 konnte Soult dem Baron Barante die Nachricht zugehen lassen, daß das englische Kabinett die russischen Vorschläge abgelehnt und Palmerston beauftragt habe, ein Gegenprojekt auszuarbeiten[1]), um es allen Kabinetten zuzusenden. Palmerston legte darauf am 19. Januar Brunnow und dem Österreicher Neumann einen neuen Konventionsentwurf vor, den Brunnow am 21. beantwortete, aber zu einer Verständigung gedieh man nicht. Aus einer Bemerkung des Kaisers zu einem Bericht Nesselrodes vom 13. Februar 1840 ergibt sich, daß er über diese Widerstände so erbittert war, daß er daran dachte, die ganze Verhandlung fallen zu lassen. Dazu kam seine Entrüstung über eine Rede des Marschalls Soult in der französischen Kammer, die unter Berufung auf die Verträge von 1815 für die Rechte der polnischen Nationalität eingetreten war. Graf Medem, der damals den nach Petersburg beurlaubten Grafen Pahlen in Paris vertrat, wurde beauftragt, dem Marschall eine Protestnote Nesselrodes zu verlesen und ihm zugleich einen Bericht über die jüngsten Umtriebe der Polen in der Schweiz und in Frankreich zu überreichen[2]). Auch Metternich hielt damals ein Scheitern der Verhandlungen für wahrscheinlich und machte für diesen Fall Vorschläge, die im wesent-

[1]) Le Ministre à M. de Barante 11 et 12 janvier 1840. l. l. Vol. 195.

[2]) Das geschah am 19. Januar. Soult's Antwort ist in der Depesche an Barante vom 14. Februar niedergelegt. l. l. vol. 196.

lichen darauf hinausliefen, daß das Klügste wäre, zu temporisieren und abzuwarten, wie sich der Status quo zwischen der Türkei und Ägypten weiter entwickele[1]). Im April aber hielt Barante die Gefahr eines Bruches zwischen England und Frankreich für endgültig beseitigt. Auch war es, seit am 1. März Thiers die Leitung der französischen Politik in seine Hände genommen hatte, ohne jeden Zweifel sein Ziel, die erschütterte Allianz mit England wiederherzustellen. Er hatte während seiner ersten Ministerpräsidentschaft 1836 Hand in Hand mit Palmerston gearbeitet und rechnete auf dessen Freundschaft. Die Schwierigkeit für ihn lag darin, daß er durch die Haltung, die Soult und Sebastiani eingenommen hatten, gebunden war und die Allianz nur aufrecht erhalten konnte, wenn er einen Teil der Ansprüche Mehemed Alis opferte. Das aber gerade konnte er nicht, er wollte es auch nicht, weil er sich mit der nicht aussichtslosen Hoffnung trug, trotz allem eine direkte Verständigung zwischen dem Vizekönig und dem Sultan herbeizuführen und dadurch den Differenzen, die zwischen Frankreich und England in dieser Frage lagen, den Boden zu entziehen. Guizot, den er zum Nachfolger Sebastianis in London machte, mußte einerseits ebenfalls die politische Erbschaft seines Vorgängers übernehmen, andererseits war er beauftragt, die Verhandlungen hinzuziehen, und auch Thiers antwortete auf die Depeschen, die in der türkisch-ägyptischen Frage an ihn gerichtet wurden, zögernd und ausweichend. Palmerston war das nicht unlieb. Sein Gedanke ging dahin die Aufhebung des Vertrages von Hunkiar Skelessi zu retten und trotzdem, wie es die Stellung zu seinen Ministerkollegen und das Interesse der Partei verlangte, einen Bruch mit Frankreich zu vermeiden. Es spielte bei alledem noch als besonderer Faktor die Überschätzung der tatsächlichen Macht Mehemed Alis bei Thiers wie bei Palmerston mit. Fürchtete der letztere, daß trotz allem die ägyptische Heeresmacht durch einen überraschenden Handstreich sich Konstantinopels bemächtigen könnte, so war Thiers fest davon überzeugt, daß es überhaupt nicht möglich sei, Mehemed Ali zu entreißen, was er in Besitz genommen hatte. Er setzte die Versuche, ein Kompromiß zu erreichen, das

[1]) Es war eine umfassende Denkschrift, die, wie der Fürst es liebte, alle Phasen zusammenfaßte, die das orientalische Problem seit einem Jahr durchgemacht hatte, und den Weg erwog, auf dem ein leidlicher Rückzug angetreten werden könne. Résolutions Autriche 10. Februar 1840.

für ihn günstig war, fort, und wurde dabei durch die mit großem Geschick von Mehemed Ali geleiteten Intriguen im Serail unterstützt, die darauf ausgingen, den Großwesier Chosrew Pascha und seine übrigen Feinde in der Umgebung des Sultans zu stürzen.

Während nun Rußland bemüht war, in England die Vorstellung von den möglichen Gefahren, die sich aus diesen Intriguen ergeben konnten, zu steigern, suchte es zugleich das Mißtrauen zu beseitigen, das die antifranzösische Tendenz seiner Politik lebendig erhielt. Brunnow wurde beauftragt, nicht nur den bereits von Sebastiani ausgesprochenen Wunsch zu befürworten, daß zu den Verhandlungen ein außerordentlicher Vertreter der Pforte zugezogen werde [1]), von dem genauere Kenntnis von den Absichten der Pforte und des Serail zu erwarten wäre, als von dem ständigen Vertreter Nuri Effendi, sondern auch Palmerston zu raten, den Absichten von Thiers, soweit sie mit den englischen Interessen vereinbar wären, entgegenzukommen. Das wurde von Palmerston sehr beifällig aufgenommen und war ein Argument, das er seinen Gegnern im Kabinett vorführen konnte, um ihren Verdacht gegen ersteckte Absichten Rußlands entgegenzutreten. Ein weiterer Schachzug Brunnows war, daß er Nuri veranlaßte, durch eine Note vom 7. April die fünf Mächte in London um Ausführung des Versprechens zu bitten, das sie durch die Note vom 27. Juli 1839 der Pforte gegeben hatten. England, Rußland, Österreich und Preußen gaben ihm eine befriedigende Antwort, Guizot dagegen nahm seine Note ad referendum, ließ aber verstehen, daß selbst wenn man Mehemed Ali ganz Syrien lassen sollte, er aber darauf bestehe, seine gesamten Eroberungen zu behalten, Frankreich sich an Zwangsmaßregeln gegen ihn nicht beteiligen werde. Palmerston, der sich über diese nicht notwendige Erklärung des Botschafters ärgerte, antwortete, daß er sich dann ohne Frankreich mit den übrigen Mächten verständigen werde. So weit aber kam es damals noch nicht. Die offizielle Antwort, die Thiers wenige Tage danach erteilte, war höflich ausweichend, und als dann Shekib Effendi, der erwartete außerordentliche Bevollmächtigte, eintraf und in einer zweiten, dringenderen Note die Bitte Nuris am 31. Mai wiederholte, lehnte Thiers abermals in verbindlichen Wendungen

[1]) Er sollte freilich zugleich erklären, daß Rußland unter keinen Umständen an Beratungen mit einem Vertreter Mehemed Alis teilnehmen werde. Compte rendu 1840.

ab, feste Verpflichtungen zu übernehmen. Er hatte als letztes Zugeständnis bereits am 25. April erklärt, daß, falls Mehemed Ali die Investitur mit Syrien und Ägypten zu erblichem Besitz geboten werde, er bereit sei, seinen ganzen Einfluß daran zu setzen, um ihn zur Annahme zu bewegen[1]). Er glaubte, daß England für diese Kombination zu haben sein werde. Darin aber täuschte er sich: Palmerston, der sich Soult gegenüber zuletzt auf den Standpunkt gestellt hatte, daß er dem Vizekönig nicht mehr als den erblichen Besitz Ägyptens zugestehen könne, kam zwar so weit entgegen, daß er jetzt mit der Zustimmung Rußlands ganz Ägypten erblich und Syrien auf Lebenszeit bot, erhielt aber darauf wochenlang keine Antwort und endlich den Bescheid, daß Frankreich auf diesen Vorschlag nicht eingehen könne, wohl aber bereit sei, zwischen Mehemed Ali und den vier Mächten zu vermitteln. Das bedeutete, daß Frankreich die Entscheidung sich vorbehalte, und erregte nicht geringen Zorn in Petersburg. Das alles, resolvierte Nikolai, als Nesselrode ihm am 19. Mai darüber Vortrag hielt, ist infam, und ich sehe kein Ende dieses Geschwätzes; ich verliere die Geduld, und wenn nach einem Monat nicht alles erledigt ist, werde ich zu anderen Mitteln greifen, die unserer Würde entsprechen. Er hatte schon kurz vorher (am 13. Mai) Befehl gegeben, daß das ganze 5. Korps sich dem Kaukasus nähere, um, wenn es nötig werden sollte, die Truppen zur Hand zu haben.

Inzwischen war Thiers bemüht, alles dranzusetzen, um die für den Erfolg seiner Politik unerläßliche Verständigung zwischen Mehemed Ali und Abdul Medjid herbeizuführen.

Der Nachfolger Roussins, Graf Pontois[2]) und jener Major

[1]) Instruktion Thiers' an Barante. Paris, 25 avril 1840. „En résumé, le Gouvernement du Roi est prêt à négocier. Il ne consentira, il est vrai, à entrer dans aucune conférence, dans aucune délibération commune et formelle, parce qu'il croit qu'il pourrait en sortir de nouvelles complications. Il ne fait aucune proposition, il ne prend aucune initiative, mais si le projet de transaction qui avait été mis en avant, et qui consistait à donner à Mehemed Ali, moyenant la rétrocession d'Adana, de Candia et des villes Saintes, l'investiture héréditaire de la Syrie et de l'Egypte, si ce projet qu'il croit réunir, plus qu'aucun autre, les conditions de succès, était agréé par les cours alliées, il n'hésiterait pas d'user de toute son influence pour décider Mehemed Ali à l'accepter."

[2]) Außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister seit 9. September 1839.

Collier, der nach der Schlacht bei Nisib wesentlich dazu beigetragen hatte, den vorwärts drängenden Ibrahim zurückzuhalten, arbeiteten im Einvernehmen mit den geheimen Agenten Mehemed Alis, die durch großartige Geschenke unterstützt wurden, welche aus Ägypten dem Serail zugingen, darauf hin, diesen Ausgang herbeizuführen. Thiers hatte zugleich dem Divan mitteilen lassen, daß die Mächte den Untergang der Türkei herbeizuführen wünschten und Frankreich entgegengesetzter Ansicht sei; deshalb solle die Pforte sich an die französischen Ratschläge halten und Mehemed Ali bewilligen, was er fordere. Am Tage, da dieser Mann sterbe, werde Frankreich der Pforte behilflich sein, alle Verpflichtungen zu annullieren, die sie übernommen habe[1]). So konnte es geschehen, daß am 14. Mai Chosrew Pascha genötigt wurde, als Großwesir zurückzutreten und seinen Posten dem unfähigen Rauf Pascha zu überlassen. Am 10. Juni traf diese Nachricht in London ein, wahrscheinlich gleichzeitig in Paris. Thiers, der sich nun seiner Sache sicher glaubte, lehnte darauf endgültig die Anerbietungen Palmerstons am 19. Juni ab und erklärte nochmals kategorischer als je, daß Frankreich Gegner aller gegen Ägypten gerichteten Gewaltmaßregeln sei. Sie seien, so führte er aus, unzureichend, wenn man sich darauf beschränke, Mehemed Ali durch eine englische Flotte in Syrien oder Ägypten zu blockieren, gefährlich, wenn man daran denke, Truppen zu landen, und Ibrahim nötige, den Taurus zu überschreiten und so Verwicklungen anzubahnen, deren Ausgang keine menschliche Vernunft ermessen könne. Die Entscheidung konnte jetzt jeden Augenblick fallen. Sami Bey traf im Auftrage Mehemed Alis in Konstantinopel ein mit einer Million Piaster als Geschenk für den Sultan, dem Anerbieten, die türkische Flotte freizugeben und unter den bekannten Bedingungen mit der Pforte abzuschließen. Diese Nachricht ging Thiers am 30. Juni zu, erst später erfuhr er, daß Abdul Medjid die Million Piaster zwar angenommen, dabei jedoch erklärt hatte, daß er die Entscheidung über den Frieden den Mächten überlassen müsse, die am 27. Juli 1839 die Verantwortung dafür auf sich genommen hatten. Der Niederlage der französischen Politik in Konstantinopel ging das Scheitern ihrer Bestrebungen in London parallel. Nach dem Sturz von Chosrew hat es noch eine kurze Zeit des Schwankens gegeben. Metternich schlug vor, daß, wenn

[1]) Metternich an Apponyi, 4. August 1840. Memoiren l. l. V.

ein Vergleich zwischen der Türkei und Ägypten wirklich stattfinde, die Mächte sich weigern sollten, ihn anzuerkennen und zu garantieren: das wäre jedoch kein Abschluß, sondern eine Vertagung der Schwierigkeiten gewesen. Zur Entscheidung hat, wie so häufig im politischen Leben, wahrscheinlich ein halber Zufall, nicht unwesentlich mitgewirkt. Melbourne, der von Palmerston und Brunnow gleich bedrängt wurde, suchte nach einem Rat von unparteiischer Seite. Er wandte sich am 1. Juli mit der direkten Frage an den preußischen Gesandten Heinrich von Bülow, was er in der ägyptischen Frage tun solle[1]). Seine Antwort gibt Bülow folgendermaßen wieder: Habt Ihr genügende Streitkräfte im Mittelmeer? Und auf die bejahende Antwort: „Dann seid schnell und kühn (quick and bold)! Sendet sofort die Flotte vor Alexandria, werft die Truppen von Malta und den jonischen Inseln nach Beirut und an die syrische Küste, wo Mehemed keinen Angriff erwartet. Vorher schließen wir hier zu Vieren den Vertrag mit dem türkischen Gesandten ab, ohne die Ratifikation abzuwarten. So wird Frankreich überrascht und doch nicht unmittelbar beleidigt, der Pforte aber bleibt die gefährliche russische Hilfe erspart. But I say again, be quick and bold!" Daß dieser Rat auf Melbourne Eindruck gemacht hat, wird sich nicht bezweifeln lassen. Es gingen aber noch acht Tage hin, ehe Palmerston den Vertretern der Ostmächte mitteilen konnte, daß er die Mehrheit des Kabinets für den Abschluß und ein energisches Einschreiten gewonnen habe. Weitere acht Tage forderte die endgültige Fassung der Redaktion der vier Urkunden, in welchen der gesamte Inhalt der getroffenen Vereinbarungen zum Ausdruck kam. Sie datieren alle vom 15. Juli 1840[2]).

Den Ausgangspunkt bilden die Verpflichtungen, welche die Mächte durch die Kollektivnote vom 27. Juli 1839 übernommen hatten, um die Integrität des osmanischen Reiches und die Souveränität des Sultans aufrecht zu erhalten. Die infolgedessen an Mehemed Ali gerichteten Forderungen finden im Namen des Sultans statt und entsprechen den letzten Angeboten, durch welche England

[1]) Auf diese Wendung hat zuerst Heinrich von Treitschke (Deutsche Geschichte V, p. 76 u. 77) an der Hand von Bülows Bericht vom 3. Juli und seines Schreibens an Maltzan vom 9. Juli 1840 aufmerksam gemacht. In den mir zugänglichen französischen und russischen Akten habe ich keinerlei Andeutung der Rolle gefunden, die ihm dabei zufällt.

[2]) Noradoughian: Recueil etc., Nr. 103, 104, 105 und 106.

die Zustimmung Frankreichs zu erlangen gesucht, und die Thiers abgelehnt hatte: Erblicher Besitz Ägyptens und lebenslänglicher des Paschaliks Accon. Dieses Zugeständnis wird aber davon in Abhängigkeit gestellt, daß Mehemed Ali in spätestens zehn Tagen sich damit zufrieden gibt. Sollte er es nicht tun, so wird nach Ablauf dieses Termins die Pforte ihm nur noch den erblichen Besitz Ägyptens lassen, aber wiederum unter der Bedingung, daß er dieses Angebot binnen zehn Tagen angenommen hat, widrigenfalls der Sultan auch über Ägypten anderweitig verfügen werde[1]).

Die eventuell anzuwendenden Zwangsmaßregeln sollen sich darauf beschränken, die Verbindungen Ägyptens mit Syrien durch die vereinigten Flotten Englands und Österreichs abzuschneiden und den Aufstand, der seit geraumer Zeit durch englische Agenten in Syrien lebendig erhalten wurde, weiter zu schüren.

Die Frage, was geschehen solle, wenn Konstantinopel verteidigt werden müsse, wird nur beiläufig berührt. Man hatte sich, um der Opposition im Parlament keine Angriffspunkte zu geben, darauf beschränkt, sie späterer Beratung vorzubehalten, und nicht angegeben, wieviel Schiffe England und Rußland stellen sollten. Wohl aber war durch nicht veröffentlichte schriftliche Abmachungen vereinbart worden, daß nicht mehr als drei bis vier englische Fahrzeuge in das Marmarameer dringen sollten. Besonders wichtig für Rußland war der Artikel IV des Hauptvertrages, der festsetzte, daß das vereinbarte Zusammenwirken der englischen und der russischen Flotte vor Konstantinopel nur eine Ausnahmemaßregel sei, welche die alte Regel des osmanischen Reiches nicht entkräfte, daß Kriegsschiffen fremder Mächte die Einfahrt in Bosporus und Dardanellen untersagt sei.

In Rußland sah man darin einen Erfolg. Was in Hunkiar Skelessi durch die alleinige Zustimmung der Pforte für acht Jahre erlangt worden war, wurde nunmehr durch einen völkerrechtlich gesicherten Satz des europäischen Rechts ersetzt. Diese Bestimmungen wurden außer in dem Artikel IV des Hauptvertrages noch in einem besonderen Protokoll formuliert und unterzeichnet[2]). Von wesentlicher Wichtigkeit im Hinblick auf die augenblickliche Lage aber war es, daß ein weiteres geheimes Protokoll, das gleichfalls von

[1]) Daß diese festen Termine gesetzt wurden, geschah auf Verlangen von Brunnow.

[2]) l. l. Nr. 105.

den Vertretern der vier Mächte und der Türkei unterzeichnet wurde, bestimmte, daß die Exekutionsmaßregeln gegen Ägypten sofort in Angriff zu nehmen seien[1]).

Mit gutem Recht blickte der Kaiser voll Stolz auf das, was seine Politik errungen hatte. Das Schwarze Meer war fortan ein Mare clausum, in welchem er allein mit seiner überlegenen Flotte der Türkei gegenüber oder zur Seite stand, je nachdem seine Politik es verlangte. Zwischen Frankreich und England aber war das Band zerrissen, und er hoffte, daß es, dank der neuen englisch-russischen Freundschaft, auf lange dabei bleiben werde. Der „beste Freund" der Türkei war wiederum Rußland, wie 1833, gewesen, und eine gefährliche Verjüngung ihrer Macht, wie er sie von einem Siege Mehemed Alis und einer ägyptischen Dynastie in Konstantinopel befürchtet hatte, glücklich abgewendet. Endlich, Louis Philippe hatte empfinden müssen, was es bedeute, den Kaiser von Rußland zum Feinde zu haben. Um nichts zu versäumen, was weitere Erfolge sichern konnte, die zur Unterwerfung Mehemed Alis führen mußten, machte er noch am Tage, da die Nachricht vom Abschluß des Vertrages vom 15. Juli nach Petersburg gelangte, den Engländern die Mitteilung, daß er bereit sei, seine Ostseeflotte, unter dem Oberbefehl des britischen Admirals, zu ihrer Verfügung zu stellen, gleichzeitig aber ließ er mit Übersendung des ratifizierten Textes der Konvention dem Sultan erklären, daß die russische Flotte im Schwarzen Meer nur seines Rufs harre, um, wenn es notwendig werde, mit Landungstruppen zum Schutz Konstantinopels zu erscheinen. Auch sollte der russische Geschäftsträger, Titow, die Pforte darüber aufklären, daß der Vertrag nur ausnahmsweise den Mächten, die ihn unterzeichnet hatten, die Meerengen öffne, nicht aber den Franzosen.

Damit meinte er allen Möglichkeiten vorgebeugt zu haben.

Am 30. August aber schickte Thiers ein Schreiben an Barante, das auf eine andere Gefahr hinwies. Ganz Frankreich sei in Aufregung über den Vertrag vom 15. Juli, und die Lage für den europäischen Frieden gefährlicher als seit den letzten 25 Jahren, während welcher er wie durch ein Wunder erhalten blieb. In

[1]) l. i. Nr. 106. Ein späteres Londoner Protokoll vom 17. September 1840 (Nr. 108) bestimmte außerdem, daß keine der vier Mächte suchen werde, territoriale Vorteile, ausschließlichen Einfluß und Handelsvorzüge für ihre Untertanen zu gewinnen.

Wirklichkeit sei nur Rußland mit diesem Vertrage zufrieden, die kleinen Staaten alle in Sorgen, in London herrsche die Befürchtung vor, daß Mehemed Alis Widerstand sehr nachhaltig sein und die öffentliche Meinung gegen das Ministerium aufreizen werde; Metternich verteidige zwar den Vertrag, wolle aber nichts tun, um ihn durchzusetzen; in Berlin endlich mache man kein Hehl daraus, daß Bülow seine Vollmacht überschritten habe. Ratifiziert sei der Vertrag nur unter dem Vorbehalt, daß er Preußen keine positiven Verpflichtungen auferlege. Von König Leopold von Belgien sei der Vorschlag gekommen, die Schwierigkeiten dadurch zu beseitigen, daß alle fünf Großmächte die Integrität der Türkei garantierten, das wäre aber für Frankreich nur annehmbar, wenn vorher der Vertrag vom 15. Juli annulliert worden sei, und daran sei nicht zu denken. Vielleicht biete der Vorschlag einer gemeinsamen Garantie des Status quo im Orient, den er durch Leutnant Aulaire Metternich habe zutragen lassen, einen Ausweg, aber wahrscheinlich sei die Aufnahme dieses Gedankens nicht. Der Gesamteindruck seiner Ausführungen ist ein überaus pessimistischer. Es ballte sich ein Gewitter zusammen, und da es in Frankreich aufstieg, sprach alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß es am Rhein niedergehen werde. Dann aber traf es den nächsten Bundesgenossen Rußlands, Preußen, dem der Kaiser einmal über das andere seine Armeen zur Verfügung angeboten hatte. Nicht mehr das Preußen Friedrich Wilhelms III., sondern das Preußen Friedrich Wilhelms IV., unter dem eine neue Gedankenwelt sich auf deutschem Boden zur Geltung zu bringen bemüht war, die zu allem im Gegensatz stand, was dem Kaiser Nikolaus in den Kreis seiner unerschütterlichen Grundsätze fiel.

Kapitel XII. Die Sorgen des Kaisers und der Tod König Friedrich Wilhelms III.

Das Jahr 1840 hat dem Kaiser nicht nur die Sorgen und Aufregungen und schließlich den Triumph seiner orientalischen Politik gebracht, denn den Vertrag vom 15. Juli betrachtete er doch vor allem als sein Werk, und die Annäherung Englands an Rußland sollte, wie er allzu optimistisch mit Bestimmtheit erwartete, zu

einer dauernden Wandlung der allgemeinen Lage der europäischen Politik führen; er hatte auch mit einer ganzen Reihe innerer Probleme zu rechnen, die erledigt werden mußten und gleichfalls Arbeit und oft schwierige Entscheidungen verlangten.

Es waren zum Teil Fragen, die eingehendere Sachkenntnis verlangten, als ihm zugänglich war, und in denen bei ihm persönliches Interesse, Prinzipienpolitik und die immer mehr in den Vordergrund drängende nationalistische Tendenz seiner höchsten Beamten, der er sich nicht entziehen konnte, in Widerstand miteinander gerieten. Wir haben bereits mehrfach Anlaß gehabt, auf die Gegensätze der deutschen und der russischen Partei in Petersburg hinzuweisen. So völlig der Kaiser sich als Russe fühlte, hatte er doch sehr deutlich ausgesprochene Sympathien für die Deutschen seiner Umgebung; sie überwogen in den höheren Stellungen der Armee während der Feldzüge von 1828 und 29, wie während des polnischen Krieges, und erst seit dem steigenden Einfluß von Paskiewitsch begann nach dieser Richtung allmählich eine Wandlung einzutreten. Dagegen waren die Ministerien in russische Hände übergegangen, mit Ausnahme des Finanzministeriums, das Cancrin behauptete, und des Ministeriums des Auswärtigen, das die Auslandsposten, die es zu vergeben hatte, meist mit Deutschen besetzte, und seiner Bildung nach kosmopolitisch und französisch war. Die großen Stellungen in der Verwaltung wurden fast durchweg von Männern aus der nationalrussischen Aristokratie eingenommen. Immerhin läßt sich nicht übersehen, daß das prozentuale Verhältnis für die Deutschen außerordentlich günstig lag. Meist stammten sie aus einer der drei Ostseeprovinzen Estland, Livland und Kurland, deren Ritterschaften mit ihrer durch Privilegien gesicherten Rechtsstellung die Aufgabe zufiel, durch ihre Vertreter[1]) das Landesrecht: deutsche Sprache in Schule, Gericht und Verwaltung, deutsches Recht und die evangelische Landeskirche gegen die von den Ministerien und den Generalgouverneuren drohende Anfechtung zu schützen. Eine erste Periode der Krisis war für die Provinzen bereits in den Tagen hereingebrochen, da Paulucci als Generalgouverneur in Riga residierte und mit außerordentlicher Hartnäckigkeit darauf hinarbeitete, die historische Sonderstellung der Provinzen zu durchbrechen. Es war darüber 1827 zu einer Klage

[1]) In Estland der Ritterschaftshauptmann, in Livland der Landmarschall, in Kurland der Landesbevollmächtigte.

des Adels gekommen, die bis an den Kaiser ging, der aber, ohne eine prinzipielle Entscheidung zu treffen, beiden Teilen unrecht gab. Einen Antrag des Justizministers, Paulucci abzurufen, lehnte Nikolai damals ab, und erst als 1829 das livländische Hofgericht eine neue, wohlbegründete Klage anstellte, mußte Paulucci weichen. Er wurde durch den General Karl Magnus von Pahlen ersetzt, der selbst dem livländischen Adel angehörte und dessen Ernennung ohne Zweifel ein Zeichen des kaiserlichen Wohlwollens für die deutschen Provinzen war. Die Schwierigkeiten, mit denen sie zu rechnen hatten, kamen, solange Pahlen im Amt blieb, nicht mehr vom Generalgouverneur, sondern vom Justizminister und vom Ministerium der Volksaufklärung des Grafen Uwarow. Das letztere stellte sich das Ziel, durch Verstärkung des Unterrichts in der russischen Sprache[1]) in Schule und Universität die künftige Russifizierung beider vorzubereiten, scheiterte aber, obgleich auch der Kaiser lebhaft für die Verbreitung der Kenntnis im Russischen eintrat, an der Unmöglichkeit, brauchbare Lehrer des Russischen zu finden. Was an russischen Pädagogen in die Provinzen geschickt wurde, erwies sich unfähig, den Schülern gegenüber soviel Achtung und Einfluß zu gewinnen, daß ihr Unterricht Frucht bringen konnte. Auch läßt sich nicht verkennen, daß ein passiver Widerstand vorhanden war. Aus dem Ziel, das der Unterricht im Russischen verfolgte, wurde kein Hehl gemacht, und weder in den Kreisen der deutschen Bevölkerung der Provinzen, noch bei ihrer Vertretung bestand die Neigung, es zu fördern und auf das Vorrecht zu verzichten, das der deutschen Sprache von Rechts wegen garantiert war. Schon 1829 war eine Sammlung der Privilegien der Ritterschaften und Städte der Ostseeprovinzen dem Reichsrat zugegangen, der sie dem Senat zur Prüfung zuwies. Da die Sprachkenntnis der Senatoren sich der Aufgabe nicht gewachsen zeigte, wurde die Sammlung durch ein allerhöchst bestätigtes Reichsratsgutachten im Juli 1829 der zweiten Abteilung der Kanzlei des Kaisers übergeben und diese mit Abfassung eines Provinzialkodex beauftragt.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre, als nach Vollendung der vollen Sammlung russischer Gesetze die Reihe an die endgültige Kodifikation der Provinzialrechte kam, die inzwischen das Fegefeuer

[1]) Ukas 12987 vom 15. August 1839.

einer Reihe von Revisions- und Superrevisionskommissionen durchgemacht hatten, bei der Neigung Speranskis für möglichste Uniformität und bei dem allgemeinen Mangel an Verständnis für historisches Recht, die Sonderstellung der Provinzen auf das ernstlichste gefährdet worden, wenn sich dem Kaiser der Begriff des Landesrechtes nicht mit dem Begriff „Recht der Ritterschaften" gedeckt hätte. Von dem letzteren aber hatte er eine hohe Meinung, und ebenso von der konservativen und monarchischen Gesinnung der „Ostseeritter", wie er sie nannte. Er sah in ihnen einen Damm gegen die auf Neuerungen ausgehenden Ideen des Abendlandes, und deshalb gelang es den Vertretern der drei Provinzen, nach angestrengter Arbeit zu erreichen, daß am 20. Mai 1839 auf Vorstellung des Geheimrats Daschkow, der inzwischen in die durch Speranskis Tod frei gewordene Stellung getreten war, die Revision der in russischer und deutscher Sprache vorgelegten Entwürfe des Provinzialrechts für abgeschlossen erklärt wurde. Kurz bevor diese Entscheidung fiel, hatte der Kaiser durch Benckendorff dem kurländischen Landesbevollmächtigten, Baron Hahn, sagen lassen, „die Herren könnten ruhig sein, ihnen soll kein Haar gekrümmt und kein Recht genommen werden, ich bin ein ebenso guter Ostseiski (zu ergänzen ritsar, d. h. Ostseeritter) wie du"[1]. Trotzdem hat noch eine Reihe erheblicher Schwierigkeiten überwunden werden müssen. Obgleich bereits am 2. Mai 1839 das Ministerkomitee die noch ausstehende Entscheidung über das ausschließliche Güterbesitzrecht des Adels einstimmig anerkannt hatte, wurden 120 Streitfragen, in denen Differenzen zwischen dem Reichsrecht und dem Provinzialrecht bestanden oder zu bestehen schienen, nochmaliger Erwägung unterworfen. Baron Rahden und Graf Emanuel Sievers wurden beauftragt, historische Digesten der provinziellen Gesetzgebung auszuarbeiten, eine Arbeit, die mit bewunderungswürdigem Fleiß und höchster Sachkenntnis ausgeführt wurde. Sie ist danach der zweiten Abteilung des Reichsrats vorgelegt worden und hat auch den Kaiser zu Anfang des Jahres 1840 beschäftigt. Die Bestätigung, die auf Antrag des Präsidenten des Reichsrats, Fürsten Wassiltschikow am 21. Juni 1841 erfolgte, sicherte dem Ständerecht und der Adelsmatrikel ihre Geltung. Es sind aber noch vier Jahre hingegangen, ehe die endgültige Erledigung des Ganzen

[1] Journal des Kurländischen Landesbevollmächtigten Baron Hahn. Aufzeichnung vom 30. April 1839.

erfolgte. Die letzte Bestätigung des Provinzialkodex, der nunmehr mit allen Quellenangaben veröffentlicht ward, hat Kaiser Nikolaus am 21. Juni 1845 vollzogen.

Hatte in der Frage der rechtlichen Stellung der Ostseeprovinzen die auf Uniformität in der Verwaltung gehende Tendenz der russischen Bureaukratie eine Niederlage erlitten, so standen die Ansichten des Kaisers auf ihrer Seite, als sich der Streit mit der polnisch-katholischen Geistlichkeit immer mehr zuzuspitzen begann. Der Kaiser wünschte den Bischof von Podlachien, Gutkowski, der ihm schon seit sechs Jahren wegen seiner Beziehungen zu allen unzufriedenen Elementen in Polen höchst verdächtig war, den aber der Kardinal-Staatssekretär Lambruschini unter seinen mächtigen Schutz genommen hatte, vergeblich aus Polen in ein anderes Bistum überführen zu lassen. Alle Beschwerden, die Nikolai gegen den eifrigen Prälaten bei der Kurie geltend machte, waren in den Augen Gregors XVI. und seiner Ratgeber Verdienste, und so konnte es geschehen, daß um die Mitte des Jahres 1839 der russische Gesandte am päpstlichen Hofe, Potemkin, den Auftrag erhielt, nicht weiter auf Abberufung Gutkowskis zu bestehen und sich damit zu begnügen, wenn Rom ihm eine ernste Warnung zugehen ließ. Das letztere geschah zwar, beschränkte sich aber im wesentlichen darauf, dem mißliebigen Bischof Vorsicht zu empfehlen. Natürlich machte diese Mahnung auf Gutkowski keinen Eindruck, zumal der päpstliche Nunzius in Wien, Monsignore Altieri, in Anlaß einer scharf abweisenden Antwort, die Gutkowski auf eine Anfrage der Warschauer Kommission für innere und Kultus-Angelegenheiten erteilt hatte, ihn wegen seines Eifers belobte und zu weiterem Widerstand ermunterte. Diese Tatsache, die dem Kaiser nicht unbekannt blieb, führte zum Entschluß, energisch einzugreifen. Gutkowski wurde, ohne weitere Anfrage in Rom, seines Bistums entsetzt und in das Innere Rußlands verschickt. Die nachträglichen Proteste Lambruschinis verhallten unbeachtet, und die lange Reihe Beschwerden, die er Potemkin wegen der Verfolgung der katholischen Kirche in Rußland überreichte, wurden zu den Akten gelegt. Dem Kaiser war die Affäre Gutkowski ein Teil der polnischen Frage, und in dieser kannte er kein Nachgeben. Potemkin wurde beauftragt, in Rom die Gründe darzulegen, die die russische Regierung bewogen hatten, diese Maßregelung des Prälaten zu befehlen.

Eine andere, den Kaiser gleichfalls irritierende Frage kam hinzu.

Nikolai hatte zum Erzbischof von Mohilew und Metropoliten für alle katholischen Kirchen Rußlands [1]) den Titularbischof von Megara und Präsidenten des katholischen Kollegiums in Petersburg Ignac Pawlowski durch einen Ukas vom 15. März 1839 ernannt und, wie üblich, seine Investitur durch den Papst erbeten. Gregor XVI. betraute darauf, wie ebenfalls üblich war, den Bischof von Luck, Piwnicki, mit den kanonischen Formalitäten, die in solchen Fällen gebräuchlich waren. Das geschah im August desselben Jahres. Inzwischen aber hatte Pawlowski die katholische Trauung des Herzogs von Leuchtenberg mit Maria Nikolajewna vollzogen, und der Papst wollte nun, bevor er die Investitur Pawlowskis vollzog, wissen, ob dieser auch Leuchtenberg und die Großfürstin verpflichtet habe, die Kinder aus ihrer Ehe katholisch zu erziehen. Es war die Zeit, da der Streit um die gemischten Ehen in Preußen mit der Verurteilung des Erzbischofs Dunin seinen Höhepunkt erreicht hatte, und der Papst fand die Gelegenheit günstig, seine Ansprüche auch in Rußland durchzusetzen. Das Breve, durch welches er Anfang September Pawlowski aufforderte, Aufklärung über sein Verhalten bei der Trauung der Großfürstin zu geben, wurde durch Potemkin nach Petersburg geschickt und von Nesselrode nach Rücksprache mit dem Kaiser im Archiv des Auswärtigen Amtes niedergelegt, ohne daß Pawlowski davon Mitteilung gemacht wurde [2]). In Rom erregte dies Verfahren begreifliche Erbitterung. Die Korrespondenz zwischen Petersburg und dem päpstlichen Stuhl ging ohne Ergebnis bis in den Herbst 1840 und verstimmte den Kaiser außerordentlich. Es ist dafür bezeichnend, daß er der 1837 zum Katholizismus übergetretenen Fürstin Zenaide Wolkonski, die zum Besuch ihrer Verwandten nach Petersburg gekommen war, den Befehl zugehen ließ, binnen 24 Stunden die Hauptstadt zu verlassen, und den Generaladjutanten Fürsten Dolgoruki, weil er eine katholische Polin geheiratet, aus seiner Stellung als Generalgouverneur von Wilna nach Tschernigow [3]) versetzte. Er stand damals in allen die Kirche betreffenden Angelegenheiten ganz unter dem Einfluß des Grafen Nikolai Alexandrowitsch Pro-

[1]) Mit Ausnahme von Polen.

[2]) Compte rendu 1839: „Après avoir mûrement pesé les inconvénients de la remise du bref papal à l'Archevêque, dont la conscience pourrait s'alarmer des censures ecclésiastiques du chef de son église . . .“

[3]) Februar oder März 1840. Das genaue Datum ließ sich nicht feststellen.

tassow, der als Oberprokureur des Heiligen Synod ein noch rücksichtsloserer und unduldsamerer Eiferer war, als sein Vorgänger Netschajew[1]). In Rom aber ließ der Kaiser erklären, daß, wenn die Bestätigung ausbleibe, er ganz auf sie verzichten werde[2]). Im September fand er es jedoch nützlich, den Weg zu einer Verständigung zu suchen. Aber der Generalleutnant Fuhrmann, den er mit weitgehenden Vollmachten nach Rom schickte, starb daselbst, bevor er seinen Auftrag, den er geschickt eingeführt hatte, zum Abschluß bringen konnte, und so zog sich der Streit, der trotz allem dem Kaiser wegen seiner bayerischen Heiratspläne und wegen seiner Beziehungen zum Wiener Hof peinlich war, noch weiter hin. Er führte, wie wir noch sehen werden, im Jahre 1842 zu einer Art Kriegserklärung der Kurie, die in der päpstlichen Allokution vom 22. Juli des Jahres ihren Ausdruck fand, und wie sich aus der Gesamtauffassung des Kaisers ergab, ihm als die Folge polnischer Intriguen erschien.

Noch andere Sorgen bedrängten damals den Kaiser. Der Winter des Jahres 1839 auf 40 war außerordentlich hart und hatte namentlich in den Gouvernements Tula, Kaluga, Rjäsan und Tambow die Aussichten auf eine Ernte fast völlig vernichtet, sodaß sich mit Bestimmtheit vorhersehen ließ, daß nicht nur an einen Getreideexport nicht zu denken sei, sondern vielmehr große Mittel flüssig gemacht werden mußten, um das äußerste Elend der zu erwartenden Hungersnot abzuwenden. Mit den russischen Finanzen stand es gerade besonders schlecht. Das Gesamtbudget, das damals 630 Millionen Rubel betrug, war in letzter Zeit um etwa 100 Millionen jährlich überschritten worden. Die militärischen Liebhabereien des Kaisers und der Aufwand des Hofes verschlangen ungeheure Summen, Cancrin hielt an seinem Widerspruch gegen Einführung neuer Abgaben fest[3]), und die Münzreform des vorigen Jahres zeigte die wohltätigen Wirkungen, die man von ihr erwartet

[1]) Blagowidow, Die Oberprokureure des Heiligen Synod. 2. Auflage. Kasan 1900 (russisch). Die Schreibweise des Namens schwankt zwischen Pratassow und Protassow.

[2]) „Nous devrions nous passer d'une formalité qui aux yeux de V. Maj. n'invalidait pas ses titres à l'Archevêché." Compte rendu 1840.

[3]) Die einzige Abgabe, die er eingeführt hat, war die Tabaksakzise des Jahres 1838, zu der der Kaiser, als entschiedener Gegner des Tabakrauchens, gern seine Zustimmung erteilt hatte.

hatte, zunächst noch nicht. Der Finanzminister deckte das Defizit durch Anleihen, deren Zinsen bereits 88 Millionen Rubel im Jahr betrugen, und eine neue Anleihe stand in Sicht. Sein Gedanke war nach wie vor auf Hebung der russischen Industrie durch Schutzzölle und auf Begünstigung landwirtschaftlicher Unternehmungen zur Steigerung des Exports gerichtet. Als nun im Januar 1840 Cancrin schwer erkrankte, dachte er selbst daran, sein Amt niederzulegen, dessen steigende Lasten ihm bei seinen 66 Jahren und seiner erschütterten Gesundheit länger zu tragen schwer fiel. Aber der Kaiser erwiderte ihm: „Du weißt, daß es in Rußland zwei Menschen gibt, die nicht zurücktreten können, das sind wir beide, Du und ich." Anders dachten die zahlreichen Gegner Cancrins, zu denen außer Drucki-Lubecki und dem alten Admiral Mordwinow, die jedem Vorschlage Cancrins entgegentraten, auch der Fürst Wassiltschikow gehörte. Er trat an den Kaiser mit einer Denkschrift heran, in welcher er die Schäden des Cancrinschen Systems an der Hand des ungünstigen Budgets für 1840 darlegte, und unter Hinweis auf die Krankheit des Ministers den Vorschlag machte, daß der Kaiser eine beschränkte Zahl von Personen als geheimes Komitee mit dem Auftrage einsetzen solle, zu erwägen, welche Reformen des Finanzsystems für den Fall vorzunehmen seien, wenn die Krankheit Cancrins sich verschlimmere, oder er genötigt sein sollte, sich einer Kur im Auslande zu unterziehen. Wassiltschikow stellte dabei den weiteren Antrag, daß dieses geheime Komitee festsetzen solle, welche in das Ressort des Finanzministeriums fallenden Zweige der Verwaltung von ihm getrennt und besser anderen Ministerien zugeteilt werden könnten; zweitens zu erwägen, ob es sich nicht empfehle, das bisher bestehende Finanzkomitee durch einen vom Minister unabhängigen Finanzrat zu ersetzen, dem die Aufgabe zufiele, einen Plan für Neuorganisation des Ressorts zu entwerfen und die Vorbereitung des Budgets und überhaupt aller wichtigen finanziellen Maßnahmen zu besorgen, endlich drittens, dem Kaiser die Personen vorzuschlagen, die geeignet wären, Mitglieder dieses Finanzrats zu werden. Der Kaiser hat aus Rücksicht auf Cancrin lange geschwankt, sich aber schließlich für die Konstituierung des geheimen Komitees unter Vorsitz Wassiltschikows entschieden und zu Mitgliedern den Grafen Tschernyschew, Nesselrode, den Fürsten Menschikow, die Grafen Lewoschow und Kisselew, zum Geschäftsführer den Baron Modeste

Korff ernannt[1]). Daß es sich um eine von langer Hand vorbereitete Intrigue handelte, ergibt sich daraus, daß Korff bereits umfassende Denkschriften über das Finanzwesen Englands, Frankreichs, Preußens und Österreichs, sowie eine Zusammenstellung der im Komitee vom 6. Dezember 1826 niedergelegten Ansichten vorlegen konnte. Die Sitzungen haben dann allerdings im tiefsten Geheimnis stattgefunden. Sie kritisierten rücksichtslos die Schäden des Cancrinschen Systems, als sich aber zeigte, daß Cancrins Krankheit eine günstige Wendung nahm, auch bekannt wurde, daß der Kaiser nunmehr selbst wegen seines Anteils an dem hinter dem Rücken seines alten Freundes tagenden geheimen Komitee Gewissensbisse empfand, kamen die Herren zur Überzeugung, „daß es schwierig und gefährlich sei", viele Dinge, über die man sich im Komitee frei ausgesprochen hatte, zu Papier zu bringen und gar zu unterzeichnen. Aus dieser Not half Graf Kisselew mit dem Vorschlage, von den Sitzungen zwei Protokolle zu verfassen, von denen das eine nur allgemeine Reformvorschläge enthalten solle, zu denen man sich jederzeit bekennen könne und dieses Protokoll zu unterzeichnen, den übrigen Erwägungen aber, da sie in Zusammenhang mit der Krankheit Cancrins ständen, den Charakter anonymer Denkschriften zu geben und sie durch den Fürsten Wassiltschikow dem Kaiser zu überreichen. So ist es auch geschehen und Cancrin hat von der Existenz des Geheimkomitees offenbar nie etwas erfahren. Als er aber genas, verlangte der Kaiser, daß er ihm eine geeignete Persönlichkeit zum Ministergehilfen (Unterstaatssekretär) vorschlage, und trotz anfänglichen Sträubens mußte Cancrin sich darin finden, daß ihm der Direktor der Kreditabteilung des Finanzministeriums, Wrontschenko, an die Seite gestellt wurde, mit dem Auftrage, den Minister in den Fällen zu vertreten, wo er persönlich behindert sein sollte, die Geschäfte zu leiten. Die Gelegenheit dazu bot sich bereits im Frühjahr, als der Minister nach Deutschland[2]) zog, um sich zu kräftigen, zugleich um, wenn irgend möglich, den Zollstreit mit Preußen zum Abschluß zu bringen.

Während diese den Kaiser lebhaft beschäftigenden Fragen ihren Verlauf nahmen, hatte der Kommandierende des detachierten kau-

[1]) Dem wir die Nachricht danken. Memoiren zu 1840. R. St. 1899, 3, p. 283 sq.

[2]) In Berlin erwartete man ihn bereits Anfang April. Relation Meyendorffs vom 20. März/1. April 1840.

kasischen Korps, jener General Golowin, den Paskiewitsch widerwillig dem Kaiser abgetreten hatte, um Rosen zu ersetzen, als Generalgouverneur der transkaukasischen Provinzen seinen Bericht über das erste Jahr seiner Tätigkeit erstattet. Er lautete ungemein günstig. Die von Nikolai selbst ihm vorgeschriebenen Richtlinien waren eingehalten und von Erfolg gekrönt worden. Er hatte eine neue Erhebung Schamyls, der sich in Neu-Achulgo festgesetzt hatte, niedergeworfen und unter Grabbes Führung nach 80tägiger Belagerung und nach dreimaligem Sturm am 21. August 1839 diese Felsenburg genommen, allerdings unter schweren Verlusten auch auf russischer Seite[1]). Der Kampf hatte, nachdem die Russen in die Festen gedrungen waren, noch 8 Tage, bis zum 29., fortgesetzt werden müssen. Schamyl selbst aber war wiederum entkommen, er mit Frau und Kind und einigen wenigen Getreuen fanden am 21. ein Versteck in einer der Höhlen in den Klippen des Kaisu; im günstigsten Augenblick, nachdem er durch List die Aufmerksamkeit der Russen abgelenkt hatte, schlug er sich durch und der letzte Ruf, den seine Verfolger von ihm hörten, war: Auf Wiedersehen im Ghimri! Golowin hatte darauf das ganze Tal des Samur besetzt, Forts gebaut und eine Heerstraße angelegt, welche die Verbindung zwischen Daghestan und Georgien um 300 Werst verkürzte. Das hatte zur Folge, daß das südliche Daghestan fortan ruhig blieb und auch die Tschetschnia schien unterworfen zu sein. „Die Sekte der Muriden mit all ihren Anhängern ist nicht mehr", berichtete Grabbe dem General Golowin, der damals in Petersburg war. Der Kaiser war mit diesen Erfolgen so zufrieden, daß er durch einen Ukas vom 21. März 1840 Golowin den Alexander Newski-Orden in Diamanten verlieh. Wenige Tage danach aber mußte ihm gemeldet werden, daß nicht nur auf dem alten Kampfgebiete, sondern auch an den Küsten des Schwarzen Meeres die Kämpfe mit den Tscherkessen wieder in alter Wildheit zum Ausbruch gekommen waren. So waren für den Sommer 1840 neue Straf- und Eroberungsexpeditionen zu organisieren. Im Westen sollte Rajewski, im Osten Grabbe die Führung übernehmen. Der Kaiser hoffte auf rasche Entscheidung, war aber unruhig; er fürchtete, daß trotz allem Ibrahim Pascha, von dessen Erfolgen der Orient voll war, ihm auf diesem Boden gefährlich werden könnte. Auch von den

[1]) 25 Offiziere und 487 Mann an Toten. Verwundet 91 Offiziere und 1631 Mann, leicht verwundet 33 Offiziere und 661 Mann.

Expeditionen Perowskis nach China kamen die ersten wenig erfreulichen Nachrichten. Sie ließen den schlimmen Ausgang, dem die entschieden verfrühte Unternehmung entgegenging, ahnen.

Es war in der Tat, als ob nichts von dem, was das Jahr 1840 brachte, zu glücklichem Ende geführt werden sollte. Der Kaiser war unter diesen Umständen wenig milden Urteilen zugänglich. Als Ende März der Sohn des französischen Botschafters Barante ein Duell mit dem Gardeoffizier Lermontow hatte, das übrigens unblutig verlief, drang der Kaiser darauf, daß der Franzose nach Paris zurückkehren mußte. Lermontow, der wegen seines berühmten Gedichtes auf Puschkins Tod bereits einmal in den Kaukasus versetzt, bald danach aber begnadigt worden war, wurde wiederum den kaukasischen Truppen zugewiesen und hat dort nach Jahresfrist den Tod im Zweikampf gefunden. Der Kaiser liebte auch diesen Dichter nicht. Er hat bald nach der Versetzung Lermontows sein Urteil über ihn, nachdem er den kürzlich erschienenen Roman des Dichters „Der Held unserer Tage" gelesen hatte, in einem Brief an die Kaiserin [1]) folgendermaßen zusammengefaßt: „Ich habe den „Helden" zu Ende gelesen und finde den zweiten Teil abscheulich, so recht würdig, à la mode zu sein. Es ist dieselbe übertriebene Schilderung verächtlicher Charaktere, die man in den heutigen ausländischen Romanen findet. Durch solche Romane verdirbt man die Sitten und verdirbt man den Charakter. Denn obgleich man dieses Zeug mit Ekel liest, hinterläßt es doch einen peinlichen Eindruck, weil man sich gewöhnt schließlich zu glauben, daß die Welt nur aus solchen Individuen besteht, bei denen die scheinbar besten Taten auf abscheuliche und falsche Beweggründe zurückgehen. Was muß die Folge davon sein? Verachtung oder Haß gegen die Menschheit! Ist das aber das Ziel unseres Aufenthalts auf Erden? Man hat ja ohnehin Neigung, Hypochonder oder Misanthrop zu sein, weshalb also fördert oder entwickelt man durch derartige Schilderungen solche Anlagen! Ich wiederhole also, daß meiner Überzeugung nach, es ein klägliches Buch ist, das eine große Verderbtheit des Verfassers anzeigt. Der Charakter des Kapitäns ist hübsch angelegt. Als ich die Geschichte begann, hoffte ich und freute mich darauf, daß er wahrscheinlich der Held unserer Zeit sein werde,

[1]) 12./24. Juni 1840.

denn in dieser Klasse gibt es weit echtere Menschen, als die sind, die man für gewöhnlich so zu nennen pflegt. Im kaukasischen Korps finden sich ihrer gewiß viele, man lernt sie nur zu selten kennen; in dem Roman aber erscheint der Kapitän wie eine Hoffnung, die nicht in Erfüllung geht. Herr Lermontow war nicht fähig, diesen edelen und einfachen Charakter durchzuführen, und ersetzt ihn durch elende, sehr wenig anziehende Persönlichkeiten, die, wenn sie existiert haben, beiseite gelassen werden mußten, um keinen Ekel zu erregen. Glück auf die Reise, Herr Lermontow, er mag seinen Kopf läutern[1]), wenn das in einer Sphäre möglich ist, in der er Leute finden wird, um den Charakter seines Kapitäns zu Ende zu führen, vorausgesetzt, daß er überhaupt imstande ist, ihn zu erfassen und zu schildern." Offenbar hatte der Kaiser bei seiner allezeit lebhaft arbeitenden Phantasie sich den Charakter des Kapitäns zu einem Helden ausgemalt, wie er ihn wünschte, und andererseits den Charakter Lermontows mit dem jenes Petschorin identifiziert, in dem Lermontow ein Bild der Zerfahrenheit seiner Zeitgenossen hatte zeichnen wollen. Es gehört aber wohl in diesen Zusammenhang, daß Nikolai sich die Romane Paul de Kocks aus Paris regelmäßig in den Korrekturbogen zuschicken ließ. So unrecht hatte der Kaiser übrigens mit seiner Kritik nicht. Er erkannte ganz richtig, daß eine Gefahr in jener Ironisierung der russischen Wirklichkeit lag, die im Keim auch Puschkins Eugen Onegin zeigte, und die im „Revisor" und in den „toten Seelen" in einer Form an ihn herangetreten war, die ihm unschädlich schien, weil schließlich die Strafe diejenigen traf, deren Sünden gegeißelt wurden. Es ist aber, als ob sein politischer Instinkt ihn erkennen ließ, daß er hier vor Anläufen zu jener Literatur der Anklagen stand, die dem Rußland, das nach ihm kommen mußte, das Fundament entziehen konnte, das er für alle Zeiten gelegt zu haben hoffte.

Eine wirkliche Freude war es dem Kaiser in diesen bösen Tagen, daß Anfang April die Großfürstin Marie ihm eine Enkelin gebar, sein erstes Großkind, die Prinzessin Alexandra Maximilianowna Leuchtenberg, und daß gleichzeitig der Konflikt mit dem Großfürsten-Thronfolger durch dessen Verlobung mit der Prinzessin Marie von Hessen-Darmstadt einen glücklichen Abschluß fand.

[1]) „épurer sa tête."

Man hatte ihn bewogen, Mitte März nach Darmstadt zu fahren, und dort wurden die Eindrücke wieder lebendig, die die Prinzessin gleich beim ersten Zusammentreffen auf ihn gemacht hatte. Er war entschlossen, jetzt die Eltern um ihren Segen zu seiner Verlobung zu bitten. Sein Plan war ursprünglich gewesen, einige Wochen auf der Rückreise in Berlin zu verbringen, und an den Potsdamer Manövern teilzunehmen. Aber er fand bei seinem Eintreffen den König krank und kehrte direkt nach Petersburg zurück.

Die Sorge um die Krankheit König Friedrich Wilhelms ist vom ersten Augenblick an in der kaiserlichen Familie sehr lebhaft gewesen. Die Kaiserin wäre am liebsten sofort nach Berlin gereist, man setzte ihr jedoch den Termin auf den 7./19. Mai fest, am 18./30. Mai wollte sie Warschau verlassen und am 2. Juni neuen Stils in Berlin eintreffen. Es sollte sich an diesen Besuch eine längere Kur in Ems knüpfen. Sie war wieder leidend und durfte deshalb die Reise nicht vor Beginn der guten Jahreszeit antreten und sie nicht anders, als in vorsichtig gewählten Etappen zurücklegen. Doch versäumte der Kaiser nicht, dem Könige gleich nach der Rückkehr Alexanders durch den General von Grünewald offiziell die Verlobung des Großfürsten-Thronfolgers anzuzeigen, die am 4./16. April proklamiert wurde. Daß die Kräfte des 70-jährigen Königs zur Neige gingen, war schon gegen Ende des Jahres 1839 nicht zu verkennen. „Wir leiden hier am Marasmus der Greise, niemand hat einen Willen, die Maschine geht aus eigenem Antrieb weiter", so charakterisierte Baron Meyendorff, der neue russische Gesandte am Berliner Hof, Ende Oktober den Eindruck, den er gewann. Am 30. März 1840 gestatteten die Ärzte dem Könige nicht mehr, das Bett zu verlassen, es fand dann zeitweilig eine Besserung statt, auf die ein Rückfall folgte, und am 21. Mai meldete Meyendorff, daß seit einigen Tagen man daran zweifle, ihn am Leben zu erhalten. Nach Warschau, wo man den Kaiser erwartete, wurde der General Rauch geschickt, um ihn von dem wahren Sachverhalt zu unterrichten, von dem das Berliner Publikum noch nichts ahnte. Er traf den Kaiser bei Ostrolenka, im Begriff, nach Nowogeorgiewsk zu fahren, wo er, wie alljährlich um diese Zeit, die Festungswerke besichtigte. In Warschau fuhr Nikolai direkt bei der griechischen Kathedrale vor, dann stieg er, nicht wie die Warschauer erwarteten, im Belvedere ab, sondern i.

Lazienki, wo er die Polen nicht so unmittelbar in nächster Nähe zu haben genötigt war. Hier traf ihn die von der Reise sehr ermüdete Kaiserin. Sie hielt eine zweitägige Rast und in Küstrin, wo sie Alexander Nikolajewitsch und Prinz Wilhelm erwarteten, wurde ihr bestätigt, daß eine Besserung im Befinden des Königs eingetreten sei. Alexander war seit dem 2. Juni in Berlin. Er kam aus Darmstadt von seiner Braut und wollte bei der Enthüllung des Denkmals Friedrich des Großen zugegen sein. Als die Kaiserin, den 4. Juni, in Berlin einfuhr, fand sie, daß der Verfall der Kräfte ihres Vaters zugenommen hatte und jeden Augenblick befürchtet werden konnte, daß das Ende eintreten werde. Wider alle Wahrscheinlichkeit folgte am 5. ein guter Tag. Der König konnte nicht sprechen, aber er verabschiedete sich mit Blick und Hand von Kindern und Kindeskindern. Am 6. traf endlich der sehnlich erwartete Kaiser ein. Es hat dann ein Gottesdienst in der Schloßkapelle stattgefunden, an dem die ganze königliche Familie, der Kaiser, die Kaiserin, der Großfürst-Thronfolger und die Großfürstin Olga teilnahmen. Die Nacht hindurch wachten alle. Der König hat keinen Augenblick klarer Besinnung mehr gehabt, der Kaiser glaubte, als er dem Könige die Hand küßte, von ihm erkannt worden zu sein. Es war schließlich ein kaum merklicher Übergang in den Tod um 3 Uhr nachmittags am 7. Juni. Nikolai ist der erste gewesen, der bemerkte, daß es zu Ende ging. Er winkte der Kaiserin: „Cela se finit", einen Augenblick danach war der Tod eingetreten.

Der Kaiser schrieb noch an demselben Tage dem Fürsten Paskiewitsch: Er starb wie ein Gerechter, ohne Schmerz, ohne Seufzer, ohne Kampf, er schlief ein. Wir Russen müssen in ihm einen Freund unseres seligen Alexander Pawlowitsch und einen aufrichtigen Freund Rußlands beweinen. . . . Hier ist alles ruhig und die Truppen haben in meiner Gegenwart in musterhafter Ordnung geschworen."

Vom Testament Friedrich Wilhelm III., das vom 1. Dezember 1827 datierte, wurde der 2. Abschnitt, der an den nunmehrigen König Friedrich Wilhelm IV. gerichtet war, in den Berliner Zeitungen veröffentlicht. Er lautete: „Hüte Dich vor der so allgemein umsichgreifenden Neuerungssucht, hüte Dich vor unpraktischen Theorien, die so unzählige jetzt im Umschwung sind, hüte Dich aber zugleich vor einer fast ebenso schädlichen Vorliebe für das Alte, denn nur dann, wenn Du die beiden Klippen zu

vermeiden verstehst, nur dann sind wahrhaft nützliche Verbesserungen geraten." Veröffentlicht wurden auch die folgenden Sätze: „Vor allem mögen Preußen, Rußland und Österreich sich nie voneinander trennen, ihr Zusammenhalten ist als der Schlußstein der großen Europäischen Allianz zu betrachten."[1])

Der Testamentsentwurf von 1838[2]), der die Bestimmungen über die innere Politik Preußens zusammenfaßt, auf welche der König seinen Nachfolger verpflichten wollte, sind damals nicht an die Öffentlichkeit gedrungen; sie sind aber bestimmt dem Kaiser Nikolaus vorgelegt worden und er hat daraus das Recht für sich in Anspruch genommen, der Hüter des letzten Willens von „Papa" zu sein. Die Art und Weise, wie er dieses vermeintliche Recht geltend zu machen bemüht war, hat wie ein Alp auf die Regierung Friedrich Wilhelm IV. gelastet.

Zunächst freilich war alles eitel Freundschaft und Einmütigkeit. Auch Nesselrode erhielt einen Brief vom Kaiser aus Berlin: „Sie kennen schon, lieber Freund, den traurigen Anlaß meiner Anwesenheit hier. Wenigstens habe ich das Glück gehabt, daß er mich noch erkannte, und zu sehen, wie sehr er sich darüber freute. Das letzte Wort, das er sprach, war an mich gerichtet: Es geht schlecht, Sire, es geht schlecht", waren seine letzten Worte. Er ist gestorben ohne ein bemerkbares Zeichen von Schmerz, durchaus ohne: er hörte auf zu atmen — und es war aus. Meine arme Frau war bewunderungswürdig in diesem schrecklichen Augenblick. Ich weiß nicht, woher sie die Kraft genommen hat, mit so wunderbarem Mut alle ihre Pflichten zu erfüllen: Gott hat sie aufrecht erhalten und wird es ferner tun, wie ich hoffe. Ich will sie begleiten und in Ems unterbringen. Ich selbst fahre über Kiel zurück, und denke am 18./30. Juni in Peterhof einzutreffen. Sie werden, hoffe ich, diesen Entschluß verstehen und ihn nicht tadeln.

Der jetzige König, die Familie, die Armee und wie es scheint, das ganze Publikum sind voll bester Vorsätze. Die Ruhe ist musterhaft. Die wenigen Worte, die Fritz und ich ausgetauscht haben, und ein Händedruck, sind mir eine ausreichende Gewähr, daß alles zwischen uns bleibt, wie in der Vergangenheit; nur eine heilige Erinnerung ist als neues Band zwischen zwei Brüder und zwei Freunde, die es seit 25 Jahren sind, hinzugetreten."

[1]) Spenersche Zeitung 15. Juni 1840.

[2]) Treitschke, Deutsche Geschichte Bd. IV Anlage 25.

Der Kaiser war über die Herzlichkeit außerordentlich erfreut, mit der König Friedrich Wilhelm IV. die Deputation der Chevalier-Garde empfing, er hatte den ältesten Unteroffizier und den ältesten Soldaten umarmt und geküßt. Am Sarge hatten die russischen Generäle und Flügeladjutanten am 15., die russische Kavaliergarde am 16. Juni die Ehrenwache. Die Beerdigung fand am 17. statt. Die Kaiserin hat an ihr nicht teilnehmen dürfen. Sie hat nach all dem Herzenskummer noch in Ems schöne Tage der Erholung mit dem nunmehrigen Prinzen von Preußen, Wilhelm, durchlebt.

So schien alles beim alten bleiben zu wollen, und doch hatte sich eine ungeheure Wandlung vollzogen, die nicht nur in der Geschichte Preußens, sondern auch in der Geschichte Rußlands Epoche gemacht hat. Friedrich Wilhelm III. war unter den regierenden Häuptern Europas der einzige, vor dem halb aus Pietät, halb aus wirklichem Respekt, der Stolz Nikolais sich gebeugt hatte. Der König war ihm, in völliger Verkennung der Wirklichkeit, der Hüter der Grundsätze, von denen er, der Kaiser, gleichfalls in Verkennung der Wirklichkeit, meinte, daß sein Bruder, Kaiser Alexander, „notre ange", sie vertreten habe. Zum Verteidiger dieser Grundsätze fühlte er sich berufen, der nunmehr der Senior unter den gekrönten Häuptern Europas war, denn Louis Philippe und Leopold von Belgien zählten als Usurpatoren nicht mit, und auf die Erfahrung von 15 stürmischen Regierungsjahren zurückblicken konnte. Friedrich Wilhelm IV., von dessen geistigen Gaben er eine hohe Vorstellung gehabt hatte, wurde ihm verdächtig, sobald er sich von den Bahnen zu entfernen begann, die der alte König eingehalten hatte, und er glaubte ihn übersehen zu dürfen, sobald er erkannte, daß der König sein Königsmetier nicht verstand. Was Nikolai in einer Stunde der Verstimmung ausgesprochen hatte, „ich stehe hoch über ihnen", war der tiefe Untergrund seiner Überzeugung. Er wußte fortan alles besser, als die übrigen, und sein System absolutistischer Herrschaft erschien ihm mehr als je als die Staatsform, die er auch seinen beiden Grenznachbarn und Allierten erhalten wollte, zu ihrem Heil, vor allem aber, damit sie der Wall blieben, der ihm die Ideen der Neuerer von seinem Rußland fernhalten sollte.

ANLAGEN.

Anlage I.

Resolutionen des Kaisers zu den Berichten Nesselrodes über französische Angelegenheiten. Petersburg. Archiv des Reichsrats.

Ness. 7 Mars 1830.

Il soumet à S. M. des dépêches du Cte Pozzo d. B. ainsi que le discours prononcé par le Roi de France le 2 Mars, à l'ouverture des chambres, et qui renfermait le passage suivant: „la guerre est éteinte à l'Orient, la modération du vainqueur et l'intervention amicale des puissances, en préservant l'Empire Ottoman des malheurs qui le menaçaient, ont maintenu l'équilibre et affermi les anciennes relations des états". Ness. ajoute que notre ambassadeur trouvant l'expression, que l'intervention des puissances a contribué à la conservation de la Turquie, dénuée de toute vérité, s'est réservé d'en faire l'observation au Ministère Français.

Rs. Je trouve tout ce qui se passe à Paris déplorable sous tous les rapports, j'approuve complètement la réserve de Pozzo relativement au discours qui nous regarde, qui en tout autre temps aurait dû être relevé, mais dans ce moment ce n'est pas à nous à aggraver la position du Ministère.

Rapport Lieven 31 Juil. 1830.

En soumettant des nouvelles sur les évènements de la révolution de Paris et demandant les ordres de S. M. sur la conduite à tenir à l'égard des gazettes étrangères qui rendent compte de ces évènements, Lieven pense que l'ordre d'arrêter ces gazettes serait loin de répondre au but qu'aurait une pareille mesure, car elle ne ferait qu'exciter davantage la curiosité du public, et donnerait naissance à des bruits plus funestes que les évènements mêmes.

Rs. Quoique Benckendorf vous ait informé déjà de ma résolution, je crois cependent, devoir vous informer que je partage entièrement votre avis à l'égard des journaux. Ayez seulement bien soin à ce que rien d'impie, ni de jacobin n'échappe à la censure. Ne permettez sans exception rien que la répétition de la Staats-Zeitung de Berlin, et même dans celle-là faites vous mêmes les corrections que vous trouverez nécessaires. Expédiez à l'instant l'ordre pour le départ des Russes et Polonais de France. J'attends avec impatience le premier courrier de Paris, pour donner le même ordre à Pozzo. Prescrivez aussi à toutes nos missions de rendre le plutôt possible compte de tous les sujets de l'Empire qui résident dans le pays près duquel la mission est accréditée, ainsi que la conduite qu'ils tiennent.

13. Sept. 1830 legte Nesselrode den Entwurf zur Zirkularnote an die versch. Missionen vor. In einem eingehenden Memoir v. 16. Sept. 1830 führt Nesselrode aus

que, pour la paix du monde, on est réduit à souhaiter le maintien d'une usurpation et d'un gouvernement irrégulièrement créé. Metternich habe ihm, Nesselrode, gesagt que si les alliés se décidaient à agir contre la France, ce serait après la victoire que commenceraient les embarras, car il serait peut-être facile de renverser le gouvernement actuel, mais impossible de trouver une combination pour le remplacer. Engl. Oest. Pr. hätten L. P. anerkannt, es bleibe nichts übrig, als desgleichen zu tun.

Rs. Je me rends à votre raisonnement, mais j'atteste le ciel, que c'est et sera toujours contre ma conscience et c'est un des plus pénibles efforts que j'aie jamais faits. J'en prends acte. Nicolas. Tsarsko Selo le 16 Sept. 1830.

Am 18ten Sept. legte Nesselrode dem Kaiser den Entwurf zu 2 Briefen an L. Ph. vor, einen offiziellen und einen konfidentiellen.

Im ersteren ersetzte N. die Anrede mon frère durch Sire und strich den Schluß avec la quelle je suis, Monsieur mon frère, de Votre Majesté. Im zweiten blieb die Anrede M. m. frère stehen.

Lettre du général Berthier à l'Empereur.

24 Mars 1831. Durch die Post aus Paris. Rec. N. 1424.

„Monsieur. Je crois que Votre barbarie est à son comble et les braves Polonais (nicht entziffert) Vous humilier, si ce n'est pas assez, moi, le général Berthier et toute mon armée irons les rejoindre, toutes les puissances sont courrousées contre vous et tout prêt à marcher. Serviteur Monsieur, Générale Berthier". Orthogr. des Originals.

Rs. Voilà de quoi amuser Mortemart.

Dépêche de Sebastiani (M. d. Ausw.) au Baron Bourgoing 20 Sept. 1831. Rec. N. 3264.

Il fait part que le gouv. du Roi, après avoir fait triompher les principes de l'ordre social, a dû porter son attention sur les moyens de prévenir le renouvellement des dangers qu'il venait de conjurer. Il lui a été facile, de reconnaître que le maintien de la tranquillité générale dépendrait en grande partie de la marche que le gouvernement russe suivrait à l'égard de la Pologne. Si la France se trouve amenée à adresser à ce sujet au gouvernement Russe des conseils de bienveillance et d'amitié, ce n'est donc pas dans l'intention d'étendre à des pays étrangers l'action de sa politique, ce n'est pas même la seule impression de l'intérêt réel que la brave nation polonaise lui inspire dans son malheur. Des motifs plus impérieux la dirigent. La paix si nécessaire à tous les états, le repos intérieur de la France, celui de l'Europe qui en est inséparable, tels sont les grands intérêts que le gouvern. du Roi a à ménager et qui lui imposent le devoir de faire parvenir à la cour de St. Pétersbourg les avertissements dont elle ne méconnaîtra pas la nature franche et amicale. Connaissant trop bien le noble caractère de l'Empereur, le gouv. français n'hésite pas à croire à l'entière conformité des déterminations qu'il va prendre à l'égard de la Pologne avec les vœux qu'il lui exprime. Sebastiani beauftragt daher Bourgoing der russ. Reg. mitzuteilen, daß Frankreich überzeugt sei, qu'aucune violation, même indirecte, portée à des traités solemnels ne vienne inquiéter les amis de la paix, et jeter dans l'opinion publique les germes d'une dangereuse irritation . . . . .

Rs. Cette pièce est d'une impertinance telle à ne mériter aucune réponse, car s'il fallait y répondre, je devrais dire des choses trop fortes, pour qu'elles n'entraînassent des complications désagréables.

Pozzo an Nesselr. $\frac{25 \text{ févr}}{8 \text{ mars}}$ 32.

Il annonce qu'à la nouvelle des violences exercées à Ancône par le commandant de l'expédition française, Casim. Périer lui a dit que cet officier avait agi contre ses instructions et d'après ses propres raisonnements et que, par conséquent, le gouvernement le désapprouve et le rappelle.

En sus Pozzo transmet un discours prononcé le $\frac{24 \text{ févr.}}{7 \text{ mars}}$ par Périer sur les relations de la France avec les pays étrangers et qui renferme un passage concernant les négotiations de la Russie sur la nationalité de la Pologne et étant entièrement faux, car ce fait n'a jamais existé, notre Ambassadeur pense qu'il n'a été avancé que pour flatter le public ou une chambre ignare et démagogique.

Rs. Vous voyez que tout ceci est bien loin de ce que nous sommes en droit d'exiger comme une juste réparation de cet acte inoui.

L'article de Pologne est une de ces nouvelles bravades qui ne méritent que le plus parfait mépris, mais bien nettement exprimé.

Pozzo an Nesselr. $\frac{31 \text{ mars}}{12 \text{ avril}}$ 1833.

Il annonce que les Polonais qui se trouvent réunis à Besançon et dans d'autres endroits au nombre de 500, ont quitté la France, dans le but de prendre part aux troubles qu'ils espèrent voir éclater en Allemagne.

Rs. Il faut demander à Anstett (Frankfurt a. M.) à ce que la diète adopte une mesure générale et rigoureuse contre ces misérables.

Le Duc de Broglie voulant faire partir un courrier pour St. Pétersb. Pozzo lui demanda la raison de cette expédition et obtint pour réponse, que c'était pour communiquer à notre cour que la querelle entre le Pacha d'Egypte et le Sultan étant terminée, la France s'attendait à voir cesser les mesures dont l'état de guerre avait été le motif et, quoique — dit Pozzo — la retraite de la flotte et des troupes russes n'ait pas été expressément articulée, mais il n'y a aucun doute que c'est de l'une et de l'autre que le ministre voulait parler.

Rs. La question du gouver. Français est d'une impertinence à laquelle il ne faut pas autrement répondre que par les faits mêmes.

$\frac{21 \text{ oct.}}{2 \text{ nov.}}$ 1833.

Il annonce que le Duc de Broglie ayant reçu les communications des trois cours sur la ligne qu'elles se proposent de tenir à l'égard du principe de l'intervention et du parti qu'elles ont pris au sujet de la propagande, a répondu que, loin d'être alarmé de la solidarité des trois cours, ils s'en félicite, comme d'un moyen sûr de contenir les perturbateurs.

Rs. Nous y voilà, enfin, après trois ans.

Rapport Nesselrode 26 Sept. 1834.

Nesselrode soumet à S. M. un rapport du Cte Pozzo d. B. qui confirme les notions qu'il avait déjà transmises sur le projet du cabinet du Palais Royal, de munir les commandants dans le Levant d'instructions propres à prévenir toute collision entre l'escadre turque et celle d'Egypte, et comme ces instructions seront portées à la connaissance de notre cabinet, Ness. ose croire qu'un complet silence de la part de l'Emp. sera de toutes les réponses la plus concluante (Rs. certainement) et la plus opportune, car élever une discussion à ce sujet, ce serait donner à la combinaison de la France une importance et une valeur qu'elle n'est pas faite pour avoir....

Rs. C'est si parfaitement mon opinion que je vous autorise de suite d'expédier les instructions nécessaires dans ce sens et en intimant, en général, à nos missions d'éviter le plus possible des conversations sur les affaires d'Orient pour le moins inutiles.

Medem (gérant in Pozzos Abwes.) à Nesselr. $\frac{5}{17}$ mai 1835.

Medem annonce que le conseiller privé Tourguénef, arrivé de Rome à Paris, avec le but de faire des recherches scientifiques et littéraires dans les bibliothèques royales, l'a prié de lui faliciter les moyens de cette entreprise.

Rs. M. Tourguénef n'a rien à faire à Paris et doit le quitter sans objection.

2/14 Juli teilt Medem dem Fürsten Lieven die Namen der Personen mit qui sont en correspondance avec les associations révolutionnaires des réfugiés Polonais et parmi lesquels se trouvent trois officiers du régiment des Lanciers de Sibérie: Mamoew, Chalapow et Komiczow.

Rs. A communiquer de suite au Maréchal Paskew. au g. Benckendorf ainsi qu'au comte Tschernyschew les noms des officiers du régiment de Sibérie.

Pahlen an Nesselr. 6/18 nov. 1835 Rec. Nr. 16. 680.

Il fait part, que depuis son arrivée à Paris, il a adopté pour règle de sa conduite une réserve tant vis à vis du Roi que de ses ministres, mais que cette mesure semble produire un effet peu salutaire, car elle le tient éloigné des affaires et paraît faire de la peine à L. Ph.

Rs. Pahlen ne doit faire aucune avance, mais aussi nullement repousser les avances du Roi, se rendre chez lui s'il est invité, une fois pour toutes, rentrer dans un rôle de politesse, dont il doit s'acquitter, mais il ne doit s'engager dans des questions d'affaires que si le Roi les commençait lui même.

Pahlen $\frac{24 \text{ nov.}}{6 \text{ déc.}}$ 1835.

L'annonce pompeuse du „Courrier Français" sur la réunion des Polonais, qui devaient celébrer à Paris l'anniversaire de l'insurrection de Varsovie, paraissant d'après cet articleautorisée par le gouvern. français, Pahlen a eu des explications à ce sujet avec le premier Ministre, à la suite desquelles ce dernier a fait insérer dans la feuille ministérielle de la gazette de Paris, un petit article déclinant toute connivence du gouvernement avec les réfugiés polonais.

Rs. Le comte Pahlen a parfaitement agi.

Anlage II.

Aufgefangene Berichte polnischer Agenten 1831.

Aus Wien nach Petersburg ausgeliefert.

Wiener Archiv. Weisungen nach Rußland 1831.
Le comte Walewski au comte Kniaziewicz.

Londres, 22 avril 1831.

Monsieur le comte. M. Biré vient d'arriver et m'a remis les dépêches que vous avez adressées au marquis Wielopolski. J'ai reçu en même temps une lettre du comte Plater, qui m'enjoignait au nom du général Kniaziewicz et au sien de remplacer ici provisoirement le marquis de Wielopolski et de présenter à sa place la circulaire que vous lui avez adressée. Plusieurs considérations m'avaient empêché de me conformer de suite aux injonctions de la mission de Paris. Premièrement je craignais que l'espèce d'intimité qui me donne l'occasion de voir les ministres journellement, ne vienne à cesser, si je venais à prendre un caractère officiel; secondement le mot d'indépendance complète, posé dans la circulaire comme base indispensable de toute médiation, aurait pu (il m'avait semblé) effaroucher le ministre et l'éloigner d'accéder à la démarche en question, à laquelle j'avais quelque espérance de l'amener. Cependant comme j'ai reçu ces dépêches au moment où le ministère anglais, venant d'éprouver un échec à la Chambre des communes, se trouvait à la veille d'être renversé, j'ai profité des deux jours pendant lesquels son sort était incertain, pour prendre une résolution. J'ai cru nécessaire aussi de toutes les manières de communiquer cette circulaire à la mission d'Autriche, avant de la présenter, ne doutant pas que le premier pas du Cabinet anglais serait de demander des explications à ce sujet à l'ambassadeur de cette puissance. M. de Wessenberg, avec lequel je me suis mis en relation à cet effet, m'a assuré qu'il n'avait aucune connaissance de ce qui a pu être fait entre le Cabinet de Vienne et nous. Pourtant sa conversation, et surtout les nouvelles de la victoire du 10 avril que nous venons de recevoir hier, m'ont enfin déterminé à présenter aujourd'hui, le 22 avril, la note que vous avez envoyée pour demander une médiation, ainsi que les deux annexes qui y sont jointes. Aussitôt que je recevrai une réponse, je tâcherai de vous la communiquer au plus tôt.

Je pense que vous avez dû recevoir la dépêche que je vous ai envoyée le 8 avril: dans le cas où elle ne vous serait pas parvenue, j'en joins ici un double.

Wiener Archiv. Weisungen nach Rußland 1831.
(Nr. 16. Faszikel: Correspondance des agents polonais avec leur gouvernement. Annexe à la dépêche à Pétersbourg du 29 mai 1831. Nr. 4.)

Paris, 30 avril 1831.

Le général n'est pas encore parvenu à avoir une audience de Casimir Périer. D'abord il en avait reçu une seconde répponse, qui rapprochait le jour de l'entrevue au 28 jeudi. — Un travail avec le Roi devint un empêchement ce jour comme le lendemain, c'est-à-dire hier. 29. Le général vit ce jour le

président, qui le reçut avec beaucoup de politesse, mais le pria de revenir lundi prochain, ce 2 mai.

Plusieurs membres du comité polonais ont eu l'idée de présenter au Roi une pétition à l'effet de lui demander la reconnaissance de la légation polonaise. Ils vinrent nous consulter. Nous crûmes devoir répondre que nous n'espérions aucun succès de cette démarche et que, de plus, elle pourrait nous compromettre aux yeux du gouvernement français. Le général Lafayette est venu hier à Paris. Nous avons été le trouver pour en causer avec lui. Il nous promit d'arranger les choses de manière que, si le comité était intentionné de faire une démarche pareille, qu'il en préviendrait préalablement le président du Conseil, y ajoutant qu'il nous avait consultés et que nous n'avons pas voulu y consentir pour notre part. Il voulait dire la même chose au Roi dans une audience qu'il devait avoir aujord'hui, veille de St.-Philippe[1]).

Avant-hier soir, j'ai eu une conférence avec le comte Sebastiani. Il me donna les nouvelles qu'il avait reçues de Varsovie du 18. — „Diebitsch", me dit-il, „a une armée réunie de 85000 hommes: on évalue la vôtre à 45000. Uminski a perdu une bataille. Il faudrait que votre généralissime évite une bataille générale et se borne à harceler les Russes sur leurs flancs et sur leurs derrières. Diebitsch a brûlé ses ponts sur la Vistule; Dwernicki est entré en Volhynie; l'insurrection de Lithuanie se borne à trois districts; vous avez le choléra dans votre armée — vous devez profiter d'un premier avantage, pour traiter directement avec l'empereur Nicolas. Vous avez beau vous faire illusions, aucune médiation des puissances voisines vous aidera; si elles s'en chargent, cela sera pour leur propre avantage ce sera pour faire leur cour à la Russie et à votre détriment." — „Nous ne courons pas ce danger, répondis-je, „en demandant la médiation de la France; elle ne travaillerait pas à notre détriment, nous sommes sûrs de sa bonne foi." — „La France vous est sincèrement dévouée, mais la France ne peut s'en charger, à moins d'être invitée par la Russie. — Toute démarche de la part de M. de Mortemart serait regardée comme une intrigue et manquerait entièrement son effet. Tout ce que l'on a dit ou écrit à ce sujet, est faux. Les puissances ne se sont intéressées qu'a la conservation du royaume aux termes du traité de Vienne. Je vous parle franchement, il faut que vous traitiez directement avec la Russie." — „Mais comment voulez-vous traiter avec un prince, qui vous dit avant tout: Soumettez-vous! Vous sentez vous-même que c'est une impossibilité absolue: avancer cette condition et ne pas vouloir traiter du tout, est synonyme." — „On pourrait traiter sur la base d'une soumission conditionnelle; si vous aviez un homme d'esprit à Pétersbourg, on traiterait avec vous, j'en suis sûr." — „Nous avons cet homme à Pétersbourg." — „Eh qui donc?" — „M. de Mortemart." — „Ceci est impossible: le duc de Mortemart vous rendra tous les services imaginables, mais il faut que quelqu'un agisse de votre part". — Je lui demandais s'il ne voudrait pas confier à un homme choisi par nous ses dépêches à Durand. Il le refusa et se contenta de permettre que nous lui envoyons nos dépêches: il ajouta sur ma demande que le gouver-

[1]) 1. Mai.

nement pouvait également, mais pas souvent, confier à Durand les siennes adressées à nous.

En parlant du choléra, Sebastiani me dit qu'il allait demander demain à M. Pozzo des passe-ports pour des médecins que l'on voulait envoyer à Varsovie pour soigner les malades, et que nous pouvions profiter de cette occasion pour écrire. Nous ne manquerons pas de le faire incessamment.

On nous remet, dans ce moment, votre dépêche du 14 avril, avec le bullettin du combat d'Iganie du 10. Puisse le Ciel protéger nos armes dans l'affaire décisive qui, nous croyons, a dû avoir lieu le 17 ou le 18! — Le contenu de celle dépêche nous accuse la réception de celle datée du 27 mars, qui avait le No. 1 à sa droite; c'est notre dépêche sixième. La 3e et 6e vous était donc parvenue, mais ni les 1, 2, ni 4, 5. Nous osons néanmoins nous flatter que le lendemain du 14 avril vous aurez reçu le No 1, 2 par C . . . . et quatre jours plus tard le 4, 5 par P. L . . . — Ce que vous nous dites sur l'Autriche, sans avoir reçu nos Nos 4, 5, nous fait présumer que vous avez eu des communications de Vienne par le prince Constantin. —

Vous aurez vu par toute notre correspondance que nous usons des privilèges de notre position. Puissions-nous avoir vos suffrages et servir utilement notre patrie! — Jusqu'à présent tout nous a été contraire; c'est à Londres que le Ciel commence à s'éclaircir.

Nous avons l'honneur de vous adresser copie de la dernière dépêche de Walewski en date du 29 de ce mois. Au moment où se faisait le rapprochement, dont il parle, nous avons, de notre côté, fait le nôtre par l'entremise de M. Tyszkiewicz. — Nous joignons aujourd'hui copie d'une petite note que nous lui avons fait parvenir. Nous en préparons une nouvelle, qui partira, j'espère, ces jours et qui contiendra des vues et des aperçus succincts sur différentes manières dont on pourrait arranger les affaires de Pologne depuis le minimum jusqu'au maximum possible.

J'ai négligé de placer le petit numéro à droite; veuillez y suppléer en le mettant à la droite de nos numéros 12, 14, 16 double; au No 12 du 13 avril il faut mettre le petit numéro 2; — au No 14 du 22 No 3, enfin au No 16 double du 26 avril le petit No 4.

Zaluski a été arrêté à Gothembourg. — Wodzniski est allé à Stockholm pour tâcher de le dégager.

Wiener Archiv. Weisungen nach Rußland 1831.
(Annexe au No. 16 (30. 4. 1831). Fasc. Correspondance des agents polonais etc.)
Quelques idées sur les affaires de Pologne.

Paris, 24 avril 1831.

C'est le 22 mars dernier que, profitant de la trêve qui suivit les batailles du 19 et 25 février, et recevant de toute part des nouvelles des excès que les troupes russes se permettaient d'exercer sur les habitants désarmés, le Gouvernement polonais transmit de Varsovie l'ordre à ses députés accrédités à Paris et à Londres de demander à ces deux cours qu'elles voulussent se charger d'une médiation, en y appelant toutes les puissances signataires du

traité de Vienne, même la Russie, quoique partie dans ce grand procès, pourvu que la partie plaignante, la Pologne, y fût également entendue.

Les empêchements que les puissances voisines de la Pologne et surtout la Prusse mettent à toute espèce de communications entre Varsovie et l'étranger, firent que cette invitation du Gouvernement national du Royaume ne parvint à Paris et n'eut pu être communiquée au comte Sebastiani que le 9 avril. Le Gouvernement national dans ses dépêches adressées aux députés disait expressément qu'il réclamait au sujet de cette médiation une réponse prompte et catégorique, vu que l'état des choses pouvait changer de manière à rendre cette médiation sinon impossible, du moins inutile.

En effet, tout avait changé entre le jour de la dépêche écrite de Varsovie et le jour, où elle a été reçue à Paris.

Après une tentative faite par le Généralissime polonais auprès du maréchal Diebitsch pour essayer de s'entendre, et la démarche n'ayant pas eu de suite, on s'est décidé à reprendre de notre côté l'offensive, et une victoire brillante avait couronné l'entreprise.

La nouvelle de ce succès était arrivée à Paris le même jour que la dépêche susdite: cela n'empêcha pas les députés polonais de remplir exactement les ordres de leur gouvernement. Ils invitèrent le Cabinet français à se charger d'une médiation dans le triple but d'arrêter l'effusion du sang, de mettre un terme aux violences de tous genres exercées par les troupes russes et d'arranger les affaires de la Pologne de manière à mettre l'indépendance de ce pays en harmonie avec les convenances de l'Europe.

C'est le 9 que la note polonaise a été remise au Cabinet français, et aujourd'hui, 24, il n'y a eu réponse ni donnée, ni promise.

Les Polonais continuent leurs efforts, les chances semblent tourner en leur faveur. Les Russes ont été battus le 31 mars, le 1er et le 10 avril. Les cantonnements de leur armée ont été enfoncés et toutes leurs communications gênées. Il y a abattement et démoralisation dans leurs rangs, tandis que l'armée polonaise est retrempée. Elle a acquis de la confiance en elle-même et en son chef. Des insurrections sur les derrières de la ligne des Russes mettent le comble à leur embarras. Bref, le sort commence à favoriser la cause de la justice contre celle de l'oppression. Cet état des choses élève les affaires de la Pologne à la hauteur d'une question européenne: comme telle, elle mérite surtout d'intéresser la France, appelée par sa puissance, par l'esprit de sa population et par sa force morale à exercer une influence directe et décisive sur tout ce qui peut contribuer à l'établissement d'un système favorable à la liberté et au bonheur des hommes.

A quoi se réduisent les vœux des Polonais? Ils veulent être ce qu'ils ont été des siècles, et que, sans un forfait politique, ils seraient encore. Ils veulent redevenir nation indépendante, et certes ils prouvent qu'ils méritent de l'être. C'est là où tendent tous leurs désirs. C'est pour cela qu'ils combattent et qu'ils combattront à toute extrémité, décidés à périr tous plutôt que de se soumettre. Cette indépendance ne peut mieux se caractériser que par une dynastie séparée. Le choix de cette dynastie dépendra de la décision de l'Europe, comme la délimitation du nouveau royaume devra nécessairement être le résultat du succès de l'armée polonaise.

Voilà la question réduite à sa plus simple expression; la voilà toute entière. L'opinion de tous les peuples libres et éclairés s'est déclarée pour les Polonais. L'établissement d'un royaume de Pologne indépendant peut seul rassurer l'Europe sur les progrès ultérieurs de la puissance russe, dont la prépondérance pourrait devenir dangereuse sans ce contre-poids.

Tout se réunit donc pour rappeler sur ce grave objet l'attention des hommes d'État, chargés des destinées des peuples.

A qui les Polonais à cet égard pourraient-ils mieux s'adresser qu'au chef de la diplomatie européenne, à l'homme auquel personne n'ose disputer le premier rang; qu'il veuille s'occuper d'eux, les prendre sous son égide, et bientôt on verra se développer cent manières différentes de conduire, d'arranger leurs affaires à leur propre avantage, autant qu'à la convenance de l'Europe. Cet appui, cette assistance, nous osons la réclamer, et nous y plaçons tout notre espoir.

Wiener Archiv. Weisungen nach Rußland. 1831.

(Faszikel: Correspondance des agents polonais avec leur gouvernement. Annexe à la dépêche à Pétersbourg du 29 mai 1831. Nr. 4.)

Copie d'une lettre de M. Biré à M. le comte Plater à Paris en date de Londres, 5 mai 1831.

J'ai eu l'honneur de vous écrire le 29 du mois dernier; depuis lors j'ai vu lord Brougham et lord Grey. Je suis resté seul avec ce dernier pendant plus de deux heures, qui m'ont à peine suffi pour répondre à toutes ses questions et lui donner tous les détails dont il est avide. Il est impossible d'être personnellement mieux disposé pour vous que ne l'est lord Grey, et j'ai la conviction qu'il saisira avec empressement l'occasion de vous servir; mais il faut que cette occasion se présente. Lord Grey m'a assuré qu'il serait à présent tout-à-fait inutile de rien tenter en votre faveur auprès du cabinet russe, qui conserve le même ton qu'au commencement de la guerre et parle de vos affaires avec la même assurance et la même raideur. On ne cesse de lui répéter que vos avantages ont été très exagérés, que vous ne les avez dus qu'au dégel, et que sous très peu de jours les Russes auront repris l'offensive sur tous les points et termineront la lutte presque d'un seul coup. Il faut donc attendre que de nouvelles victoires viennent donner un démenti à tant d'arrogance et offrir au Cabinet anglais un prétexte d'entamer quelque négociation à votre sujet. Lord Grey m'a positivement promis qu'aussitôt qu'il se présenterait une occasion de cette nature, il s'en saisirait avec empressement.

L. Grey m'a reçu à merveille; il m'a fait promettre de le voir souvent et surtout de le tenir bien au courant de vos affaires,

Je me suis borné à demander que l'Angleterre proposât une réunion à laquelle la Pologne serait admise comme partie plaignante et partie traitante, mais qu'il devait être bien entendu que cette réunion ne préjugerait aucune question, n'amènerait aucune supsension d'armes, ne créerait aucune prétention d'interférence de la part des cinq grandes puissances, collectivement ou séparément, et ne serait autre chose qu'une négociation entre la Russie et la

Pologne, commencée et suivie sous les auspices de l'Angleterre. Ce sont là les instructions que m'avait données le prince Czartoryski et que vous m'avez réitérées à Paris. Vous m'obligerez donc beaucoup, M. le comte, de me faire savoir si j'ai rempli les vues du Prince et les vôtres.

Je n'ai pas manqué de me plaindre à lord Grey de mon arrestation en Prusse, et lord Palmerston m'a écrit depuis pour me prier d'aller le voir au commencement de la semaine prochaine, son élection l'empêchant de me recevoir plus tôt.

Il m'est impossible de faire de grands progrès dans mon affaire de finances avant que les élections ne soient terminées; elles occupent exclusivement tous les esprits, et bien que M. M. de Geysmer et de Grzymata me pressent sans cesse, je ne consentirai jamais à mettre au hasard le crédit du Gouvernement, en essayant une aussi grande affaire dans un moment tout-à-fait défavorable.

Adieu, M. le Comte etc.

Wiener Archiv. Weisungen nach Rußland. 1831.

(„Correspondance ultérieure des agents polonais qui dévoile leurs intrigues à l'égard de la cour de Prusse.“)

Nr. 24. Annexe au P. S. de la dépêche à Pétersbourg du 29 mai 1831. Nr. 4. M. M. de Kniaziewicz et Plater au comte Malachowski à Varsovie.

Paris, 19 mai 1831.

Nous venons de recevoir deux dépêches de Londres du 14 et 15, avec copie de celle que le comte Walewski vous a adressée en date du 13 de ce mois. Nous avons l'honneur d'annexer copie de celle du 15, ainsi que de la réponse que nous lui avons expédiée aujourd'hui. Nous joignons, de plus, copie de la note présentée aujourd'hui par nous au comte Sebastiani. Nous avons agi, en suspendant la remise de cet office et en le présentant aujourd'hui, conformément à ce que nous vous avons énoncé dans notre N° 19 du 9 mai, adressé par Helzel.

La suspension a surtout été motivée par la conférence que le Général a eue avec le comte Sebastiani ce 15 avril, et dont nous vous avons rendu compte dans notre N° 13 du 16, 17 avril, expédié par Seb. et Durand. Un refus formel donné alors à la demande du Général nous engageait à attendre une occasion plus favorable. Maintenant que, malgré l'absence de victoires décisives et malgré même de très mauvaises nouvelles, on nous engage de nous mettre avant, nous avons cru ne plus pouvoir balancer, et la note a été remise. Nous verrons bientôt quel en sera le résultat. Nous espérons en mieux.

L'idée de Talleyrand relative au second fils du roi de Prusse vous fera-t-elle changer de système? Devons-nous y donner la main? Nous avons été fidèles à vos injonctions. Toutes les fois que nous avons été dans le cas d'émettre un vœu, il a été pour l'Autriche — mais nous n'avons repoussé aucune autre idée. Nous nous attendons à l'arrivée du comte Walewski, que nous avons invité de venir pour quelques jours à Paris, conformément au désir de Talleyrand.

L'affaire de l'emprunt de Biré nous embarrasse beaucoup. Le terme est échu. Il n'est pas effectué. M. Grzymala et Geismer nous pressent de les autoriser à faire un autre emprunt, comme vous le verrez par la copie de leur lettre du 15, que nous annexons à la présente. C'est demain que nous prendons un parti à cet égard. Comme dirigeant un point d'action centrale, nous avons des obligations à remplir, et la non-activité peut devenir préjudiciable à notre noble cause; mais nous craignons d'un autre côté d'encourir le blâme du Gouvernement, en changeant de propre autorité une convention conclue avec son approbation. Nous nous empresserons de vous communiquer notre décision, et nous vous demanderons de nous dire si nous avons bien ou mal fait.

Wiener Archiv. Weisungen nach Rußland 1831.

Le comte Walewski au comte Kniaziewicz à Paris.

Londres, 15 mai 1831.

Hier, après vous avoir écrit, j'ai été chez Talleyrand; j'ai eu avec lui une longue conversation. C'est de la Prusse dont il attend le plus dans ce moment; c'est sur Flahaut qu'il compte le plus.

Je lui ai dit que j'avais écrit à ce dernier et que je lui ferai part de sa réponse. Il m'a beaucoup engagé d'aller à Paris pour voir Flahaut avant son départ; mais je pense que c'est inutile, à moins que vous ne soyez pas dans de bons rapports avec lui.

La seule chose qui aurait pu paralyser sa bonne volonté, aurait été les instructions de son Cabinet; mais il m'assure qu'il avait écrit au Cabinet dans le sens d'engager la Prusse à proposer une médiation, en lui faisant entrevoir que cette intervention finirait par mettre sur le trône de Pologne le second fils du roi de Prusse.

Si c'est réellement là les instructions qui seront données à Flahaut, je ne doute pas qu'il ne fasse tout son possible pour les amener au but, et plus qu'un autre il a le moyen de les faire réussir. Tal: a surtout insisté que la pièce que je fais publier ici dans les journaux, soit publiée dans les journaux français avec le même titre, et qu'on la fasse insérer aussi dans la gazette d'Augsbourg et de Hambourg.

Il y tient beaucoup et en attend un grand effet. Comme pourtant avant de la publier, il a fallu la présenter au ministère anglais, j'ai pris sur moi de le faire. Je vous enverrai prochainement copie de la forme sous laquelle je le ferai. Je pense donc que vous jugerez convenable de publier cette dite pièce dans les journaux français avec le titre de circulaire adressée à tous les agents du Gouvernement national de Pologne à l'étranger, et signée: „Le ministre des relations extérieures du Gouvernement national de Pologne".

Il y a bien longtemps que je n'ai reçu de nouvelles de Pologne, et je crains d'apprendre que les communications seront rendues encore plus difficiles, car la Prusse vient d'établir un triple cordon sanitaire, et que l'Autriche doit en faire autant.

S'il est vrai que c'est Tal: qui dirige la politique extérieure du Cabinet français, il serait peut-être assez utile que j'aille à Paris pour m'entretenir

avec Flahaut; car Tal: m'ayant développé ouvertement toute sa politique pour la Prusse, je pourrai facilement m'entendre avec Fla: et obtenir peut-être avec lui une correspondance particulière et me convaincre facilement si Tal: est sincère avec nous.

Dans tous les cas, je crois qu'il serait très nécessaire que vous vous rapprochiez de Fla: et que vous lui communiquiez la pièce du 31 mars, sur laquelle Talleyrand croit qu'il faut baser notre politique.

D'un autre côté, je crois que je serai forcé à faire incessamment un petit voyage à Paris, surtout si je dois rester ici encore plus longtemps; car n'ayant quitté la France que pour peu de jours et me trouvant un peu court d'argent, et mes rentrées ne se faisant qu'au mois de juillet, il faut que je m'en procure. Je désirerais choisir, pour faire ce voyage, le temps où j'aurais le moins de chances d'être nécessaire ici; mais comme, dans ce moment, il pourrait y avoir une double raison pour le faire, il faudrait peut-être l'entreprendre de suite. Au surplus, j'attendrai à cet effet votre décision, ne voulant rien faire du tout que d'après votre autorisation.

Wiener Archiv. Weisungen nach Rußland 1831.

An den Grafen von Ficquelmont in Petersburg.

Vienne, 8 juillet 1831.

Résumé.

Nouvelle pièce de correspondance des agents diplomatiques polonais à Paris. Un article du Belge nous découvre que les soins du prince Talleyrand en faveur de la Pologne tendent vers la reconnaissance formelle de l'indépendance nationale.

An den Grafen von Ficquelmont in Petersburg.

Vienne, 18 juillet 1831.

Résumé.

Concernant les avis qui nous arrivent de Paris et de Londres d'une prochaine intervention des deux cours de France et d'Angleterre dans les affaires polonaises.

An den Grafen von Ficquelmont in Petersburg.

Vienne, 18 juillet 1831.

Résumé.

Correspondance d'une maison de commerce de Hamburg avec la maison Rosenthal de Varsovie. Dénonce un envoi d'armes pour les Polonais dirigé vers Polangen.

Anlage III.

Immediatberichte des Grafen Alex Feod. Orloff. 1833.

Constantinople 1833 Mai 12.

Sire!

Avec l'aide de Dieu tout va jusqu'à présent parfaitement bien ici; la flotte peinte à neuf est magnifique, elle présente un spectacle admirable; les gens se portent parfaitement bien aussi. Lazareff s'occupe maintenant de l'élégance qui manquait à la flotte de la mer Noire, et tous les commandants cherchent à l'envi à imiter le vaisseau Amiral qui est un véritable bijou; je visite de temps à temps tous les vaisseaux, et je cherche à entretenir l'émulation. J'ai vu, Sire, le même canapé où Vous étiez couché pendant la tempête, j'ai vu aussi Votre cabane sur la ville de Paris pendant le siège de Varna; tout cela malgré la hauteur de ma position ici, m'a remué le cœur, pour Vous rejoindre le plus tôt possible.

Nous avons eu un exercice à poudre d'un bataillon de Lublin en présence du Gr. Vézir et du Seraskier; les Turcs en ont été enchantés parce qu'ils n'ont rien vu de semblable; pour moi j'en ai été satisfait médiocrement et j'en ai fait la remarque à Mourawieff et à Ostrochenko. Toutefois ce qui est précieux, c'est la bonne volonté et le zèle de la troupe; les 2 bataillons qui exercent devant le Sultan, comme il l'a demandé lui-même, vont beaucoup mieux. Dans le camp l'ordre est parfait, mais les malades augmentent sans cependant qu'il y ait quelque chose d'inquiétant: le nombre monte à près de 600, le 52e de chasseurs seul a 210 malades, les gens sont faibles; on prétend que c'est à cause de leurs quartiers à Ismail; nous n'épargnons aucun soin. A cause des brouillards du Bosphore j'ai pris sur moi de leur faire donner сбитень[1]). Vous voyez, Sire, que je ne Vous épargne pas les détails, je connais votre cœur; je Vous parlerai politique après Vous avoir rassuré sur la santé de Vos enfants.

Je ne suis pas mécontent sur les 3 coups de canon tirés sur la Mésange corvette française; cette épisode m'a donné occasion de m'expliquer franchement et énergiquement d'accord avec les ordres de V. Maj. J'ose croire que notre conduite avec Bouteneff méritera Votre approbation, l'effet en a été prodigieux parmi les Turcs: Roussin même, comme Vous verrez Sire, par mes dépêches, a baissé pavillon et c'est beaucoup pour un marin. Le Sultan est tout pour nous, il s'est fâché contre Ahmet Pacha de ce que celui-ci m'a réïtéré les assurances de sa reconnaissance pour V. Maj., tout soupçon sur notre amitié envers l'Emp. m'offense et me taxe d'ingratitude. lui-a-t-il dit, il faut agir pour le prouver. Je n'ai aucun doute sur lui, il est tout cœur, et même son ministère commence à admirer la loyauté de Votre politique. Le rôle que V. M. joue dans l'Orient, la promptitude de l'exécution de Vos ordres, la parfaite discipline observée par nos troupes Vous acquièrent de droit l'admiration de Vos amis et même de Vos ennemis. Mais le moment pourtant le plus glorieux à mon avis qui fera rentrer la calomnie dans le néant, sera celui où

[1]) Gewürztes Honiggetränk.

en exécution de Vos nobles résolutions, les stipulations étant strictement remplies, je rentrerai paisiblement avec troupes et flotte dans notre chère patrie.

Lazareff désire que V. Maj. lui permette qu'une fois que les troupes seront débarquées pour faire quarantaine, il leur sera permis de la faire manœuvrier en pleine mer. Outre l'avantage d'exercer les officiers et les matelots et les habituer à la manœuvre, politiquement parlant même cette mesure sera d'une grande utilité. Nous attendrons la-dessus Vos ordres. Il n'y a rien de nouveau sur Ibrahim que ce que je Vous écris dans mes dépêches: il est possible qu'il se retire. Il est probable aussi que l'Amiral ne fera que des intrigues qui tourneront contre lui et que ce sera, comme il vient de le prouver, la montagne qui accouche d'une souris, mais il ne faut compter sur rien; il faut que V. M. continue ses préparatifs comme si rien n'était fini. Pour moi je marcherai droit mon chemin, et si je fais avaler des couleuvres tant que je peux à Roussin, je ne compromettrai en rien les rapports qui existent entre nous. La confiance que le Sultan a pour moi, les honneurs inusités dont je suis l'objet, tracassent l'Amiral Français, je le crois pourtant au bout de son latin: plus il se remuera plus il se blâmera, car nous les cernons de bien près. Les anglais au contraire tiennent une conduite très sage, ils ont l'air de rester en panne pour attendre les évènements. Namouk Pacha en arrivant ici, a rendu un compte exact au Sultan de son audience chez V. M. Sa Hautesse en a été fortement frappée et surtout de vos paroles au sujet de la France.

Veuillez etc.

Comte Alexis Orloff.

Alexis Orloff an Nikolai.

Boujoukdéré 1833 Mai 25.

Die Revue der Flotte durch den Sultan war auf den 20. Mai festgesetzt, weil es heftig regnete, ließ Orloff durch den Flügeladj. Krusenstern dem Sultan sagen, daß er bereit sei, die Revue zu verschieben. Le sultan très sensible à cette marque de déférence, m'a fait répondre qu'il ne voulait pas remettre à un autre jour un plaisir qu'il attendait depuis si longtemps. So kam er. Le sultan a été d'une humeur charmante et j'ose dire qu'il était touchant pour les expressions de reconnaissance qu'il porte à la générosité de V. M., il ne dissimule pas ses sentiments et la sincérité de ses paroles est peinte sur sa figure. Il est resté si longtemps sur le vaisseau qu'a la fin je ne savais qu'en faire; j'étais trempé jusqu'aux os .... Tout le corps diplomatique, par conséquent toute l'Europe était aux fenêtres de Boujoukdéré et à Terapia. On remarquait l'Amiral Roussin avec une énorme lunette d'approche, qui au lieu de l'aider, je crois ne faisait qui lui troubler la vue. Am anderen Tage Messe im Hotel de Russie und großes Diner bei Admiral Lazarew. Er lobt Stimmung und Disziplin der Soldaten und hat mit Menschikows Genehmigung den Flügeladj. Bouténeff nach Odessa geschickt, um ihn nach Petersb. mit Depeschen zu senden.

Nous n'avons qu'un seul regret ici, c'est de partir sans nous mesurer avec la flotte française; outre la parfaite certitude que nous l'aurions battue, on

nous dit de tout côté, qu'elle est montée par de jeunes gens qui ne savent rien, et qu'elle fait la risée même des vaisseaux marchands. Vous comprenez Sire, que cela ne diminue pas nos regrets.

Nos rapports avec la Porte Ottomane deviennent plus sincères, ceux avec le Sultan ne présentent plus aucun doute excepté la faiblesse de ses résolutions et souvent son manque de caractère. Roussin fait des protestations, mais intrigue toujours, les Anglais deviennent plus communicatifs, leur liaison avec les Français a l'air de s'affaiblir . . Les communications de Vienne Vous ont sûrement instruit des directions données à Malcolm; on y voit toute la politique anglaise et combien nous avons eu raison de nous moquer des radomontades françaises.

Alexis Orloff an Nikolai.

Boujoukdéré 1833 Juni 11.

Rühmt den Prinzen von Bayern, der das russische Lager besucht hat.

L'idée que V. M. a eue de donner des médailles aux troupes Turques réunies à notre camp est admirable et a comblé de joie le Sultan et ses troupes. J'envoie la liste au Comte Tschernischeff, et dans les 6 généraux il y a le vieux Seraskier et Achmet Pacha, qui demandaient comme faveur de l'avoir et qui l'ont merité à tout titre. Il est assez étonnant que le Sultan, sans connaître les intentions de V. M., a eu la même idée pour nos troupes et depuis longtemps. . . . . .

Votre peintre Schifflard travaille à force, il parait être un home de talents.

Eben melde Lieven, daß Ibrahim am 10. Juni c. a. d. hier, mit der Armee jenseits des Taurus sein werde, qu'il arrivera pour le 20 avec le commissaire Turc à Constantinople: ce sera le signal . . . . de mettre à la voile pour retourner en Russie.

Alexis Orloff an Nikolai.

Boujoukdéré 1833 Juni 19.

Ankunft der englischen Flotte in Tenedos. V. M. remarquera la conduite noble et loyale de l'Amiral Roussin, à qui dans cette occasion on ne peut rien reprocher . . . . . une fois la déclaration positive connue que ni les Anglais ni les Français ne franchiront les Dardanelles, j'étais entièrement tranquille . . . . D'ailleurs la presque conclusion du traité défensif, au moment même où les flottes paraissaient dans le voisinage des Dardanelles, est une réponse sans réplique à influence Russe à Const. Am 17. Feuerübung von 2 Batterien vor dem Sultan. Der Sultan froh über die fraternité de ses troupes avec les nôtres . . il y a partout sentinelle Russe et sentinelle Turque, moitié de la garde Russe moitié Turque . . .

Der Panteleimon in Sicht. Am 25. werden sie la fête du jour le plus heureux de notre patrie feiern, den 27. u. 28. will er die Truppen einschiffen u. dann mit dem ersten Südwind abfahren.

Alexis Orloff an den Kaiser.

Boujoukd. 29 Juni.

Der Südwind sei mit dem Augenblick gekommen, da die Truppen sich einschifften, 12 h. après tout était embarqué. Le lendemain à 8 h. toute la flotte était sous voile, de manière que dans mon audience de congé du même jour, j'ai commencé par faire mon rapport au Sultan que flotte et troupes sont sorties du Bosphore.... Il m'a fait voir ses deux fils; l'aîné enfant de 11 ans, a une figure très intéressante et une politesse remarquable: il m'a remercié pour le fusil que le grand Duc lui a envoyé; il m'a seulement observé qu'il était trop grand pour lui, désirant en avoir un plus petit, avec le havresac rempli d'effets de soldat. Comme j'étais debout, il a voulu me faire assoir auprès de lui ajoutant qu'autrement cela le gênait. L'autre fils a plus de neuf, il me parait, et voulait à toute force aussi un fusil; je l'ai tranquillisé, en lui promettant d'en demander un au Gr. Amiral .....

Voilà donc la fin de cette grande affaire et une fin digne de Vous et Votre sagesse: vous avez sauvé, Sire, l'empire Ottoman; tout croulait avec 15 jours de retard. Lieven m'a conté des particularités remarquables sur l'effet que l'arrivée de nos troupes à Const. a fait sur Ibrahim et en général sur toute son armée. La peur a été dans son camp à commencer par lui-même, et son langage est devenu tout autre, chose qui a été remarquée par toute l'Asie mineure.

Lobt Murawiew und Lazarew, Bouteneff.

Brief des Seraskiers an Nikolai.

Eski-Serail 1833 Juni 29.

Sire!

Des troupes de V. M. qui ont quitté le Bosphore, il ne reste plus en ce moment au milieu de nous que leur chef, le noble représentant de cette amitié auguste qui vient de prêter au trône musulman un si généreux appui. Notre reconnaissance, notre affection, nos vœux ne suffisent plus à le retenir, ses devoirs l'appellent auprès de V. M. En le voyant partir, j'éprouve le besoin d'exprimer à V. M. en qualité de Ministre de la guerre de S. H. les sentiments particuliers qu'a fait naitre en moi le séjour à Const. des belles légions qui y ont été dirigées par Votre ordre.

Le débarquement lors de leur arrivée, de même que leur embarquement opéré en quelques heures dans l'un de ces derniers jours, ont été des modèles d'ordre, de précision, d'une organisation puissante dont tous les détails sont combinés pour former un ensemble d'une étonnante perfection.

Une discipline admirable, une régularité de conduite qui ne s'est pas un seul instant démentie, ni dans les officiers ni dans les soldats, pendant toute la durée de leur séjour ici, ont mérité les éloges unanimes du peuple de la capitale, et font le plus grand honneur aux chefs supérieurs qui savent sans efforts rendre toujours leur autorité présente et respectable.

De la part des soldats obéissance absolue, dévouement à leur devoirs, discipline invariable; dans les chefs la science du commandement unie à la connaissance de toutes les parties de la haute instruction militaire. Telle est, Sire, l'impression que m'ont laissée les troupes de V. M.

Mais quelle que soit la perfection de cette organisation remarquable, elle ne peut absorber tous nos hommages: ils s'addressent à un fait plus grand encore, et qui mérite un rang plus élevé dans l'estime publique. Je veux dire l'esprit admirable de désintéressement qui a signalé l'expédition ordonnée par V. M. L'histoire la proclamera comme l'une des plus nobles actions qui puissent marquer la carrière d'un grand Prince, et dès à présent la reconnaissance du souverain Musulman et de son peuple, l'approbation de l'Europe entière, offrent à V. M., Sire, la première récompense que puisse ambitionner une grande âme.

Veuillez, Sire, prêter une bienveillante attention aux paroles que Mr. le Comte Orloff vous fera entendre de notre part, il exprimera bien mieux que je ne puis le faire, tout ce que nous inspirent la loyale amitié, la grandeur et la gloire de V. M. Les protestations de la gratitude, les hommages d'une admiration sincère ne sauraient trouver un plus digne interprète qu'un serviteur si digne et si fidèle.

Daignez agréer, Sire, l'expression des sentiments que j'ai l'honneur de déposer aux pieds de V. M. et en même temps l'hommage du profond respect et l'admiration sincère, avec lesquels j'ai l'honneur d'être

Sire

de Votre Majesté

Le très humble et très obéissant serviteur

Le Seraskier Pacha.

(L. S.)

Auf Nik.'s Befehl v. 20. Juli 1833 wurde eine Kopie Nesselrode geschickt, um im Journal de St. Pétersbourg, und eine Übersetzung, um in der Severnaja Ptschela (Nordische Biene) gedruckt zu werden.

Anlage IV.

3 Briefe Kaiser Nikolais an Friedrich Wilhelm III. Münchengrätz betreffend.

Alexandrie près de Peterhof le $\frac{27 \text{ Juil.}}{8 \text{ Août}}$ 1833.

Daignez excuser Sire, si je m'adresse à Vous directement dans une circonstance pressante et où il m'importe de connaitre exactement les volontés de V. M. Lorsque S. M. l'Emp. d'Autriche me fit témoigner le désir de se rencontrer avec moi, un des plus puissants motifs pour m'y faire consentir avait été l'espoir que l'on me dit avoir, d'obtenir de V. M. une entrevue commune au lieu que l'on allait lui proposer. Je me hâtais de répondre que quoique un voyage pareil renversât complètement mes projets de course à l'intérieur, je regardais cependant une entrevue avec V. M. et l'Emp. comme

un évènement trop important et trop heureux pour la bonne cause, pour ne pas l'entreprendre aussitôt que je pourrais, et que j'étais prêt à me rendre à tel endroit que Vos Majestés désigneraient leur convenir. Depuis, j'apprends que par des motifs qui me sont encore inconnus, Votre Majesté ne Vous proposiez plus de nous désigner un point de réunion commune, mais qu'elle comptait voir l'Empereur d'Autriche durant son séjour de Töplitz. Ne pouvant rien modifier à ce qui a été décidé pour l'époque de mon départ, et devant d'après ces dernières nouvelles renoncer à l'espoir d'une entrevue commune, je viens demander les ordres de V. Maj., sur l'endroit aux environs de Berlin, où je pourrais espérer d'avoir le bonheur de l'approcher. V. M. comprendra facilement, que voyageant seul, sans ma femme, ma présence aussi courte qu'elle fût, à Berlin me serait pénible à moi, comme à elle, et je ne pourrais en aucun cas m'y résoudre. Tout mon voyage sera aussi court que possible, car bien des raisons me rappellent en Russie, et ce n'est réellement que l'importance dont je regardais notre réunion possible, qui m'avait fait accepter la demande de l'Empereur François.

J'ose supplier V. M. de me faire connaître ses ordres le plus tôt possible et faire que je puisse les apprendre encore avant mon départ . . .

Alexandrie près de Peterhof $\frac{12}{24}$ Août. 1833.

Je viens de recevoir la lettre que V. M. a bien voulu m'adresser en date du 5/17 de Töplitz, et Mr de Rauch partant à l'instant, je ne peux le laisser s'éloigner sans le charger de quelques lignes, pour exprimer à V. M. combien je me sens heureux de pouvoir espérer Vous approcher sous peu de jours. Ce bonheur eût été bien plus complet, si j'eusse pu me trouver sous ses auspices pendant ma prochaine entrevue avec l'Emp. François. Considérant cependant combien il est important à ce que Vous soyez informé de vive voix de tout ce qui se dira durant notre entrevue, et ne pouvant le faire moi-même à mon retour de Bohême, je viens solliciter V. M. de permettre, si ce n'est complètement contraire à ses intentions, que le Prince Royal puisse se rendre également au lieu de notre entrevue avec l'Empereur. Vous connaissez, Sire, l'ancienne et intime amitié qui me lie à Fritz; je considérerais comme un vrai bonheur de pouvoir passer ce temps avec lui, et de pouvoir par son organe fidèle Vous rendre compte du résultat de l'entrevue. Nur sein unbedingtes Vertrauen habe ihn zu der Bitte, peut-être indiscrète, ermutigt.

Münchengrätz 6/18 Sept. 1833.

Je charge le Prince Wolchonsky de ces lignes pour exprimer à V. M. ma vive et sincère gratitude pour l'accueil paternel qu'elle a bien voulu me faire, ainsi que pour la permission au Pce Royal de m'accompagner. J'ai été accueilli ici tant par l'Emp. que par l'Imp. de la manière la plus cordiale et la plus bienveillante: l'Emp. m a parlé constamment avec une confiance qui m'a profondément touché. Je suis parfaitement satisfait de toutes mes relations diplomatiques et tout s'est passé complètement au gré de mes désirs, et conformément aux principes que j'ai eu le bonheur d'entendre de la part

de V. M., de façon que tous les actes arrêtés entre l'Emp. et moi, et qui vont être soumis à l'approbation de V. M., me paraissent assurer d'une manière parfaite notre sécurité et notre position défensive, mais des plus importantes, et le tout avec une dignité parfaite. Je n'ai qu'a déplorer une seule chose, Sire, c'est la réalisation de mes craintes et que j'eus l'honneur de lui exposer, car des confidences que j'aurais voulu être dispensé d'entendre, m'ont été faites à plusieurs reprises et même plus fortement que je ne l'avais apréhendé. Si les pièces arrêtées entre nous, ont le bonheur d'être approuvées par Vous Sire, je crois encore cette fois le monde sauvé, et l'influence de la révolution paralisée. Il en est grandement temps, car le mal fait des progrès effrayants. Je pars demain dans la nuit pour traverser les Etats de V. M. et entrer en Pologne.

J'ose espérer que la Providence me couvrira de son égide [1]).

Anlage V.

Bericht über den Marsch nach Kalisch und die Manöver daselbst, von Hauptmann von Höpfner 1839.

Generalstab, Kriegsarchiv Cap. XXVII[I] Nr. 122.

Bereits als Seine Majestät der Kaiser von Rußland im Dezember v. Js. in Berlin anwesend war, sprach derselbe den Wunsch aus, sowohl zu den großen Truppen-Übungen des preußischen 5ten und 6ten Armee-Corps rußische Truppen senden zu können, als an den Uebungen des bei Kalisch zusammenzuziehenden Rußischen 3ten Infanterie-Corps preußische Truppen Antheil nehmen zu sehen, um durch solche sichtbare Vereinigung die alte Waffenbrüderschaft beider Nationen zu erneuern, und durch neben einander stattfindende Uebungen die verschiedenartige taktische Organisation beider Heere gegeneinander abwägen zu können.

Seine Majestät der König kamen nur theilweis den Wünschen des Kaisers entgegen, indem Allerhöchstdieselben nur einverstanden waren, ein Detaschement preußischer Truppen an den rußischen Uebungen bei Kalisch Theil nehmen zu laßen, wozu nunmehr von Rußischer Seite eine Deputation des Garde-Corps, so wie Theile der Regimenter der Königlichen Prinzen stoßen sollten und zugleich bestimmt wurde, daß der größere Theil der zugehörigen Infanterie bei Petersburg ein- bei Danzig ausgeschifft werden solle, um den Marsch nach Kalisch durch Preußisches Gebiet bis Thorn zurückzulegen.

Unterm 29ten April erschien die Königliche Kabinetsordre, welche die Zusammensetzung des nach Kalisch zu sendenden Detaschements bestimmte, die Offiziere deßelben namhaft machte, diesen vom Kapitain 2ter Klasse abwärts eine Unterstützung von 50 ℳ zur Equipirung, allen die Feldzulage, den Truppen die Feldverpflegung, der Kavallerie die Feldrationen zusicherte, deren Satz an Heu indeßen für die schwere Ration auf 8 ℔, die leichte Ration auf 6 ℔ erhöht wurde.

[1]) Anspielung auf die Möglichkeit eines Attentats.

Gleichzeitig wurde angeordnet, daß das Detaschement excl. der Artillerie, 14 Tage vor dem Abmarsch bei Potsdam zusammengezogen werden und der General-Major von Roeder den Befehl deßelben übernehmen solle. Später wurde noch bestimmt, daß das Detaschement dießeits auf preußischem Gebiet bei Kalisch noch einige Zeit verweilen und zwar die Infanterie lagern, die Kavallerie und Artillerie kantonieren solle, um ausgeruht und was bei so zusammengewürfelten Truppen besonders nothwendig war, um durch gemeinschaftliche Uebungen in einigem festen Verbande über die Grenze rücken zu können.

Um die Zeit der Ankunft der preußischen Truppen an der Grenze befanden sich bereits die rußischen Truppen im Lager und den Barakken bei Kalisch versammelt. Die 9te Infanterie-Division stand seit Ende Juni im Lager, die 3te leichte Kavallerie-Division, die 7te und 8te Infanterie-Division waren im Anfang des August eingerückt, das kombinirte Garde-Detaschement war, was den größten Theil der Infanterie anbetrifft, am 26ten Juli in Kronstadt eingeschifft worden, am 3ten August bei Danzig gelandet, betrat am 16ten die rußische Grenze bei Thorn und traf am 27ten August im Lager bei Kalisch ein: nur die beiden Bataillone der Regimenter Prinz Wilhelm und Carl, zum 1ten Infanterie-Korps gehörig, hatten von Dünaburg aus den Landweg eingeschlagen. Die Kavallerie und Artillerie des Detaschements war aus der Gegend bei Petersburg bereits zu Ostern abmarschiert und rechnete darauf, etwa zu Weihnachten wieder heimzukehren.

Die Rußen pflegen gewöhnlich in der Woche zwei Ruhetage zu machen, nämlich einmal am 3ten, daß anderemal am 4ten Tage: die mittlere Marschweite beträgt meist 3 Meilen. Die Dauer der Tagemärsche wird meist über die Gebühr ausgedehnt, bei der Infanterie durch lange Ruhepausen, bei der Kavallerie durch das währende Absitzen und zu Fuß führen. Die rußischen Offiziere halten es für die Pferde als höchst nachtheilig auf dem Marsche zu traben: um indeßen durch das stete Schrittgehen die Pferde nicht steif zu machen und drücken zu laßen, zieht man es vor, fleißig die Reiter zu Fuß gehen zu laßen.

Am 12ten September: Einrücken der preußischen Truppen in das königliche Polnische Gebiet.

Den 13ten September: Militär-Gottesdienst in den verschiedenen Lägern; das Preußische Detaschement vor seinem Infanterie-Lager im Verein mit dem Finnischen Scharfschützen-Bataillon, die rußischen Garden bei der Kaiserlichen Feldkirche vorwärts des preußischen Altars, die russischen Divisionen bei den Feld-Kirchen vor der Mitte ihrer respectiven Läger. Nach dem Gottesdienst: Wacht-Parade auf russische Art, Reiten der Kavallerie-Ordonnanzen auf Kommando des Kaisers, Besichtigung und Uebungen der Tscherkeßen, des Muselmännischen Kavallerie-Regiments und der Linien-Kosaken am Kaukasus.

Den 14ten September: Große Parade der vereinigten Truppen nach der beigefügten Aufstellung und in der weiter folgenden Ordnung.

Den 15ten September: Ruhetag. Besichtigung der 100 rußischen Remonten, Geschenk für das 6te Kürassier und 3te Ulanen-Regiment.

Den 16ten September: Exerzieren der kombinirten Reserve-Corps unter dem unmittelbaren Befehl des Kaisers.

Den 17ten September: Manöver auf der Straße von Stawiszyn nach Kalisch.

Den 18ten September: Ruhetag. Vormittags Exerzieren des Kaiserlich rußischen Kürassier-Regiments Prinz Albrecht von Preußen und später Exerzieren einer rußischen Fuß-Batterie im Feuer. Abends, Feuerwerk.

Den 19ten September: Manöver von Opatowek gegen Kalisch.

Den 20ten September: Ruhetag.

Den 21ten September: Exerzieren eines rußischen Garde-Infanterie-Bataillons. Einzelnes Vorbeireiten der rußischen Garde-Kavallerie. Exerzieren einer Fuß-Garde-Batterie. Reiterei des Detaschements der Preußischen Lehr-Eskadron. Nachmittags: Exerzieren des preußischen Lehr-Infanterie-Bataillons.

Den 22ten September: Abreise Seiner Majestät des Königs von Preußen Militair-Gottes-Dienst des preußischen Detaschements auf dem linken Flügel des rußischen Lagers nahe an der Chaussee; Vorbeimarsch in Marsch-Kolonnen vor dem Kaiser; Marsch über die Grenze und Einrücken in das verlaßene Lager bei Boczkow und respective in die Kantonnements um diesen Ort. Abmarsch der rußischen Garde nach Danzig.

Ausdauer.

Der Punkt der Ausdauer bei den nach Kalisch rückenden preußischen Truppen, war der, welcher die höheren Offiziere am meisten beschäftigte und einige Sorge veranlaßte: man kannte die ungeheuren Anstrengungen, die den rußischen Truppen wohl zugemuthet werden und fürchtete, dem Anschein nach mit einigem Recht, daß unsre jungen Leute ihnen nicht gewachsen sein würden und daß die Gegner unsrer Militair-Instruktionen daraus Gelegenheit ziehen würden, auf sie einen Stein zu werfen. Man hatte indeßen einestheils die Folgen des Marsches von Potsdam bis Kalisch nicht genug gewürdigt, andererseits nicht berücksichtigt, daß in den preußischen Truppen das geistige Element so erregbar ist, daß es mit Leichtigkeit körperliche Schwächen überwindet, wenn der geringste Anstoß gegeben wird. Dieser Anstoß erfolgte aber durch National-Eifersucht in einem solchen Grade, daß selbst in Betreff der Ausdauer unter den obwaltenden Umständen die rußischen Truppen keineswegs als Sieger anerkannt werden konnten. Man hat bei den preußischen Truppen während der Manöver nie Marode gesehen, wohl aber bei den Rußen, zu deren Aufnahme die hinter der Front fahrenden und ganz praktisch eingerichteten Krankenwagen bereit waren.

Bei dem letzten Manöver waren die Truppen um 4 Uhr des Morgens aus dem Lager aufgebrochen und kamen etwa gegen 1 Uhr Mittags zum Sturm auf Kalisch; nach diesem ging die preußische Infanterie in einem Zustand durch die Stadt, der bewundrungswürdig war. Es waren dieselben frohen und frischen Gesichter, dieselbe Haltung und Beweglichkeit, wie im ausgeruhtesten Zustand. Es soll dadurch keineswegs den rußischen Truppen etwas von ihrer anerkannten Kriegstüchtigkeit genommen werden, sondern mögte man im Gegentheil herausheben, daß bei dem, was dem rußischen Infanteristen zur Herstellung der verlorenen Kräfte nach großen Anstrengungen geboten wird, man sich nicht genug

verwundern kann, daß er so Großes leistet und die Infanterie nicht nach den geringsten Strapazen haufenweis hinstürzt. Aber auch die Rücksichtslosigkeit der höhern Befehlshaber tritt in dem Punkt der Ausdauer für die Rußische Infanterie hemmend ein; sie beobachtet keine richtige Eintheilung der Kräfte, so z. B. wird man nie sehen, daß rußische Infanterie, und wenn sie 2 Meilen zum Rendezvous zu marschiren hat, jemals anhält; die Teten schreiten unausgesetzt fort, hinten treten die Leute ohne Aufsicht aus und marodiren.

IX. Der Geist in den rußischen Truppen.

Obgleich dieser Gegenstand derjenige ist, der sich bei dem Zusammentreffen der rußischen und preußischen Truppen am sichtbarsten herausstellte, weil in dieser Beziehung die Gegensätze so ungemein scharf bezeichnet sind, so ist es doch schwierig, hier ein allgemeines, treffendes Urteil abzugeben, ohne zuviel oder zu wenig zu sagen.

Das Bestreben des rußischen Gouvernements den Rußen mehr und mehr europäische Kultur anzueignen, den Blick der Nation mehr und mehr gegen den Westen zu richten, ein Bestreben, das die Kaiserin Katharina sogar bewog, durch einen Ukas zu befehlen, daß Rußland eine europäische Macht sei, hat auch für die Bildung des Kriegsheeres großartigere Bildungs-Anstalten als in irgend einem andern Staate geschaffen: aber sei es nun, daß diese Anstalten dennoch für den großen Bedarf nicht ausreichen, weil auf ihnen fast allein in Rußland einige Bildung zu erwerben, oder daß der Geist, der in diesen Instituten herrscht, nicht der rechte ist, genug man findet im Rußischen Heere zwar in Einzelnen eine bedeutende wißenschaftliche Bildung, die in der Masse aber scharf mit Rohheit und grober Unwißenheit wechselt.

Unter den höhern Offizieren und den Offizieren der Stäbe findet man wohl das Wissen des civilisirten Europas mit der geselligen Haltung des Franzosen vereinigt, während in der Masse von dem Allen nicht die Spur zu finden ist und der Offizier oft von dem gemeinen Mann nur wenig anders als durch die Uniform unterschieden ist; wobei indeßen nicht übersehen werden darf, daß hier, wo die eigenthümliche rußische Natur vorwaltet, auch die ganze Tüchtigkeit und Gutmüthigkeit der Rußen geblieben ist, während dort Verderbtheit der Sitten, Unredlichkeit, Arroganz und vor Allem ein Geist der Intrigue zu Tag tritt, der den rußischen Offizier da, wo er durch die Umstände nicht gezwungen ist die angebildete äußere Haltung zu beachten, nichts weniger als liebenswürdig erscheinen läßt.

Wenn Referent nach seiner Ansicht die Offizier-Korps der rußischen Armee in Bezug auf Intelligenz klaßifizieren wollte, so würde er, da hier vom Korps und nicht von einzelnen Individuen die Rede ist, die Offizier-Korps der Artillerie, der Sappeurs, an die Spitze bringen, dann die der Suite, der Garde der Kavallerie und zuletzt die der Linien-Infanterie folgen laßen, wogegen er in Beziehung auf sittliche Tüchtigkeit in der Suite und Garde ganz nach unten bringen mögte, wenn nicht durch ihren deutschen Ursprung einiges sittliches Element mit in das Militär-Verhältniß herübergebracht worden.

Obgleich außer Dienst, soweit die Beobachtung des Referenten reicht, das

Rangverhältniß in den Offizier-Korps weniger beachtet wird, als durchschnittlich im preußischen Heere, so herrscht doch auf der andern Seite wieder eine Rücksichtslosigkeit des Vorgesetzten gegen den Untergebenen, die grenzenlos ist und dem preußischen Offizier unerträglich erscheint. Es ist wohl erlaubt, zur Bestätigung des Gesagten, hier einige Beispiele sprechen zu laßen.

Der Kommandirende General des 3ten Infanterie-Korps, der jedem Fremden als ein wohlwollender Mann erscheint, entblödete sich nicht, einen Obersten wegen kleiner Exerzierfehler mit den Worten zurecht zu weisen: „Du bist ein Oberst? ein Dr...ck bist Du!“; er entblödete sich ferner nicht, in Gegenwart vieler Bewohner von Kalisch, im Beisein der Ehrenwache und unter den Fenstern des Feldmarschalls Paskewitsch, den General Martinski wegen eines unbedeutenden Etiquett-Fehlers mit den Schimpfworten zu belegen: „Du Schlafmütze, Du altes Weib, Du sollst bei mir nicht lange General bleiben“! und solche Behandlung hatte durchaus keine weitere Folgen. Was kann man von der Stellung des rußischen Offiziers sagen, wenn man sieht, wie bei den Diners des Fürsten von Warschau stets 2 Offiziere mit Schärpen den Dienst im Vorzimmer haben, wenn man sieht, wie der den Feldmarschall begleitende Adjutant, auf den Spaziergängen demselben stets wie ein Diener folgt, stehen bleibt, wenn jener steht, nie eines Blick's, eines Worts gewürdigt wird?

Was beweist solche Rücksichtslosigkeit, gegen Männer, die eine gleiche Uniform tragen? von Seiten der höheren Offiziere, das Anerkenntniß der Gemeinheit der Gesinnung in ihren Untergebenen und zugleich das Vorhandensein einer Rohheit, die nur durch die Furcht abgehalten wird, überall die aufgetragene Tünche zu durchbrechen, um zu Tage zu treten.

Was kann man ferner von dem Geiste der Offizier-Korps erwarten, wo eine bevorzugte Truppe wie die rußische Garde existirt, wo Gesetze bestehen, welche gestatten, daß jeder Offizier zum Gemeinen degradirt werden kann, daß Generale und Obersten vor der Front fortgejagt und in die Hauptwache geschickt werden können, wo jeder Gemeine den höhern Offizier mit Fug und Recht für einen Betrüger halten muß, der von seiner Armuth zehrt? Hier kann freilich kein Vergleich zwischen Rußen und Preußen aufkommen: jeder preußische Offizier muß sich dem höchsten Russen gegenüber, als etwas unendlich Würdigeres, Ehrenwertheres erscheinen. Nach solcher Betrachtung kann man die Männer nicht genug bewundern, welche 1812, um gegen den allgemeinen Feind zu kämpfen, selbst die rußischen Fahnen nicht verschmähten.

Der Umgang und die kameradschaftlichen Verbindungen unter den russischen Offizier-Korps sind in den verschiedenen Abtheilungen streng abgeschlossen; nur Offiziere, die sich genau kennen, erkennen und begrüßen sich als Kameraden; weiter interessirt sich kein Offizier für den Andern.

Da sich diese Gleichgültigkeit, mit der die rußischen Offiziere neben einander hergehen, auch auf die preußischen Offiziere ausdehnte, welche im eignen Heer sich als zu einer Familie gehörig betrachten, so hatte dies zur nothwendigen Folge, daß man solche Gleichgültigkeit für Geringschätzung hielt und sich oft bitter darüber beschwerte. Man that den Leuten Unrecht: sie kannten es nicht anders, wenigstens nicht die Linien-Offiziere und bei den Offizieren der Suite mag ein ähnliches Verhalten wohl aus der bedeutenden Stellung hergeleitet

werden, die sie wenigstens in der eignen Meinung eingenommen hatten. Referent hatte vor dem Eintreffen der preußischen Truppen öfter Gelegenheit mit den Offizieren der 9ten Infanterie-Division zu verkehren und hat besonders bei den Artillerie-Offizieren derselben, immer eine so herzliche-gastfreie Aufnahme gefunden, welche ihn nie entließ, ohne ihn nach rußischer Sitte zu segnen, er hat überall so unendlich viel aufrichtige Gutmüthigkeit gefunden, daß sich ihm jedesmal das Gefühl des Unwillens aufdrang, daß durch Peter I, bei dem Bestreben, sein Volk mit Europa zu amalgamiren, nicht das Gebäude der rußischen Civilisation auf den soliden rußischen Grund und Boden aufgeführt, sondern hierzu mit nicht besonderer Auswahl Material aus ganz Europa zusammengeführt wurde, das nur oberflächlich mit dem zusammen paßt, was doch noch nothwendig von rußischem Material hinzugenommen werden mußte,

Der gemeine Rusße, der Linien-Offizier liebt den Preußen und die Verbindung mit Preußen ganz ehrlich: die übrigen Offiziere, mit geringen Ausnahmen, folgen nur der Neigung des Kaisers weil sie müssen, zögen aber lieber heute als morgen den Degen gegen ihre engsten Verbündeten.

Wer das Leben des rußischen Subaltern-Offiziers der Linie in der Nähe betrachtet und den jämmerlichen Zustand kennen gelernt hat, in dem diese Unglücklichen meist ihr Leben verbringen, wer das Leben des rußischen Soldaten gründlich beobachtet hat und durchaus nichts findet, was demselben nur einigen Reiz ertheilen könnte, der wird von vorn herein schließen, daß beide Theile, Offizier und Gemeine, mit Sehnsucht auf den Krieg harren müßen, der sie momentan durch seine Wechselfälle, oder für immer durch seine Wunden von solchem Zustande befreit. Aber dieser Schluß findet auch seine Bestätigung; Keine Armee in der Welt liebt so den Krieg um des Krieges willen, wie die rußische: nicht der Ehre, des Ruhms, der Liebe zum Vaterlande oder sonst irgend eines mächtigen Motivs wegen, sondern lediglich um der eignen Befreiung von einem unerträglichen Zustand. Daß der Rusße es überall besser findet als bei sich, er überall Seegnungen erkennt, nur nicht im Frieden, nicht in seiner eignen Welt, das erzeugt den kriegerischen Charakter des rußischen Heeres, der von den Obern gewißenhaft genährt wird, wenn sie wetteifern, den Zustand des gemeinen Mannes möglichst unerträglich zu machen.

Wer die langen Züge rußischer Soldaten ernst und schweigend des Mittags aus dem Lager nach den Eßplätzen ziehen sah; wer die Lagergaßen auch an den Ruhetagen und beim schönsten Wetter verlaßen und die tiefste Stille über das ungeheure Lager verbreitet fand, und dagegen in das preußische Lager bei Boczkow trat, wo singend und lärmend und fröhlich und doch in anständiger Haltung das junge Volk in Schwärmen die Brunnen und Marketenderbuden umkreiste, der hatte auf einen Blick den ganzen Unterschied beider Heere bis in's kleinste Detail vor Augen, wenn diese nicht durch ein falsches Licht zum Sehen unfähig gemacht worden wären.

Anlage VI.

Bemerkungen über das Kaiserlich Russische dritte Corps im Lager bei Kalisch.

Generalstab, Kriegsarchiv II. u. 99.

Subordination und Geist der Armee.

In einem Heere, in welchem schon der Eintritt des Soldaten mit Mißbräuchen anfängt, da man angiebt, daß er als Rekrut gefeßelt zu seinem Regimente abgeführt und dort einer eisernen Disziplin übergeben wird: wo hierauf nach einer langen 25 jährigen Dienstzeit kein Ersatz der Mühseligkeiten seiner wartet, und er das Leben unter steten Entbehrungen und Bedrückungen kennen lernt: da kann wohl selbst der roheste Mensch nur mit Widerwillen seinem Stande folgen. Die Offiziere der Linie theilen nach dem Verhältniß ziemlich ein gleiches Schicksal. Ihrerseits ebenfalls einer harten, oft ungerechten Behandlung unterworfen, mit Fleiß entfernt gehalten von jeder geistigen Nahrung und vom Verkehr mit der kultivirten Welt, bringen sie ihr Dasein im Winter in kleinen, schlechten Garnisonen zu, und im Sommer bei stetem Umherziehen, in Lagern, unter Ausübung der ewig gleichen Formen ihres Dienstes, die auch die Hauptsache ihrer Beschäftigung ausmachen. Mangel an Aussicht auf Beförderung und eine sehr geringe Besoldung (das 3te Corps in Polen hatte eine doppelte) zwingt die Subaltern-Offiziere zu Entbehrungen aller Art, und den höheren zu Unredlichkeiten in der Administration seiner Kompagnie, seines Bataillons oder Regiments, die natürlich zuletzt auf Rechnung des Soldaten kommen, den fürchterliche Strafen von jeder Klage zurückhalten. Schon äußerlich schienen sich diese drückenden Verhältnisse auszusprechen. Die Subalternen waren oft schlecht angezogen, und die Stabsoffiziere und Adjutanten der Infanterie ritten bei der großen Parade Pferde, die meistentheils ganz erbärmlich schlecht und eben so ajüstirt waren. Man erzählte sich Dinge, die eben kein vortheilhaftes Licht auf die Führer werfen.

Der Kommandeur des Nassauischen Ulanen-Regiments saß 14 Tage wegen Unterschleife, die er sich bei Einstellung von Pferden hatte zu Schulden kommen laßen, auf der Hauptwache in Kalisch, und wurde hierauf seines Dienstes suspendirt. Ein Offizier dieses Regimentes, zur Begleitung des Offizier-Corps des Preuß. 6ten Kürassier-Regimentes kommandirt, äußerte sich gegen diese Offiziere in dem Sinne sehr mißbilligend über seinen Obersten, daß er es so weit triebe, daß den Rittmeistern nach seiner Oekonomie keine Gewinne mehr übrig blieben. Zwei Stabsoffiziere und Bataillons-Kommandeure im 3ten Korps, die früher im Preußischen Dienste gestanden, daher manches beßer kennen gelernt hatten, und sich nun einmal offen gegen die alten Kameraden, die sie unter den Zuschauern fanden, aussprechen konnten, schilderten ihre traurige Lage mit grellen Farben, und äußerten, mit Vergnügen wieder als Lieutenants in die Preußische Armee übertreten zu wollen, wenn es sonst nur die Verhältnisse gestatteten.

Am 2ten Exerziertage sah ich einen General auf einen Bataillons-Kommandeur, der einen Exerzier-Fehler gemacht hatte, losreiten und mit Gesten und Worten begegnen, wie es bei uns kaum gegen einen Unteroffizier geschieht.

Seine Worte waren natürlich nicht zu verstehen, doch ersetzte die Art seines Unwillens seine Sprache vollkommen. Die Strafgewalt des Kompagnie-Chefs soll sehr weit gehen; die Strafe von 500 Ruthenhieben kam mehrmals im Lager vor.

Die Mängel in der Rußischen Armee liegen zu tief, als daß sie der edle Kaiser, den gewiß nur die reinsten Absichten beleben, schnell und gründlich abzustellen vermöchte. Konskription, Offiziere Besoldung, Oekonomie, Alles müßte einer Umgestaltung unterworfen werden. Da indeß die Revenuen des Landes, alte Gewohnheiten, Mangel an Kultur und die Größe der Armee, so wie die Ausdehnungen des weitläufigen Reiches sich diesen Anordnungen entweder widersetzen oder doch wenigstens hindernd entgegenstellen, und außerdem noch manche Interessen angegriffen werden müßten, so dürfte wohl nicht an einen Wechsel der Dinge zu denken sein.

Anlage VII.

Zwei Schreiben Skrzyneckis an den Erzherzog Karl.

Monseigneur,

Permettez, Monseigneur, qu'un Soldat qui ne connait d'autre langage que celui de la franchise et de la loyauté, réclame l'attention de votre Altesse dans la cause la plus sacrée.

Appelé par la confiance de la Nation au commandement de ceux qui ont juré de périr plutôt sous les ruines de leur malheureuse patrie, que de reprendre le joug de celui qui a rompu les sermens les plus solemnels, et violé le droit divin et le droit humain envers la Nation Polonaise; je prends la liberté de m'adresser à Votre Altesse, à Vous, Monseigneur, qui dans la mémorable année de 1815, avez été l'organe le plus énergique et le plus courageux des nobles et magnanimes sentimens, dont Sa Majesté Impériale et Royale Apostolique a été pénétrée en faveur de la Pologne. —

Oui, Monseigneur, si notre cause sacrée était seulement la cause de la Pologne, dans ce cas les Polonais, sachant que le calcul et l'intérêt étant la base des opérations de la politique: les Polonais, dis-je, fonderaient uniquement leur espoir dans la protection divine et dans leur valeur. Mais, qui plus que Vous, Monseigneur, est convaincu que l'indépendance de la Pologne est un besoin indispensable pour l'Europe? Qui dans cette grande et décisive question a pris l'initiative, si ce n'est Vous, Monseigneur, en défendant avec énergie au Congrès de Vienne la cause la plus politique et la plus morale? Les cœurs des Polonais étaient d'autant plus pénétrés des sentiments de vénération pour le plus juste et le plus puissant Monarque, que Votre Altesse représente avec tant de dignité, d'autant plus, quand les motifs sur lesquels l'Empereur Alexandre, qui a contribué au renversement de la Puissance de Napoléon, comptait le plus, ont dû faire place à la grande cause de la Pologne, soutenue par Votre Altesse. Deux grandes Puissances se sont associées à Vos nobles sentimens. Vous avez rétabli l'esprit de concorde pendant les discussions de cette grande question; et le Cabinet des Tuilleries qui se trouvait dans une position difficile envers l'Empereur de Russie, a enfin cédé à l'influence de la raison, de la justice et de la politique loyale du Cabinet de Vienne.

— Vous auriez, Monseigneur, achevé cette grande œuvre et consommé ce grand acte de justice, en consolidant l'Europe; Vous auriez ajouté à la splendeur de la couronne du vénérable et vertueux Monarque que Vous servez avec tant de zèle et de dévouement, un nouvel éclat; — Et, en donnant à la diplomatie une nouvelle direction, Vous l'auriez convertie en un code de vertu et de morale publique, si des évènements inattendus, extraordinaires, et dont l'influence fut si fatale aux destinées de la Pologne, n'avaient point arrêté Vos vastes vues et Vos grandes combinaisons politiques. Mais, alors même ne pouvant plus régénerer la Pologne, Vous avez su, Monseigneur, conjointement avec les autres Cabinets qui ont suivi Votre impulsion, adoucir la malheureuse position des Polonais. Vous savez, Monseigneur, et l'Europe entière ne l'ignore point, comment l'Empereur de Russie a tenu ses promesses, quelle était la conduite du Gouvernement Russe envers les Polonais, de quelle patience et de quelle résignation n'avons-nous pas donné des preuves pendant quinze ans d'un règne d'oppression, d'humiliation, de violence et d'ignominie. La Nation s'est soulevée, car tout a son terme, tout a ses bornes. Oui, Monseigneur, la Nation entière s'est soulevée, non une seule classe, non quelques jeunes gens, car ce dévouement universel et sans exemple, ce sang qui coule à grands flots, car ces paroles de ralliement „plutôt périr et s'ensevelir sous les débris de la Patrie que de revenir au joug odieux", sont une preuve incontestable, que les Polonais ont pris les armes pour reconquérir l'indépendance nationale. Le Tout-Puissant qui dans Sa Justice éternelle, n'a certainement pas décrété l'anéantissement de la Pologne, a armé nos faibles bras, pour humilier l'orgueil et l'injustice; et le Géant du Nord, qui faisait trembler l'Europe, a éprouvé une résistance inespérée dans une poignée de braves. —

Qui plus que Vous, Monseigneur, peut être convaincu, qu'en politique il y a de certaines vérités, un certain genre de nécessités publiques, qui dans les différentes époques et circonstances sont toujours les mêmes. Si en 1815 Vous avez dans Votre sagesse reconnu la nécessité de l'existence de la Pologne indépendante, cette nécessité existe aujourd'hui dans toute sa force. — La Puissance de la Russie affaiblie par la guerre avec la Turquie et par la guerre actuelle avec la Pologne, n'aura besoin que d'un court espace de temps pour reparaître menaçante devant l'Europe. La modicité des dépenses pour l'entretien des armées formidables de la Russie, épuise cependant les finances des pays qui sont dans un contact immédiat avec elle, aujourd'hui comme en 1815 lés périls qui menaçent l'avenir n'échapperont point à l'esprit si étendu et si pénétrant de Votre Altesse. Elle jettera un coup d'œil sur la cause de la Pologne, et Sa haute Sagesse embrassera toute l'étendue de cette question. Si en 1815 des événemens extraordinaires et imprévus ont arrêté, suspendu les grandes vues du Cabinet de Vienne sur la Pologne, aujourd'hui le magnanime Empereur d'Autriche peut, sans faire de grands efforts, mettre un terme à la prépondérance de la Russie sur le Nord; oui, sans faire de grands efforts, ainsi que le prouve la spécification ci-jointe des forces de la Russie tant dans son intérieur, que de celles qui nous sont opposées, et dont l'exactitude et l'authenticité ne sauraient être révoquées en doute. L'Autriche en renouvellant son ancienne et naturelle alliance avec la Pologne, liée peut-être sous peu par des nœuds plus étroits, qu'un instinct général fait désirer par toute la

Nation, l'Autriche, dis-je, posera la pierre angulaire, sur laquelle elle fondera une prépondérance, qui dans toutes les circonstances pourra balancer la prépondérance d'un autre genre. —

Je crois devoir, Monseigneur, finir par une observation de la plus haute importance. — Nos ennemis prévoyant que l'indépendance de la Pologne portera un coup mortel à la dangereuse prépondérance de la Russie, nos ennemis, dis-je, emploient tous les moyens, toutes les insinuations possibles pour dépeindre l'insurrection de la Pologne, comme une soulevement de démagogues, de Jacobins. — Mettant à profit quelques articles puisés dans les feuilles publiques, et rédigés par de jeunes écrivains, dont l'exaltation et les excès sont si hautement désavoués par toute la nation, ils ont soin de répandre et de faire accréditer à la Cour de Vienne l'opinion, que notre insurrection ne tend qu'à la subversion de l'ordre sociai, et que ces feuilles sont l'organe de l'opinion publique. La mauvaise foi, les insinuations et les calomnies quoique répandues avec art, ne peuvent jouir que d'un triomphe éphémère; car elles disparaissent devant des faits irrécusables. — La conduite de la Diète, celle du Gouvernement et de l'armée, démontrent suffisamment l'esprit de notre insurrection, laquelle en respectant toutes les institutions qui étayent l'ordre durable de la société, prouve que la Nation Polonaise s'est soulevée, non pour former une Révolution de Jacobins, ni pour courir après des illusions de l'Utopie, mais plutôt pour reconquérir son ancienne indépendance et reprendre sa place parmi les autres Nations, qu'elle doit occuper pour assurer la prospérité et la paix de l'Europe. Pour parvenir à ce but élevé, qui est-ce qui nous peut tendre une main plus secourable et plus puissante, si se n'est ce Monarque magnanime, qui pendant le Congrès de Vienne (et notamment après le 11 décembre 1814 par suite de la proclamation adressée aux Polonais par le Grand-Duc Constantin) a déjà posé et définitivement resolu la grande question relativement à la Pologne dans cet esprit élevé de la Justice qui le caractérise, et dans sa conscience religieuse. — Il semble que le Tout-Puissant Vous ait destiné, Monseigneur, pour achever une œuvre, qui dans Votre brillante carrière politique doit occuper une place des plus éminentes. Les Polonais pleins de confiance, s'adressent par mon organe aux sentiments élevés de Votre Altesse. Le succès de cette démarche paraît être assuré, car il tient aux intérêts de l'Empire d'Autriche. — J'ose me flatter, que dans cette question si importante d'où dépendent peut-être les destinées futures de l'Europe, les hautes vues politiques du grand Ministre, se trouveront en harmonie avec la loyauté d'un Soldat, d'un Polonais. —

Agréez Monseigneur, l'hommage de la plus haute considération, avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Monseigneur
de Votre Altesse,
le très-humble et très obéissant Serviteur
Le Général en Chef

au Quartier Général
à Jędrzejów,
près de Kaluszyn,
le 3 Mai 1831.

Monseigneur,

Appelé par les suffrages des représentans de la Nation au Commandement de l'armée Polonaise, j'ai senti, en acceptant cette honorable et périlleuse mission, toute l'étendue des devoirs et tout le poids de la responsabilité qu'elle m'imposait. Plein de confiance dans la Providence Divine, et fort de la justice de la cause que nous défendons, j'ai le ferme espoir qu'avec l'énergie de la Nation et le courage héroique des troupes déjà couronné par de glorieux succès, nous pourrions reconquérir, quoique après une sanglante lutte, l'indépendance absole de notre Patrie. Je sens toute fois que pour nous assurer un succès plus complet, il nous importe de nous concilier l'intérêt de toute âme noble, de tout cœur généreux, qui ne saurait ne pas sympatiser avec une malheureuse Nation jadis boulevard de l'Europe contre la Barbarie du Nord et de l'Orient. —

Mû par ces sentimens, j'ose m'adresser à Votre Altesse Impériale qui a réuni en Elle toutes les Illustrations, que peut donner la haute Naissance, la Vertu, le Génie et les talens. — Admirateur respectueux des glorieux faits d'armes qui Vous ont si justement placé au rang des plus célèbres Capitaines, c'est dans les heureuses inspirations de Votre Génie, Monseigneur, que j'ai cherché à puiser d'utiles leçons. D'ailleurs la loyauté du Caractère de Votre Altesse Impériale, Sa haute position politique et sociale, le respect qu'inspire Son nom, sont pour moi autant de garanties, que la démarche que j'ose faire auprès d'Elle, ne saurait être sans effet pour la sainte cause de l'indépendance de la Pologne, indépendance que la Nation, l'armée et moi comme son Chef, avons juré de défendre tant qu'il nous restera une seule baïonnette.

Conçu par Pierre Ier, le projet du démembrement de la Pologne fut mis en éxecution par Catharine II. Cet acte inique de spoliation, commis au mépris de tous les droits divins et humains, n'avait pu trouver dans la part qu'y ont prise l'Autriche et la Prusse, que cet assentiment passif motivé peut-être par la position politique dans laquelle ces deux Puissances se trouvaient alors, et qui ne leur permit pas de s'y opposer avec courage et fermeté. L'histoire a signalé la juste répugnance de la vertueuse Marie Thérèse pour cette œuvre d'une politique perverse, et Ses prédictions ne se sont que trop réalisées. Et qui est-ce qui a tiré les plus grands avantages de cette spoliation? — Est-ce l'Autriche, est-ce la Prusse? Non: c'est la Russie: elle seule s'est appropriée plus de 10 millions d'habitants: elle augmenta ses finances et renforça son armée au moyen d'une population belliqueuse. — En s'étendant en Europe, elle y acquit une puissance prédominante, elle détruisit l'influence politique de la Prusse, affaiblit celle de l'Autriche, et est enfin parvenue à occuper la première place dans le Nord de l'Europa. — Aujourd'hui la Russie domine sur l'orient et le centre de l'Europe, elle restreint l'indépendance de l'Allemagne, elle menace la Maison d'Autriche de la conquête des provinces Slavonnes, elle menace son système politique, par ses vues trop connues de la destruction de l'Empire Ottoman et de la prise de Constantinople; et même, qui pourrait prévoir les plans ambitieux de conquêtes formés par ce Cabinet. Car tandis que d'autres puissances sont occupées à assurer l'ordre et favoriser l'industrie

dans l'intérieur de leurs anciens domaines, la Russie par des conquêtes continuelles agrandit ses états, accroit sa population et augmente ses richesses.

Telles sont les suites funestes du démembrement de la Pologne; l'Autriche s'en ressent également; la chute de la Pologne a détruit l'équilibre en Europe. — La Prusse soumise à l'influence de la Russie soutient sa puissance et favorise sa prépondérance, dans l'espoir d'en être protégée dans l'exécution de ses plans d'agrandissement et d'arrondissement. Les nations Slavonnes obéissent, à la vérité, à l'Autriche, mais la ressemblance de leur langue dont l'origine est commune, comme celle de leur culte, avec celui de la Russie, les rend très disposées à se prêter aux menées secrètes de cetre dernière.

La Pologne indépendante a-t-elle jamais inspiré quelque crainte à l'Autriche? L'Autriche et la Pologne étaient toujours liées par des relations amicales. — L'Autriche se reposant sur la foi des Polonais, développait paisiblement son système politique; elle jouissait enfin en plénitude de tout l'ascendant politique dû à une puissance du premier ordre. — Le partage de la Pologne a diminué ces avantages. — L'Autriche en y accédant s'est mise Elle-même dans cette position génante, que tôt ou tard Elle sera forcée de quitter. Déjà lors du Congrès de Vienne cédant aux lois d'une saine politique, Elle a manifesté le désir de voir la Pologne rétablie, fût-ce même au prix de quelques sacrifices. —

Et certes, soixante ans d'expérience ne prouvent-ils pas que l'anéantissement total de la Pologne est impossible, et que c'est plutôt un rève d'une politique fausse et arbitraire?

Les Polonais ont ils cessé d'aimer leur patrie, ont ils cessé d'aspirer à l'independance nationale, ont-ils oublié la langue de leurs pères, ont-ils renoncé à leur nationalité, à leur caractère: ont-ils jamais dissimulé leur haine contre le Gouvernement Russe? — La nation entière n'est-elle pas allée au devant de tous les périls toutes les fois qu'elle a vu briller l'aurore de son indépendance? — Aujourd'hui toute la Pologne ne bénit-elle pas l'insurrection, et même pardonnez, Monseigneur, à ma franchise, les habitans de la Galicie et ceux du Duché de Posen ne peuvent s'empêcher de ressentir un mouvement de joïe en voyant au moins une partie de la Nation Polonaise combattre pour l'indépendance, et rompre dans des combats brillans les premières et peut-être les plus grandes forces que leur a opposées leur implacable ennemi. — Cet enthousiasme n'a pu être étouffé par aucun Gouvernement. Une Nation composée de plusieurs millions d'habitans, ayant un culte, une langue, une histoire et des mœurs communs, qui aime passionnément une patrie que ses malheurs lui rendent plus chère encore, n'a-t-elle pas des droits incontestables à l'indépendance? Pour la conquérir nous sommes prêts à faire le sacrifice de nos fortunes, de notre bien-être, de tous les avantages de la paix, enfin, à nous dévouer tous à la mort plutôt, que cesser de combattre pour la sainte cause que nous défendons. Notre courage et notre persévérance nous ont concilié l'estime de nos ennemis mêmes, et notre patrie se réjouit en voyant ses fils couverts de nouveaux lauriers. Ni Dieu, ni l'humanité ne condamnent une nation qui défend son indépendance et ses droits imprescriptibles. — J'ose demander à Votre Altesse Impériale, si dans

Sa conscience Elle croit, que la Nation polonaise ait perdu ses droits à l'indépendance? Ln politique ne saurait justifier, ce que la morale publique condamne. L'histoire et la postérité n'ont j'amais manqué de faire justice de ces méfaits, et certes, le partage de la Pologne, dans la réligion de Votre Altesse Impériale ne pouvait être envisagé, que comme un crime, et dans Sa conviction d'homme d'Etat, que comme une faute politique. — Je suis persuadé que Sa Majesté l'Empéreur et Roi, l'Auguste frère de Votre Altesse Impériale, mieux imformée de la véritable cause, qui nous a fait prendre les armes, et des sentimens qui nous animent, repoussera les odieuses calomnies, que le Cabinet de St. Petersbourg, cherche à répandre sur les nobles efforts de la nation polonaise; qu'Elle dédaignera les conseils de ceux qui se font mérite de nous nuire, qui nous représentent, non comme des amis de l'ordre légal mais comme des apôtres de la démagogie, qui nous est absolument étrangère: — Oui Monseigneur je suis convaincu, que Sa Majesté Impériale et Royale Apostique en favorisant la cause de l'Indépendance des Polonais, non seulement affermirait Sa Monarchie, en la préservant contre les dangers de l'avenir, mais Elle dompterait l'ambition de la Russie, Elle la ferait rentrer dans ses limites primitives: et en assurant aux Polonais leur indépendance, Elle acquerrait des alliés fidèles et reconnaissans.

Je sais, que les intérèts de l'état doivent l'emporter sur les sentimens d'une sympatie naturelle, mais ici le premier de ces deux motifs semble tout en notre faveur, quand même le second nous serait contraire. Car, en assurant l'indépendance de la Pologne, la puissance de la Russie se trouverait restreinte dans des justes bornes, et par cela même sa prépondérance dans le systême politique de l'Europe diminuée.

Pour atteindre ce but l'Autriche n'a pas besoin de faire des grands effort. — Les Polonais seuls sont en état de refouler l'armée Russe qui leur est opposée. Votre Altesse Impériale se convaincra par la note exacte ci-jointe, que mon assertion n'ést pas exagerée.

Une manifestation énèrgique des sentiments de l'Autriche en faveur de notre cause, appuyée par une armée de Soixante mille hommes rétablirait la paix de l'Europe, l'ordre légal, la justice et amenerait l'indépendance absolue de la Pologne. — Monseigneur, daignez dans Votre haute Sagesse péser les motifs, que je viens d'exposer. En conciliant à la cause de la Pologne les sentimens de bienveillance du Cabinet de Vienne, Votre Altesse Impériale sera le Bienfaiteur de notre Nation, et la Maison d'Autriche acquerra sur les cœurs des Polonais des tîtres éternels à la reconnaissance.

Daignez Monseigneur, agréer l'hommage du dévouement et du plus profond respect avec lesquels j'ai l'honneur d'être

Monseigneur
de Votre Altesse Impériale
le très humble et très obéissant Serviteur.
Le General en chef Skrzynecki.

au Quartier Général
à Jędrzejów,
près de Kaluszyn
le 3 Mai 1831.

Französische Gesandtschaftsberichte aus den Jahren 1830—37.

Russie 1830. St. Pétersbourg le 24/12 Novembre 1830. Politique Nr. 29.

Monsieur le Maréchal, (Maison)

J'ai reçu la dépêche en date du 3 Novembre par laquelle Votre Excellence m'a fait l'honneur de m'annoncer que le Roi lui a confié le Ministère des affaires étrangères. Je continuerai à remplir le devoir de faire connaître au gouvernement de Sa Majesté toutes les informations qui me paraîtront pouvoir intéresser Son Service, et prie Votre Exc. de vouloir bien compter sur le zèle consciencieux que j'apporterai constamment à m'acquitter d'une tâche que les circonstances rendent si importante.

J'ai eu depuis l'arrivée de la nouvelle des changements apportés dans le Ministère de Sa Majesté, un entretien avec M. le Cte de Nesselrode. Ce Ministre s'est montré très satisfait des assurances données dans les chambres sur les intentions toujours pacifiques et amicales du Roi envers les Puissances étrangères. Ces assurances arrivées ici au même temps que le Protocole de la première conférence tenue à Londres, ont déjà considérablement diminué les inquiétudes qu'avait inspirées précédemment à ce cabinet la situation des choses en Europe et notamment dans les Pays-Bas. Le Vice-Chancelier a applaudi hautement à ce premier acte collectif des Puissances, dans cette question si compliquée: à cette première manifestation de leur ferme résolution de ne point permettre que les malheurs qui ont frappé cette contrée deviennent pour l'Europe entière une cause nouvelle de discorde. En me communiquant le Protocole le Vice-Chancelier s'est vivement félicité d'y trouver l'espérance d'un arrangement quelconque entre les deux parties: je me suis attaché à lui faire remarquer combien on était heureux d'y reconnaître, de la part des divers cabinets, la pensée salutaire que cette délicate complication doit être résolue par une médiation unanime, et que toute intervention isolée ou partielle ne ferait qu'en précipiter les dangers. Le Cte de Nesselrode a paru très satisfait et très reconnaissant de la part que l'Ambassadeur du Roi a apportée dans ce premier résultat. Trouvant le Vice-Chancelier plus rassuré sur l'issue des affaires de Belgique, j'ai rappelé que, depuis longtemps, je lui avais dit que les troubles des Pays-Bas m'avaient semblé l'unique cause d'inquiétude fondée pour le repos général: que, quant à la France elle-même, je n'avais jamais hésité à me porter garant pour elle d'un avenir de plus en plus calme et prospère: que les étrangers pouvaient ne pas encore en juger aussi, mais que tout Français, connaissant son pays, avait dès à présent, au milieu de l'agitation apparente qui se montre encore, su démêler et l'opinion dominante et les indices certains d'un prochain et complet rétablissement de la tranquillité intérieure: que cette opinion dominante était aujourd'hui telle qu'elle s'était toujours montrée depuis quinze ans, c'est à dire, constitutionelle et monarchique, mais irrévocablment et énergiquement l'une et l'autre: que chaque fois que cette opinion avait été interrogée, on avait vu s'en manifester unan-

niment l'expression identique; que les dernières élections venaient de le prouver une fois de plus, et que devant une volonté aussi ferme, une sagesse publique fondée sur tant d'expériences certaines, aucune cause d'agitation ne pourrait prévaloir.

J'ai dû, Mons. le Maréchal, m'exprimer ainsi sur les affaires de France, et je crois devoir le faire avec d'autant plus de force, en toute occasion, que l'opinion de cette Capitale n'est point, à cet égard, ce que je désirerais qu'elle fût. Depuis six semaines surtout, l'interruption des séances de la Chambre des Députés ne laissant aux pensées et aux intentions de la France d'autre organe que celui des journaux, a laissé prendre à l'opinion étrangère une direction défavorable et complètement fausse. L'ascendant de la tribune rectifiera promptement ces jugemens, et telle est la confiance que doit m'inspirer cette élite des hommes honorables et éclairés, que j'ai pu demander d'avance à M. de Nesselrode d'appeler l'attention de l'Empereur sur les délibérations qui viennent de se rouvrir, et qui vont opposser de nouveau toute la puissance du talent et des bonnes intentions aux efforts d'écrivains sans mission aucune, mais dont, à l'étranger, on ne peut pas encore s'habituer à ne regarder les écrits que comme l'expression d'opinions tout — individuelles et sans valeur ni importance. Je dois ajouter que déjà les discours prononcés dans les premières séances par les Ministres de Sa Majesté, ont diminué les inquiétudes que les journaux entretenaient ici, surtout depuis cette suspension de la session. On avait déjà franchement applaudi aux dernières élections qui sont venues si à propos présenter à l'Europe l'immuable symbole de l'opinion de la majorité en France.

En résumé, Mr le Maréchal, les nouvelles reçues depuis quelques jours, ont influé favorablement sur cette capitale depuis mes dernières dépêches. Le protocole de la première conférence de Londres fait concevoir de l'espérance à l'égard des Pays-Bas, et les affaires de France sont vues avec plus de sécurité. Mr de Nesselrode m'a annoncé l'arrivée d'un courrier que Votre Excellence a dû, m'a-t-il dit, m'expédier prochainement. Je l'attends avec une bien vive impatience: rempli du désir de prouver du moins mon zèle pour le service de Sa Majesté, je m'estimerai heureux, d'avoir des instructions sur les objets qui occupent en ce moment. Le langage que j'ai tenu dans ces derniers tems ne m'était prescrit que par les recommandations générales de réserve conciliante et de fermeté modérée que j'avais précédemment reçues; je désire avoir exactement satisfait à ce devoir et me féliciterai de pouvoir également m'acquitter de celui qui me sera tracé par des directions plus spéciales.

Je suis avec respect, Mons. le Maréchal

de Votre Excellence,
le très humble et très obéissant serviteur
Le Baron de Bourgoing.

P. S. Je joins ici la gazette de St. Pétersbourg qui contient des détails sur le Choléra-Morbus. Votre Excellence y remarquera avec satisfaction que le nombre des décès continue à baisser, et qu'en général l'intensité de la contagion a beaucoup diminué à Moscou.

Politique Nr. 38. St. Pétersbourg le $\frac{9 \text{ Décembre}}{27 \text{ Novembre}}$ 1830.

(Troubles de la Pologne.)

Monsieur le Comte, (Sebastiani)

J'ai fait connaitre à Votre Excellence la première impression produite à St. Pétersbourg par la nouvelle des troubles de Varsovie. J'ai parlé également de la scène qui a eu lieu à la parade où l'Empereur a harangué les officiers des gardes et de la garnison. Voici maintenant des détails plus circonstanciés sur ces objets.

Les parades quotidiennes ont lieu constamment d'une manière uniforme: les troupes se rassemblent en hiver dans un vaste bâtiment nommé Manège du Palais Michel, et qui présente une immense salle couverte, pouvant avoir plus de la moitié de la longueur de la galerie du Louvre sur le double de la largeur. Le bataillon de service occupe chaque jour le côté gauche de cette salle d'exercice: les gardes montantes et les ordonnances des différens corps sont rangées à sa gauche et en retour d'équerre viennent enfin, en suivant toujours la muraille tous les officiers assistant volontairement à ces parades, et qui se trouvent ainsi précisément en face du front du bataillon, le milieu de la manège restant entièrement libre. L'Empereur arrive ordinairement à midi, et n'est suivi à cheval que par un seul aide de camp général, l'Ambassadeur d'Autriche, le ministre de Danemark et moi. S. M. passe au galop devant le front du bataillon et vient ensuite se placer vis-à-vis de ce corps pour le voir défiler, conduit par le Grand-Duc Michel passant à pied à la gauche du premier peloton. Telle est la forme invariable des parades.

Hier tout s'était passé comme à l'ordinaire; mais au moment où nous nous attendions voir S. M. descendre de cheval pour partir, Elle s'est avancée seule au devant des officiers et leur a fait former le cercle. Elle s'est, à l'instant, trouvée entourée d'environ deux cents généraux ou officiers de tout grade, venus ce jour là en plus grand nombre qu'à l'ordinaire, en raison de la fête de l'ordre de St. Georges. Resté avec les autres cavaliers en dehors de ce cercle, je n'ai pu entendre que quelques unes des paroles prononcées par l'Empereur, du ton le plus animé. A plusieurs reprises, la voix sonore de S. M. a été interrompue par cette foule attendrie et exaltée. Vivement ému Lui-même, l'Empereur a tendu la main à plusieurs de ceux qui se trouvaient le plus près. Voici, Mr le Comte, ce qu'a dit S. M., d'aprés le recit qui m'a été fait par les officiers présens à cette scène. Je ne puis rendre les expressions mêmes de l'Empereur; mais je crois ne rien avoir omis d'essentiel, et je me sens surtout attaché à ne rapporter que ce qui a été réellement dit.

L'Empereur s'est donc exprimé à peu près en ces termes: „Messieurs. j'ai voulu que vous apprissiez par Moi-Même des nouvelles que j'ai reçues et qui m'affligent profondément. Je compte sur vous en toute occasion et j'ai voulu vous prouver ma confiance et ne vous rien cacher.“

L'Empereur est alors entré dans le récit détaillé des nouvelles des Varsovie, d'après les premières versions arrivées ici. Votre Excellence trouvera ce récit dans le supplément imprimé que je joins à cette dépêche. Après cette narration des faits, de vives acclamations se sont fait entendre de la part

des officiers. Ceux qui étaient le plus à portée de parler à S. M. ont protesté de leur zèle avec chaleur: l'Empereur leur a répondu à peu-près ces paroles:

„Je vous remercie de tant de témoignages de dévouement, et je devais les attendre de votre part. Au reste: j'espère que je n'aurai pas besoin maintenant du secours de ma garde: je sais que, s'il était nécessaire, je vous trouverais prêts à marcher, et alors je me mettrais à votre tête. Restez calmes cependant, et surtout ne concevez point des sentimens haineux contre les Polonais: Rappelez-vous qu'ils sont nos frères (Krownie bratia — frères du même sang). D'ailleurs, je n'accuse pas la Pologne de ce qui s'est fait: — des jeunes gens égarés sont les premiers coupables, et la majorité de sa population n'y a pris aucune part."

Après le discours de S. M., de vives acclamations ont de nouveau éclaté: les troupes, serrées en masse dans le fond du manège et qui n'avaient point connaissance de ce qui venait d'être dit, ont répondu à ce cri de leurs chefs réunis. L'Empereur, ému jusqu'aux larmes, s'est alors dirigé vers la porte du manège, et, après être descendu de cheval, il a embrassé l'Ambassadeur de l'Autriche. S. M. s'est au même instant approchée de moi et m'a dit: „Quant à vous, mon cher ami, je ne vous en parle pas. Je sais ce que vous pensez et combien vous en serez affligé; mais voilà ce que c'est, quand une fois on commence."

Telles ont été, Mr le Comte, les propres expressions de l'Empereur: je les rapporte exactement. Mais ces paroles, prononcées devant tout le monde, ont déjà été changées et défigurées. J'ai eu le tems de répondre avant que l'Empereur ne montât dans sa calèche: „Sire, j'en suis vivement peiné: ces événemens seront amèrement déplorés en France, et le roi en sera au désespoir."

Les conséquences de ces troubles sont incalculables: mais on s'accorde à les regarder, dans toutes les suppositions, comme la source de grands malheurs. L'Empereur de Russie semble déterminé à déployer la plus grande rigueur et des forces imposantes vont sur le champ se mettre en route. On ne peut que déplorer l'aveuglement de cette infortunée population polonaise qui s'est précipitée, sans réflexion, au-devant d'un danger si certain. Sa résistance, si l'insurrection fait des progrès et si l'on en vient à des combats sérieux, sera sûrement terrible, mais inutile. Attaqués de plusieurs côtés par des forces supérieures, presque sans armes, dans un pays ouvert, les Polonais n'ont rien à espérer que de la clémence de l'Empereur s'ils sont assez heureusement inspirés pour l'invoquer, quand il en sera temps encore.

Les détails de se qui s'est passé à Varsovie parviendront probablement plus directement à Votre Excellence. J'ai cependant cru devoir Lui adresser la version officielle, elle présente un intérêt particulier. Il est possible, d'ailleurs, que les communications ne soient point complètement établies entre la France et le premier point de l'insurrection. Dans l'incertitude où nous laissent les premières nouvelles, j'ai pensé devoir courir le risque d'une information superflue.

Les réflexions que font ici les membres du corps diplomatique ouvrent un vaste champ à de tristes conjectures. Le Ministre de Prusse prétend savoir que l'esprit de la Pologne prussienne n'est rien moins que rassurant:

que même le Grand-Duc Constantin se faisait, avant l'évènement, illusion sur l'état de ses propres provinces, au point de signaler, chaque semaine, par des avis donnés à Berlin, la fermentation qu'il disait exister seulement dans le Grand-Duché de Posen. Quant au Royaume de Pologne, il le regardait comme parfaitement tranquille, et ajoutait qu'en cas de guerre l'armée polonaise marcherait sans la moindre hésitation.

On regrette, en ce moment, la mesure adoptée par l'Empereur Alexandre dans la formation du corps d'armée de Lithuanie, qui compte deux tiers de soldats polonais, commandés, il est vrai, par des officiers Russes pour la plupart. Votre Excellence trouvera dans ma dépêche Nr. — un détail approximatif des corps qui marchent en ce moment contre la Pologne.

Ce matin j'ai vu de nouveau M. de Nesselrode. Avant que j'aie pu aborder avec lui toute autre question, il m'a annoncé que les lettres de créance du général Pozzo di Borgo étaient expédiées et m'a demandé si M. le Maréchal de Trévise se mettra bientôt en route pour ce pays. J'ai répondu que je ferai connaitre ce vœu à mon gouvernement. Le Vice-Chancelier m'a ensuite lu la dépêche qu'il a chargé le Cte Pozzo di Borgo de communiquer à Votre Excellence.

Après avoir remercié M. de Nesselrode de cette communication, je lui ai parlé avec un regret sincère de la malheureuse insurrection polonaise, qui vient appeler la guerre et des maux inouis sur une nation si digne d'intérêt et de compassion. J'ai cru alors, M. le Comte, faire, avec la réserve convenable, quelques efforts pour agir, autant que possible par M. de Nesselrode sur les dèterminations que l'Empereur médite en ce moment, et qui, dans l'intérêt de tous gagneraient à être dictées par la clémence. J'ai dit à M. de Nesselrode combien il serait digne de la puissance de S. M. de faire du moins précéder l'emploi des immenses forces qui sont en mouvement, de proclamations et de démarches propres à faire rentrer dans l'ordre une nation qui court au-devant d'une lutte si inégale. L'Empereur a montré, dit-on, dans le premier moment une vive indignation, et les officiers Russes font voir, en général, des sentimens encore plus hostiles aux Polonais: ils accusent cette nation d'ingratitude pour les bienfaits qu'elle a reçus de l'Empereur Alexandre et de son successeur: ils disent que les Polonais ont même été traités par le gouvernement russe bien plus favorablement que beaucoup de provinces de la Russie elle-même. Mr de Nesselrode leur adresse le même reproche et fait la peinture de la prospérité croissante que la Pologne a vu se développer sous la domination russe. Les manufactures fondées, les villes bâties et embellies, les usines exploitées les routes construites au milieu de plaines de sable ont créé en Pologne, depuis 15 ans, de nouvelles causes de richesses; et j'ai entendu répéter, il y a six mois, avec une impartialité qui ne pouvait alors être suspecte, que jamais, sous les régimes prussien et saxon, cette contrée n'a été si florissante. Je n'en ai pas moins pensé, Monsieur le Comte, devoir essayer le peu qui dépend de moi pour faire parvenir à l'Empereur quelques représentations en faveur d'un peuple livré, en ce moment, à des chances si funestes. J'ai dit au Vice-Chancelier que si les voies de la douceur pouvaient ramener des sujets égarés et conjurer le nouveau danger qui menace, sur un autre point, la tran-

quillité de l'Europe, ce résultat serait bien préférable à ceux que peut amener l'emploi immédiat des moyens d'une répression rigoureuse: que ces moyens agiraient en France et en Belgique d'une manière fâcheuse sur l'opinion publique. M. de Nesselrode qui a passé plusieurs années à Paris, m'a répondu qu'il connaissait tout l'intérêt que l'on porte en France à la nation Polonaise; et il a ajouté que, sous ce rapport aussi, ces évènemens étaient déplorables. Bien que M. de Nesselrode puisse incliner, tant qu'il sera possible de le faire, vers les voies de la douceur, il n'est pas à prévoir qu'il fasse prévaloir son opinion sur celle qui se prononce dans un sens contraire. Du moins, Mr le Comte, si peu de voix à St. Pétersbourg s'élèvent, en ce moment décisif, en faveur des Polonais égarés et malheureux, j'ose espérer que le Roi approuvera celle que j'ai cru devoir faire entendre en son nom.

Le Comte Alexis Orloff a été désigné par l'Empereur pour se rendre auprès du Grand-Duc Constantin: nous ne savons pas encore quel sera le but réel de sa mission. Une grande incertitude régnant ici sur le véritable état des choses, on n'a pu prendre aucune détermination, ni tracer aucune instruction. Ce n'est que d'ici à quelques jours, que les décisions prendront une couleur plus prononcée.

En ce qui concerne l'effet probable que produirait cette nouvelle sur le gouvernement de Sa Majesté, M. de Nesselrode m'a demandé quelle était mon opinion. J'ai répondu que j'étais persuadé que, dans aucun cas, ce nouvel et grave incident ne pourrait rien changer à des déterminations que la loyauté seule du gouvernement du Roi, sans aucune arrière-pensée quelconque, lui avait fait prendre dans les questions de Belgique et d'Espagne. M. de Nesselrode a paru très satisfait de cette assurance. J'ai ajouté que la France continuerait à faire tous ses efforts pour dissiper du moins cet orage encore menaçant au nord de nos frontières, et qu'il était bien à désirer que l'état de la Pologne pût également être calmé par de sages et d'heureuses mesures. M. de Nesselrode m'a exprimé de l'inquiétude sur le langage que tiendraient les chambres et surtout les journaux relativement à cette question Polonaise. J'ai répliqué qu'à cet égard le gouvernement ferait ce qui dépendrait de lui, dans l'état actuel des esprits en France: mais que ces efforts devraient forcément se borner à des articles de journaux ou des discours parlementaires, qui opposeraient des raisonnemens plus calmes à l'expression probable d'une sympathie qu'il ne serait point en notre pouvoir de comprimer entièrement.

Le gouvernement de Sa Majesté appréciera de lui-même toute la gravité de ces nouveaux mouvemens: mieux éclairé que je ne le suis, sur les faits, il jugera dans sa sagesse et ses nobles intentions, ce que lui prescrivent les intérêts de l'humanité.

J'ai du reste la conviction que l'Empereur de Russie se montrerait éternellement reconnaissant envers la France, si elle persévérait dans les voies de modération où elle est entrée malgre les nouvelles combinaisons politiques qui peuvent naître des événemens survenus en Pologne, s'ils prenaient jamais une gravité que, d'après les seules informations que nous ayons encore reçues, nous ne saurions ici ni prévoir, ni regarder comme improbable.

Il paraît que plusieurs courriers ont été interceptés, car les nouvelles de

Varsovie sont d'une date très ancienne, ce matin l'Empereur a reçu un courier du Général Rosen, qui commande le corps de Lithuanie, et dont le quartier général était déja porté de Wilna à Bjalystock. Ce corps est en pleine marche sur Varsovie, et le général Rosen exprime l'espoir de voir la partie polonaise de ses troupes rester inébranlée dans la fidélité. Il avait appris les événemens de Varsovie, non point par un courrier, mais par des émissaires juifs: dès lors il a écrit à l'Empereur que, sans attendre des ordres, il a cru devoir marcher sur le point où il peut présumer trouver le Grand-Duc Constantin.

L'Empereur à pris à St. Pétersbourg une mesure qui ne pourra agir que favorablement sur ceux des Polonais dont les intentions ne seraient encore que chancelantes. S. M. a, en effet, fait connaître au Cte Grabowski, fixé dans cette capitale comme ministre d'Etat du Royaume de Pologne, qu'il permet à tous les Polonais qui habitent St. Pétersbourg, de quitter cette ville et de prendre, s'ils le désiraient, des passeports pour la Pologne.

Je continuerai à faire connaitre à Votre Excellence tout ce qui sera relatif à cette nouvelle et triste complication. Je regrette, en cette circonstance, de n'avoir que des chiffres anciens et sur lesquels je ne saurais compter: car cette circonstance entrave beaucoup ma correspondance. Je me mettrai en mesure d'expédier souvent des courriers: j'ai déjà prévenu à cet effet plusieurs Français, habitant St Pétersbourg et méritant toute confiance. J'ose du reste prier Votre Excellence de renvoyer le plûtôt possible M. Valade à St. Pétersbourg, ses relations dans cette ville me le rendant très utile dans un moment où j'ai besoin de recueillir de nombreuses informations.

Je suis avec respect, Monsieur le Comte

de Votre Excellence

Le très humble et très obéissant serviteur,

Le Baron de Bourgoing,

A Mr le Duc de Mortemart — Paris 15 Mars 1831.

amb. Extr. à St. Pétersbourg.

Mr le Duc, j'ai reçu la lettre particulière que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire le 28 février, et je me suis empressé de la mettre sous les yeux de S. M.

Bien que le Roi n'ait pas pu être également satisfait de toutes les informations qu'elle contient, S. M. n'en conserve pas moins le ferme espoir que vous parviendrez à atteindre le but de votre importante mission.

Vous êtes autorisé à répéter, aussi souvent et aussi nettement que vous le jugerez nécessaire pour en donner au cabinet Russe la conviction pleine et entière, que notre sincère désir est de contracter avec lui une union aussi complète, aussi intime qu'il pourra le souhaiter lui-même. Vous ajouterez, et avec toute assurance, que notre armée est dès à présent constituée de manière à donner un haut prix à notre amitié. Vous saurez d'ailleurs, Mr le Duc, faire de telles déclarations dans ce langage plein de dignité et de convenance que le Roi a remarqué avec plaisir dans vos premières déclarations.

Mais il est essentiel que, dans aucun cas, vous ne quittiez St. Pétersbourg

sans m'en avoir prévenu et que j'aie pu vous faire connaître à cet égard les intentions de S. M. C'est Elle-même qui m'a chargé de vous le recommander. La France entière n'attache pas moins d'importance que le Gouvernement du Roi à votre mission et n'en attend pas avec moins d'intérêt l'issue. Votre habilité, votre prudence, tous vos moyens de succès enfin sont généralement appréciés; et votre retour précipité, sans résultats connus, jetterait une bien fâcheuse agitation dans tous les esprits. Il sera indispensable que votre retour, quand il devra avoir lieu, coïncide avec l'arrivée de votre successeur.

Agréez etc.

P. S.*) Vous recevrez un courrier 4 jours après que cette dépêche vous aura été remise, et je vous entretiendrai de la situation de l'Europe. Les affaires d'Italie pourraient devenir un sujet de graves complications, si l'Autriche, comme elle y paraît disposée, entrait avec une armée dans les Etats du St. Siège; j'espère encore qu'elle borne son intervention armée aux Duchés de Parme et de Modène. Le cabinet de St. Pétersbourg ne pourrait lui-même voir avec indifférence la prétention qu'elle voudrait établir d'exercer dans la Péninsule Italique le droit d'occuper les Etats qui la composent. Le prétexte de sa propre sûreté est sans fondement: rien ne menace ses possessions, et elle n'ignore pas que nous sommes prêts à nous entendre avec elle pour rétablir au moyen de quelques concessions l'autorité temporelle du Pape dans les provinces insurgées. Je pense que vous pourriez entretenir non seulement Mr de Nesselrode mais l'Empereur lui-même de cette importante question.

Déchiffrement Nr. 12. St. Pétersbourg, le 9 Avril 1831.

Monsieur le Comte.

L'interruption momentanée de communiquations de cette ville avec la frontière de Prusse a produit ici une assez grande impression. Je me suis efforcé de démontrer au Ministère Impérial combien il est urgent de ne point laisser l'Europe sans nouvelles de cette capitale, et d'empêcher que les bruits les plus alarmants qu'on aura tant d'intérêt à répandre, ne s'accréditent au gré des ennemis de la tranquillité générale. On était d'abord peu persuadé de l'importance de l'action de cette interruption sur l'opinion de l'Europe, et l'on semblait presque disposé à attendre une dixaine de jours peut-être sans organiser des moyens extraordinaires de correspondance. On comprend maintenant tout le danger d'une telle résignation et on usera, j'espère, de tous les moyens pour faire passer des courriers. De mon côté, je ne manquerai pas de tenir le gouvernement de S. Majesté exactement informé.

Je peux donner les meilleures, les plus tranquillisantes nouvelles sur l'état de cette capitale. Nous ne sommes point encore en état d'apprécier la gravité des mouvemens de Samogitie et de Lithuanie, mais tout fait présager que la question générale sera tranchée, sous peu de jours, de l'autre côté de la Vistule. Si Votre Excellence apprend la nouvelle de quelque succés décisif

*) Ce P. S. est de la main du ministre comte Sébastiani.

remporté par l'armée Russe, Elle pourra être sans inquiétude sur le résultat final de ces nouvelles insurrections. Je ne dois pas négliger de rapporter ici que le mécontentement qui les a produites a pour cause principale les derniers recrutemens ordonnés: mécontentement que des agens Polonais ont exploité dans l'intérêt de leur cause. On assure que le but principal des chefs a été de procurer à la cause Polonaise les ressources d'un point maritime.

J'ai reçu la dépêche de Votre Excellence du 22 Mars: les dipositions de cette Cour à notre égard sont de plus en plus satisfaisantes. Les actes et les paroles du Ministère continuent à l'emporter sur l'action fâcheuse des feuilles publiques, et il est utile, dans l'intérêt de nos relations avec l'Etranger, d'apporter le même soin pour conserver l'avantage dans cette lutte continuelle. Je crois devoir insister également sur la nécessité de rassurer l'opinion des masses, en même tems qu'on combat les manœuvres des instigateurs. Le danger des affaires de Belgique écarté, celui des troubles d'Italie prêt à l'être par d'utiles pourparlers, présente déjà, dans l'Etat de l'Europe, une amélioration assez sensible pour que l'action du Gouvernement devienne de plus en plus rassurante. Le moment est peut'-être arrivé de dire que les causes d'agitation croissante jusqu'ici commencent à décroitre dès à présent; j'ajouterai même que, dans le cas où, ce qu'à Dieu ne plaise, la question Polonaise prendrait une tournure encore plus grave, il serait toujours possible de continuer à nous en isoler complètement. Ce que nous devons persuader à notre population, c'est que la grande force que la France porte en elle, en ce moment, lui assure la possibilité de conserver, tant qu'elle le voudra, l'attitude pacifique la plus noble et la plus imposante et que l'avenir réserve le plus beau prix à sa modération.

Agréez, Mr le Comte etc.

signé: le Duc de Mortemart.

Particulière Nr. 17. St. Pétersbourg, 4 Mai 1881.

Déchiffrement.

Monsieur le Comte.

Le courrier Russe qui remettra cette lettre à Votre Excellence, est porteur d'une dépêche dans laquelle le Cabinet Impérial exprime avec effusion toute l'estime et toute la reconnaissance que lui fait éprouver la généreuse et ferme politique du Roi. Ce ne sont, au reste, que les expressions que j'ai entendues, moi-même, de la bouche de l'Empereur.

Nos relations, malgré les entraves du parti Russe et les autres causes que j'ai déjà fait connaitre à Votre Excellence, s'améliorent. Je viens d'obtenir du Gouvernement Impérial des mesures qui prouvent le désir de resserrer les nœuds qui unissent les deux pays. Une des plus importantes est la révocation de l'ordre qui défendait à tous les sujets Russes de séjourner et de voyager en France. Les autres se rapportent à des intérêts particuliers: j'aurai l'honneur de vous en rendre compte, à mesure qu'elles recevront leur application et la sanction du Gouvernement.

Le Gal Paskewitz est arrivé dans cette ville depuis deux jours, et très fatigué de la rapidité de sa course de Tiflis ici. Personne ne connait encore hors du Conseil secret, la cause de ce prompt retour, mais tout me fait croire que c'est pour remplacer le Mal Diebitsch: mesure délicate à prendre, si elle est résolue, qui doit coûter infiniment à l'Empereur et qui, si elle ne réussit pas, enlève à la Russie sa dernière ressource morale et sa seule réputation militaire existante.

Le mouvement de la Podolie a été complètement réprimé par le Gal Roth: mais quand une province de cette étendue lève subitement cinq-mille hommes de cavalerie pour combattre l'Empire, on peut préjuger ce qu'elle ferait dans des circonstances plus favorables à ses vues. L'Empereur cache difficilement sa tristesse, mais montre, pour ne pas céder le premier, une énergie que le parti Russe soutient de tous ses moyens. Une femme influente me disait dernièrement devant une nombreuse réunion: „plutôt que de céder aux Polonais, comme en 1812, le dernier noble marchera avec son dernier cheval et donnera son dernier sol."

Du reste, ce parti si fanfaron est aussi dépourvu de capacité que de véritable énergie.

Le mouvement de l'armée Polonaise contre la Garde Impériale doit avoir de grands résultats, dont Votre Excellence sera sans doute instruite à l'arrivée de ce courrier; d'après les dernières nouvelles, Skrzinecki, maître de Tikoczin, semblait vouloir y passer la Narew; mais le Mal Diebitsch opérait sur Nur pour y passer le Bug et arriver sur ses derrières: ainsi le Gal Polonais est maître de livrer bataille à l'armée de Diebitsch, dont la jonction avec la garde n'est plus possible; ou il peut se retirer sur Varsovie par la rive droite de la Narew: avec la supériorité morale des Polonais, on peut s'attendre à tout.

L'Empereur vient de passer, ce matin, une fort belle revue d'environ 20000 hommes. En en retranchant les écoles, cette masse pourrait fournir un corps mobile de 10000 hommes d'infanterie et 16 cents chevaux et de l'artillerie en proportion.

Agréez etc.

signé: Le Duc de Mortemart.

Déchiffrement vol. 186.
Nr. 69. pgs. 254—257.

St. Pétersbourg, le 7 Mai 1833.

Monsieur le Duc.

Ainsi que je le prévoyais, dans ma dépêche Nr. 67, le contrecoup des dernières démonstrations des réfugiés Polonais a retenti dans le royaume. Le Mal Paskewitsch vient d'être investi de pouvoirs plus étendus et a reçu l'autorisation de livrer les perturbateurs du repos public à des commissions militaires dont les sentences seront exécutoires sans appel et sans délai. Le Mal pouvait, à la vérité, en sa qualité de Gl en chef se prévaloir sans délégation nouvelle d'une partie de ces attributions arbitraires. Mais le Gouvernement Russe a jugé que, dans les circonstances actuelles, un Ukase Impérial

frapperait les esprits d'une terreur salutaire: il a donc été rendu. Ses considérans basent la nécessité de cette mesure sur l'agitation et l'inquiétude que les derniers évènemens ont répandues dans le royaume et qui se manifestent par des symptômes qui ont dû appeler toute l'attention du Gouvernement. Cette agitation et ces inquiétudes, signalées comme la cause du nouvel Ukase, n'en seront, au contraire, que la conséquence; car, jusqu'à présent, toutes les correspondances particulières s'accordent à représenter ce pays comme parfaitement calme et tranquille. Les meneurs du parti Russe à St. Pétersbourg ont persisté à voir les choses sous un point de vue différent, et, malgré des représentations motivées que je sais leur avoir été faites, ils n'ont pás voulu laisser échapper cette occasion de déployer l'énergie qui constitue, disent-ils, la seule politique applicable à la Pologne.

Ces dispositions si regrettables ont été adoptées par le Souverain, qui se montre plus porté que jamais à céder á l'influence de la fraction ardente du Ministère qu'il regarde comme l'expression fidèle de l'opinion de la Russie. Et cependant, Mr le Duc, bien des personnes éclairées, qui jugent sans prévention l'état du pays, pensent que cette fraction, personnifiée dans Mrs Kotchoubey, Zernicheff, Alexis Orloff, Bloudoff et Dachkoff, ne présente ni les idées, ni les intérêts nationaux; que, sans s'appuyer sur les masses, elle n'abonde dans un système d'exagération que parce qu'elle le suppose, au fond, conforme aux opinions de l'Empereur, et que ce Prince s'y abandonne à son tour, parce qu'il ne voit en elle que l'écho de la volonté générale.

S'il en était ainsi, Mr le Duc, le moment d'une réaction pourrait bientôt arriver, car la vérité se fait jour à la longue. Mais pour amener positivement la possibilité de ce résultat, il faudrait avoir sur la disposition des esprits dans l'intérieur, des informations plus certaines qu'il ne m'est permis d'en recueillir. Ce n'est donc qu'une simple indication que je me permets de soumettre à Votre Excellence. Elle peut être assurée que je ne la perdrai pas de vue à l'avenir et que j'observerai avec une constante sollicitude toutes les données qui s'y rattachent et qui pourraient en confirmer la justesse. Quoi qu'il en soit, le parti Russe n'a pas donné en dernier lieu la preuve de cette vigueur d'activité qu'il érige en principe. Il ne tenait qu'à lui de sévir contre les dix sept réfugiés pris les armes à la main sur la frontière de la Galicie et dont entre autres l'un, Dziembicki, a avoué l'intention d'assassiner l'Empereur. Tous avaient à un tel point la conscience du danger auquel ils s'exposaient, qu'ils portaient, dans la bouche, du poison recouvert d'une enveloppe de plomb, Winnicki seul en a fait usage. De promptes mesures ont empêché l'exécution de ce projet chez lez autres. On s'attendait donc à apprendre qu'ils avaient été fusillés sur place. Cette sévérité, loin d'effrayer ce pays, l'eût rassuré contre des tentatives futures qui pourraient y ramener des troubles et des malheurs. Au loin de cela, les coupables ont été remis entre les mains d'une commission d'enquête, dont les opérations dureront plusieurs mois sans doute; en sorte que, le crime étant oublié, lorsque le jugement interviendra, on n'aura fait que préparer, à la presse Européenne, de nouveaux motifs d'accusation et d'injures.

Telle est, Mr le Duc, la marche de l'administration impériale: faiblesse

quand il faudrait sévir; rigueur imprudente quand rien ne justifie l'emploi, et l'on s'étonne plus tard que la Pologne soit mécontente et agitée.

Je suis etc.

signé: T. de Lagrené.

Vol. 186. St. Pétersbourg, le 10 Mai 1833.
Copie: pg. 265.

Monsieur le Comte (Pozzo di Borgo).

Votre Exc. a prévu avec raison que les renseignemens qu'elle nous a transmis au sujet d'un complot atroce formé entre quelques-uns des Polonais réfugiés en France, seraient de nature à fixer notre plus sérieuse attention. Toutes les mesures de précaution que les circonstances exigent, ont été prises chez nous. Mais nous ne saurions assez reconnaître les dispositions infiniment obligeantes qui nous ont été manifestées, a cette occasion, par le Ministère français.

L'Empereur y a été très sensible, et V. Exc. voudra bien offrir, en son nom et plus particulièrement encore au nom de tous les fidèles sujets de S. M. Impériale, de sincères remercimens tant à Mr le Duc de Broglie qu'à Mr le Cte d'Argout. L'empressement que ces ministres ont mis à vous communiquer les notions qu'il a été possible de recueillir jusqu'à présent, nous fait espérer qu'ils voudront bien continuer à vous tenir au courant des résultats que des investigations ultérieures auront pu fournir sur l'objet dont il s'agit. En effet, tous les Gouvernemens amis de l'ordre ont un égal intérêt à prévenir l'accomplissement d'une catastrophe que quelques hommes fanatisés semblent vouloir dréparer à la Russie et à l'Europe entière et dont l'imagination se refuse à envisager toutes les horribles conséquences.

Recevez etc.

signé: Cte Nesselrode.

Vol. 192. St. Pétersbourg, le 17 juin 1837.
pg. 122—125 b.

Mr le Comte (Molé).

. . . . . On ne peut observer de près et avec soin l'Empereur Nicolas, sans se convaincre que ses pensées se sont habituellement portées sur les inconvéniens et les périls qui ont signalé les règnes précédens. Son habilité à connaître et à gouverner son peuple ne peut être niée. Il a, au plus haut point, ou l'intelligence acquise ou l'instinct du caractère, de l'opinion, des vrais intérêts de la Russie. Sa politique intérieure est remplie de ménagemens. Jusqu'ici son impérieuse et sévère autocratie n'a ressemblé que fort rarement à une volonté personnelle et fantasque. Beaucoup de prudence se cache sous des formes hautaines et absolues. Les bonnes relations avec l'Angleterre lui semblent au nombre des conditions imposées à sa situation. Il s'est donc appliqué avec grand soin à les entretenir. En outre, pour bien juger la con-

duite de l'Empereur et ne point se méprendre à l'aspect qu'elle présente, il importe de se faire une idée précise de son caractère. On serait naturellement porté à supposer que les ménagemens auxquels il se soumet, que les calculs de sa politique, s'accordent mal avec sa prétention de franchise, avec ses habitudes expansives: il n'en est pas ainsi. Soit dissimulation plus habile, soit mobilité, ou besoin de ressembler au type moral qu'il s'est proposé, l'Empereur Nicolas, lors même qu'évidemment il agit ou parle d'après les conseils de l'habitude et contre l'inspiration naturelle de ses penchans, se montre sérieux, sincère, convaincu, animé. Jamais on ne lui surprend cette espèce d'amour propre qui consiste à se tenir en dehors de son propre calcul, à n'en point paraitre dupe, à se faire honneur de son adresse. Le semblant qu'il fait voir au public devient une réalité pour lui. Le besoin qu'il a de produire de l'effet, ses habitudes un peu théatrales agissent sur lui comme sur ses spectateurs.

Si Votre Exc. a recherché dans la correspondance de l'ambassade le récit du premier voyage de Lord Durham en 1832, vous aurez vu comment, avant de le connaitre, l'Empereur a, pour ainsi dire, couru au devant de lui et s'est pour parler vulgairement, jeté à sa tête. Je pense qu'à cette époque, il était moins occupé de se maintenir en bonne intelligence avec l'Angleterre, que de tenter s'il ne serait pas possible de rompre notre alliance. C'est sans doute pour lui un grand motif de chagrin et d'impatience.

Sans réussir lu aucune façon sur ce point, il démêla pourtant très bien que Lord Durham était séduit par un tel accueil, que cette cordialité, cette démonstration de vive amitié avaient sur lui une puissante action. C'est la ce qui a décidé Lord Durham à revenir ici, trois ans après, comme ambassadeur, et lui a fait juger avec raison que sa position à St. Pétersbourg avait le double avantage de grandir son importance politique et de le tirer des luttes parlementaires et ministérielles, où il ne voyait aucun avantage à rester mêlé. Son ambassade avait donc de grandes chances de succès, non point pour arriver à un résultat important, mais pour jouir d'une flatteuse faveur, représenter son pays avec avantage, en soigner efficacement les intérêts et terminer les difficultés qui pourraient s'élever.

Bien que, selon moi, Lord Durham se fasse quelque illusion sur le caractère de l'Empereur et s'exagère la profondeur et la constance de ses sentimens ou de ses résolutions; bien qu'il lui suppose beaucoup trop un caractère chevaleresque, étranger au savoir faire de la politique, je suis loin de dire qu'il ait été en aucune occasion dupe d'augustes cajoleries. S'il est rassuré sur les intentions de la Russie, s'il ne croit pas à l'ambition de l'Empereur, s'il est persuadé que nulle intervention dans les affaires de l'Europe n'est à redouter, s'il n'a aucune inquiétude sur l'Orient tant que l'Angleterre et la France resteront unies, sa confiance ne vient pas uniquement des solennelles assurances du Souverain et des paroles d'honneur de l'ami. Lord Durham partage à cet égard la conviction raisonnée de tous les hommes éclairés qui ont pu observer la Russie. Quatre-vingt ou cent mille hommes tenus sur pied par la guerre du Caucase ou l'occupation de la Pologne, l'état des finances, l'opinion manifeste de la Russie évidemment indifférente sur les affaires de l'Occident et

parfaitement satisfaite de l'étendue de son territoire; tels sont les vrais motifs qui, pour Lord Durham comme pour moi, comme pour tout le corps diplomatique, garantissent la vérité des assurances répétées du cabinet de St. Pétersbourg.

Je n'ai pas eu lieu de supposer non plus que l'Empereur ait exercé sur Lord Durham une grande influence en ce qui touche l'alliance française. Je pense que, sur ce point, il a toujours été invariable. Son opinion me semble très établie. Je crois aussi à la vérité des sentimens qu'il a toujours professés pour le Roi, notre Auguste Souverain. En même tems il écoutait sans doute avec complaisance les épanchemens haineux contre la France, sans savoir reconnaître que l'Empereur les exagérait afin de flatter l'orgueil anglais. Les objections étaient raisonnablement présentées sans grande instance. La critique des actes de notre gouvernement, les jugemens dédaigneux portés sur nos hommes d'état, quelle que soit leur opinion, ne devaient donner lieu à aucune contradiction entre les interlocuteurs. L'indispensable nécessité de l'alliance et ses avantages pour l'Europe entière devaient seuls être maintenus constamment . . . . .

signé: Barante.

Vol. 192. pg. 207b, 212. St. Pétersbourg, le 12 Novembre 1837.
Nr. 28.

Monsieur le Comte (Molé).

. . . . . Le voyage de l'Empereur après les manoeuvres de Vosnessensk n'a offert, autant que je l'ai pu savoir jusqu'ici, aucune circonstance intéressante. C'est toujours des routes parcourues avec une extrême rapidité, des observances religieuses accomplies avec ostentation, des revues militaires et des fêtes brillantes; jamais un examen attentif de l'administration, des besoins locaux de l'état du commerce et de l'industrie, jamais des conversations détaillées et réellement instructives soit avec les agens civils, soit avec les principaux habitans. Les visites aux établissements publics d'instruction et de charité ne sont aussi qu'un passage rapide où l'ordre extérieur et la propreté seuls peuvent être appréciés. En un mot, pour de tels voyages l'apparence est suffisante en presque toutes choses, c'est ce que chacun sait et dit. Le pays n'en retire aucun avantage. Ce sont d'énormes dépenses ajoutées à un budget déjà insuffisant aux emplois utiles, ou aux charges des localités. Personne, du moins dans les classes éclairées, n'y voit autre chose qu'un besoin continuel de distraction et de nouveauté, une activité physique de plus en plus impatiente. Les rigueurs exercées contre tels on tels agens militaires ou civils, les faveurs gracieusement accordées à d'autres, n'ont généralement aucun motif public. On s'en demande la cause, on recherche comment le courroux de l'Empereur a pu être excité, ou pourquoi sa bienveillance s'est déclarée. La conviction qu'il y a une justice rendue après mûr examen et connaissance de cause, ne vient à la pensée de personne. Seulement, on croit, et on a raison de croire, à une intention sincère de si compenser et d'encourager la

bonne conduite et l'accomplissement zélé du devoir, et de punir le désordre et la négligence.

La plus éclatante disgrâce est celle du Général Mouravieff, aide de camp général de l'Empereur, commandant en chef du 5ième corps d'armée. C'est un homme fort considéré, jusqu'ici dans la faveur et haute destinction. Son remplacement qui a été annoncé par un ordre du jour assez rude, est généralement attribué à la mauvaise tenue de ses troupes, à l'incomplet des cadres, à la mauvaise administration militaire.

Nous n'avons point encore ici beaucoup de détails sur la portion du voyage qui devait avoir plus d'intérêt, sur la tournée en Géorgie et dans les provinces transcaucasiennes. Mais là, comme ailleurs, un si court espace de temps ne comporte pas des informations prises avec soin et réalité. Il est à croire que des déterminations utiles seront prises surtout relativement au mode d'administration et aux réglemens de douane. L'Empereur est parti d'Odessa à peu près convaincu que de tels changemens étaient nécessaires. On croit qu'une confiance presqu'entière sera accordée au travail et aux propositions de la commission déjà envoyée à Tiflis et présidée par un homme de grand mérite, le Baron de Hann. La faute d'avoir enveloppé la Géorgie dans le régime prohibitif de l'Empire, de ne pas y avoir autorisé le transit, d'en avoir ainsi repoussé le commerce étranger, et les capitaux, il est résulté de cette erreur que Trébisonde est devenu l'entrepôt et l'échelle du commerce d'Asie: que des maisons anglaises s'y sont établies: que leurs intérêts se sont trouvés en concurrence et opposition avec le commerce de Géorgie, qu'elles ont trouvé profit à faire un trafic de contrebande avec les tribus non soumises. De nouveaux rapports se sont ainsi établis. Nonseulement depuis dix ans Tiflis et la Géorgie ont vu de jour en jour diminuer leur commerce, mais la guerre excitée ou encouragée par les Anglais a pris une activité plus grande et une question politique s'est élevée sur la légitime possession de la Circassie. Voilà un état de choses qu'il importe de faire cesser ou dont il faut du moins arrêter les progrès. Longtems les hommes éclairés, et le Cte de Worontzoff en particulier, n'ont pas été écoutés lorsqu'ils annonçaient les résultats. Lorsqu'à mon arrivée ici, j'ai réclamé le transit pour notre commerce, j'ai fait valoir de mon mieux ces diverses considérations, et Mr de Nesselrode opposait l'opinion et les préjugés des marchands de Moscou. Maintenant il semble croire que ce système de prohibition sera plus ou moins modifié.

L'Empereur, après une traversée pénible et presque dangereuse, a débarqué une première fois à Ghélendjik, pour y voir les troupes qui ont, dans la compagne de cette année, obtenu le plus de succès contre les tribus. Puis il s'est rembarqué et, quelques jours après, est venu descendre à Redout-Kalé. De là il s'est rendu à Tiflis par Koutais, Akhaltzickh, Erivan. C'est dans cette dernière ville qu'il a reçu une ambassade solennelle du shah de Perse. On dit que l'Empereur eut désiré que le shah vint lui-même: il a envoyé son fils, enfant de neuf ans. Les présens en châles, perles et chevaux ont été fort magnifiques.

Partout le voyage a été difficile. La saison a été pluvieuse. C'est un pays sans routes et fort montagneux. Je n'ai pas oui dire que l'Empereur

ait couru, à aucun endroit, le péril d'être attaqué par les tribus insoumises. Il ne paraît pas non plus que sa présence ait déterminé des actes de soumission. Malgré le goût ardent de l'Empereur pour les grandes revues et les manœuvres, il n'était pas possible de réunir les troupes en nombre considérable. Il fallait laisser chaque corps dans la position qu'il occupe pour la sûreté du pays, et ne pas interrompre les opérations militaires. D'ailleurs ces troupes n'auraient pas présenté cette régularité de tenue et cette précision de manœuvres auxquelles l'Empereur est accoutumé à attacher tant d'importance. Il aurait fait des reproches, lorsqu'il avait plutôt des louanges à donner et des récompenses à distribuer. Ceci rappelle un mot du grand Duc Constantin qui est demeuré célèbre: „rien ne gâte les soldats comme la guerre." — L'Empereur n'a donc voulu qu'exprimer sa satisfaction. Un colonel parent du Gal en chef Bon de Rosen, avait apparemment encouru des reproches bien graves. Ses épaulettes lui ont été arrachées devant son régiment.

Après avoir passé trois jours à Tiflis, l'Empereur a pris la route militaire du Caucase pour revenir par terre. J'ai écrit à Votre Exc. quelles alarmes on concevait de ce voyage à travers les montagnes où les convois sont encore attaqués souvent par les tribus sauvages. Un tout autre genre de de danger y était réservé à l'Empereur. Selon sa coutume et son impérieuse volonté, il allait fort grand train dans une descente, sans avoir enrayé. La route est étroite, la voiture a dévié sans que les chevaux pussent la retenir; elle a été entraînée au bord escarpé qui domine sur un ravin profond. Les chevaux du devant y sont tombés. Une sorte de parapet en pierres entassées a heureusement fait verser la calèche du côté de la route. L'Empereur en a été quitte pour des contusions. Cette manie de tout risquer pour parcourir les routes le plus vite possible, sans même avoir été averti par le grave accident de l'année dernière, est généralement blâmée comme déraisonnable et peu digne d'un souverain qui met en péril plus que sa personne.

On a des nouvelles de l'arrivée de l'Empereur à Nowo-Tcherkask et des cérémonies qui ont signalé la présentation du grand Duc Heritier aux cosaques du Don, comme leur Ottaman général maintenant; le voyage de l'Empereur doit être terminé. Il était attendu à Moscou avant-hier, et avant de fermer cette lettre je saurai sans doute qu'il y est arrivé.

Ce qui vient de se passer chez les cosaques de l'Ural a été pendant quelques jours un objet d'attention. Lorsque le Grand-Duc Héritier a traversé leur pays, ils lui ont remis un exposé de leurs griefs contre le général Pérowski, gouverneur militaire d'Oremburg. La plainte a été transmise à l'Empereur, qui a envoyé un aide de camp sur les lieux. D'après son rapport, les accusations n'ont pas été regardées comme fondées. Les cosaques, pensant que justice leur était refusée, ont levé leurs tentes, quitté le territoire Russe, et sont allés camper plus loin dans ces steppes déserts où vivent errantes les tribus Kirguisses. Ces transmigrations d'une population nomade ne sont pas rares; mais cette fois on dit que les cosaques sont partis en fort grand nombre. Peut-être tôt ou tard reviendront-ils.

C'est avec satisfaction que je parlerai à Votre Exc. de l'effet qu'a produit ici la prise de Constantine. On s'en occupait beaucoup; on m'en parlait souvent. Le jour où la nouvelle est arrivée, je me trouvais à une réunion

nombreuse et brillante chez le Cte de Worontzoff, grand-maitre des cérémonies. J'ai été aussitôt entouré de vives félicitations. Le Cte de Nesselrode a été le premier à m'adresser les siennes. On eût presque dit que nous étions dans une société française, tant les apparences témoignaient une sympathie expansive. Depuis que les détails sont connus, ils sont un sujet continuel de conversation. La vaillante conduite de Mr le Duc de Nemours, la mort du Gal Danrémont, la façon vive et brillante dont ce fait d'armes s'est accompli, tout cela est répété avec de bienveillantes louanges. Les jeunes officiers remarquent avec un sentiment d'envie, combien une éclatante publicité et un mouvement d'esprit national récompensent et encouragent chez nous les belles actions de guerre. Ils songent à regret que rien de pareil ne vient donner de l'éclat à leurs services, de la renommée à leur dévouement.

Je m'assure que si l'Empereur eût été ici, il m'eût aussi montré un grand intérêt à cette nouvelle. Il se pique d'éprouver une vive émotion pour tout ce qui est gloire militaire, et, en cette occasion toute trace de ses sentimens politiques aurait disparu.

Agréez etc.

signé: Barante.

P. S. L'Empereur est arrivé à Moscou le 7 de ce mois. On pense encore qu'il y restera jusque vers le milieu de décembre.

Anlage VIII.

Wiener Archiv. Weisungen nach Rußland. 1831.

Mémorandum.

Vienne, 6 juillet 1831.

On blâme les mesures prises par le gouvernement autrichien envers le corps polonais de Dwernicki, qui, poursuivi par l'armée russe, s'était jeté sur le territoire de la Galicie; on prétend que l'Autriche a transgressé, dans cette occasion, les lois de la neutralité sanctionnées par le droit des gens et par l'autorité des plus célèbres publicistes; et à l'appui de la critique dont on voudrait nous accabler, on cite un passage de Vattel (Droit des gens, L. III. chap. 18. § 296), dans lequel il est dit:

„Les nations étrangères ne doivent pas s'ingérer dans le gouvernement intérieur d'un État indépendant; ce n'est point à elles à juger entre les citoyens que la discorde a fait courir aux armes, ni entre le prince et ses sujets. — Les deux partis sont également étrangers pour elles — également indépendants de leur autorité."

Quel que soit le mérite de ce passage, que nous sommes loin de contester, il est impossible de l'opposer à l'Autriche, qui n'a jamais prétendu s'ingérer dans le gouvernement intérieur, soit de la Russie, soit de la Pologne, ni exercer son autorité sur l'une ou sur l'autre. — Mais ce qui est directement applicable à la question dont il s'agit, c'est la seconde partie de ce même paragraphe, dont on a cru pouvoir argumenter contre nous. — Voici ce que Vattel ajoute à ses premières observations:

„Les États qui ne sont liés par aucun traité, peuvent, sans doute, porter leur jugement pour leur propre conduite sur le mérite de la cause et assister le parti qui leur paraîtra avoir le bon droit de son côté. — Ils le peuvent, tout comme il leur est libre d'épouser la querelle d'une nation qui entre en guerre avec une autre, s'ils la trouvent juste. Quant aux alliés de l'État déchiré par une guerre civile, ils trouveront dans la nature de leurs engagements, combinés avec les circonstances, les règles de la conduite qu'ils doivent tenir."

Examinons, d'après ces doctrines, quelle a été et quelle est la situation de l'Autriche entre la Russie et les Polonais insurgés.

L'Autriche est depuis bien des années l'alliée de la Russie, et les traités qui ont fixé les destinées des anciennes provinces polonaises, ont lié même d'une manière particulière les droits et les intérêts des deux puissances dans tout ce qui regarde la Pologne. — Par conséquent l'Autriche aurait pu, du moment où l'insurrection éclata à Varsovie, ou bien à une époque quelconque de la lutte que cette insurrection a fait naître, joindre ses forces à celles de la Russie et assister ainsi „le parti qui lui parut avoir le bon droit de son côté", sans violer aucun principe du droit des gens et sans encourir la censure d'aucun publiciste. Des motifs puissants et d'une évidence telle qu'il serait inutile de les développer ici, auraient pleinement justifié cette résolution.

Cependant d'autres considérations, non moins graves, l'ont déterminée à ne pas prendre ce parti. — Dès lors c'était à elle à fixer en toute liberté l'attitude dans laquelle elle croyait devoir se placer vis-à-vis des parties contendantes. — Elle pouvait embrasser un système de neutralité proprement dite; elle pouvait aussi choisir une ligne intermédiaire entre celle de puissance belligérante et celle de puissance strictement neutre. — Aucun autre gouvernement n'était juge de la position qu'il lui convenait d'adopter. — Elle n'en était responsable qu'à elle-même, et n'avait à consulter, dans cette question, que ses propres intérêts et ses propres principes politiques. —

Si la cour de Vienne avait voulu et pu observer une neutralité stricte dans la lutte entre la Russie et les Polonais, il lui aurait fallu, de toute nécessité, établir cette neutralité par une déclaration formelle. — Dans une guerre sanglante, qui se fait sur les frontières mêmes d'un État tiers, la neutralité de celui-ci ne se présume pas; pour qu'elle produise ses effets, pour qu'il soit permis aux belligérants d'en réclamer le maintien et les avantages, elle doit être articulée dans des termes clairs et plus ou moins obligatoires.

Or la neutralité de l'Autriche dans la guerre de Pologne est une supposition tout-à-fait gratuite. — Elle n'a jamais été proclamée, ni seulement avouée. — Aucune des parties belligérantes n'avait acquis le droit de l'invoquer comme un fait légalement constaté. — Les Polonais n'ont point ignoré quelle était la véritable position de l'Autriche. Ils ont su, au contraire, que cette puissance improuvait sans réserve leur révolte, que, sans courir aux armes, elle se prononçait cependant en faveur de la Russie et que, d'un moment à l'autre, elle pouvait, sans manquer à aucun engagement et en vertu de traités non-abolis, l'assister de tous ses moyens, tandis qu'à l'exception des devoirs de l'humanité, supérieurs à toutes les circonstances, elle n'était engagée à rien

envers les Polonais, et que, victorieux ou fugitifs, elle pouvait se conduire envers eux d'après ce que lui dictaient ses convenances, ses intérêts et ses calculs politiques.

Les raisons qui décidèrent l'Autriche à ne pas se déclarer neutre dans la guerre allumée par la revolution de la Pologne, étaient puisées dans les principes fondamentaux de son gouvernement. — Ce gouvernement n'admet pas qu'un souverain légitime et ses sujets puissent être traités de pairs; et, partant du principe que la révolte ne saurait constituer un droit et qu'il est impossible de contracter des obligations envers ceux qui, quelles que soient leurs forces matérielles, n'ont pas un titre d'existence légale, il doit nécessairement regarder une déclaration de neutralité dans un combat entre le souverain et les sujets non seulement comme une anomalie flagrante, mais comme un acte subversif de l'ordre social. — L'Autriche a invariablement soutenu ce système, elle y est même restée fidèle dans des cas où des considérations majeures auraient pu l'engager à l'abandonner. — Sa correspondance avec les cours alliées et notamment avec celle de Londres, dans les années 1823 et 1824 — et plus tard en 1826 et 1827 en a fourni des preuves abondantes. — D'autres gouvernements ont suivi et suivent encore des maximes différentes à cet égard. — L'Autriche n'a pas le droit de s'en plaindre; elle se borne à demander pour elle-même ce qu'elle ne refusera jamais à aucune autre puissance: la liberté de son jugement et l'indépendance de sa marche.

N'ayant pas voulu prendre les armes contre les Polonais et ne pouvant pas non plus professer une neutralité incompatible avec ses principes et avec ses devoirs mêmes envers la Russie, il ne restait à l'Autriche qu'à se placer dans une attitude intermédiaire, que l'on peut appeler neutralité de fait, pourvu qu'il soit bien entendu qu'elle diffère essentiellement d'une neutralité avouée et obligatoire. — Si la cour de Vienne avait jugé à propos d'embrasser celle-ci, elle aurait pris l'engagement de remplir les conditions et d'observer les règles que le droit des gens prescrit aux États neutres, de ne point favoriser une des parties belligérantes aux dépens de l'autre, de traiter sur un pied égal les Russes et les Polonais. Mais l'attitude passive, sans être neutre, que le gouvernement d'Autriche avait choisie, ne lui imposait aucune de ces conditions: elle lui laissait, au contraire, la faculté d'étendre ou de limiter, à son gré, les avantages que l'un ou l'autre des belligérants pouvaient tirer de cette position: — elle l'autorisait à donner à chacune de ses mesures ce caractère libre et discrétionnel qui n'eût été guère compatible avec une neutralité explicitement prononcée, mais qui s'accordait parfaitement avec le simple fait de sa non-participation à la guerre. —

Tel étant l'état des choses lors de la retraite du corps de Dwernicki en Galicie, le gouvernement autrichien avait indubitablement le droit de faire remettre ce corps avec armes et bagages à la disposition du souverain, contre lequel il portait les armes. — En agissant ainsi, il se serait même strictement conformé à la convention de cartel en vigueur jusqu'à ce jour entre la cour de Vienne et l'empereur de Russie, roi de Pologne. — Des considérations graves ont seules pu déterminer Sa Majesté Impériale à s'abstenir, dans cette occasion, de l'exécution littérale de ses engagements. Le Cabinet de Russie, seul autorisé à s'en plaindre, a reconnu le poids de ces considérations, et ce

n'est certes pas aux Polonais fugitifs à en faire un crime à l'Autriche. — Le sort qu'ils ont éprouvé dans les provinces de cette monarchie, a été tel que le juge le plus sévère ne pourrait accuser les autorités autrichiennes de ne pas avoir observé envers eux tout ce que l'humanité exigeait. — Aller au delà, leur accorder la liberté de se réunir de nouveau sous les armes pour prolonger une guerre désastreuse, ne pas faire restituer à qui il appartenait l'attirail de guerre, qui est une propriété du souverain, — c'eût été ouvertement manquer à nos relations avec un souverain allié et à l'attitude indépendante dans laquelle nous nous étions placés.

„Les alliés de l'État déchiré par une guerre civile", dit Vattel, „trouveront dans la nature de leurs engagements combinés avec les circonstances la règle de la conduite qu'ils ont à tenir." — Quel homme éclairé et juste oserait méconnaître que l'Autriche dans l'affaire de Dwernicki, ainsi que dans l'ensemble de ses procédés à l'égard de l'insurrection de la Pologne, dans une des positions les plus difficiles et les plus délicates, dans lesquelles un gouvernement puisse se trouver, a aussi sagement qu' honorablement satisfait au conseil du publiciste cité par le gouvernement anglais! —

Wiener Archiv. Weisungen nach Rußland. 1831.
An den Grafen von Ficquelmont in Petersburg.

Vienne, 8 juillet 1831.

Je vous expédie le présent courrier, sans trop savoir ni par où, ni comment il fera pour vous joindre promptement. Je le dirige dans l'incertitude sur la route qui lui opposera le moins de difficultés, par Berlin.

Vous trouvez ci-joint la copie d'un échange de pièces qui renferme de déplorables symptômes. Par ma dernière expédition je vous ai prévenu que nous avions tout lieu d'admettre que le Cabinet anglais se montait en faveur des intérêts polonais. Vous en recevez aujourd'hui une preuve. Le Cabinet russe devra nous rendre la justice que, dans cette nouvelle occasion, nous avons itérativement prouvé que nous ne savions pas fléchir dans notre marche politique.

Un fait se trouve également constaté; c'est celui que les ministres britanniques sont plus chauds dans la défense de certaines théories que ne l'est le Cabinet du Palais Royal, quelque mal placé que soit celui-ci. En donnant connaissance à M. le maréchal Maison de notre réplique au Cabinet anglais, il m'a répété que sa cour n'entendait appuyer que dans des termes ménagés la démarche du Cabinet de Londres. L'ambassadeur n'a point hésité à se déclarer personnellement convaincu de la force des argumens que renferme notre réponse. Tel est également l'opinion de M. l'ambassadeur d'Angleterre, mais celle-ci ne compte plus à Londres. Je suppose que l'attaque contre notre manière d'agir dans l'affaire de Dwernicki ne sera pas renouvelée. Si tel devait ne pas être le cas, nous ne répondrions plus à une nouvelle interpellation.

Un autre sujet que vous trouverez traité dans mes dernières dépêches au prince Esterhazy, c'est la mission que la Conférence de Londres vient de confier à M. le baron de Wessenberg. L'Empereur n'approuve pas que son plénipotentiaire s'en soit chargé.

Les notions les plus exactes sur la marche de la Conférence de Londres et sur ses actes les plus récents devant être arrivées à St.-Pétersbourg bien avant le présent courrier, je trouve inutile, d'après cela, de vous en parler en détail. Ce que depuis longtemps nous avons pensé de la direction que prenait l'affaire belge, vous est connu, M. l'ambassadeur. Le chef du ministère anglais vient de jeter le masque duquel il avait couvert la coopération de sa cour dans un sens plus ou moins rapproché de la marche des trois anciens alliés. Il est clair aujourd'hui que lord Ponsonby a agi à Bruxelles en vertu des directions secrètes de lord Grey; une même connivence a certainement réglé la conduite du prince Léopold. Ce n'est pas sous des auspices pareils que l'œuvre prétendue des cinq cours a pu prospérer. Le mal résultant de toute l'affaire retombera sur les trois cours, sur le roi de Hollande, sur la Fédération Germanique, et le partage du profit entre la France et l'Angleterre sera inégal. Ce sera la France qui en aura la plus grande part; la révolution générale aura le profit tout entier. Celui de l'Angleterre sera chèrement payé par elle.

Tout ce que je pourrais vous dire encore sur ce sujet, ne tournerait qu'en de stériles complaintes. La cause du bon droit a reçu un échec immense par l'affaire belge: celle de la paix politique y aura-t-elle gagné quelque chose? Je ne le crois pas; tout ce que je puis concéder, c'est qu'elle n'y aura rien perdu.

Cette cause n'est pas dans l'affaire belge. Si de prime abord on s'était saisi de celle-ci, ainsi que nous l'avons fait à l'égard des révolutions d'Italie, la guerre s'en serait tout aussi peu suivie. Tel a toujours été notre sentiment, car de tout temps nous avons reconnu que la question de la paix et de la guerre ne se trouvait pas dans des questions de détail, mais toute entière dans le fait de la durée ou de la chute de l'administration française du jour.

Cette question — la première du moment, sera résolue bientôt. La position de l'intérieur de la France exige une crise: elle va se faire, et il en ira de cette crise comme de celles dans les graves maladies; elle emportera le malade, ou elle lui rendra des forces. Le mal dont souffre le corps social en France, est devenu chronique, il ne peut point être levé par une crise. Celle qui se prépare, ne remplira ainsi qu imparfaitement l'objet de nos vœux, tandis qu'elle pourra facilement écarter les derniers hommes qui forment encore un obstacle au triomphe du radicalisme le plus pur. Ce n'est pas dans le moment même qui va en décider, que mon esprit pourrait se perdre dans un calcul de probabilités; j'attends l'évènement. La direction la plus probable qu'il suivra, ou plutôt celle qui a été jugée telle par M. le comte Pozzo, a certainement été mieux indiquée à M. le vice-chancelier par cet ambassadeur que je ne pourrais le faire.

Communiquez la présente dépêche et ses annexes à M. le comte de Nesselrode et recevez etc.

Wiener Archiv. Weisungen nach Rußland. 1831.

An den Grafen v. Ficquelmont in Petersburg.

Vienne, 11 septembre 1831.

Je crois devoir revenir avec quelque détail sur la démarche que nous venons de faire à Varsovie et que renferment les deux pièces adressées à M.

le comte André Zamoiski et à M. le comte Caboga, dont copie se trouve annexée à ma dépêche No. 1 de ce jour.

M. le maréchal Paskiewicz et M. le bailli de Tatistschew auront, sans doute, rendu compte des mêmes faits à leur gouvernement; il convient cependant que Votre Excellence soit également à même de les mettre sous les yeux du Cabinet russe.

Il y a à peu près quatre semaines que le comte André Zamoiski, neveu de M. le prince Czartoryski, s'est présenté chez moi. Il venait de Varsovie, et il s'est légitimé comme chargé d'une commission de son oncle.

En me développant le but de sa mission, il m'a prouvé qu'elle était en un accord parfait avec bien des essais antérieurement tentés de nous gagner en faveur de la cause de l'indépendance de la Pologne.

Les refus catégoriques que j'ai opposés aux offres de M. de Zamoiski, l'ont engagé à se rabattre sur la demande de l'intervention de l'Empereur notre auguste maître.

Cette question ayant été coulée comme la première, M. de Zamoiski s'attacha à la demande d'un conseil, que S. M. Impériale adresserait à la Pologne et qui porterait sur la soumission; conseil qui, pour être écouté, devrait être accompagné de l'assurance que dans telle combinaison des choses éventuelle l'Autriche s'intéresserait à l'émancipation de la Pologne.

Sur un nouveau refus, M. de Zamoiski proposa la soumission sous la condition que L'Empereur notre maitre déclarerait vouloir plaider près de S. M. Impériale de Russie en faveur

1° d'une amnistie complète,

2° de la conservation de l'armée et des grades militaires nouvellement acquis,

3° du strict maintien des stipulations du Congrès de Vienne,

4° enfin d'une entente entre les trois cours sur les relations entre les sujets de l'ancien royaume de Pologne.

Sur le refus d'obtempérer également à une pareille demande, M. de Zamoiski finit par s'arrêter à celle du simple conseil que les Polonais se soumettent.

D'accord avec M. l'ambassadeur de Russie, j'ai résumé les faits dans les pièces mentionnées ci-dessus, savoir:

1° une lettre d'office que j'ai adressée à M. de Zamoiski,

2° un ordre à M. de Caboga.

C'est muni de ces pièces que le comte Zamoiski est parti d'ici, dans la nuit du 2 au 3 de ce mois, pour le quartier général du maréchal Paskiewicz, accompagné par un employé de l'ambassade russe.

Dans les explications qui dans la dernière phase de l'affaire ont eu lieu entre M. de Zamoiski et moi, il a appuyé la nécessité de notre démarche sur l'exemple d'une affaire d'honneur, qui ne peut s'arranger à l'amiable entre les deux parties directes, et qui, pour être conduite à une fin pareille, réclame le conseil d'un tiers. M. de Zamoiski a appuyé la thèse sur la connaissance intime qu'il aurait de l'impossibilité que les chefs du gouvernement passé ou présent — qu'il confond dans leur valeur — pourraient parler de la soumission, sans être exposés à être incontinent massacrés.

Nos vœux accompagnent le succès de la démarche. Nous voudrions pouvoir compter autant sur sa réussite que nous avons le sentiment d'avoir suivi une ligne de conduite correcte et mesurée.

Recevez etc.

Wiener Archiv. Weisungen nach Rußland. 1831.
(Einlage der Ordre an Ficquelmont vom 31. Oktober.)

Copie d'une dépêche à S. E. M. le comte d'Apponyi à Paris en date de

Vienne, 28 octobre 1831.

Dans la position dans laquelle se trouvent généralement placées les affaires, il n'en est pas une qui n'ait une conséquence plus ou moins importante. Le cas devient plus flagrant à mesure que les affaires spéciales sont plus rapprochées du terrain révolutionnaire.

Le Cabinet français en particulier est constamment prêt à faire preuve de l'intérêt feint ou réel qu'il porte à tout ce qui touche à ce terrain. Son origine devra constamment influer sur sa marche. Une force des choses naturelle le veut ainsi; il est permis de regretter le fait, mais il n'offre rien qui aurait droit à étonner. Ce qui en revient aux gouvernements réguliers, c'est une gène permanente et pénible et le devoir de ne déroger ni à leurs droits, ni à leur dignité. Pour atteindre ce but, il faut qu'ils s'attachent à tenir en vue les points de l'arrivée là où il n'existe point de communauté dans le point de départ.

La fin matérielle de l'affaire polonaise doit se présenter pour le Gouvernement français comme un évènement riche en embarras pour lui. Aussi le voyons-nous à la recherche de toutes les occasions de faire preuve du tendre intérêt qu'il porte aux victimes de la cause sacrée. C'est ainsi que M. le maréchal Maison a reçu l'ordre de plaider, en toute occasion, en faveur du sort des Polonais réfugiés: des fonds pour les secourir ont été mis à sa disposition. Il est autorisé à délivrer des passe-ports à tous ceux qui voudront se rendre en France: l'ambassadeur de Louis-Philippe à Vienne, en un mot, est censé être celui de la révolution polonaise, tout comme l'ambassadeur de France à Rome est celui des révolutionnaires italiens.

Je n'ai pas besoin de vous dire, M. l'ambassadeur, que nous ne respectons nullement une pareille mission, et vous connaissez trop notre marche politique pour pouvoir mettre en doute l'entière franchise de nos explications à ce sujet.

Lors du passage du corps de Dwernicki en Galicie, le maréchal Maison a cherché à faire valoir l'intérêt de son gouvernement au sort des individus composant ce corps. Je lui ai déclaré que rien dans l'affaire ne le regardait et que l'Empereur ne permettrait jamais à personne de se mêler de ce qui est du seul ressort de Sa Majesté Impériale. Nous avons prévu une récidive à l'époque du passage des corps de Ramorino et de Rozycki et de la foule de Polonais qui se sont retirés isolément sur notre territoire. Elle a eu lieu, et la réplique a été la même.

Parmi les réfugiés il se trouve des Français et des individus réclamant le titre de Français, vu leurs rapports de service antérieurs. Les plus marquants parmi ces personnes sont les généraux Ramorino, Langermann, Schneider, le colonel Gallois etc. etc., tous émissaires connus du comité révolutionnaire de Paris. Dès son arrivée sur territoire autrichien, le général Ramorino comme chef de file, s'est adressé à l'ambassadeur de France pour réclamer sa protection. M. le maréchal Maison n'a pas hésité à me faire part de cette demande. Je lui ai répondu que j'ignorais que la France eût été en guerre avec la Russie; que je savais que la Pologne s'était révoltée contre son roi, et que nous ne connaissions que des rebelles polonais réfugiés sur notre territoire; que tout ce qui se liait à leur sort, était du domaine exclusif de la politique autrichienne et russe.

Ces faits établis, et tenant, M. l'ambassadeur, à ce que vous soyez parfaitement au courant d'une affaire qui n'est pas sans conséquence dans la position générale des choses, je vous envoie ci-joint des pièces qui suffiront pour vous informer en plein de l'attitude que nous avons prise dans cette même affaire. L'ukase à l'égard du corps de Ramorino, que l'empereur de Russie a publié le $\frac{2 \text{ octobre}}{20 \text{ septembre}}$, répond parfaitement à la ligne de principes sur laquelle nous nous sommes établis. Les soldats seront amnistiés et rentreront. Le corps d'officiers est banni en masse, sauf des exceptions individuelles. C'est ce que nous avions prévu devoir arriver.

Nous sommes trop intéressés à voir nous quitter, dans le plus bref délai possible, les aventuriers étrangers qui font partie de ce corps, pour ne pas leur avoir signifié que telle était la volonté de l'Empereur. Ils sont en route vers les frontières de la Bohême, et j'ai demandé à l'ambassadeur de France des passe-ports pour leur rentrée en France. Ce que Sa Majesté Impériale décidera relativement aux Polonais exilés par leur souverain, n'est pas encore arrêté. Une grande partie de ces hommes voudra aller grossir la tourbe des anarchistes qui se trouvent en France. Nous regarderions comme étant dans les droits de l'empereur de Russie de demander au Gouvernement français de ne jamais leur permettre de se réunir en une légion polonaise. Ne pas consentir à la demande, serait de la part de ce Gouvernement autoriser S. M. I. de Russie à former chez elle des légions vendéennes, le jour où elle le jugerait convenable.

Une autre affaire et qui au moins a eu sa faveur des titres plus particuliers, c'est celle de Cracovie.

Vous apprendrez par les annexes à en connaitre les détails. Ce ne sont jamais les trois monarques alliés qui intervertiront les traités. Les mesures que leurs Cabinets ont mises en délibération entre eux, sont autant conformes à l'esprit des transactions du Congrès de Vienne que justes et nécessaires dans leur application. Il existe, à l'heure qu'il est, encore de la divergence entre le Cabinet prussien et les deux Cabinets impériaux relativement à la seule question de l'envoi de commissaires militaires. Quelle que soit la manière dont l'accord se trouvera établi, la décision ne compromettra pas un principe.

Mais le Cabinet français visant constamment à se mêler de tout, vient de charger également M. le maréchal Maison de prendre des informations sur les procédés des trois cours. L'ambassadeur m'ayant annoncé qu'il avait reçu une commission pareille, je lui ai répondu que les monarques protecteurs de l'État de Cracovie sauraient satisfaire à leurs devoirs, sans dépasser les limites de leurs droits; que, d'un autre côté, je voyais avec satisfaction que le Gouvernement français s'intéressait avec chaleur à la conservation des stipulations formant la base du droit public de l'Europe.

Je suis entré dans ces divers détails pour vous mettre à même, M. l'ambassadeur, de régler votre langage, le cas échéant, envers le Cabinet français. Nous trouverions utile que vous vous concertassiez avec M. M. vos collègues de Russie et de Prusse sur les moyens de régler l'attitude des trois représentants sur une ligne parfaitement uniforme.

Recevez etc.

Wiener Archiv. Weisungen nach Rußland. 1831.

An den Grafen v. Ficquelmont in Petersburg.

Vienne, 20 septembre 1831.

Résumé.

Lettre de félicitation de l'Empereur relative aux succès des armes russes.

Anlage IX.

Aus den Briefen Kaiser Nikolaus I. an seine Gemahlin. 1830—38.

Nicolai an Alexandra Feodorowna.

Moscou le 7 mars 1830.

J'ai fait donc la route depuis Nowgorod ici en 33 h., ce qui est bien aller. J'arrive donc, tout est fermé et des gens dorment en travers la porte, je les réveille, l'on ne veut pas me laisser entrer; j'entre cependant dans mes chambres presque de force; et bientôt après arrive le commandant Werewkin que j'avais fait chercher depuis la porte. Grande surprise et je lui donne les ordres pour demain, et puis me couche tout habillé n'ayant rien avec moi. A 4 h. arrive mon lit; j'y passe et je me suis levé à $9^1/_2$, les montres d'ici avancent de $^3/_4$ d'heure . . . . .

Elisabethgrad le $\frac{25\text{ Mai}}{6\text{ Juin}}$ 1830.

Hier soir je lisais dans les épitres de St. Paul aux Hébreux le chapitre 10; le verset 35, cela m'a donné du courage; lis-le, tu verras si cela n'est pas exprès pour l'occasion: aussi ma confiance et ma résignation en Dieu est-elle pleinière . . . . . (Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.)

Helsingfors le 2 Août 1830.

Ce matin j'ai reçu ta lettre, et la confirmation de toutes les tristes nouvelles de France par Lieven, l'on ne peut rien y comprendre, excepté la conduite en tout cas infame du Duc d'Orléans, traître au Roi et à la Dynastie. C'est un homme qui merite d'être infame toute sa vie. La conduite du Roi et de la famille me reste une énigme; comment est-il possible que pas un n'aye monté à cheval, n'aye fait son devoir? fuite! il parait qu'ils ne sont bons qu'à cela les Bourbons; quels êtres. J'ai ordonné à tout ce qui est Russe de quitter la France sous peine d'être bannis à jamais. . . .

Moscou le 11 Août 1836.

Barante qui voit tout et en détail et avec grande attention, parait enchanté, et surtout frappé du caractère paternel dont Moscou porte le cachet. C'est surtout le peu de gêne, l'entière liberté dont chacun jouit ici, le peu de troupes dans une aussi immense ville, l'état de l'industrie et surtout l'etat de tous les instituts publics qui l'entourent. Il sera curieux à faire causer à son retour d'ici. . . Je m'habillais et fus dîner avec les diplomates et tous les notables. Barante était assis près de moi, et Jermolof à côté de lui. Pendant le dîner nous causâmes beaucoup et je fus très satisfait de tout ce qu'il en dit, et de l'impression que tout avait produite sur lui. Nous parlâmes ensuite de la visite au trésor, et je lui demandais s'il avait vu les drapeaux polonais; il me dit que oui; je lui demandais alors s'il avait aussi vu la constitution Polonaise, à sa place aux pieds de l'Empereur. Il me dit aussi, avec une grimace qu'il ne put cacher, qu'il l'avait vue, et but de l'eau après, et Jermolof, qui entendait ce qui se passait, lui remplit son verre plein d'eau dès qu'il l'eut vidé, en lui disant qu'il était charmé de faire son échanson, mais cela avec une mine qui faillit me faire pouffer de rire. C'était à payer sa place.

Nijny au milieu de la foire!! le 15 Août 1836.

J'y suis et je n'en crois pas à mes yeux! Ce matin il y a eu 360000 livres de pain cuit de mangé! que cela te serve d'échantillon du tableau que j'ai sous les yeux.

. . . Mais comment te rendre l'effet de la vue qui se déroule quand l'on descend du Kreml? 10/m barques et bâtiments et bateaux à vapeur couvrent l'Oka et le Wolga. Le pont de bateau, grand comme presque celui d'été, rempli de monde et sûrement 100/m âmes et 50/m voitures de toutes espèces encombrent les abords des bâtiments de la foire: un beau soleil ardent dessus — et voilà: Nijny ce matin.

18 à bord du pyroscaphe de commerce St. Macaire.

M'y voila donc, chère Mouffy, voguant depuis une heure entre Nijny et Cazan sur le superbe Wolga. Notre départ a eu lieu par un temps magnifique et avait quelque chose d'imposant. Une masse énorme de monde sur le pont, les deux rives, sur les toits des maisons, sur les différentes terrasses de la montagne et sur les bâtiments à la rivière et une multitude de petits bateaux qui nous entouraient, tout cela présentait un coup d'œil ravissant. . . .

Cazan le 21 Août.

Depuis tantôt, chère amie, jai vu les députations ou échantillons des diverses peuplades. Les femmes Tartares ont un costume fort riche, mais il n'est pas fort élégant; la fille que l'on m'a amenée, n'était pas mal, mais fardée, blanchie, presque stuquée et avec des mouches. Celles qui sont baptisées, portent à peu près les mêmes costumes. Les Вотяки sont fort laids les Чуваши sont comme les Russes, hors des chemises brodées en laine sur blanc, les femmes à peu près comme les finnoises. Les Черемиси en hommes sont beaux et ressemblent aux Russes, les femmes hideuses et le costume est couvert de brimborios comme les bohémiennes. Les Мордва sont hideux, hommes et femmes, et celles-ci portent un bonnet absolument comme les bonnets de grenadiers prussiens, mais plus étroits et plats. Une partie de tout ce monde est encore payen, mais cela diminue tous les ans. . . .

Cazan le 21 Août.

Voila déjà 15 jours que je t'ai quittée, mais aussi j'ai assez vu et fait de choses. Nous ne perdons pas notre temps. Cette manière de voyager, quand l'on peut le supporter, est réellement la bonne, car l'on voit tout, l'on ne sait jamais quand et où j'arrive. L'on m'attend partout et si tout n'est pas bien, du moins l'on tâche de le remettre. Ce que tu me dis au sujet de Skarjatin n'est pas fesable pour le moment et viendra plus tard, et ce n'est pas pour des danseurs que j'ai besoin d'aides de camp seulement. Hofft für Kasan bessere Verbindungen schaffen zu können, dann werde es eine der schönsten Städte des Reiches werden.

Penza 24 Août 1836.

Der „jardin de la couronne" von einem Badenser angelegt, derselbe, der den Garten im Anitschkowpalais angelegt. Musterkulturen.

Tschembar 25. und 26. August 1836.

Bruch des Schlüsselbeins.

L'accident nous est arrivé pendant que Benkendorf et moi nous étions profondément endormis; nous réveiller par les cris des gens, et tomber fut l'affaire d'un clin d'œil. Le chemin était magnifique et tout le pays un vrai superbe parc, point de fossés, mais des espèces de boulevard bondaient la route. Nos chevaux, contre l'ordre exprès, n'étaient point de la poste même, ni le postillon, et le pis est que depuis huit jours, malgré l'ordre donné, l'on avait négligé de les promener assez. Dès notre depart Колчеенъ rit qu'ils étaient fringants, malgré cela nous fimes presque toute la poste fort bien. A cinq verstes de la ville, Dieu sait comment, le cheval du postillon se mit à ruer et les chevaux du timon prirent les mors aux dents: le postillon pour se sauver, se jette à bas de son cheval; alors au lieu de rester dans leur direction, où nous ne risquions rien, les chevaux, sans guide, tournèrent à droite, et malgré des efforts du cocher, le timon, emporté par les chevaux, fit tourner la voiture et monter en biais le boulevard et nous versâmes de façon que les quatre roues

furent en l'air. Benkendorf tomba hors de la voiture et put facilement se lever, mais Malyschew et le cocher ne purent bouger, tant le coup était violent. Quant à moi, ne sentant rien à la tête, je crus que rien ne m'était arrivé, et je dis ничего, mais aussitôt je sentis une forte douleur à l'épaule et je me trouvais si affaibli, que je ne pus pas me lever, et quand je le pus, je me sentis défaillir, mais m'étant frotté les tempes avec du vin, je revins à moi tout de suite et ne sentis rien, si non que je devais avoir la clavicule cassée. Benkendorf envoya le feldjäger chercher Arndt, qui était derrière nous, et avant cela un autre nous amena un très bon chirurgien de la ville. Tout cela dura près d'une bonne heure. Enfin on parvint à relever la voiture: mon chantre Михайловскій arriva et alors j'essayais d'aller en calèche, mais la douleur de la fracture était trop vive et je fus obligé de faire 4 verstes à pied. Arndt arriva et trouva Малышевъ seul grièvement blessé et le fit partir pour la ville avec le médecin. Nous fîmes à 4½ notre entrée triomphale archiburlesque dans ce fameux endroit, où l'école me fut préparée en logement, ce qui fait que me voilà à l'école.

Woznesensk le 20 Août 1837.

. . . Depuis que des troupes régulières existent en Russie depuis que je crois qu'il y en a dans le monde, l'on n'a jamais pu voir quelque chose de plus beau, de plus parfait, de plus imposant!!! Tout s'est passé avec un ordre et une perfection admirables . . . Fiquelmont est arrivé pendant l'exercice même et l'a fait avec. Tous les étrangers ne savent plus que dire, et effectivement c'est idéal.

Woznesensk le 20 Août 1837.

Rjasan hat zu Ehren der Kaiserin eine Erziehungsanstalt für 100 Edelfräulein gestiftet. Sie solle dem Adelsmarschall einen Dankbrief schicken. Nijny habe zu Ehren Сама's ein Capital und eine Bank gestiftet, die Interessen für alte Soldaten bestimmt. C'est noble et beau et fait battre le cœur de plaisir de ce que c'est ainsi que l'on (éternise) la mémoire de notre passage, c'est respectable.

Sardarablat 4 Oct. 1837.

. . . Je revins à la maison et y trouvais le Serasquier d'Erzerum. C'est un excellent vieillard. il me dit que le Sultan lui avait ordonné de me dire en son nom, que lui, Serasquier, ainsi que tous les pays sous ses ordres étaient à ma disposition, comme s'il était à moi. Les populations continuent à me recevoir au mieux, courant après moi, tâchant de me baiser l'habit ou les pieds, me présentant leurs enfants, me portant le pain et le sel . . . . J'ai appris que le Pce Royal de Perse est un enfant de 7 ans. C'est une drôle d'ambassade, il faut en convenir, et la conversation ne sera pas longue avec lui . . . .

Krechet le 12 Oct. 1837.

. . . A peine sortis de la barrière de Tiflis nous allions doucement; tout à coup, le cocher prend la fantaisie de fouetter les chevaux. Nous lui crions

d'arrêter, au lieu de cela il n'en fait rien. Nous arrivons tout à coup à une descente très rapide et qui tourne rapidement, d'abord à droite et puis raide à gauche. Il ne peut plus retenir les chevaux et nous voilà roulant de toute la vitesse sur un roc nu. Les chevaux du postillon commencent à ruer; pas moyen de les retenir. C'est ainsi que nous faisons le premier tournant, et ce n'est qu'alors que nous voyons que nous allons nous briser les os. Une espèce de petit rempart est la seule chose qui peut nous séparer d'un précipice à plusieurs étages. Orlof me dit: Ne sautez pas de la voiture, ce que je voulais faire. Je me lève et veux aider le cocher à tenir les chevaux, et l'ai-je fait ou non, je n'en sais rien, car tout cela fut l'affaire d'un clain d'œil, et nous volant presque de ce second escarpement, et donnant de toute la violence de cette course contre ce parapet. Le postillon, ses deux chevaux, tombent pardessus dans le précipice et les quatre chevaux du timon et les roues de devant de la voiture montent dessus. Les chevaux s'embrouillent et tombent de façon que ceux de la droite restent pendus par le col au harnais, complettement en l'air et la main de Dieu arrête les roues de derrière contre le parapet, mais comme c'était à l'endroit où commençait le dernier coude à gauche nous versons très doucement de mon côté. Je tombe fort légèrement sur le dos et roule trois ou quatre fois sur moi même. Orlof tombe à côté, avec une bonne contusion au bras et au coté, et ni le Малышевъ, ni l'animal de cocher, ni le postillon, ni les chevaux ne se font aucun mal!!!!

. . . . Me voilà donc heureusement sorti du Caucase, et nullement au regret d'avoir pu visiter ce beau, cet intéressant pays. J'ose même peut-être espérer que mon voyage ne lui sera pas sans utilité. Il était grandement temps que l'on s'en occupe et pour le faire avec connaissance de cause, il faut l'avoir vu. J'en sais maintenant plus sur lui que tous ceux qui voudront disputer les mesures à prendre, car la pluspart, sinon tous, ne l'ont pas vu, et en jugent comme des aveugles.

Tiflis 10 Oct. 1837.

Degradierung des Obersten Fürsten Dadian, Schwiegersohn von Rosen und Flügeladjutant „qui a fait des infamies qui passent toutes idées."

Stawropol 18 Oct. 1837.

. . . je reçus des mains du Gen. Wlassof, Наказной Атаманъ, la massue d'arme, marque de la dignité de l'Ataman. Je dis en peu de mots que j'avais donné à la troupe du Don la marque la plus précieuse de mes bonnes dispositions pour eux, en leur donnant Саша pour chef, que maintenant au moment de lui remettre l'enseigne de sa dignité j'esperais qu'ils lui serviraient un jour avec la même fidélité, avec laquelle ils m'avaient servi, ainsi qu'à mes ancêtres.

Au cottage le 4/16 Juin 1838.

Hélas, chère Mouffy, j'étais sûr de l'impression fort peu agréable que le séjour de Berlin te laisserait. Oui, ce n'est plus cela, et je crois comme toi que ce n'est pas nous qui avons changé. Notre cœur bat tout aussi chaud

et pour Papa et pour frères et sœurs, mais, malheureusement peu de personnes encore le croyent et s'en souviennent. L'on a l'air de s'humilier en reconnaissant notre amitié, et la froideur et l'embarras le plus mal dissimulés payent notre franchise et notre constante amitié. Mais crois-moi, ne nous en soucions point, ne changeons point, et cela pour nous-mêmes, et la honte retombera sur eux qui sont capables de s'oublier ainsi. Si tu as été contente de moi, j'en suis heureux, mais il n'y a pas de mérite à moi. Je ne suis pas rancunier, mais je suis trop fier aussi pour leur donner la joie de croire qu'ils peuvent m'avoir blessé. Oh non, je suis bien au-dessus d'eux et je leur pardonne de grand cœur. Mais je ne compromettrais jamais les intérêts de mon pays pour complaire à des ingrats! Et je n'en aurais pas le droit, si même je pouvais le vouloir un instant.

Au cottage le 7/19 Juin 1838.

. . . Tantôt nous allâmes seuls avec Mary faire ma promenade habituelle, Olly, par précaution, devant rester à la maison. Nous causâmes beaucoup et sérieusement avec Mary sur son avenir, sur ses vœux et sur l'idée qu'elle se forma du bonheur domestique et de nos devoirs envers le pays, et je fus fort content d'elle, car elle est bien raisonnable. Elle pense seulement au Leuchtenberg et désire surtout qu'avant de se décider il vienne ici pour faire connaissance. Nous parlâmes aussi de Cama, et elle dit comme moi, qu'il est souvent très faible de caractère et facile à se laisser aller. J'espère toujours que cela passera avec l'âge, car le fond est si excellent, que l'on peut beaucoup espérer de ce coté, mais il faut absolument qu'il ait plus de nerf; il sera perdu sans cela, car sa besogne ne sera pas plus aisée que le mienne. Et qu'est ce qui me sauve? Ce n'est certes pas le savoir faire, pauvre diable que je suis, mais l'espoir en Dieu et une ferme volonté de faire aller les choses, et voilà tout.

Au Cottage le 11/23 Juin 1838.

. . . Neithard, qui n'avait pas vu depuis 5 ans la garde manœuvrer, est tout émerveillé des progrès. Et maintenant je te dirai, bien entre nous, que sans vanité, que maintenant c'est chez nous que de Berlin l'on peut venir pour apprendre comment l'on manœuvrait il y a de cela 20 ans à Berlin. Oui, Mouffy, ton vieux est content, heureux et satisfait, et il prie sincèrement le bon Dieu qu'il lui conserve extérieurement et intérieurement cette brave et bonne armée dans son état actuel, pour l'honneur et la sûreté de notre chère bonne Russie.

Novoguéorgiefsk le 17/29 Juin 1838.

Je viens de faire ma première хозяйская tournée d'inspection dans la place et je suis dans un tel état d'enchantement, de joie et de satisfaction, que je voudrais que ma Mouffy puisse jouir du spectacle de la satisfaction de son vieux, de voir prospérer un établissement d'une si haute importance, qui nous assure la possession de cette ingrate Pologne, tout en faisant face à l'Europe entière. C'est immense. Cela me donne de la tranquillité d'âme

et me rend encore plus indifférent et insensible envers le mauvais vouloir de l'étranger. Que la Russie soit forte, heureuse et prospère, et que me font les injures. Tu penses comme moi, je suis sûr.

Varsovie le 18/30 Juin 1838.

Tantôt après t'avoir écrit, j'ai reçu le courrier de Cama, qui a passé par chez toi. Tu sais donc que notre garçon se porte bien. Tu sauras ici la fort sotte échauffourée à Stockholm. Le Roi a donné une apparence de sérieux assez inutile, pour faire voir à temps, je suppose, qu'il ne balancerait pas, comme il me l'a dit, d'user de tous ses moyens pour réprimer toute tentative au désordre. Néanmoins il y a eu cela de bon, c'est que Cama et Lieven se sont promenés à pied seuls, ce qui a fait le meilleur effet possible ... Le Roi m'a fait dire par Cama que si lui n'avait pas été à Stockholm, il eût fait mitrailler la foule. Mais l'on se demande qui? Car il n'y avait plus personne, après le premier bruit la nuit, qui fut terminé par un demi-escadron de gardes à cheval. Cama juge parfaitement de tout cela, ce qui me fait grand plaisir et l'on lui rend toute justice.

Anlage X.

Briefe der Kaiserin Alexandra Feodorowna an den Prinzen Wilhelm von Preußen.

Anitchkoff den 12./24. Dec. 1832.

Als Antwort auf Deine Anfrage wie unser Kleiner Niska jetzt gekleidet sei, sende ich Euch Kleiderchen grade wie er sie trägt. Ein Pohl Röckchen des Morgens ohne Hosen. Nach seinem 2. Schlaf thut er das Kleidchen mit Knöpfchen oder mit Stickerei an dazu Höschen, was ich erst seit 14 Tagen versuchte, wo der dann so delicios aussah wie ein Puschell, daß ich es wiederhohlte zur allgemeinen Satisfaction. Im Russ. Hemde ist ein so kleines Kind sehr garstig, ich werde es Dir melden en tems et lieux wenn er anfangen wird; der Papa wird es gewiß im Sommer schon wollen, zum großen Ärger der alten Bonne. Costy trägt nur Morgens das Hemde, Nachtisch aber eine Jacke wie Sascha ehemals. — Sascha aber, der jetzt ein ganz Theil größer als ich ist, sah orndlich indecent aus mit bloßem Halse, da ist denn ein Kammer Kosacken Anzug erfunden worden der recht zweckmäßig und garnicht häßlich ist; Nehmlich eine Soldathen (Kosacken) Jacke, dazu weite Hosen in den Farben seines Regiments. Alle 3 Kameraden sind gleich gekleidet. Ich nenne sie nun aus Spaß immer Kammer Kosacken.

Heute bei Euch Heiliger Abend, und sonst Kais. Alexanders Geb. T. — Ich allso in Schwarz, — an dem Tage der sonst in der Heimath, der schönste, der Lustigste im Jahre war. — Das macht mich nun traurig wenn ich dran denke — der Abstand.

26/14 Dc.

Heut ist der 14te wo sich alle Getreuen vereinigen zum Dank thédeum.

Niks ist ganz betrübt über Ancillons Beschlüße und Antworten die seine Angst seine Feigheit beweisen. Er hatte gewünscht den Fürst Galitzin

(vom Etat Major) zu Müffling zu senden als Mil. Organ. Das hat man abgeschlagen meinend, das würde zu auffallend sein, man müßte all dergleichen verhindern, was auf hostile Absichten deuten könnte. — Und Niks ist grade der Meinung, daß wenn man gegen die Franzosen eine entschiedene Sprache führte man grade alsdann dem Kriege entgehen könnte, hingegen mit dem ewigen Zögern und Heucheln und Behutsamsein herbeiführen müßte, weil sie immer arroganter und anmaßender dadurch würden. Du kennst übrigens so gut seine Meinung und seine Idéen; wie er gewiß nicht den Wunsch hat sich zu mischen in die Sache Andrer und es nur thut aus heiligem Pflicht-Gefühl um die tractate des Kais. Alex. zu erfüllen; er würde es weit vorziehen sich von Allem zurückzuziehen, und ganz in Ruhe zu bleiben, und das wird er wahrhaftig thun wenn man ihm alle Mittel nehmen will zum Allgemeinen Besten beizutragen. — Der Ancillon ist wirklich so wenig an seiner Stelle, daß es ein Jammer ist, da die ganze Politische Stellung Preußens darunter leidet.

Nun Adio, lieber Wimpus: Ich küße Auguste, ich hoffe Du erkennst im lapis bracelet eine Attention für Dich, pour recréer nos yeux, das mittelste Stück hat eine Pracht Farbe. Vergiß mir nicht das bandeau, es hätte ja längst fertig sein können. Helène ist ziemlich wohl dem Anschein nach aber eigentlich sehr oft leidend.

Deine Ch.

P. d. 2/14 December 1833.

Dein ungeheuer langer Brief aus Weimar ließ mich solch einen Schrei ausstoßen daß ich drüber von Niks Schelte kriegte, weil er glaubte, es wäre ein Unglück geschehen. Wie lange wollte ich nun immer schon antworten, nachdem ich Dein Buch studiert hatte und ganz au courant des Handelstractats mich gesetzt hatte, aber ich kam und kam nicht dazu, weil ich wollte einen vernünftigen Brief schreiben, indeßen will ich nun endlich mal wieder ein Zeichen des Lebens und des Danks geben Du lieber treuer Wilhelm, und Dir soviel sagen über Deinen ernsten Brief, daß mich der ernste Theil desselben sehr ernst gestimmt hat, weil ich daraus eine sehr ernste Stunde für Preußen vorhersehe, welche nach Deinen Gründen einst kommen muß weil das Versprechen, leider Gottes vom Thron aus gegeben worden ist. — Und darin bin ich wohl ganz mit Dir einverstanden, wie auch Niks, daß es zu Lebzeiten Papas geschehen müßte wenn es einmal unabwendbar ist weil es nur unter dem Schirm seiner langen gesegneten Regierung einen andern Character eine mildere Wendung nehmen könnte, und besser wäre es auf jeden Fall, daß man einen so wichtigen Schritt thue ungezwungen, freiwillig, als später vielleicht durch Gewalt dazu gezwungen zu werden. Aber traurig ist es zu denken, daß eine Veränderung vorgehen soll in einem Lande wo alles einen so ruhigen, gesetzmäßigen Gang geht: und ich glaube schwerlich daß sich Papa dazu entschließen wird. Er wird es gewiß nicht wollen, ich bin es überzeugt.

Dein langer Aufsatz über den Deutsch. Preuß. Handels und Zoll Verein interessierte mich wirklich sehr, weil ich gar keinen deutlichen Begriff davon hatte. Besonders als Dessau eigentlich Lust hatte an Preußen den Krieg

zu erklären, wo die gute Friederike so aufgebracht war. — Daß Oestr. neidisch ist über Preußen bei dieser Gelegenheit ist sehr zu begreifen, denn es muß ja sehr viel leiden bei diesen Arrangements und wenn es selbst mit allen Deutsch-Oestr. Staaten in den Bund trethe, würde es ein Vortheil für Oestreich sein, oder nur daher gut, weil ganz Deutschld. wenigstens einig in einer Hinsicht sein würde? Explique moi cela. Auf jeden Fall sehe ich mit Freuden daß Preußen in dieser Sache bei allen Chancen nicht verlieren kann, im Gegentheil sogar allein stehend nur gewinnen könnte.

Ich wurde unterbrochen —

Niks machte wieder eine Surprise in Moskau wo er eines Nachts ankam wie eine Bombe, wo man ihn aufs Herzlichste empfing und fêtierte. Kaum eine Woche wird er dort geblieben sein, denn ich erwarte ihn diese Nacht oder Morgen. Was der für eine Activität hat, ist wunderbar. Gott erhalte meinen alten Niks. Zum Namenstag des Kaisers werden wir, Damen, in einem neuen Hofkleide erscheinen, welches ganz nach den alten Ruß. Costüms eingerichtet ist, mit lange herunterhängende Ermel und lange Schleier. Es wird Einige sehr gut kleiden, Andere werden scheußlich aussehen. — Man wird erst richtig von urtheilen wenn man die Damen Welt wird so gesehen haben. Ich werde nach Berlin eine lithographie von mein Kleid senden, es wird Euch doch amüsieren. Ich umärmte Auguste. Luischen schrieb mir einen glückseligen Brief. Ich freue mich in ihrer Seele.

Eine türkische Ambassade ist jetzt hier, die Officiere in Uniformen wie die Preobrajensky, dazu die scheußliche Mütze, c'est abominable. — Ein Griechischer Gesandter Sizzo ist auch hier ein interessanter Mann. — Ich wünsche gar nicht daß der Kr. Pr. von Baiern herkäme. Wilh. O. Sohn wird wohl auch nicht zur Brautschau kommen. Je ne le désire pas, es ist zu früh. Adio

Deine Lotte.

(Um 1 Uhr.) Eben ist Niks angekommen in 38 Stunden aus Moskau ganz wohl u. fand August Würtb. bei mir mit Michel. Er gefällt mir so gut der August ist so natürlich und lustig, wir lachten uns schon tod. — Es geschah hier wieder eine schreckliche Geschichte in Abwesenheit des Kais. wo Michel Officiere der Garde Chev. überraschte — Dienst ohne Echarpe um 3 Uhr Nachts und darum unter Kriegs Gericht stellte. Man ist empört über diese Strenge. Um eine Schärpe vor Kriegs Gericht, es ist orndlich ridicule. Ich hatte große Explicationen mit Michel darüber umsonst.

P. d. 27/15 Januar 1838.

Dein Brief war so vortrefflich den Du mir schriebst, in Deinem ersten Schrecken über das Feuer des Winter Palais, daß ich gerne gleich geantwortet, aber da reichten meine Kräfte nicht aus. 13 Briefe lagen vor mir und in meinem désespoir darüber schrieb ich keinem Menschen. Du hast uns richtig beurteilt, guter lieber Wimps; auch was Du gefürchtet, daß dieses Événement auf den ernsten Charakter des Kaisers einen zu ernsten Eindruck machen würde, ist eingetroffen, aber nun Gott sei Dank vorüber. Alle

Abende während 10, 12 Tagen überkam ihn eine solche schwarze Stimmung, eine solche Niedergeschlagenheit, eine Art abergläubische Traurigkeit; — Er fürchtete, in seinem Spleen, daß dieses Abbrennen des Kaiserlichen Pallastes, auf das Volk, auf die Masse, einen fatalen Eindruck machen könnte, daß man darin ein schlechtes Omen sehen würde; Aber da ganz das Gegentheil geschah, da die Beweise von Anhänglichkeit, die uns wurden, einen Stein gerührt hätten, so gab sich dieser Spleen, besonders durch die Thätigkeit welche er in die Pläne des Wiederaufbaus legte. — Am Dienstag d. 11 Januar ging wirklich die Arbeit wieder an, nun erhoben sich schon die äußerlichen hölzernen Rampen und Treppen um das ungeheure Gerüst anzufangen, welches das ganze Palais umringen muß. Unsere Zimmer werden au fond wohl dieselbe Eintheilung behalten aber da wir carte blanche haben, so werden wir uns doch einiges commoder einrichten, und die vielen Winkeleien im neuen Intérieur zu verhindern suchen. Die Ecke wo das K. Alex. kleine Zimmer bisher noch zugeschlossen sich befand, wird ein kleines Treibhaus für mich werden, darauf freue ich mich am meisten. — Das Spiel Zimmer der kleinen Kinder wird ein schöner Sallon werden neben der Rotunde, wo man tanzen könnte für kleine Bälle oder soupieren. Dadurch wird mein Appartement vollkommener werden. Auch hoffe ich soll das sogenannte Mohren Zimmer presentabler werden, das blieb immer garstig bis jetzt, on avait beau faire ce qu'on voulait. Das Gerüst allein wird 150,000 Rbl. kosten. Der K. geht beinah alle Tage in den Ruinen umher, ich fürchte er wird sich da mal tüchtig verkälten. Der St. Georg Saal soll die schönste Ruine darstellen, wie das Bild eines ruinierten Tempels in Italien, der Marmor aber so verdorben, daß er nicht mehr zu gebrauchen ist.

Petersburg d. 22 März 1838.

Guten Tag ach! — bester Wilhelm. —
Auch Wilhelm der Große war einst Kind
Doch diese Zeit vergeht geschwind.

Diese Verse machte Deine Schwester Charlotte für Dich, sentimentalement, als Du 13 alt wurdest, 1810 — Jetzt bist Du 41. Oh Weh und hast es erfahren, daß die Zeit geschwinde vergeht. Gott erhalte Dir Dein Kind, befestige immer mehr Dein Glück, und geleite Dich fernerhin. Ich werde allso in Deutschland, mein garstiges Alter von 40 Jahren erreichen. Da werden wir hoffentlich zusammen sein recht ländlich, schändlich, damit es mich nur nicht ermüde in der Kur des Salz Brunnens. — Ich freue mich auf das schöne Fürstenstein, und nachher giebt mir die Aussicht, die Alpen zu sehn, schon im Voraus eine Wonne! Glückselige Rückerinnerung zukünftiger Vergangenheit, kann man bei dieser Gelegenheit sagen. —

Dir zu Ehren wird Liebermann heute eingeladen zu einer Parthie in Jelagin die wohl die Letzte sein wird, denn es thaut so arg, daß in den Straßen nichts wie Schmutz ist, doch fuhr ich gestern noch im Schlitten im tiefen Koth, und die Eisberge werden wohl ziemlich schlecht sein, obgleich man sie pflegt wie eine schöne Frau, um ihren teint nicht zu verderben thut man ihnen Schleier über, und reibt sie mit Salz, und kratzt jegliche Inégalität

weg. — Grüße Auguste herzlich von mir, wie gern würde ich meine 2 kleinen Jungen mit dem Deinigen spielen sehn; aber es ist immer noch nicht recht entschieden, ob ich sie mitnehmen werde oder nicht.

D. 24.

Ich bin heute ganz in Thränen, weil meine gute alte treue Klügel mir diese Nacht starb; davon sind mir die Augen so angegriffen, daß ich sie kaum öffnen kann, allso nur in Eile diesen Brief enden muß um Dir Adio zu sagen bester Wilhelm. Du wirst mich auch bedauern eine so treue Kammerfrau verloren zu haben, wie diese Klügel, die beinah 21 Jahre bei mir war. Ich beweine zugleich mit ihr aufs Neue mein Regensburg und den treuen Jerichow. So sind sie dahingeschieden, die 3 preußischen Diener, die bei mir blieben seit meiner Heirath. Gott erhalte mir nur noch lange Jahre, den guten Chamtean.

Adio Adio Ewig Deine getreue

Lotte.

Anlage XI.

Skrzyneckis Flucht aus Prag. 1839.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Ausw. Amt, I A. B. a. 5. (Belgien.) (Ausf.)

Bericht Maltzans,

Vienne, 23 janvier 1839.

L'évènement suivant vient de fixer sérieusement l'attention de M. le prince de Metternich.

Prague servait depuis nombre d'années d'asile au général Skrzynecki, ex-commandant de l'armée révolutionnaire polonaise.

Il y a quelques jours que M. de Skrzynecki disparut à la suite d'entrevues qu'il eut avec un individu venant de Belgique.

Deux lettres du général, l'une au prince de Metternich, l'autre au comte de Kolowrat, apprirent enfin qu'ayant reçu de la part du roi Leopold l'invitation d'entrer au service belge, le général s'était hâté d'accepter et de partir.

En me communiquant ce fait, M. le Chancelier de Cour et d'État me dit: que l'honneur, la dignité, les relations de l'Autriche avec la Russie lui imposaient le devoir de venger un pareil outrage en demandant une prompte et éclatante satisfaction. Le chargé d'affaires d'Autriche à Bruxelles recevait, par conséquent, l'ordre de déclarer au Gouvernement belge que, si ce dernier avait en effet invité M. de Skrzynecki d'entrer au service belge, la cour de Vienne réclamait catégoriquement la révocation de cette offre et qu'en cas de refus le chargé d'affaires impérial avait l'ordre de quitter Bruxelles.

Son Altesse me dit ensuite qu'elle n'entendait pas que cette mesure, si elle eût lieu, entravât la marche de la Conférence à Londres, mais qu'envisageant l'outrage, dont elle venait de parler, comme commun aux trois puissances conservatrices, elle se flattait que le Cabinet de Votre Majesté vou-

drait bien s'associer au langage de celui de Vienne, en munissant le comte de Seckendorff d'instructions analogues à celles que recevait le comte de Rechberg, et que le comte de Trautmannsdorff était chargé de communiquer à Son Excellence M. le baron de Werther.

J'ai osé énoncer l'espoir, Sire, que le vœu de M. le prince de Metternich serait exaucé, convaincu, tel que je le suis, qu'il ne faut qu'un langage uni et ferme pour obtenir de la part de cette réunion d'hommes ineptes et absurdes, se croyant gouverner la Belgique, tout ce que les puissances jugeraient à propos de réclamer d'eux.

C'est un courrier autrichien qui est porteur de cette très-respectueuse dépêche, ainsi que des instructions du prince de Metternich au comte de Rechberg, et qui a l'ordre d'attendre la décision du Cabinet de Votre Majesté, avant de poursuivre sa route pour Bruxelles. Quant aux détails de cet étrange incident et aux communications que M. le Chancelier impérial adresse aux cours de Londres et de Paris, je me réfère aux offices que le comte de Trautmannsdorff est chargé de placer sous les yeux de M. le baron de Werther.

Un courrier russe, chargé de dépêches, annonçant l'évasion du général Skrzynecki et les démarches de l'Autriche, part ce soir pour St.-Pétersbourg.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Ausw. Amt, I A. B. a. 5. (Belgien.) (Ausf.)

Bericht Liebermanns,

St.-Pétersbourg, $\frac{28 \text{ janvier}}{9 \text{ février}}$ 1839.

J'ai exactement reçu par la poste d'avant-hier la dépêche numéro 2, que S. E. M. le baron de Werther m'a fait l'honneur de m'adresser, sous la date du 31 janvier, relativement à l'ex-général polonais Skrzynecki, — en me faisant connaître qu'à la suite des communications reçues de Vienne sur l'évasion de ce chef révolutionnaire de Prague, Votre Majesté avait daigné résoudre que, dans le cas où le roi Léopold exécuterait le projet de confier à Skrzynecki un commandement dans l'armée belge, le chargé d'affaires de Votre Majesté à Bruxelles demanderait ses passe-ports, aussi bien que le chargé d'affaires d'Autriche, et retournerait à Berlin avec toutes les personnes attachées à la légation.

Les informations détaillées que M. le prince de Metternich a données sur ce même objet au comte de Ficquelmont, sont parvenues à cet ambassadeur dans la journée du $\frac{5 \text{ février}}{24 \text{ janvier}}$, par l'entremise d'un courrier russe, et il les a communiquées, sans le moindre délai, en original à M. le comte de Nesselrode, en sorte que je n'en connais encore que le sommaire. J'ai donc cru devoir imiter l'empressement de M. l'ambassadeur d'Autriche, — et comme je ne pouvais pas espérer d'avoir de sitôt une conférence avec M. le comte de Nesselrode, je lui ai écrit sur-le-champ quelques lignes, en lui transmettant la dépêche susmentionnée du 31 janvier et ses annexes, avec prière de placer ces pièces sous les yeux de Sa Majesté l'Empereur. Mais le même soir encore, j'ai été assez heureux pour pouvoir parler de cette affaire avec l'Empereur lui-même, à l'occasion d'un bal qu'il y eut chez M. le Vice-chancelier et qui fut honoré de l'auguste présence de Leurs Majestés Impériales, ainsi que de

celle de Leurs Altesses Impériales mesdames les grandes-duchesses Hélène et Marie et de Mgr le grand-duc Michel. —

L'Empereur était déjà informé des résolutions prises par Votre Majesté, à l'instar de celles du gouvernement autrichien, — et il a daigné m'en exprimer sa haute satisfaction, tout en manifestant un profond mépris pour la personne de Skrzynecki, et en m'assurant que l'armée belge ne lui paraîtrait guère plus formidable, si elle devait être commandée par ce chef révolutionnaire. — Sa Majesté Impériale m'a donc parlé aussi du fait de l'évasion de Skrzynecki de Prague avec beaucoup d'indifférence, bien qu'il me paraisse difficile qu'elle ne s'en trouve pas blessée jusqu'à un certain point; car elle a daigné me dire que cet évènement ne l'avait aucunement surprise: qu'elle s'était, au contraire, attendue déjà à quelque chose de semblable, puisque Skrzynecki avait joui de la plus grande liberté en Bohême, et qu'il était très naturel que l'on fût trompé, si l'on se fiait à la parole d'un homme qui y avait manqué déjà auparavant et avait forfait à l'honneur. — Je me suis permis de dire à l'Empereur que ce n'était pas l'évasion de Skrzynecki qui m'étonnât dans cette affaire, mais que je trouvais en effet plus qu'extraordinaire que le roi Léopold eût pu oublier sa position vis-à-vis des puissances alliées et manquer à sa propre dignité de roi jusqu'au point d'appeler à son secours l'un des principaux chefs de la révolution polonaise; — mais Sa Majesté m'a répliqué que cet appel ne l'étonnait pas non plus, puisqu'elle savait depuis longtemps ce que le roi Léopold était et ce qu'il valait, et que la circonstance seule qu'il avait pu briguer une couronne comme celle de la Belgique, l'avait déjà caractérisé suffisamment. Mais si l'Empereur n'attache aucune importance à la personne du chef révolutionnaire, auquel le roi Léopold veut confier le commandement de son armée, l'ensemble de l'état de choses en Belgique semble pourtant extrêmement grave à Sa Majesté Impériale et exige, selon elle, peut-être plus que jamais une attitude forte et énergique de la part des trois cours alliées. — Sa Majesté a daigné me raconter entre autres que, d'après les derniers rapports reçus de La Haye, Mgr. le Prince d'Orange a eu, tout récemment, — faute de pouvoir s'ouvrir directement au ministre de Votre Majesté, qui était malade, — une conversation avec le ministre d'Angleterre, dans laquelle Son Altesse Royale lui a confié qu'elle avait obtenu différents renseignements qui portaient que le roi Léopold s'était jeté entièrement dans le, bras du parti révolutionnaire, qui voulait s'opposer à la décision de la conférence de Londres; mais qu'au lieu de diriger les principales forces militaires belges contre la Hollande, l'on était convenu de se jeter dans les provinces rhénanes et de tout employer pour les insurrectionner et les engager à se joindre à la cause des Belges. — L'Empereur m'a donc exprimé de nouveaux à la suite de ces renseignements, qu'il lui semblait à regretter que Votre Majesté n'ait pu se trouver engagée à donner plus d'extension aux mesures prises pour garantir les frontières prussiennes de toute insulte et pour assurer l'occupation des provinces qui, en vertu des décisions de la Conférence, doivent revenir à la Hollande: mais, en même temps, Sa Majesté à daigné me réitérer aussi très gracieusement l'assurance qu'elle se tenait, pour sa part, prête à tous les évènements.

L'Empereur s'est entretenu aussi longuement au bal de M. le comte de Nesselrode avec M. le comte de Ficquelmont; mais d'après ce que cet ambassadeur lui-même m'a dit, Sa Majesté n'a pas même touché vis-à-vis de lui l'affaire de Skrzynecki.

Aujourd'hui, anniversaire du jour de naissance de Mgr. le grand-duc Michel, Son Altesse Impériale a reçu les généraux et les officiers des régiments de la garde, et, ce soir, la Cour impériale honorera de son auguste présence un bal au Club de la noblesse.

Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Ausw. Amt, I A. B. a. 5. (Belgien). (Ausf.)

Bericht Liebermanns,

St.-Pétersbourg, 6/18 février 1839.

[P.-S.] Les plaisirs du carnaval russe ont été terminés, cette année-ci, comme de coutume, pour la haute société de St.-Pétersbourg par une fête brillante, donnée par Leurs Majestés Impériales au palais d'Anitschkoff, et qui, ayant commencé à titre de déjeuner dansant, à une heure après-midi, a fini par un bal plus nombreux, qui a duré depuis 9 heures du soir jusqu'à 2 heures après minuit.

Ayant eu l'honneur d'être invité de la part de Sa Majesté l'Impératrice à la seconde partie de cette fête, j'ai eu occasion d'y apprendre de la bouche de Sa Majesté l'Empereur plusieurs nouvelles intéressantes, qui venaient de lui être mandées de Berlin par M. de Ribeaupierre et le général de Mansouroff et qui, — à ce qu'il daigna me dire, — lui avaient causé un plaisir véritable. — Sa Majesté Impériale m'a notamment fait la grâce de me mettre au fait des mesures militaires qui ont été prises en dernier lieu sur les frontières occidentales des États prussiens, pour obvier aux dangers qui pourraient résulter de la commotion actuelle en Belgique. Elle m'a informé que le 7ième et le 8ième corps d'armée avaient été mis sur le pied de guerre, et, en outre, elle a daigné me communiquer que le chargé d'affaires de Votre Majesté à Bruxelles et son collègue d'Autriche avaient quitté déjà la cour du roi Léopold, puisque le gouvernement belge n'avait pas voulu révoquer l'ordre du jour, en vertu duquel le chef révolutionnaire Skrzynecki avait été reçu dans l'armée belge comme général de division, mais avait prétendu que la mise à disponibilité de cet officier devait suffire pour faire tomber les réclamations produites à cet égard. — Sa Majesté Impériale a daigné me témoigner, à ce dernier sujet, qu'elle se félicitait sincèrement de ce que le Gouvernement de Votre Majesté et celui d'Autriche se trouvaient maintenant entièrement sur la même ligne avec elle. — Il ne m'est resté qu'à exprimer à Sa Majesté ma profonde gratitude pour ces gracieuses communications et à lui dire qu'aucun avis ne m'était parvenu à cet égard de la part du Cabinet de Votre Majesté. —

Le directeur des théâtres impériaux, conseiller privé Guédéonoff, a obtenu de Sa Majesté l'Empereur la permission de se rendre pour le temps du carême russe à Berlin pour étudier les progrès que l'art dramatique et scénique y a faits en dernier lieu, — et il compte partir, à cet effet, samedi prochain.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Ausw. Amt, I A. B. a. 5. (Belgien.) (Ausf.)

Palmerston an Van de Weyer,

Foreign Office, 15 avril 1839.

[Traduction.] Le soussigné etc. a l'honneur d'informer M. van de Weyer etc. etc. que le Gouvernement de Sa Majesté, très affligé de l'interruption des relations diplomatiques entre les cours de Vienne et de Berlin et celle de Bruxelles, désire de faire un essai d'éclaircir le fait qui est devenu l'origine de la mésintelligence et a entraîné l'interruption de ces relations, et tous ses efforts pour rétablir sur l'ancien pied les relations amicales entre la Belgique et les deux cours d'Allemagne.

La cause immédiate du retrait des légations d'Autriche et de Prusse de Bruxelles fut l'admission du général Skrzynecki dans les rangs de l'armée belge, et les motifs que ces deux cours alléguèrent à l'appui de la mesure prise par elles en cette occasion, furent d'une nature double, en ce qu'ils avaient un caractère politique et un caractère personnel.

En premier lieu, les deux cours prétendirent que bien des circonstances qui dès lors venaient d'avoir lieu en Belgique, présageaient de la part du Gouvernement belge l'intention de résister par la force à l'exécution du traité de 1831, ainsi que la probabilité que des hostilités éclatassent en conséquence dans le Limbourg et dans le Luxembourg entre l'armée belge et les troupes allemandes, et les deux cours crurent voir dans la personne du général Skrzynecki, — eu égard à ses antécédents politiques, à ses prétendues opinions religieuses et à ses affinités, — une réunion de circonstances qui indiquaient que le Gouvernement belge, en l'admettant dans les rangs de son armée, avait l'intention de donner un caractère particulier aux hostilités que la Belgique pourrait être tentée d'entreprendre.

En second lieu, les deux cours alléguèrent que telle avait été la position du général Skrzynecki à Prague qu'il n'avait pas pu quitter le territoire autrichien sans la permission des autorités, attendu que, d'après les lois de l'Empire, aucun individu ne peut sortir du pays, sans avoir obtenu un passeport ou visa de l'autorité compétente; que le général Skrzynecki s'était soustrait à cette loi, en quittant le territoire autrichien d'une manière irrégulière; que le Gouvernement belge, n'ayant point fait préparer ni assister son départ par des personnes envoyées à cette fin, avait, à cet égard, négligé envers le Gouvernement autrichien les formes de convenance et de politesse qui devaient toujours être observées réciproquement entre puissances amies.

Maintenant le premier point allégué par les cours d'Autriche et de Prusse sera nécessairement vidé, quand la Belgique aura accepté et signé le traité qui lui a été proposé, et aura donné par là une preuve irrécusable qu'elle n'a pas l'intention de commettre des hostilités d'aucun genre quelconque contre l'Autriche et la Prusse. Mais la signature du traité n'emporte pas d'elle-même le second point, qui n'a rien de commun avec elle. Le Gouvernement de Sa Majesté est cependant fermement convaincu que ce second point, articulé par les deux cours, prend son origine dans l'opinion erronée qu'elles ont de la part que le Gouvernement belge a prise aux arrangements qui se rattachent

au départ du général Skrzynecki du territoire autrichien, et que, si tel devait être le cas et que M. van de Weyer fût à même d'autoriser le soussigné à faire parvenir sur cet objet aux représentants des deux cours des assurances et des explications satisfaisantes, le soussigné est fondé à croire qu'une pareille démarche contribuera essentiellement à mettre un terme à la présente mésintelligence.

Anlage XII.

Die Kaiserin an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm. 1836.

Im Cottage d. $\frac{29\text{ten Juli}}{10\text{ August}}$ 1836.

Dearest brother of my heart. —

Deine lieben langen Buchstaben mal wider zu erblicken war eine wahre Wonne für mich, möchten meine pieds de mouches, Dir auch einige Freude gewähren beim Anblick und Dir eine alte Schwester und alte Kinder Zeiten erinnern. — In Sans-souci wo Du diese Zeilen erhalten wirst paße ich recht hin, daß mußt Du fühlen; ich möchte mal wieder meine dicken Orangen-Bäume umarmen und den dicken Bruder drunter, zu Caffée Imbiß, neben großer Kanne und Butter Brod und Zwie Backe mit Ober und Unter Kastlan's. Man sagt, daß Du dis Jahr unter andern Erfreulichkeiten auch ein accouchant gehabt hast — Ist denn wirklich der Sprößling von Lindheim in den Neuen Kammern zur Welt gekommen? — Oder in einem andern Gebäude zu S. S. gehörig? —

Was macht denn Gröbeken? Ist er immer viel bei Euch oder muß er oft abwesend sein. Grüße ihn vielmals. Ich mache viel Fragen und werde keine Antworten erhalten, das weiß ich wohl. Du kannst Deinen Gott danken daß Du nicht dies Jahr hier warst, bei den Manœuvres während des gräßlichsten Wetters, digne des journées de Dresde 1813. Wirklich 4 bis 5 Tage hintereinander Regen, Dreck bis über die Knöchel die Bivouaks schwammen, statt Rasen — Waßer, — statt Feuer Waßer, statt Suppe — Waßer. Und doch waren die Soldathen lustig und froh, und sangen und kochten und aßen und marschierten 8 bis 11 Stunden. Das Ende in Ropseha war amüsant. — Da wurde sogar getanzt — Chev. Garde etc. etc. lagen in der Nähe und waren doppelt erfreut sich zu erwärmen durch Tanzen und Eßen und Trinken.

Wie bist Du ungerecht gegen den armen Peter, ihm seine schönste Tugend, seine Anhänglichkeit an Rußland, vorzuwerfen. Wie selten findet man Einen wie ihn der so schnell sich gefunden, (obgleich er schon 18 Jahr alt war) in ein neues Land, für welches er freilich seit seiner Geburt bestimmt gewesen; aber gerade dies wäre bei vielen deutschen Prinzen hinlänglich gewesen um ein Land en horreur zu machen. Er sagte sich aber, „ich will mich drin finden, ich will dort dem Kaiser dienen und dem Lande da es meine Bestimmung ist“ — und was er versprochen hat er gehalten auf

eine recht lobenswerthe und schöne Art — Auch wird er allgemein geachtet, und anerkannt. — und man könnte einen jeden Rußen wünschen so edel Rußisch zu denken wie Pièrre — Wenn Therèse glaubt sich nicht zu finden, wenn sie ihren Reben-Hügel sucht, dann sollte sie lieber Zuhause bleiben. Sie ist aber sehr vernünftig und ich fürchte das garnicht bei ihr.

Adio Fritzlin Putzlin, Nikes grüßt gar herzlich, und ich küße Elis und Dich, wenn Du Dir Deinen Taback erst abgewischt hast. —

Adio Deine alte

Lotte.

Grüße den alten Zing.

Die Kaiserin Alexandra Feodorowna an den Prinzen Wilhelm von Preußen 1838.

Zarskoe Selo d. $\frac{29.\ \text{Oct.}}{10.\ \text{Nov.}}$ 1838.

Du weißt nun schon, mein bester Wilhelm, daß Mary versprochen ist mit dem vortrefflichen, ehrlichen, kreutzbraven und hübschen Leuchtenberg, und deiner Theilnahme bin ich gewiß, wenngleich die Parthie sonderbar erscheinen muß, aber daß Du, Du der immer klar und grathin loos urtheilst, sie mit der Orléansschen vergleichen kannst, begreife ich nicht, und da wollte ich schon längst Dir drüber unsre Ansicht sagen. Hélene von Mecklenburg nahm aus Ambition und nach unsäglichen Intrigen von Brésson, den Erben einer jetzt blühenden Dynastie zum Gemahl, aber diese Dynastie sitzt auf einem usurpierten Thron. Mary nimmt aus Neigung und mit dem Beifall der Ältern den kleinsten unbedeutendsten Fürsten in Deutschland zu Gemahl, deßen Vater einst französischer General gewesen, aber nie eine usurpierte Krone getragen. Eine Mésalliance erlaube ich es zu nennen; aber diese Stellung war gerade die Einzige, wodurch es möglich ward zu thun was wir wünschten, nehmlich Mary auf immerdar in Rußland anzusiedeln mit ihrem Mann und diesen zum Mitglied der Rußischen Kaiserlichen Familie zu machen wie auch die Kinder, welche aus dieser Ehe entspringen könnten. Der Kaiser hat alle Möglichkeiten und Schwierigkeiten, alles Dafür und Dagegen lange hin und hergewogen, und erst nach reiflicher Überlegung sich dazu entschloßen; wozu denn die persönlichen Eigenschaften, der Charakter und das Äußere des jungen Max denn das ihrige thaten, was uns nicht zu verdenken ist. — Und da der Kaiser nach seiner Rückkehr hier fand, daß die Stimmung im Allgemeinen für, nicht dagegen sei. (im Gegentheil) da er sich Rechenschaft gab, daß diese Ehe, in Garnichts seinem Reiche und seiner Familie Schaden bringen könne (der Großfürst Miche und Hélène stimmten mit Freude dafür) (Sacha ist zwar noch sehr jung, doch geschah es auch mit seiner freudigen Zustimmung) so stand der Entschluß bei ihm fest, wenn nach näherer Bekanntschaft sie sich wirklich convenierten, die jungen Leute zu versprechen. — Auf gräßliche Articles der Journäle und Zeitungen sind wir gewärtig, Du weißt aber, daß der Kaiser zu erhaben steht und denkt als daß ihn dies

rühren könnte. Mit Papa hatte er in Magdeburg, ich im Neuen Palais darüber gesprochen; Natürlich mißfällt ihm diese Partie sehr, doch schien er doch den Grund zu verstehn, daß der Prinz ganz Rußisch werden sollte. Leider war das Verhältniß zwischen Papa und Niks diesmal nicht so offen und herzlich wie sonst; gewiß nicht von Seiten meines Niks und ich beschuldige auch gewiß nicht Papa, aber Intrigen umringen ihn jetzt nur zu leicht, und eine Parthei ist so gegen uns, das haben wir recht auf unsrer Baierschen Reise gesehn, wo man die unschuldigsten Sachen verdachte und sie an Papa unter einem zweideutigen Licht zeigte.

Ich weiß nicht ob Du unseren Max kennst, aber einen mehr deutschen Fürsten zu finden als er, ist schwer; wie ein schöner Tyroler Bursch kömmt er mir vor; nicht das Geringste französische klebt an ihn (was ich nicht von Mutter und Schwestern behaupten möchte) Denn möchte ich, daß man mir einen 2ten Prinzen in ganz Deutschland weisen wollte, unter den zu Verheirathenden, der ihn nur entfernt könnte verglichen werden? — man wird lange suchen müssen. — Er sieht aus wie geboren zu unser Sohn. — auch übt seine Erscheinung hier überall einen Zauber aus, wie er selten zu finden ist bei einem Mann. Daß Mary im Lande bleiben wollte und nun wird, flattiert die Nationalität, daß sie adoriert wird vom Bräutigam, daß es eine Verbindung aus gegenseitiger Neigung, daß der Kaiser und ich seelig sind, unser Kind hier zu behalten, das macht aus dieser Begebenheit un événement heureux de famille pour un chacun was sich recht deutlich zeigte bei unserem Erscheinen neulich im Theater, wo das sonst kalte und ängstliche Publikum, in ein allgemeines Jauchßen und Enthousiasmus ausbrach — man forderte das National Lied und mehr denn ein Auge, wurde naß vor wahrer Rührung.

Die Versprechung war am 4. Nov. wo 1815 wir versprochen wurden und wo Du meintest daß Deine Auguste niederkommen könnte.

Anlage XIII.

Briefe des Kaisers Nikolaus an den Grafen Orlow 1839.

Petersburg. Allerhöchsteigene Bibliothek des Kaisers von Rußland.

St. Petersbourg le 3/15 Mars 1839.

J'ai eu le plaisir de recevoir votre lettre du $\frac{21\text{ Fev.}}{5\text{ M.}}$ et vous en remercie sincèrement m. ch. a. Les bonnes nouvelles de mon fils tant au physique qu'au moral nous ont rendus fort heureux, et je prie Dieu que dans sa miséricorde il daigne permettre que le reste du voyage se passe aussi heureusement. L'accueil si aimable qu'on lui a fait à Vienne me touche beaucoup, et connaissant les Impératrices, une partie des Archiducs, et Mélanie, j'ai cru pouvoir l'espérer. Vous avez parfaitement parlé au врагъ суностатъ (Metternich), cela n'a pas manqué de faire son effet: mais je ne le tiens pas pour corrigé, car vous savez depuis longtemps mon opinion sur lui, et il n'a

rien fait depuis pour m'en faire changer, bien au contraire. Je suppose que cette lettre pourra vous parvenir à Stuttgard, n'y prolongez pas votre séjour au delà de deux jours, c'en est bien assez. Je suis curieux ce qui en sera à Carlsruhe. Soyez aimable à la Haye, et ennuyez-vous de bonne grâce d'autant plus que par dévotion ce sera dans ce temps d'humilité! Jusqu'à présent rien ne s'oppose encore à votre voyage en Angleterre, s'il pouvait en être autrement Pozzo vous en préviendrait, ou bien moi je vous écrirai à temps, mais je ne le crois pas et espère même beaucoup du bon effet de votre apparition là-bas. Die Kaiserin ist seit 3 Wochen zum ersten Mal ausgegangen.

P. S. Не было ли фани Пепилп? не писала ли или не слыхалъ ли, что не видалъ ли? Ахъ ты!!!

Pétersb. le $\frac{24 \text{ Mars}}{5 \text{ Avril}}$ 1839.

Dank für die beiden Briefe aus Wien und Carlsruhe.

„J'ai été très reconnaissant de l'accueil fait à mon fils à Vienne et flatté de ses succès, et jaloux de (la) conquête de Mélanie. Quant à notre espoir déchu à Carlsruhe, ce n'est pas la chose qui me peine, car j'eusse été seulement peiné de voir refouler ce qui aurait dû mériter un choix, la chose n'étant pas; le désir seul de rencontrer de quoi choisir me réjouis déjà beaucoup et j'espère de la miséricorde de Dieu, qu'il lui fera trouver ailleur ce qu'il lui faut.

Vos nouvelles politiques sont curieuses. A vu ce mauvais vouloir si prononcé contre nous, je ne sais en vérité ce que je dois ésperer de votre séjour en Angleterre? et je serais satisfait et heureux de vous en savoir dehors, sans incongruité ou affront. J'ai prêché mon fils pour du calme, de l'affabilité, égalité envers tous et profond respect pour la jeune reine, mais rien de plus, et pour le cas d'insulte je lui veux du calme, de l'indifférence et le plus profond mépris. Cependant, si cela devenait trop mauvais, je vous autorise de quitter cette belle Angletere que j'ai connue si heureuse, si riche et si paisible il y a 22 ans. Demain je commence par un Te deum et la parade chez vous въ Конной Гвардіи, où vous me manquerez (comme vous me manquez souvent) et puis avec l'aide de Dieu je vais consacrer la grande église du château. Souhaitez-moi des forces! Et à ma pauvre femme aussi qui est languissante depuis plusieurs semaines, sans être malade . . . .

St. Pétersbourg le 5/14 (sic!) avril 1839.

Ma surprise a été extrême, mon cher ami, en recevant votre lettre, avec les avis annoncés de Pozzo, mon premier mouvement a été de me fâcher, mon second de m'indigner, mon troisième d'attendre, mon quatrième de hausser les épaules, mon cinquième de faire mon signe de croix, et mon sixième et dernier de vous donner l'ordre de vous rendre immédiatement à Londres. Car je ne vois en tout ce que Pozzo vous dit que la crainte d'assumer une grande responsabilité s'il arrive quelque chose; or sûrement ce quelque chose

peut arriver, mais suffit-il de cela pour renoncer subitement à un voyage annoncé de longtemps? quand deux courriers vous cherchent déjà à Londres? Serait-ce d'accord avec notre manière d'en agir? cela n'aurait-il pas l'air d'une lâcheté, ou tout au moins d'une inconséquence impardonnable, et qu'à juste titre aurait du blesser le gouvernement anglais? Ainsi donc et comme en toutes choses je mets ma confiance en Dieu, et vous recommandant à son saint égide je vous ordonne de partir pour Londres. Il s'entend que vu le temps perdu, et le temps qu'il faudra à votre retour pour le voyage de Cythère-Darmstadt, vous ne pouvez rester que 4 ou 5 semaines, vous bornant à voir les curiosités de Londres, Woolwitsch et autres environs remarquables et peut-être Portsmouth, vous ne pouvez songer à aller dans le fond du pays. Vous userez de toutes les précautions que la prudence ou les circonstances exigeront. Vous vous appliquerez surtout à cultiver la Reine et la société, en ne vous mêlant de rien et en étant bien avec tous les partis: politesse avant tous, et politesse ensuite pour politesse et la plus parfaite indifférence pour ceux qui voudraient ou effectivement vous manqueraient. Je recommande à tous notre monde la plus grande prudence dans leur conduite, ce que je mets sur votre responsabilité à Vous. Le reste entre les mains de Dieu. Tant que vous serez à Londres, mon fils ne doit sortir qu'accompagné toujours de deux de vous, et de celui qu'on vous donnera de la part du pays. Munificence en tout et la plus grande modestie pour le reste. Tous les quatre jours un courrier pour me tenir au courant de ce que vous faites. вотъ тебѣ и все. за тѣмъ чмокъ. смѣлымъ Богъ владѣетъ, съ нами Богъ, разумѣйте языце и покоряйтесь; и благословенъ грядый во имя Господне (d. h.: Das ist alles; danach ein Kuß; Gott ist mit uns, wisset es ihr Völker und unterwerft euch. Gesegnet sei, der im Namen des Herrn kommt). Je vous embrasse de tout mon cœur. Ma femme vous dit mille choses et entre autre qu'elle et en tout de mon avis.

Votre sincèrerment affectionné

N.

Voilà la copie de ma dépèche à Pozzo, que j'ai fait partir ce soir. . .

St. Pétersbourg le $\frac{22 \text{ Avril}}{4 \text{ Mai}}$ 1839.

Je dois commencer par Vous dire etc. Verwechslung eines Briefes.

Tous vos détails sur la joie de mon fils d'avoir obtenu notre consentiment pour Darmstadt, m'ont fait un véritable plaisir. Il juge la chose fort sainement, mais je vois par tout qu'il est fortement préoccupé de la chose et m'en réjouis. J'insiste cependant qu'à votre retour vous alliez à Rumpenheim, si l'on y est. Mon fils comprend l'utilité, car ce qu'il a vu dans le ménage de la Haye, est fait pour le rendre prudent, et c'est fait pour cela. Ce n'est pas au vol qu'on décide du bonheur de la vie, et je dirai presque d'un empire.

Fasse le ciel que tout se passe bien à Londres.

N.

Pétersb. le 8/20 Mai 1839.

Votre courrier est venu me réjouir ce matin, mon cher ami, et il est fait pour celà, car qu'est ce qui peut faire plus de plaisir à mon cœur, sinon le succès de notre excellent garçon, et de le savoir mûrir et prospérer. Vous vous êtes parfaitement bien pris au sujet de Melburn, car leurs querelles domestiques ne nous regardent en rien, et il était juste de lui rendre cet hommage de politesse; mon fils vous dira que je lui prêchais là dessus avant que de savoir que vous m'avez si parfaitement pressenti. Les succès près des dames me font plaisir. Ils m'eussent fait peur, si le monde énorme de jolies femmes n'était un palliatif et Darmstadt en perspective. En attendant à Darmstadt l'on a été sérieusement malade d'une fluxion de poitrine et l'on est encore convalescente.

N.

Tsarsko Selo le 12/24 Mai 1839.

. . . Les sottises de Londres sont pitoyables, et je crains bien que vos apréhensions pour l'avenir de ce beau pays ne se réalisent. Mais ce qui est arrivé à Paris ne m'étonnerai jamais, car il y a 9 ans que je prédis ce résultat immanquable. L'adresse et la mauvaise foi de Louis Phylippe ont pu tromper le parti qui l'a créé pendant quelque temps, mais comme il ne peut puiser sa force de l'élément qui l'a vomi, il est naturel que sitôt qu'il le renie ou le combat, il reste en l'air sans base et tombera. Le propos du duc de Lucques, que vous me rapportez, prouve qu'il a vu juste.

N.

Tsarsko Sélo le 17/29 Mai 1839.

Je vous embrasse, mon cher ami, pour votre bonne lettre du 5/17, que j'ai reçue il y a trois jours. Que Dieu soit mille fois béni de vous accorder un heureux séjour à Londres. Vos succès m'enchantent et avec tout cela vous avez parfaitement raison de ne pas diminuer de vigilance.

Je suppose que celle-ci vous trouvera à Coblence, ou peut-être même à Darmstadt. Dans ce dernier cas, que Dieu daigne inspirer mon fils et lui accorder la clairvoyance nécessaire, pour ne se décider que quand il aurait acquis la certitude d'assurer son bonheur futur et celui de l'Empire. En attendant l'infame tripot de Berlin, mon beau-frère Charles en tête, ne cesse de diffamer la pauvre Marie, en criant au scandale d'un mariage avec elle et à la mésalliance.

C'est pitoyable, et vous comprenez parfaitement que nous méprisons ces bavardages, mais Cama aura de mauvais moments à Berlin, tout en devant répondre avec le plus grand calme, mais prouver aussi que personne hormis nous, n'a droit d'approuver, ni blâmer son choix, et encore moins d'oser s'en mêler.

Vous m'entendez du reste et agissez en conséquence.

Anlage XIV.

Berichte des preußischen Gesandten Liebermann 1839.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Rep. I. Rußland Nr. 123. (Ausf.)

Bericht Liebermanns,

St.-Pétersbourg, $\frac{18 \text{ février}}{2 \text{ mars}}$ 1839.

. . . Les changements importants dans la haute administration de l'Empire Russe que je me suis empressé de signaler dans mon dernier très-humble rapport comme probables, ont effectivement eu lieu et sont maintenant déjà connus d'une manière officielle; c'est-à-dire que le ministre de la justice M. Daschkoff remplace le comte de Spéransky comme président du département legislatif du Conseil de l'Empire; que M. Bloudoff passe du ministère de l'intérieur à celui de la justice et que le général-major et aide de camp général comte Alexandre Stroganoff est appelé à remplir provisoirement les fonctions de ministre de l'intérieur. En même temps MM. Bloudoff et Daschkow, qui n'avaient encore que le rang de la troisième classe, celui de conseiller privé, ont été promus à celui de conseiller privé actuel.

Cet arrangement aura fait, sans doute, comme toutes les mesures de cette nature, quelques mécontents et quelques envieux, notamment en ce qui concerne la manière dont M. Bloudoff est remplacé au ministère de l'intérieur; mais en combinant le jugement des personnes les plus impartiales du pays avec celui que j'ai pu me former moi-même par la connaissance personnelle des fonctionnaires dont il s'agit, je ne puis m'empêcher de croire que les résolutions que l'Empereur vient de prendre à cet égard, sont fort sages et parfaitement bien combinées dans l'interêt du service de Sa Majesté Impériale.

M. Daschkoff est un peu bizarre et sauvage dans ses relations sociales, mais il jouit de la réputation d'une incorruptibilité personnelle à toute épreuve; il joint à une grande érudition une véritable passion pour le travail, et il se trouve, en outre, dans des relations de famille qui lui donneront une facilité de plus pour se rendre utile dans les nouvelles fonctions qui viennent de lui être confiées. Votre Majesté sait que la place éminente de président du Conseil de l'Empire est occupée maintenant par l'aide de camp general prince Wassiltschikoff. Ce vieux guerrier est, sans contredit, un homme du plus grand mérite et qui, à cause de ses antécédents purs et glorieux, à cause de son caractère noble et désintéressé, est entouré non seulement de l'estime générale, mais d'une véritable vénération. — Il ne manque pas non plus de coup d'œuil et de talent pour les affaires, et sa longue expérience donne beaucoup de poids à ses opinions. — Mais, d'un côté, il est tres valétudinaire et cassé, il ne peut donc pas supporter beaucoup de travail matériel — et, d'un autre côté, il ne possède pourtant pas et ne peut posséder toutes les connaissances législatives et administratives dont un président du Conseil de l'Empire doit sentir journellement le besoin. — Le comte Spéransky, étant personnellement lié avec le prince Wassiltschikoff, était donc, en même temps, sa main droite pour les affaires; il dirigeait, d'accord avec lui, les principales affaires du Conseil, même

celles qui n'étaient pas spécialement du ressort de la section législative, et sa mort y laissait donc, aussi sous ce dernier rapport, un vide très sensible. Or, M. Daschkoff étant non seulement l'ami, mais encore le beau-frère du prince Wassiltschikoff, il y a évidemment tout lieu d'espérer qu'il le soutiendra et l'aidera aussi, comme M. de Spéransky, dans la tâche difficile et fatigante de la présidence du Conseil.

L'esprit et les talents de M. Bloudoff, qui, avant d'être ministre de l'intérieur, s'était trouvé déjà à la tête du ministère de l'instruction publique (auquel appartenait alors aussi le département du culte, qui a passé ensuite, avec lui, au ministère de l'intérieur), sont trop connus, pour que personne doute de sa capacité de bien remplir aussi les fonctions de ministre de la justice, quoiqu'il soit peut-être moins assidu au travail que son prédécesseur. Il est vrai qu'il n'est pas jurisconsulte proprement dit, mais la carrière juridique, par laquelle l'on parvient dans d'autres pays aux places de la haute magistrature, n'existe pas même encore formellement en Russie, et M. Daschkoff avait suivi, comme M. Bloudoff, la carrière diplomatique, avant d'être nommé secrétaire d'État et puis ministre de la justice. Au reste, M. Bloudoff a même donné déjà à toute l'Europe une preuve brillante de sa capacité juridique, puisque c'est lui qui a rédigé le rapport de la Commission d'enquête établie à St.-Pétersbourg à la suite des évènements du 14/26 décembre 1825, — ce document important qui a fait dans le temps tant de sensation.

Pour ce qui concerne la manière dont sa Majesté l'Empereur s'est trouvé engagé à pourvoir au remplacement de M. Bloudoff, en appelant à la tête du ministère de l'intérieur le comte A. Stroganoff, qui, n'étant que général-major, n'a pas même encore le rang de conseiller privé, il est en effet très naturel que bien des personnes sont blessées de cette mesure et y trouvent d'autant plus à redire que l'on est plus généralement convaincu ici que le provisoire actuel sera bientôt converti en une nomination définitive. — Mais, abstraction faite de l'aigreur que produiront l'envie et les susceptibilités personnelles, je crois que l'on n'aura qu'à se féliciter du choix que Sa Majesté Impériale a fait du comte Stroganoff. Quoique jeune encore, il compte parmi les hommes marquants; il se distingue par un caractère noble et ferme et par une pureté et rigidité de principes, qui n'est que trop rare en Russie, même parmi les fonctionnaires de la catégorie la plus élevée. Il se trouve déjà bien au fait de la marche des affaires au ministère de l'intérieur, parceque, — ainsi que j'ai eu l'honneur de le mentionner dans mon dernier très-humble rapport, — il a rempli, pendant assez longtemps, les fonctions de ministre adjoint auprès de M. Bloudoff, et il est à observer, d'ailleurs, que, vu l'organisation de l'ensemble de la haute administration de l'Empire Russe, le ressort du ministère de l'intérieur est sous plusieurs rapports moins important et moins étendu ici que dans d'autres pays, puisque le département des ponts et chaussées, la haute police et d'autres branches importantes d'administration intérieure en sont détachées.

Je ne sais pas encore, d'une manière certaine, comment le comte Stroganoff sera remplacé comme gouverneur-général de Charkow et de Poltawa; mais un bruit fort accrédité désigne pour ce poste l'aide de camp général prince Alexis Labanoff-Rostoffsky.

La charge de président de la section des finances au Conseil de l'Empire, qui était remplie, en dernier lieu, par le défunt grand-chambellan comte de Litta, a été confiée à l'aide de camp général comte Lewaschoff; mais une place semblable, celle de président de la section des affaires civiles et ecclésiastiques, vient de vaquer de nouveau par suite du décès du conseiller privé actuel Kouschnikoff. L'on a donc renouvelé le bruit que M. de Tatischtscheff, qui désire en effet le repos, quitterait prochainement son poste d'ambassadeur à Vienne et viendrait prendre place au Conseil de l'Empire, — et à cette occasion je ne crois pas devoir tarder plus longtemps à rapporter très-humblement à Votre Majesté que depuis quelque temps l'on parle aussi, de nouveau, plus que jamais du rappel de M. de Ribeaupierre de Berlin. — L'on avait cru d'abord qu'il serait nommé grand-chambellan ou bien grand-échanson, dans le cas où la première grande charge de cour reviendrait au comte Grégoire Stroganoff, qui est de beaucoup son ancien; mais maintenant l'on s'amuse à répandre le bruit qu'il remplacerait M. de Tatischtscheff comme ambassadeur près la cour d'Autriche. — Il y a plus de huit jours déjà que je me suis hasardé à adresser à M. le comte de Nesselrode une question au sujet des bruits qui couraient alors sur le rappel de M. de Ribeaupierre, et quoique cette question semblât embarrasser et contrarier un peu M. le Vice-chancelier, il me fit cependant une réponse qui me donna vaguement à entendre qu'il s'agit en effet de prendre, au printemps, par conséquent assez prochainement, la mesure en question et que la nomination de M. de Ribeaupierre à la dignité de membre du Conseil de l'Empire avait eu lieu, afin de préparer ce changement; mais M. le Vice-chancelier ne s'expliqua pas davantage, ni sur la destination ultérieure de M. de Ribeaupierre, ni sur la personne qui pourrait être appelée à lui succéder à Berlin: il me pria, au contraire, assez naïvement de ne pas écrire à Berlin ce qu'il venait de me dire, parceque M. de Ribeaupierre pourrait en être peiné, — et je devais donc m'abstenir d'autant plus de le presser encore d'autres questions, que notre entretien eut lieu au milieu d'une grande soirée.

D'après les bruits qui courent en ville, le baron P. de Meyendorff, qui remplit actuellement les fonctions de ministre de Sa Majesté Impériale à Stuttgart, serait désigné pour remplacer M. de Ribeaupierre à la cour de Votre Majesté. Je suis persuadé aussi que ce serait l'un des meilleurs choix que l'on pût faire, et j'ai même eu déjà, à ce sujet, dans une autre occurrence une conversation avec M. le comte de Nesselrode, laquelle m'a prouvé que ce ministre partage, en son particulier, mon opinion. — Mais j'ai malgré tout cela plus d'une raison pour douter de l'exactitude du bruit qui court en faveur de M. de Meyendorff, et je dois croire, au contraire, que le conseiller privé comte Matuschewicz a maintenant plus de chances, ou que le Cabinet impérial désirerait du moins beaucoup que le choix de ce diplomate pût convenir à Votre Majesté.

Si je suis mieux informé que le public, M. de Meyendorff est destiné à être transféré de Stuttgart à Turin, — poste qui est vacant par suite du rappel de M. d'Obreskoff, — et il serait remplacé comme ministre à la cour de Württemberg par le baron de Brunnow, qui travaille maintenant avec tant de distinction au département des affaires étrangères. — Certes, le départ d'un aide aussi habile serait une perte réelle et bien sensible pour M. le comte de Nesselrode:

mais je sais de bonne source que M. de Brunnow désire et brigue très vivement un poste dans l'étranger, et sa santé est depuis quelque temps tellement dérangée qu'un changement de position et de climat paraît en effet aussi nécessaire pour lui que bien mérité par ses services.

Je confierai ce très-humble rapport au comte Boleslaw Potocki, qui partira cette nuit pour Berlin et ne compte pas s'arrêter en route.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Rep. I. Rußland. Nr. 123. (Ausf.)
Bericht Liebermanns,

St.-Pétersbourg, 1/13 mars 1839.

[Post-scriptum.] J'ai appris, hier, que le fameux révolutionnaire Simon Konarski, arrêté l'année passée à Wilna, comme chef d'une conspiration qui avait de nombreuses ramifications, non seulement dans le royaume de Pologne, mais encore dans différentes provinces de l'Empire Russe et notamment à Kiew, où elle a donné lieu à la clôture de l'université, vient d'être fusillé à Wilna, en vertu d'une sentence de la commission militaire, qui avait été établie pour le juger.

Bien qu'il ait fait de bon gré beaucoup d'aveux intéressants et importants, il n'a pas dementi un instant son caractère fort, enthousiaste et intrépide. Il est mort avec le plus grand sang-froid, après avoir adressé, à ce que l'on dit, au chef de la commission militaire une lettre où il s'est beaucoup loué de la manière humaine dont on l'a traité durant son arrestation, mais où il a exprimé encore bien plus de reconnaissance d'avoir été condamné à mort, et non pas à être déporté en Sibérie.

Le général qui a présidé la commission militaire à Wilna et qui, si je ne me trompe, s'appelle Polossoff, doit être de retour déjà à St.-Pétersbourg, mais je ne connais pas encore les sentences portées contre les complices de Konarski.

Le colonel de Rauch aura, sans doute, l'honneur de rapporter aujourd'hui avec plus de détails à Votre Majesté que Sa Majesté l'Impératrice va parfaitement bien, que sa précieuse santé se fortifie tous les jours et que son Altesse Impériale madame la grande-duchesse Marie se trouve également à peu près rétablie de son indisposition, qui, ne s'étant pas développée comme rougeole, comme on l'avait cru un instant, n'était qu'une fièvre catarrhale, suite d'un grand refroidissement.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Rep. I. Rußland. Nr. 123. (Ausf.)
Bericht Liebermanns,

St.-Pétersbourg, 12/24 avril 1839.

[P.-S.] Votre Majesté daignera Se rappeler peut-être que j'ai déjà été dans le cas de mentionner dans quelques-uns de mes tres-humbles rapports les efforts constants que faisait le Gouvernement impérial pour réunir à l'Église russe, appelée la religion grecque orthodoxe, le culte de l'Église grecque unie, qui reconnaît la suprématie du Pape de Rome, et dont il y a beaucoup de communes dans l'Empire russe.

Les rapports officiels, publiés ici dans le courant des dernières années,

au sujet de l'activité du département des cultes, lequel fait partie du ministère de l'intérieur, avaient fait voir déjà que ces efforts n'avaient pas été sans succès et qu'un grand nombre de personnes, appartenant à l'Église grecque unie, avaient adopté la religion russe; mais il paraît que maintenant le but que l'on poursuivait, est à peu près accompli et que la réunion des deux Églises grecques qui dans d'autres pays se distinguent non seulement par le rit extérieur, mais encore par les dogmes, est maintenant définitivement résolue et effectuée en Russie. Il est vrai que cette réunion définitive n'a pas encore été formellement et expressément annoncée par une promulgation officielle; mais les gazettes russes ont publié déjà un oukase impérial adressé au Sénat dirigeant sous la date du 12 mars dernier v. st., qui prescrit que les deux sections du Saint-Synode, où se traitaient jusqu'ici séparément les affaires du culte grec orthodoxe et celles de la religion grecque unie, doivent maintenant (dès le 1er avril v. st.) être réunies et confondues en une seule, dans la chancellerie du Premier Procureur du Synode (le général-major comte Protassoff), — chancellerie qui a reçu, en même temps, un nouvel état et une nouvelle organisation.

Si l'exécution de cette grande mesure ne rencontrera probablement aucune difficulté ultérieure en Russie, d'autant moins qu'elle a été prise, à ce que l'on apprend, à la suite d'une pétition signée par l'évêque de Lithuanie Jossif, qui était le président de tous les collèges du culte de l'Église grecque-unie en Russie, et qui, résidant ordinairement à Polotsk, se trouve depuis environ deux mois à St.-Pétersbourg, — ainsi que par 13000 autres prêtres etc. etc. de cette Église, — il est à craindre pourtant qu'elle ne produise une impression très pénible à Rome, ainsi qu'en général sur tous les Catholiques qui considèrent la religion grecque unie comme intimément et essentiellement affiliée à l'Église Romaine. — Mais peut-être cette impression sera-t-elle diminuée jusqu'à un certain point par suite de quelques autres mesures que Sa Majesté l'Empereur vient de prendre, en augmentant, par un oukase du 15 mars v. st., l'état du Collège Catholique Romain et par conséquent aussi les appointements des prélats catholiques en Russie, et en élevant le président dudit Collège, l'évêque Pawlowsky, à la dignité de l'archevêque de Mohilew et de métropolite de toutes les Églises catholiques en Russie, — dignité qui était restée vacante depuis plusieurs années.

Je me permets de joindre très-humblement ci-près un exemplaire de la Gazette de St.-Pétersbourg d'hier, qui renferme un article concernant ces mesures.

Le baron de Meyendorff, désigné pour remplacer M. de Ribeaupierre comme ministre de Russie à Berlin, est arrivé hier à St.-Pétersbourg.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Rep. I. Rußland. Nr. 123. (Ausf.)

Bericht Liebermanns,

St.-Pétersbourg, 6/18 juillet 1839.

Le Gouvernement impérial vient de prendre une mesure très importante concernant le système monétaire de l'Empire et destinée à mettre un terme

aux inconvénients graves auxquels donnaient lieu jusqu'ici, d'un côté, la hausse des assignations de banque et, d'un autre côté, un certain agio populaire, le calcul des roubles en monnaie, calcul qui se réglait en quelque sorte d'après le cours de la bourse, mais d'après lequel on ajoutait plus ou moins de pour-cent — en province jusqu'à 22 pour-cent, — en faveur de l'argent blanc et des assignations de banque, — et lequel dépendait en partie de la classe des changeurs, qui en profitaient pour faire un agiotage scandaleux.

Cet objet se trouvait depuis longtemps déjà soumis aux délibérations du Conseil de l'Empire: mais on y a eu beaucoup de peine à s'entendre et à parvenir à un résultat satisfaisant; il parait qu'il y avait surtout deux opinions divergentes, dont l'une était représentée par M. le ministre des finances, l'autre par le prince Drucki-Lubecki; cependant comme les préjudices et les dangers résultant de l'état de choses signalé ci-dessus augmentaient tous les jours, l'on s'est rapproché en dernier lieu, et Sa Majesté l'Empereur a décidé enfin par deux oukases, signés le 1/13 de ce mois, les doutes qui subsistaient encore au Conseil de l'Empire.

Or, en vertu de ces oukases dont le principal se réfère aux principes du manifeste du 20 juin 1810 v. st., il est ordonné que le rouble en argent blanc formera dorénavant, d'après sa valeur intrinsèque actuelle et ses subdivisions, la principale unité monétaire légale et invariable; les assignations de banque ne seront plus, comme elles devaient l'être d'après leur destination primitive, qu'un moyen auxiliaire de la valeur, — elles auront, une fois pour toutes, un cours ferme et invariable, fixé par l'oukase, en sorte qu'un rouble en argent blanc vaudra trois roubles et cinquante copecs en assignations de banque, — et le calcul populaire et arbitraire d'après de roubles en monnaie est définitivement aboli et prohibé.

Les dispositions de cet oukase doivent être mises à exécution sur-le-champ, à l'exception des impôts réguliers et des droits de douane à payer à la couronne, pour lesquels le rouble en argent blanc sera reçu encore jusqu'au 1er janvier 1840 au faux de 3 roubles 60 copecs.

Afin d'atteindre encore plus sûrement le but de ces mesures et d'augmenter les titres de valeur facilement à transporter et à mettre en circulation, l'on créera, à dater du 1er janvier 1840, à côté de la banque de commerce de l'Empire, une nouvelle caisse de dépôts (Depositen-Kasse), laquelle émettra contre des dépôts en argent blanc, des billets de la valeur de trois, de cinq, de dix et vingt-cinq roubles argent, qui auront cours dans toute l'étendue de l'Empire et devront être reçus partout sans difficultés et sans avoir aucun agio à payer, aussi bien que l'argent blanc.

Le dernier numéro de la gazette de commerce de St.-Pétersbourg, lequel a paru hier, renferme déjà ces deux oukases, ainsi qu'un article officiel, destiné à en expliquer les motifs — et j'ose donc mettre ci-près sous les yeux de Votre Majesté un exemplaire de cette importante publication.

Je ne suis pas encore à même de former un jugement bien positif sur les détails de cette réforme monétaire, d'autant moins que j'entends en général fort peu aux affaires de finances. — D'après les données que j'ai accueillies jusqu'à présent, tous les hommes impartiaux et versés dans la matière sont

unanimes à reconnaître qu'une mesure semblable était devenue tout-à-fait indispensable, et que l'ensemble de celle qui vient d'être prise, mérite beaucoup d'éloges. Mais le ministère impérial des finances avoue lui-même, dans l'article explicatif, publié par la gazette du commerce, que l'exécution de cette mesure rencontrera, au commencement bien des difficultés de détail, et ce qui me paraît, entre autres, malheureusement assez clair, c'est que la classe des consommateurs et, par conséquent, aussi tous les diplomates accrédités à St.-Pétersbourg, qui ont déjà tant perdu, depuis un an, par le cours du change avec l'étranger, essuieront de nouveau un dommage très sensible, puisque, selon toutes les probabilités, les prix des denrées et des marchandises, qui se payaient jusqu'ici d'après le calcul en monnaie, resteront nominalement les mêmes, tandis que le rouble en argent, que l'on donnait jusqu'à présent pour la valeur de trois roubles 75 copecs, ne vant maintenant plus que trois roubles 50 copecs, et que l'on défalquait en dernier lieu à St.-Pétersbourg, jusqu'à 7 ou 8 pour-cent et bien plus encore en province, du montant de tous les comptes que l'on payait en assignations de banque, lesquelles assignations ne seront prises dorénavant qu'au pair.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Rep. I. Rußland. Nr. 123. (Ausf.)

Bericht Liebermanns,

St.-Pétersbourg, 8/20 juillet 1839.

. . . Cependant M. de Barante a bien voulu me faire encore tout récemment quelques communications fort intéressantes; car il m'a donné non seulement connaissance du texte des instructions que le Cabinet français, — après s'être concerté à ce sujet avec celui de Londres, — a envoyées, en dernier lieu, à l'amiral Lalande, afin de s'interposer, de commun accord avec l'amiral anglais Stopford, entre les flottes turque et égyptienne, d'engager les généraux des deux armées de terre, qui se trouvent en présence, à conclure un armistice et de bloquer, en cas de non-réussite, les côtes de la Syrie, — instructions dont quelques journaux viennent de publier déjà la substance: — mais M. de Barante m'a donné à lire aussi deux dépêches que le maréchal Soult a écrites dans les derniers jours du mois de juin, — je crois sous la date du 28 juin n. st., — aux ambassadeurs de France à Constantinople et à Vienne, en leur faisant parvenir copie des instructions données à l'amiral Lalande. — Ces dépêches indiquent d'une manière assez précise la marche que le Cabinet français se propose de suivre dans l'affaire orientale. Elles exposent que la France, sachant reconnaître les nécessités politiques et faire la part des positions géographiques, ne conteste nullement au Cabinet impérial russe le droit d'exercer sur la Porte Ottomane une influence puissante; elles accordent même à la Russie, pour ainsi dire, la première place, mais elles portent, en même temps, en toutes lettres que, dans le cas où les instructions données aux amiraux, qui commandent les escadres française et anglaise dans le Levant, et les autres mesures prises pour empêcher ou pour arrêter la guerre entre a Porte et le Pacha d'Égypte (telles que l'envoi des capitaines Caillé et Foltz

à Alexandrie et a Constantinople) seraient inefficaces, — et que l'armée d'Ibrahim Pacha remportât et poursuivît par terre des avantages tellement décisifs que la Russie fût ou se crût appelée à venir au secours de la Porte, — que, dans ce cas-là, et dès ce moment, un autre ordre de devoirs s'ouvrirait pour la France et l'Angleterre, — fermement résolues qu'elles étaient à ne pas tolérer que l'existence de la Porte Ottomane, cet élément si essentiel et si indispensable de l'équilibre politique de l'Europe, dépendît exclusivement d'une seule puissance, telle que la Russie. — En faisant l'application de ce point de vue, ces dépêches admettent donc que, dans le cas d'un danger évident et imminent, une flotte ou une armée russe pourrait recevoir la mission de sauver la capitale de l'Empire Turc; mais elles y ajoutent d'une manière explicite et comme une condition „sine qua non" que dans un pareil cas les pavillons de la France et de l'Angleterre et de l'Autriche devraient flotter en même temps sous les murs de Constantinople! — Enfin, ce qui m'a paru très remarquable et plus significatif encore, j'ai vu aussi par la dépêche adressée, le 28 juin dernier, au marquis de St.-Aulaire que cet ambassadeur a été chargé très expressément de demander à M. le prince de Metternich si, en parlant de l'idée de joindre une frégate autrichienne aux escadres de la France et de l'Angleterre dans la mer de Marmara, M. le Chancelier de cour et d'État avait prévu aussi la possibilité que ces escadres fussent appelées à agir hostilement, dans le cas où l'on ne parviendrait pas à une entente commune, et que la Porte fût assez aveuglée pour vouloir se jeter exclusivement entre les bras de la Russie. . . .

Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Rep. I. Rußland. Nr. 123. (Ausf.)

Bericht Liebermanns.

St.-Pétersbourg, 6/18 septembre 1839.

Le major de Brauchitsch, qui est arrivé dans la soirée d'hier à St. Pétersbourg, en revenant de Borodino, m'a prévenu qu'il veut repartir déjà aujourd'hui, avant-midi, pour Zarskoe-Sélo, afin d'y prendre les ordres de Sa Majesté l'Impératrice et se mettre ensuite directement en route pour Berlin. — Je ne puis donc profiter du départ de cet officier que pour expédier différents offices concernant des affaires courantes et pour ajouter, à la hâte, quelques mots à ce que j'ai été dans le cas de dire, dans mon très-humble rapport en date d'avant-hier, expédié par courrier français, — sur l'impression qui a été produite ici par l'ordre du jour du $\frac{26 \text{ août}}{7 \text{ septembre}}$, — impression qui fait malheureusement ombre au tableau brillant qu'a offert, sur le rapport militaire, la grande revue de Borodino.

J'ai dû, en effet, me convaincre déjà que cet ordre du jour, sorti de la plume et de la pensée intime de Sa Majesté l'Empereur, a non seulement blessé au vif tous les Français qui se trouvent en si grand nombre à St.-Pétersbourg, mais a été bien loin aussi de produire un bon effet sur l'ensemble

du public russe, attendu que parmi les indigènes des classes supérieures il y en a beaucoup qui sentent parfaitement combien l'allocution en question, adressée à l'armée impériale, était faite pour déplaire généralement dans l'étranger, et, par conséquent, peu politique, — tandis que parmi ceux qui partagent l'animosité que Sa Majesté l'Empereur se plaît à nourrir contre la France, et qui détestent même, sans doute, plus que lui tout ce qui est étranger et ne porte pas un nom russe, ont trouvé, dans cette occurrence, un nouveau sujet de s'élever contre le mariage de Son Altesse Impériale madame la grande-duchesse Marie et d'exprimer leur dépit de ce que le propre fils de l'un des principaux chefs des envahisseurs téméraires, „qui avaient semé, en 1812, de leurs ossements la route de Moscou au Niemen", — ait assisté comme commandant d'une brigade russe et comme gendre de Sa Majesté Impériale à l'inauguration du monument élevé sur le champ de bataille de Borodino. Enfin, M. le comte de Nesselrode lui-même, dont la réserve et la circonspection sont bien connues, — qui, lorsque je l'ai rencontré avant-hier, s'est trouvé engagé à me demander si je ne savais pas, par hasard, pourquoi l'ambassadeur de France avait réexpédié si subitement son dernier courrier? et auquel j'ai cru utile de faire en conséquence quelques insinuations sur le veritable motif de cette réexpédition, — m'a avoué non seulement, sans détour, combien il était peiné de la rédaction de la pièce en question — et combien il devait la regretter sous le rapport politique, sourtout dans le moment actuel, — mais il m'a prévenu aussi que, dès le moment où il l'avait lue, il avait eu soin de donner les ordres nécessaires pour que lors de la traduction française, à insérer dans le Journal français de St.-Pétersbourg, les termes les plus forts que renfermait cet ordre du jour, fussent adoucis autant que possible. Cette direction a été suivie effectivement par la rédaction du Journal français de cette capitale, ainsi que Votre Majesté daignera le voir par la feuille d'hier, que je me permets de joindre trés-humblement ci-près; mais les adoucissements apportés à quelques termes de mépris, qui, d'après ce qu'on m'a dit, doivent, au reste, être en russe plus violents encore que dans la traduction allemande, n'ont pu faire disparaître l'esprit que respire l'ensemble de la pièce, — laquelle, supposé même qu'elle fût jugée seulement sur la traduction française, excitera toujours une vive indignation en France et prêtera d'autant plus facilement aux attaques et aux réfutations de la presse étrangère qu'elle parle comme si la bataille de Borodino avait été une victoire décidée et complète, remportée par les Russes, tandis que c'est à la suite de cette bataille que les Français ont occupé Moscou et se sont portés encore plus loin dans la direction de Kalouga!

Il n'est, au reste, que trop vrai que c'est l'Empereur lui-même qui a rédigé et écrit de sa propre main l'ordre du jour qui a été lu aux troupes réunies autour du monument de Borodino, et cette circonstance est même constatée et relevée expressement par les feuilles officielles russes, notamment avec beaucoup d'emphase dans un article de „L'Abeille du Nord", qui a été reproduit, hier, par la Gazette allemande de St.-Pétersbourg, dont j'ai l'honneur de placer ci-près très-respectueusement un exemplaire sous les yeux de Votre Majesté.

Je me suis abstenu naturellement jusqu'ici de consigner dans mes très-humbles rapports aucune nouvelle proprement dite au sujet de tout ce qui s'est passé à la grande fête militaire de Borodino, puisque Votre Majesté doit avoir reçu à ce sujet tant de renseignements détaillés, fournis par différents témoins oculaires; mais comme j'ai remarqué cependant que le major de Brauchitsch n'était point encore informé d'une nouvelle dont j'ai déjà beaucoup entendu parler dans les salons de la haute société de St.-Pétersbourg, je crois devoir rapporter ici très-humblement que le ministre de la guerre, comte de Tschernyschew, a obtenu, de nouveau, une grâce des plus marquantes et des plus enviées, puisque Sa Majesté l'Empereur a daigné lui faire donation d'une grande propriété en Pologne, d'un revenu de plus de 30000 roubles, à condition toutefois, d'en constituer un majorat. — Plusieurs autres généraux ont reçu aussi des donations semblables, mais d'une valeur moins considérable.

Geheimes Staatsarchiv zu Berlin. Rep. I. Rußland. Nr. 123. (Ausf.)

Bericht Liebermanns.

St.-Pétersbourg, 13/25 décembre 1839.

Bien que la censure impériale ait eu soin de supprimer tous les numéros des journaux (à l'exception des feuilles destinées au corps diplomatique) qui renfermaient l'allocution que le Pape Grégoire XVI a tenue dans le consistoire secret du 22 novembre dernier, concernant l'oppression de la religion catholique-romaine en Russie et notamment les mesures en vertu desquelles l'Église grecque unie vient d'être incorporée dans cet Empire à l'Église orthodoxe russe, il paraît pourtant que le Gouvernement impérial a jugé à propos et utile d'y répondre, pour ainsi dire, d'une manière indirecte par une publication qui, résumant encore une fois l'ensemble de l'affaire, dans le sens russe, puisse produire, aussi dans l'étranger, un effet favorable. — C'est du moins sous ce point de vue que je crois devoir envisager la traduction allemande d'une espèce de mémoire „sur la réunion des grecs unis (Unierten) à l'Église orthodoxe dans l'Empire Russe", qui remplit la majeure partie de trois numéros récents de la Gazette allemande de St.-Pétersbourg et qui à été faite par le rédacteur officiel de cette gazette, M. d'Oldekop.

Le mémoire en question est suivi de six documents officiels, dont quelques-uns n'avaient pas encore été publiés jusqu'à présent, — et comme non seulement le ton qui règne dans ce plaidoyer, mais encore quelques renseignements y renfermées me paraissent assez curieux, je le crois de mon devoir de joindre très-humblement ci-près un exemplaire de chacune des trois feuilles susmentionnées, et qui sont celles du 8/20, du 9/21 et du 10/22 de ce mois.

Votre Majesté daignera y voir, entre autres, que, tandis que le nombre des prêtres, moines et autres ecclésiastiques du rite grec uni, qui avaient signé, le 12 février dernier, l'acte solennel de „réconciliation" avec l'Église orthodoxe russe, ne montait qu'à 1305, — l'auteur du mémoire affirme que

le chiffre des signatures des ecclésiastiques convertis s'élève maintenant à 1607, et que dans tout l'Empire Russe il ne reste plus une seule paroisse ou cure grecque unie qui n'ait pris part à l'œuvre de la conversion générale.

Le Gouvernement impérial n'a point été surpris par le fait de l'allocution papale du 22 novembre; car il y avait été préparé par les dépêches de M. de Potemkin, avec lesquelles M. de Kriwzoff, premier secrétaire de la mission impériale à Rome, est arrivé, le $\frac{22 \text{ novembre}}{4 \text{ décembre}}$ dernier, à St.-Pétersbourg. — Mais lors de l'expédition de ces dépêches de Rome, l'on n'y connaissait pas encore les termes dont le Pape jugerait à propos de se servir; il paraît que M. de Potemkin s'attendait à des sorties plus violentes, et le Gouvernement impérial russe n'a donc pu qu'être doublement satisfait, en apprenant bientôt après par les feuilles publiques étrangères combien de ménagements le St.-Père a eu pour lui, en se bornant à mettre la défection des Russes du rite grec uni essentiellement et presque exclusivement à la charge de leurs évêques.

Ces ménagements sont dus, sans doute, en grande partie à l'énergie conséquente que le Gouvernement impérial a déployée toujours vis-à-vis de la cour de Rome, et qui ont inspiré à celle-ci une peur salutaire: il est donc probable aussi que les nouvelles démarches que le Pape a annoncé vouloir faire, afin d'engager Sa Majesté l'Empereur à accéder à ses exigences et à ses vœux, concernant les autres griefs de l'Église catholique en Russie, — n'apporteront aucun changement notable à la marche que poursuit, à cet égard, le Gouvernement impérial. — Mais il m'est revenu pourtant d'assez bonne part que l'on sent ici fort bien à combien de dangers et d'inconvénients pourrait donner lieu une brouillerie prolongée avec la cour de Rome, et que l'on craint même encore la possibilité d'une protestation ou d'une autre mesure semblable au sujet du mariage de Mgr. le duc de Leuchtenberg et de sa promesse de faire élever ses enfants dans la religion grecque.

En attendant un raccommodement du Gouvernement impérial avec la cour de Rome, le nouvel archevêque catholique, établi à St.-Pétersbourg, nommé Pawloffsky, et qui était auparavant évêque de Mégara *in partibus infidelium*, se trouve aussi toujours encore sans les bulles d'institution, à délivrer par le St.-Père, et qui lui sont indispensables pour l'exercice complet de ses fonctions, notamment pour conférer les sacrements de la confirmation et de l'ordination sacerdotale.

Je compte expédier ce très-humble rapport par l'aide de camp général prince Labanoff, qui doit partir incessamment pour Berlin et Copenhague, afin de complimenter le nouveau roi de Danemark au nom de Sa Majesté l'Empereur sur son avènement au trône.

Le comte Panin, adjoint du ministre de la justice, et qui a été rappelé de Vienne à St.-Pétersbourg, à la suite du décès de M. Daschkoff, est arrivé ici, il y a trois jours.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. I. A. B. a. 5. (Kopie.)

Affäre Skrzynecki.
Nesselrode an Struve.

Pétersbourg, 21 juin 1839.

Je venais d'expédier mes dépêches du 6 juin, quand Mr. le comte de Ficquelmont a bien voulu me communiquer celles qui lui ont été adressées par Mr. le prince de Metternich sous la date du 4 juin n. st. et qui annoncent entre autres la résolution de la cour de Vienne de rétablir ses relations diplomatiques avec celle de Bruxelles. Se n'ai pas manqué de porter ces communications à la connaissance de l'Empereur.

Vous n'ignorez pas, Monsieur, le point de vue sous lequel notre auguste maître a, dès le principe, envisagé l'incident par suite duquel le gouvernement autrichien et, à son exemple, celui de Prusse avaient cru de leur dignité de rompre toute relation diplomatique avec le gouvernement belge. N'ayant elle-même aucune résolution à prendre dans cette affaire, Sa Majesté Impériale se plaisait néanmoins à apprécier les motifs qui avaient dicté aux deux Cabinets alliés les déterminations énergiques dont ils venaient de nous faire part. De même le Cabinet impérial n'a pu que rendre hommage à l'attitude ferme et correcte que celui de Sa Majesté Impériale et Royale Apostolique opposait à la prétention du Ministère anglais de faire revenir les deux cours allemandes sur leurs premières résolutions. Aujourd'hui que, consultant sans doute dos considérations qui sont en dehors de l'affaire dont il s'agit, mais qui auront dû lui paraître décisives, la cour d'Autriche se déclare satisfaite de la réparation qui lui est offerte, il n'appartient pas à notre auguste maître d'examiner jusqu'à quel point la marche qu'elle se propose de suivre, est conforme à des convenances et à des intérêts dont elle seule est juge compétent. Tout ce que Sa Majesté Impériale regrette, c'est qu'au moment où les deux cours alliées vont rétablir leurs rapports diplomatiques avec le gouvernement belge, elle ne puisse pas se ranger sur une même ligne avec elles. Car l'Empereur croit devoir, de son côté, subordonner la nomination d'un représentant à Bruxelles à une condition que lui dicte le sentiment de sa propre dignité. Gette condition serait le renvoi, non seulemeot du nommé Skrzynecki, mais de tous les Polonais réfugiés qui se trouvent au service du gouvernement belge. La détermination de notre auguste maitre est invariable à cet égard, et tant qu'un seul des individus qui ont trahi leur serment au gouvernement impérial ou déserté leurs drapeaux, restera au service belge, le Cabinet de Bruxelles ne doit point s'attendre à voir accrédité auprès de lui un ministre de notre cour. Au reste, en adoptant cette résolution, Sa Majesté Impériale ne se dissimule pas que les considérations sur lesquelles elle est fondée, sont particulières à la Russie et qu'elles ne doivent pas influer sur les déterminations des Cabinets de Vienne et de Berlin.

Vous voudrez bien, Monsieur, donner lecture de la présente dépêche à Mr. le prince de Metternich.

Anlage XV.

Mehemed Ali und Rußland.

Paris, Arch. des Aff. étrangères.
Russie.
Correspondance
vol. 194
ff. 109—125.
Copie.

Copie d'une dépêche du Consul général Comte Medem, en date d'Alexandrie, le 3/15 mai 1839.

Conformément à l'avis que le Vice-Roi m'avait fait parvenir par l'entremise de M. Boghos-Bey, il arriva ici, dans la nuit du 11 au 12 mai. Ce fut le lendemain, vers le soir, à une heure convenue d'avance, que je me rendis chez S. A. à l'effet de m'acquitter des ordres contenus dans la dépêche du Ministère impérial, en date du 29 mars.

Ainsi que j'ai eu l'honneur d'en informer au préalable V. E., j'avais cru devoir assumer sur moi la responsabilité de faire subir à cette pièce quelques modifications, en éloignant les points qui m'avaient paru ne pas correspondre aux renseignemens que nous possédons ici sur la position de l'armée égyptienne en Syrie, et qui, par là même, n'étaient pas de nature à pouvoir être cités avec avantage dans mes communications. Il m'importait surtout de ne point laisser la faculté à Mehemet Ali de se retrancher derrière quelques citations erronées pour éluder les ordres de notre auguste maître, et d'éviter autant que possible toute fausse interprétation de sa part, qui aurait pu entraver mes négociations, en blessant gratuitement l'amour-propre de S. A.

Ma première entrevue avec le Vice-Roi dura trois heures et fut caractérisée par un langage franc, qu'il se montra dans cette occasion jaloux de me tenir. Elle eut longtemps pour objet l'attitude récente prise par les troupes du Grand Seigneur, qui avaient, en effet, dépassé l'Euphrate près de Bir, au nombre de 7 m. hommes environ, et ont occupé la presqu'île formée par le petit fleuve nommé Sedjour avec le village de Nizib. La carte ci-jointe indique ce point et contient en même tems toute la partie septentrionale de la Syrie, confinant avec les possessions de S. H. La presqu'île précitée, étant considérée par les géographes tantôt comme faisant partie du Diarbekir, tantôt comme appartenant à la Syrie, nous avait fait supposer l'aggression de la Porte déjà commencée. Ayant consulté Méhémet Ali à ce sujet, il me répondit que cette portion de terrain n'avait, à la vérité, jamais été occupée, ni par les troupes du Grand Seigneur, ni par les siennes, et avait pu être, envisagée, pour ainsi dire, comme un terrain neutre; que le fait seul du passage des troupes ottomanes à travers l'Euphrate et la prise de possession de la presqu'île susmentionnée aurait donc pu, à la rigueur, être considérée par lui comme une aggression de la part de la Porte, mais que, fort de sa bonne volonté, et dans le but de donner aux grandes puissances une

garantie sincère de sa bonne foi et de son désir d'éviter la guerre, il s'était abstenu de commencer les hostilités; qu'il avait, en conséquence, donné les ordres les plus positifs à son fils Ibrahim-Pacha d'éviter, aussi longtemps que possible d'en venir aux mains avec les forces du Sultan, et que ce n'est que dans le cas où elles passeraient aussi le fleuve Sedjour, qu'il regarderait e terrain égyptien comme envahi, et qu'il repousserait la force par la force.

Je répondis au Vice-Roi que cette déclaration était à la vérité rassurante, mais qu'elle ne saurait suffire et qu'il fallait à ma Cour une garantie plus grande encore de son désir de maintenir la paix: qu'à cet effet il devrait, avant tout, rassurer notre auguste Souverain, qui daignait prendre un si grand intérêt à la conservation de l'Empire ottoman, sur sa ferme intention de conserver sa position défensive, et qu'il devait donner sa parole que, pour le cas même où il serait attaqué, il se bornerait à repousser l'ennemi hors de sa frontière, sans se permettre de franchir le territoire ottoman.

Méhémet Aly réfléchit quelques instants, puis il répliqua: „Ce que vous me demandez est plus que je ne saurais promettre. Vous savez bien que les chances de la guerre sont fort incertaines, qu'une fois l'ennemi défait, il serait difficile de défendre au soldat de le poursuivre. Chez les nations européennes, la perte d'une bataille ne décide pas de l'issue de la guerre; il en est autrement chez nous: une défaite décide de tout, et une bataille gagnée nous rend maitres du pays. D'ailleurs, ajouta-t-il, ce serait évidemment encourager la Porte à m'attaquer; si elle acquérait la certitude que je me bornerai à me défendre, elle commencerait immédiatement les hostilités. Loin d'atteindre le but que vous vous en promettez, une pareille déclaration amènerait au moment plus tôt la collision tant redoutée."

Moi. La Porte n'aurait aucune connaissance d'une promesse donnée exclusivement aux grandes Cours. La garantie que je vous demande est toute dans votre intérêt et serait l'unique moyen de prouver d'une manière manifeste que l'aggression, si elle avait lieu, n'a point été provoquée ni fomentée par vous. Elle vous mettrait, en même tems, à l'abri de toute supposition d'une entente avec le général turc, qui pourrait bien être suspecté d'avoir été séduit par votre or et vos instigations, est ne se serait décidé à franchir votre territoire qu'à l'effet de vous fournir un excellent prétexte de marcher en avant. D'un autre côté, il pourrait, de même, entreprendre une attaque à l'insu de la Porte et être désapprouvé plus tard par le Sultan. En restant sur votre frontière, vous vous mettriez ainsi à l'abri de toute accusation quelconque, et vous donneriez un témoignage éclatant de votre désir de maintenir la paix à quel prix que ce soit. Vous feriez preuve, de plus, de l'absence de toute velléité de conquête.

Après avoir fait quelques tours dans la chambre, Méhémet Ali reprit: „Je dois vous parler franchement, car je ne saurais rien cacher à votre auguste Souverain. Si les Turcs m'attaquent, je les poursuivrai, mais je me bornerai à occuper les districts de Diarbekir et d'Ourfa, voilà la seule promesse formelle que je puisse vous donner. Le désir d'obtenir un jour l'hérédité pour ma famille existe toujours chez moi; je n'y renoncerai jamais, et je devrai me prévaloir d'une aggressien inconsidérée de la Porte pour me

faire accorder par la suite cette concession. Comment pourrais je laisser échapper une occasion si favorable de l'acquérir? Ce n'est point dans l'intention de garder ces provinces que je m'en emparerai, je vous le jure, mais simplement dans le but de m'en servir comme d'un instrument favorable pour obtenir mon hérédité; celle-ci une fois accordée, je les rendrai. Quant à mon indépendance, je n'y songe plus, car, tout bien considéré, une position de vassal de la Porte me suffit. Je ne ne m'arrêterai à aucun sacrifice (d'argent) pour atteindre ce but désiré."

J'engageai le Pacha à ne pas se laisser aller à de vaines illusions: je lui fis entendre „que le désir et la volonté des grandes puissances était la conservation du l'intégrité de l'Empire ottoman, et que cet axiome était si bien arrêté chez elles que même dans le cas où le Sultan serait l'aggresseur, les devoirs et les intérêts bien entendus de la politique européenne ne permetteraient jamais la consommation de sa ruine. En un mot, que l'existence de l'Empire Ottoman était une question vitale pour l'Europe entière, et que, pour écarter le danger d'une conflagration générale qui résulterait d'un bouleversement en Orient, les grandes Cours ne redoutearient aucnn sacrifice et ne s'arrêteraient pas même à la nécessité d'une intervention armée."

Après d'assez longues discussions sur ce sujet, nous passâmes à la lecture de la dépêche que S. E. M. de Boutenieff avait bien voulu m'adresser sous la date du 12/24 avril. Cette pièce, dans laquelle notre Ministre énonce positivement le désir de S. H. „d'éviter toute collision et de livrer à un entier oubli ses anciens griefs et de rendre sa faveur à son vassal, pour peu que ce dernier ne lui fournît plus de nouveaux sujets de mécontentement", fut écoutée avec beaucoup d'attention par le Pacha. La lecture de cette dépêche terminée, Mehemet Aly s'empressa de me remercier pour les informations y contenues; il parut en être fort satisfait, et me chargea itérativement d'assurer le représentant de Sa Majesté l'Empereur à Constantinople de sa ferme intention de ne point dévier de la ligne de conduite qu'il s'était tracée et que, dans le cas où les troupes du Sultan ne dépasseraient pas le fleuve Sedjour, aucune hostilité ne résulterait du mouvement récent fait par les forces de S. H. Il me pria de porter ces assurances aux pieds du trône de Notre Auguste Maître, en y ajoutant la prière de daigner mettre un terme à la position précaire dans laquelle il se trouvait, et d'aviser dans sa haute sagesse à un moyen d'établir une paix réelle et stable entre lui et son souverain, le statu quo étant ruineux et insoutenable, tant pour l'un que pour l'autre.

Je répondis au Vice-Roi qu'avant de porter ses vœux à la connaissance de S. M. l'Empereur, j'avais à lui communiquer les instructions dont je venais d'être muni de sa part et auxquelles il devrait s'empresser de satisfaire. Je lui remis ensuite l'extrait ci joint en copie de la dépêche du ministère impérial.

L'heure étant fort avancée et la traduction littérale de cette pièce exigeant beaucoup de temps, nous fixâmes notre second entretien au lendemain. Le Vice-Roi m'invita, à cette occasion, à venir dîner avec lui vers les 4 heures de l'après-midi, en ajoutant que nous aurions tout le loisir de causer, dans le cours de la soirée, sur le contenu des ordres de ma cour, après qu'il en aura pris connaissance et se sera identifié avec ses augustes décisions.

Je fus exact au rendez-vous. Méhémet Aly me reçut dans ses nouveaux appartemens meublés et tapissés avec beaucoup de richesse et de goût dans le genre européen. Son service de table, fort élégant, parut, en cette occasion, orné de ses armes (l'étoile et le croissant). Durant le dîner, qui dura près de deux heures, la conversation roula sur des objets en dehors de la politique. Retirés dans ses appartemens intérieurs, où l'on nous servit le café et la pipe, des scènes de la vie si aventureuse et riche en événements de S. A. occupèrent une partie de la soirée, après quoi nous entrâmes en matière en abordant la question de l'exécution des ordres souverains renfermés dans la dépêche de V. E.

Le Vice-Roi m'assura avoir pris lecture, à deux reprises, de cette pièce, et commença d'abord par m'exprimer la profonde gratitude que lui faisait éprouver l'intérêt que Notre Auguste maître ne cessait de vouer pour le maintien de la paix en Orient et dont il venait de donner une nouvelle preuve, en prenant l'initiative pour conjurer à tems l'orage qui menaçait de fondre sur l'Egypte. Il protesta de nouveau le son ardent désir de ne point troubler cette paix et de se conformer, autant que les circonstances si critiques du moment pourraient le lui permettre, aux injonctions que je venais de lui communiquer. En présence des dangers qui l'environnaient, il osait, disait-il, faire un appel à la bienveillance de S. M. l'Empereur et implorer sa justice pour faire cesser l'incertitude dans laquelle il se trouvait sur son avenir et celui de sa famille.

Après cette courte allocution, nos pourparlers sur l'exécution ponctuelle des ordres souverains commencèrent. Je craindrais fatiguer l'attention de V. E. si j'en rapportais ici tous les détails, et si je citais toutes les phases des discussions variées que j'eus à soutenir avec le Vice-Roi. Méhémet-Ali me représenta que la position des forces ottomanes ayant changé complètement depuis la date de la transmission des ordres de ma cour, et étant devenue des plus menaçantes, il se trouvait dans l'impossibilité de faire un mouvement rétrograde avec son armée sans compromettre son existence, mouvement qui ne manquerait pas d'être envisagé comme un acte de faiblesse, et contribuerait, par la même, à encourager et à provoquer une démonstration offensive de la part de l'armée turque. Il m'assura, dans les termes les plus positifs, qu'aucune de ses troupes n'avait pas dépassé jusqu'ici leurs cantonnemens de Hama, Alep et Killis, les seuls endroits où de nouveaux renforts et des munitions de guerre avaient été envoyés depuis la concentration des forces ottomanes sous les ordres de Hafiz-Pacha; mais qu'à Antaji, la garnison n'y avait point été augmentée, et que, quant aux fortifications établies à Terbichlir, Konejou, elles dataient de deux ans et n'avaient point été réparées depuis cette époque. Enfin, et à l'effet de donner la preuve la plus palpable de la volonté d'adhérer et de satisfaire, autant que possible, aux vœux énoncés par Notre Auguste Souverain, il m'engagea à lui faire, en définitive, une proposition analogue à mes instructions et compatible à la fois avec la position menaçante de l'armée du Grand Seigneur et avec la sécurité de ses provinces.

En faisant la part de la situation actuelle des choses, de l'attitude que la Porte venait de prendre sur l'Euphrate et de l'impossibilité dans laquelle

le Vice-Roi se trouvait évidemment de faire un mouvement rétrograde sans compromettre la tranquillité de la Syrie, menacée de toutes parts d'insurrection, je dis au Pacha: „Voici, en peu de mots, ma dernière proposition: vous vous engagerez de la manière la plus formelle, dans le cas où les troupes de S. H. qui ont franchi l'Euphrate, repasseraient le fleuve, de faire rétrograder votre armée et de rappeler votre fils Ibrahim-Pacha à Damas; si cette démonstration de votre part est suivie, à son tour, d'un mouvement rétrograde de l'armée d'Hafiz-Pacha, présentement à Malatia, vous rappelerez le généralissime en Egypte. Maintenant, j'attends votre réponse catégorique."

„J'accepte formellement cet engagement, répondit le Pacha. Je ne saurais donner à Votre Auguste Maître un témoignage plus éclatant et plus irrécusable de mon dévouement et de mes intentions pacifiques." Je félicitai le Vice-Roi sur sa prompte et franche adhésion à mes propositions, et me disposai à me retirer, lorsque Méhémet Aly ajouta, de son propre mouvement, la déclaration que „si les grandes puissances consentaient à lui garantir la paix, il retirerait une partie de ses troupes de la Syrie, et les mettrait sur le pied de paix.

Ainsi se termina mon second entretien avec le Pacha d'Egypte, dans lequel j'eus la satisfaction de recueillir de sa bouche les assurances les plus satisfaisantes et conformes, en tout à l'esprit de mes instructions. J'ose me flatter qu'elles rencontreront le suffrage de S. M. l'Empereur, et que N. A. Maître daignera approuver le langage que j'ai cru devoir tenir à Méhémet Aly dans cette conjoncture.

Ce matin, m'étant rendu, avec mon collègue d'Autriche, chez le Vice-Roi à l'effet de lui faire répéter, en sa présence la promesse que j'avais obtenue de S. A. la veille, et que j'avais eu soin de noter sur une feuille de papier, Méhémet Aly s'empressa de la confirmer sur tous les points, et la répéta également à M. le Colonel Campbell, qui nous avait rejoint dans l'intervalle. Quant à la déclaration faite spontanément de retirer les troupes de la Syrie, pour le cas où les grandes cours lui garantiraient la paix, elle subit quelques modifications. Dans la crainte que l'expression dont il s'était servi, de mettre ses troupes sur le pied de paix, ne donnât lieu à une interprétation trop large, il désirait, disait-il, d'y substituer une autre. Après avoir longtemps balancé sur le choix de la phrase qui rendrait le mieux son idée, il se décida finalement de la changer en entier, en y faisant entrer le mot de succession; il s'appuya à cet effet sur un exemple antérieur d'un Pacha de Salonique, qui aurait également obtenu l'hérédité de sa famille: „Ce Pacha, ajouta Méhémet-Aly, a été, à la vérité, exilé, par la suite, par le Sultan, mais j'assumerai volontiers sur moi cette chance."

J'ai l'honneur de placer ci après sous les yeux de V. E. la copie de la pièce sans signature, remise sur ma demande en guise de mémorandum à mes trois collègues d'Angleterre, d'Autriche et de France par l'interprète du Vice-Roi sur les nouveaux engagemens pris par S. A. envers M. A. Souverain et, par suite, vis-à-vis les quatre grandes puissances. Elle m'avait paru indispensable, afin d'éviter tout malentendu à cet égard.

Je suis etc.

Archives des Aff. Etrangères.
Russie.
Correspondance
vol. 196
ff. 27—32.

Annexe à une dépêche de Nesselrode au comte de Medem de 26 décembre 1839 et communiqué par note du comte de Medem au Mal Soult de 19 janvier 1840.

Menées des Polonais à Strasbourg et dans la Suisse Occidentale.

Les Polonais demeurant à Strasbourg continuent à se réunir chez Malachowski. Affiliés aux coteries politiques en France, ils se placent indistinctement à la solde, soit des bonapartistes, soit des républicains, selon qu'un de ces partis leur semble momentanément plus rapproché du but qu'ils poursuivent eux-mêmes. Persuadés qu'une nouvelle révolution en France amènerait des troubles dans tous les autres pays de l'Europe, ils prennent à tâche d'augmenter numériquement le nombre des mécontens de tous les partis.

Malachowski entretient lui-même une correspondance avec Louis-Napoléon. Un certain Paul Vaillant, de Paris, commis-voyageur, qui vient souvent chez Malachowski, lui porte de la part de Louis-Napoléon un secours pécuniaire de 1000 frs. par mois destiné à lui et à ses compatriotes. C'est ce Vaillant qui sert d'intermédiaire pour la correspondance. Le but de ces secours est aussi de gagner la troupe en faveur du prince Louis.

Le club secret des républicains, établi à Strasbourg rue de la Lune, se compose aussi en grande partie de Polonais, preuve de plus que ce n'est nullement par conviction politique que l'émigration polonaise participe aux menées des partis, mais uniquement pour atteindre par tous les moyens son but à elle.

Le 17 octobre dernier, un nommé Phirard, (est arrivé) de Paris sous le faux nom de Schmidt. Il avait un crédit ouvert chez le notaire Bélard, était lui même muni d'argent et fréquentait beaucoup les Polonais. C'est depuis ce temps que le comité républicain s'est constitué.

Phirard se rendit de Strasbourg à Lyon.

Voici quelques détails sur les menées des Polonais dans la Suisse Occidentale.

C'est le colonel Lelewel qui est à la tête du comité central des Polonais dans la Suisse Occidentale. Le gouvernement bernois lui avait confié une place comme officier du génie, sous condition qu'il ne se mêlerait plus de politique, et qu'il ne s'éloignerait point à l'insu du gouvernement du canton. Malgré sa promesse donnée, Lelewel se rendit arbitrairement partout où ses intrigues politiques l'appelaient, à Bienne (Biel), à Porentruy, à Paris. On lui donna son congé, et depuis il se voue avec une ardeur redoublée aux conspirations. Il vient de partir (en janvier) pour Paris, muni d'un faux passeport.

Le gouvernement français aura été à même de se convaincre de l'activité que deploient les Polonais en Suisse, pour achever, conjointement avec les républicains français un mouvement révolutionnaire en France. On assure que

dans l'apace de six mois, 4000 poignards fabriqués par la forge de Reuchenesse seule dans le baillage de Courtelary, canton de Berne, pour compte des républicains français, ont été livrés à Besançon par l'entremise d'un Polonais nommé Stexniewicz. De même une grande quantité de poudre aurait été achetée à Berne et transportée en France. Il existe un dépôt d'armes en ce moment à Renan tout près de la frontière française. D'après des données sûres, des cartouches se trouveraient déposées dans une maison à Foret, baillage Grand' Val, canton de Berne chez deux Polonais arrivés récemment et nommés Richlicki et Srbolewski.

Ces deux individues étaient partis le 6 décembre pour la France. Des Polonais réunis à Porentruy ayant pris l'éveil, à la suite de quelques mesures de police adoptées contre eux, ont choisi dans les derniers temps la petite ville de Ste Ursanne pour foyer de leurs complots. Là ils tâchent, unis à Stockmar et à d'autres chefs du parti ennemi du gouvernement bernois, de faire éclater un mouvement insurrectionnel dans le canton de Berne.

Sotin et Lelewel sont tous deux en relations avec le Cte Tascher. Ils ont fondé avec Zaliwski, qui séjourne en ce moment à Genève, deux sociétés, l'une à Genève, l'autre à Vevey. Ces sociétés sont en correspondance intime avec celle des droits de l'homme à Paris, et se composent en grande partie de Polonais vivant dans les contours de Berne et de Vaud.

Il existe aussi une société secrète à Bienne, très nombreuse et très influente. Son président est le banquier Chapuis à Bienne. Mazzini, qui y demeure, en est un des membres les plus actifs. Elle correspond avec la Société des droits de l'homme par l'entremise du Cte Tascher et de Garnier-Pagès. Elle a reçu récemment une nouvelle organisation par suite de la trahison de deux de ses membres, d'un Français nommé Perrochet et du marchand Heilman á Bienne. Les membres ont du prêter un nouveau serment entre les mains de Mazzini dont les voyages fréquents s'expliquent par cette circonstance. On est en train d'établir des sociétés affiliées à celle de Bienne dans d'autres endroits de la Suisse et dans la Franche-Comté sous la présidence de quelques membres munis de pleins pouvoirs très étendus.

Anlage XVI.

Tagebuchaufzeichnungen der Kaiserin über den Tod König Friedrich Wilhelm III.

Berlin den $\frac{25 \text{ Mai}}{6 \text{ Juni}}$

„Schon die ganze Reise war schrecklich traurig durch die Nachrichten vom immer schwacher werdenden Gesundheitszustand. In Wielkomir den 14. Mai mußte ich besonders viel weinen, ich hatte seitdem die feste Ahnung diese Krankheit werde zum Tode sein. In Warschau blieb ich zwei Tage, weil ich angegriffen von der Reise. Dort lauteten die Nachrichten beßer, sogar in

Küstrin, wo ich Sascha und Bruder Wilhelm vorfand, beruhigten sie mich soweit, daß ich hoffen konnte, den anderen Morgen Papa so leidlich zu finden. Aber am anderen Morgen wartete meiner Marschall Massow, statt der übrigen Bruder, weil niemand hatte Papa verlaßen wollen, der seit 7 Uhr Morgens in eine gefährliche Entkräftung verfallen, so daß Dr. Winkel alle Prinzen avertiert, es werde vielleicht bald endigen. So fuhr ich in das alte liebe Berlin hinein, diesmal in Thränen und den Tod im Herzen. Je näher ich dem Schloße kam, je mehr nahm mein Schluchsen zu. An einer Thür erwartete mich Fritz und Carl und Albert, ich weiß nicht wie ich aus dem Wagen hinauskam, ich sah Niemand vor Thränen, die wie ein Schleier mich blendeten. Gleich darauf fahr ich nach das Louissche Palais, wo meine armen Schwestern mich in ihre Arme schloßen. Auch die 4 Schwägerinnen und Minnetrost. [1]) Oben warf ich mich in einen Seßel und frug nun und hörte zu. Papa hatte sich etwas erholt, und empfing mich um 6 Uhr. Ich hatte die Zeit mich zu faßen, und blieb standhaft in seiner Gegenwart, obgleich ich Lust hatte zu heulen über die Veränderung seiner Züge. Ganz ein anderes Gesicht hatte er bekommen, seine Sprache war so undeutlich und matt, daß ich Mühe hatte ihn zu verstehen. Er war aber so teilnehmend für meine Gesundheit, sagte viel Liebes für des Kaisers Teilnahme. Mit Angst legten wir uns zur Ruhe und richtig, zwischen 4 und 5 Uhr wurden wir geweckt. Es war ein schrecklicher Anfall wieder von Schwäche und ohnmachtsähnlichem Zustand. Von 4 bis 11 Uhr hatte er 12 Ausleerungen. Ich stand lange hinter dem Bett das Kissen haltend, ohne daß er es wußte, daß ich es war die seinem Kopf pflegte. Sein Stöhnen war herzzerreißend, auch hatten seine Hände so ängstliche Bewegungen die kein gutes Zeichen sind. Doch nach und nach gab es sich, er war wenigstens nicht mehr sterbend, ebenso gestern $\frac{24\text{ Mai}}{5\text{ Juni}}$ war es so leidlich, gegen alle Vernunft kam etwas Hoffnung wieder in unsere Seelen. Jedoch heute sah es wieder schlimm aus mit ihm. Er hatte oft die Kraft nicht auszuspucken und der Schleim drohte ihn zu ersticken, er schien ganz teilnahmlos. Wir gingen an die Thür ohne das er Jemand merkte; ich hatte den Mut noch an sein Bett zu treten, er stöhnte so jämmerlich wie ein armes Kindchen, und schien nicht zu sehen. Doch als ich mit Louischen Arm in Arm dastand, blickte er groß auf und nickte uns zu: und streckte die Hand aus die ich zärtlich küßte zu wiederholten Malen, da blickte er mit einem mal so lächelnd und wie verklärt mich an, mit den sterbenden Augen, als freue er sich so innig mich zu sehen. Ich mußte hinaus weil ich in Thränen ausbrach. Nie nie vergeß ich diesen Blick, und es soll mir ein Segen bleiben. Da kommen nach und nach alle Kinder und küßten seine Hand. An Sascha winkte er und sagte adieu. Wir waren alle schluchsend im Neben Zimmer versammelt. Auch der kleine Fritz, Wilhelms Sohn, ging hinein und bekam einen Blick was uns unendlich viel wert war, da dies Kindchen ja einst König werden wird. Nachtisch war es wieder ruhiger und ich kam Zuhaus um etwas mich zu erholen, denn ich habe Herzklopfen und Rückenweh. Was wird der morgende Tag bringen!!!

[1]) Die Tante Marianne.

er brachte den Tod am $\frac{7 \text{ Juni}}{26 \text{ Mai}}$ Sonntags 1ten Pfingsttag
† um 3 Uhr nachtisch.

Gott rief ihn den geliebten Vater, er ist bei ihm, vereinigt mit Mama. Das ist der Gedanke der Trost allein giebt.

Der Sonnabend verging ruhiger als man es erwarten konnte. Ich fuhr des Nachts aus mit Tante Marianne (Olly nnd Mariechen) um Luft zu schöpfen in der schönen warmen Luft. Die Nacht auch geschah nichts Neues. Um 7 aber als ich schickte, ließ mir Sascha sagen, er selbst werde kommen um mich zu holen. Er fand mich schon halbgekleidet, und sagte mir der Puls werde immer schwacher und das Ende schien wiederum nah. Ich fand meine beiden Schwestern drüben, still und in keiner großen Angst. Wir setzten uns an die Schwelle der Thüre und hörten wie der liebe Papa ruhig athmete ohne Beängstigung, ohne Stöhnen, ohne Wimmern. Wie hatte ich die zwey Tage schon mich desoliert, daß Niks nicht da war als alle anwesenden Glieder der Familie seine Hand küßten; ich erwartete in Ungeduld aber beinahe ohne Hoffnung von einer Stunde zur anderen, ruhte gerade etwas in dem Schlafzimmer der Liegnitz, als man mir seine Ankunft meldete, ich ging hinaus und schluchsend stürzte er in meine Arme. „Il vit encore", das war sein erster Ausruf, denn in Todesangst hatte er die Reise von Warschau hierher gemacht, in der entsetzlichen Angst ihn nicht mehr lebendig zufinden. Er war großer Faßung; bei Papa war es still, wir hatten uns schon den Abend vorher gesehnt nach einem Gottesdienst, was da auch kommen möge. Gottes Wort sollt uns Kraft zur schweren Stunde geben, oder Trost wenn das Entsetzlichste vorüber. Strauß redete herrlich, Worte die unsere Seele wirklich aus dem Leib nach dem Himmel zogen um dort bei Gott und Jesus unserem Heiland, Kraft zu holen, um Mut zu haben sterben zu sehen, den Tod zu betrachten als den wahren Uebergang zu jenem anderen seligen Leben. Unsere Thränen floßen reichlich, aber das gewaltige Schluchsen durfte bei diesen eligiösen Worten nicht mehr gehört werden, obgleich unser Sitzen in der kleinen Kapelle des Palais ohne ihn allein hinreichend war um misérable zu werden, sein Stuhl stand leer und er lag drei Stuben davon im Sterben. Also eingeweiht durch die Worte des Geistlichen kehrten wir zu der Thür des Kranken-Zimmers zurück. Ich hatte meinen Niks bei mir, aber nun war noch ein Wunsch den wir hegten, daß Niks ihm möchte die Hand küßen. Im Anfang fürchteten die Aerzte eine gewaltige emotion könnte störend wirken auf den Kranken, endlich erlaubte es der Dr. Schönlein, ich ging wieder zuerst an sein Bette wo er teilnahmlos und bewußtlos schien zu liegen, danach blickte er mich an und lächelte so engels gütig wie gestern. Die sieben Geschwister allein folgten meinem Beispiel und dann ruhte er wieder, dann sagte ich an Niks er solle nur geradezu hingehen und ruhig die Hand küßen, ohne irgend was besonderes zu tun — das that er, mein Herz pochte gewaltig, oder er erkannte ihn gar nicht — oder er erschrickt über diese unerwartete Erscheinung. Als Niks sich über seine Hand beugte, faßten die Augen von Papa seine Züge, man sah wie er ihn mit einem Mal erkannte, die beiden Hände aufhob, etwas murmelte wie Dank und Willkommen und sogar den Kopf noch etwas wendete um ihm nachzublicken. Oh, es war ein großer Segen für uns beide,

dieser Augenblick, und erfüllte uns mit einer Freude himmlischer ernster Art, aber dennoch Freude. Niks brach in lautes Weinen aus im andern Zimmer, er war ganz zerknirscht und überwältigt von diesem Abschied fürs Leben. Dies geschah so um $^1/_2$2 Uhr ungefähr. Von nun an blieben wir 7 Geschwister, Niks und Onkel Wilhelm allein im roten Zimmer, unsere Kinder und die Schwiegerkinder blieben im chamois Zimmer, wir drei Schwestern saßen hinter den Betten in der Stube selbst, Dr. Grimm hielt sein Kißen, die Fürstin hielt seine linke Hand. Die rechte Hand bewegte er noch öfters, brauchte auch noch zuweilen beide Hände um sich den Todesschweiß selbst abzuwischen, bald hörte auch dies auf, und man hörte nur seinen schwachen und immer schwacher werdenden Athem. Den Kopf hatte er links auf ein kleines Kißen gelehnt gegen den Nachttisch, als hätte er sich eine rechte bequeme und Lieblingslage ausgesucht um zu schlummern. So saßen wir stundenlang und glaubten noch lange so sitzen zu konnen, als Niks der näher stand mich winkte cela se finie, ich nahte mich und sah wie die bleiche bläuliche Farbe des Todes anfing sein Gesicht zu entfärben und beugte voll andächtigem Schauer die Knie um betend seine Seele zu geleiten, um den letzten Atemzug zu hören. Er schläft ein — er hatte gelebt — da kam der übrige Teil der Familie, es war ein Tempel des Todes geworden. Alles kniete. In gewaltiges Schluchsen und Wehklagen brachen alle aus, als mit eins die Stimme des Geistlichen mitten unter uns erscholl, und Worte des Segens, der Weihe, der Religion sprach, die unsere Herzen tief durchdrangen. Das war der Tod eines Gerechten. Wir umarmten uns alle unter einander, besonders den armen Fritz und Elis die nun König und Königin geworden, sobald 2 Augen sich schloßen.

Niks war für mich ein Stab, eine Haltung. Ohne ihn wäre ich versunken. Er entführte mich nach Sanssouci am folgenden Tage. Noch einmal sah ich die Leiche, stehend, in der kleinen Kapelle vom Palais. Da schied ich für immer von den Ueberresten des teuern Vaters.

Niks wollte nicht, daß ich dem Begräbniß beiwohne, ich sollte mich schonen für ihn, für meine Kinder, für ganz Rußland mich erhalten. Da mußte ich wol nachgeben. Aber es war mir ganz schrecklich, daß ich gerade fehlen mußte aus 7 Kindern, welche ihm folgten bis zum Grabe."

Am 30ten Mai verließ sie Berlin.

Corrigenda.

Seite 53 Anm. 4. Zeile von oben de l'empereur statt l'empereur.
„ 158 6. Zeile von oben Palmerston statt Palmerton.
„ 163 6. Zeile von unten Lafayette statt Lofayette.
„ 191 11. Zeile von oben gescheit statt gescheut.
„ 199 6. Zeile von unten verschicken statt verführen.
„ 203 3. Zeile von oben Mai statt März.
„ 214 5. Zeile von oben glaubte statt glaubt.
„ 221 17. Zeile von oben Es statt er.
„ 230 1. Zeile von oben eintraten statt eintreten.
„ 244 6. Zeile von unten verfälscht statt verpfuscht.
„ 249 18. Zeile von unten Prinzen Wilhelm von Preußen statt Wilhelm, Prinz von Preußen.
„ 262 2. Zeile von unten wurden statt wurde.
„ 355 2. Zeile von unten d'acheter statt d'achetez.
„ 369 13. Zeile von oben Reconvertierung statt Rekonverbindung.

DK
211
S32
Bd.3

Schiemann, Theodor
Geschichte Russlands unter
Kaiser Nikolaus I

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 22 08 12 010 3